Fig. 1.



SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ZWÖLFTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI W. BRAUMÜLLER, BUCHHÄNDLER DES K. K. HOFES UND DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1854.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWÖLFTER BAND.

JAHRGANG 1854. HEFT I — V.

(Mit 12 Tafeln.)

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI W. BRAUMÜLLER, BUCHHÄNDLER DES K. K. HOFES UND DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1854.

1872, Nov. 29.
Lane Fund.

INHALT.

Seite

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XII. BAND.

I. HEFT. — JÄNNER.

JAHRGANG 1854.

SITZUNG VOM 4. JÄNNER 1854.

Gelesen:

Über die Schuld der Templer.

Von dem w. M., Freiherrn **Hammer-Purgstall.**

(Für die Denkschriften bestimmt.)

Freiherr Hammer-Purgstall begann die Lesung einer für die Denkschriften der Akademie bestimmten Abhandlung über die Schuld der Templer als Bestätigung der im sechsten Bande der Fundgruben des Orients über dieselbe aufgestellten Ansicht. Die zwei Bände der Process-Acten welche Herr Michelet veröffentlicht hat, sind allein genügend, die Schuld derselben darzuthun, und Hr. Michelet, der seine Überzeugung davon schon in der Vorrede des ersten Bandes durchschimmern lässt, sein Endurtheil aber auf die Erscheinung des zweiten Bandes aufschob, der endlich nach zehnjähriger Erwartung im verflossenen Jahre erschien, gibt dasselbe für die Schuld der Templer ab; dennoch hat Hr. Havemann eine Geschichte zur Vertheidigung der Templer geschrieben und wiewohl er das nicht in den Buchhandel gekommene *Mémoire sur les deux coffrets* kennt und anführt, auf dasselbe keinen Werth gelegt, weil der Fundort der beiden Coffrets unbekannt und der Beweis, dass dieselben in einem den Templern gehörigen Orte gefunden wurden, nicht geliefert werden konnte. Nun ist aber in den seit zwei Jahren durch Hrn. Mignard von Dijon veröffentlichten drei Werken der Fundort eines der beiden Coffrets an dem Orte, wo der Tempelhof zu Voulaine bei Essarois in Burgund stand, umständlich nachgewiesen und die Sculpturen des dort gefundenen Coffret als der Lehre der Mani-

chäer angehörig geschrieben und gedeutet worden. Freiherr Hammer-Purgstall gibt zuerst Kunde von den drei Werken Herrn Mignard's, lässt das von diesem beschriebene Kästchen ganz zur Seite, gibt aber die Beschreibung des anderen in Toscana gefundenen um so umständlicher, als das *Mémoire sur les deux coffrets de Ms. le Duc de Blacas* nie in den Buchhandel gekommen. Die Sculpturen der Baphometischen Denkmale des k. k. Antiken-Cabinetes sind offenbar ophitisch; die des Templerischen Kästchens von Voulaine manichäisch. Ob die Geheimlehre der Templer die der Ophiten oder die der Manichäer gewesen, ist für ihre Schuld vollkommen gleichgültig. Auf der arabischen Inschrift des Kästchens von Toscana ist *Baphe Mete* zu lesen, zwei Wörter, die auf arabisch eben so wenig anders gelesen werden können oder etwas anderes bedeuten als das lateinische *cantate* das auf dem anderen Kästchen mit arabischen Buchstaben zu lesen ist. Das Distichon eines arabischen Dichters an die Kreuzfahrer gerichtet, redet die Templer, welche wie behannt die Welt verachten und den Trunk liebten, als Schlangenbrüder und Trinker an:

„Die Schlangenbrüder sind's, die zweifeln an der Welt,
„Seitdem sie mit der Brust im Staub zum Trank gefällt."

Über den Dolichenus-Cult.

Von dem w. M., Hrn. Custos **Seidl.**

(Mit VI lithographirten Tafeln.)

Mit dem Unglauben geht der Aberglaube Hand in Hand. Beide aber sind unläugbare Kennzeichen der im Organismus eines Staatskörpers vorgeschrittenen Zersetzung. Wo die Grundfesten des Rechtes erschüttert sind, wo der moralische Standpunct verrückt worden, wo Begriffsverwirrung in socialer und politischer Beziehung eingetreten ist, da erfährt auch der religiöse Cult Störungen, und umgekehrt lässt sich von solchen mit Zuverlässigkeit ein Rückschluss auf die erwähnten Ursachen thun. Diese Wechselwirkung hat sich nie verläugnet. Das römische Grossreich gibt hiefür das sprechendste Zeugniss. Das Heidenthum hatte sich überlebt; morsch in seinen Institutionen gewährte es dem Volke keinen sicheren Haltpunct mehr. Zuerst entstand Indifferentismus, dann förmliche Spottsucht in religiösen Dingen; endlich machte sich das Bedürfniss nach etwas Höherem im Leben wieder

geltend. Man fühlte sich gedrungen, dem Unglauben Einhalt zu thun; allein die Empfänglichkeit für Glauben überhaupt war verschwunden. So suchte man denn durch Seltsamkeit der Motive, durch willige Annahme fremdartiger Formen, durch begieriges Haschen nach Überschwänglichem und Abenteuerlichem, mit einem Worte durch Erweiterung des Cultus nach aussen zu ersetzen, was man an Intensität und Innerlichkeit eingebüsst hatte. Der Unglaube öffnete dem Aberglauben die Thore, und Rom wurde der Schauplatz eines gemischten Cultus, dessen Elemente aus allen Welttheilen und Mythologien zusammengetragen waren. Besonderen Einfluss gewann der Orient mit seiner mystischen Symbolik, welche dem unklaren Bewusstsein durch seine Dehnbarkeit besonders zusagte. So der Mithrasdienst, so auch der Cult des — Dolichenus.

Über letzteren ausführlicher zu sprechen, geben mir drei Monumente im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete Anlass, an die ich die mir bekannten vorzüglichsten Denkmäler dieser Gattung (insofern sie den Gegenstand dieser Abhandlung näher oder entfernter, bestimmter oder problematischer, als authentische oder als muthmassliche Beweisstücke berühren) nach einer im Verlaufe der Darstellung zur Sprache kommenden Reihefolge hier anschliesse.

Das eine der erwähnten Monumente, im Anhange mit Nr. 1 bezeichnet (Taf. I), ist ein plastisches Denkmal von weissem Marmor, im Ganzen 2′ 9½″ hoch. Auf einem Sockel, der die Inschrift enthält, steht ein kräftiger Stier von gedrungener Gestalt, den Kopf gerade, den Schweif nach aufwärts geschlagen. Unter seinem Bauche ist ein kleiner mit einem Adler (?) verzierter Cippus angebracht, zugleich ein willkommenes Auskunftsmittel, um dem schweren Körper eine Stütze zu leihen. Der rechte Vorderfuss des Thieres ist zum Schreiten erhoben, und setzt die Klaue auf einen nach auswärts gekehrten Widderkopf. Zwischen den Hörnern des Stieres sitzt mit ausgespreiteten Schwingen ein Adler, dem der Kopf fehlt. Auf dem Rücken des Thieres steht mit auswärts gesetzten Beinen eine männliche Gestalt in imponirender Haltung. Das von reichen Locken und einem mächtigen Vollbart umwallte Antlitz gleicht dem des olympischen Zeus. Das Haupt des Gottes — denn dieser lässt sich nicht verkennen — bedeckt eine konische Mütze, mit der zur Rechten ein anderer Gegenstand, der jetzt weggebrochen ist, scheint in Verbindung gestanden zu haben. Um die Schultern

trägt der Gott ein Paludamentum, das unterhalb der rechten Achsel durch einen runden Knopf festgehalten ist, und über den erhobenen linken Arm in schwerer Draperie herabfällt. Seine Brust umschliesst ein Panzer, vorne mit einem sitzenden Adler geziert, darunter der faltenreiche Schurz. Die Fussbekleidung ist nicht mit Bestimmtheit zu erkennen, da die Beine restaurirt sind. Wahrscheinlich hielt der Gott die rechte Hand wie im Schwunge empor; was er in der Linken mag getragen haben, so wie was der doppelhornartige hinter dem Kopfe des Stieres aufsteigende Bogen vorstellen soll, der die stehende Gestalt zu stützen bestimmt scheint, lässt sich nicht genau ermitteln. — Die Arbeit ist ziemlich roh, und dürfte der späteren römischen Kaiserzeit angehören. Das Denkmal ist zu Szlankament gefunden; die Inschrift desselben bereits von Katancsich (Istri Acc. I, pag. 431, Nr. CCCCXXXX u. I. p. 561) publicirt.

Die beiden anderen Monumente sind blos inschriftliche, im Anhange mit Nr. 43 und Nr. 50 bezeichnet, welche durch den Vergleich mit ähnlichen ausführlich überschriebenen dergestalt sich erklären zu lassen scheinen, dass man sie in diese Kategorie ohne Bedenken miteinbeziehen kann.

Das Charakteristische aller Monumente, denen die eben benannten beizuzählen sind, besteht zuvörderst in der Darstellung des darauf vorkommenden Götterwesens, welche, obwohl auf das Mannigfaltigste verändert und durchgeführt, dennoch der Hauptidee nach immer auf dasselbe hinausläuft, und in der die vollständigsten dieser Darstellungen begleitenden Inschrift, deren Vollgehalt auch über räthselhafte Siglen Licht verbreitet und die römische Mythologie mit einem bis dahin unbekannten Beinamen Juppiters bereichert.

Gleichwie die plastische Darstellung, so unterliegt auch dieser Beiname mannigfachen Modificationen welche, so willkürlich sie auch von einander abweichen, dennoch in jeder Verstümmelung oder Veränderung einen gewissen Grundton, möchte ich sagen, durchblicken und die ursprüngliche Form nicht verkennen lassen. Dieser Name, der die Gottheit charakterisirt, lautet auf 1 Inschrift Dolïchenius (Nr. 2), auf 16 Dolichenus (Nr. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 58, 59, 60, 63, 64, 66, 67, 68), auf 2 Dolychenus (Nr. 13, 65), auf 2 Dolochenus (Nr. 14, 15), auf 2 Dolicenus (Nr. 16, 17), auf 1 Doligenus (Nr. 18), auf 1 Dolcenus (Nr. 19), auf 2 Dulcenus (Nr. 22, 30), auf 1 Dulchenus (Nr. 3), auf 3 ist sie durch Dol.

(Nr. 1, 20, 21) und auf 1 durch Do. (Nr. 23) zweifelhaft angedeutet, während 1 mit dem Epithet DOLVCENS. (Nr. 56) an diesen Beinamen anklingt. Dass die früher häufig anders gedeutete Sigle D. im Vereine mit anderen Beinamen Juppiters, nach Ermittelung des Sinnes obiger Bezeichnung, auch hierher bezogen ward, lag nahe.

Nachdem nun die Thatsache, dass dem Juppiter auf manchen Votivsteinen der Name Dolichenus oder ein damit unläugbar verwandter beigelegt wurde, fest steht, fragt es sich, wie dieser Beiname zu erklären sei.

Wir wollen zuerst die Wortforschung zu Rathe ziehen.

Wenn wir die griechische Etymologie befragen, so finden wir das oxytone Beiwort *δολιχός, ή, όν*, lang [1]), sowohl in Bezug auf die Ausdehnung im Raume (*ἔγχος, δόρυ*) als in der Zeit (*νύξ, νόσος*), langwierig. Man könnte also vielleicht *δολιχός* mit *aeternus* übersetzen, etwa für *δολιχαίων* [2]), das dem latein. *longaevus* entspricht. Es wäre jedoch eine seltsame Sprachmischung, statt *Jovi Optimo Maximo Aeterno* zu setzen: *Jovi O. M. Dolicheno*; auch enthielte dann eine Inschrift wie Nr. 62 eine ganz ungewöhnliche Bilinguität.

Das Proparoxytonon *δόλιχος* bezeichnet die lange, von *στάδιον* unterschiedene, bald zu 7—12, ja selbst zu 20—24 Stadien (Stadium = $1/_{2}$ deutsche Meile) messende Strecke auf der Rennbahn, welche die Wettläufer dreimal hin und zurück und dann wieder bis an das Ziel machen mussten, eine Art des Wettkampfes, welche um das J. 718 v. Chr. (15. Olympiade) in die olympischen Spiele aufgenommen wurde; daher *δόλιχον νικᾷν*, im Dauerlaufe siegen, *δόλιχος* solch ein Wettlauf (Lang- oder Dauerlauf) selbst [3]). Von diesem Worte den Beinamen Dolichenus herzuleiten versuchte Rycquius [4]). Nach dieser Deutung wäre der Dolichenische Juppiter der Juppiter der Rennbahn, insofern ihm zu Ehren jährlich ein feierlicher Wagenzug vom Capitol in den Circus stattgefunden habe, oder weil auf dem Capitol, das sein

[1]) Hiervon wohl auch die Benennung einer Hülsenfrucht (Bohne, Dolichos, die längliche) in Hinter-Indien. S. Ritter, Erdbeschr. Bd. V, 1. Abtheil., 234, 247. Dolichos bengalensis in Ava, ebend. S. 249. Dolichos catiang, D. tranquebaricus in Dekan, S. 716. D. lablab in Malabar, S. 769. D. soja, D. munga in Gross-Nepal, IV, S. 75.

[2]) Aus δολιχ-αίων. Bei Empedocl. Carm. 79. θεοὶ δολιχαίωνες. 89. θεοὺς δολιχαίωνας.

[3]) Vgl. Krause, Gymn. u. Antag. I. S. 351, Anm. 16.

[4]) Just. Rycquius in seinem Werkchen: De Capitolio Romano. Lugd. Batav. 1669, das Bunsen, Beschr. d. St. Rom, III. Bd., 1. Abtheil., S. 12 **) ein werthloses, obzwar nicht ungelehrtes Buch nennt (pag. 258).

Sitz war, an den lateinischen Ferien ein Wettfahren mit Vierspännern abgehalten wurde. Holsten [1]) nennt diese Ableitung abgeschmackt, Maffei [2]) dagegen kehrte wieder zu derselben zurück, mit dem Beisatze, dass Juppiter Dolichenus von Tarsus stamme und dort, weil ihm zu Ehren Dolichaea (Wettrennen) veranstaltet wurden, den Beinamen Dolichenus erhalten habe. Der Umstand jedoch, dass eine specielle Beziehung auf solche Circusspiele in den Inschriften nicht vorkommt, drängt eine derartige Auslegung sehr in den Hintergrund.

An *δοῦλος*, Knecht, *δουλικός*, knechtisch, zu denken und daher Duliche (Dulikia, Doulichia) als Knechtestadt, als eine vom Volke der Slavīnen im Knechtelande Suriens gegründete Stadt zu bezeichnen, gehört wohl zu den wenig glücklichen Versuchen, die Philologie auf Grundlage äusserer Lautähnlichkeiten in den Bereich geschichtlicher Forschung zu ziehen [3]).

Ein Gleiches gilt von der Hereinziehung der slawischen Etymologie: dass nämlich *Tul, Tol* durch Umwandlung des *r* in *l* für *tur, tor* (vgl. *Tulia, tellus, tele,* Kalb) stehe, wovon Juppiter Dulchenus, Dolichenus stamme, das gleichbedeutend sei mit *Jav Turichen, Turičen,* d. i. Juppiter mit dem *tur,* auf dem *tur,* auf dem Ochsen (Stier) stehend, oder Juppiter Urius, von *ur, urus, urag* = *vrah,* Mörder, Feind [4]).

Die Etymologie gibt uns also keinen Aufschluss; befragen wir die Geographie. Diese kennt folgende analoge Orte:

1. Doliche (Δολίχη), eine Ortschaft im thessalischen Berglande Perrhaebia, in einer Gegend, die Strabo [5]) eine rauhe und von Bergen angefüllte, reich an Metallen, namentlich an Eisen [6]), nennt, mit Azoros und Pythion die Dreistädte-Landschaft (Tripolis, Tripolitis regio) [7]) bildend.

---

[1]) L. Holstenius, Notae et castigationes in Steph. Byzant. Ultrajecti 1691, pag. 102.

[2]) Mus. Veron. pag. LXXVII — LXXVIII.

[3]) Steph. v. Horvát, Urgeschichte der Slawen oder über die Slawinnen Pesth 1844, S. 210 ff. Ein Werk voll Erudition, auf das übrigens nicht minder als auf Jan Kollar's Staroitalia Slavjanska passt, was der sprachgelehrte Prof. Dr. B. Jülg in Krakau bei Beurtheilung des letzteren (Österr. Blätter f. Lit. u. Kunst v. 14. Aug. 1853, Nr. 46) vom philologischen Standpuncte aus mit Recht bemerkt.

[4]) Jan Kollar, Staroitalia Slavjanska, pag. 34, Nr. 43.

[5]) L. VII, pag. 327.

[6]) Vgl. Reines., Synt. I, pag. 34.

[7]) Vgl. Liv. XLII, 53; XLIV. 2.

2. Dolicha (Δολίχα), gewöhnlicher Dulichion (Δουλίχιον), eine der Echinaden, am Eingange in den korinthischen Meerbusen, an der Südspitze von Akarnania, auch Oxeiae genannt [1]).

3. Doliche (Δολίχη), eine Insel im Ikarischen Meere, westlich von Samos, östlich von Mykonos, von Einigen den Cykladen, von Plinius [2]) den Sporaden beigezählt, späterhin Ikaros (Ἴκαρος), von Strabo [3]) und Ptolemäus [4]) Ikaria (Ἰκαρία), desgleichen wegen ihrer Länge (so wie Δολίχη, die gestreckte) auch Makris (Μακρίς [5]), von ihrem Fischreichthum, Ichthyoëssa (Ἰχθυόεσσα [6]) oder Ichthyussa (Ἰχθυοῦσσα [7]) geheissen. Sie war einer der Lieblingsorte der Diana Tauropolos, wie die Stadt Perge [8]). Hier verlor Daedalos, als er von Kreta nach Sicilien floh, seinen Sohn Ikaros, und Hercules fand und begrub ihn zur Zeit, da er im Thale Maeon Sclave bei der maeonischen oder lydischen Königinn Omphale, Tochter des Jardanes, war [9]). Dass sie auch Dolichiste hiess, bemerkt Stephanus Byzantinus [10]), wobei er jedoch mit der nachstehenden Insel sie zu verwechseln scheint. Jetzt heisst sie Mikaria (Ikaria, Achikria).

4. Dolichiste (Δολιχίστη), eine kleine Insel im lykischen Meere, gegenüber den Küstenstädten Kyane und Simera, westlich von den fünf chelidonischen Klippen [11]). Dem Stephanus Byzantinus ist sie, nach Alexandr. Periplus, wie bemerkt, Eins mit dem ikarischen Doliche. Das volksübliche Adjectiv davon ist Δολιχιστεύς [12]). Jetzt heisst sie Kakava [13]).

---

1) Steph. Byzant. Ed. Meinekii. Berol. 1849, I, pag. 236, 11. Strabo. Ed. Kramer. L. VIII, c. 2, pp. 335, 340, 453, 455, 456, 458. Auch Ὀξεῖαι, ἃς Θοὰς ὁ ποιητὴς εἶπεν. Hom. Odyss. XV, 299. Strabo, L. X, c. 2, pag. 458.

2) H. N. IV, 23.

3) L. XIV, pag. 639.

4) L. V, c. 2.

5) Schol. in Arist. in Nub. pag. 135.

6) Steph. Byzant. I, pag. 329, 13. Eustath. pag. 306. Agathem. Geogr. L. I, c. 5.

7) Heraclid. de Polit.

8) Callimach. hymn. in Dianam, V, 187:
Νήσων μὲν Δολίχη, πολίων δέ τοι εὔαδε Πέργη.

9) Ditmar, Von den caucas. Völk. d. myth. Zeit, S. 65, verwechselt mit dem syrischen Doliche.

10) Steph. Byzant. l. c.

11) L. V. c. 3. Plin. H. N. L. V, 35.

12) Steph. Byzant. I, pag. 329, 13.

13) Leake in Walpole's Travels in the East. pag. 269.

5. Endlich nennt uns Stephanus Byzant.[1]) ein **Dolichene** (Δολιχηνή), eine Stadt in Syrien, mit der Bemerkung: Ἐθνικὸν Δολιχαῖος Ζεύς. οἱ δ' ἐπιχώριοι Δολιχηνοὶ λέγονται, während der Bewohner der lykischen Doliche Δολίχεύς, der der cykladischen Insel Δολιχιστεύς hiess. Auch Ptolemäus führt sie unter den Städten von Kommagene an[2]). Diese Stadt: Doliche, Dolica, Dolicum, Dulichium[3]) (Δελιχία[4]), Δουλιχία[5]), richtiger Δολίχη[6]), lag in Kommagene, der nordöstlichsten Provinz Syriens, die im Norden und Westen vom Gebirgszug Amanus (Almandag), im Osten vom Euphrat genau und im Süden gegen Cirrhestica schwankend begrenzt war. Doliche bildete den Punct, wo die Strassen von Germanicia über Zeugma nach Edessa, von Tarsus über Cyrrhus eben dahin, und von Samosata über Hierapolis nach Antiochia einander schnitten. Seine Entfernung von Zeugma (Ζεῦγμα), der an einer von Seleukus Nikator über den Euphrat geschlagenen Schiffbrücke gegründeten und nach derselben benannten Stadt, dem Übergange vom rechten Stromufer an das linke, somit aus dem Westen Asiens in dessen Osten, betrug 12—15 römische Meilen, also ungefähr 5 Stunden; von Samosata war es in südwestlicher Richtung 41 römische Meilen [7]), beiläufig 17 Stunden, von dem mehr südwestlichen Cyrrhus (jetzt Kóros [8]), wonach Cyrrhestica genannt war, fast eben so weit entfernt, aber auch nicht sehr ferne von dem südöstlichen Hierapolis. Die Peutinger'sche Tafel setzt auf der bezeichneten Stelle Dolica an, und gibt ihm das Zeichen grosser Warmbäder [9]). Von Strabo, ja selbst von Ptolemäus (147 n. Ch.), war die Stadt noch nicht gekannt. Nach der Zeit, wo Rom zum ersten Male zwei Kaiser gleichzeitig begrüsste, nämlich vom J. 161 n. Chr. an, vielleicht aus dem J. 163, wo L. Verus in Syriens Städten lag, und Armenien, um dessen Willen Volagases III. von Parthien kriegte, von den Feldherren Statius

---

1) L. I, pag. 235.

2) L. V, c. 14, und zwar unter 70° 40′ und 36° 40′ (ο̅ γ° λ̅ς γο′).

3) Auct. Hist. Misc. in Murat., Rerum ital. Script. T. I, P. I, pag. 156. Libr. XXII. — Labbei, Sacros. Conc. T. IV, col. 1763, in collatione Cathol. cum Severianis.

4) Cedreni Comp. histor. T. II, pag. 461. — Anastasii Biblioth. Hist. eccles. pag. 142.

5) Theophanis Chronogr. p. 354.

6) Theodoreti Episc. Histor. eccles. L. V, c. 4. — Hierocl. Synecdem. 398 et 521, 21 in Bekkeri Constant. Porphyrogenet. 1840.

7) Nach Itinerarium Antonini bei Wess. pag. 184.

8) S. Maundrell, Acc. I, pag. 139.

9) Cellar., Notitia orb. ant. II, pag. 404.

Priscus und Martius Verus unterworfen, und von denselben den beiden Kaisern der Titel Imperator erworben wurde, erscheint Doliche zum ersten Male auf römischen Provincialmünzen [1]). Bei Theodoretus, Bischof im benachbarten Cyrrhus, wird sie zwar als ein kleines Städtchen [2]), aber doch als Bischofsitz bezeichnet. Auf der Kirchenversammlung zu Nicaea (325 n. Chr.) soll ein Archelaus, *Episcopus Dolichenus, provinciae Syriae Coeles*, unterschrieben haben. Im J. 347 erscheint ein Olympius als *Episcopus Doliceus*. Zur Zeit des heil. Eusebius (270—340) handelte es sich darum, den Dolichenern einen Bischof zu geben, als diesen nennt sich Maris im J. 381 *Episcopus Dolichensis* [3]). Desgleichen finden wir einen Philoxenus aus der Provinz Kommagene, der sich Bischof von Dulichium, und im J. 451 einen Thimotheus, der sich Bischof von Dolische [4]) nannte. Im siebenten Jahrhunderte n. Chr. entriss Obeid-állah (gest. im J. 639) durch seinen Feldherrn Jjâd, den er voraussandte, den Griechen und Römern Manbiǵ (Hierapolis), nebst den benachbarten Festen Râbân, Dolûk, wohl Doliche, und Kóros (Cyrrhus) [5]). Im Jahre 743 n. Chr. eroberte Constantin V., Kopronymus zubenannt, Germanicia wieder und führte sein Heer gegen Doliche [6]). Im achten Jahrhunderte befestigte der Khalife Harûn-ar-Raschîd (reg. 786—808 n. Chr.) Doliche, so wie die umliegenden Ortschaften, gegen die Christen [7]).

---

1) Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet besitzt von dem syrischen Doliche folgende Münzen: 1. ΑΥΤ...ΟΥΗ. *Capita Aurelii et Veri opposita.* ℞. ΔΟΛΙ ΧΑΙωΝ *intra coronam lauream; infra* A. — Æ. 6. — 2. . . . . . ONIN·KAI. . . . . Idem Æ 5½ — 3. *Epigraphe extrita* ℞. Eadem aversa. Æ. 6. — 4. . . ΟΜΜΟΔΟC· ΚΑΙC·ΓΕΡΜ. *Caput Commodi nudum.* ℞. ΔΟΛΙ ΧΑΙωΝ *intra coronam lauream, infra* A. — Æ. 5½ Dass die auf der Rückseite beigefügten Buchstaben nicht die Regierungsjahre der betreffenden Kaiser bezeichnen können, weist Eckhel D. N. V. III, pag. 259 nach. Eine bei Vaillant vorkommende Münze, angeblich dem Caracalla zugeschrieben, scheint eher dem Marc Aurel anzugehören. Vergl. Mionnet V, pag. 112, Nr. 8.

2) Hist. eccles. V, 4, πολίχνη σμικρά.

3) Niceph. L. XII, c. 5. „*Ut Dolicheni Episcopum haberent, Marim concessisse traditur.*"

4) Leunclav., Jus Graeco-Romanum, pag. 190. Τιμόθεος Δολιχῆς.

5) J. Golius, Ad Muhammedis Alfergani elem. astronom. pag. 260.

6) Cedren., Comp. Hist. Venetiis, P. II, pag. 365, B. „Γερμανίκειαν παραλαμβάνει καὶ ἐπιστρατεύει Δουλιχίᾳ καὶ Ἀσσυρίᾳ." Ebenso Miscellae auct. L. XXII: „*In his Constantinus Germaniciam cepit, aciem dirigens contra Syriam et Dulichium,*" wo Assyria durch Syria verbessert erscheint.

7) K. Ritter, die Erdkunde von Asien. Bd. VII, 1. Abtheil. (Erdkunde X. Thl., III. Buch, Westasien, S. 1052.)

Zur Zeit der Kreuzzüge wird unter den festen Burgen, welche, nach den orientalischen Geographen [1]), dem mit einem mächtigen Schlosse versehenen 'Aintáb dienten (das in den Kämpfen mit den türkischen Stämmen und zumal mit Sultan Saláheddín, von dem es im J. 1183 nebst mehreren anderen Festen zwischen Haleb bis Bíra erobert ward, als eine sehr bedeutende Feste im Norden von Haleb hervortrat, welche die Wege von da zum Euphrat wie nach Cilicien beherrschte) auch Dolûk, wahrscheinlich unser altes Doliche, genannt [2]). Wirklich erscheint bei Abúlfedá (1273—1331 n. Chr.) dieses Dolûk nächst 'Aintáb im Paschalik Haleb (Hamtâb der Kreuzfahrer, Antâb gesprochen), wo Chesney's Karte das Vorhandensein heisser Quellen bestätigt, was für dessen örtlichen Zusammenhang mit dem Dolica der Peutingerschen Tafel deutlich Zeugenschaft gibt [3]). Seiner Lage nach an der nordöstlichen Hauptstrasse von Antiochia nach Samosata war und blieb Doliche immer ein Gnadenort für Karawanen und Handelspilgrime auf dem Wege von Mesopotamien her. [4])

Die gelieferten Details belehren uns, abgesehen von der näheren geographischen Bestimmung Doliche's, auch über die verschiedenen sprachlichen Formen des von dem Ortsnamen abgeleiteten Beiwortes. Aus den Münzen von Doliche lernen wir für unseren Zweck, dass die Stadt in der zweiten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts, also zur Zeit der Antonine, in näherer Beziehung zu Rom stand, und dass die Bewohner damals nicht nur *Dolicheni*, sondern auch *Dolichaei* genannt wurden, woraus wir den Schluss ziehen können, dass man für *Dolichaeus* eben so gut auch *Dolichenus* setzen und somit einen *Juppiter Dolichaeus* (Δολιχαῖος Ζεύς) auch *Juppiter Dolichenus* nennen konnte.

Wir hätten nun über Doliche selbst Alles erwähnt, was darüber bekannt geworden. Gleichwie man aber den Charakter eines Menschen aus seinem Umgange beurtheilen kann, so erhält auch der Charakter einer Stadt Licht durch eine aufmerksamere Beachtung ihrer Umgebung. Zu dieser sind auch diejenigen Puncte zu rechnen, welche wenn gleich der Lage nach entfernter durch Strassenverband und Menschenverkehr näher herangezogen erscheinen. Städte

---

[1]) Index geogr. in Vitam Saladini, ed. Schultens. s. v. ('Aintáb) Ainotabum.
[2]) K. Ritter, a. a. O. S. 1034.
[3]) K. Ritter, a. a. O.
[4]) Mannert, VI, 1, 496.

beider Arten sind: Samosata, Hierapolis, Antiochia, Emesa, Laodicea, Heliopolis, Carrhae, Tarsus und Mylasa.

Zu Samosata, der Hauptstadt von Kommagene, dem Geburtsorte des bekannten Schriftstellers Lucian, lag, wo nicht die Legio VII, deren Erwähnung im Antoninischen Itinerar zweifelhaft ist, so doch die von Vespasian errichtete Legio XVI Flavia Firma.

Von besonderem Interesse ist Hierapolis, auf Münzen beständig Hieropolis, bei den Einwohnern selbst Bambyce (Βαμβύκη) oder nach Plinius auch Mabog, noch jetzt Bambiǵ (vulg. Mambiǵ, Munbeǵ bei Edrisi) geheissen, die wichtigste Stadt der Provinz Cyrrhestica, so wie überhaupt eine der prächtigsten Städte in ganz Syrien, seit Constantin dem Grossen die Hauptstadt der aus Kommagene und Cyrrhestica zusammen neu errichteten Provinz Euphratensis. Sie hiess vorzugsweise die heilige Stadt, weil sie der Hauptsitz des Cultus der Derceto (Atargatis, Dea Syria) war, die hier einen prächtigen Tempel hatte. Lucian schrieb über diese Juno eine eigene Abhandlung, in der er über die Entstehung und Erneuerung, über die äussere und innere Ausschmückung des Tempels ausführlich spricht. Die im Allerheiligsten desselben aufgestellten Bildsäulen der Juno und des Juppiter beschreibt er folgendermassen: „In der Capelle [1]) aber sitzen die Bildnisse, Here, und der, den sie, wiewohl es Zeus ist, mit einem anderen Namen belegen. Beide aber sind von Gold und beide sitzen, jedoch tragen die Here Löwen, dieser aber sitzt auf Stieren“ [2]). Augenscheinlich gibt diese Beschreibung uns einen Anhaltspunct in Betreff einer Verbindung Juppiters mit dem Stiere in plastischen Darstellungen. Wir finden diese Abbildung auf einer Hieropolitanischen Münze des Kaisers Alexander Severus, die Neumann [2]) besass und in genauer Copie mit treuer Beschreibung veröffentlichte [3]); das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet besitzt gegenwärtig ebenfalls ein Exemplar derselben [4]). (Taf. VI, Fig. 6.) Nicht

---

[1]) Luc. de Syria Dea c. 31: „ἐν δὲ τῷδε (θαλαμῳ) εἵαται τὰ εἴδεα, ἥτε Ἥρη, καὶ τὸν αὐτοί, Δία ἐόντα, ἑτέρῳ οὐνόματι κληΐζουσι· ἄμφω δὲ χρυσεοί τέ εἰσι, καὶ ἄμφω ἕζονται, ἀλλὰ τὴν μὲν Ἥρην λέοντες φορέουσι, ὁδὲ ταύροισι ἐφέζεται.“

[2]) Numi Veteres. II, pag. 74 sqq. Tab. III, Nr. 2.

[3]) Vergl. Eckhel, D. N. V. III, pag. 262, 263.

[4]) „CЄB · AY · (sic) TKAI · MAP AYP CЄ AΛЄ.... ℞. ΘЄOI CYPIAC IЄPOΠOΛITΩN. *Templum, cuius apici columba insidet, intra quod signum militare, hinc Juppiter, inde Juno, ambo cum modio in capite, d. hastam tenentes, ille sedens inter duos tauros, haec inter duos leones; inferne leo gradiens.*“

ohne Bedeutung ist es, dass der Tempel, der Sage nach, von Stratonike in Folge einer Vision errichtet wurde.

Von Hierapolis südwestlich hinaus lag Syriens Hauptstadt Antiochia, ἡ ἐπὶ Δάφνης genannt, am Orontes. Ihr schreibt Eckhel ein von Pellerin [1]) veröffentlichtes Tetradrachmon zu, das auf seiner Rückseite ebenfalls zwei sitzende Göttergestalten, die eine einen Löwen, die andere einen Stier zur Seite, unterhalb einen Adler mit ausgespreiteten Schwingen, zeigt, und zwar innerhalb eines kleinen Tempels, der sich über einem römischen Feldzeichen erhebt. Also auch hier haben wir eine Gottheit, welcher ein Stier beigegeben ist.

Von Antiochia südwärts über Apamēa und Epiphanīa gieng es nach Emĕsa (später Ἔμεσσα, Emissa, Ḥimṣ), berühmt durch seinen herrlichen Sonnentempel, an dem Elagabalus, vor seiner Erhebung auf den römischen Kaiserthron, Priester des Gottes Elagabal war, welcher vielfach gedeutete Gott, dessen Cult jener Kaiser nach Rom brachte, zuletzt mit dem Sonnengotte verschmolz und als Sol-Mithras im Römerreiche seine Verehrung fand.

Von Emesa südwestlich über Laodicēa am Libanon (Λιβανοῦ, πρὸς Λιβανῷ), wo wir dem Dienste des Gottes Men (Μήν, Mensis, Deus Lunus?) begegnen, der als Jüngling mit phrygischer Mütze oder mit entblösstem Haupte und dem Halbmonde darauf oder über der Schulter abgebildet wird, erreichen wir das berühmte Heliopolis (Ba'lbekk), die herrliche Sonnenstadt. Der Sonnengott wurde in derselben unter Juppiters Namen verehrt, und diesem daselbst vom Kaiser Antoninus jener grossartige Tempel errichtet, der noch in seinen Trümmern als Weltwunder sich kennzeichnet. Dargestellt war der Gott nach dem Vorbilde im ägyptischen Heliopolis, nämlich bartlos, in der erhobenen Rechten eine Geissel, gleich einem Wagenlenker, schwingend. Kaisermünzen von Heliopolis zeigen auf der Rückseite die zehnsäulige Façade dieses Gebäudes; die Umschrift lautet: I. O. M. H. COL. HEL. ***Jovi Optimo Maximo Heliopolitano***, gerade so wie wir auf Inschriftsteinen die Siglen I. O. M. D.

Æ. 1. Den Löwen unterhalb erklärt Neumann als Abzeichen der Legion, welche damals zu Hierapolis ihr Standquartier hatte.

[1]) D. N. V. III, pag. 296. cf. Pellerin, Mel. I, pag. 189: AYT K M A ANTΩNЄINOC CЄB. *Caput Caracallae laureatum.* ℞. ΔΠΜΑΡΧ ΕΞ ΥΠΑΤΟC ΤΟ Δ. *Sacellum, intra quod signum militare, numine hinc et inde adsidente, quorum uni adstat leo, alteri taurus, infra aquila expansis alis.* Æ. 1.

oder (wie Nr. 27) I. O. M. D. Ɛ. I. O. M. H., oder (Nr. 36) I. O. M. D. H., oder wohl gar I. O. M. DULCENO. HELIOPOLITANO vereinigt finden. Andere Münzen dieser Stadt führen auf der Rückseite auch die Bezeichnungen römischer Legionen; so eine Münze von Kaiser Hadrian mit der Aufschrift: COL. H. LEG. H., was Vaillant LEG*io* H*eliopolitana*, Eckhel LEG*iones* H*adrianae* liest, symbolisirt durch zwei stehende Frauen, deren jede ein Steuerruder hält. An die Stelle dieser Bezeichnung trat nach Hadrian die folgende: ℞. LEG. VIII. AUG. V. MACEDON. Weibliches Haupt mit einer Thurmkrone auf einen Cippus gestellt, neben dem zur Rechten wie zur Linken ein Krieger mit einer Standarte steht. — Dieselben Legionen finden wir auch auf Münzen des jenseits des Libanon in Phœnicien gelegenen Berȳtus (Beirût), das unter August's Regierung mit Veteranen jener wahrscheinlich um den Sieg bei Actium hochverdienten Legionen bevölkert wurde, deren Abzeichen, wenn auch ohne Beisetzung der Zahlen, die Münzen der Stadt noch bis auf Gallienus herab schmücken. Eben so kommt auf Münzen der nicht allzufernen Städte Damascus und Tyrus die LEG. III. GAL*lica* vor.

Wir haben somit hier, ausser den nicht näher bezeichneten Hadrianischen Legionen, bereits drei Legionen, welche dem Culte des Gottes, um den es hier sich handelt, durch Jahre näher standen: die Legio III.' Gallica, die, im Jahre 59 n. Chr. nach Syrien geschickt, unter Nero nach Mösien zurückkehrte, von wannen aus sie wieder in den Orient und zwar in die genannten Städte zog; die Legio V. Macedonica, deren Veteranen nach Phœnicien und Cœlesyrien gesendet wurden, während die Legion selbst nach Germanien, dann nach Mösien und zuletzt nach Dacien kam; endlich die Legio VIII. Augusta, die ihre Veteranen ebenfalls nach Berytus und Heliopolis abgab, selbst aber unter August in Pannonien, unter Nero in Mösien und später in Ober-Germanien stationirt war.

Zwei dieser auf Münzen von Syrien und den Nachbarländern vorkommende Legionen finden wir auch auf den Inschriften erwähnt, welche dieser Erörterung zur Grundlage dienen, nämlich die Legio V. Macedonica (Nr. 35) und die Legio VIII. Augusta Pia Felix (Commoda) zweimal (Nr. 5, 6). Ausser diesen erscheinen auf inschriftlichen Denkmälern noch sieben andere Legionen nebst zwei Cohorten, einigen Flotten-Officieren und anderen Chargen. Die Legionen sind: die Legio II. Adjutrix (Nr. 22), die seit Beendigung des

Feldzuges gegen Civilis Niederpannonien zum Standorte hatte; die Legio II. Augusta (Nr. 12), in Britannien stationirt; die Legio II. Italica (Severiana) in Noricum (Nr. 31); die Legio IV. Scythica (Nr. 35), von August nach Syrien geschickt und nie aus Asien gezogen; die Legio XIII. Gemina Pia (Nr. 29), unter August in Ober-Germanien, dann in Pannonien, zuletzt in Dacien; die Legio XIV. Gemina (Nr. 26), unter August in Ober-Germanien, dann in Ober-Pannonien, und die Legio XXX. Ulpia Victrix Pia Felix (Nr. 41) am Rhein, unter Constantius II. nach Mesopotamien geführt. Die übrigen Truppenkörper und Militärpersonen sind: muthmasslich die COH*ors* I. ALP*enorum* PED*emontanorum* (Nr. 3), um 167 n. Chr. in Unter-Pannonien, eine COH*ors* II. AVG*usta* *e*Q*uitum* (Nr. 48), eine *Cohors* (?) BRITTONVM CVRVEDENS*ium* (Nr. 18), die CL*assis* FL*avia* PANNONICA (Nr. 53), die CLASS*is* RAVENN*atium* (Nr. 63), das COLLEG*ium* DENDR*ophororum* ET CENTONAR*iorum* (ebenda), ein CENT*urio* FRVMENTARIVS (Nr. 65), und ein VETERA*nus* AVG*ustorum* (Nr. 38).

Ausser den bisher genannten eilf oder mehr Legionen, welche durch ihr Vorkommen theils auf Münzen, theils auf Inschriften in Beziehung stehen zu dem Boden, dem der fragliche Cult angehört, oder zu dem Culte, dem Syrien zum Boden gedient hat, kennen wir noch fünf andere römische Legionen, welche in Syrien durch längere oder kürzere Zeit stationirt waren, somit orientalische Religionsideen eingesogen und im Falle ihrer Heimkehr nach dem Occident verpflanzt haben konnten, diese sind: die Legio V. Alauda, die Legio V. Ferrata, die Legio X. Fretensis, die Legio XII. Fulminata und die Legio XV. Apollinaris.

Doch kehren wir nach diesem für unsere Untersuchung nicht unwichtigen Excurse zur geographischen Stellung Doliche's zurück, und zwar im weiteren Umkreise. Doliche empfing grossen Menschenzufluss östlich aus Mesopotamien über Edessa von C a r r h a e (Κάῤῥαι), mit dem berühmten Tempel des Lunus oder der Luna (Anaïtis?), westlich über den A m a n u s, der personificirt auf Münzen erscheint, aus C i l i c i e n, dem Sitze phœnicischer Götterverehrung, die im Culte des Baal von Tars (Tarsus), Ζεὺς Ταρσῖος, am ausgeprägtesten sich erhielt, und neben sich den gleichfalls phœnicischen Cult des Herakles hatte. Von hohem Interesse für uns müssen diejenigen Münzen vom T a r s u s sein, auf denen uns eine Darstellung begegnet, welche zunächst an den Gegenstand unserer Erörterung erinnert. Ich

beschreibe vorerst jene, welche ich selbst vor Augen habe [1]). Deren sind neun im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete befindliche; acht davon zeigen auf der Rückseite eine auf fester Basis ruhende Pyramide, deren innere Fläche eine auf einem vierfüssigen Thiere aufrecht stehende menschliche Gestalt enthält, die ihre Hand erhebt, während oberhalb der Spitzsäule ein Aar mit ausgespreiteten Flügeln schwebt (Taf. VI, Fig. 7); auf der neunten hält die auf dem vierfüssigen Thiere stehende Gestalt in der Rechten zwei Wurfgeschosse, in der Linken ein Doppelbeil (Taf. VI, Fig. 8). Auf der Rückseite einer Tarsiscben Münze von Macrinus, die ich nur aus der Beschreibung kenne [2]), steht Apollo, bebartet, halb nackt, die Chlamys über den Rücken herabfallend, mit einem Scheffel auf dem Haupte, die Rechte erhoben, in der Linken einen Kranz, auf einem vierfüssigen Thiere mit zwei Köpfen, das vorne einem Löwen, rückwärts einem gehörnten Ochsen gleicht (Taf. VI, Fig. 10). Eine Tarsische Münze vom Kaiser Hadrian, dem zweiten Gründer der Stadt Tarsus, zeigt nach des Herzogs de Luynes [3]) Beschreibung auf dem

---

[1]) 1. *Caput muliebre velatum turritum.* ℞. ΤΑΡΣΕΩΝ. *Basis, cui imposita pyramis, huic insculpta figura quadrupedi insistens, manu elata, supra pyramidem aquila expansis alis.* Æ. 7. — 2. 3. *Similes, sed in area av.* N̶ · AK · ⚠. — Æ. $6^1/_2$. -- 4. *Similis, sed in area av.* |Δ|. — Æ. 5. — 5. *Similis, sed in area av.* R̶. AP. ΔP. Θ. — Æ. 5. — 6. *Similis, sed in av.* |A|. ΗΒ. — Æ. 5. — 7. 8. *Caput muliebre velatum turritum.* ℞. ΤΑΡΣΕΩΝ. ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩϹ. *Basis &&. ut in præced.* Æ. 5. — 9. *Caput muliebre velatum turritum.* ℞..... ΤΑΡΣΕΩΝ. *Figura nuda quadrupedi insistens, d. missilia duo, s. bipennem.* Cf. Beger, Thes. Brandenb. I, 507. — Pellerin, II, pag. 175, Pl. LXXIV, 36, 37, 38. — Eckhel, D. N. V. III, pag. 71. — Raoul-Rochette, M. d. l'A. d. I. &. B. L. XVII, Pl. IV, 1—4. — M. Pinder u. J. Friedländer, Beitr. z. ält. Münzkunde. Berlin 1851. Bd. I, Heft 1, II, S. 187. — K. O. Müller, Sardan und Sardanapal. Rhein. Mus. III, S. 22. (Ders. kl. d. Schriften v. Ed. Müller, II, S. 100—113).

[2]) Liebe, Gotha Numaria pag. 288 nach Vaillant: ΑΥΤ ΚΑ Μ ΟΠЄ ϹЄΥ ΜΑΚΡЄΙΝΟϹ. *Caput laur. Macrini cum paludamento.* ℞. ϹЄΥ. ΜΑΚΡЄΙΝΙΑΝΗϹ. ΤΑΡϹΟΥ. *Apollo barbatus, seminudus, chlamyde a tergo reiecta cum modio in capite, d. elata, s. coronam, insistit quadrupedi bicipiti, quod ab anteriore sui parte leonem, a posteriore bovem cornutum reddit. In area* Γ/Β *et* Α/Μ/Κ. — Æ. 10. — Gronov. zu Arriani exp. Alex. Lugd. Bat. 1704, pag. 67 nennt die Figur auf den Münzen von Tarsus: *nec dubito, quin Amanus deus.* Cf. Oppian. Cyneg. v. 315.

[3]) Supplément à l'essai sur la Numismatique des Satrapies et de la Phénicie sous les rois Achæménides, pag. 109: Pl. VIII, Nr. 8. ΑΥΤ ΚΑΙ ΘΕ ΤΡΑ ΠΑΡ ΥΙ ΘΕ

Reverse den Sardanapal mit einem Doppelbeil in der Linken, auf einem gehörnten Löwen, ganz nach Art der Gestalt auf der Rückseite der eben beschriebenen Münze von Macrinus (Taf. VI, Fig. 9). Übrigens scheint der Revers dieser beiden Münzen nur die Reproduction der Rückseite einer syrischen Königsmünze von Demetrius II. [1]), die ebenfalls eine männliche Gestalt, mit dem Scheffel auf dem Haupte und einem Doppelbeile in der Linken, auf einem gehörnten vierfüssigen Thiere stehend, darstellt (Taf. VI, Fig. 11). Eine ähnliche Rückseite zeigt auch eine Münze von Philadelphia (Taf. VI, Fig. 12) in Lydien [2]).

Noch weiter gegen Westen stossen wir auf einen Cult, der auch nicht ohne allen Einfluss auf unseren Dolichenischen Gott geblieben zu sein scheint. Wir finden diesen letzteren mehrfach mit einem Doppelbeile (bipennis) bewaffnet; woher mag dieses Attribut wohl stammen? Acht und sechzig Stadien nördlich von Mylasa, einer der vorzüglichsten Städte Kariens, lag im Gebirge der Flecken Labranda (τὰ Λάβρανδα), berühmt durch einen Tempel des Zeus Stratios (Ζεὺς Στράτιος, Juppiter Imperator?), der nach ihm auch den Beinamen Labrandeus (Labrandenus, Labradaeus, Labradensis, Λαβράνδιος, Λαβρανδεύς, Λαβρανδηνός) führte. Dieser Zeus Labrandeus, dessen Strabo, Pausanias, Herodot, Plinius, vornehmlich Plutarch u. a. mehrfach erwähnen, führte in der Rechten ein Doppelbeil zur Erinnerung an dasjenige, das die Amazonenköniginn Hippolyta getragen, und Hercules nach deren Erlegung der Lydierinn Omphale geschenkt hatte, von der an es bei den lydischen Königen verblieb, bis die Karier den Lydiern in einer Schlacht es abnahmen und ihrem Zeus in die Hand gaben; woher eine zweite Ableitung des Beinamens

---

ΝΕΡΥΙ ΤΡΑΙ ΑΔΡΙΑΝΟϹ ϹЄ. *Tête laurée d' Adrien, à droite (gauche), le cou sortant de la cuirasse.* ℞. ΤΑΡϹЄΩΝ · ΜΗΤΡΟΠΟΛЄΩϹ. *Sardanapale, vêtu d'une tunique et d'une robe ouverte, la tête coiffée d'une tiare, porte deux carquois en sautoir. Il est debout, à dr. (à g.), sur un lion cornu. Sa main droite est tendue en avant, la paume tourneé vers le sol; de la gauche, il tient une bipenne et une sorte de couronne.* Æ. 9.

[1]) Haym, Tesoro Britannico. I, pag. 81, Fig. 75: *Caput Demetrii II. diadematum.* ℞. ΒΑΣΙΛΕΩΣ | ΔΗΜΗΤΡΙοΥ | ΘΕοΥ | ΝΙΚΑΤοΡοΣ | [Monogramm]. [Monogramm] | *Vir seminudus, in capite modium, in humeris pharetram, d. coronam, s. bipennem, dextrorsum, insistit quadrupedi ignoto cornuto.* AR. 4. (Cf. Mionnet, S. VIII, pag. 46, Nr. 233.

[2]) Pellerin, T. II, pag. 115, Pl. LXIV, Nr. 68. Mionnet, IV, pag. 101, Nr. 553.

Λαβρανδεύς von λάβρυς, karisch und lydisch gleich πέλεκυς, Beil. Daher auch das Bild dieses Gottes auf Münzen Kariens und karischer Könige, so wie des Doppelbeiles als Bildes oder Beizeichens auf den Reversen derselben. Ich führe deren nur eine der schönsten an, nämlich die Silbermünzen des Königs Maussōlus, von denen das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet vier Exemplare, nämlich zwei der sechsten und zwei der dritten Grösse besitzt [1].

Ausserdem habe ich hier auf das häufige Erscheinen des Widders oder Widderkopfes auf Münzen von Syrien (Antiochia am Orontes, Damascus), Mesopotamien (Nisibis), Cilicien u. s. w. hinzuweisen, das nicht ohne Zusammenhang mit Ägypten sein dürfte, so wie auch der Scheffel (modius) auf dem Haupte der Göttergestalten auf Münzen an Serapis erinnert. Der Widder war zu Theben verehrt; er war dem Sem-Herakles heilig, dem Repräsentanten des anbrechenden Frühlings; in Phrygien waren Kriobolien ein altherkömmlicher Brauch. Widder- und Stierdienst gingen neben einander her: Juppiter war eben so gut Widder- als Stiergott.

Überblicken wir die bisher angedeuteten Einzelheiten, so entdecken wir allerseits Züge zu einem Bilde, das demjenigen, das wir eingangs beschrieben haben, mehr oder weniger entspricht. Wir sehen eine Menschenfigur oder einen Gott in menschlicher Gestalt, auf dem Rücken eines vierfüssigen Thieres nicht rittlings sitzend, sondern aufrecht stehend. Seine Stellung verräth allenthalben leichte Ungezwungenheit, furchtlose Sicherheit, mitunter sogar gebieterische Erhabenheit. Seine ausgestreckte Rechte hält entweder eine Geissel oder ist mit offener Fläche bodenwärts gekehrt, die Linke ist mit dem Blitz oder wohl gar mit einem Doppelbeile bewaffnet. Das Thier, eine Mischung von Löwe und Stier, zeigt die Embleme, welche wir in Hierapolis noch aus einander gehalten finden, bereits in Eins verschmolzen. Darstellungen dieser Art begegnen wir auch anderwärts, z. B. Juno auf einem Hirsche (Nr. 68); Diana auf einem Hirsche (Taf. IV, Fig. 3) [2], dieselbe auf einem Stiere (Taf. VI, Fig. 13) [3]; ein Jüngling auf einem Pferde (Taf. IV, Fig. 2) [4], von

---

[1]) *Caput Apollinis laureatum adversum.* ℞. ΜΑΥΣΣΩΛ... *Juppiter Labradæus gradiens, d. bipennem, s. pallio involuta hastam, in area corona.* Æ. 6 et 3.

[2]) Murat. XXXIV, 4.

[3]) Auf einer Münze bei Golz, s. Böttiger, Ideen zur Kunst-Mythologie, I, S. 331, Taf. IV, Nr. 5.

[4]) Mus. Veron. pag. LXIX, Taf. 1, Fig. 2, pag. LXXVII.

Sc. Maffei ebenfalls auf Juppiter Dolichenus bezogen; Apollo auf einem Stiere [1]); Mercur als Mercur-Sol auf einem Stiere (Taf. V, Fig. 1) [2]) u. m. a. Auch Mithras wird auf einem Stiere reitend [3]), oder stehend [4]) vorgestellt. Betrachten wir die äussere Erscheinung des Mithras, so finden wir ihn nicht nur mit einer Kappe, sondern bisweilen auch mit einem Helme bedeckt [5]). In diesen Kreis zu beziehen scheinen auch Köpfe, wie die beiden bei Montfaucon [6]) mitgetheilten (Taf. VI, Fig. 1 u. 2); von denen mit den Zügen, welche den Juppiterskopf auf einigen unserer Denkmäler charakterisiren, der eine die des Silenus, der andere die des Vulcan verbindet. Der Haltung und Stellung nach möchte man hierher auch setzen den Juppiter Imperator (Taf. V, Fig. 3) [7]) und ein Silberfigürchen von ähnlichem Charakter im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete (Taf. V, Fig. 4) [8]) — Auf den Münzen von Antiochia tritt der Adler, durch den Men- und Luna-Cult zu Laodicea und Carrhae das Zeichen des Halbmondes, durch die phrygischen Kriobolien und die damit verwandten Vorstellungen auf Münzen von Syrien, Mesopotamien, Cilicien u. s. w. der Widderkopf hinzu. So findet man auch Adler (Taube?) und Widderkopf zusammen (Taf. VI, Fig. 3) [9]), den

---

1) Pausanias, VII, 20. — Religion des Gaulois I, 457.

2) Montfaucon, T. II, 1. partie, pag. 426, Pl. CXC, Nr. 7. — Relig. des Gaul. T. I, pag. 455, Pl. 19.

3) Lajard, pag. 23, Pl. XCIX, 1. Auf einem Marmoraltare, gefunden in Siebenbürgen und nach Hermannstadt gebracht; Besitzer unbekannt.

4) Liebe, Gotha Numaria pag. 289. „*Ita Mithras, qui haud diversus, ut constat, ab Apolline et Sole, insistens tauro occurrit, in Tabula Mithriaca, a Jacobo Gronovio ex marmore Romano S. Marci repræsentatur. Agostin, gemm. ant. sub init.*"

5) Kreuzer, deutsche Schr., II, 2, S. 344, vgl. S. 301. Das Mithräum zu Neuenheim. — Hammer, Mithriac. Pl. VIII. Cf. pag. 87 und VIIII, 5. Cf. pag. 27 u. 24. — Lajard, Pl. 107.

6) Montfaucon, pag. 50, Pl. XVIII, Nr. 3. — Id. II, 1, pag. 426, Pl. CXC, Nr. 8.

7) S. Juppiter Imperator. In einer ant. Bronze des kön. Museums. Eine archäolog. Vermuthung v. Konr. Lewezow. Mit 2 lith. Taf. Berlin 1836. — Cicero, in Verr. IV, de signis. c. 57 sagt: „*Quid? ex acede Jovis religiosissimum simulacrum Jovis Imperatoris, quem Graeci Urion* (οὔριον) *nominant, pulcherrime factum, nonne abstulisti?*" — Eigentlich wäre Zeus, in sofern er günstigen Fahrwind sendet, οὔριος zu nennen. Vergl. Aesch. Suppl. 589. — Urius auf das slawische urag, vrah, Mörder, zu beziehen ist ebenso willkürlich, als die Verweisung auf ur, soviel als Tur, Ur, Stier *(taurus)*. Vergl. Kollar, l. c.

8) S. Arneth, Das k. k. Münz- und Ant.-Cab. 2. Aufl., S. 89, Nr. 77 (58).

9) S. Montfaucon I, pag. 46, Pl. XIV, Nr. 4. — Beger, Thes. Brand. III, Nr. 221. cf. Sil. Ital. bell. pun. L. III, v. 6779.

Adler auf einem Stierkopfe, auf einem Sardonyxringe mit der Aufschrift: IOVI. OPT. MAX. SACR. (Taf. VI, Fig. 4) [1]), eine der letzteren ähnliche Vorstellung auf den Münzen von Alexandria-Troas (Taf. VI, Fig. 5) [2]).

Wenn wir alle diese Einzelheiten mit dem Detail der Darstellungen auf denjenigen Monumenten vergleichen, welche unserer Untersuchung zum Belege dienen, so nehmen wir eine so vielseitige Correspondenz wahr, dass es hiesse absichtlich die Augen verschliessen, wenn man den Ursprung der letzteren innerhalb einer anderen Peripherie suchen wollte, als der des syrischen Götterkreises. Bekanntlich war es die Herrschaft der Seleukiden, welche in den heimischen Götterdienst der Syrer hellenische Elemente brachte. Der sogenannte Cult der Seleukiden ist ein apollinischer. Apoll ist ihr *ἀρχηγέτης*, als angeblicher Vater Seleukus' I. An Apollo schliesst sich nebst seiner Schwester Artemis auch Helios als griechischer Gott an. Gegenüber diesen hellenischen Gottheiten stellen sich die *πάτριοι θεοί* [3]). Hier sind es zunächst lauter Culte, welche dem griechischen Zeus sich anschliessen, aber auch zum Apollo übergehen. Ζεὺς Βῆλος, bestimmter Malachbel, Malbachos (Madbachos), Machbelos, der Baal-Moloch der früheren Zeit [4]), der Gott des Saturnus, als des höchsten Planeten, als Aglibol [5]) oder Elagabal, als Gott der Sonne, als eigentlicher Helios, der Gott von Heliopolis, von Emesa, der Schutzherr des syrischen Kaisergeschlechtes. Der alte syrische Nationalgott, von den Griechen in ihren Zeus umgetauft [6]), wurde auf Stieren [7]) sitzend gebildet. Derselbe stellt, nach dem altasiatischen, phœnicisch-syrischen Begriffe unstreitig das befruchtende Princip vor und war somit Eins mit dem durch den Stier selbst repräsentirten Sonnengott. An die Stelle des männlichen Zeusbildes trat das Bild, das in der Ur-Hieroglyphe als Zeus ausgedeutet wurde; dafür erhielt der griechische Zeus als Adler seine Stelle zwischen den Füssen des

---

[1]) S. Gorlaeus, Dactylioth. T. I, pag. 18, Taf. 112.

[2]) S. Mionnet, II, pag. 642, Nr. 96 sqq. S. V, pag. 514, Nr. 108 sqq.

[3]) Dr. K. B. Stark, Forschungen zur Gesch. u. Alterthumskunde des hellenist. Orients. Jena, Mauke, 1852. Gaza, oder die philistäische Küste, S. 568 ff.

[4]) Vgl. Böckh, Corp. Inscr. 4480, 4450, 4451.

[5]) Grabschrift einer Palmyrenerin zu Rom, bei Böckh Nr. 6015. Vom J. 236 n. Chr.

[6]) Vgl. Böttiger, Ideen, a. a. O.

[7]) Ursprünglich der syrische Buckelstier, *Bonasus, Bison*. Vgl. Camus zu Aristot. Hist. Anim. s. v. Bonasus.

Stieres. Überall, wo man den Stier erblickt, gehört das beigesetzte Götterbild nach Syrien. So ist auch auf den fraglichen Denkmälern unter dem Stiere gewiss der leibhaftige Juppiter Dolichenus selbst verstanden, und die menschliche Figur nur ein Symbol eines scheinbar durch den heiligen Stier geweihten Römerthumes, in der That aber vielmehr des durch das Römerthum unterdrückten und bevormundeten Syrerthumes. Wie auf den Münzen von Hieropolis der Stier, das Hauptsymbol des alten Cultus, zum blossen Thronhalter herabsank, während das Tempelchen in der Mitte, das Idol des Römerreiches, ein Legionszeichen mit dem allgefürchteten Adler an der Spitze, zur Anbetung aufstellt, ebenso steht auf den Dolichenus-Denkmälern der römische Juppiter, mitunter völlig als Imperator dargestellt, auf dem Stiere, dem alten Gotte, als sollte damit angedeutet sein: „Der römische Imperator steht höher, denn alle diese Götter,“ [1]) allerdings eine hochmüthige Anmassung, aber doch, selbst zur Zeit des Verfalles, noch der Ausdruck einer echt nationalen Gesinnung, fernabliegend von deutscher Gewohnheit, das Bewusstsein vaterländischer Kraft und Ehre jedem fremdländischen Götzen demüthig unterzuordnen.

Die eben geschilderte Vorstellung bleibt auf allen plastischen Denkmälern dieser Kategorie (Nr. 1, 2, 3, 4, 57, 58, 60), mit Ausnahme eines einzigen zweifelhaften (Nr. 55), sich gleich: der Gott in römischer Feldherrnrüstung, nur bald mehr Römer mit dem Helme bedeckt, bald durch die phrygische Mütze oder eine dieser ähnelnde Kopfbedeckung, wohl auch durch die Strahlenkrone, mehr an den Sonnengott erinnernd, bebartet und auch bartlos, die Rechte immer ausgestreckt oder erhoben um etwas zu halten oder zu schwingen, sei es Doppelbeil oder Geissel, die Linke auf etwas gestützt, wohl auch Blitz, Stab oder Geissel haltend. Als Basis dient dem Gotte der schreitende Stier, auch als Doppelstier bei wiederholtem Typus. Bisweilen erscheint der Gott in ebenbürtiger Umgebung, die an seinen Ursprung erinnert: der Sonnengott von Ba'lbekk mit der Strahlenkrone; die Dea Syria als Juno; Astarte, die Mondgöttin, als Diana; Sem-Herakles als römischer Hercules, gepaart mit Mars oder Minerva, als Schutzgottheiten eines römischen Imperators, und an den ersten Ausgangspunct des ganzen Cultus mahnend die Sinnbilder

---

[1]) Vgl. Böttiger, Ideen, a. a. O.

des Osiris und der Isis, ja diese selbst zurückweisend auf das Nilland, aus dem ja auch der Scheffel auf dem Haupte Juppiters sich herschreibt, den die Münzen zeigen; dazu fast überall die Siegesgöttinn mit Kranz oder Palme, schwebend oder stehend, nebst dem fernher stammenden Widderkopfe, dem unvermeidlichen Adler und dem bedeutungsvollen Feldzeichen.

Über den Ursprung der Juppitersvorstellungen, deren eine nun auch ein Eigenthum des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes geworden ist, kann daher kein Zweifel obwalten; sie stammen unläugbar aus dem Orient, zunächst aus Syrien, dessen Doliche durch seine Lage eine so natürliche und ungezwungene Erklärung ermöglichte, dass nunmehr die Deutung des Beinamens *Dolichenus* und seiner Nebenformen, so wie der hiernach zu ergänzenden Siglen, wohl Niemand mag daran denken lassen, dieses Ethnikon auf ein anderes Doliche als das syrische zu beziehen. Die früheren Auslegungen von I. O. M. D. oder von I. O. M. D. D. mit *Juppiter Optimus Maximus Domesticus* [1]), *J. O. M. Depulsor* [2]), *Jovi O. M. Dedicatum* (*DeDicatum*), *J. O. M. Diis Deabus*, *Juppiter O. M. Damascenus* [3]) dürften also auf Denkmälern dieser Gattung grösstentheils mit Recht verschwinden, obwohl nicht zu läugnen ist, das hin und wider der Beweis, ob nicht eine andere Lesung die ursprünglich richtigere sein könnte, schwer herzustellen sein mag. Die erste Hinweisung auf einen Juppiter Dolichenus gab vielleicht Gregor Gyraldus [4]).

So viel über den Heimathboden des Dolichenus-Cultes. Nun zur Frage, wann er entstanden sei und wann er in das Religionswesen der Römer sich eingeschlichen habe. Dass der Juppitersdienst zu Doliche als eine Sprossform des im benachbarten Damascus und Heliopolis gepflegten schon am Seleukidischen Diadochenhofe sich herausgebildet habe, lässt sich annehmen. Dort lernten ihn Soldaten und Kaufleute kennen, beide, weil fortwährenden Gefahren ausgesetzt, auch geneigt, abergläubischem Votivdienste um so williger sich hinzugeben, als der mystische Pomp des asiatischen Cultus noch am ersten im Stande

---

1) Cf. Murat., X, 2. Orelli, Nr. 1236, etwa wie Juppiter Custos Domus Augustae bei Grut. XX, 1.

2) Cf. Orelli, Nr. 1230, 1231, 2232 u. a. m.

3) Cf. Mommsen, Inscr. Regni Neap. Lat. pag. 133, r. 2474, wohl zunächst verwandt mit unserem Juppiter Dolichenus.

4) Hist. Deor. Syntagm. II. Lugd. Batav. 1696, pag. 111.

sein mochte, den nüchternen Sinn des Römers zu bewältigen. Durch solche Vermittelung kam der syrische Gottesdienst nach Rom, wo wir ihn schon in den letzten sechzig Jahren der Republik und unter den ersten Kaisern finden; darauf zielt Juvenal ab in dem Verse (III, 62):

„Jam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes."

Im 2. Jahrhunderte nach Chr. war er in Rom schon häufig. Elagabalus führte im J. 219 nach Chr. den Cult seines heimischen Gottes in Rom förmlich ein. Der Dolichenusdienst kam in den Occident wahrscheinlich erst unter den Antoninen auf [1]). Die Inschriftsteine, welche eine bestimmte Zeitangabe enthalten, datiren aus der Zeit der Kaiser Antoninus Pius, Commodus, Septimius Severus und Caracalla, Macrinus, Severus Alexander (und zwar aus den Jahren 139 (Nr. 12), 191 (Nr. 5), 193—211 (Nr. 31), 200 (Nr. 37, 46), 207 (Nr. 24), 218 (Nr. 13) und 222 (Nr. 16) n. Chr.) Als muthmassliche Zeitbestimmungen anderer Steinmonumente ergeben sich die Regierungsperioden der Kaiser Marcus Aurelius und L. Verus, Commodus und der Antonine überhaupt, des Septimius Severus und Caracalla, Gordianus, Aurelianus, Diocletianus (Maximianus) und Licinianus aus den Jahren 167 (Nr. 5), 184 (Nr. 11), 193 (Nr. 8), 198 (Nr. 19), 200 (Nr. 33), 238—244 (Nr. 32), 270 (Nr. 22), 291 (Nr. 25) und 318 (Nr. 26); somit fiele die älteste Inschrift unter Antonin den Frommen, die jüngste unter Licinianus. Auffallend ist, dass unter den genau bestimmbaren die älteren aus den Provinzen, die späteren aus Rom selbst stammen, was vermuthen lässt, dass der Cult zuerst in die entfernteren Garnisonsplätze verschleppt worden sei, und dann erst Eingang in die Welthauptstadt selbst gefunden habe. Nach Süd-Italien, wo wir die Spuren desselben häufig (Nr. 10, 16, 21, 45, 66) finden, in die Nähe Roms (Nr. 20, 33, 57, 63, 67) und endlich nach Rom selbst dürfte er durch Kaufleute aus dem Orient über Ostia und Puteoli her gekommen sein, wie denn an letzterem Orte schon 117 n. Chr., in Trajans Sterbejahre, von dort verweilenden Kaufleuten aus Berytus die Verehrung des Heliopolitanischen Juppiters gepflegt wurde [2]). Wenn die Inschrift Nr. 63 unbedenklich echt wäre, so würde sie nebst einer anderen (Nr. 21) vom alten Histonium im Fren-

---

[1]) Cf. Bullettino 1835, pag. 6, von Bart. Borghesi.

[2]) Cf. Mommsen, Inscr. R. N. L. Nr. 2488, 2475, 2476.

tanerlande herrührenden den Beweis liefern, dass die Dolichenus-Verehrung durch die Ravennatische Flotte, die in fortwährendem Verkehre mit dem Oriente stand [1]), an die adriatische Küste Italiens gebracht worden sei, wie an die tyrrhenische etwa durch die zu Misenum stationirte Flotten-Abtheilung. Dass späterhin dieser Cult des syrischen Juppiter von Doliche sogar in die Staats-, oder vielmehr Stadt-Religion von Rom aufgenommen und mit einem bestimmten Platze zur Ausübung der nöthigen Ceremonien bedacht worden sei, scheint aus der näheren Untersuchung einer Stelle in dem bekannten *Curiosum Urbis* und der sogenannten *Notitia* hervorzugehen, von denen das erstere in die letzten Regierungsjahre Constantins des Grossen, das letztere in die Zeit Theodosius des Jüngeren versetzt wird. Muratori gibt[2]) von der gewöhnlich dem Aur. Victor zugeschriebenen *Descriptio Urbis* zwei Copien in vergleichender Zusammenstellung. Prof. L. Preller hat für seine Monographie über die Regionen der Stadt Rom das *Curiosum Urbis* mit Benützung dreier Handschriften und eines Abdruckes, die sogenannte *Notitia* mit Vergleichung ebenfalls dreier Handschriften und eines Abdruckes redigirt [3]). P. Kandler hat von *„P. Aurelii Victoris de Regionibus Urbis Romae"* in jüngster Zeit einen Abdruck nach einem Triester Codex veranstaltet [4]). Sowohl die Blanchini'sche Ab-

---

[1]) Cf. Desid. Spreti de amplitudine, eversione et restauratione Urbis Ravennae. I, pag. 12.

[2]) Nov. Thes. IV, pag. MMCXXV, nach der Ausgabe von P. Philipp Labbe 1651 und nach vergleichender Abschrift des P. Joseph Blanchini von Verona aus zwei Manuscripten der Vaticanischen Bibliothek:

Ausgabe des P. Ph. Labbe:	Nach Blanchini:
Regio XIII.	
Aventinus. Continet Templum Dianae et Minervae.	Aventinus. Continet armilustrum, Templum Dianae et Minervae.
Nymphea tria.	Nymphea III.
Thermas Varianas, et Decianas.	Thermas Syres et Decianas.
Doliolum.	Dolocenum.
Mappam auream.	Mappa aurea.

[3]) L. Preller, die Regionen der Stadt Rom. Jena, C. Hochhausen, 1846:

Curiosum Urbis:	Notitia:
Aventinus	Aventinus
continet armilustrum, templum Dianae et Minervae, Nymphaea III, Thermas Syres & Decianas, Dolocenum, Mappa aurea.	continet armilustrum, templum Dianae et Minervae, Nymphaea tria, Thermas Syrianas et Decianas, Dolocenum, privata Traiani, Mappam auream.

[4]) Pag. 14. Dolocenum.

schrift bei Muratori, als die Preller'sche Redaction und Kandler's Abdruck weisen in der 13. Region der Stadt Rom, nämlich auf dem aventinischen Berge, eine Localität unter dem Namen Dolocenum nach. Dieses Dolocenum, dessen falsche Lesung *Doliolum* die älteren Topographen zu den verschiedenartigsten Muthmassungen in Bezug auf den sogenannten Scherbenberg (Monte Testaccio) verleitet hat, erinnert zu sehr an den Beinamen unseres romanisirten Syrergottes, der eben so gut, als *Dolichenus* und *Dolochenus*, auch *Dolocenus* wie *Dolicenus (Doligenus, Dolcenus, Dulcenus)* lauten konnte, als dass wir jenen Localnamen nicht auf ihn beziehen sollten. Das Dolocenum [1]) wäre demnach ein Tempel des Dolocenus, des Juppiter Dolichenus, gewesen [2]), der, unweit von drei Nympheen (Springbrunnen), von denen eines (Nr. 46) geradezu auf den Juppiter Dolichenus Bezug hat [3]), auf dem aventinischen Berge stand, etwa nicht ferne von der Stelle, wo jetzt die Kirche des heil. Alexius (S. Alessio) sich erhebt, in deren Nähe die Dolichenus-Denkmäler Nr. 14 und Nr. 62, vielleicht auch die beiden Tafeln Nr. 46, gefunden worden sind. Könnte man der Echtheit dieser Inschriften unbedingt trauen, so gäben sie uns ein ziemlich deutliches Bild nicht nur von den heiligen Localitäten, sondern auch von den Priestern und Dienern, welche diesem Cult in Rom geweiht waren. Diesen Marmortafeln zu Folge müsste schon lange vor Commodus, also etwa in der ersten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts, zu Rom entweder in der Regio V. Exquilina oder auf dem Aventinus ein Sacrarium des Dolichenischen Gottes bestanden haben, das im J. 191 n. Chr. unter den Consuln Apronianus und Bradua durch den Decurio einer im Oriente stationnirten Legion eine Bereicherung und Ausschmückung und ungefähr zehn Jahre später, also im J. 200 n. Chr., als es eben galt, den syrischen Juppiter dem in Syrien und dessen Nachbarstaaten beschäftigten Kaiser und Heere günstig zu stimmen, eine Erweiterung erfuhr. Von einem diesem Gotte gewidmeten Wasserbecken ist ebenfalls die

---

[1]) Marini, Atti, pag. 538—542 ist der Meinung, Dolocenum sei aus Dolocenium oder Doloceum verderbt; allein auch hier steht es wie in Cererem, Vestam u. s. w. für Doloceni templum. Vergl. Preller a. a. O. S. 202.

[2]) Das Vorkommen heidnischer Tempel in einer Beschreibung Rom's aus christlicher Zeit kann nicht befremden, da die Namen allenthalben weit über ihre Bedeutung hinaus forterben.

[3]) S. Preller, a. a. O. S. 200.

Rede. Auf einer der obigen Tafeln sind auch Priester *(Sacerdotes)* erwähnt, so wie auf einem anderen Steine (Nr. 58) ein ἱερός (*servus sacer*, ἱερόδουλος). Die weitläufige Inschrift einer zertrümmerten Tafel (Nr 62), die vielleicht eben wegen ihres Überflusses an Inhalt verdächtig erscheint, macht uns ein vollständig organisirtes, aus Priestern und Laien bestehendes Collegium namhaft, das, nach Art unserer geistlichen Brüderschaften, seine wirklichen Mitglieder, seine Candidaten, seine Ehrenmitglieder *(collegas honorarios)*, die sich theuerste Brüder *(fratres carissimos)* nannten, seine Patrone, seine frei zusammentretenden Verehrer *(colitores)* u. s. w. zählte und von dem Priester an bis herab zu den Sänftenträgern *(Lecticarii)* alle Würden und Beschäftigungen *(Pater candidatus, Princeps loci, Curator templi, Notarius, Scriba)* u. s. w. aufzuweisen hatte, welche bei einer solchen Corporation betheiligt sind. Die Erwähnung der Sänftenträger lässt ausserdem auf festliche Umzüge (Processionen), vielleicht auch auf Festessen *(epulae publicae)* schliessen, wobei die Bilder der himmlischen Gäste vor die Tische gesetzt oder gelegt wurden *(lectisternium)*, indess die irdischen Gäste aus Andacht sich es wohl behagen liessen.

Während in Rom dieser Cult, trotz seiner Einbürgerung [1]), den alten Stammgöttern gegenüber doch immer nur eine untergeordnete Rolle, eine Moderolle, spielen mochte, hatte er den weiten Umfang des Orbis Romanus bereits im Fluge durchzogen. Er nahm wahrscheinlich seinen Weg einerseits nordwestlich zur See über Gallien (Nr. 2, 56), wo er durch den ägyptischen Stierdienst vorbereitet war [2]) und vielleicht durch Einzelheiten der Neigung der Gallier zuzusagen schien [3]), nach Britannien (Nr. 4, 8, 12, 15, 36), dann anderseits nördlich über die Alpen, so wie östlich durch die Donauländer, nach Noricum (Nr. 23, 24, 25, 31, 40, 47, 49, 53, 54), Pannonien (Nr. 1, 2, 19, 22, 26, 27, 30, 43, 50) und Dacien (Nr. 4, 17, 28, 29), und nordwestlich weiter über Rätien

---

[1]) Wir zählen dort 11 sichere (Nr. 4, 7, 9, 13, 14, 34, 35, 37, 39, 44, 46) und 7 unsichere Monumente (Nr. 58, 59, 60, 62, 64, 65, 68).

[2]) S. Lambert, Sur la num. gaul. pag. 105.

[3]) Vergl. Lelewel, Études num. I, pag. 373: „*L' hippodrome*, δόλιχος, *était sous la garde de Dolichenius, qui fut porté si haut, qu'on le qualifia de Zeus ou Jove (Jupiter), et l'aigle devint son emblème.*" Ein sonderbares Hysteron-proteron.

(Nr. 42) und Vindelicien (Nr. 11), bis hinaus über den Donaulimes, in das eigentliche Germanien (Nr. 4, 5, 6, 18, 41, 48). Er taucht somit sporadisch auf in der ungeheueren Ausdehnung von den Ufern des Orontes und Euphrat bis an den Niederrhein im Lande der Usipeter und an den Wall des Antoninus in Caledonien, und charakterisirt sich schon durch seine geographische Verbreitung und sein Hineinragen in die verschiedenartigsten Nationalitäten, so wie durch sein Auftreten in der Periode des Verfalles der römischen Staatsreligion, als ein vielfach gemischter und vielfach deutbarer Cult, der an die Völker des nordwestlichen und nordöstlichen Europa eben so viel abgeben konnte, als er vom südöstlichen und nordwestlichen Asien empfangen hatte.

Auch in den Provinzen war der Dolichenusdienst regelmässig organisirt. Der Gott hatte seine Priester *(Sacerdotes)*, welche theils einzeln (Nr. 1, 23, 43, 49, 57), theils in ihrer Gesammtheit (Nr. 19) dem Gotte ihre Verehrung darbrachten; zweifelhaft ist ein ***Pontifex Dulceni*** (Nr. 30). Man setzte dem Gotte Bildsäulen (Nr. 23), man veranstaltete ihm zu Ehren Festmahle (***Cenatorium*** Nr. 20, ***Triclinium*** Nr. 23), wies für solche öffentliche Tafeln (***publice vescentibus*** Nr. 45) Summen an, und that überhaupt im Kleinen das, was Rom im Grossen zu thun gewohnt war. Die Dedicanten waren nicht bloss Legionssoldaten und Leute niederen Standes, sondern auch ansehnliche Militär- und Civilbeamte, Corporationen und Collegien, wobei jedoch die Bemerkung sich aufdrängt, dass die plastischen Widmungssteine, die von letzteren ausgingen (wie z. B. Nr. 1, 57, 58, 60, 68), weit einfacher und normaler gehalten sind, als die von den ersteren herrühren.

Wollte man nach der Dauer dieses Cultus fragen, so dürften die vorhandenen Denkmäler uns nur so viel zu bemerken geben, dass er ungefähr zwei Jahrhunderte hindurch mag getrieben worden sein, bis auch er im Christenthume unterging. Am längsten scheint er in den Gegenden des heutigen Österreichs sich erhalten zu haben.

Werfen wir zum Schlusse einen Blick auf die plastischen und epigraphischen Denkmäler, welche, unserer Erörterung gleichsam zum Urkundenbuche dienend, im Anhange mitgetheilt und erläutert sind. Die Zahl der mir bis jetzt bekannt gewordenen beträgt im Ganzen 68,

nämlich 1 mit griechischer Inschrift, 66 mit lateinischer und 1 anepigraphes, und zwar 8 (Nr. 3, 4, 16, 18, 38, 47, 64, 68) von Erz, (Nr. 47 von Gold?) die übrigen theils von Marmor, theils von Sandstein. Sie zerfallen 1) in bestimmte, d. i. in solche, über deren Beziehung auf den Dolichenus-Cult kein Zweifel obwalten kan; deren sind 24, darunter 3 Inschriften mit Abbildungen (Nr. 1, 2, 3), 20 ohne Abbildung (Nr. 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 48) und eine Abbildung ohne Inschrift (Nr. 4); — 2) in muthmassliche, und zwar a) in solche, welche mit grösserer Wahrscheinlichkeit auf Juppiter Dolichenus als auf eine andere Gottheit bezogen werden können; deren sind 18 (Nr. 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43) und b) in solche, wo diese Wahrscheinlichkeit geringer ist; deren sind 10 (Nr. 38, 42, 44, 45, 46, 47, 49, 50, 51, 52); — 3) in der Aufschrift zweifelhafte; deren sind 4 (Nr. 53, 54, 55, 56), darunter eine (Nr. 55) mit Abbildung; — 4) in verdächtige; als solche glaube ich die letzten 12 (Nr. 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68) bezeichnen zu müssen.

Über die verschiedenen Modificationen, unter denen der Beiname des Gottes von Doliche auf diesen Denkmälern erscheint, war schon im Eingange die Rede.

Die Beinamen, die ihm ausserdem zugetheilt werden, sind theils solche, welche dem Gotte der Götter gewöhnlich, wie *Aeternus Conservator* (Nr. 62), *Exsuperantissimus* (Nr. 10), *Pater*? (Nr. 45); theils solche, welche dem Sonnengotte (Mithras) beigelegt werden, wie *Invictus*? (Nr. 40), *Sanctus* (Nr. 66), so wie er auch mit diesem die Bezeichnung *Deus* (Nr. 2, 38, 48, 49, 52, 58) theilt. Nationale Bezeichnungen enthalten die Beinamen *Adiabenus* (Nr. 64) und *Adioassuritenus* (ebend.), welche bei der Erklärung der bezüglichen Inschrift näher erörtern werden.

Auch mit anderen Gottheiten gepaart erscheint unser Gott, z. B. mit Juno (Nr. 5), insbesonders mit Juno Dolichena (Nr. 68), mit dem landverwandten Juppiter Heliopolitanus (Nr. 22, 27, 36), mit Sol (Nr. 39, 44), mit dem Genius (Nr. 43). Auf einer Inschrift (Nr. 29) wird auf Befehl eines anderen Gottes, des Aesculap, dem Dolichenischen Juppiter, auf anderen dagegen anderen Göttern, nämlich der Juno (Nr. 13) und dem Apollo (Nr. 34), auf Befehl des Dolichenischen Gottes die Weihe veranstaltet.

Was die Motive der Weihe, den Anlass und Zweck derselben anbelangt, so geschah diese, laut den vorliegenden Denkmälern, entweder auf Befehl der Gottheit (*ex iussu* Nr. 2, 32, 33, 61. *ex iussu Numinis* Nr. 27, *κατὰ κέλευσιν* Nr. 58, *iusso Jovis Dol.* Nr. 13, *iussu Dei* Nr. 14, 46), auf Vorschrift des Dolichenischen Gottes zu Ehren einer anderen (Nr. 54) oder auf Vorschrift einer anderen Gottheit zu Ehren des Dolichenischen Gottes (Nr. 29), auf Ermahnung von Seite der Kaiser (Gottheiten? *ex monitu Augustorum?* Nr. 8), in Folge eines Traumes *somno monitus* Nr. 55), somit einer Vision, und zwar immer in der Absicht, dem Staate, dem Staatsoberhaupte, dem Kriegsheere, oder sich selbst und den eigenen Angehörigen von Gott Heil und Segen zu erflehen (*pro salute Augg. NN. et S. P Q. R.* Nr. 37, *pro salute Dominor. Nostr.* Nr. 19, 38, *pro salute Princ. N.* Nr. 11, *Imper.* Nr. 16. *Impp.* Nr. 21, *Imperat. et leg. II. Aug.* Nr. 12, *pro salute Imper. et Exercituum* Nr. 46, *pro se et suis* Nr. 5, 22, 30, 44, 51, *pro salute sua et suor.* Nr. 2, 24, 25, 28, 29, 50, 54). Der Charakter des Votivglaubens liegt in allen Widmungen mehr oder minder deutlich ausgesprochen, und lässt uns unwillkürlich uns daran erinnern, dass auch der Tempel zu Hierapolis, die Wiegenstätte des Dolichenus, in Folge eines Gelübdes war errichtet worden (s. S. 14).

Aus Asien dem Geburtslande des Dolichenus-Cultes ist mir kein darauf bezügliches Denkmal bekannt, eine übrigens ganz natürliche Wahrnehmung. An dem Orte, wo ein Cult gewachsen, wo er zu Hause ist, bedarf er keiner ausdrücklichen Bezeichnung seiner Abstammung, sie versteht sich von selbst; erst ausser dem Bereiche seines Ursprunges, in fremder Umgebung benöthigt er eines unterscheidenden Kennzeichens [1]). Auch aus Africa kenne ich kein Denkmal dieser Art. Auf Europa vertheilen sich die im Anhange beschriebenen Monumente folgendermassen: Auf Rom und das römische Gebiet entfallen 22, nämlich auf Rom selbst 17, die übrigen auf Bologna (Nr. 20), Cesena (Nr. 57), Frascati (Nr. 67) und Ravenna (Nr. 33, 63); auf das Königreich Neapel 5, nämlich auf Troja (Nr. 10), Atri (Nr. 16), Vasto

---

[1]) Als Gegensatz hierzu erscheint die Bezeichnung keltischer u. a. Localgottheiten von Seite der Römer mit ihren heimischen Beinamen an dem Orte ihrer Verehrung. Wo die Römer herrschten, da wo ihre Religion die heimische, und daher jeder bisher dort heimische Gott zum fremden geworden, der eines unterscheidenden Beinamens bedurfte.

(Nr. 21), Molo di Gaëta (Nr. 46) und Massa (Nr. 66); auf Florenz in Toscana, jedoch nur als Aufbewahrungs-, nicht als Fundort 1 (Nr. 61); auf die österreichische Monarchie im Ganzen 27, nämlich auf die Lombardie 2, zu Brescia (Nr. 32, 52); auf Venetien 3, zu Este (Nr. 38), Padua (Nr. 51) und Verona (Nr. 55); auf Krain 2, zu Laibach (Nr. 26, 27); auf Kärnten 3, zu Villach (Nr. 40) und auf dem Zolfelde (Nr. 31, 47); auf Steiermark 6, zu Arndorf (Nr. 23), zu Pettau (Nr. 24, 25, 49, 53) und muthmasslich zu Cilli (Nr. 54); auf Tirol 1, zu Innichen (Nr. 42); auf Niederösterreich 1, zu Petronell (Nr. 43); auf Ungern 4, zu Altofen (Nr. 22), Sár-Pentele (Nr. 19), Kömlöd (Nr. 2) und von unbekanntem Fundorte (Nr. 50); auf das Militärgrenzland 2, zu Szlankament (Nr. 1, 30), und auf Siebenbürgen 3, zu Hermannstadt (Nr. 29), Zalathna (Nr. 17) und Ostrov (Nr. 28); auf Deutschland 7, und zwar auf Bayern 2, zu Straubing (Nr. 11) und zu Aschaffenburg (Nr. 5); auf Baden 1, zu Pforzheim (Nr. 6); auf Preussen 1, zu Xanten in Kleve (Nr. 41); auf Nassau 3, zu Heddernheim (Nr. 4, 18, 48); auf Frankreich 2, zu Marseille (Nr. 2) und muthmasslich zu Halingen (Nr. 56); endlich auf England 4, zu Cäerlon in Monmouthshire (Nr. 8) und zu Benwel (Nr. 12), Risingham (Nr. 15) und Thirwel in Northumberland (Nr. 36).

Fassen wir alles bisher Erörterte zusammen, so ergibt sich daraus für die Charakteristik des Dolichenus-Cultes folgendes Resultat. Jedenfalls ist derselbe asiatischen Ursprunges, und wie Doliche selbst den Vermittelungspunct für sämmtliche Culte Asiens, den persischen Mithrasdienst, den cilicischen Pandæmonismus, den phœnicischen Astarte-Cult mit dem Dienste der syrischen Göttinn und durch diesen, seit den Seleukiden, mit griechischem, dann mit römischem Cultus bildete, so vereint auch der Juppiter Dolichenus in sich Attribute, Abzeichen und Symbole von allen diesen Arten religiöser Anschauung und Darstellung; der Cult desselben ist, so zu sagen, die sonderbarste Amalgamation der orientalischen θρησκεία mit der römischen Staatsreligion [1]). Dass römischer Nationalstolz, die Eitel-

[1]) Vergl. Böttiger, Ideen u. s. w. I, S. 315.

keit der grossen Nation, welche besiegten Völkern gegenüber so gerne die Maske der Duldung vornahm, diese Zwittergestalt des Zeus ins Leben gerufen, ist schon erwähnt worden. Soldaten römischer Legionen, welche die Phantasie erfüllt von dem fremdartigen Glanze des asiatischen Götterdienstes heimkehrten, mochten eine selbstgefällige Befriedigung ihres Ehrgeizes, eine Bürgschaft bleibender Erinnerung an das Gesehene und Erlebte darin gefunden haben, das Bild des heimischen Gottes mit Abzeichen aus derjenigen Gegend zu bereichern, die sie als Sieger durchzogen hatten. Von diesen ging die Verbreitung auch unter die anderen Truppenkörper aus, mit denen sie in Berührung kamen. Der Seefahrer, der Kaufmann, der neue Ideen wie neue Waaren einschmuggelte, that das Seinige dazu. Endlich drang die Vorstellung auch in die Masse des Volkes ein, welches, wie dies Menschen von geringerem Bildungsgrade eben eigen ist, mit Hast nach Neuem und Abenteuerlichem greift und den Gegenstand seines Aberglaubens durch Überladung mit allem nur irgend darauf Beziehbaren interessant zu machen glaubt, zumal wenn es hofft, dass ein Idol, das gewissermassen Alles in Allem vorstellt, schon desshalb für Alles Rath zu schaffen verpflichtet sei. So hoffte der Soldat Sieg, der Angehörige des Kriegers dessen glückliche Heimkehr, der Krämer Gewinn, der Schlaflose Schlaf, der Kranke Genesung, der Bergmann Bergsegen, wenn er nur dem eingewanderten Gotte gehörig huldigte. Zweifelsohne mag es diesem mythologischen Räthsel ergehen, wie manchem philologischen: es erinnert an so vieles, klingt an so vieles an, und ladet dazu ein, so vieles in den Kreis der Erörterung miteinzubeziehen, dass der Commentar weit über die ursprüngliche Tragweite des Textes hinausläuft. Wenn wir daher im Juppiter Dolichenus bald einen Mars-Juppiter, bald einen Zeus-Apollo erblicken, so ergibt sich als natürliche Folge, dass alle Nuancen, welche zwischen diesen beiden Grenzpuncten liegen, durch irgend ein Attribut uns vertreten erscheinen können. Von allen anderen Beziehungen auf den persischen Mithras, auf den Sonnengott Moloch der Ammoniter, auf den zoroastrischen Weltstier, auf den slawischen Tur [1]), den Tur-Bog des nodöstlichen Indiens, den Tur-Biel (Bielbog, Juppiter

[1]) Vergl. Wołański, Listy o starożytnościach sławiańskich. Gniezno 1845. Schriftdenkmäler der Slawen vor Christi Geburt. Gnesen 1850.

Belus) der Assyrer, ja wohl gar auf dem Thôrr der alten Germanen u. a. m. ist die natürlichste die auf Mithras, die mit dem Juppitersdienste vereinbart durch Anklänge an Mars dem kriegerischen Charakter des Römers am besten sich anbéquemte. Der Dolichenus-Cult stellt sich somit zunächst als eine Abzweigung des Mithras-Cultes dar, und gibt sich als solche sowohl in der Fassung der Inschriften als in der figürlichen Darstellung des Gottes zu erkennen. Am meisten römisch, möchte ich sagen, erscheint diese auf dem Denkmale von Marseille (Nr. 2, Taf. II), am meisten Mithrasartig auf dem von Cesena (Nr. 57, Taf. IV, Fig. 1), vorausgesetzt dass die Abbildung dem nicht mehr auffindbaren Originale entspricht; am gemischtesten vielleicht aber am meisten local auf den Bronzetafeln von Kömlöd (Nr. 3, Taf. III; Fig. 1, 2) und zu Heddernheim (Nr. 4, Taf. III, Fig. 3). Unser Denkmal (Nr. 1, Taf. I) bildet gewissermassen den Übergang vom asiatischen Mithras zum pannonischen Römergotte, eine deutlich erkennbare Vermittelung zwischen Orient und Occident, und hat insofern ein ganz eigenthümliches ikonisches Interesse. Wir sehen den gewaltigen Weltstier, symbolisch den Gott selbst, unter den Füssen einer Göttergestalt, die nach Haupt und Haltung an Juppiter, durch ihre Kopfbedeckung an Mithras mahnt, durch ihren Brustharnisch den römischen Imperator verräth, umgeben von Attributen, welche an die ursprüngliche Provenienz der ganzen Composition erinnern. Dass diese Vorstellung weit genug war, um im Verlaufe der Zeit alles in sich aufzunehmen, was dem Aberglauben einer zerfahrenen und mit sich selbst zerfallenen Religionsansicht einen Stützpunkt zu gewähren schien, lässt sich nicht bestreiten. Wir sehen dies in den barocken Darstellungen auf den oben berührten Bronzetafeln. Die Abschweifung lag nicht allzufern. Leicht konnte der geflügelte Blitz in Juppiters Hand mit dem Flügelbeile des Tarsischen Gottes vertauscht, noch leichter dieses in einen Hammer verwandelt, und kraft dieser Verwandelung der Mithras-Juppiter in einer Gegend *„ubi ferrum nascitur“* (Nr. 65) zu einem Beschützer der Bergarbeiter gemacht werden, der nebst dem Blitz auch das Werkzeug des Bergarbeiters, den mächtigen Fäustel, zur Schau trägt. Desshalb aber an Thôrr zu denken, der den Donnerhammer (Miölner) schwingt, wäre eben so ein Anachronismus, als es eine gelehrte Marotte ist, den Juppiter Dolichenus aus einseitiger Vorliebe für das Heimische entweder für den gewaltigen Perun, den slawischen

Donnergott [1]), oder aus leidenschaftlicher Abneigung gegen alles Fremde für den Knechtegott des slawischen Prahlervolkes, der eisenarbeitenden Chaluben [2]), zu erklären.

Uns erscheint das Götterbild, das wir vor uns haben, als ein merkwürdiges Überbleibsel aus der Verfallsperiode des römischen Heidenthumes, in der durch das letzte Wetterleuchten einer abziehenden Geistesnacht schon der helle Morgenstern einer geläuterteren Gotteserkenntniss funkelte, bis Mithrasdienst und Dolichenus-Cult sammt all dem Spuk verblassten Aberglaubens in Nebel zerrann, und es in längst geahntem aber nun erst zum klaren Bewusstsein gelangtem Sinne hiess: „INVICTO. DEO. SOLI!"

Anhang.

I. Szlankament.

(Tafel I.)

I. O. M. DOL. | AVRELII. SABINIANVS. ET. MA | XIMVS. ET. APOLLINARIUS. SAC | VOT. L. L. POS

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Aurelii Sabinianus et Maximus et Apollinarius S*acerdotes* vot*um* l*aeti* l*ibentes* pos*uerunt*.

Literatur: Katancs, Istri. Accolae. I, 431, Nr. CCCCXXXV. (Ex propr. Sched. cf. Sched. Iak. Nr. 32.) — Id. ibid. 561. — Arneth, Beschreibung der zum k. k. Münz- und Antiken-Cab. gehörigen Statuen u. s. w. 5. Aufl. S. 20, Nr. 101 d).

Geschichte: Gefunden zu Szlankament (vor Alters Sovar und Dragosevce) im Peterwardeiner Regimentsbezirke, dem wahrscheinlichen Standorte des römischen Rittium (Bittium) XXXII M. P. nördlich von Taurunum (Semlin), an der Wendung der Donau (Ptol. L. II, c. 14) unterhalb des Einflusses der Theiss am jenseitigen Ufer (vergl. Schönwisner, It. I, p. 38; Katancs, Orb. Ant. I, p. 322). Für das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet angekauft im J. 1851 vom Herrn Prof. Franz Kiss in Pesth.

Form. Marmor; im Ganzen 2′ 10″ hoch. Nach Arneth's Beschreibung (a. a. O.): „Jupiter geharnischt, auf dem Kopfe eine phrygische Mütze, auf der Brust den Adler, die linke Hand ausgestreckt, auf einem laufenden Stiere stehend, nach vorne gewendet; zwischen den Hörnern des Stieres ein Adler."

---

[1]) Kollár, Jan., Staroitalia Slavjanská, pag. 34.

[2]) Horvát, St. v. Urgeschichte der Slawen, oder über die Slawinen, das heisst Prahler u. s. w. S. 210 ff.

AVRELII. Der Geschlechtsname gehört zu sämmtlichen drei nachfolgenden Namen, so dass als Dedicanten Aurelius Sabinianus, Aurelius Maximus und Aurelius Apollinarius erscheinen. Einen Aurelius Sabinianus lesen wir auf einem im Bette der Wertach bei Augsburg gefundenen Grabsteine (Hefner, Röm. Bayern, 1852, S. 150. Nr. CLXXI), einen Aurelius Maximus auf Steinen zu Neapel (Mommsen, Inscr. Regni. Neap. Lat. Nr. 2845) und zu Volterrae (Grut. DCCXXII, 2). Vielleicht waren diese Sacerdotes Mitglieder desselben Collegiums, dem der auf dem Inschriftsteine Nr. 30 vorkommende Ulpius Silvinianus vielleicht als Pontifex des Dolichenischen Gottes angehörte.

2. Marseille.

(Taf. II.)

DEO DOLICHENIO | OCT. PATERNVS EX IVSSV PRO SALVTE | SVA ET SVORVM

Deo Dolichenio Oct*avius* Paternus ex iussu pro salute sua et suorum.

Literatur: Spon, Misc. p. 79 (mit Abbildung). — Bouche. Hist. Provinc. L. II. b. 1. — Patin, Imp. Rom. numism. p. 228, Tab. (mit Abbildung). — Spanhem., Comment ad Callim. p. 255. — Montfaucon, T. I, p. 50, Pl. XVIII, Nr. 2, Fig. 50. — Lingen, Kl. teutsche Schriften B. II, S. 122. — Murat. IX, 11. — La Religion des Gaulois I, 407. — Mémoire sur les Médailles de Marseille, p. 9 (wo der Dolichenische Juppiter als Muster für die Waffentracht der Massillier abgebildet ist). — Müller, D. A. K. B. II, Hft. I, S. 4, Taf. 11, Nr. 31. — Böttiger, Kunstmyth. I, S. 314. — Creuzer, Zur Geschichte altröm. Cultur, S. 60, 107, (alte Ausgabe). Deutsche Schrift. II. 471 ff. Vergl. I, 2, S. 498—500. — Stälin, Zur Geschichte und Beschreibung der alten und neuen Büchersammlungen im Königreiche Würtemberg. S. 48.

Geschichte: Dieses vielfach abgebildete und weitläufig besprochene Marmorbild ward im Hafen von Marseille gefunden, wo es vielleicht sammt dem scheiternden Schiffe, worauf es sich befand, untergesunken war. Der berühmte damals aus Paris flüchtige Arzt und Numismatiker Charles Patin (geb. 1633, gest. 1694), der für die Würtembergische Haupt- und Nebenlinie Münzen sammelte, übergab dieses Denkmal, das ihm von Grafen vom Brienne, Rathe des Königs von Frankreich, brief- und actenmässig zugekommen war, der Kunst- und Antiquitäten-Sammlung zu Stuttgart, wo es sich noch befindet.

Form: Das Bild ist von Marmor. Auf dem Rücken eines nach links gewendeten kräftigen Stieres, mit erhobenem rechten Vorderfusse und seitwärts gedrehtem Schwanze, steht die Figur eines römischen Kriegers. Derselbe hat ein jugendliches bartloses Gesicht; sein Kopf ist mit einem einfachen Kammhelme bedeckt, sein mit einem verschlungenen Riemen um den Leib befestigter Brustharnisch vorne mit einem Medusenhaupte geschmückt; das Untergewand reicht nicht ganz bis an die Kniee. Der rechte Arm an dem die Hand fehlt, ist in Brusthöhe erhoben, die Linke, zwischen der und dem Leibe der Schwertgriff hervorsieht, scheint sich auf etwas (nach der Abbildung bei Patin auf einen Halbmond) gestützt zu haben. Hinter dem Rücken der Gestalt ragt vom Boden aus

3 *

eine konische Säule empor; unter dem Bauche des Stieres sitzt ein Adler mit halbausgebreiteten Schwingen. Die Höhe des Bildes beträgt 21", die Breite vom Kopfe bis zum Schwanze des Stieres $12^1/_2$". Die Inschrift ist auf der Vorderseite der Basis angebracht.

DEO DOLICHENIO. Der Dolichenische Gott ist hier weder in der Inschrift, noch in der äussern Erscheinung als Juppiter bezeichnet. Wir finden die gleiche Aufschrift nur noch auf einem einzigen anderen Monumente Nr. 48, nämlich dem zu Heddernheim, auf dem übrigens die Figur mit Attributen Juppiters versehen ist, und die Abkürzung dafür auf einem Steine zu Pettau Nr. 49.

OCT. PATERNVS. Ein VERAT. PATERNVS kommt auf einem Dolichenus-Denkmale zu Pforzheim (Nr. 6) vor.

EX.IVSSV. Auf Befehl des Gottes; in Folge eines inneren Geheisses, etwa einer unabweislichen Mahnung, einer gehabten Vision. Auf Steinen zu Ehren dieses Gottes ist diese oder eine ähnliche Angabe des Anlasses zur Setzung des Steines fast gewöhnlich, wie auch anderwärts: Ex iussu (iusso), iussus (iussa), κατὰ κέλευσιν, ex imperio, ex praecepto, ex monitu (monitus, somno monitus), ex visu (viso), ex oraculo, ex religione, ex voto, voto (sacro) suscepto (percepto) u. dgl. Vergl. über diesen Ausdruck: Labus, Marmi ant. Bresciani p. 8, Nr. 7. u. Morcelli, De stilo p. 20. Ed. Rom.

Dieses Monument ist nicht nur hinsichtlich des Fundortes, der auch auf die Einschleppung solcher Objecte eines fremdartigen Cultus durch Kaufleute schliessen lässt, sondern auch in plastischer Beziehung merkwürdig.

3. Kömlöd.

(Taf. III, Fig. 1 u. 2.)

IOVI·DVLCHENO·P·AEL· | LVCILIVS·7·COH·I·A·PE9.

Jovi Dul(*i*)cheno P*ublius* Ael*ius* Lucilius *Centurio* Coh*ortis* I. A*lpenorum* Pe*demontanorum*.

Literatur: Jac. Ferd. Miller de Brassó, Mus. Nat. Hung. Director, Cimeliotheca Musei Nat. Hung. Budae 1825, p. 133. — Steph. v. Horvát, Urgeschichte der Slawen, oder über die Slawinen, Pesth 1844, S. 214 ff. (Sammt Abbild. auf 2 Tafeln.) — Jan Kollar, Staroitalia Slavjanska, 1853, p. 34, Nr. 43.

Geschichte: Dieses höchst merkwürdige Monument wurde am 18. Sept. 1815 bei der Schanze Bottýan zu Kömlöd im Tolnaer Comitate Ungerns, dem angeblichen Standpuncte des römischen Quadriburgum, gefunden; wahrscheinlich war es aus den Trümmern des alten Schlosses auf der dortigen steilen Berghöhe (Bottýan-Sántza) bis an das Ufer der Donau mitherabgeglitten. Zu Folge der Sendung des Herrn Gerichtstafel-Beisitzers Samuel Magyari von Kóssa und des grossmüthigen Geschenkes des Reichspalatinus Erzherzogs Joseph gelangte es in das ungerische National-Museum. Auf Anlass Sr. Hochwürden des Hrn. Michael Simonovits, Pfarrers von Packs, wurden von dem Geometer Stephan Horvát treue Abbildungen dieses Denkmales gemacht, die

der Hr. Verfasser des Werkes über die Slawinen von dem Hochw. Grossprobste von Fünfkirchen, Herrn Joseph Koller, zum Geschenk erhielt und seinem Buche in genauer Copie beischloss.

Form: Votivtafel in Gestalt einer aus drei Bronzetafeln bestehenden Pyramide. Von diesen Tafeln, die einst theilweise vergoldet und versilbert gewesen sein mochten, sind nur mehr zwei vorhanden; die dritte ist entweder verloren gegangen, oder noch irgendwo verborgen, desgleichen die Basis, auf der die Pyramide bei Gelegenheit eines Opfers aufgestellt wurde. Die Darstellung ist in halberhobener Arbeit gehalten; die Figuren sind deutlich und zierlich ausgedrückt. Auf der einen Tafel erblickt man zu oberst die Brustbilder der Juno und der Diana; unter diesen im Hauptfelde steht Juppiter in römischer Kriegsrüstung majestätisch auf einem Stiere; das Antliz des Gottes ist von reichem Haupthaar und Bart umgeben, seine Kopfbedeckung ist zweifelhaft (niederer Helm? Diadem?); in der erhobenen Rechten schwingt er einen Fausthammer (Fäustel), in der Linken hält er den Blitz. Von der rechten Seite schreitet ein geflügelter Genius auf ihn zu, mit einer Krone in der erhobenen Rechten und einem Palmzweige in der angeschlossenen Linken; vor den Hörnern des Stieres steht ein kleiner Opferaltar, auf dem die Flamme loht. Auf der Basis, die den Stier trägt, befindet sich die Inschrift; rechts von derselben das Brustbild des Hercules mit der Keule, links das Brustbild des behelmten Mars mit einer Lanze. Um den Rand der Pyramide läuft eine blätterähnliche Verzierung, das Dreieck an der Spitze füllt eine cactusartige Pflanze (Laserpicium) aus. — Auf der 2. Tafel nimmt das oberste Feld ein Adler mit halbausgebreiteten Flügeln ein; im Felde darunter erblickt man die Büsten Juno's und Diana's, hinter letzterer eine brennende Fackel. Das Hauptfeld enthält folgende Gruppe: Juppiter auf dem Stiere stehend (wie auf der ersten Tafel, nur kleiner), in der Linken den Blitz, die Rechte wie zum Schwure erhoben, zwischen derselben und dem Haupte des Gottes ein quer gespaltenes Oval, zur Linken eine weibliche Gestalt auf einer Ziege stehend, an deren Horne sie mit der Rechten sich festhält, während sie die Linke erhebt; zwischen diesen beiden Figuren ein lohender Opferaltar. Im unteren Felde erscheint die Gestalt Juppiters dreimal; einmal rechts als Kniestück auf einer Basis, die aus zwei mit Köpfen von einander abgewandten, mit den Leibern aber verbundenen Stierhälften besteht, in der Linken den Blitz, die Rechte wie zum Schwur erhoben; zweitens, links Juppiter in gleicher Gestalt, nur in der erhobenen Rechten eine blumenartige Scheibe haltend; drittens, in der Mitte unter einem kleinen zweisäuligen Tempel, zu dessen beiden Seiten je ein Feldzeichen mit dem Legionsadler aufstellt ist, dieselbe Juppitersgestalt, die Rechte wie zum Schwur erhoben, in der Linken den Blitz, seitwärts ein kleiner Opferaltar mit lohender Flamme. Rand und oberstes Dreieck haben dieselbe Verzierung wie auf der ersten Tafel. Auf der Spitze der Pyramide steht eine kleine geflügelte Victoria, in der Linken eine Palme; ihr rechter Arm ist weggebrochen. Jede dieser beiden Tafeln misst $14^1/_2$″ Seitenlänge, $13^3/_4$″ Verticalhöhe und $10^1/_2$″ Breite an der Basis; die Victoria auf der Spitze, sammt dem Knopfe, der ihr zum Piedestale dient, $2^3/_4$″.

IOVI·DVLCHENO. Die Form Dulcheno kommt hier allein vor, vielleicht kann das höhere L für eine Verbindung von LI gelten, wonach die Form DVLICHENO gleichsam das Mittelglied zwischen den Varietäten Dulceno und Dolicheno abgäbe. Da auf den Denkmälern von Alt-Ofen (Nr. 22) und Szlankament die Form Dulcheno und Dulceno vorkommt, so scheint in Pannonien der V-Laut in diesem Prädicate vorgewaltet zu haben.

P·AEL·LVCILIVS. Der Dedicant heisst Publius Aelius Lucilius; bei Miller (Cimeliotheca Mus. Nat. Hung. l. c.) heisst er Lucius Aelius Lucilius. Er gehörte der plebejischen Gens Aelia an, deren Namen auch der Kaiser Hadrian und der von ihm adoptirte Antonin führten; er war Centurio einer Cohorte.

COH·I·A·PE9. Die Deutung dieser Siglen, so lesbar auf dem Monumente sie scheinen, gibt zu mancherlei Bemerkungen Anlass. — Stephan v. Horvát übersetzt S. 215. „Dem Dulchenus, dass heisst Knechte-Jupiter, Publius Aelius Lucilius, Centurio der ersten Abtheilung bei dem Pecineer Flügel"; er musste also gelesen haben: Centurio cohortis primae Alae Pecineorum, wonach eine Cohorte als Theil einer Ala erschiene, deren Werbebezirk aus dem beigefügten Namen wohl schwerlich sich ermitteln liesse. — J. F. Miller liest COH·I·A·P·F·S. und deutet diese willkürlich getrennten Buchstaben durch: Cohortis Primae Adjutricis Piae Felicis solvit (votum). — Meiner unmassgeblichen Meinung nach könnte ohne Zwang gelesen werden: COHortis I. Alpenorum (Alpinorum) PEDemontavorum. Meine Gründe für diese Leseart sind folgende. Im Jahre 1765 wurde unweit Ofen ein römisches Militärdiplom (Tabula honestae missionis) gefunden, das von den Kaisern Marc Aurel und Lucius Verus herrührt und vom 5. Mai des Jahres 167 n. Chr. datirt. (cf. Weszprémi, Succincta med. Hung. et Trans. biogr. Viennae 1781. Cent. II, P. II, p. 437—439; Vernazza XVII; Platzmann XVIIII; Cardinali XXIII; Arneth XXXII; Föringer XXXVI; Vesme, p. 23, Nr. XXXVII). Auf diesem erscheint unter den in Pannonia Inferior stationirten Truppenkörpern, denen die Kaiser die Entlassung vom Militärdienste nebst Vereheligungs- und Bürgerrecht ertheilen, auch die Cohors Ī ALPEN. PED. mit der Ī NORIC u. s. w. Auf einem ebenfalls zu Kömlöd gefundenen der Fortuna Salutaris geweihten Steine (Katancs I, p. 429, Nr. CCCCXI) erscheint dessgleichen die COH·I·ALPEnorum. Ebenso COH·I·ALPINorum bei Gruter (MXXXII, 1. u. MXCIX 5), wie auch eine COH·I·ALP·EQ. (Grut. DXL, 5; cf. Murat. DCCLXXIII, 7 u. Seivert Nr. 196). Eine ALA I. ALPINorum finden wir auf einem Monumente bei Murat. DCCCXLIV. 9. Da die zweite der oben erwähnten Inschriften mit COH·I·ALP·EQ. aus Siebenbürgen herrührt (nach Grut. „in Ecclesia Haczat", nach Murat. „in Nosenstat Transilv.), nämlich aus der Gegend von Bistritz (Besztertze-Varosa, Nösen, k. Freistadt im Nösener District; vgl. Neigebaur, Dacien S. 241), so dürfte es kein Fehlschluss sein, zu behaupten, dass die Cohorte, von der auf der besprochenen Bronzetafel die Rede ist, zu dem damals in Unter-Pannonien, früher vielleicht auch in Dacien, vertheilten Truppenkörper gehört habe, der von den Kaisern Marc Aurel und Lucius Verus seinen Abschied erhielt, und dass daher auch dieses Dolichenus-Monument selbst aus der Zeit dieser Kaiser stamme.

4. Heddernheim.

(Taf. III, Fig. 3.)

Bronzetafel.

Literatur: Annalen des Vereines für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschnng, III. B., 3. Heft, S. 176 u. IV. B., 2. Hft., S. 349 ff., Taf. I.

Geschichte: Laut einer im Frankfurter Intelligenzblatte enthaltenen Anzeige des Herrn Heinr. Reil vom 11. December 1841 wurde bei Ausgrabung eines römischen Gebäudes auf seinem Grundstücke zu Heddernheim (Herzogthum Nassau, Kurmainz) eine Bronzetafel gefunden, welche die eine Seite einer Pyramide bildet. Sie gelangte in die Sammlung des Vereines für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden, wurde dann Herrn Habel in Schierstein zur Abbildung und Erklärung übersandt, von diesem im III. Bde., 3. Hfte. der Vereins-Annalen 1841, S. 176, besprochen, und eine ausführliche Abbildung in Aussicht gestellt. Letztere gab, nachdem das Denkmal in der Sammlung aufgestellt worden, Hr. Dr. Römer-Büchner zu Frankfurt a. M. in den Annalen IV. Bd., 2. Hft., S. 349 ff. Tab. I.

Form: Die eine Seite einer Pyramide aus Bronze mit Darstellungen in Relief. Zu oberst das Haupt des Sonnengottes mit der Strahlenkrone, darunter eine schwebende Siegesgöttinn mit einem Kranze in der ausgestreckten Rechten und einem Palmzweige in der anliegenden Linken; unterhalb Juppiter, bebartet, einen Helm (Spitzkappe) auf dem Kopfe, in römischer Kriegsrüstung mit dem Parazonium, auf dem Rücken eines Stieres stehend, dessen Stirne mit einem sternähnlichen Medaillon geschmückt ist; der Gott hält in der erhobenen Rechten ein mächtiges Doppelbeil, in der Linken einen sechszackigen Blitz. Das untere Feld zeigt zwischen zwei auf ornamentaler Basis aufgesetzten Kniestücken des obigen Juppiter, von denen das zur Rechten mit erhobenen Armen eine Büste der Isis, das zur Linken gleicherweise die Büste des Osiris über den Kopf emporhält, die Gestalt der Isis mit dem Sistrum auf einem jungen Reh stehend. Die Abbildung, deren Copie hier beigefügt ist, hat ein Drittel der Grösse des Originales, das daher 18″ Seitenlänge, 18″ Verticalhöhe und 7½″ Breite an der Basis misst.

5. Aschaffenburg.

I O M | DOLICHENO · INHo | NOR · D · D · P · FERRASI | VS · CL · AVITVS · SAVARI | A · ʒ · LG · VIII · AVG · PF · CO | EX · AQVILIFERO · LEG | I · ADIVTRICS · PRO · SE | ET · SVIS · V · S · L · L · M | APRONIANO | ET · BRADVA · COS

Jovi Optimo Maximo Dolicheno in honor*em* D*omus* D*ivinae* P*ublius* Ferrasius Cl*audia* (tribu) Avitus Savaria *Centurio* Leg*ionis* VIII. Aug*ustae* P*iae* F*idelis* Co*mmodae* ex aquilifero Leg*ionis* I. Adjutricis pro se et suis *votum solvit* l*aetus* l*ibens* m*erito* Aproniano et Bradua Co*nsulibus*.

Literatur: Heim. S. 22. — Steiner, Cod. I, S. 98, Nr. 165. Id. Inscript. Germ. I, S. 341, Nr. 712. Dess. Mainz. S. 191. — Lehne, I, S. 133. —

Behlen und Merkel, S. 5. — Ztschrft. des Ver. in Mainz. Hft. I, S. 72. — Hefner, Das röm. Bayern, S. 21, Nr. 25; S. 82, Nr. 125. Dass. 3. Aufl. S. 41, XXV, Taf. IV, 9.—Ring, Mémoire sur les établiss. Rom. du Rhin et du Danube. Paris 1852. T. I, p. 300.

Geschichte: Dieses nunmehr im Gymnasium zu Aschaffenburg befindliche Monument ist im J. 1782 beim Abbrechen der Grundmauern des mittleren Stadtthurmes daselbst entdeckt worden.

Form: Eine Ara. Die Vorderseite enthält die Schrift, die rechte Nebenseite zeigt einen Baum mit Früchten, an dessen Stamme rechts ein Donnerkeil, links ein Schild. Die linke Nebenseite zeigt zwei übers Kreuz gelegte Füllhörner, in deren Mündung sich eine Zirbelnuss befindet, dergleichen eine auch zwischen ihnen sichtbar ist. In der Mitte erscheint ein runder Spiegel mit Handhabe. Das Denkmal ist 3′ 6″ hoch, 2′ breit.

IN·HONOR·D·D. In honorem domus divinae, zur Ehre des Kaiserhauses, eine, wie Marini (Frat. arv. II, p. 647, Nr. 660, Note 22) nachweist, ungefähr aus der Zeit des Commodus oder der nächstvorhergehenden stammende Formel, somit hier im Zusammenhalte mit dem Consulatsjahre am Schlusse für die Zeitbestimmung dieser Inschrift beachtenswerth.

P. FERRASIVS. CLaudia (tribu) AVITVS SAVARIA. Der Dedicant stammte aus der zur ländlichen Tribus Claudia gehörigen Colonia Claudia Savaria (Sabari, Σαουαρία), der heutigen Stadt Stein am Anger (Szombathély) im Eisenburger Comitate Ungerns.

7 LEG·VIII·AVG·P·F·COM·EX·AQVILIFERO·LEG·I·ADIVTRICIS. Centurio legionis VIII. Augustae Piae Felicis Commodae. Die Legio VIII. Augusta lieferte, wie die Legio V. Macedonica, nach der Schlacht bei Actium (31. v. Chr.) ihre Veteranen in die Colonien zu Berytus in Phönicien und Heliopolis in Cölesyrien ab, wo sie von August bis Gallienus (s. Eckhel, Vol. III, p. 356), auf Münzen der letzteren noch unter Philipp dem Älteren, vorkommt (ibid. p. 335; vrgl. Böckh, Corp. Inscr. Graec. III, p. 213, Nr. 4452). Nach dem Kampfe gegen Claudius Civilis, den sie mitfocht, blieb sie wahrscheinlich gleich in Obergermanien; um 140 n. Chr. lag sie zu Argentoratum (Strassburg), auch im heutigen Würtemberg kommen Denkmäler dieser Legion aus der Zeit der Antonine und des Commodus vor. Unter Commodus erhielt diese Legion für den Entsatz der (nicht weiter bekannten) Stadt Novia (s. Orelli, II, p. 158, Nr. 3714) den Beinamen Pia Fidelis Constans Commoda. Der Dedicant war ehedem Aquilifer der Legio I. Adjutrix gewesen, die späterhin grösstentheils aus Pannoniern (und Dalmatern) bestand, wie denn auch P. Ferrasius Avitus ein Pannonier war, und ebenfalls in Obergermanien lag. Als dieser Centurio in eine Legion übertrat, an deren Geschichte sich das Andenken an den Orient, den Aufenthalt ihrer Veteranen, zugleich die Geburtsstätte des Dolichenus-Dienstes knüpfte, scheint er diesen Anlass benützt zu haben, um sowohl dem Truppenkörper zu schmeicheln, dem er in Hinkunft angehören sollte, als auch um seine Anhänglichkeit an das Kaiserhaus an den Tag zu legen.

APRONIANO ET BRADVA COS. Das Consulat des Cassius Apronius und Bradua fällt auf das J. 191 unter Commodus.

6. Pforzheim.

I·O·M | DOLICHENO·L·VERAT | PATERNVS·MIL | LEG·VIII·AVG | V·S·L·M

J*ovi* O*ptimo* M*aximo* Dolicheno L*ucius* Verat*ius* Paternus mil*es* Leg*ionis* VIII Aug*ustae votum solvit* l*ubens* m*erito*.

Literatur: Reines., Cl. I, p. 37, Nr. XVI. — Schöpflin, Alsat. Illustr. I, 474. — Leichtlen, I, 81. — Lingen, Kleine d. Schr. II, S. 120, § XII, u. S. 125. — Creuzer, Zur Gesch. alt-röm. Cultur am Ober-Rhein und Neckar. 1833. S. 60, Anmerk. 94. 95. — Steiner, Cod. Inscr. R. Rheni. I, S. 73, 74, Nr. 125. — Id. Codex Inscr. Roman. 1850—1851. II, S. 30, Nr. 893. — Ring, Mémoire T. I, p. 216. u. m. a.

Geschichte: Diese vielfach mitgetheilte Inschrift war schon im 16. Jahrhunderte gefunden worden und zwar in der Gegend von Pforzheim (Porta Hercyniae) im Grossherzogthume Baden, einer Stadt am Zusammenflusse der Nagold und Würm mit der Enz, am Eingange (Porta) in die drei Hauptthäler des Gebirges Abnoba, eines Fundortes mancher Römermale, nicht zu verwechseln mit dem zwischen Lauterburg und Rheinzabern gelegenen Altpforz (beim Geogr. Ravenn. als Porca bezeichnet). Gegenwärtig ist diese Inschrift nicht mehr vorhanden.

L·VERAT·PATERNVS. Der Zuname Paternus kam schon auf dem Dolichenus Denkmale von Marseille (Nr. 2) vor.

MIL·LEG·VIII·AVG. Der Dedicant war ebenfalls Soldat der Legio VIII. Augusta (s. Nr. 5). Da sie hier keinen anderen Beinamen, als Augusta, führt, so könnte man versucht sein, zu glauben, die Inschrift rühre aus der Zeit vor Commodus her, unter dem die Legion die oben erwähnten Beinamen erhielt, zu denen unter Caracalla und Severus Alexander noch die Prädicate Antoniniana und Severiana kamen; doch konnten ja immerhin auch Beinamen, die sie zur Zeit der Errichtung schon hatte, verschwiegen geblieben, und somit die Inschrift ganz wohl in spätere Zeit zu setzen sein.

7. Rom.

IOVI·OPTIMO | MAXIMO·DOLICHEN | PAEZON·AQVILIAES | BASSILLAES·ACTOR | CVM·PAEZVSA·FILIA·SVA | D·D

Jovi Optimo Maximo Dolichen*o* Paezon Aquiliaes Bassillaes (Aquiliae Bassillaes) actor cum Paezusa filia sua d*edicat*.

Literatur: Smetius, F. 18, Nr. 6. — Grut. XX, 9. — Orelli I, 1233.

Geschichte: Der Stein ist zu Rom gefunden worden, wo er nach Gruter l. c. im Hause des Franz Lischa (in aedibus Francisci Lischae in Parione) sich

befand, also eben dort, wo auch eine andere Dolichenus-Inschrift (Nr. 37) sich befunden haben soll.

Form: Nach Gruter ein Altar von Marmor.

PAEZON. Paezon (Παίζων), ludens more puerorum, augenscheinlich ein von einer persönlichen Eigenschaft entlehnter Zuname, anfänglich Sclaven und Freigelassenen beigelegt, dann allgemeiner; diesem entsprechend der weibliche Name Paezusa. Beide kommen auf Inschriftsteinen öfter vor: ein M. Asinius Paezon (Mur. MCXXXIV, 14), ein Paezon schlechtweg (Grut. DLXXXVIII, 6), eine Luria Paezusa (Grut. DCIII, 3), eine Claudia Paezusa (Grut. DCXVI, 7), sämmtlich zu Rom u. m. a.

AQVILIAES·BASSILLAES·ACTOR. Paezon war Actor, d. i. Güterverwalter, Rentbeamter der Aquilia Bassilla. Die Form des Genitivs auf AES (auch ES), die wahrscheinlich zum Unterschiede von der Dativform auf AE aus der gemeinen Volkssprache adoptirt wurde, gehört der späteren Zeit an; Fabretti hat eine nahmhafte Anzahl von Inschriften, auf denen diese Form vorkommt, zusammengestellt (p. 496, vergl. Schneider, Formenlehre, S. 21). Bassilla hiess auch die Schauspielerinn, deren Grabdenkmal aus Aquileia das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet (s. Arneth, Beschreibung der Statuen, Büsten u. s. w. 5. Aufl. p. 23, Nr. 152) bewahrt. Eine vielleicht ebenfalls dieser letzteren von der Stadt Taormina in Sicilien gewidmete Inschrift bei Grut. MXCV, 5 (Torremuzza, Inscr. p. 51, 23, Murat. MLXXXV, 5); eine Valeria Bassilla erscheint zu Salona (Lanza, Ant. Lap. d. Salona, 116, LXXXII), eine Iulia Bassilla (Fabr. Cap. III, p. 172, Nr. 329; Zaccaria p. 213) zu Rom und eine Flavia Bassilla auf einem christlichen Grabsteine ebendort (Fabr. C. VIII, p. 567, Nr. XLIII). Smetius, der den Stein gesehen, hat falsch abgeschrieben, nämlich: PAEZONA·QVILIAES.; Pigh. und Gud. stellten die richtige Leseart: PAEZON·AQVILIAES·BASSILLAES·ACTOR her; der Verfasser des Inhaltes zum Werke des letzteren hat jedoch fälschlich AQVILIAES für das Cognomen zu PAEZON genommen.

Eine wörtlich gleichlautende der Juno Regina geweihte Inschrift führt Gruter (XXV, 5) als zu Rom „in horto Cardinalis Casii in parva basi“ befindlich an; sie heisst:

IVNONI | REGINAE | PAEZON | AQVILIAES | BASSILLAES | ACTOR·CVM·PAEZVSA | FILIA·SVA·D·D

8. Caërleon.

IOVI·O·M·DOLICHE | I··ONI·D·AEMILIANVS | CALPVRNIVS·RVFILIANVS··EC | AVGVSTORVM | MONITV

Jovi *Optimo Maximo* Doliche*no (et) Ju*noni D*olichenae* Aemilianus Calpurnius Rufilianus *fecit* Augustorum Monitu.

Literatur: Thom. Gale, Comment. in Antonini Iter Britann. p. 126. — Lingen, Kl. deutsch. Sch., 2. Thl., S. 125. — Camden-Gibson, Taf. II, pag. 14. — Orelli, I, Nr. 1235.

Geschichte: Dieses Monument rührt her von St. Julians bei Caërleon in Monmouthshire (England), dem alten Isca Silurum, wo die Legio II. Augusta lag, die unter Hadrian schon nach Britannien versetzt war.

IOVI·O·M·DOLICHE. Bei Orelli steht DOLICHV···, wohl nur wegen Undeutlichkeit des letzten Buchstabens.

I··ONI·D. Bei Orelli I···ONI·O. mit der Bemerkung: „Junoni Optimae interpretatur Gibson; sed hoc inauditum, pro Junoni Reginae. Corrupti aliquid latet. Sed, nisi magnopere fallor, in omnibus illis DOLICHV ‖ I··ONI·O. nil aliud inest nisi DOLICHENO et fortasse Aemiliani praenomen.“ Ich erlaube mir die Vermuthung auszusprechen, dass IunONI·Dolichenae zu lesen sei, um so mehr, als wir eine Inschrift mit IVNONI·ASSVRIAE·REGI·DOLICHENAE (DOLICHENIS) kennen (s. Reines., Cl. I, Nr, CCXXVI, pag. 214. Spanhem. comm. in Callimach. Ed. Ernesti, II, pag. 402).

AEMILIANVS·CALPVRNIVS·RVFILIANVS. Die Beschaffenheit und Stellung der Namen des Dedicanten deutet auf die spätere Kaiserzeit, ehestens auf die Zeit nach den Antoninen, hin.

··EC·fecit. Orelli fragt: fECit, an Ex?

AVGVSTORVM·MONITV·Orelli bemerkt darüber: Haec quoque formula alias non reperitur. Sollte der Dedicant den Stein in Folge einer von dem Kaiser an ihn ergangenen Weisung gesetzt haben? Das scheint beinahe keinen rechten Sinn zu haben; vielleicht bezieht sich Augustorum hier auf die beiden Gottheiten selbst, da wir die Bezeichnung Augustus und Augusta sowohl für Jupiter (IOVI·AVG. Donat. pag. 54, Nr. 5; cf. Reines. Cl. I, Nr. XLIV) als für Juno (IUNONI·AVGVSTAE. Grut. XXIV, 12; XXV, 2, Cardinali, pag. 193, Nr. 366; Mommsen, Inscr. R. N. Lat. Nr. 1080) finden. Augustorum wäre also hier so viel als: Deorum, Numinum. Ursprünglich wurde der Titel Augusti nur den Göttern beigelegt (cf. Bertoll. Ant. d'Aquileja, pag. 74), erst später übertrug ihn die Schmeichelei auf die Kaiser; zuletzt schien man noch weiter gegangen zu sein, und die Götter und Göttinnen absichtlich desshalb wieder Augusti und Augustae genannt zu haben, um durch Parificirung der Epithete den irdischen Machthabern zu huldigen (cf. Reines l. c.).

9. Rom.

IOVI·DOLICHENO | M·AVERONICVS·KARICVS | D·D

Jovi Dolicheno *Marcus* Averonicus Karicus d*edicat*.

Literatur: Gruter XX, 4. — Lingen, Kleine deutsche Schriften, II. Thl., S. 125,

Geschichte: Gruter, der diese Inschrift aus Mazoechi mittheilt, macht die Bemerkung: In domo Marcel. Capo de Ferro.

Der Stein bietet ausser dem seltsamen Averonicus, der fast wie ein vocabulum hybridum erscheint, nichts Auffallendes; einen Valerius Karicus finden wir

auf einer Marmortafel zu Rom (Grut. CCLXIX, 3) aus d. J. 210 n. Chr., einen L. Julius Karicus auf einem Steine aus den Trümmern von Antium (Grut. MLXIX, 3).

10. Troja.

IOVI DOLCHEN | EXVPERANTISS | L·MVNATIVS NIG | QVINTVS VALERIV | VIGNVS·SEVERIN | C·AVCIDIVS·TERTVL | CO S·V S

Jovi Dolicheno Exsuperantissimo Lucius Munatius Niger Quintus Valerius Vignus Severinus Caius Aucidius Tertullus communi sumtu votum solverunt.

Literatur: Mommsen, Incript. Regni Neap. Lat. pag. 55, Nr. 1068. Ex Ms. Lombardi.

Geschichte: Gefunden zu Troja in Apulien, dem ehemaligen Aeca (Aecae, Ecae, Aecana Civitas) der Hirpiner in Samnium; am Hause Trincucci.

Form: Votiv-Altar.

IOVI·DOLCHEN. In einer früheren Abschrift heisst es unverständlich: IOVI ·POICNII· Mommsen, der übrigens die Inschriften von Aeca nicht aus Autopsie kennt, bemerkt dazu: Ex Ms. Lombardi. 1. vid. scr. DOLCHEN.

EXVPERANISS. Ex(s)uperantissimo, ein Beiname, der dem Juppiter öfter (s. Spon Misc. pag. 71, 1; Maffei Mus. Veron. CCXLVIII, 3; auf Münzen des Commodus aus d. J. 186 und 187 n. Chr. IOVI·EXSVP.) beigelegt erscheint, und dem griechischen Κρονίδης πανυπέρτατος des Kallimachos (Hymn. in Jov. v. 91) entspricht.

L·MVNATIVS·NIG. In der obenerwähnten Handschrift heisst es: L·MVMMIVS·NIG.; überhaupt scheinen die Namen nicht genau copirt.

CO S·V·S. Eine Abkürzung, die eben so wenig COnSules, als COnServi heissen kann. COmmuni Sumtu dürfte keine allzugewagte Conjectur sein.

11. Straubing.

··LICHEN | ··O SALVTE | ··IN VETE | ···ICAMA || III IDVS APRI | LES LELIA | NO COS QVI | BVS PR

*Jovi Optimo Maximo D*olichen*o pro* salute········ in veter····i cama III. Idus Apriles Leliano co*nsule Q*u*intus* Vibius pr*aefectus* (?).

Literatur: Zschokke, Miscell. 1812, S. 331. — Straub. Intell. 1812, S. 549. — Ebend. Wochenbl. 1820, S. 108, 1824, S. 182. — Münchner b. Beobachter (Conv. Bl.) 1830, Nr. 228, S. 918. — Lory, Gesch. S. 7, 8. — Sieghart, S. 13. — Hefner, Röm. Bayern S. 21, Nr. 26, S. 82, Nr. 126. — Ebend. das röm. B. S. 248, Nr. CCCXV.

Geschichte: Ein Bauer entdeckte dieses Monument im J. 1812 beim Pflügen auf dem sogenannten Osterfelde bei Straubing, dem Kloster Atzelburg gerade gegenüber. Der Landgeometer v. Lory liess es auf das Rathhaus zu Straubing bringen; im Jahre 1819 ward es zu dem nördlichen Widerlager der Donaubrücke verwendet.

Form: Ara, 2′ breit, 2′ 1″ hoch, auf zwei Seiten mit vierzeiliger Schrift versehen.

Prof. Dr. v. Hefner versuchte zweimal schon eine Erklärung dieses fragmentirten Denkmals zu geben. Das erste Mal (Röm. B. S. 82 Nr. 126) liest er (I·O·M) ‖ (Do)LICHEN(o) ‖ (Pr)O SALVTE ‖ (Ant.)·$\overline{\text{P}}$·N·(Principis Nostri) VETE (ranus) ‖ ICAMA (?) ‖ III IDVS·APRI ‖ LES·AELIA ‖ NO·COS(onio) ‖ (Cos)·V·S·PR (Praetor) APER. Darnach fiele das Denkmal unter das Consulat des (Cn. Papirius) Aelianus und des (Lucius) Cossonius (Eggius Marullus), d. i. in das 9. Regierungsjahr des Kaisers Commodus 184 n. Chr. — Das zweite Mal liest er, wie oben angegeben ist; diese Leseart gibt keinen Anhaltspunct für die Chronologie, da Lelianus (Lælianus) jedenfalls ein Consul suffectus war.

12. Benwel.

IO·············ÆE | NO·CIIVVMINI·VS | AVG·PRO·SALVTE·IMP | CAESARIS·T·AELI·HADR | ANTONINI·AVG·PII·P·P | ET·LEG·$\overline{\text{II}}$·AVG ꝺ | M·LIBVRNIVS·FRON | TO·7·LEG·EIVSDEM | V·S·L·M ꝺ

Jo*vi Optimo Maximo Doli*cheno et Numini*bus* Aug*usti* pro Salute Impe*ratoris* Caesaris T*iti* Aeli*i* Hadr*iani* Antonini Aug*usti* Pii P*atris* P*atriae* et Leg*ionis* II. Aug*ustae Marcus* Liburnius Fronto *Centurio* Leg*ionis* eiusdem v*otum* s*olvis* l*ubens* m*erito.*

Literatur: Gordon, Itin. Sept. pag. 49. — Horsley, Britannia Romana pag. 208 sqq. (Pl. Northumberland, Nr. 8, VII).

Geschichte: Gefunden nächst dem Fort Benwel in Northumberland, sorgfältig aufbewahrt im Hofe des Robert Shafto Esq.

Form: Eine Ara, auf der einen Seite Opfermesser und Axt, auf der anderen Patera und Præfericulum.

IO·······ÆNO. Gordon glaubt die Lücke durch die vollständig ausgeschriebenen Worte Jovi Optimo Maximo ausfüllen zu können; da jedoch, wie Horsley in Folge eigener Anschauung behauptet, die Sylben ÆNO deutlich erkennbar sind, so lässt sich nicht daran zweifeln, dass die Ergänzung Jovi·O·M·DolicÆNO die richtige sei.

ET·NVMINIBVS·AVG·PRO·SALVTE·IMP·CAESARIS·T·AELI·HADR·ANTONINI·AVG·PII·P·P· Die Ara ist zugleich den Gottheiten im allgemeinen gewidmet, unter deren Schutz gestellt oder mit denen wohl gar identificirt die Person des Kaisers erschien. Belege für diese Art schmeichlerischer Devotion finden wir bei Grut. pag. CXII und vorzüglich pag. IV, 13 (J·O·M·et Numinibus Aug.), so wie bei Horsley selbst (North. XXXVI, XXXVII, XXXIX, LXXXVIII, Yor. XVIII). Der Kaiser, dem diese Widmung gilt, ist (Titus Aelius Hadrianus) Antoninus Augustus Pius. Der Kaiser Antoninus Pius nahm den Titel Pater Patriae im J. 139 n. Chr. an (s. Eckhel Vol. VII, pag. 3); der Stein fällt somit der Zeit nach in die erste Hälfte des 2. christlichen Jahrhunderts.

ET·LEG·$\overline{\text{II}}$·AVG. Der zweite Gegenstand der Widmung war die Legio II. Augusta, die an dem Walle des Antoninus Pius, dem Grahams-Dike der Schotten,

fleissig arbeitete (s. Horsley, pag. 195; Scotl. Nr. 2, 3, 8, 10 u. s. w.). Da die Widmung für das Wohlergehen des Kaisers und der Legion stattfand, so müssen wir einen Zeitpunct annehmen, wo eine gefährliche Expedition vorbereitet wurde. Dies war der Fall im 3. Consulate des Kaisers (140—144 n. Chr.), innerhalb dessen er die Brigantes angriff, weil sie in das den Römern ergebene Genunia eingefallen waren (vgl. Capitol. in Anton. 5; Pausan, pag. 253, 7; — Horsley, pag. 52).

M·LIBVRNIVS·FRONTO·ↄ·LEG·EIVSDEM. Der Dedicant war ein Centurio der Legio II. Augusta, Namens Marcus Liburnius Fronto. Gordon las fälschlich Legatus eiusdem, indem er das Centurio-Zeichen übersah.

❦ Das herzförmige oder beinahe einem Epheublatte ähnliche Zeichen am Schlusse, von Mehreren für symbolisch gehalten, stellt sich theils als willkürliches Spiel des Steinmetzen, theils als figurirtes Schlusszeichen am Ende einer Steinschrift dar (s. Zell, Handbuch der röm. Epigraphik, S. 49, 8).

Das Monument hat hohes Interesse für die Zeitbestimmung der Ausbreitung des Dolicheaus-Dienstes.

13. Rom.

DEDIC·PR·ID·MART | IMP·······AVG·COS | ET | OCLATINIO·ADVENTO

Dedic*atum* pr*idie* Id*us* Mart*ias* Imp*eratore M. Opelio Antonino* Aug*usto* Co*nsule* et Oclatinio Advento.

Auf der Rückseite der Basis:

IVNONI | SANCTAE | IVSSO·IOVIS | DOLYCHEN | P·AELIVS·MIRON | NEG·D·D

Junoni Sanctae iusso Jovis Dolychen*i* P*ublius* Aelius Miron neg*otiator* d*edicavit*.

Literatur: Murat. CCCLIV, 2. — Masson, Hist. crit. de la rép. des lettres 6, pag. 215 — Orelli, I, pag. 217, Nr. 945.

Geschichte: Zu Rom gefunden und zu Muratori's Zeit in der Villa Fonseca unter dem Cölischen Hügel befindlich.

Form: Ein mächtiges Marmorpiedestal.

DEDIC·PR·ID·MART·IMP·····AVG·COS·ET·OCLATINIO·ADVENTO. Die Einweihung dieses Monumentes hat am 14. März des J. 218 n. Chr. stattgefunden, und zwar noch unter dem Kaiser M. Opelius Macrinus, der in diesem Jahre mit Q. M. Oclatinius (Coclatinus) Consul war. Die Lücke in der Inschrift ist daher mit OPEL·MACRINO zu ergänzen, welchen Namen später Elagabalus auf allen ähnlichen Denkmälern hat wegmeisseln lassen, weil er, ungeachtet erst die Schlacht am 8. Juni ihn zum Kaiser gemacht hatte, dennoch sein Consulat vom Anfange des Jahres an wollte gezählt wissen (vgl. Murat. CCCLIV, 1).

IVNONI·SANCTAE. Der Beiname SANCTA wird der Juno auch anderwärts (Grut. XIX, 3) beigelegt.

IVSSO·IOVIS·DOLYCHEN. Gleichwie auf Nr. 34 wird auch hier der ausdrückliche Befehl des Dolichenischen Juppiter als Motiv zur Errichtung eines Monumentes (wahrscheinlich einer Statue sammt Basis) für eine andere Gottheit bezeichnet.

P·AELIVS·MIRON·NEG·D·D. Dedicant war ein Handelsmann, also demjenigen Stande angehörig, durch den fremde Culte häufig nach Italien eingeschleppt wurden.

14. Rom.

IOVI·OPTVMO | MAXIMO·DO | LOCHENO·T | FLAVIVS·COS | MVS·IVSSV·DEI | FECIT

Jovi Optumo Maximo Dolocheno *Titus* Flavius Cosmus iussu dei fecit.

Literatur: Mazocchi, pag. 27. — Apian, CCLXXXVI. — Fontejus, pag. 146. — Smetius, Fol. XVIII, Nr. 9. — Nerini, De Coenob. S. Alex. pag. 344. — Fleetwood, Syll. inscr. ant. pag. 8, Nr. 4. — Montfaucon, I, 49. — Grut. XX, 6. — Marini, II, pag. 540.

Geschichte: Der Stein wurde zu Rom auf dem Aventinischen Berge in der Nähe der Kirche des heil. Alexius gefunden und diente alldort einst als Opferstock, um die Almosen für die Armen aufzunehmen; zu Marini's Zeit war er im Museo Borgiano. Ebendort, wo diesen Stein, fand man auch das Monument Nr. 62.

Form: Kleiner Votiv-Altar von Marmor (Arula marmorea, Grut).

DOLOCHENO. So liest Mazocchi, was Marini (a. a. O.) unbedingt billigt; wenigstens stehe so auch in einem alten Pergament-Codex (des Herrn Cardinals Zelada) aus dem 16. Jahrhunderte, der von Marini mehrfach mit Lob erwähnt wird. Diese Leseart ist in sofern nicht gleichgültig, weil sie unabweislich an das in der Descriptio Urbis Romae erwähnte Dolocenum in der Regio XIII (Aventinus) erinnert, auf die vielleicht auch die Inschrift Nr. 46 Roms sich beziehen liesse.

T·FLAVIVS·COSMVS. Ein T. Flavius Cosmus erscheint zu Florenz (Murat. MCCCCLXIV, 2), ein T. Flavius L. Cosmus Dol. (etwa gar Dolichenus?) mit einem T. Flavius L. Eytyches Dol., einem T. Flavius L. Avaristus (Evaristus) und einer Flavia Artilia Pazusa (etwa Paezusa, wie auf dem Dolichenus-Steine zu Rom Nr. 7) zu Ostiae (Grut. DCCCCLXXV. 8), ein M. Flavius Cosmus zu Rom (Grut. DCCLXXXIII, 5).

Dieser Stein gehört seines Fundortes (Aventinus. Regio XIII) wegen jedenfalls zu den merkwürdigsten dieser Kategorie.

15. Risingham.

········ | DOLOCHENO | C·IVL·PVBL | PIVS·TRIB | V·S·L·M

(*Jovi Optimo Maximo*) Dolocheno *Caius* Iul*ius* Publ*ilia* (*tribu*) Pius, Trib*unus*, *votum solvit libens merito*.

Literatur: Hunter in den Philosophical Transactions, Nr. 278. — Cambden, pag. 919. — Murat, IX, 10. — Horsley, Brit. Rom. pag. 236, LXXXV. Northumb. Nr. 27, LXXXV.

Geschichte: Gefunden in der Gegend von Risingham in Northumberland; im Thorweg eines Nebengebäudes gestürzt eingemauert.

Form: Allem Anscheine nach die Widmungstafel eines Altars, oben abgebrochen, wesshalb auch die erste Zeile fehlen dürfte.

DOLOCHENO. Hier ausdrücklich Dolocheno, während bei Nr. 14 (Grut. XX, 6) und bei Nr. 59 (Grut. XX, 8) zweifelhaft und nur von Mazocchi (Inscr. pag. 27) Dolocheno nicht Dolicheno gelesen wird.

C·IVL·PVBL·PIVS·TRIB. Der Dedicant war ein Tribun, Namens Caius Iulius Pius, aus der Tribus Publilia (Poblilia), zu der Albiganum in Ligurien, Cales in Campanien, Verona in Gallia Cisalpina, Tergeste in Istrien und in Latium Anagria und Aletria gehörten, aus welch letzterem Municipium ein Caius Iulius Rufus auf einem Denkmale (Grut. CDXXIV, 7; Orelli II, 3785) vorkommt.

16. Atri.

PRO·SALVTE | IMP·CAESARIS | M·AVRELI·SEVE | RI·ALEXANDRI | PII·FELICIS·AVG | IOVI·OPTIMO·MAXIMO·DOLICENO

Pro salute Imp*eratoris* Caesaris M*arci* Aureli*i* Severi Alexandri Pii Felicis Aug*usti* Jovi Optimo Maximo Doliceno.

Literatur: Boldetti, Cimiter. Rom. 1720, pag. 218. — Murat. IX, 9. (e Sched. Farnes. et Boldetto). — Maffei, Mus. Veron. CCCCLXXI, 3. — Orelli I, 1232. — Mommsen, Inscr. R. N. L. pag. 328, Nr. 6126.

Geschichte: Dieses Denkmal wurde einst zu Atri in der Provinz Abruzzo Ulteriore I. Neapels gefunden und dann nach Rom gebracht, wo es bei Franc. Blanchini sich befand.

Form: Eine Bronze-Tafel; seitwärts von der Inschrift ist eine Palme angebracht.

IMP · CAESARIS · M · AVRELI·SEVERI·ALEXANDRI·PII·FELICIS·AVG. Diese Tafel stammt somit unbestreitbar aus der Regierungsperiode des Kaisers Alexander Severus vom J. 222 n. Chr. an, wo er nach Elagabals Tode zum Kaiser ausgerufen wurde.

Merkwürdig ist, was Reines. Cl. I, pag. 206, Nr. CCIIX von einer ganz gleichen nur des Wortes DOLICENO in der letzten Zeile ermangelnden Bronze-Tafel zu Ferrara sagt: Ferrariæ in æenea tabula adfixa, ut putatur, signo Jovis.

PRO·SALVTE | IMP·CAESARIS | M·AVRELII·SEVE | RI.ALEXANDRI | PII·FELICIS·AVG | IOVI·OPTIMO·MAXIMO.

ex Octavi Boldoni Epigraph. pag. 516 descripsit et communicavit V. C. Carolus Sponius D. Med. Colleg. Lugdun. in Sequanis.

DOLICENO. Abermal eine Varietät des Beinamens; dieselbe auf Nr. 17.

17. Zalathna.

I·O·M | DOLIC | MODEST

Jovi Optimo Maximo Dolic*eno* Modest*us.*

Literatur: Reines., Cl. I, Nr. XVII, pag. 41 (E schedis Monavianis). — Lingen, Kleine d. Schr. II. Thl., S. 125. -- Katancs., I. A. II, pag. 261, Nr. CCCVIII. — Neigebaur, Dacien, S. 180, Nr. 53.

Geschichte: Wahrscheinlich gefunden zu Zalathna in der unteren Weissenburger Gespanschaft Siebenbürgens, der Auraria Parva zur Römerzeit, später Auropolis, jetzt deutsch: Kleinschlatten oder Goldenmarkt, walach. Zalakna. Der Stein befand sich schon zur Zeit des Thom. Reines. (1682) „in hypocausto rustici“ daselbst.

Form: Nach Reines, l. c. eine „columna“.

I·O·M·DOLIC. Jovi Optimo Maximo Dolíceno, die Varietät des Beinamens wie auf Nr. 16.

18. Heddernheim.

IOVI·DOLIGENO | C·IVL·MARINVS | 7·BRITTONVM | CVRVEDENS | D·D

Jovi Doligeno *Caius* Iul*ius* Marinus *Centurio* Brittonum Curvedens*ium* de*dicat.*

Literatur: Annalen des Vereines für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, IV. Bd., 2. Hft., S. 351. — Steiner, Cod. inscr. rom. Dan. et Rheni, II. Thl., S. 366, Nr. 1693.

Geschichte: Das Denkmal wurde zu Heddernheim gefunden, und befindet sich gegenwärtig in der Sammlung des Hrn. Dr. Römer-Büchner zu Frankfurt a. M.

Form: Auf der Wurzel einer bronzenen Hand vor der natürlichen Grösse einer Mannshand, mit dünner, feiner, dunkelgrüner Patina.

Der Besitzer dieses interessanten Stückes, Hr. Dr. Römer-Büchner, gibt folgende Erklärung: „Die Legio XIV war zweimal in Britannien, im J. 61 und 70. Britten standen als Hülfstruppen bei derselben in Hessen, zu Aschaffenburg und im Odenwalde (Grut. XCIII, 5: Britones Triputienses). C. Iul. Marinus kam von der Legion als Centurio zu den Hülfstruppen, später wurde er Rechnungsführer der Legion, a rationibus armaturarum Legionis, wie sein Grabstein zu Mainz (s. Fuchs, II, S. 136; Lehne, S. 143) besagt.“

IOVI·DOLIGENO. Wenn nicht etwa doch DOLICENO zu lesen ist, so haben wir hier eine neue nur auf diesem Monumente vorkommende Form des Namens.

C·IVL·MARINVS. Ein C. Iulius Marinus ex armatura Legionis XIIII. Geminae Martiæ Victricis kommt auf einem Steine von Zahlbach im Grossherzogthume Hessen vor (s. Steiner, Cod. inscr. rom. Dan. et Rh. I, S. 211, Nr. 451.)

ζ·BRITTONVM·CVRVEDENS. Decurio Brittonum steht statt des gewöhnlicheren Decurio Cohortis Brittonum. Die Brittones Curvedenses waren ohne Zweifel ein Volkszweig wie die oben erwähnten Brittones Triputienses, die Camden auf Tripontium, Battely aber (Antiquitates Rutupinæ. Oxoniæ, 1711, pag. 21, RIPVTIENO für TRIPVTIEN) auf Rutupiae, bezieht; vielleicht liesse der Name Curvedenses an die Cohors Carvetionum (cf. Horsley, Brit. Rom. pag. 273) denken.

19. Sár-Pentele.

I·O·M | DOLC·PRO | SAL·DD·NN | AVGG·TOT·PR | SACERDOTES

J*ovi* O*ptimo* M*aximo* Dolc*eno* pro sal*ute* D*ominorum* N*ostrorum* Aug*ustorum* tot*ius* pr*ovinciae* sacerdotes.

Literatur: Katancsich, I. A. I, 373, Nr. LII (Ex propriis schedis). — Acta litteraria Musei Nat. Hung. Budae. 1818, Taf. I, pag. 224.

Geschichte: Gefunden zu Pentele (Duna-Pentele, pagus; Sár-Pentele, praedium, im Stuhlweissenburger Comitate Ungerns), der römischen Mansio Intercisae, von Aquincum (Altofen) XLIV, von der nächst vorhergehenden Mansio Vetus Salina, dem jetzigen Adony, XI M. P. entfernt. Schönwisner It. I, pag. 79 sagt: Ad Pentele hodie quoque Mansionis Intercisae nonnulla vestigia reperiuntur quae nostri quidem scriptores in voce Pentele ludentes ad Romana nescio quae Pentalia referunt (s. Topogr. Regni Hung. L. III, pag. 248 sub finem).

DOLC. Dolceno, eine neue Varietät.

DD·NN·AVGG. Dominorum Nostrorum Augustorum, wahrscheinlich des Septimius Severus und Caracalla, nach 198 n. Chr., wo Caracalla den Titel Augustus erhielt.

TOT·PR·SACERDOTES. Die Priester der ganzen Provinz (Pannonia Inferior, eigentlich Valeria, in der die Mansio Intercisae lag) hatten den Steingemeinschaftlich errichtet. Sacerdotes, diejenigen, welchen die Opfer und die übrigen Verrichtungen des Cultus oblagen; hier wahrscheinlich die Priester im Allgemeinen, nicht die Einzelpriester des Dolichenischen Gottes (SACERDOTES·EIVS).

20. Bologna.

I·O·M·DOL | Q·POBLICIVS·MODESTINVS | SEVIR·ET·CLAVD·CENATORIVM·P·S·F | L·D·D·D

J*ovi* O*ptimo* M*aximo* Dol*icheno* Q*uintus* Poblicius Modestinus Sevir et Claud*ialis* Cenatorium p*ecunia* s*ua* f*ecerunt*. L*ocus* d*atus* d*ecreto* D*ecurionum*.

Literatur: Malvezzi, Atti dell' Accademia delle Scienze di Bologna, 1768. — Novelle di Firenze, 1768, pag. 442. — Savioli, Annali, pag. 31.

— Marini, Fr. Arv. II, pag. 533. — Morcel, Opp. Epigr. V, pag. IX. — Schiassi, Guida del Forestiere al Museo di Bologna, pag. 22. — Zell, Delect. Inscr. Rom. pag. 2, Nr. 15.

Geschichte: Dieses Monument wurde im Jahre 1768 eine halbe italienische Meile weit von Bologna nächst dem Strome Ravone auf einem Grundstücke der Pastarini ausgegraben, die es dem Museum zu Bologna überliessen, wo es über der Eingangsthür in das erste Zimmer angebracht ist.

Form: Eine Ara; unter dem Steine befand sich, wie Biancani auf einem Zettel bemerkte, ein aus zwei langen und breiten Backsteinwänden gebildetes Grab, worin einige Eisennägel und ein paar kleine irdene Gefässe sich befanden. Nicht weit davon wurde eine Medaille von Antoninus Pius (2. Gr.) gefunden.

Q·POBLICIVS·MODESTINVS. Der Familienname, den hier der Dedicant hat, findet sich auf späteren Inschriften mit V (Publicius), auf römischen Familienmünzen (s. Riccio 2. ed. pag. 176 sqq), sowie auf Inschriften der früheren Zeit mit O (Poblicius) geschrieben; übrigens reicht letztere Schreibweise auch noch in die Kaiserzeit herab. Die Beinamen, welche die meisten Poblicii und Publicii führen, scheint auf deren Abstammung von servis publicis hinzudeuten. Ein M. Poblicius M. L. Modestus erscheint auf einem Steine zu Rom (Grut. CMLXXXIX, 6).

SEVIR·ET·CLAVDialis. Der Dedicant gehörte zu den Augustales und zwar zu den Vorstehern derselben, welche Seviri (Sexviri, IIIIIviri) hiessen. Schiassi wagte, weil der Stein auf dieser Stelle anbrüchig ist, nicht zu entscheiden, ob Sevir oder Duumvir gelesen werden müsse; Zell (l. c.) ergänzt Sevir, und zwar mit Recht, da, nach der näheren Bestimmung durch Claudialis, der Dedicant nicht unter die Municipalbeamten, sondern zu der zwischen dem Gemeinderathe und der Bürgerschaft stehenden Corporation der Augustalen gehörte; die Claudiales waren ursprünglich zu Ehren des vergötterten Kaisers Claudius eingesetzte Augustales, die auch späterhin fortbestanden.

CENATORIVM. Hier nicht ein Speisekleid, sondern cenatorium (coenatorium) so viel als coenatio (οἴκημα, δειπνητήριον), Speiseraum, Ort zur Abhaltung der heiligen Mahlzeiten (epulae sacrae), die dem Jupiter Dolichenus zu Ehren stattfanden. Weitläufig spricht hierüber Marini, Fr. Arv. P. II, pag. 533.

L·D·D·D. Eine auf Inschriftsteinen häufig vorkommende Formel. Der Beisatz: „Locus datus decreto Decuriorum" beweist, dass hier nicht von der Widmung eines Festgewandes, sondern einer Localität die Rede ist.

21. Vasto.

I·O·M·DOL | PR·S·IMPP | SACRVM

Jovi O*ptimo* M*aximo* Dol*icheno* pr*o* s*alute* Imp*eratorum* sacrum.

Literatur: Giornale enciclopedico di Napoli XII, 1818, pag. 262. — Marchesani, Storia del Vasto, Nap. 1838, Nr. 4; cf. pag. 34. — Mommsen, Inscr. R. N. Lat. pag. 274, Nr. 5239.

Geschichte: Gefunden zu Vasto d'Aimone (Abruzzo citeriore), einer Stadt am Meere, dem ehemaligen Histonium der Frentaner in Samnium, im Jahre 1819 (?), nächst dem Hause des Arztes Pietro Muri in der Wasserleitung; jetzt am Rathhause daselbst.

Form: Halbe Säule.

PR·S·IMPP. Pro salute Imperatorum; somit fällt das Alter des Steines schwerlich vor Septimius Severus und Caracalla.

Als gefunden in einer Seestadt reiht dieser Votivstein denjenigen Monumenten sich an, die für eine Verbreitung des Dolichenus-Cultes durch den Handelsverkehr zu sprechen scheinen.

22. Alt-Ofen.

I·O·M | DVLCENO·HELIOPOLI | TANO·SACRV | FEC·IN·AVRELÍ· SECV | VET·LEG·II·AD·PRO | SE·ET·SVIS·PO·SV | V·S·L·M

Jovi Optimo Maximo Dulceno Heliopolitano sacr*um* fec*it* in*stitui* Aureli*us* Secu*ndus* vet*eranus* Leg*ionis* II. Ad*jutricis* pro se et suis po*sterisque* su*orum* v*otum* s*olvens* l*ibens* m*erito*.

Literatur: Schönwisner, Ruder. Lacon. Cald. pag. 160. — Id. Iter. pag. 221, Nr. IX. — Eckhel, Sch. Ms. 119 (exscripsit P. Macko 1769). — Sestini, Viaggio, pag. 250. — Katancsich, I. A. I, pag. 422, Nr. CCCLIX. — Orelli' I, Nr. 1234.

Geschichte: Der zu Alt-Ofen gefundene Stein war von Schönwisner schon im Jahre 1778 publicirt worden.

Form: Basis einer Statue, die nicht mehr vorhanden ist.

I·O·M·DVLCENO·HELIOPOLITANO. Der Dolichenische Juppiter führt hier den Beinamen Dulcenus und erscheint gleichsam identificirt mit dem Juppiter Heliopolitanus, d. i. mit dem Juppiter-Sol, wie er zu Heliopolis (Ba'lbekk) in Coelesyrien verehrt wurde (cf. Macrob. Sat. I, 23; Marini, Fr. Arv. II, pag. 541, 542), ein Cultus, der nicht nur auf das nahe Berytus, sondern auch auswärts nach Italien (zu Puteoli unter Trajan, s. Mommsen, Inscr. R. N. Lat. pag. 134, Nr. 2488, ferner pag. 133 Nr. 2475 und 2476) sich verbreitete. Der später von Antoninus Pius dem Juppiter dortselbst errichtete prachtvolle Tempel erscheint abgebildet auf Münzen von Heliopolis; das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet besitzt deren mehrere, nämlich:

1. (Septimius Severus)·······SEV······ Belorbeerter Kopf des Severus. ℞·I·O·M·H. Vielsäuliger Tempel auf mehrstufiger Grundlage, in der Vogelperspective. Unterhalb COL·HEL. — Æ. 6. Gr. (Vgl. Vaillant, Num. Imp. II, pag. 12. Eckhel III, pag. 334.)

2. (Philipp d. Ält.). IMP·CAES·M·IVL·PHILIPPVS·PIVS·FEL·AVG. Belorbeerter Kopf des Philipp. ℞·COL·IVL·AVG·FEL·HEL. Ein Tempel auf einem Felsen, auf den eine Treppe von 16 Stufen emporführt, in der Vogelperspective;

in dem viereckigen Raume, der den Tempel umfängt, vor demselben ein kleiner Altar und ein Opfergefäss; ausserhalb im Felde ein Mercurstab. — Æ. Gr. 8. (woraus Vaillant II, pag. 166 schliessen will, dass dieser Tempel dem Mercur geweiht war).

3. u. 4. (Ders.). IMP·CAES·M·IVL·PHILIPPVS·PIVS·FEL·AVG. Belorbeerter Kopf des Phillipp. ℞. COL I HEL·I·O·M·H. Eine Cypresse innerhalb eines zwölfsäuligen, mehrgiebeligen Tempels, zu dem Stufen emporführen. Æ. Gr. $7^1/_2$. — Zwei schlecht erhaltene Exemplare (cf. Patin, pag. 304; Eckhel l. c. pag. 335). Die Cypresse, die sich auf den Sonnengott bezieht, liefert im Zusammenhalte mit der auf Juppiter bezüglichen Inschrift abermals einen Beweis für die Mischung des Zeus- und Helios-Dienstes im Cult des heliopolitanischen Juppiter.

5. (Valerian d. Ält.)······ VALERIANVS·P·P·AVG. Belorbeerter Kopf des Valerian. ℞. COL·HEL. Zwei mehrsäulige Tempel einander gegenüber, in der Seitenansicht; oberhalb Kampfspiel-Urnen. — Æ. Gr. 7. (cf. Pellerin, Mel. d. Med. I, pag. 328, Pl. XXII, 5).

SACRV·FEC·IN·AVRELI·SECV·VET·LEG·II·AD. In den „Rud. Lacon. Caldar." pag. 160 las Schönwisner höchst sonderbar: SACRVm FECit IN AVRELIi (Antonini Augusti) SECVritatem VETerana LEGio II Pia PRO SE ET SVIS POSVit; in seinem „Iter" pag. 223 verbesserte er sich selbst und las: FECit INaurari AVRELIus SECVndus VETeranus LEGionis II. ADjutricis PRO SE ET SVIS POsterisque SVorum. Sestini l. c. ist auch mit dieser Leseart nicht zufrieden.

LEG·II·AD. Die Legio XII adjutrix kam wahrscheinlich nach Beendigung des Krieges gegen den Civilis nach Niederpannonien, wo sie zu Aquincum (Alt-Ofen) ihr Standquartier nahm. Sie führte vom Anfange an den Beinamen Pia Fidelis, wozu dann die weiteren: Antoniniana, Severiana, zuletzt um 270 n. Chr. Adjutrix, VI. Pia VI Felix Constans Claudiana kamen.

23. Arndorf.

DVOBVS·SI·· | I·O·M·DO···· | BELLICVS·MARINI·FIL·S···· | TRICLINIVM·OMNI—IMPEND·SVO·†

Duobus *signis Jovis Optimi Maximi* Do*licheni* Bellicus Marini fil*ius Sacerdos* Triclinium omni impend*io* suo.

Literatur: Handschriftlich mitgetheilt von dem hochw. Herrn Richard Knabl, derzeit Pfarrer zu St. Andrä in Gratz.

Geschichte: Gefunden zu Arndorf im Klagenfurter Kreise (Unter-) Kärntens, 2 Stunden von Velden, jetzt im Steinsaale zu Klagenfurt befindlich.

Form: Fragmentirte Steintafel, 1′ 10″ hoch, 2′ breit. Die erste Zeile steht zwischen den Parallellinien der oberen Randeinfassung.

Es lässt aus diesem Fragmente sich nichts weiter entnehmen, als dass ein Priester des Dolichenischen Juppiter entweder zu zwei Bildsäulen desselben ein (steinernes) Speiselager hinzugefügt oder aber das am Tempel oder Nympheum,

wie dies häufig vorkam, befindliche Triclinium mit 2 Statuen des Dolichenischen Juppiter geschmückt habe. Jedenfalls ist die Erwähnung zweier plastischer Abbildungen (Statuen) ersichtlich, so wie die Widmung eines jener Steinsopha's, die man für Leichen-, Opfer- oder Festmahle bei Gräbern, Tempeln, Brunnen (cf. Orelli I, 57), Quellen u. a. O. zurecht machen liess. Durch diese Inschrift, sowie durch Nr. 45 erhält eine andere verdächtige (Nr. 62) einige Glaubwürdigkeit.

24. Pettau.

I·O·M·D | DIDYMVS | AVGG·VLLI·FI | EX·NVMMVL.PP | PRO·SALVTE·SVA | E·AVRELIAE | ALEXANDRI··· | CONIVGIS | ··S·L·M | ··VO·ET·M | ···OS

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Didymus Aug*ustorum* villic*us* (?) fi (?) ex nummul*ariis* p*ecuniae* p*ublicae* pro salute sua et Aureliae Alexandrin*ae* conjugis *votum solvit* l*ibens* m*erito*····vo et M··· *consulibus*.

Literatur: Wiener Jahrbücher der Literatur, XLV. Bd., 1829, Anz. Bl. S. 61. — Bulletino dell' istituto di corr. arch. 1835, pag. 1. — Muchar, Gesch. d. Steierm, I, S. 413, III, S. 400.

Geschichte: Zu Pettau im Marburger Kreise der Steiermark gefunden, und an der Ecke des östlichen Schlossthurmes in Oberpettau eingemauert, in dessen Nähe im Jahre 1817 ein Sarg mit Knochen und Thränengläsern gefunden worden ist.

Form: Der Inschriftstein, leider etwas stark verwittert, ist 2′ 2″ hoch, 1′ 3″ breit.

DIDYMVS·AVGG·VLL·FL. Nach einer neuerlichen (1845) dem verstorb. Prof. A. v. Muchar (s. Gesch. d. St. III, S. 399) durch die Güte des emsigen Forschers Richard Knabl zugegangenen genaueren Abschrift dieses Inschriftsteines, heisst es ganz einfach DIDYMVS·AVGGVLL·Filius.

EX·NVMMVL·PP. Didymus könnte vordem (ex) einer der Münzbeamten gewesen sein, denen es oblag, das zur Ausprägung der Staatsmünze (pecunia publica) bestimmte Silber vorher zu prüfen, daher ex nummulario pecuniae publicae, wie anderwärts nummularius officinator (Grut. XLV, 3; DLXXXII, 7; DCXXXVIII, 2, 3). Dagegen erklärt der gelehrte Bart. Borghesi in Bulettino l. c. die Sigla PP mit Provinciae Pannoniae (PPannoniarum), oder das ganze mit EX·NVMMVLariis PPannonicis, wobei er sich auf Eckhel (D. N. V. Vol. VII, p. 167) beruft, der viele Münzen aus der früheren Zeit des Septimius Severus für ausserhalb Rom in der Provinz geprägt erklärt, also wahrscheinlich wohl in derjenigen Provinz, in der Severus zum Kaiser ausgerufen wurde, nämlich in Pannonien (cf. L' Istria, 1849, Nr. 8, pag. 31).

AVRELIAE·ALEXANDRI. Die neuere Abschrift zeigt ALEXANDRIN; daher wohl AVRELIAE·ALEXANDRINAE zu lesen sein dürfte.

· · VO · ET · M · · · COS. Borghesi glaubt . . . NO · · ET · M · · · COS lesen zu dürfen und ergänzt daher: FabiaNO · ET Muciano · COS, d. i. 201 n. Chr. Die neuere Abschrift zeigt deutlich: · PRO · ET · MAX · COS, was ohne Zwang sich ergänzen lässt mit: APRO · ET · MAXimo COnSulibus, was auf das J. 207 n. Chr. unter L. Septimius Severus fiele. Sonach würde das Monument sich als einfacher, dem Dolichenischen Juppiter von einem ehemaligen Silberprobirer an der öffentlichen (Pannonischen) Münzstätte gewidmeter Votivstein darstellen, dessen Errichtung in das 15. Regierungsjahr des Septimius Severus fällt, und die restituirte Inschrift würde lauten:

I · O · M · D | DIDYMVS | AVGGVLLI · FIlius | EX · NVMMVLario · Provinciae Pannoniae | PRO · SALVTE · SVA | E · AVRELIAE | ALEXANDINae | CONIVGIS | v · S · L · M | APRO · ET · MAXimo | COS.

25. Pettau.

I · O · M · D | T · FLAVIVS | CARIN | PRO · SALVTE | SVA · ET · FL · VIC | TORINAE · CONI | ET · SVORVM | V · S · L · M | TI!ER · E · !ANE · !ACOS · S.

J*ovi* O*ptimo* M*aximo* D*olicheno* T*itus* Flavius Carin*us* pro salute sua et Fl*aviae* Victorinae conj*ugis* et suorum *votum solvit* l*ibens* m*erito*. Ti(?)er · · · et · · (a)ne · · · · C*onsulibus*.

Literatur: Wiener Jahrbücher der Literatur. XLV. Bd., Anz. Bl. S. 60, Nr. 6. — Bulletino dell' instituto di corr. arch. 1835, pag. 4. — Muchar, Gesch. d. St. I, S. 406, III, 399.

Geschichte: Dieses Denkmal ist im J. 1821 zu Pettau gefunden worden, aber daselbst nicht mehr vorhanden.

Form: Viereckiger Cippus, auf der einen Seitenwand drei in der Mitte sich kreuzende Pfeile, auf der anderen eine Blume in Relief.

T · FLAVIVS · CARIN. In den W. Jahrb. heisst es T · FLAVIVS · CARVS, bei Muchar das eine Mal (I, 406) T · FLAVIVS · CAESAR, das andere Mal (III 399), T · FLAVIVS · CARINus.

TI!ER · E · !ANE · COSS. Die Leseart in Betreff dieser Consule variirt in hohem Grade. In den W. Jahrb. wird gelesen: TIT F · ET · L ANNIO COSS, was auf das Jahr 70 n. Chr. bezogen werden könnte, wo Titus, an Vespasian's Seite, zum ersten Male Consul ordinarius und L. Annius Bassus Consul suffectus war, so dass es hiesse: TITo Filio ET · L · ANNIO COSS. Allein Borghesi glaubt so früher Zeit die Inschrift aus inneren Kriterien nicht zuweisen zu dürfen, ungeachtet die Dedicanten-Namen T. Flavius auf die Periode der ersten Flavier hinzudeuten scheinen. Er versetzt sie vielmehr unter M. Aurel oder Severus, und spricht sich für zwei Consules suffecti aus, indem er liest: TITIano ET · LANIO COSS.

Muchar las das erste Mal: TI · F · ET · L · ANNIO · COSS, das zweite Mal dagegen: TI(I?)FR · E · ILAN(E) · COSS Wenn nicht die Textur der Inschrift mit der unter Nr. 24 gegebenen dem Charakter nach so genau stimmte, dass man beide für gleichzeitig zu halten sich gedrungen fühlt, so könnte man wohl die

Conjectur wagen, dass der dritte Buchstabe des ersten Namens ein B, der drittletzte des zweiten ein O gewesen, und somit zu lesen sei: TIBERiano Ŧ. DiONE COSS., wonach die Inschrift unter Diocletian im J. 291 n. Chr. fiele.

26. Laibach.

I·O·M·D | M·AVR·VALEN | TIAVS·BF·COS | LEG·XIIII.G | V·S·L·M | IMP·PIIII | LIIIIII V | COS | KAL·NOVEM | BRIB

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Marcus Aur*elius* Valentianus b*eneficiarius* Con*sulis* leg*ionis* XIIII G*eminae votum* s*olvit* l*ubens* m*erito*. Imp*eratore* P· · · · · · ·L· · · ·u *Consulibus* Kal*endis* Novembribu*s*.

Literatur: Esplorazioni di antichità nella città ed agro Tergestino (P. Kandler, G. Sforzi), Nr. 6, pag. 5. — L'Istria, Anno VI, 1851, Nr. 34, pag. 147.

Geschichte: Gefunden in Krain; im Museum zu Laibach (?).

Form: Votiv-Altar.

BF·COS·LEG·XIIII·G. Der Dedicant war ein durch die Gunst des Consuls von den niedrigen Diensten (munera) des gemeinen Soldaten befreiter (immunis) Krieger der Legio XIIII. Gemina, die ungefähr seit Trajan's Zeiten ihr Standquartier zu Carnuntum hatte, und in einzelnen Abtheilungen durch ganz Ober-Pannonien zerstreut war, an dessen unmittelbarer Grenze die (damals vielleicht noch zu Pannonia superior gerechnete) Colonia (Civitas) Aemona (Iulia Emona, Hemona, Ἐμῶνα), das heutige Laibach, lag.

IMP·PIIII·LIIIIII V·COS. Die Consule und somit das Jahr der Errichtung dieses Votiv-Altars herauszufinden dürfte bei den geringen Anhaltspuncten, welche die schon vor Alters (da antica) abgekratzte Schrift darbietet, nicht leicht möglich sein. Der Herausgeber dieser Inschrift in der „Istria" meint, dass vielleicht der Name des P. (Valerianus Licinianus) Licinius zu verstehen sein könnte, wonach das Monument ungefähr in das erste Viertel des 4. Jahrhunderts n. Chr. (etwa 318 n. Chr.) fiele

27. Laibach.

I·O·M·D | Ŧ·I·O·M·H | AVRELIVS·DO | MITEIVS·QV | M FL CASTR P | RE ET AVR MAXIM | V FRATER EIV | ·X IVSO NVM | INIS V S L M

Jovi Optimo Maximo D*olicheno* et *Jovi Optimo Maximo* H*eliopolitano* Aurelius Domiteius qu*aestor* M*unicipii* Fl*avii* Castr*i* Pr(a)e*torii* et Aur*elius* Maximu*s* Frater eiu*s* ex iu(s)so Numinis v*otum* s*olvit* l*ubens* m*erito*.

Literatur: Esplorazioni di antichità nella città ed agro Tergestino (P. Kandler, G. Sforzi), 1842, Nr. 6, pag. 4. – L' Istria. Anno VI, 1851, Nr. 34, pag. 146.

Geschichte: In Krain gefunden; im Museum zu Laibach (?).

Form: Votiv-Altar.

I·O·M·D·E·I·O·M·H. Jovi Optimo Maximo Dolicheno et Jovi Optimo Maximo Heliopolitano. Auf einem Denkmale zu Alt-Ofen (Nr. 22.) und vielleicht auch auf dem zu Thirwel (Nr. 36.) erscheint Juppiter unter dem Doppelnamen: der Dolichenische Heliopolitanische; hier sind diese beiden Namen selbstständig neben einander gestellt. Über den Heliopolitanischen Juppiter ist bei Erklärung des obigen Monumentes zu Alt-Ofen ausführlicher gesprochen.

QV M FL CASTR PRE. Die Conjectur des Hrn. Drs. P. Kandler, diese Abkürzungen auf obige Weise zu lesen, hat viele Wahrscheinlichkeit für sich. Quaestores Municipiorum oder Coloniarum, d. i. städtische Steuer- und Cassebeamte, kommen inschriftlich vielfach vor (cf. Murat. DCLXXI, 4; DCLXXVI, 2; DCLXXX, 4. 5 u. a.)

Die Abkürzungen M FL CASTR·PRE liest Dr. Kandler „Municipii Flavii Castri Pr(a)etorii"; er versteht darunter das im Itin. Ant. (Ed. Wess, pag. 259) mit M. P. XXXIII von Hemona auf dem Wege über Siscia nach Sirmium angesetzte Praetorium Latovicorum (cf. Plin. L. III, c. 25), hier Flavium benannt, wie Municipium Flavium Neviodunum (s. Linhart, S. 312). Über die Lage desselben sind die Meinungen verschieden; Linhart setzt es an bei Ratschach in Unter-Krain, dem Einflusse der San in die Save schräg gegenüber; Dr. Kandler rückt es hinab in die Gegend des heutigen Gottschee. — In der Zeitschrift „Istria" ist die geographische Deutung dieser Stelle der Inschrift ganz beseitigt; sie wird dort gelesen: Aurelius Domittius CVM FLavio CASTORE ET AVRelio MAXIMO FRATRibVS u. s. w.

28. Ostrov.

I·O·M·D | PRO·SALVTE M | BASSI·AQVILAE·ET | GAI·GAIANI | EX·COLL·FABR | DEC·IIII | V·S L M

Jovi Optimo Maximo Dolicheno pro salute *Marci* Bassi Aquilae et Gai Gaiani ex Coll*egii* Fabr*orum* dec*uria* quarta *votum solvit* l*ubens* m*erito*.

Literatur: Grut. XII, 7. — Marsil. Tab. 57. — Seivert, CCXI. — Katancsich I. A. II, pag. 247, Nr. CCVI. — Neigebaur S. 73, Nr. 7.

Geschichte: Grut. gibt die Inschrift mit der Bemerkung: „Inter rudera oppidi veteris Sarmiz" und dem Beisatze: „Ex Sigleri schedis." Der Fundort Osztrova (Osztrova mare, Nagy-Osztro) liegt im Klopativaer Bezirke der Hunyader Gespanschaft Siebenbürgens.

M·BASSI·AQVILAE. Bassus ein Cognomen vieler römischer Geschlechter, als der Aufidia, Aurelia, Caecilia, Caesia, Ceionia, Cesellia, Calpurnia, Galbia, Iulia, Iunia, Licinia, Lucilia, Pomponia, Saleia, Ventidia. Hier wie anderwärts als Nomen gebraucht. Der Beiname Aquila kommt ebenfalls nicht selten vor, z. B. in der Gens Arruntia, Pontia, Vedia, auch Iulia, in der also beide Cognomina sich berühren.

GAI·GAIANI. Gaius. Γάϊος, so viel als Caius, abgekürzt (, dagegen) Gaia (Caia). Gaianus so viel als Caianus; beide Formen erscheinen inschriftlich. Auf einem Steine zu Rom (Boiss. V, 71 und III, 94) erscheint ein Diogenes Gaius aus

Serdica (Triadizza, südlich von Sophia) in Dacien (früher zu Thracien gehörig), ferner ein Q. Gaius, Sohn eines Soldaten der Coh. III. Alpinorum, eines Daversers (aus Liburnien) auf einem Militärdiplome vom Kaiser Domitian aus dem J. 93 n. Chr. (s. Cardinali, pag. XXVII und 117). Einen Gaianus finden wir auf dem aus dem J. 204. n. Chr. herrührenden Steinfragmente aus Neudegg in Krain (s. meine Fundchronik III, s. v. Neudegg).

EX·COLL·FABR·DEC·IIII. Beide waren aus der 4. Decurie des Collegiums der (dem Heere beigegebenen) Werkleute. Das Collegium Fabrorum nahm mit dem der Tubicines den ersten Platz unter diesen Zünften ein; es wurde in Decurien abgetheilt, deren Vorsteher Decuriones hiessen.

29. Hermannstadt.

I·O·M·D | EX·PROSCRIPTO | NVM·AESCVLAPII | VETVRIVS·MARCI | AN·EX·LEG·XIII·G·P | ···S·S·SVORQ

J*ovi* O*ptimo* M*aximo* D*olicheno* ex proscripto Num*inis* Aesculapii Veturius Marcian*us* ex Leg*ione* XIII G*emina* p*ro* s*alute* s*ua* suor*umque*.

Literatur: Seivert, Inscr. mon. rom. in Dacia, CCV. — Katancsich, I. A. II, p. 256, Nr. CCLXXI. — Orelli, Nr. 1214. — Neigebaur, Dacien, S. 262, Nr. 5.

Geschichte: Seivert sagt nur: „Olim Cibinii, weiter nichts; auch Neigebaur führt die Inschrift schlechthin als zu Hermannstadt gefunden ohne weitere Bemerkung auf.

I·O·M·D·EX·PROSCRIPTO·NVM·AESCVLAPII. Seivert liest: Jovi Optimo Maximo Deo, wogegen Katancsich bemerkt: „Malim Dolicheno"; Orelli meint: „Dedicavit potius quum Deo". — Ex proscripto, wohl für: Ex praescripto, seltener als ex iussu, imperio, monitu, u. a. welche, auf Dolichenus-Inschriften häufig vorkommen. Eigenthümlich ist es, dass die Widmung eines Votivsteines zu Ehren des Dolichenischen Juppiter auf Vorschrift einer anderen Gottheit geschah.

EX·LEG.XIII·G. Auch der Ausdruck: ex Legione gehört zu den ungewöhnlicheren, und kommt in der Regel nur vor bezüglich auf Übersetzung aus einer Legion in eine andere. Die Legio XIII Gemina stand seit der Eroberung Daciens in oder bei Sarmizigethusa. Ihr früherer Beiname war Pia Fidelis, aber nicht Pia allein, wesshalb das P zu den nachfolgenden SS zu ziehen ist. Unter Caracalla wurde sie Antoniana, unter Severus Alexander Severiana, unter Gordianus Gordiana zubenannt.

30. Szlankament.

I·O·M·D | AIIR·IVSTINIANVS·DEC·ET·VLP | SILVINIANVS·DVLCN PIINIIIIX | .....O·SE

J*ovi* O*ptimo* M*aximo* D*ulceno* Aur*elius* Justinianus dec*urio* et Ulp*ius* Silvianus Dulc*eni* Pon*tif*ex p*ro* se.

Literatur: Katanes. I. A. I, 415, Nr. CCCV, (Sched. Jak. Nr. 31). — Id. ibid. I, p. 561.

Geschichte: Gefunden zu Szlankament, woher auch das plastische Monument Nr. 1 stammt.

AIIR·IVSTINIANVS·DEC. Die Leseart Aurelius ist sehr zweifelhaft; Katancsich liest so, obgleich es in seiner Abschrift deutlich A·A·IVSTINIANVS heisst. Dieser eine Dedicant wer DECurio, wahrscheinlich von Rittium selbst, das Ptolomäus als Civitas (Oppidum, πόλις) Pannoniae aufführt; nach Angabe der Notitia standen daselbst sub duce Pannoniae secunde Ripariensis seu Saviae die dalmatischen Reiter.

VLP·SILVIANVS·DVLCN·PIINIIIIX. So klar die Namen in dieser Zeile sind, so undeutlich sind die nachfolgenden den Charakter bezeichnenden Worte; Katancsich schreibt sie in seiner Copie: DVINEP XN, wonach sie ganz unverständlich erscheinen; im späteren (I. A. I, p. 561) gibt er die oben adoptirte Erklärung, nach welcher Ulpius Silvianus die Stelle eines Pontifex des Dulcenischen Gottes bekleidet hätte, was füglich angenommen werden kann, da in den Municipalstädten Pontifices mitunter in collegialem Verbande vorkamen und auch nach dem Cultus einzelner Gottheiten sich nannten. (Pontifex Volcani, Orelli 2154, Vestae, ib. 1181, 2244, 2354, Dei Solis, ib. 60 u. a.).

31. Zolfeld.

I·O·M·D·SEVERINVS·SILVINVS | ET·AVR·BONIATVS·MIL·LEG | II·ITAL·SEVERI·V·S·L·L·M

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Severinus Silvinus et Aur*elius* Boniatus mil*ites* Leg*ionis* II. Ital*icae* Severi*anae* v*otum* s*olvunt* l*aeti* l*ibentes* m*erito*.

Literatur: Prunner, Splendor antiquae urbis Salae, Clagenfurth 1691, S. 53, Nr. 7. — Murat. MCMLXXVIII. 3, — Katancsich, I. A. I, p. 318, Nr. XCVII.

Geschichte: Der Stein wurde um das J. 1691 auf der Herrschaft Töltschach im Klagenfurter Kreise Kärntens gefunden, und war ursprünglich an der Ecke der neuerbauten Stiege eingemauert worden. Zu Muratori's Zeit befand er sich im Schlosse Tanzenberg, das dem Reichsgrafen Sigmund Attems gehörte, eine Meile nördlich von Klagenfurt. Der kais. Feldmarschall-Lieutenant Vicomte de Torres hatte die Abschrift davon an den Grafen von Cervellon geschickt, von dem Muratori sie erhielt.

Form: Steinerne Ara.

SEVERINVS·SILVINVS. Beide Namen kommen auf Inschriftsteinen häufig vor; ersterer weist auf die Zeit des Kaisers Septimius Severus hin, da wie bekannt Soldatennamen häufig den Kaisernamen nachgebildet wurden.

AVR·BONIATVS. Das Cognomen Boniatus (nämlich ein Boius Boniati und eine Suaducia Boniati) erscheint auf zwei Monumenten im Geisthale (Steiermark,

Gratzer Kreis bei Rein; s. Schmutz B. I, S. 469). Der weibliche Name Boniata kommt auf Steinen in Noricum mehrfach vor (vgl. Wiener Jahrb. d. Lit. B. CXV, 1846, Ang. Bl. S. 28). Auffallend ist es, dass diese Namen fast auf sämmtlichen Monumenten grösstentheils mit solchen gepaart erscheinen, welche latinisirten Keltennamen (Cant, Vepon, Bog, Dievon, Comat, Celat, Burr, Suaduc, Vindon u. a.) gleichen, wonach sie noch aus der Übergangsperiode, da Kelticismus und Romanismus sich vermischten, heraufzureichen scheinen.

MIL·LEG·II·ITAL·SEVERI. Die Abkürzung MIL. für den Plural zu nehmen, steht nichts im Wege, da die Verdoppelung des Schlussconsonanten zur Bezeichnung der Mehrzahl erst in der späteren Kaiserzeit allgemeiner wurde. (Cf. Marini, Fr. Arv. II, p. 621.) Die Dedicanten waren Soldaten der Legio II. Italica die hier den Beinamen SEVERIana führt, der bisher auf Inschriftsteinen nicht vorkommen dürfte. Auch auf Münzen des Severus glaubte man die Legio II. Italica nicht zu finden (S. Pauly, Real-Encyklopädie IV, S. 874); wirklich wird sie auf den Legionsmünzen dieses Kaisers weder bei Eckhel (D. N. V. VII, p. 168), noch bei Mionnet (Rareté d. Méd. I, p. 284) aufgeführt. Dennoch besitzt das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet zu Wien folgende Münze (Arneth, Synops. Num. Rom. P. II, p. 123).

IMP·CAE·L·SEPT·SEV·PERT·AVG. Belorbeerter Kopf des Septimius Severus. ℞·LEG·II·ITAL. Ein Legionsadler zwischen zwei Feldzeichen, unterhalb TR·P·COS — Æ.

So dient das numismatische Monument dem epigraphischen zur Erklärung, wie dieses jenem zur Bestätigung, und die Bezeichnung der Legio II. Italica als Severiana scheint dadurch ausser Zweifel gestellt.

32. Brescia.

I·O·M·D | EX·IVSSV·EIVS | M·PVB·CLODIAI | CANDID | NEQ·IN·HAC·ARA | SETATVS·AC·RITV·EI

Jovi Optimo Maximo Dolicheno ex iussu eius *Marcus* Pub*lius* Clodia*nus* candid*atus*. Ne *quis* in hac ara . . . . .

Literatur: Murat. VIII, 8. — Donat. 3, 8. — Rossi, Mem. Bresc. p. 80. — Vinacessi, Mem. Bresc. p. 84. — Labus, Marmi ant. Bresc, p. 7, Nr. 3.

Geschichte: Dieses Monument befand sich einst in der Kirche S. Tomaso, jetzt ist es im Museum aufbewahrt.

Form: Eine Ara.

M·PVB·CLODIAN·CANDID· Der Dedicant war CANDIDatus, wohl nicht ein sogenannter Candidatus Principis (s. Walter, Gesch. d. röm. Rechtes. I, S. 347, §. 266), sondern ein militärischer, vielleicht einer aus der von Gordianus I, errichteten Schule (cf. Vales., ad loc. Ammian XV, 5). Labus a. a. O. lässt unentschieden, ob Marco Publio Clodiano Candido zu lesen sei, oder candidario (Candidarius pistor; ein Weissbrotbäcker, s. Murat. CCCIV, 3). Er setzte die Ara in Folge eines von dem Gotte in einer Vision erhaltenen Auftrages.

NE Q·IN·HAC·ARA. Eine derjenigen Formeln, durch die man heilige Monumente bitt- oder drohungsweise vor Entweihung zu bewahren suchte. Vielleicht, meint Labus, dürfte hier das Verbot ausgesprochen gewesen sein, zu dem Altare sich zu flüchten (vgl. Plaut. Mostell. V. 1, 45, Tib. IV, 13, 23; Virg. Aen. V, 512). Die Schlussworte der Formel sind unverständlich.

Wenn der Dedicant zur Zahl der Candidati gehört hätte, von denen Casaub. ad Iul. Capitol. Gordian. 2. sagt: „In Fastis Graecis lego, Gordianum seniorem numerum instituisse Candidatorum (id erat genus militum ostensionalium)", so dürfte unser Monument der Zeit nach in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. fallen.

33. Ravenna.

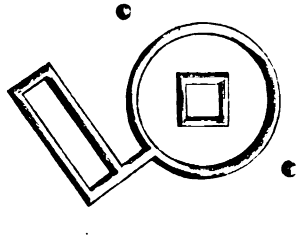
PRO·SAL·AVGG | EX·IVSS | I·O·M·D·CON | M·CAES·CHRESIM AVG· RAVEN | CVM | SACCIDIA·FELCTATE | CONIVGE·ET | CAESIA·CHRESIME FILIA

Pro sal*ute* Aug*ustorum*. Ex iuss*u* J*ovis* O*ptimi* M*aximi* D*olicheni* Con*servatoris* M*arcus* Caes*ius* Chresim*us* Aug*ustalis* Rav*ennae* cum Saccidia Felicitate conjuge et Caesia Chresime filia.

Literatur: Fontejus, p. 145. — Grut. XII, 5. — Murat. MLXXV, 1. — Donati, X, 6. — Spreti, De amplit. evers. et restaur. urbis Ravennae, I, Tav. I, 65.

Geschichte: Gruter theilt diese Inschrift aus Fontei mit, und bezeichnet sie als in aedibus Rasponiorum befindlich; Muratori nahm sie aus Andr. Barotto; Seb. Donati, in seinem Supplemente zu Murat., aus Ephem. Lit. Flor. T. XI, 277, als im erzbischöfl. Museum vorfindig. Ausserdem wird sie auch von Bonamici, Metrop. di Rav. II, p. 21; von Marchesi, Istoria di Forli, p. 70; von Pinzi, della Soc. Let. Rav. Dissert. N. T. I, p. 106 u. v. a. angeführt. Bei Spreti a. a. O. heisst es in einer Note, dass diese Ara (Cippus) im erzbischöflichen Palaste aufbewahrt sei.

Form: Ara oder Cippus mit vorspringenden Gesimsen, auf deren oberem die erste Zeile der Inschrift eingehauen ist. Die obere Platte des Cippus scheint, nach der bei Spreti gegebenen Zeichnung zu urtheilen, eine in ganz eigenthümlicher Form eingehauene Vertiefung gehabt zu haben, nämlich einen vollständigen Kreis, mit einem Quadrate im Centrum, und einem mit der Peripherie verbundenen Oblong mit parallelen Seiten, nebst einem kleinen runden Loche zu jeder Seite der letzteren.



PRO·SAL·AVGG. Diese ganze Zeile fehlt bei Muratori. AVGustorum nach Spreti wahrscheinlich die Kaiser M. Aurelius und L. Verus. Der gewöhnlichen Annahme nach beginnt die Bezeichnung AVGG erst mit Septimius Severus und Caracalla.

EX·IVSS. Hier gleichsam eine Schmeichelei für die Kaiser, als ob die Weisung ihnen zu huldigen von dem Gotte selbst ausgegangen wäre; Marchesi a. a. O. liest IVSSV.

I·O·M·D·CON. Murat. erklärt: „Ex iussu Jovis Optimi Maximi (aut Jovi etc.) Donum Consecravit" u. s. w. Spreti liest: „Ex iussu Jovi Optimi Maximi Dolicheni Conservatoris". Die Leseart: CONservatori scheint durch die Epithete: I·O·M·D AETERNI·CONSERVATORI (sic?) auf einer andern Inschrift (Nr. 62) gerechtfertigt.

M·CAES·CHRESIM·AVG·RAV. Marcus Caesius Chresimus war Augustalis von Ravenna, dem Namen nach zu schliessen ein Freigelassener eines Mitgliedes der weitverbreiteten Familie Caesia (über die Fontei 1582 eine Monographie herausgab), der in die Corporation (Corpus, Ordo) der zu gewissen Cultverrichtungen bestimmten Augustalen war aufgenommen worden. Solche Corporationen bestanden auch in Municipien; Ravenna hatte seine Municipal-Einrichtung wahrscheinlich in Folge der Lex Iulia (Lex L. Iulii Caesaris, im J. 90 v. Chr.) erhalten. Ein AVGustalis Municipii Ravennae erscheint auch auf einem anderen Steine zu Ravenna (Maffei osserv. Lett. T. IV, p. 352, 13; Bonam. p. 25; Spreti I, 216). Murat. bemerkt: „Augustalis, nisi quis malit Augur".

CVM·SACCIDIA·FELICITATE. Bei Grut. FELICITA; bei Marchesi SACIDIA·FELITA. Der weibliche Name Felicitas ist häufig, so wie der entsprechende griechische Tyche.

ET·CAESIA·CHRESIME. Bonam. p. 21 liest CAISIA.

Wir sehen aus diesem Steine, dass der Cult des Juppiter Dolichenus in den Municipien den Augustalen oblag.

34. Rom.

EX·PRAE | CEPTO | I·O·M·D | PER | ACACI | VM | ET | OLYMPIVM PATREM | | ANTONI·MARIANI·PATER·ET·FILIVS | SIMVLACRVM·APOLLINIS | STATVERVNT ❦

Ex Praecepto *Jovis Optimi Maximi Dolicheni* per Acacium et Olympium patrem. Antoni*(i)* Mariani*(i)* pater et filius simulacrum Apollinis statuerunt.

Literatur: Fontej. p. 146. — Grut. XXXVIII, 10.

Geschichte: Der Stein befand sich, nach Gruter's Angabe, im Garten des Cardinals Cäsio. Smetius hat das Denkmal selbst gesehen.

Form: Die 9 oberen Zeilen der Inschrift waren auf einem Baumstrunke angebracht, an dem ein nackter Apollo stand, mit weiblichem Antlitz, das Haar am Halse mittels eines Bandes geknüpft, in der Linken die Leier, in der Rechten den Klangstift. Die Statue war von Marmor. Auf dem Fussgestelle von gleichem Marmor, wie die Statue, standen die unteren 3 Zeilen. Rechts von der oberen Inschrift zeigt Gruter's Copie eine einwärts geneigte Leier.

EX·PRAECEPTO. Wir haben hier die der Inschrift Nr. 29 entgegengesetzte Erscheinung. Wie nämlich dort auf Befehl eines anderen Gottes (Aesculapii) dem Dolichenischen Juppiter, so erscheint hier auf Befehl des Dolichenischen Juppiter einem anderen Gotte, nämlich dem Apollo, Statue und Inschrift gewidmet.

PER·ACACIVM ET OLYMPIVM PATREM. Pigh. in seiner Handschrift fügt zu ACACIVM das Wort NOTARIVM hinzu. Die Mittelspersonen, welche bei Aufstellung dieses Apollobildes für die Dedicanten thätig waren, nämmlich ACACIVS (vielleicht NOTARIVS, und dasselbe wie auch Nr. 61 der SCRIBA) und OLYMPIVS (PATER, d. i. Priester), beide beim Tempeldienste angestellt, kommen auch auf einem anderen zu Rom gefundenen Steine Nr. 62 vor.

ANTONI·MARIANI·PATER·ET·FILIVS. Dedicanten waren Antonius Marianus der Vater (hier also Pater in anderem Sinne, als auf der nächst vorhergehenden Zeile) und Antonius Marianus der Sohn; sie erscheinen auf der oben erwähnten zweiten Inschrift zu Rom als Mitglieder des Collegiums, das den Cult des Dolichenischen Juppiter sich zur Aufgabe gestellt hatte.

ↄ Über dieses Zeichen vergl. Nr. 12.

35. Rom.

I·O·M·D | AVR·IVLIANVS | EQ·ↄR·ↄ·SACER | DOS·.VIVS | LOCI·D·D

Auf der rechten Seite ein Adler mit der Inschrift:

AQVIL·Φ·LEG·V·MACED

Auf der linken Seite ist ebenfalls ein Adler mit der Inschrift:

AQVIL·LEG·IIII·SCYT

Jovi Optimo Maximo D*olicheno* Aur*elius* Iulianus Eq*ues* R*omanus* Sacerdos *h*uius loci d*edicat*. — Aquil*a* Leg*ionis* V. Maced*onicae*. — Aquil*a* Leg*ionis* IIII. Scy*thicae*.

Literatur: Smetius III, 82. — Fontejus de prisca Caesiorum gente p. 146. — Gruter, XIII, 17.

Geschichte: Zu Gruter's Zeiten befand sich diese Inschrift in Rom im Garten des Cardinals Căsio im Vatican, an einer mächtigen und rohen Ara. Er bemerkt: „Sched. Bajeri. Vidit Smetius. Vidit et Boiss. T. III, p. 82."

EQ·R. Eques Romanus; römischer Ritter aus der 2. Periode, wo die Ritterwürde ein vom Census abhängiger Titel war, der den Anspruch auf Bekleidung von allerlei Ämtern begünstigte.

SACERDOS·VIVS·LOCI·D·D. Aurelius Iulianus war Priester der Stätte, auf der dem Juppiter Dolichenus die Ara gesetzt war. — VIVS hier nicht vius statt vivus, wie oft, sondern augenscheinlich für HVIVS. — D. D; dedicavit oder donum dedit (dono dedit, donum dedicavit); im Zusammenhalte mit dem D. am Schlusse der ersten Zeile ein Fingerzeig, dass dort das D. nicht mit Dedicatum erklärt, sondern eher für einen Beinamen des Juppiter Optimus Maximus angesehen werden könne.

AQVIL·Φ·LEG·V·MACED. — AQVIL·LEG·IIII·SCYT. Es sind hier die Adler zweier Legionen abgebildet und inschriftlich bezeichnet, die beide zu der Heimat des Dolichenus-Cultes in näherer Beziehung stehen. Die Legio V. Macedonica erhielt wahrscheinlich für ihr tapferes Verhalten in der Schlacht bei Actium (2. Sept. 31 v. Chr.), nach beiläufig 17 Jahren, die Auszeichnung, dass ihre Veteranen auf August's Befehl von Agrippa als Colonisten nach Berytus in Syrien und Heliopolis in Cölesyrien verpflanzt wurden, wohin gleicherweise auch die Veteranen der Leg. VIII. Augusta kamen; wesshalb auch die Namen der beider Legionen auf Münzen von Berytus (Eckhel D. N. V. III, p. 356) und von Heliopolis (ib. p. 335) erscheinen. Die Legio IIII. Scythica, von August nach Syrien geschickt, kam nie aus Asien fort. Die Leseart SCVT. statt SCYT., auf die Gruter hinweist, gibt keinen Sinn.

Aus dieser Inschrift scheint sich mit Recht auf ein Heiligthum des Juppiter Dolichenus zu Rom schliessen zu lassen, da Aurelius Iulianus sacerdos hujus loci, d. i. Priester dieser geweihten Stätte (des Tempels) war.

36. Thirlwel.

I·O·M·D | H . . . . .

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Heliopolitano.

Literatur: Horsley, Brit. Roman. p. 232, LXXIII.

Geschichte: Gefunden bei Thirlwel in Northumberland, als Trog in einem Stalle verwendet.

Form: Die Inschriftplatte eines Votiv-Altars.

I·O·M·D. Der letzte Buchstabe gleicht bei Horsley eher einem O; das H der nächsten Zeile aber legt es nahe, nach der Analogie von Münzen und Inschriften (s. das Monument zu Alt-Ofen Nr. 22), die obige Deutung anzunehmen.

37. Rom.

I·O·M·D | PRO·SALVTE·AVGG·NN | L·SEPTIMI·SEVERI·PII | PERTINACIS·ET | AVRELI·ANTONINI·[PII] | [FELICIS·AVG] ET | IVLIAE·AVG. ET·S·P·Q·R | SEMNVS·AVGG·NN·LIB·OPTIO | TABELLARIORVM·STATIONIS | MARMORVM·ARAM | POSVIT.

Jovi Optimo Maximo Dolicheno pro salute Aug*ustorum* n*ostrorum* Luci*i* Septimi*i* Severi Pii Pertinacis et Aureli*i* Antonini Pii Felicis Aug*usti* et Iuliae Aug*ustae* et *Senatus* P*opulique* R*omani* Semnus Aug*ustorum* n*ostrorum* lib*ertus* optio tabellariorum stationis marmorum aram posuit.

Literatur: Pighius Mscpt. — Smetius XVII, 12. — Boissard, T. V, 51. — Grut. XI, 5. — Bl. Caryophilus, de Ant. Marmor, p. 248.

Geschichte: Zu Gruter's Zeiten befand sich diese Inschrift zu Rom (Romae, in Parione) im Hause des Francesco Lischa an einer mächtigen Ara. Smetius hat sie abgeschrieben. Ebendort auch die Inschrift Nr. 7.

Form: Nach Gruter waren die in der Klammer befindlichen Worte früher ausgekratzt, dann aber wieder hergestellt (Prius erasa, sed postea restituta). Ferner bemerkt derselbe: „Eadem inscriptio lateri dextro ejusdem arae incisa est, rudiori et minus perfecta litera, nec uspiam rasa.“

AVGG·NN·L·SEPTIMI·SEVERI·PII·PERTINACIS·ET·AVRELI·ANTONINI·PII·FELICIS·AVG·ET·IVLIAE·AVG. Der Stein ist dem Juppiter Dolichenus für die Wohlfahrt des Kaisers L. Septimius Severus, seines Sohnes Caracalla und der Gemahlinn des ersteren und Mutter des letzteren, Iulia Domna, errichtet. Aus der Bezeichnung AVG·NN (Augustorum Nostrorum), die beiden den Titel Augustus zuspricht, und aus den Epitheten Pius für den Vater und Felix für den Sohn, lässt sich mit Wahrscheinlichkeit auf die Zeit der Errichtung des Steines schliessen. Septimius Severus nahm, wenigstens auf der Kopfseite seiner Münzen, den Beisatz Pius im J. 201 n. Chr. an (Eckhel D. N. V. VII, p. 179). Caracalla hatte den Titel Augustus von seinem Vater und von den Soldaten schon früher, nämlich im J. 198 n. Chr. erhalten (ibid. p. 200); im J. 201 fing er an, auf den Münzen, gleich seinem Vater, Pius, und im J. 213, also erst nach dessen Tode (211 n. Chr.) Felix sich zu nennen. Dagegen finden wir ihm das Prädicat Felix auf Inschriftsteinen schon früher, z. B. auf dem Triumphbogen des Septimius Severus zu Rom im J. 203 (Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XXVIII, p. 579; Orelli, I, Nr. 912), auf einer zu Rom im J. 1733 ausgegrabenen Ara sogar schon im J. 200 (Murat. CCCXLVII, 2) beigelegt, während sein Vater dasselbe auf Inschriftsteinen schon seit dem J. 195 (Grut. CCLXVI, 6; Chandler, Inscript. ant. p. 17) führte. Unser Stein ist daher jedenfalls nach dem J. 198, wahrscheinlich um das J. 200 gesetzt worden, um die im Oriente weilenden Kaiser dem Schutze des syrischen Juppiter in dem Augenblicke zu befehlen, wo sie theils in Syrien selbst beschäftigt waren, theils im Begriffe standen, von Syrien aus in das Partherland zu gehen, eine Expedition so wichtiger Art, dass sowohl für das Gelingen derselben und für eine glückliche Rückkehr der Kaiser Votivsteine wie die oben berührte Ara (Murat. l. c.) gesetzt, als auch nach erfolgter Rückkehr, „ob rempublicam restitutam imperiumque Populi Romani propagatum“ der bekannte Triumphbogen in Rom errichtet wurde, dessen gleichzeitige Abbildung auf Münzen des Septimius Severus und des Caracalla von dem der Errichtung desselben (203) zunächst folgenden Jahre (204) vorkommt. — Dass an der Stelle der, wie es heisst, schon einmal ausgekratzten und erst später wieder hergestellten Beinamen PII·FELICIS·AVG. ursprünglich etwa Geta's (P·SEPT·GETAE·ET·) Name gestanden habe, der, wie bekannt, nach dessen Ermordung durch seinen Bruder (212) auf allen Monumenten mit fanatischer Wuth vertilgt und durch Lückenbüsser, so gut es ging, ersetzt wurde, ist nicht wahrscheinlich, da die Inschrift auf der rechten Seite der Ara ohne Spur einer Veränderung sich wiederholt.

ET·S·P·Q·R. Die Widmung pro salute Senatus Populique Romani findet an einer anderen muthmasslichen Dolichenus-Inschrift (Nr. 46), in der es heisst: Pro salute Imp. L. Septimii Severi Pii Pertinacis Augusti Pii Felicis et Exercituum et Populi Romani (Murat. CCCXLIV, 2), so wie an m. a. (Reines Cl. I, Nr. CXCIV, p. 198: Pro Salute Imp. P. Q. R. — Grut. II. 11: Pro salute imperii Romani u. s. w.) Parallelstellen.

SEMNVS·AVGG·NN·LIB. Der Name des Freigelassenen Semnus (Σεμνός, Venerabilis) deutet auf einen Griechen hin, vielleicht nicht ohne Bezug auf seinen kaiserlichen Herrn Caracalla, der auf einer Münze von Cassandrea Macedoniae den Beinamen SEMNOS (Wilde, Sel. num. tab. XX) führt.

OPTIO·TABELLARIORVM·STATIONIS·MARMORVM. Um zu bestimmen, welchen Posten der Dedicant bekleidet habe, ist vor allem ins Auge zu fassen, wer die Tabellarii waren. Die Tabellarii waren Briefboten, zur Kaiserzeit öffentliche, die in Rom und an den Hauptstrassen Italiens ihre besonderen Stationen hatten; Tabularii dagegen waren kaiserliche Rechnungsführer, gewöhnlich Freigelassene, welche den Haushalt und die Einkünfte, worüber sie die Rechnung führten, zu besorgen hatten. Übrigens wurden die Tabellarii und Tabularii nicht selten mit einander verwechselt, besonders in den späteren Zeiten; schon Sidonius (L. IV, Ep. 11) setzt Tabellarius für Tabularius (Procurator in negotiis, villicus in praediis, Tabellarius in tributis). Nun finden wir aber auf inschriftlichen Monumenten einen Augusti Libertus Tabularius Marmorum Lunensium (Murat. CMII, 4), einen Tabularius a Marmoribus auf einem Steine aus Vespasians Zeit (Murat. CMXIII, 8); ferner einen Tabularius in Statione XX Hereditatium und einen Optio Tabellariorum Officii Rationum (Murat. DCCCLXXXV, 2), mit dem offenbar ein Rechnungsbeamter gemeint ist; somit erscheinen alle auf diesem Steine vorkommenden Bezeichungen inschriftlich constatirt. Hierzu kommt noch, dass der obenerwähnte Stein (apud Sfortiam Caesarinum ducem), auf dem ein Tabularius a Marmoribus vorkommt, im J. 1737 am Ufer der Tiber an der Stelle ausgegraben wurde, wo einst die Römer ihren Marmor abluden. Der Name Optio, der ursprünglich nur eine militärische Charge bezeichnet hatte, wird aus zahlreichen Beispielen erklärt, welche wir nebst dem Wesentlichsten, was über optio sich sagen lässt, bei Reines., Cl. I, Nr. 3, p. 11—15, zusammengestellt finden. — Statio bedeutet nicht nur den Aufenthaltsort der Fiscalbehörde in den Provinzen, sondern auch die Behörde, ja den Curator Fiscalis selbst, wie Blas. Caryophilus (de ant. Marmor, p. 253) bemerkt: („Curatio quaelibet appellatur statio, non vero locus stationis, vel ipsae mansiones, in quibus officia Fiscalia consistunt . . . . . sed ipse curator Fiscalis: ita ut quaelibet statio, vel curatio rationem separatam haberet.“) Alles zusammengefasst lässt uns somit in dem Dedicanten einen Freigelassenen erkennen, der die Aufsicht über das Rechnungspersonale des Fiscalverwalters der kaiserlichen Marmorbrüche führte.

38. Este.

I·O·M·D·D·SAC·PRO·SAL | DOMINORVM·NN·AVGG | IMPP·COLLICIVS·VETERA | AVGG·V·S·L·A

Jovi O*ptimo* M*aximo* D*eo* D*olicheno* sac*rum* pro sal*ute* Dominorum N*ostrorum* Aug*ustorum* Imp*eratorum* Collicius vetera*nus* Aug*ustorum* v*otum* s*olvit* l*ibens* a*nimo*.

Literatur: Jac. Phil. Tomasinus, De Donariis, Patavii 1654, p. 139. — Grut. MV, 5. — Katancs., I. A. I, p. 164, Nr. XIII.

Geschichte: Das Monument befand sich auf Estensischem Gebiete, wie Tomasinus bemerkt: In vico septabilis agri Atestini. Er scheint gegenwärtig nicht mehr vorhanden, da Furlanetto in seiner Beschreibung des Museo di Este (Padova 1837), die freilich zunächst nur die Steinschriften umfasst, desselben keine Erwähnung thut.

Form: Nach Tomasinus und Gruter eine Erztafel (in tabula aenea).

I·O·M·D·D· Die Leseart Deo Dolicheno lässt sich hier eben so rechtfertigen, wie Nr. 42 u. 52, ja um somehr, da nach dem zweiten D unmittelbar SACrum, und am Schlusse die vollständige Dedicationsformel folgt.

DOMINORVM·NN·AVGG·IMPP. Die Inschrift kann nicht vor Caracalla's Zeit fallen, da vor ihm die Siglen AVGG·NN für zwei Kaiser nicht gebraucht worden waren, sie gehört also wahrscheinlich, wie manche andere, der Regierungsperiode des L. Sept. Severus und Caracalla an.

COLLICIVS·VETERAnus AVGG. Der Dedicant nennt sich VETERAnus AVGustorum, eine Bezeichnung, die öfter vorkommt (cf. Mommsen, Inscr. R. N. Lat. Nr. 2856; Augg. nn. 6811). Eine Inschrift bei Grut. DXXIII, 5, erklärt den Begriff näher: VET·AVG·MISSO·HONESTA·MISSION·EX·COH·VI·PRAET· also ein, laut einer Tabula Honestae Missionis, vom Kaiser oder von den Kaisern verabschiedeter Soldat.

V·S·L·A. Eine minder häufige Widmungsformel. S. Orelli I, Nr. 1508, dann Nr. 1518 und 1608, wo LIBENS·ANIMO ausgeschrieben ist.

39. Rom.

I·O·M·D | ET·SOLI | SACRVM

Jovi Optimo Maximo Dolicheno et Soli sacrum.

Literatur: Gud. II, 9.

Geschichte: Gefunden zu Rom, ohne weitere Angabe.

Interessant ist diese Inschrift wegen der Zusammenstellung des Dolichenischen Juppiter mit Sol, in welcher augenscheinlich eine Hindeutung auf die Verwandtschaft des Dolichenus-Cultes mit dem Mithrasdienste liegt.

40. Villach.

I·O·M·D·I | VIBIVS·FORTVNATVS | CVM·SVIS | VOT·S·L·L·M

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Invicto Vibius Fortunatus cum suis vot*um* solvit laetus lubens merito.

Literatur: Apian. CCCXCV. — Laz. R. R. pag. 1022. — Megiser, S. 143. — Grut. XVI, 15. — Mayr K., Geschichte von Kärnten, S. 191. — Eichhorn, Beitr. zur ält. Gesch. u. Topogr. des Herzogth. Kärnten, II. Samml. S. 208. — Katanc s., I. A. I, pag. 320, Nr. CXVI.

Geschichte: Nach Apianus befand sich diese Inschrift am Pfarrhofe zu Villach nächst der Kirche. Eichhorn bemerkt, dass sie nirgend mehr anzutreffen sei, wesshalb er ihre Echtheit nicht verbürgen könne.

Form: Votiv-Ara.

I·O·M·D·I. Apian schrieb DI, die übrigen trennen die beiden letzten Buchstaben. Das Epitheton Invicto, als welches das I sich ergänzen liesse, ist dem Juppiter Dolichenus auf keinem anderen der bisher bekannten Denkmäler beigelegt. Es würde übrigens an das bekannte Deo Invicto Mithrae erinnern, was bei der Verwandtschaft des Dolichenus-Cultes mit der Mithras-Verehrung nicht befremden könnte. Eichhorn liest Jovi Optimo Maximo Deo Invicto, wodurch das Denkmal dem Dolichenus ganz entzogen wird.

VIBIVS·FORTVNATVS. Die Gens Vibia war eines der verbreitetsten Geschlechter, das seine Ableger von Rom bis Aquincum und von Divodurum am östlichen Ufer der Mosella bis Calama in Numidien hatte; besonders verbreitet war es im heutigem Innerösterreich und Illyrien (vergl. Wr. Jahrbücher d. Liter. Bd. CIV, Anz. Bl. S. 43 ff.).

VOT·S·L·L·M. So hat Eichhorn diese Zeile hergestellt; bei den übrigen heisst es VRB·I·L·I·M oder VRB·I·L·L·M.

41. Xanten.

I·O·M·D | IPONMF | SIPINAR CAIVS | CARN PRIVA PII | LEG·XXX·V V I I CVM·IVL VINA | MONA·IV·CON | LVGET·MLI···IV | VIAR·CIAA NMC | cI oI — I Cc.

Jovi Optimo Maximo Dolicheno . . . . primipil*us* Leg*ionis* XXX *Ulpiae Victricis Piae Felicis* cum . . . . coniuge et. . . . .

Literatur: Hüpsch, Epigrammatographie S. 27, Nr. 7. — Steiner, Codex Inscr. Rom. Danubii et Rheni. II, S. 199, Nr. 1262.

Geschichte: Auf dem Fürstenberge bei Xanten gefunden und in das Museum des J. W. C. A. Freiherrn v. Hüpsch gebracht; nicht mehr vorhanden.

Form: Votiv-Altar.

Die Inschrift ist so unrichtig copirt worden, dass eine Lesung derselben nach allen ihren Theilen unmöglich zu sein scheint. Dr. Steiner schlägt folgende theilweise Verbesserung vor:

I·O·M·ET | IVNONI | REGINAE·CAIVS | CARANT·PRIVAT·M | LEG·XXX·V·V·· | CVM . . . . | CONIVGE. . . . . | . . . . . | . . . . . .

Jovi Optimo Maximo et Junoni Reginae. Cajus Carantus Privatus? miles legionis XXX. Ulpiae, Victricis . . . . ,. cum . . . . conjuge.

„Unsicher ist jedoch noch der Name des Soldaten. In der 4. Zeile am Schlusse derselben stehen zwei II, welche sicher Überreste von M sind. In den zwei letzten Zeilen der Inschrift scheinen Consulnamen zu stehen, worauf das am Schlusse befindliche Cc mit dem Überreste eines kleinen o deutet.“

Für unseren Zweck reicht es hin, dass die erste Zeile deutlich die Buchstaben I·O·M·D enthält, somit den Charakter eines Dolichenus-Denkmales dem Steine entschieden sichert. Aus der zweiten Zeile möchte ich eher SIRONAE herauslesen, die am Rhein, in Württemberg und auch anderwärts vorkommende Diana Sirona, die hier, anstatt wie sonst gewöhnlich mit Apollo Grannus, dem schöngelockten Sonnengotte der Kelten, mit dem syrischen Sonnengotte, dem Jupiter Dolichenus, gepaart erschiene.

Die 3. Zeile scheint den Namen des Dedicanten zu enthalten, der wohl nicht zu entziffern ist. Die 4. Zeile lese ich: CARN·PRIMIPIL.;. sie enthielte somit den Geburtsort des Dedicanten, nämlich CARNuntum, und seine Bezeichnung als Primipilus der Legio XXX. Ulpia Victrix, die, wenn man die beiden nachfolgenden geraden Striche II für die Reste von P und F nehmen wollte, hier noch ihre gewöhnlichen Beinamen Pia Fidelis gehabt hätte.

Der Zeit nach dürfte das Denkmal in die Periode von 182—239 n. Chr., d. i. von Commodus bis nach Severus Alexander, gehören, aus welcher die meisten chronologisch bestimmbaren Monumente dieser Legion am Rheine herrühren.

42. Innichen.

I·O·MD·D | C·RESTıTVTıVS | RESTıTVTıANVS | GIEGEI·IVLIA | HONORATA | CONIVX·EIVS—VSLLM

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Dedicatum. *Caius* Restitutius Restitutianus Giegei Iulia Honorata coniux eius *votum solvunt libentes lubentes merito.*

Literatur: Avent, Ann. Boi. II, pag. 78. — Reines., Cl. I, pag. 30, Nr. XIV. — Lingen, Kl. t. Schr. 2. Thl., S. 120. — Roschmann, Mscpt. — M. Huber, Agunt. S. 43. — Muchar, Röm. Nor. 2. Thl., S. 10. — Ebend. Gesch. d. St. I., S. 441. — Orelli I, Nr. 1211. — Hefner, Denkm. Ob. B. I, S. 244, Taf. II, 24. — Ebend. Denkm. Salzb. S. 5. — Ebend. röm. Bayern S. 34, Nr. XV, Taf. II, 24 (mit reicher Literatur).

Geschichte: Dieses Denkmal war (nach Hansiz, Ed. 1793, p. 91 und Resch, Suppl. p. 67) bei Innichen im Pusterthaler Kreise Tirols (dem alten Aguntum) gefunden worden; auch Reines. l. c. bemerkt: „Agunto Norici haut ita procul Dravi fluvii fontibus in confinio Alpium Carnicarum et Rhaeticarum oppido, hodie Iunichen (sic!), repertum et translatum in Monasterium Soyon (sic!)". Hefner (a. a. O.) bezeichnet es als bei Salzburg gefunden. Es wurde nach Seeon, Landgericht Trostberg Bayerns, gebracht und von dort aus am 13. Dec. 1816 ins k. Antiquarium zu München abgeliefert.

Form: Votiv-Altar aus dichtem Kalksteine, 3′ 7″ hoch, 1′ 4″ breit.

I·O·MD·D. Reines. l. c., Roschmann (in seiner handschriftlichen Sammlung), Hefner (a. a. O.) u. a. lesen Jovi Optimo Maximo Diis Deabusquae. Was gegen diese Leseart zu streiten und für Dolicheno Dedicatum zu sprechen scheint, ist bei Erklärung des Brescianer Steines Nr. 52 erwähnt.

C·RESTITVTIVS·RESTITVTIANVS. Die Namensbildung auf „anus“ ist besonders dem 3. Jahrhunderte eigen; über ihre Bedeutung s. Kannegieter p. 13; Fabretti p. 318; Jahn. Spec. p. 92; Grut. DCLXVIII, 14, u. Hefner, a. a. O. S. 35.

GIEGEI. Ein dunkles Wort, um so dunkler, weil scharf ausgeprägt und zweifellos. Aventin hält es für einen Ortsnamen, Stengel (p. 11) liest es Giegenius; Reines und Roschmann erklären es mit C·AG·ET; Orelli mit C oder ⸮ LEG· (Centurio Legionarius oder Legionis) ET.

43. Petronell.

GENIVM | I·O·M·D | SVB·SACERD | ANTIOCO·ET | MARINO

Genium *Jovis Optimi Maximi* D*olicheni* sub sacerd*otibus* Antioco et Marino.

Literatur: A. v. Steinbüchel, Theseum, Wien. 1827, S. 9, Nr. 3. — Orelli II, Nr. 4959. — Arneth, Beschr. der zum k. k. Münz- und Ant.-Cab. gehör. Statuen u. s. w. 5. Aufl. S. 14, Nr. 47 a. — Dr. E. Freiherr v. Sacken in d. Sitz. Bericht. d. ph. Cl. d. kais. Ak. IX. Bd., 4. Hft., S. 722, Nr. XI.

Geschichte: Gefunden zu Petronell in Niederösterreich (V. U. W. W.) im J. 1816; jetzt unter den epigr. Monumenten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes zu Wien, im unteren Belvedere befindlich.

Form: Opfer-Altar, 1′ 3½″ hoch, 1′ 5¾″ breit, 1′ 2½″ dick.

GENIVM·I·O·M·D. Über die Echtheit von Inschriften, welche dem Genius eines Gottes (Genio Martis, Reines. Cl. I, 85; Genio Plutonis, Grut. MLXXIII, 8 u. a.) gewidmet sind, wurden grosse Bedenken erhoben (Maffei, A. C. L. p. 193; Zaccaria Istituz. p. 180). Einen Genius Jovis finden wir bei Murat. DLXXXVIII, 1 (Orelli I, Nr. 2488; Mommsen, I. R. N. pag. 320, Nr. 6011). Näheres hierüber gibt Orelli I, pag. 322, Nr. 1730. — Der Accusativ Genium fällt auf und dürfte durch ein hinzugedachtes „dedicant sc. cultores eius.“ zu erklären sein. — Steinbüchel (a. a. O.) liest: „Genium Jovi Optimo Maximo dedic.“ und erklärt: „Hier erscheinen Antiochus und Marinus als (heidnische) Priester, unter welchen zu Ehren Juppiters des Gütigen und Allgewaltigen die Figur des Genius geweiht und dargebracht worden war.“ — Orelli (l. c.) sagt: „Memorabilis inscriptio. Sodalitii igitur alicuius sacri, a sacerdotibus recti, mos erat, GENIORVM hominum, puto, simulacra, vel nomen ipsum, Jovi dedicandi.“— Dieser Erklärung schliesst auch Freiherr v. Sacken sich an.

44. Rom.

I·O·M·A·D·ET | SOLI·DIGNO·PRES | PRO·SAL·M·AVR·AND | RONICI·ET·TARQVINE | MARCELLE·COIVGIS·ET | FILIORVM·EIVS·ARAM POSVIT·EX·VOTO·PER | C·FAB·GERMANICO·SACERD

Jovi Optimo Maximo Adioassuriteno Dolicheno et Soli Digno Pr*aestiti* pro sal*ute Marci* Aur*elii* Andronici et Tarquini*ae* Marcell*ae* coniugis et filiorum eius aram posuit ex voto perc*epto* Fab*io* Germanico Sacerd*ote*.

Literatur: Gruter MX, 9 (ganz entstellt). — Gud. III, 3. — Marini, Fr. Arv. P. II, pag. 538, Nr. 136. — Orelli, P. I, pag. 272, Nr. 1283.

Geschichte: Dieser Inschriftstein ist zu Rom gefunden worden; nach Gruter „non procul a S. Jacomo degli incurabili, ante domum cuiusdam Portae sculptoris et equitis, inter rudera disjectorum lapidum.“ Marini (l. c.) behauptet (1795) denselben im Atelier des Bildhauers Cavaceppi in Rom gesehen zu haben: „Si vede ora nello Studio dello Scultore Cavaceppi.“

Form: Eine Ara, wie aus der Inschrift selbst erhellt.

I·O·M·A·D. Marini fürhrt in Bezug auf die obige Inschrift zwei aus Gruter (IV, 5 und XXII, 13) an und eine aus Murat. (CXXVI, 1); eine von jenen beginnt mit: I·O·M·AETERNO·CONSERVATORI, diese mit: EX·PRAECEPTO I·O·M·D·AETERNI·CONSERVATORI..... NVM·PRAESTANTISS: nach diesen beiden, meint er, liesse sich die in Rede stehende Inschrift deuten mit: Iovi Optimo Maximo Aeterno Dolicheno et Soli Digno Praestantissimo (Praesenti, Praestiti). Im Gudianischen Index werden diese Siglen mit I·O·M·Adioassuriteno Dolicheno gedeutet, welche Erklärung auch Zaccaria (Istitut. Ant. Lap. 2. ediz. pag. 359) adoptirt habe, und die er gerne für die richtigste hielte, „quando sia certo, che il Molza possedesse la lamina iscritta: IOVI·OPTIMO·MAXVMO·ADIO-ASSVRITENO·DOLICHENO·ADIABENO.“ — Gutenst. las ebenfalls O·M·A·D·ET·; Reines. dagegen IN·H·A·D; bei Grut., dem Scultetus die Copie zugeschickt, steht ganz unverständlich: I·ET·III·A·D·; Orelli glaubt: Jovi Optimo Maximo Augusto Dolicheno lesen zu dürfen.

SOLI·DIGNO·PRES. Juppiter und Sol findet man nicht selten gepaart, ja wohl gar identificirt, wie (Grut. XXII, 9) IOVI·SOLI·INVICTO. Das Epitheton DIGNO ist sonderbar, und scheint den Beisatz: lap. corrupt., den Orelli im Index (II, pag. 503) zu diesem Steine macht, beinahe zu rechtfertigen. Der Zuname „Praestes“ wurde ausser den Laren, auch dem Juppiter beigelegt (cf. Capitolin. Max. et Balb. 5). Ein in den Kellern des bürgerl. Armenspitals zu Pettau befindlicher aus dem J. 354 n. Chr. herrührender Stein (Grut. XXII, 1; Muchar, Gesch. d. St. I, S. 497, u. III, S. 399) trägt die Inschrift:

PRESTITO·IOVI·S | TRIBVNVS·COH·X | PRAET·CVLTOR·NV | MINIS·IPSIVS·PROFIC | ISCEN S·AD·OPPRIMEN | DAM·FACTIONEM | GALLI·CANAM·IVS | PRINCIPIS·SVI·ARAM | ISTAM·POSVIT

Ein anderer, von Orelli (I, pag. 269, Nr. 1253) für höchst verdächtig, von Mommsen hingegen, nach dem Zeugnisse der tivolesischen Schriftsteller Cabral und del Rè wieder für echt erklärter (Bullettino 1846, pag. 91) Stein zu Rom hat die Inschrift:

IOVI·PRAESTITI | HERCVLES·VICTOR | DICAVIT | BLANDV·PR·RESTITVIT

Verschiedene andere Versuche, diese schwierige Stelle ins Reine zu bringen, s. bei Gruter, l. c. Bei SOLI DIGNO wird man unwillkürlich an das räthselhafte IOVI·DIANO auf einem Steine zu Aquileja (s. Bullettino 1839, pag. 130) erinnert, das vielleicht auch IOVI·DIGNO heissen könnte.

EX·VOTO·PER C·FAB·GERMANICO·SACERD. Orelli liest: „PERficiente potius quam PERmittente.“ Nach Gruter könnte es heissen PERmissu, weil

er die letzte Zeile C·FAB·GERMANICI liest. Vielleicht ex voto PERCepto statt suscepto.

45. Mola di Gaëta.

MAGISTERI·I·O·M·P·D·M | S·P·P·CVIVS·DEDICAT | DECVR·INLVC·PVBLICE | VESCENTIB·SING·HS·XX·N̄ | DEDIT L·D·D·D

Literatur: Mommsen, Inscr. R. N. lat. pag. 215, Nr. 4077, mit der Bemerkung: Descripsi. Ed. Ant. Cic. pag. 29, Nr. 19.

Geschichte: Gefunden in der Villa Ciceroniana nächst Mola di Gaëta, von der man in der Villa Marsana bei Castiglione ausser Grundmauern noch eine theilweise wohl erhaltene Badehalle mit Inschriften zeigte.

Form: Ein Cippus.

Der Sinn dieser Inschrift lässt nur so viel errathen, dass hier von einer gewissen Gattung von Vorstebern eines Collegiums die Rede ist, für das Juppiter Optimus Maximus Pater Dolichenus (vgl. Mommsen, a. a. O., pag. 484, Nr. XXXIII, Erklärung der Siglen) ein Gegenstand besonderer Verehrung war. Diese Vorsteher (Magistri), deren Amt (Magisterium) allemal ein Jahr hindurch dauerte, hatten für die gemeinsamen Mahlzeiten zu sorgen, welche auf Kosten der Commune an bestimmten Festtagen, mitunter auch zur Feier des Stiftungstages, stattfanden. Hier wurde den auf Gemeindekosten Schmausenden (publice vescentibus), je einem (singulis), der Betrag von 20 Sesterzien (Sestertios viginti Numos dedit:) gegeben. Auch der Platz war denselben durch Beschluss der Gemeindevorstände eingeräumt (Locus datus Decreto Decurionum). Wir haben somit hier eine Hinweisung auf öffentliche, dem Dolichenischen Gotte zu Ehren veranstaltete Festessen, so wie auf solche auch in anderen Inschriften (Nr. 23 und Nr. 62) hingedeutet wird.

46. Rom.

I·O·D | PRO·SALVTE | IMP·L·SEPTIMI·SEVERI·PII·PERTINACIS·AVG | PII·FELICIS·ET·EXERCITVM | ET·P·R·D·IVNIVS·PACATVS·CVM ALEXANDRO·FIL·SACRARVM | IVSSV·I·D·SVA·PEC·ADAMPLIAVIT·C·CAECILIO | RVFO·T·SACERDOTIB·SOPATRVS·ET·MARIN·ET·CALVS·F

*J*ovi *O*ptimo *D*olicheno pro salute Imp*eratoris* Luc*ii* Septimi*i* Severi Pii Pertinacis Aug*usti* Pii Felicis et Exercitu*u*m et P*opuli* R*omani* D*ecius* Iunius Pacatus cum Alexandro fil*io* Sacrar*i*um iussu J*ovis* D*olicheni* sua pec*unia* adampliavit C*aio* Caecilio Rufo T*ito* Sacerdotib*us* Sopatrus et Marin*us* et Calus f*ilius*.

Zu dieser Inschrift gehört noch folgende an gleicher Stelle gleichzeitig mit derselben gefundene:

ITEM AVXIT | SALVO · IMP · IIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIIII · PIO·AVG·N̄ | M·CAECILIVS·M·F·IVLI·RVFVS·CONCORD | ⟨·LEG·ĪĪĪ·CYRENAICAE·EX·CORNICVLARIO AELI·IVLIANI·P̄R̄·VIG·TETRASTILIVM·NIMPHAIVM |

CRATERAM·CVM·COLVMELLA·ET·ALTARIVM·CVM·COLVMELLA | MARMOREA · ET · ALIAM · COLVMELLAM · ITEM · ORBICVLVM · CVM · COLV-| MELLA·ET·CRATERAM·ORNAVIT·I·D·D·D·DEDICAVIT·PER | CLODIVM·CATVLLVM · PR·VIG·ADSISTENTE·ORBIO·LAETIANO·SVB·PR·ET | CASTRICIO·HONORATO·TRIB·COH·II·VIGIIIII·PR·KAL·AVG | APRONIANO·ET·BRADVA·COS·C·HERCVLANIO·LIBERALE·V

Literatur: Murat. CCCXLIV, 2, 3. — Ficoroni, Labico pag. 23 sqq. — Id. Gemmae antiquae literatae, pag. 132 sqq. — Guascus, I, pag. 11, Nr. 5. — cf. Kellermann, Vigil. pag. 28, Nr. 10. — cf. Orelli, I, pag. 438, Nr. 2519 und Preller, Die Regionen der Stadt Rom, S. 202, Note *.

Geschichte: Nach Ficoroni (l. c.) wurden diese Inschriften unter Papst Clemens XII. (um das Jahr 1739) „in Exquiliis, qua itur a S. Juliani Coenobio ad Aedem S. Crucis in Jerusalem" in einem Garten gefunden, wo man auf die Mauerreste eines alten Nympheums stiess. Marini (II, pag. 540) meint, sie könnten vom aventinischen Hügel, aus der ehemaligen Regio XIII, hierher verschleppt worden sein.

Form: Zwei Marmortafeln, die man an den Wänden des Nympheums eingemauert fand.

I·O·D. Ficoroni meint, man könne diese 3 Buchstaben mit Jovi Optimo Dolicheno (Dolychenio), Defensori oder Deusoniensi deuten, andere lasen Jovi Optimo Deo. Muratori ist der Meinung, dass hier nicht von Juppiter die Rede sein könne, da nach Optimo das Maximo nicht leicht fehle; er lese daher lieber Isidi (Junoni) Optimae (Opiferae) Deae (Dominae), und so auch auf der vorletzten Zeile: Isidis (Junonis) Deæ.

IMP · L · SEPTIMI · SEVERI · PII · PERTINACIS · AVG·PII·FELICIS·ET·EXERCITVM·ET·P·R. Der Fassung und den Specialitäten des Inhaltes nach fällt diese Inschrift und somit wohl auch die Erweiterung der Dolichenus-Capelle, von der sie Kunde gibt, in das 8. Regierungsjahr des Kaisers Septimius Severus, also in das Jahr 200 n. Chr., wo es galt, den syrischen Juppiter durch fromme Widmungen dem römischen Kaiser und Kriegsheere, die eben in Syrien und den Nachbarstaaten beschäftigt waren, günstig zu stimmen. — EXERCITVM durch einen Fehler des Steinmetzen statt EXERCITVVM, SACRARVM vielleicht für SACRARVM.

CVM·ALEXANDRO·FIL. Ein Alexander erscheint in ähnlicher Stellung auch auf einem Fragmente, das Marini (II, pag. 469, VI) im Kloster S. Alessio auf dem Aventinus copirt hat.

C·CAECILIO·RVFO·T·SACERDOTIB. Ficoroni (Labico, pag. 23) liest C·CAECILIO RVFO·ζ., wonach SACERDOTIBus zu den nachfolgenden 3 Namen (die, wie dies oft vorkommt, im Casus mit dem dazu gehörigen Worte nicht übereinstimmen) gehören würde. Auf der zweiten Tafel erscheint ein M. Caecilius Rufus (vielleicht aus Iulia Concordia gebürtig = IVLia RVFVS · CONCORDia (vgl. C. L. Grotefend in der Ztschrft f. d. Alt. Wiss. 1836. Nr. 114, S. 917). Centurio Legionis III. Cyrenaicae ex Cornicularío (vordem Officiant) des Praefectus Vigilum. — Das Zeichen am Schlusse ist undeutlich; Ficoroni (l. c.)

weiss nicht, ob er es für ein h, für eine Sigle oder für etwas anderes nehmen soll; Muratori setzte ein F.

Die zweite Tafel, obwohl ohne Zweifel auf dasselbe Gebäude sich beziehend, ist der Zeit nach jedenfalls von der ersten zu trennen, indem sie, nach den am Schlusse genannten Consuln Apronianus und Bradua in das 16. Regierungsjahr des Kaisers Commodus, somit in das Jahr 191 n. Chr. gehört. Sie spricht von einer Bereicherung und Ausschmückung des Dolichenus-Tempels, der ungefähr ein Jahrzehend darnach auch eine Raumerweiterung erfuhr. Es ist die Rede von einem auf vier Säulen ruhenden Nypheum *(Nymphaeum tetrastylum)*, einem Wasserbecken *(cratera, creterra, crater, κρατήρ)* sammt Fussgestelle (Pfeiler, *columella*), einem Aufsatze *(altarium)* auf dem Opfertische sammt marmornem Fussgestelle, einem zweiten Pfeiler, einer Opferschüssel *(? orbiculus)* mit Fuss und noch einem Wasserbecken. Als Dedicant erscheint ein Decurio der Legio III. Cyrenaica, die seit M. Aurelius Antoninus zu Bostra in Palästina lag; als Besorger erscheint der Praefectus Vigilum; als Assistenten fungirten der Subpraefectus Vigilum und der Tribunus Cohortis II. Vigilum, der die Bewachung der Regio V. Exquilina oblag, in deren Umkreise unsere Inschrifttafeln angeblich gefunden worden sind.

47. Zolfeld.

I·O·D

Jovi O*ptimo* D*olicheno.*

Literatur: Prunner, Splendor antiquae Urbis Salae. Chlagenfurth, S. 63, 64.

Geschichte: Gefunden im J. 1691 auf dem Zolfelde in Kärnten, von Joh. Dominicus Prunner, Canzellisten der kärnt. Stände.

Form: Ein Metallblättchen. Prunner sagt davon: „Und ist der erste Fund gewesen ein flaches Blättl von Mettall, welches nach meinem Iudicio ein Ducaten Gewicht seyn soll, dessen Prob auch solches ausweist.“

I·O·D. Der Gestalt nach wahrscheinlich ein Votivtäfelchen, bestimmt um an irgend einem Gegenstande der Widmung befestigt zu werden.

48. Heddernheim.

DEO·DOL | ATILIVS | TERTIVS | EX·COH | II·AVG..Q | V·S·L·L·M F.

Deo Dol*icheno* Atilius Tertius ex Coh*orte* II. Au*gusta Equitum votum solvens laetus* l*ubens* m*erito* f*ecit.*

Literatur: Annalen des Vereines für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, IV. Bd., 2. Hft., S. 350.

Geschichte: Der Stein wurde zu Heddernheim (Herzogthum Nassau) gefunden und befindet sich gegenwärtig in der Sammlung des Hrn. Dr. Römer-Büchner zu Frankfurt a. M.

Form: Ara von weissem Sandsteine, 24″ hoch, 9½″ breit.

DEO·DOL. Deo Dolicheno, wie auf dem Monumente zu Marseille Nr. 2, und etwa auf dem muthmasslichen Dolichenus-Steine zu Pettau Nr. 49.

ATILIVS·TERTIVS. Die Gens Atilia (Attilia), die sich in ein patricisches und in ein plebejisches Geschlecht spaltet, ist in der Epigraphik stark vertreten. Atilius Tertius war Soldat in der Cohors II. Augusta Equitum, wie der Mittheiler der Inschrift, vor dem Q ein ausgefallenes E ergänzend (EQ), liest.

49. Pettau.

D D | SAC·T·FL | MARTIALE | ET·FL·MARVL | LINO·FIL

D*eo* D*olicheno* Sac*erdotibus* T*ito* Fl*avio* Martiale et Fl*avio* Marullino fil*io*.

Literatur: Apianus, CCCLXXXI. — Laz, R. R., pag. 987 und 989. — Grut., DCLXXXIII, 11. (E. Lazio). — Katancsich, I. A. I, pag. 434, CCCCLXV.

Geschichte: Nach Apian auf dem Kirchhofe zu St. Martin ausserhalb Pettau befindlich; von Laz einmal (pag. 987) als ebendort, auf der nächsten Seite aber als unter Steinfragmenten zu Varasdin und Monspurg befindlich bezeichnet.

D·D. Die Inschriften auf den unzweifelhaften Dolichenus-Monumenten zu Marseille (Nr. 2) und zu Heddernheim (Nr. 48) legen die Deutung Deo Dolicheno nahe.

SAC. Könnte wohl auch „sacrum" gelesen werden; die nachfolgenden Eigennamen im Ablative machen jedoch die obige Leseart wahrscheinlicher. Wir haben also hier wieder Dolichenus-Priester, wie deren auf diesen Monumenten mehrfach vorkommen, z. B. in ähnlicher Fügung auf dem Steine zu Petronell (Nr. 43).

50. Wien.

I·D | VOTVM·SOLVIT | C A RODIVS | PR ·SALVTE | SVA·L·L

J*ovi* D*olicheno* votum solvit Ca*ius* Rodius pr*o* salute sua l*aetus* l*ubens*.

Literatur: Laz, R. R., pag. 958. — Grut., XIII, 9. — Kantanscich, I. A. I, pag. 432, Nr. CCCCXLI. — Österr. Blätter für Lit. und Kunst (Beil. zur österr. kais. Wienerzeitung vom 11. April 1853, Nr. 15, S. 89, 90).

Geschichte: Dieser Stein rührt aus den Trümmern des alten Bregetio (Szöny) im Comorner Comitate Ungerns her, wurde dem Laz von Vels nach Wien geschickt und daselbst im Hause des ersteren aufgestellt. Lange galt er für verloren, kam aber im März 1853 beim Umbaue des sogenannten Lazenhofes in Wien (Judengasse Nr. 500), dem Besitzthume des berühmten Wolfgang Laz (geb. am 31. Oct. 1514, gest. am 29. Juli 1565), wieder zum Vorschein und zwar im oberen Stockwerke an dem Tracte, der an das Gasthaus zur heil. Dreifaltigkeit stösst. Der Amanuensis des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, Herr Dr. Eduard Freiherr von Sacken hat denselben zum zweiten Male an's Licht

gezogen. — Jetzt befindet sich dieser Stein unter den Monumenten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes im unteren Belvedere (s. Arneth, Beschr. d. Statuen u. s. w. 5. Aufl., S. 14, Nr. 47, a).

Form: Opferaltar, 1′ $8\frac{1}{2}$″ hoch, 1′ $5\frac{3}{4}$″ breit und 1′ $2\frac{1}{2}$″ dick.

I·D. Die Lesung Jovi Dolicheno beruht wohl nur auf einer Vermuthung, seit die Zahl der Dolichenus-Denkmäler sich vermehrt hat; vordem las man gewöhnlich Isidi Deae (Dominae) oder Junoni Divinae (Orsato, Marmi erud. Padova 1719, pag. 12). Vgl. unten Nr. 51.

51. Padua.

I·D | C·HELVIVS | ROMANVS | PRO·SE·ET·SVIS | V·S

Jovi Dolicheno Caius Helvius Romanus pro se et suis *votum solvit.*

Literatur: Ursat., Storia di Padova, pag, 37. Marmi erud. post. pag. 3. — Spon., Miscell., pag. 96, Nr. 52. — Murat., LXXI, Nr. 9. — Donati, pag. V, Nr. 2. — Furlanetto, le Ant. Lap. Patavini, pag. 7, Taf. III, Nr. 1.

Geschichte: Nach Sert. Orsato (Ursat.) wurde diese Ara um das J. 1662 nächst der Kirche S. Sofia zu Padua in beträchtlicher Tiefe gefunden, und ging in das Eigenthum der Grafen Lazara, Ritter von St. Francesco, über. Graf Giov. de Lazara trat den Stein dem Museum zu Padua ab, wo derselbe sich noch befindet.

Form: Eine Ara, die einer Statuette zur Basis gedient haben mochte; noch sieht man auf der Oberfläche des Steines ein Loch mit einem in Blei eingelassenen Eisen, das die Bildsäule festzuhalten bestimmt war.

I·D. Spon (l. c. pag. 96) macht die Bemerkung: „Varias explicationes pati possunt hae duae literae I·D. Jovi Deo, sic ut in antiquo nummo; Isidi Dominae, ut habet lapis Bononiensis, quem illic exscripsi. Verum alia excogitare cuique liceat; forte etiam incognitus aliquis deus, cui Caius Helvius votum solverat.“ Vgl. Nr. 50.

C·HELVIVS·ROMANVS. Der Dedicant, ein geborner Römer, gehörte zum weitverbreiteten, zumal auch in Padua, dem Fundorte, ansässigen Geschlechte der Helvier, aus dem auch Kaiser Pertinax, der Sohn des Freigelassenen Helvius Successus, stammte.

52. Brescia.

M·MARCELLVS·Q·F | AEMILIVS·P·F | SVLPICIVS·I·O·M·DD | SERTORIVS·M·F·I-I-I-I-·AVG | FL·DIVI·E·S ET·LIB·M·E

Marcus Marcellus *Quinti filius*, Aemilius *Publii filius* Sulpicius *Jovi Optimo Maximo Deo Dolicheno* Sertorius *Marci filius* . . . . .

Literatur: Gruter. XIII, 13.

Geschichte: Gefunden wurde dieser Stein zwischen Salo und Maderno auf brescianischem Gebiete. Gruter theilt ihn mit dem Beisatze mit: E Schedis Verderii, Domini Vallis Privatae.

I·O·M·DD. Diese Siglen könnten allerdings gelesen werden: Jovi Optimo Maximo Diis Deabus; allein die Analogie begründet dessenungeachtet eine Vermuthung für Jovi Optimo Maximo Deo Dolicheno, da auf einem anderen minder zweifelhaften Steine dieselbe Abkürzung vorkommt, nämlich auf Nr. 42, wo das erste D mit dem M zu einem Zuge verbunden ist, daher unmöglich für den Anfangsbuchstaben eines Wortes genommen werden kann, das erst in dem nachfolgenden seine Ergänzung findet. Vielleicht könnte man auch lesen: Jovi Optimo Maximo Dolicheno Dicat. — Aus dem Reste der Inschrift, die sehr ungenau copirt scheint, lässt sich kein Sinn herausbringen.

53. Pettau.

I·O·M·D(?) | IVL·MAXIMVS | TRIERARCHA | CL·FL·PANNONICAE | V·S·L·M

Jovi O*ptimo* M*aximo* D*olicheno* Iul*ius* Maximus Trierarcha Cl*assis* Fl*aviae* Pannonicae *v*ot*um* s*olvit* l*ibens* m*erito*.

Literatur: Cardinali, Diplomi imperial, p. 322. — L'Istria, 1849. Nr. 10, pag. 39. — Muchar, Gesch. d. Steierm. I, S. 412; III, 400.

Geschichte: Gefunden zu Pettau im J. 1829.

I·O·M·D. Diese Lesung ist höchst problematisch. Statt D steht nach M durchweg L., was übrigens als Beisatz zu I·O·M. keinen Sinn gibt, während ein D, das bei Verwitterung des Krummstriches leicht für ein L genommen werden kann, einen vollkommenen klaren Sinn gäbe. Aus der ersten Abschrift bei Muchar, die keine Zileneintheilung beobachtet, lässt sich nicht erkennen, ob der 4. Buchstabe noch zur 1. Zeile gehöre oder nicht; auf der zweiten Abschrift bildet er mit IVLI eine Zeile, und müsste sonach der abgekürzte Vorname (Lucius) zu Julius sein.

TRIERARCHA·CL·FL·PANNONICAE. In der ersten Abschrift liest Muchar: T(?)RIERACHA·C·L·FL·PANNANICA. und bemerkt: „Der Name Trieracha kommt auf einem Denksteine bei Görz vor" (Grut. DCCCLXXXI, 11 falsches Citat); in der zweiten Abschrift heisst es C·F. Bekannt ist nur die Form Trierarchus. Die Trierarchen waren Centurionen auf der Flotte und hatten die Navarchi und Principes nach sich (cf. Mommsen, Inscr. Neapol. Lat. pag. 146, Nr. 2653; Zell, Handb. der Röm. Epigr. 2. Thl., S. 314). — Die Classis Pannonica erscheint zugleich mit der Germanica auf einem thracischen Inschriftsteine (Katancs., I. A. I, pag. 529) und mit der Moesica auf einem Steine zu Rom (Orelli, Nr. 3601); letztere heisst auf einem Militärdiplome des Domitian v. J. 91 n. Chr. und auf einem zweiten des Trajan v. J. 106 n. Chr., Classis Flavia Moesica.

54. Cilli.

I·O·M·P·D(?) | C·BELLICIVS | INGENVVS | IIVIR·CL·CEL | ET·AV-RELIA | AVRELIA·CO | IVNX·PRO·SA | LVTE·SVA·SV | ORVMQVE·O | MNIVM

Jovi Optimo Maximo Patri Dolicheno Caius Bellicius Ingenuus Duumvir Cl*audiae* Cel*eiae* et Aurelia Aurelia co*n*iunx pro salute sua suorumque omnium.

Literatur: Suppantschitsch, Ausflug von Cilli nach Lichtenwald, Cilli 1818, S. 16. — Wiener Jahrbücher d. Liter. XLVIII. Bd. (1829), Anz. Bl. S. 94, Nr. 281 und CXV. Bd. (1846) Anz. S. — Muchar, Gesch. der Steierm. I. Bd., S. 352 und 440.

Geschichte: Der Stein ist auf dem Gipfel des Berges Vipota südlich von Cilli in Steiermark gefunden worden, und an der Südseite des alldort befindlichen Bauernhauses eingemauert gewesen. Später wurde er nach Cilli in das Haus Nr. 35 überführt und dann am rückseitigen Thore des Freihauses Nr. 13 befestigt.

Form: Votivstein, 2½′ hoch und 1′ 1″ breit.

I·O·M·P·D. Die Leseart ist jedenfalls zweifelhaft. Suppantschitsch las I·O·M·POL mit ungetrennten Buchstaben; der Mittheiler dieser Inschrift in den Wiener Jahrbüchern vermuthete hinter dem POL, das er zusammenlas, ein DOL, oder hinter dem P ein D. Wahrscheinlicher stand P und D, was somit, wie auf einem Monumente von Mola di Gaëta Nr. 45, Patri Dolicheno oder Praestiti Dolicheno gelesen werden könnte.

C·BELLICIVS·INGENVVS·IIVIR·CL·CEL. Der Dedicant war ein Duumvir des Municipiums Claudia Celeia. Die Namen Bellicius, Bellitius, Belleius, Bellicus, Bellonus, Bellianus finden sich auf Römersteinen häufig; ein C. Bellicius Restitutus findet sich auf einem Denksteine zu Waldstein bei Feistritz in Steiermark (Muchar, Gesch. d. St., I, S. 441); ein C. Bellicius zu Burghausen (Grut. CCCLXXV, 2); eine Bellicina zu Cilli, eine Bellicia Spectata zu Weiz (Muchar, a. a. O., S. 443); ein Bellatulus zu Gratz (Muchar, a. a. O., S. 383).

55. Verona.

(Taf. IV, Fig. 2.)

L·VALERIVS·A..... | QVOD·SOMNO·MON......O.... | COMPOS·I....V·S

Lucius Valerius A·····, quod somno mon*itus*·····*voti sui* compos *Jovi Optimo Maximo Dolicheno votum solvit.*

Literatur: Maffei, Mus. Veron. pag. LXIX, Taf. I, Fig. 2; pag. LXXVII.

Geschichte: Ins Museum zu Verona gebracht.

Form: Marmor-Relief: „Juvenis apice tectus, flagellum sinistra, dextram protendens, equo hinnienti insistit.“ Ferner bemerkt Maffei (p. LXXVIII). „Singu-

lare propemodum est, aream marmoris nostri non conplanatam utrimque conspici, ut in spatio a figuris non occupato in aliis apparet semper, sed inaequalem et undulatam, ac si velum quoddam, aut aulaeum significaret, a quo paries obtegeretur, ante quem signum in templo esset positum."

Maffei gibt sich a. a. O. Mühe, aus der bildlichen Darstellung, die dieser Stein zur Schau trägt, darzuthun, dass derselbe dem Dolichenischen Juppiter gewidmet sei. Er äussert sich bei dieser Gelegenheit über den Ursprung des Beinamens Dolichenus und leitet ihn von δόλιχος, Rennbahn (Dauerlauf) her, weil Wettrennen zu Ehren Juppiters stattfanden, von denen der Gott eben so gut Δολιχηνὸς Ζεύς, als er von Olympia, dem grossen Tummelplatze für die Wettrenner, Ολύμπιος Ζεύς genannt wurde. Solch einen jugendlichen Wettrenner (desultor), der vielleicht auf Anlass des Dedicanten seinen Lauf zu Ehren des Gottes unternommen hatte, stelle dieses Relief dar. Darauf scheine auch die auf Dolichenus-Monumenten übliche Formel: „somno monitus" zu deuten. Übrigens ist diese ganze Erklärung weiter wohl nichts, als eine geistreiche Hypothese; die Inschrift ist zu schadhaft, als dass sie eine verlässliche Deutung zuliesse.

56. Halingen.

EIDEO·IOVI | VICVS | DOLVCENS·CV VITAŤS | PRIS C

Eideo (Idaeo) Jovi Vicus Dolucensis curator Vitalis Priscus.

Literatur: Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie, Tab. II, pag. 181. — Millin, Monum. Ant. Taf. I, pag. 259, Nr. XXII. (mit Abbild.). — Magn. Encycl. VI, 5, pag. 7. — Smith, Collect. antiq. Vol. I, pag. 13 sqq. Pl. VIII.

Geschichte: Gefunden zu Halingen (4 Meilen von Boulogne-sur-mer, Département du Pas-de-Calais, Arrondissement de Samer) in der Nähe des Berges, wo die Ortschaft liegt, dann in die dortige Kirche gebracht und dort als Taufbecken verwendet.

Form: Ausgehöhltes Viereck von dichtem gelblichen Sandsteine, 2 Fuss lang an der unteren Seite in eine Masse von Backsteinen eingelassen, die mit Mörtel überdeckt ist.

EIDEO·IOVI. Millin (a. a. O.) ist der Meinung, der Altar sei mehreren Gottheiten gemeinschaftlich gewidmet gewesen, und demnach die oberste Zeile, als Schluss dieser Widmung, ET·DEO·IOVI zu lesen. M. Henry, Verfasser eines Werkes über die „Boulonnais", hält „Jovi Eideo" gleichbedeutend mit „Jovi, messium (Messorum) protectori", weil „eid" im Keltischen Korn (Getreide) heisse. M. L. de Givenchy liest „Eideo Jovi, d. i. Idaeo Jovi, welcher Erklärung auch Ch. R. Smith beistimmt, weil die Ähnlichkeit der Localität den Dedicanten veranlasst haben könne, dem Juppiter, der in der Iliade eben so gut mit dem Berge Ida, als mit dem Olymp in Verbindung gebracht wird, diesen Beinamen zu geben. Alles wohl nur Hypothesen.

VICVS·DOLVCENS. Diese beiden Worte geben Anlass, die Inschrift in die Reihe der Dolichenus-Denkmäler zu stellen. Das DOLVCENSis erinnert zu auf-

fallend an die verschiedenen derartigen Beinamen Juppiters, als dass man eine Beziehung auf diesen wegläugnen könnte. Der Vicus Dolucensis dürfte, wie Smith meint, von (griechischen ?) Einwanderern in dieser Gegend Galliens herrühren, welche, durch den rauhen und unfruchtbaren Landstrich zwischen Montreuil und Boulogne, an ihre Heimath erinnert, ihrer neuen Ansiedlung der Ähnlichkeit halber diesen Namen mochten beigelegt haben. Übrigens zählt Frankreich mehrere Orte, an deren Namen unsere Inschrift mahnt, als: Dôle im Départ. du Doubs, an diesem Flusse; Dol in Gallia Celtica, das alte Neodunum, im Départ. d'Ille-et-Villaine, Dolus auf der Insel Oléron; eines Vicus Dolensis in Biturica erwähnt Gregor; von Tours (Hist. Franc. L. II, c. 18). Unser Vicus Dolucensis scheint jedoch eine Niederlassung in der Nachbarschaft von Halingen gewesen zu sein, das seiner Etymologie nach einen „geweihten Platz" bezeichnet.

CV. erklärt Millin mit CVrator. Der Curator eines Vicus war der Beamte, der in demselben Ordnung und Zucht herzustellen hatte. Auf Inschriftsteinen kommen Curatoren der verschiedensten Gattung vor.

VITALIS·PRISCVS. Vitalis als Nomen mit einem Cognomen, wie z. B. Comus, Creperianus, Semius u. a., kommen auf Inschriften nicht selten vor. Givenchy liest: PRES C. Praeses curavit.

Jedenfalls ist die Inschrift merkwürdig, als die einzige, die das Prädicat Dolichenus oder Dolucensis, das bisher nur dem Gotte gegeben wurde, auch auf eine Örtlichkeit und zwar auf eine von der Quelle des bezüglichen Cultus so weit entfernte in Anwendung bringt.

57. Cesena.

(Taf. IV, Fig. 1.)

I·O·M·D | L·AVRELIVS·VALERIVS·SACERDOS

Jovi Optimo Maximo Dolicheno Lucius Aurelius Valerius Sacerdos.

Literatur: Grut. MLXIII, 7 (fälschlich zu Ravenna). — Marini, Frat. Arv. II, pag, 539 (mit Abbildung).

Geschichte: Angeblich gefunden ausserhalb Cesena, in der röm. Delegation Forli, in der Nähe des Benedictinerklosters S. Maria del Monte (Congregationis S. Justinae de Padua) und am Thore der Kirche, links vom Eingange, angebracht.

Form: Viereckiges Relief; zwischen den beiden Schriftzeilen die Gestalt eines jugendlichen Mannes in voller Rüstung, mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, in der erhobenen Rechten einen Stab, in der Linken einen Blitzstrahl; auf dem Rücken eines Stieres stehend. Oberhalb rechts ein Adler auf einem Scepter sitzend, links ein schwebender Genius mit Flügeln, in der ausgestreckten Rechten einen Kranz haltend.

Marini (a. a. O) bezeichnet dieses Denkmal mit Bestimmmtheit als ein dem Juppiter Dolichenus gewidmetes. Er theilt aus dem schönen, in der Bibliothek des Collegio Romano befindlichen Codex der von Marcanova gesammelten Inschriften zum ersten Male eine, wie er sagt, ganz getreue Abbildung mit. Sirmondo hatte

aus demselben Codex die Inschrift copirt und sie dem Gruter mitgetheilt, der jedoch, ohne der Sculptur zu erwähnen, den Stein irrigerweise nach Ravenna versetzte, wo der Dolichenus-Cult ebenfalls stattfand.

Die Sonderbarkeit der von Marini gegebenen Zeichnung, die einen völlig modernen Charakter hat, erweckt nicht ungerechten Zweifel an der Echtheit des Denkmales. Ich wendete mich daher an die Quelle selbst und erhielt durch die gütige Vermittelung des Hrn. Karl Columban Schnitzer von Meerau, k. k. Legationsrathes, folgendes Mémoire über das Marmordenkmal zu Cesena, das ich hier wörtlich mittheile:

Memoria sul Marmo Cesenate descritto dal Marini a pag. 339, Monum. dei Fratelli Arvali.

„La depredazione patita da questo Archivio Monastico nell' ultima gallica „invasione di non poche membrane ed altre carte di somma importanza, che for- „mavano, come a dire la storia documentata di questa antica Badia; non ci per- „metto di mettere in piena luce tutto che spetta al monumento notato dall' eru- „ditissimo Marini laddove parla del Collegio Arvalico. Nulladimeno con quella „diligenza che posso maggiore mi proverò dirne alcuna cosa.“

„Il primo a riferire di questo monumento cesenate fu, a quel che pare, il „celeberrimo filosofo e medico padovano Giovanni Marcanova morto intorno al „mille quattro cento quaranta cinque (1445) e lo lasciò descritto tra più altri „in un Codice appartenente al Collegio romano: nè, io credo, che se ne sia tratto „altro esemplare, tranne quello del Marini al luogo citato. Il filosofo padovano „potea benissimo aver visto ed esaminato a' suoi giorni cioè prima del 1445 il „marmo cui egli descrive; seppure non ce lo diede sulla fede di un qualche scrit- „tore di lui più antico. Ma corse un' epoca di forse tre secoli nella quale il nostro „monastero soggiaque a dolorose vicende, epoca di fazioni accanite, di stragi fra- „terne, che empirono di guasti e di sangue le città romagnuole e massime Cesena: „talchè il Pontefice Urbano V. nella sua lettera apostolica datata da Avignone nel „Dicembre del 1366 in cui per un decennio concede indulgenze a chiumque „avesse visitato e contribuito ai ristauri della chiesa e monastero, si esprime „così: Cum itaque, sicut accepimus, Ecclesia Monasterii B. Mariae in Monte „Mauri Ordinis S. Benedicti prope Caesenam in honorem ipsius B. Mariae Virginis „fundata et ipsum Monasterium, quae ut asseritur per Tyrannos et mortalitates „quae in illis partibus fuerunt, adeo quam plurimum sint distructa et diruta etc.— „Per la qual cosa noi crediamo che questo marmo che tiene si gran parte nelle „ricerche e negli studi degli eruditi sia o fatalmente perito o sepolto per forma „da non dare speranza veruna di ritrovamento. Che questa perdita poi sia molto „bene antica lo si prova con certezza dagli Annalisti, e Cronisti di Cesena. Il „Cav. Stefano Parti vissuto nella prima metà del secolo XVI e Mauro Verdoni „che gli fu di poco posteriore scrissero entrambi sui marmi cesenati illustrandoli. „Essi parlano bene degli altri monumenti anche dei tempi romani, di cui taluni „esistono tuttora, tale è il famoso sarcofago romano che appartiene a questa Badia: „ma di quest' uno serbarono profondo silenzio, sicchè puossi inferire ad evidenza „che nel 1500 era già perduto, e con quello ogni memoria.“

„Non voglio per altro preterire una considerazione che mi pare torni molto „bene in acconcio al soggetto di cui si tratta. Tutti gli antichi scrittori delle „cose cesenati, Scipione Chiaramonti nella storia, il Parti nelle Collettanee ed „altri, accordano in questo che non Giove Dolicheno, ma Ossirio fosse l' Iddio „venerato su questo colle. Il cui tempio ed altare distrusse in parte il Vescovo „Ignazio III. Narsete poi il celebre Eunuco ne tolse ogni vestigio, ergendovi in „quella vece una chiesetta alla Vergine. Epperò le iniziali del nostro monumento „leggerebbero invece 'Jovi Optimo Maximo dicavit Lucius Aurelius Valerius „Sacerdos', e veramente nelle tre o quattro iscrizioni riportate dal Muratori la pa- „rola Dolicheno è scritta sempre intera o in parte, chè il solo D. iniziale lascie- „rebbe dubbio troppo il vero significato. Ma questo sia detto come di passaggio, „lasciando agli eruditi ogni giudizio sulla vera e genuina interpretazione."

58. Rom.

KATA·KЄΛЄΥ | CIN·ΘЄΟΥ·ΔΟΛΙ | ΧΗΝΟΥ · ΑΝЄCΤΗCΑ | ΚΑΤΑ·ΘΗ- ΝЄΟΥ·ΤΟΥ·Ι | ЄΡΟΥ·ΜΑΡΚΟC·ΟΥΛ|ΠΙC·ΚΑΙ Ο ΥΙΟC ΜΑΡ|ΚΟC ΟΥΛΠΙC· ΑΡΤΕ | ΜΩΝ ❦.

Κατὰ κέλευσιν Θεοῦ Δολιχηνοῦ ἀνέστησα(ν) κατ' Ἀθηνέου τοῦ ἱεροῦ Μάρκος Οὔλπις καὶ ὁ υἱὸς Μάρκος Οὔλπις Αρτέμων. (Ex iussu dei Dolicheni erexerunt pro (sub) Athen(a)eo servo sacro Marcus Ulpis et filius Marcus Ulpis Artemon.)

Literatur: Smetius, Inscript. Antiq. fol. XVIII, 7. — Grut. XXI, 1. — Patin, Imp. Rom. Numism. pag. 228. — Fontejus, pag. 146. — Montfaucon, I, 49. — Böckh, Corp. Inscr. graec. III, pag. 793, n. 5937.

Geschichte: Dieses Bruchstück wurde auf dem Quirinal zu Rom (in vinea Episcopi Neapolitani) gefunden.

Form: Relief, nach Gruter: „Ad aram quadratam, in qua pinus est, stat taurus, super quo stat quidam (nescio an ipse deus) soccatus barbare; adversus paulo in monticulo stat, ut videtur, aries. Subsequitur inscriptio).

ΚΑΤΑ·ΚЄΛЄΥCΙΝ. Der gewöhnlichen lateinischen Formel: „ex iussu" entsprechend.

ΑΥЄCΤΗCΑ(Ν)·ΚΑΤ·ΑΘΗΝЄΟΥ·ΤΟΥ·ΙЄΡΟΥ. Der griechische Ausdruck der ganzen Stelle ist unlauter. Ἀθηνέου nach Böckh a. a. O. für Ἀθήναιος, ἱερὸς für ἱερόδουλος, Tempeldiener. Der Stein war also entweder für den Athenäus errichtet, oder unter ihm (vgl. N. 43 Sub sacerd. Antioco et Marino), wo κατὰ für ἐπὶ zu nehmen wäre.

Der Widder erinnert an die Verwandtschaft des Dolichenus-Cultes mit dem phrygischen Götterdienst und dessen Kriobolien. — Über das einer Eichel ähnliche Zeichen am Schlusse, vgl. was bei Nr. 12 und 34 über das Epheublatt gesagt worden.

59. Rom.

I·O·M | DOLICHENO | C·FRONTINIVS | L·ARAM·POSVIT | L·M

Jovi Optimo Maximo Dolicheno *Caius* Frontinius *Libertus* aram posuit *libens merito.*

Literatur: Apian., pag. CCLXXIV. — Grut. XX, 8.

Geschichte: Zu Gruter's Zeiten in Rom (in Sancta Maria Monticelli).

Form: Nach der Zeichnung bei Apian und Gruter eine viereckige Tafel, die in einem kleineren Quadrate die 2., 3. und 4. Zeile der Inschrift enthielt, während die erste und die letzte zwischen den oberen und den unteren Parallel-Linien standen.

DOLICHENO. Bei Apian heisst es ganz entstellt DOCTI CILENO. Mazocchi las DOLOCHENO (cf. Marini II, pag. 540, Nr. 161).

C·FRONTINIVS. Diese Namen kommen auf dem nachstehenden Dolichenus-Steine zu Rom Nr. 60 ebenfalls vor; der Ausgang auf -ius zeigt, wie gewöhnlich, den Stand eines Freigelassenen an, den der Dedicant bekleidete.

60. Rom.

(Taf. V, Fig. 2.)

IOVI·O·M·DOLICHENO | C·FRONTINIVS | NIGRINVS· LVCIVS | ARAM·POSVIT | B·M

Jovi *Optimo Maximo* Dolicheno *Caius* Frontinius Nigrinus Lucius aram posuit *bona mente.*

Literatur: Mazocchi, pag. XXI. — Apianus, CCLXXII. — Smetius, fol. XVIII, Nr. 8. — Fontejus, pag. 146. — Montfaucon, I, pag. 49, pl. XVIII, pag. 50. — Gruter, XX, 7. — Kollar, Staroitalia, pag. 34, Nr. 43.

Geschichte: Zu Rom, nach Mazocchi „in Capitolio“, nach Apian, Smetius und Gruter „in porticu aedis St. Benedicti Trans Tiberim.“

Form: „Ara Marmorea. Insculptus est Bos, et super eo stat deus soccatus, sed supra umbilicum omnino mutilus.“ Apian gibt eine, wie es scheint, ziemlich willkürliche Abbildung, welche Montfaucon in kleinerem Massstabe wiederholt.

Man möchte glauben, dass diese Inschrift mit der vorhergehenden Nr. 59 identisch und nur in Folge differirender Lesearten zu dem Rühme gelangt sei, für eine besondere zu gelten.

C·FRONTINIVS. Nach Mazocchi L·FRONTINIVS.

NIGRINVS·LVCIVS. Letzterer Namen fehlt bei Mazocchi.

ARAM·POSVIT·B·M. Bei Mazocchi steht L(ibens) M(erito); bei Apian lautet die letzte Zeile: NIGRINVS·LVCIVS·MANI.

Hätte man von der bildlichen Darstellung, die auf dieser Ara angeblich vorkam, eine ganz getreue Copie, so wäre das Monument schon dieser wegen eines

der interessantesten; allein sowohl dieser Mangel, als mancherlei andere Bedenken, benehmen demselben die Bedeutsamkeit, die man ihm in anderer Beziehung gerne zugestehen möchte — Kollar a. a. O. sagt: „Hier steht Juppiter etwa auf dem Ochsen in Bauerntracht als Ochsenknecht oder Hirt“, und knüpft daran die Analogie zwischen der slawischen Ableitung Tolich, Tulich, Turich, von Tur (Stier), und der griechischen von δοῦλος (Knecht).

61. Florenz.

EX·IVSSV·I·O·M·D | L·TETTIVS·HERMES | CVM·CONIVGE·SVA·ET·FILIS | ET·OMNIBVS SVIS | CANTHARVM CVM | VASE·SVA·POSVERVNT

An der Seite:

SVB | SCRIBA | FONTEIO | EYTYCHO.

Ex iussu *Jovis Optimi Maximi Dolicheni Lucius* Tettius Hermes cum conjuge sua et filiis et omnibus suis Cantharum cum v(*b*)ase sua possuerunt. Sub scriba Fonteio Eutycho.

Literatur: Fontejus, de prisca Caesiorum gente, pag. 146. — Smetius, XVII, 14. — Grut., XVI, 12. — Gorius, Etr. I, pag. 105, 84. — Gud., X, 9. — Murat., CDLXXVI, 5. — Donat, 236. — Orelli, 2504. — Zell, pag. 1, Nr. 4.

Geschichte: Der Stein stammt aus Rom, wo er einst im Hause des Jo. Coritius auf dem Forum Traiani sich befand; schon zu Gruter's Zeiten war er nach Florenz übertragen. Gud. sagt: „Hodie Florentiae in aedibus Ricardiorum vel Palatio Magni ducis.“

Form: Gruter macht die Bemerkung: „Lapis rotundus hodie Florentiæ in aedibus Richardi. Contuli.“

EX·IVSSV. Die bekannte Formel.

L·TETTIVS·HERMES. Gud. schreibt TEITIVS. Ein L. Tettius Hermes, vielleicht derselbe, kommt auf der nachfolgenden dem Juppiter Dolichenus gewidmeten Inschrift (Nr. 62) vor, wo er selbst Eques Romanus und Patronus des dem Gotte geweihten Baues heisst, und seine Familienglieder mit ihren vollen Namen genannt sind.

CVM CONIVGE·SVA·ET·FILIS·ET·OMNIBVS·SVIS. Gud. liest COIVGE, was häufig vorkommt. Wenn die oben erwähnte zweite Inschrift demselben Dedicanten angehört, so lernen wir aus derselben die Namen sowohl der Gattin, als der übrigen Angehörigen des L. Tettius kennen.

CANTHARVM·CVM·VASE·SVA. Cantharus, eigentlich die dem Bacchus genehme Pocalform. so wie der Scyphus dem Hercules galt. Übrigens bedeutet Cantharus auch ein Wasserbecken, worin am Eingange in den Tempel die Aqua lustralis sich befand, ja auch eine Wasserröhre selbst, wie aus dem artigen Distichon bei Gruter (CLXXXII, 2, Romae ad St. Paulum, via Ostiensi, in marmore) erhellt:

Perdiderat laticum longaeva incuria cursus.
Quos tibi nunc pleno cantharus ore vomit.

Hier also wahrscheinlich ein Marmorbecken sammt Fuss (vase st. base).

SVB·SCRIBA. Ein Scriba des Collegii Sacerdotalis, dem L. Tettius Hermes angehörte, gleichsam als Gegenzeichner der Widmung (vgl. Marini, Frat. Arvali P. II, pag. 810).

Maffei in seiner Ars Critica Lapidaria bei Donat. (pag. 236) glaubt die Echtheit dieser Inschrift aus verschiedenen Kriterien bezweifeln zu müssen. Vor Allem findet er es anstössig, dass dem Juppiter ein Cantharus geweiht wird, der fast nur dem Bacchus dargebracht wurde. Die grössere Schrift im Worte IVSSV, die Schreibart VASE st. BASE, die Verkürzung POSVERVN (sic!) st. NT am Ende (vielleicht eher POSVIT), die Hervorhebung eines Scriba bieten ihm Anlass genug zu zweifeln.

Glaubt man übrigens die Inschrift für echt gelten lassen zu können, so hat man an derselben die deutliche Hinweisung auf eine den Juppiter-Dolichenus-Dienst zu Rom besorgende Sodalität, so wie auf eine diesem Gotte alldort gewidmete Localität, die, nach des Steines ursprünglichem Standorte (Forum Traiani) zu schliessen, zur 8. Region gehört haben dürfte.

62. Rom.

EX PRAECEPTO·I·O·M·D·AETERNI·CONSERVATORI·TOTIVS·POLI·
ET·NVMINI·PRA | ESTANTISSIMO·EXHIBITORI INVICTO·L·TETTIVS·
HERMES·EQ·R·ET | KANDIDATVS·ET·PATRONVS·H·V·I·V·S·LOCI·PRO
·SALVTE·SVA·ET·AVR | ELIAE RESTITVTAE·CONIVGIS·ET·TETTIAE·
PANNV CHIAE·FILIAE SVAE | ET·SVORVM ET·AVRELI·LAMPADI·FRA-
TRIS·CARISSIMI·ET·PRO·SALOVTE | SACERDOTVM·ET·KANDIDATO-
RVM·ET·COLITORVM·HVIVS·LOCI·TABVLA | MARMOREA·CVM·PRO-
SCAENIO·ET·COLVMNIS·D·D·QVOS ELEXIT | I·O·M·SIBI·SERVIRE·
M·AVREL·OENOPIONE·ONESIMVM·SIGNVM·ACACI . . NOTARIVM·ET·
SEPTIMIVM·ANTONIVM·SIGNVM·OLYMPI·PATRE·KANDID | PATRONOS·
FRATRES·CARISSIMOS·ET·COLLEGAS·HON·AVR·MAGNESIVM | AVR·
SERAPIACVM·ANTONIVM·MARIANVM·IVL·FLORENTINVM·PRINCIPE |
HVIVS·LOCI·ET·AVR·SEVERVM·VETERANVM·CVRATOREM·TEMPLI·
ET | AVR·ANTIOCHVM·SACERDOTE·GEMI·FELIX·ET·VIBIVS·EVTVCHIA-
NVS | LECTICARI·DEI·CO . . . . . CENTIANVS

Die Übertragung dieser Inschrift in gewöhnlichen Druck würde nichts zum leichteren Verständnisse beitragen, da trotz der Deutlichkeit in einzelnen Wörtern, die Fassung des Ganzen doch nicht klar genug hervortritt, um mehr als die augenfälligsten Schlagwörter erkennen zu lassen.

Literatur: Murat, CXXVI, 1. — Marini II, 540.

Geschichte: Zu Rom in der Nähe des Klosters S. Alessio gefunden (in Porticu Hypetri Monasterii Sancti Alexii), also ebendort, woher die Inschrift Nr. 14.

Form: Eine zerstückelte Tafel (Tabula minutatim concisa humi composita).

L·TETTIVS·HERMES. Wir finden dieselben Namen L. Tettius Hermes, vielleicht auch denselben Mann sammt Gattin und Familie auf dem eben (Nr. 61) beschriebenen Steine.

ACAC . . . OLYMPI·PATRE die Namen Acacius und Olympius kommen auf einer früheren Inschrift ebenfalls vor, letzterer wie hier mit der Bezeichnung Pater (vgl. Nr. 34).

ANTONIVM·MARIANVM. Auch dieser mit seinem Sohne gleichen Namens erscheint auf der eben bezeichneten Inschrift (Nr. 34).

Über die Bedeutung der auf dieser Tafel vorkommenden Bedienstungen und Stellen vgl. den Aufsatz, dem dieser Anhang als Urkundenbuch dient. Im Auge zu behalten ist, dass die gegenwärtige Inschrift, was ihre Echtheit betrifft, mit den auf sie bezüglichen Monumenten Nr. 34 und 61 steht oder fällt.

63. Ravenna.

IOVI·OPTIMO·MAXIMO | DOLICHENO·SACRVM | C·CERANTIVS·C·F· CALLYSTVS | PRAEFECTVS·CLASS·RAVENN | PRAEFECTVS·COLLEG· DENDR | ET·CENTONAR·IIII VIR | QVINQVEN

Jovi Optimo Maximo Dolicheno sacrum. C*aius* Cerantius C*aii filius* Callystus praefectus class*is* Ravenn*atium*, praefectus Colleg*ii* Dendr*ophororum* et Centonar*iorum*, Quattuorvir Quinquen*nalis*.

Literatur: Gud. III, 5. — Muratori, X, 1. — Spreti, I, pag. 383, Nr. 125.

Geschichte: Gud. theilt diese Inschrift mit dem Beisatze: Ex Ligorio, mit, was sie mit Recht verdächtig erscheinen lässt. Spreti liest auf der 3. Zeile CALVSTVS, auf der 4. RAVEN. Auch Orelli (P. I, pag, 267, Nr. 1235, Note. 3) erklärt diese Inschrift für ein Ligorisches Machwerk. Muratori hingegen führt an, dass der Benedictiner-Prior Peter Paul Ginanni sie ihm geschickt habe.

PRAEFECTVS·CLASS·RAVENN. Der Dedicant war Präfect der Marinesoldaten, so wie der zur Bedienung der Schiffe nöthigen Mannschaft auf dem einen Hauptstationsplatze der Kriegsmarine, nämlich zu Ravenna.

PRAEFECTVS·COLLEG·DENDRophororum ET·CENTONARiorum. Nebstbei war dieser Flotten-Präfect Vorstand zweier Gewerbs-Innungen *(collegia)*, welche im Arsenale vielfache Beschäftigung hatten, nämlich der Dendrophori, welche das Fällen der Bäume und die Herbeischaffung des Schiffbauholzes besorgten, und der Centonarii, welche Lappen von abgetragenen und zerrissenen Kleidern *(centones)* zu Bettdecken, Segeln, Schutzdecken im Kriege und zum Ersticken der Flamme bei einer Feuersbrunst zu verarbeiten verstanden. Beide Zunftgenossen bildeten Innungen, die in naher Berührung zu einander, so wie zu einer dritten Körperschaft, nämlich der der Zimmerleute *(tignarii)* standen, welche zusammen die combinirte Zunft der Fabri ausmachten (vgl. Spreti, De amplitudine &c. Urbis Ravennae, Vol. II, P. II, pag. 121 sqq.).

IIIIVIR·QVINQEN. Der Dedicant war nebstdem auch Mitglied der Gemeindeverwaltung von Ravenna, nämlich einer der Quattuorviri Quinquennales. Siehe Zumpt, De Quinquennal. municipior. et colon. in dessen Commentt. epigr. pag. 73 sqq.

64. Rom.

IOVI·OPTVMO·MAXVMO | ADIOASSVRITENO·DOLICHE | NO·ADIABENO·H·S·D·D | C·ANSIDIVS·C·F·ANAXILAS·V·C | PROCVRATOR·XX·HEREDIT | PRO·FISCI·ASIA····· | PROVINC·MISS··· | IMP·CAES·NERV······

Jovi Optumo Maxumo Adioassuriteno Dolicheno Adiabeno h*oc signum* (sacrarium) ded*icat* C*aius* Ansidius C*ai* F*ilius* Anaxilas V*ir* C*larissimus* Procurator Vicesimarum Heredi*tatium* Pro*curator* Fisci Asia*tici* (in) provinc*iam* miss*us* (ab) Imp*eratore* Caes*are* Nerv*a* (Traiano Augusto).

Literatur: Gud. III, 4, mit dem Beisatze: Ex Ligorio, der die Inschrift von vornherein verdächtig macht, wie denn auch Marini (Fr. Arv. II, pag. 538) sie mit misstrauischen Augen ansieht.

Geschichte: Nach Gud. l. c. Reperta sub rupe Tarpeia ad latus vici jugani, ubi erat olim templum Saturni, aerarium populi Romani. Das Denkmal soll dann in die Hände des bekannten Dichters Alphons Molsa von Modena gekommen sein.

Form: Bronze-Täfelchen (tabula aenea) fragmentirt; auf der einen Seite mit griechischen Lettern: ΑΔΙΟΑΣΣΥΡΙΤΗΝΟΙ, auf der anderen die obige Inschrift; vielleicht an der Basis einer Statue, oder über dem Eingange in eine Capelle *(sacrarium)* angebracht.

IOVI·OPTVMO·MAXVMO·ADIOASSVRITENO. Über das Epitheton ADIOASSVRITENO macht Gud. (nach Ligorius) die Bemerkung: „Adioassuriteni sunt antiqui populi Asiae, sed ob deperditos scriptores eorum nullam cognitionem habemus, nisi ex antiquis monumentis. Sunt revera populi Babyloniae in Assyria aut Parthia, et in specie sunt Adiabeni, quapropter hi populi Babyloniae (si sint Assyrii) ab urbibus, regionibus et provinciis ipsius dicti sunt Parthi Arab. et Parthi Armenii et Parthi Adiabeni et ex illis sunt illi Adioassuriteni, qui postea cogniti fuerunt sub nomine Adiabenorum." Da nirgend anderswo von einem Stamme der Adioassuritener die Rede ist, so geräth man unwillkürlich auf den Gedanken, dass dieser Name nach der Analogie mit Adiabeni erfunden worden sei.

DOLICHENO·ADIABENO. Wenn, wie Ligorius behauptet, die Adioassuritener adiabenische Parther gewesen sind, die später Adiabeni genannt wurden, so klingt es sonderbar, hier beide Namen dem Dolichenischen Juppiter beigelegt zu finden.

H·S·D : D. Eine seltenere Formel.

C·ANSIDIVS·C·F·ANAXILAS·V·C. Sowohl die Namen als die Rangbezeichnung auffallend.

PROCVRATOR·XX·HEREDIT. Procurator XX hereditatium (ad vectigal XX. heredit), ein auf Inschriften häufig vorkommender Titel; dazu gehört auch die statio XX hereditatium (Orelli, T. II, Nr. 3320). Diese Steuer, zu deren Einhebung in Italien und den Provinzen Procuratoren angestellt waren, war für das militärische Aerar von Octavian eingeführt worden (Dio Cass. LV, 25; LVI, 28; Plin. Paneg. 37—40; Capitol., M. Anton 11); sie bestand in der Abgabe des zwanzigsten Theiles der einem römischen Bürger zufallenden Erbschaften und Vermächtnisse, mit Ausnahme der von den nächsten Verwandten oder von Armen herrührenden (vgl. Walter, Gesch. d. röm. Rechts, I, pag. 400, §. 312).

PRO·FISCI·ASIA. Nebstdem war der Dedicant Procurator des Fiscus, d. h. auch mit Einhebung gewisser in die Privatcasse des Kaisers fliessender Einkünfte betraut, und zwar Procurator des Asiatischen Fiscus, (wie bei Gruter DLXXV, 5), in die Provinz hinausgesendet vom Kaiser.

IMP·CAES·NERV. Die Inschrift datirt somit spätestens vom Kaiser Trajan (98—117 n. Chr.); wenn man sie mit IMP·CAES·NERVA·TRAIAN ergänzt, frühestens von Nerva (96—98 n. Chr).

Die Inschrift würde, wenn sie nicht so vieler Kriterien wegen für verdächtig gelten müsste, von grossem Gewichte für die Altersbestimmung des Dolichenus-Dienstes sein, indem sie denselben schon in das erste christliche Jahrhundert hinaufrückte.

65. Rom.

IOVI·OPTIMO·MAXIMO·DOLYCHENO | VBI·FERRVM·NASCITVR·C·SEMPRO | NIVS·RECTVS·CENT·Ↄ·FRVMENTARIVS·D·D

Jovi Optimo Maximo Dolycheno ubi ferrum nascitur *Caius* Sempronius Rectus cent*urio* frumentarius d*edicat*.

Literatur: Ligorius, L. XXXIV. — Holsten in Steph. Byz., pag. 102. — Ortelius, in Thes. geogr. — Thomas de Pinedo, Not. ad. Stephan. de Urb., fol. 242. — Reines., Cl. I, Nr. XV, pag. 34. — Spon., Misc. erud. antiq., pag. 80. — Lingen, Kleinere deutsche Schrift., 2. Thl., S. 125. — Donat., pag. 9, Nr. 4. — Schönwisner. Iter. II, pag. 223.

Geschichte: Dem Thom. Reinesius wurde diese Inschrift von dem Belgier Philipp Winghius aus Rom geschickt, wo auch Pyrrhus Ligorius dieselbe auf dem Monte Cavallo (Collis Quirinalis) im Weingarten des S. Caraffa gesehen haben will.

DOLYCHENO. So bei Reines.; bei Spon. und Donat. hingegen Dolicheno.

VBI·FERRVM·NASCITVR. Spon. erklärt die Stelle: „ubi ferri minerae erant, in ea scilicet urbe, quae Jovi Dolicheno denominationem dabat.“ Diese Stadt aber ist dem Reines. l. c. Δολίχη, oppidum Epiri seu Macedoniae, der rauhen, an Bergen reichen Gegend (Strabo, VII). Donat. Art. crit. lap. L. III, C. IV, Nr. II, pag. 392, findet die ganze Inschrift, namentlich aber diese Stelle, läppisch und unlauter.

CENT·ɔ·FRVMENTARIVS. Augenscheinlich pleonastisch, indem das Wort centurio nur eine Wiederholung dessen ist, was das Zeichen ɔ ohnehin schon ausdrückt. Ausführlich über diesen Centurio frumentarius, den Donat. l. c. ebenfalls nicht will gelten lassen, spricht Reines. vgl. Orelli 74, 1256, 3664.

66. Massa.

IOVI·SANCTO·DOLICHENO | SACRVM | M·TREBONIVS·MM·LIB·PRINCEPS | AEDITVVS·PORTVMNI | V·S

Jovi Sancto Dolicheno sacrum M*arcus* Trebonius M*unicipu*m lib*ertus* princeps aedituus Portumni *votum solvit.*

Literatur: Gudius, III, 6, ex Ligorio.

Geschichte: Nach Gud. zu Massa „in aedibus Colotii Episcopi" befindlich, also wahrscheinlich in Massa di Sorrento (Massa Lubrensis) in der Provinz Napoli (Königr. Neapel), weil dort ein Bischof residirte, nicht in Massa-Carrara.

Die ganze Inschrift scheint falsch, wie einige andere dem Portumnus gewidmete, von denen Orelli I, pag. 307, Nr. 1586 sagt: „Sed hae omnes Ligorianae sunt, ac manifesto spuriae. Cfr. Gud. LIX, 12, 14; LX, 1. Saxii Miss. II, pag. 270. Augenscheinlich sind hier Einzelheiten zusammengehäuft, die zu den epigraphischen Seltenheiten gehören, als: das Epitheton Sanctus für den Juppiter Dolichenus, die Bezeichnung Municipum Libertus (wie bei Orelli I, Nr. 2992), die Bedienstung princeps aedituus Portumni, d. i. ein Freigelassener, der den Dienst eines ersten Aufsehers (Oberwächters) in einem Tempel des Hafen-Gottes (Portumnus, Portūnus, Portúnnus) bekleidete. Mommsen führt diese Inschrift nicht an, ein Beweis mehr für ihre Unechtheit. Wäre sie jedoch für echt zu halten, so könnte sie als Hindeutung auf den Umstand gelten, dass fremde Culte, somit auch der Dienst des Dolichenus, zunächst in Hafenstädten Wurzel fassten, wo der Zusammenfluss von Fremden die Einschleppung begünstigte.

67. Frascati.

IOVI·OPTIMO·MAXIMO | DOLICHENO·S | T·FLAVIVS·T·T·L·ARGAEVS | AR·V·C·D·D.

Jovi Optimo Maximo Dolicheno *sacrum* T*itus* Flavius T*itorum* l*ibertus* Argaeus Ar*am* v*oti* c*ompos* d*edicat.*

Literatur: Smetius, fol. XVIII, Nr. 10. — Grut. XX, 5. — Bormann, Altlateinische Chorographie, Halle 1852, S. 169.

Geschichte: Auf tusculanischem Gebiete gefunden, zu Frascati.

Form: Schlecht erhaltene Ara.

IOVI·OPTIMO·MAXIMO·DOLICHENO·S. Bei Gruter steht: MAXIM. und das Zeichen Φ; bei Bormann DOLICHENI.

T·FLAVIVS·T·T·L·ARGAEVS. Der Dedicant hiess Titus Flavius Argaeus und war Freigelassener zweier Herren, deren Jeder das Pränomen Titus hatte. wesshalb auch er es angenommen. Das Cognomen Argaeus finden wir auf einer Basis zu Rom (Grut. CCXLI: Caius Iulius Argaeus), auf einem anderen Steine, ebendort (Grut. DCCCVIII, 3).

AR.V·C·D·D. Die Widmung des Altars geschah in Folge der Erfüllung eines erreichten Wunsches. Bei Grut. a. a. O. heisst es AR·V·V·D·D was heissen könnte: Vti Voverat DeDicat.

Grut. bezeichnet die Inschrift als eine dem Smetius von Ligorius mitgetheilte, was um so gerechteres Vorurtheil gegen dieselbe einflösst, als auch Bormann (a. a. O.) darauf hinweist, dass man mit Beweisen durch Inschriften in dem an Villen so reichen Gebiete von Frascati vorsichtig sein müsse.

68. Rom.

Unter dem Bilde des Juppiter:

IOVI·OPTVMO·MAX | DOLICHENO | L·FABIRIVS·L L·PHILOTI | MVS·V·S·L·M

Jovi Optumo Max*imo* Dolicheno L*ucius* Fabirius L*ucii* L*ibertus* Philotimus *votum solvit* l*ubens* m*erito*.

Unter dem Bilde der Juno:

IVNONI·ASSY | RIAE·REG | DOLICHENAE

Junoni Assyriae Reg*inae* Dolichenae.

Literatur: Holsten. in Steph. Byz., pag. 102. — Reines., Cl. I, Nr. CCXXV, CCXXVI, pag. 214. — Spanhem. in Callimach, pag. 225. — Lingen, Kl. d. Schriften, II. Thl., S. 125. — Gud. III, 7.

Geschichte: Das Monument wurde nach Gud. (l. c.) zu Rom ausgegraben.

Form: Eine Erztafel, darauf einerseits Juppiter, gerüstet, mit einem Stiere, anderseits Juno mit einem Hirsch. Reinesius sagt in Bezug auf die Inschriften: „Sub stemmate Jovis tauro insistentis, sub stemmate Junonis insistentis cervae."

L·FABIRIVS·L L·PHILOTIMVS. Bei Rein. heisst der Dedicant FABRIKIVS.

IVNONI·ASSYRIAE·REG·DOLICHENAE. Den Beinamen REGina hat Juno auf Inschriftsteinen häufig. ASSYRIA und DOLICHENA geben, falls die Inschrift als echt sich erwiese, ein Seitenstück zu IOVI ADIOASSVRITENO·DOLICHENO. Reinesius liest DOLICHENIS und nimmt es für DOLICHENES, als Genitiv abhängig von Regina.

Der Beisatz bei Reines. und Gud. „ex Ligorio" macht auch diese Inschriften verdächtig, die wegen der Zusammenstellung des Gottes mit der Göttinn (adorabant scilicet Dolocheni Solem et Lunam. Gud.) von hohem Interesse wäre.



Aus d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

Sitzungsb. d. k. Akad. d. W. philos. hist. Cl. XII. Bd. 1. Heft. 1854.



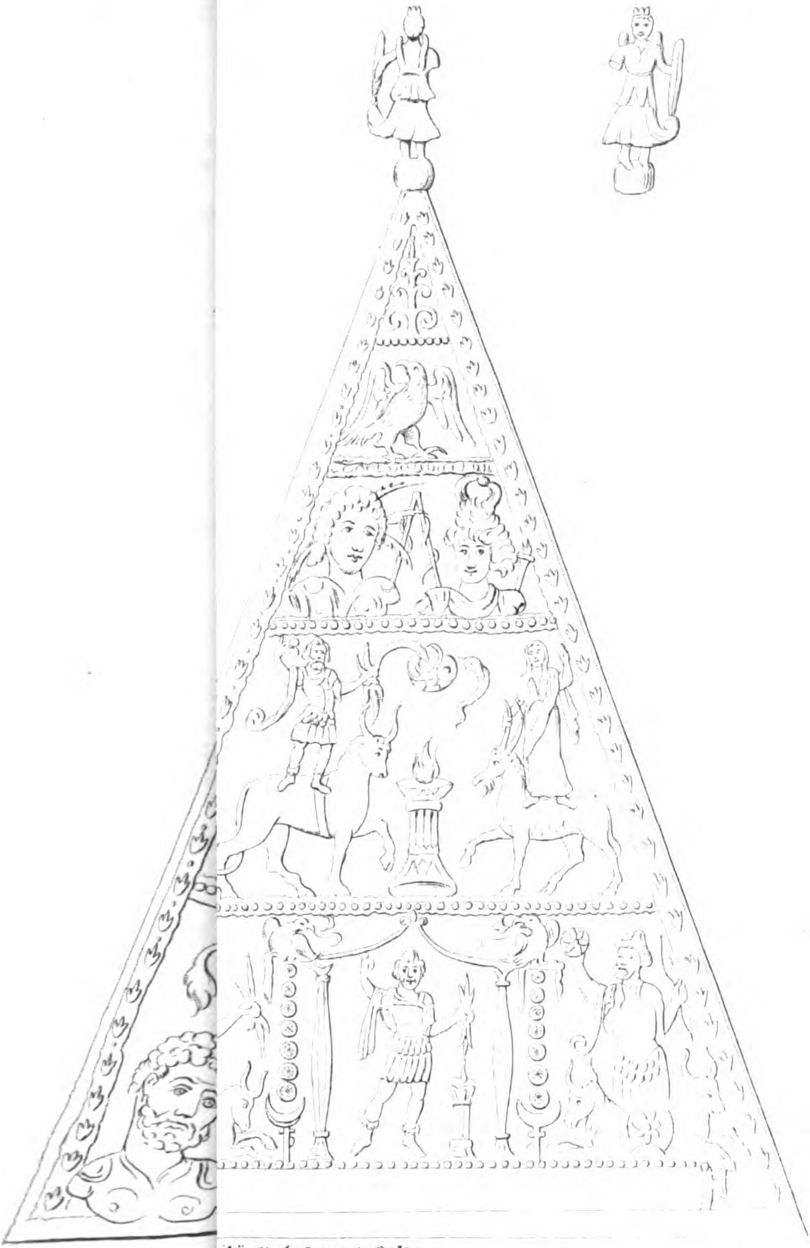
Aus d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

Sitzungsb. d. k. Akad. d. W. philos. hist. Cl. XII. Bd. 1. Heft. 1854.

Seidl. Ue

Fig. 2.

Taf. III.



läufig ⅓ der nat. Grösse.

Aus d. k.k. Hof u. Staatsdruckerei.

Fig. 1.



Beiläufig ⅙ der nat. Grösse.

Fig. 3.

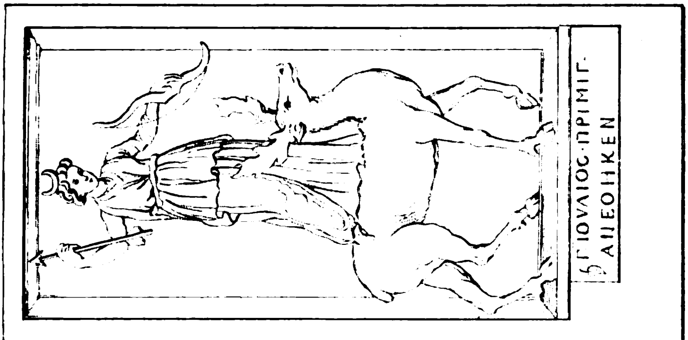
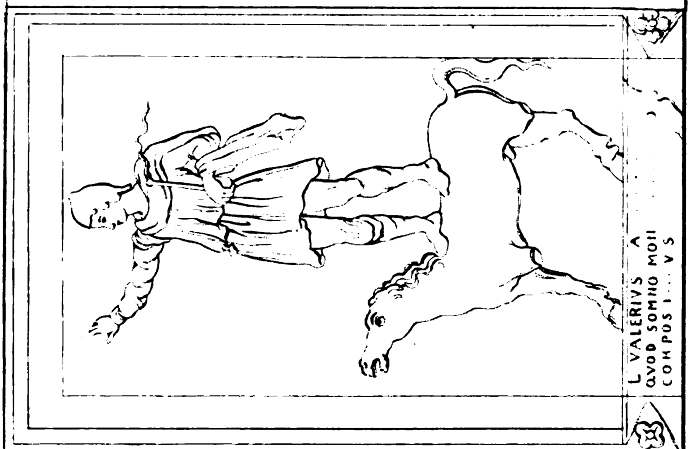
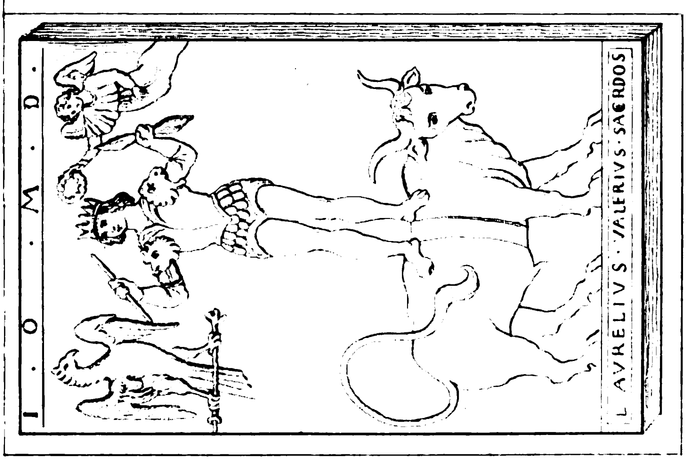


Fig. 2.



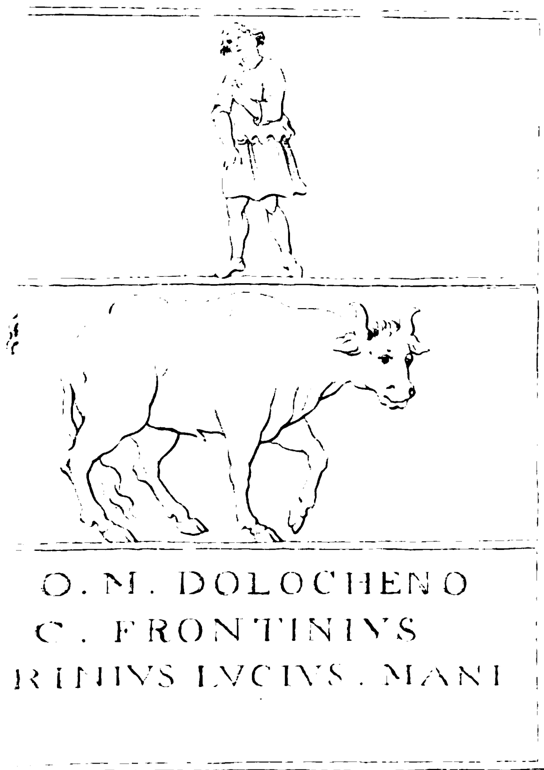
Verkleinerter Maßstab.

Fig. 1.



Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

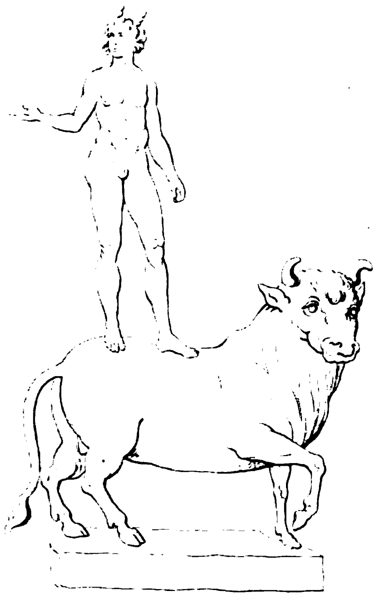
Fig. 2.



Verkleinerter Maſsstab.

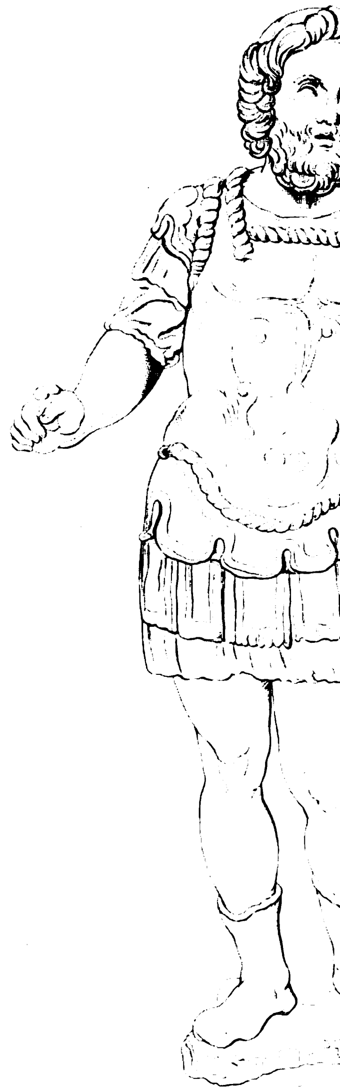
Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

Fig. 1.



Verkl. Maſsstab.

Fig. 3.



Nat. G

Fig. 4.



Nat. Gröſse.

Fig.



Fig. 1.



Fig. 3.



Fig. 5.



Fig. 4.



SITZUNG VOM 11. JÄNNER 1854.

Gelesen:

Über zwei Bruchstücke eines deutschen Gedichtes aus dem dreizehnten Jahrhunderte.

Von dem w. M. und Präsidenten der Classe, Hrn. v. **Karajan.**

Mehr als die Hälfte der deutschen Sprachdenkmale von der ältesten Zeit bis zum Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts ist nur in Trümmern auf uns gekommen. Dreihundertjährige Bedrängnisse im Innern des Reiches haben nach dieser Zeit die Nation sich selbst so entfremdet, dass ihre Gleichgültigkeit für die älteren Denkmale ihrer Sprache uns nicht Wunder nehmen darf. Als endlich mit dem Beginne unseres Jahrhunderts ein regeres Selbstbewusstsein in Deutschland erwachte und sich nothwendig auch diesen Denkmalen zuwandte, da lagen sie allenthalben in Trümmern, während nur hie und da einzelne in glücklicher Verborgenheit sich unversehrt erhalten hatten.

Wir wüssten daher nur äusserst wenig über unsere ältere Literatur, hätte nicht die Sorgfalt der Gelehrten, unbekümmert um den Spott Kenntnissloser, auch diese Trümmer mit wehmüthigem Gefühle gesammelt, geprüft, geordnet.

Dies Geschäft ist aber noch lange nicht als beendigt zu betrachten, denn immer wieder treten neue Trümmer zu Tage, fast ermüdend durch die Eintönigkeit gewisser Richtungen unserer älteren Literatur, ich meine vorzugsweise der geistlichen, kirchlich-typischen, von deren überwiegenden Pflege durch die Träger der damaligen Bildung zahllose Bruchstücke immer wieder Zeugniss geben.

Auch diese müssen beachtet, gesichtet, und kommt ihnen stoffliche oder sprachliche Wichtigkeit zu, in eigenen Sammlungen dem Gelehrten zur Hand gestellt werden. Ungleich anziehender aber ist die Auffindung und Betrachtung jener Bruchstücke zu nennen, welche verlorenen Bearbeitungen weltlicher, sagenhafter Stoffe angehören.

Schon ihre Seltenheit lockt, denn unter zehn Bruchstücken der ersten Art findet sich kaum eines der zweiten. Mehr noch ihr Inhalt, weil gerade diese zweite Richtung durch die grössere Freiheit, welche sie dem Dichter bei der Behandlung seines Stoffes gewähren durfte, ungleich mehr geeignet ist, die Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes und Wesens erkennen zu lassen, während jene andere, nothwendig typische Richtung mehr an eine allgemeine christliche Anschauung gewiesen, ja geradezu gebunden war.

Der eben erwähnten, nun einmal nicht wegzuläugnenden Thatsache gegenüber wird es zur Pflicht, die Reste neu aufgefundener weltlicher Dichtungen um so sorgfältiger zu beachten, je seltener sie zu Tage treten. Leider aber ist auch hier, und ganz besonders gilt dies von der epischen Dichtung, das häufiger Begegnende, gerade das dem Stoffe nach weniger eigenthümlich Deutsche. Es ist als hätte die Nation ihren Blick, namentlich in späterer Zeit, mit Absicht von sich gewendet, denn nur selten begegnen deutsche Stoffe als Inhalt epischer Dichtungen. Man kann, um auch hier ein Zahlenverhältniss hinzustellen, annehmen, dass unter hundert neu aufgefundenen Bruchstücken kaum eines einer Dichtung aus dem Kreise der deutschen Heldensage angehören wird.

Die heute von mir zum Gegenstande einer kurzen Erörterung gewählten Bruchstücke, deren Mittheilung wir der Güte des Bibliothekars im Stifte St. Peter zu Salzburg, Dr. Theodor Stabell, verdanken, gehören nun allerdings einem alten Gedichte weltlichen Inhaltes an, wenn auch nicht gerade aus dem Kreise der deutschen Heldensage, so doch wenigstens aus einem der deutschen Nordseesage räumlich verwandten Theile der bretonischen.

Diese Bruchstücke verdienen in mehrfacher Hinsicht Beachtung, ist auch ihr Umfang leider nur ein geringer zu nennen.

Sie bestehen nämlich aus der ersten, zweiten, fünften und sechsten Spalte eines Blattes, das einst wahrscheinlich den letzten Lagen einer zierlichen Pergamenthandschrift des dreizehnten Jahrhunderts in Quartformat angehörte. Von den beiden weggeschnittenen Spalten der Randseite des Blattes haben sich nur einige Worte und Buchstaben erhalten, welche unten, an der ihnen gebührenden Stelle des Textes, sollen mitgetheilt werden. Hier wollen wir uns vor Allem mit dem Inhalte der 204 Zeilen vertraut machen, um für unsere Bemerkungen die nöthige Unterlage im Voraus gesichert zu haben.

Unser erstes Bruchstück beginnt mit den beiden Schlussversen einer Rede welche, wie es scheint, König Amilot von Norwegen zu Gunsten der Königinn von Yselde Silvois gehalten hatte. Er tröstet die Königinn mit der Aussicht auf eine friedliche Schlichtung ihrer Angelegenheit, wozu er es an wohlgemeintem, der Königinn willkommenem Rathe nicht hatte fehlen lassen.

Die Königinn dankt hierauf und Amilot ertheilt dem Grafen Morant den Befehl, von Sanden aus zu König Alan von Irland zu ziehen, um ihn einzuladen, zum Behufe einer friedlichen Ausgleichung der Angelegenheit mit der Fürstinn eine Besprechung zu halten. Amilot erbiete sich das Zerwürfniss beider auf gütlichem Wege zu einem Vergleiche zu bringen. Sollte aber König Alans Erbitterung so weit gehen, dass er Amilots Antrag von der Hand wiese, dann solle der Graf dem Könige, im Namen Amilots und seines ganzen Anhanges, Gruss, Freundschaft und jeden Liebesdienst heimsagen.

Graf Morant zieht nun nach Yselde Silvois zum Könige Alan, der mit grosser Heeresmacht vor den Vesten der Insel lagerte, die er bereits mit den aus der Ferne herbei geführten Kriegern, wie uns die Erzählung berichtet, gar sehr verwüstet hatte.

Als der Graf nach ritterlicher Sitte dem Heere genaht war, wurde er, wie sichs gebührt, empfangen und bis zum Zelte des Königs begleitet, vor welchem mit ihm viele muthige und gewandte Helden von den Pferden stiegen.

Als König Alan des Grafen ansichtig wurde, empfing er ihn freundlich und dieser entledigte sich seines Auftrages im Namen König Amilots. Alan aber kümmerte sich um das Vorgebrachte nur sehr wenig, ja es schien ihm so unbedeutend, dass er sich darüber sogar herabwürdigende Scherze erlaubte, wesshalb ihm endlich der Graf, seinen Aufträgen gemäss, den Krieg ankündigte.

Das war aber dem Könige Alan ganz gleichgültig, ja er äusserte: „Ich stehe dem Könige Amilot mit allem und jedem zu Diensten, meinethalben dreissig Jahre lang, ists dass wir so lange leben. Will ers muthwillig mit mir wagen, ich bin bereit. Denn fürwahr, ihm müsste es doch wie mir unstatthaft scheinen, ersucht ich ihn, mir zu Gefallen, Besitz und Ansehn aufzugeben. Und würd ich ihm dann, gäbe er meiner Zumuthung keine Folge, den Krieg ankündigen, wie er mir es eben thut, kein Vernünftiger, glaub ich könnte so gehässigen Vorgang von meiner Seite billigen.“

Da erwiederte Graf Morant: „Herr, mein holder Herr, soll Eure Rede keinerlei Änderung erfahren?“ „Keine.“ „Ihr werdet also dieses Gebiet nicht räumen?“ „Um Amilots Willen nicht, was mir immer geschehen mag.“ „Herr, dies verletzt den König tief. Glaubt mir, es ist in Wahrheit so.“ „Dies Land ist mein, und ich will es auch behalten.“ „Und doch soll es Amilot unterthänig sein, wie er und die Königinn versichern, die es bisher besessen hat und dem Rechte gemäss noch fernerhin besitzen soll.“

Da sprach König Alan: „Ich weiss es und durchschaue, wie das alles so gekommen. Amilot ist im Irrthume, wenn er glaubt, ihm gebühre dieses Besitzthum. Nein, durchaus nicht. Es soll ihm nicht gelingen. Es bleibt mir untergeben.“

Da entfernte sich Graf Morant und berichtete in der Heimat seinem Könige, was der König von Irland ihm entbiete und ich eben erzählt habe.

König Amilot der Erlauchte wurde tief verletzt durch die demüthigende Botschaft des Königs. Er sammelte sogleich alle Macht die ihm zu Gebote stand, indem er alle seine Dienstmannen berief. Norwegen allein stellte in Kurzem so gewaltige Herresmacht, dass . . . . .

Hier endet die zweite Spalte unseres ersten Bruchstückes. Den Faden der Erzählung nimmt das zweite auf der fünften Spalte des einst vollständigen Blattes folgendermassen wieder auf:

Der Sohn seiner Schwester ward in dem Streite gefangen genommen. Dies hatte der stolze und wahrhafte Held, der würdige und erhaben gesinnte Stumme gethan. Der hatte den höchsten Ruhm erlangt und ward auf alle Weise gepriesen.

So wurde das Heer des Königs von Irland besiegt.

Darnach befahl König Amilot, die Gefangenen, wie sichs gebührte, in Verwahrung zu nehmen. Er erwählte sich einige aus ihnen die er sogleich mit sich nach Norwegen führte. Jetzt langten allmählich die angenehmen Nachrichten vom Siege an. König Amilot hatte so alle Bedrängniss überwunden und es war ihm geglückt, vier mächtige Könige gefangen zu nehmen. Und doch wusste niemand durch wen dies grosse Wunder geschehen war, bis jene welche es gesehen hatten, was des Stummen Hand gewirkt, wie er den König der Schotten gefangen nahm, wie er überall im Streite der Erste war an hehrer Tapferkeit, es laut verkündeten, und ihre Meinung dahin

aussprachen, er hätte das bewirkt, was vor Galverne erfolgt war und ich Euch vorne erzählet habe.

Auch eröffneten die Frauen zu gleicher Zeit unverholen, wie der würdige Held auf sein eigenes Ansuchen dahin gesandt worden sei.

Da dankten dem Stummen der König, die Königinn und ihre liebliche Tochter, des Glückes Dienerinn, Hoffrauen und Gesinde, ja das ganze Reich, so dass nie noch einem tapferen Manne bei Hofe auf würdigere Weise Gunst und Preis zu Theile wurde.

Der werthe König Amilot zeichnete ihn so aus, dass er von Stund an sein und seiner lieblichen Tochter Tischgenosse ward. Alle die ihn sahen mussten ihm so feine Sitte zugestehen, dass sie von ihm lernen konnten und sich um ihn drängten.

Da es nun so weit gekommen ist, dass wir den würdigen Mann endlich dem argen Mühsale in dem er Kummer und Sorge erlitten hat, entnehmen, und ihm dafür Dank und ein einem Ritter gemässes Leben gewähren sollten, wenn er nur nicht stumm sein müsste, so ist mein Rath, Frau Aventüre, Ihr und ich, wir lassen ihn genesen, denn man könnte uns sonst beschuldigen, wir hätten den trefflichen Mann zu spät aus seinen Nöthen erlöst. Es ist Zeit, dass wir die Qual die er in der Erzählung als eine traurige Erscheinung erlitten hat, ihm endlich erleichtern und seine süsse Freundinn, die sittenreine Amelie, der Trauer erledigen, die sie seinetwillen erduldet hat. Lasst uns ihr einigen Trost gewähren, dass dieser Kummer endlich enden, dass sie ihren lieben Freund wiedersehen werde. Besitzt sie ja doch den Schlüssel der dem Ritter die Sprache wieder geben kann, ich meine ihren reizenden Mund. Der soll ihn wieder redend machen. Sie kann ja auch ohne ihn nicht leben. Helfen wir ihnen doch, indem wir sie wieder froh machen. Frau Aventüre, das kleidet uns wohl, wird uns beide beliebter machen. Wenn es edlen Frauen nicht unangenehm wäre, so würde ich beide Geliebten wieder frei geben, den Helden wie die süsse Amelie endlich erquicken für all den Kummer und den Schmerz den sie erduldet haben.

Doch Freud und Leid die müssen sein, das ist so der Dinge Lauf. Nimmt dies ein Ende, dann herrscht jene wieder. Haben sie mit Jammer begonnen, soll sie jetzt auch Freude laben. Das ist der Lohn der Ausdauer, wie ich schon früher bemerkt habe.

Damit endet die letzte Spalte unserer Bruchstücke deren Inhalt ich absichtlich so ausführlich mitgetheilt habe, um ihre ganze Eigenthümlichkeit zu veranschaulichen.

So viel ist auf den ersten Blick klar, dass wir es hier mit einem Gedichte zu thun haben, das noch vor dem Verfalle höfischer Dichtkunst in Deutschland entstanden ist. Dafür spricht ausser der Reinheit der Reime und der Sprache überhaupt auch die ganze Art des Vortrages. Wie viel wird uns hier nicht auf zweihundert kurzen Zeilen erzählt, wie frisch muss die Wechselrede genannt werden, wie lieblich die Einladung des Dichters an Frau Aventüre. Die ganze entscheidende Schlacht von Galverne war auf hundert Zeilen zusammengedrängt, die uns jetzt leider fehlen. Der Dichter, so viel man sehen kann, war weit entfernt von jener ermüdenden Sucht, die Erzählung von Schlachten und Kämpfen recht auszuwalken, was in der Zeit der Entartung höfischer Kunst den Mangel an buntem Stoffe und an der Geschicklichkeit seiner Bewältigung ersetzen sollte. Er schildert selbst die wichtigste Schlacht seines Werkes nur ganz kurz. Nicht so die Epigonen dieser Periode. Wenns nimmer weiter will mit dem wirren Stoffe, schnell einen Kampf herbei, der nun des Breiten beschrieben wird und einen zweiten und dritten aus sich herausspinnt, die sich dann alle gleich sehen, wie ein Ei dem anderen, das ist so die Art der verkommenden höfischen Dichtkunst, nicht aber die unserer Bruchstücke.

Ihr Dichter lässt sich nur gehen, wo er seine Gewandtheit zeigen kann, wie in der Wechselrede zwischen König Alan und dem Grafen Morant, wahrscheinlich auch in der Rede König Amilots, endlich in der Anrufung der Frau Aventüre, die recht eigentlich an das von Benecke, zu Iw. Zeile 22, besprochene 'anmuthige Hingleiten' der Rede Hartmanns erinnert. Auf ebenso geschickte Weise wie die Zeilen 169 bis 185 sind 120 bis 133 verschlungen und an einander gekettet.

Der ganzen Erzählung war zudem ein bestimmter Plan zu Grunde gelegt, wie in den besseren uns bekannt gewordenen Dichtungen jener Periode. Sie sollte die Belohnung entsagender Ausdauer darstellen. Wir erkennen deutlich, wenn auch an kümmerlichen Überresten, den Aufriss des ganzen Gemäldes das durch die mannigfachen Verwickelungen selbst auferlegten Schweigens belebt und gehoben werden sollte. Wäre es möglich aus so kleinen Bruch-

stücken mit Sicherheit auf die verlorenen Theile einen Schluss zu ziehen, so liesse sich behaupten, dass es dem Dichter im Ganzen weniger um breite Wiedergabe seines Stoffes zu thun war, als vielmehr um die Schilderung der durch diesen hervorgerufenen und bedingten Seelenzustände seiner beiden Helden, des stummen Ritters und Ameliens. Mit anderen Worten, wir werden unseren Dichter eher in den Fußstapfen Hartmanns oder Wirnts, als in der Schule Gottfrieds zu suchen haben.

Dass er wie diese seinen Stoff dem weiten Sagenkreise des Königs Artus entnommen habe, scheint mir unzweifelhaft, zeigt sich auch keine der bekannteren Gestalten dieses Kreises zufällig in den zweihundert Zeilen unserer Bruchstücke. Das Nichterscheinen derselben in so engem Raume kann übrigens an jedem anderen Gedichte dieses Sagenkreises ebenso beobachtet werden. Die Einführung der Könige von Irland, Schottland und Norwegen, so wie die ganze Anlage und Haltung des Gedichtes reihen es aber jenem Kreise ganz entschieden ein und zwar einem Zweige desselben, dem nordöstlichen meine ich, der in unserer bisherigen Kenntniss durch kein besonderes Gedicht vertreten war. Schlagendere Beweise noch sollen sich bald finden lassen.

Ich will desshalb, um die Beziehungen unseres Gedichtes zum Sagenkreise des Königs Artus mehr ins Licht zu stellen, die einzelnen in unseren Bruchstücken erscheinenden Eigennamen näher betrachten. Es wird sich bei dieser Gelegenheit noch eine Eigenthümlichkeit desselben beobachten lassen, nämlich die Einreihung von Namen die auch in anderen Sagenkreisen vorkommen.

Als zuerst begegnender Eigenname unserer Bruchstücke erscheint jener eines Königs von Norwegen, Amilot, welcher, wie man aus dem Ende der zweiten Spalte lernt, ausser diesem Reiche auch noch andere besass.

Ich finde, abgesehen von dem nur formell anklingenden Amelot von Garten der deutschen Heldensage, dem Vater Alpharts, der aber gewiss mit unserem Könige nichts gemein hat als die Ähnlichkeit des Namens (die übrigens bei ersterem schwankt zwischen Amelolt, Amerolt u. dgl. Vergl. W. Grimms deutsche Heldensage S. 191, 247, 294 u. s. w.), einen Herzog Amilot in dem ungedruckten, zum Artus-Sagenkreise gehörigen Gedichte des Pleier: 'Garel vom blühenden Thale,' Handschrift des Linzer Museums Nr. 58. Bl. 109[d], 110[b],

113[b], 115[b], 116[c], 118[d] u. s. w., und in demselben Gedichte Bl. 139[b], als König von Norwegen den mächtigen Beacurs. Dieser erscheint abermals und wiederholt als König von Norwegen in dem ebenfalls ungedruckten Gedichte desselben Pleier: 'Tandarios und Flordibel' und zwar auf Bl. 225[c], 233[b], 234[c], 258[b], 258[c] u. s. w. der Münchner Handschrift Nr. 577.

Beacurs wäre also nach der Vorstellung des Pleier König, während ihm Amilot für einen Herzog gilt. Dieses Verhältniss scheint sich aber geradezu umzukehren, wenn man einen Blick in Wolframs Parzival 39, 25 und 722, 13 verglichen mit 300, 23; 60[illegible], 1; 587, 11 u. s. w. wirft. Dort nämlich erscheint Beacurs als Herzog und dessen Vater Lot als König von Norwegen. Wir haben also neben einem Herzog Amilot einen König Beacurs von Norwegen und neben einem Herzoge Beacurs von Norwegen einen König Lot desselben Reiches, ersteres bei Pleier, letzteres bei Wolfram. Das wird uns wohl den Schluss gestatten, dass König Amilot von Norwegen den unsere Bruchstücke bieten, und König Lot von Norwegen den wir bei Wolfram und anderer Orten treffen, ein und dieselbe Person sei? Dies erscheint um so unbedenklicher, als die Gleichzeitigkeit Amilots und Beacurs's aus Pleier, jene Lots und Beacurs's aus Wolfram, das norwegische Königthum Lots und Amilots aus letzterem und unseren Bruchstücken, endlich die Vaterschaft Lots zu Beacurs aus Wolfram erwiesen ist. Wo wäre da der Platz für Amilot? Vor Lot? Unmöglich, denn dieser war bekanntlich der erste König Norwegens. Zwischen Vater und Sohn? Gewiss nicht. Also nach Beacurs? Wo bleibt aber dann die Gleichzeitigkeit Beacurs's mit Lot und Amilot? Hier ist kein Entrinnen, Amilot wird wohl am ungezwungendsten auch Lot sein.

Aber selbst, wenn man mir diese Gleichheit beider nicht zugeben wollte, so wäre der Hauptzweck meiner Erwägung, nämlich nachzuweisen dass Amilot und dadurch unser Gedicht dem Artus-Sagenkreise angehöre, noch auf anderem Wege zu erreichen. Ich habe mir nämlich aus demselben Gedichte Pleiers, aus dem 'Garel vom blühenden Thale', eine Stelle angemerkt, in welcher der Held des Gedichtes, nämlich Garel, eine Hauptfigur des ganzen Sagenkreises, der König und Ritter der Tafelrunde war, unsern Amilot seinen Neffen nennt, auf Blatt 115[b] der Linzer Handschrift. Das scheint aber fast vom Überflusse, wenn man die oben aufgeführten Gründe erwogen hat.

Doch wir wollen lieber diesem Könige Lot näher auf den Leib gehen. Wir können nicht nur ihn, sondern auch einen Theil seiner Familie nachweisen. Einmal wissen wir aus vielen Stellen in Wolframs Parzival, z. B. 300, 23; 341, 11; 387, 14; 587, 11; 613, 13; 651, 10 u. s. w., dass Gawan allenthalben 'fil li roy Lôt' und 'Gawan von Norwæge' heisst. Eine andere Stelle im Parzival 722, 13 nennt uns ferner 'Bêâkûrs Lôtes kint,' also war Beacurs der Bruder Gawans und somit der jüngere Pleier schlecht unterrichtet, als er Amilot neben Beacurs zum Herzog machte, diesen zum König.

Ausser diesen beiden Kindern hatte Lot nach Wolfram, Parz. 605. 6; 606, 27; 712, 8 noch zwei Töchter 'Itonjê' und 'Surdamur'. Der ertseren begegnen wir auch im jüngeren Titurel, Strophe 2403, neben ihrem Vater, ihrer Mutter und noch einer Schwester 'Gundrîe'. Der Vater allein als 'Lôt von Norwæge' wird ebenda in der Strophe 2009 genannt. In Wolframs Parzival 606, 27 wirbt der König Gramoflanz um die Hand Itonje's, obwohl ihr Vater jenen ihres Bräutigams im Kampfe erschlagen hat. Siehe Parz. 608, 12. Dieser fünf Kinder Mutter war wohl 'Sangîve', die König Artus, Parz. 730, 6, 'dem turkoiten Flôrant' als Witwe Lots zur Gattinn anbietet. Er konnte dies, da Sangive, wie man aus Parz. 66, 9 lernt, seine Schwester war, wesshalb er Beacurs, Parz. 720, 16 seiner Schwester Sohn nennt. Sie war eine Tochter Utrepandragun's. Vergl. Parz. 65, 30.

König Amilot war also der Schwager des Königs Artus durch dessen Schwester Sangive und Gawan Amilots Sohn. Kommen also auch keine der bekannteren Figuren der Artus-Sage in unseren Bruchstücken vor, so sind wir doch im Stande das Gedicht dem sie angehören, mit Sicherheit diesem Sagenkreise einzureihen.

Wir können ferner, fassen wir ein paar Stellen in Wolframs Parzival, nämlich 608, 25 und 609, 23 über König Amilot ins Auge, auch für die Erklärung einer gleich zu erwähnenden, sonst auffallenden Erscheinung ein sicheres Mittel gewinnen. An den eben erwähnten Stellen erfahren wir nämlich, dass während der Vorgänge die uns das letzte Drittheil von Wolframs Parzival erzählt, König Amilot nicht mehr am Leben war. Dadurch wird es mit einem Male klar, warum weder der in unseren Bruchstücken erscheinende König von Irland, noch der von Schottland mit jenen Namen bezeichnet werden,

die in den bis jetzt bekannten deutschen Gedichten dieses Sagenkreises wiederholt begegnen. Weil wahrscheinlich die in unseren Bruchstücken geschilderten Ereignisse in eine etwas frühere Zeit des Königs Artus fallen, während die uns bisher bekannten Erzählungen dieses Kreises mehr die Tage seines höchsten Glanzes sich zum Stoffe wählten.

Daher die Erscheinung, dass in unseren Bruchstücken statt des sonst allenthalben begegnenden Königs Morolt von Irland, den wir z. B. in Wolframs Parz. 40, 5; 67, 19; 82, 11 u. s. w., in Gottfrieds Tristan 148, 39, im jüngeren Titurel, Strophe 1995 und 2112 wie beim späten Ulrich Fürtrer, Strophe 3, in Grässes Literärgesch. II, 3, 256, wieder finden, ein König Alan genannt wird, und dem Könige der Schotten keiner der bekannten Namen, sei es nun 'Angwisiez' wie in Hartmanns Erec 1972 oder der gewöhnliche 'Vridebrants' wie in Wolframs Parzival 25, 20; 70, 15 oder dem jüngeren Titurel, Strophe 2031 und 2203 beigelegt wird.

Doch auch noch drei andere Eigennamen unserer Bruchstücke veranlassen uns Einiges zu bemerken, nämlich die Namen Amelie, Morant und Sanden.

Der Name der Königstochter Amelie kommt meines Wissens in den uns bisher bekannt gewordenen Gedichten dieses Sagenkreises nicht vor. Wer sich in dem Kauderwelsch Ulrich Fürtrers, l. c. Strophe 4, einem würdigen Gegenstücke zu Püterichs Ehrenbrief, zurecht zu finden verstünde, könnte uns vielleicht sagen, ob die von ihm aufgeführte 'Amaley', also 'Amalîe' und mit Umlaut 'Amelîe', unsere süsse Königstochter ist, und was es mit dem neben ihr erscheinenden 'Orlenns' für eine Bewandtniss hat, ob diese beiden Namen als verbunden aufzufassen sind oder verschiedenen Gedichten, wie ich glaube, angehören.

Bei dem Schwanken der Überlieferung all dieser Namen wäre es am Ende auch keine Unmöglichkeit, dass eine Stelle der Kudrun, ich meine Zeile 1587=397, in welcher von einem Liede von Amile die Rede ist, auf unsere Amelie zu beziehen wäre. Ich will diese Stelle mit ihren verschiedenen Deutungen hieher setzen und diesen von meiner Seite einen Einfall beifügen, den ich aber ausdrücklich als nicht mehr geben will. In den vorausgehenden Strophen wird gesagt, Horant sei aufgefordert worden im Schlosse Hagens etwas zu singen, da bemerkt der Sänger:

'Getörste ich iu singen,   vil schœneʒ magedîn,
daʒ mir dar umbe næme   niht daʒ houbet mîn
iwer vater der künec Hagene,   mir solde niht verſmâhen,
ſwâ ich iu möhte dienen,   wæret ir mîns herren lande nâhen'.
Dô huob er eine wîse,   diu was von Amilê,
die nie gelernte kristen mensche,   sît noch ê,
wan daz er si hôrte   ûf dem wilden fluote.
dâ mit diente ze hofe   Horant der snelle degen guote.

Schulz (San-Marte) hat, zur Bestimmung des Liedes das Horant sang, an eines gedacht das die Sage von Amicus und Amelius enthielt; Haupt, in der Vorrede zu Konrads Engelhart. S. X, an einen Gesang von Meerweibern; Müllenhoff, zur Kudrun S. 90, an ein Sarazenenlied. Es liesse sich nun allerdings auch an ein altes Lied aus heidnischer Zeit denken, das die Liebesleiden Amelie's, der nordischen Königstochter des siebenten Jahrhunderts, besungen hätte und damals noch recht gut erhalten sein konnte, wenn es auch Christen nicht wohl lernen durften. Horant konnte es 'ûf dem wilden fluote' der Nordsee, meinethalben auch von Meerweibern, gehört und es für anziehend genug gehalten haben, um es der Tochter Hagens im Vertrauen vorzusingen. Doch man thut wohl besser, auch diesen unsicheren Anklang von Amile und Amelie, wie oben jenen Amilots an den Amelot der deutschen Heldensage, nur für einen zufälligen zu halten.

Auf ähnliche Weise berührt sich auch der Name des Grafen Morant in unserem ersten Bruchstücke mit jenem eines Grafen Morant von Riviers, der so oft in den Bruchstücken eines niederrheinischen Gedichtes begegnet, das unter dem Namen Karlmainet bekannt ist, dem Sagenkreise Karls des Grossen und dem zwölften Jahrhunderte angehört. Vergl. Lachmann über drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte in den Abhandlungen der Berliner Akademie, Jahrg. 1836, S. 22, besonders Zeile 243, 356 u. s. w. Einen König Môrende desselben Sagenkreises nennt übrigens Wolframs Wilhelm 414, 1, einen wieder dem Artuskreise angehörigen Bernout de Riviers dessen Parzival 721, 7, einen Gerhart Fürsten von Riviers an vielen Stellen Pleiers Garel.

Man lernt hieraus wie solche Namen zuweilen Wanderungen durch verschiedene Sagenkreise zu unternehmen scheinen, und wie das Vorkommen ein oder des anderen allein noch keinen ganz sicheren Anhaltspunct für die Zuweisung eines Bruchstückes abgibt.

Ein ebensolcher scheinbarer Übertritt in einen anderen Sagenkreis lässt sich an dem Namen des Ortes beobachten, von welchem aus der König Amilot von Norwegen den Grafen Morant zu König Alan von Irland sendet, Zeile 8 unserer Bruchstücke. Dies geschieht nämlich von 'Sanden' aus, das nicht gleich für das 'Xanten' oder 'Santen' der Nibelunge, wo Siegfrieds Burg stand, gehalten werden darf, eben so wenig wie jenes im Piterolf v. 8781, 8901 und 8949, was schon W. Grimm, Heldensage S. 138, bemerkt hat.

Fassen wir endlich zum Schlusse das Ergebniss unserer Untersuchung in wenige Worte zusammen, so werden wir sagen können:

1. Das Gedicht, dessen Bruchstücke unten zum ersten Male veröffentlicht werden, gehört der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an, und hat einen höfischen Dichter zum Verfasser, der sich Hartmann von Aue oder Wirnt von Grafenberg zum Vorbilde nahm;

2. es behandelte in gewandter Weise einen Stoff aus dem Sagenkreise des Königs Artus und der Tafelrunde;

3. die Sage gehörte dem nordöstlichen Theile dieses Kreises an und war

4. wahrscheinlich, wie manche Namen und Ausdrucksweisen schliessen lassen, in einer wälschen Quelle überliefert, wie die meisten Stoffe dieser Art.

Um endlich auch von meiner Wiedergabe des Textes etwas zu sagen, muss ich Folgendes bemerken. Ich konnte mich nicht entschliessen, einen höfischen Text des dreizehnten Jahrhunderts 'mit Haut und Haar', wie Lachmann zu sagen pflegte, aufzutischen. Ich habe daher die Schreibweise der Handschrift geregelt, Satz- und Rede-Zeichen beigefügt, offenbar Irriges verändert, Überflüssiges beseitigt, vielleicht mit fast zu grosser Schonung. Damit aber auch die Ruhe gar zu Gewissenhafter nicht gestört werde, hab ich ihnen in den Lesarten das Verworfene zur Hand gelegt. Das noch Fehlende werden sie sich aus meinen Bemerkungen über die Gewohnheiten des Schreibers vollständig ergänzen können.

Vorderseite des Blattes.

Erste Spalte:

'biȥ daȥ iu daȥ verrihtet
werde und wol verslihtet'.
diu frouwe wart der rede frô
und dankte im der helfe dô,
die er ir mit râte bôt.
dô hieȥ der künec Amilôt
den grâven Môranden
varen von Sanden
an den künec von Îrlant,
daȥ er den werden wîgant
ûf ſuone frideſ bæte,
und ein geſpræche hæte
gên der fürſtinne,
dâ wolt er ir unminne
mit guotlîchen dingen
ze ſuone gerne bringen.
und ob er durch ſînen haȥ
dem künge verſeite daȥ,
daȥ er niht mêr dagete
und im wider ſagete
Von im und aller ſîner kraft
gruoȥ unde friuntſchaft
und ſînen dieneſtlîchen muot.
Môrant der werde rîter guot
fuor gein Yſelde ſiluoiſ
an den herren kurtoiſ.
den künec Alân von Îrlant
er mit grôȥer krefte vant
ligende vor den veſten.
mit werlîchen gesten

---

2. *Vor* verslihtet *steht* berihtet *dreimal durchstrichen.* — 4. danchten. *An der Stelle des von mir gesetzten Substantivs hatte der Schreiber das darüber stehende* rede *gedankenlos wiederholt. Ein für alle Mal sei bemerkt, dass alle Eigennamen in der Handschrift klein geschrieben sind.* — 6. Kunich. *Der Schreiber wechselt mit der* -ie *und* -ec-*Form.* Vergl. *2, 140 u. s. w.* — 8. v̄n ſanden. *Der Strich über* v̄n *ist nicht der gewöhnliche für* und. — 9. an. *Vergl. unten 2, 25* fuor an den herren kurtoiſ. — 11. vſ ſ̊onne. *Immer* ů *für* uo, üe, ü. *Die* ſ *im Auslaute hab ich zur Schilderung der Handschrift geduldet.* — 12. geſpræche. *Vergl. Parz. 713, 27.* — 13. den der. — 15. dinen. *So hat die Hs. auch Z. 35,* enphanen, Z. 36 *und* 110, erganen, Z. 111, gevanen, *Z. 192.* belanen. — 16. ze ſ̊onne. — 18. kunge. *Die Umlaute fehlen, ausser beim* å, *meistens. Ebenso* e *und* i *in den Ableitungssylben von* künec *oder* künic, *wenn dieses Subst. flectirt wird.* ai *überall für* ei. — 21. im von aller. — 22. v̄n *überall für* und *und* unde. — 27. Yrlant, *Z. 9,* irlant., *Z. 32.* ynſel., *Z. 109.* yrlant. — 28. uant *Die Hs. hat überall* u *für* v.

het er, als daʒ mære ſeit,
die inſel wüeſte gar geleit,
dô kom mit rîterlichen ſiten
der grâve zuo dem her geriten.
dâ wart er wol emphangen.
dô diz waſ ergangen,
in cundewierte überʒ felt
unze in des küngeſ gezelt
vil helde muoteſ rîche
vil gezogenlîche,
und erbeiʒten mit im ûf den plân.
dô daʒ gefriesch der künec Alân,
vil hoflîche er in enphie
dar in ſîn her. dô daʒ ergie,
der grâve Môrant ſeit im gar,
durch waʒ er waſ komen dar
und waʒ der künec Amilôt
mit ſîner botſchaft im enbôt.
deſ nam er deheine war,
und verſmâhte in vil gar
mit ſpotlîcher ſmâcheit,
Zweite Spalte: daʒ im dâ von wart widerſeit.
daʒ waſ im ringe alſ ein hâr.
er ſprach: 'nu wil ich drîʒec jâr
mit im beginnen ſweſ er wil,
leben wir ſô langiu zil.
ſît daʒ er muotwillen gert
an mir, deſ ſol er ſîn gewert.
jâ dûhte in daʒ unbetelich,
ob ich in bæte, daʒ er ſich
durch mich solde kêren
von guote und von êren:
und wider ſeite ich im durch daʒ,
ich wæne wol daʒ wære ein haʒ,
der nieman an mir dûhte guot,
der ſinne hât und wîſen muot'.
Dô ſprach der grâve Môrant,
der dar ze boten waſ geſant:
'herre, liebeſ herre mîn,
ſol diſiu rede iht anderſ sîn?'

---

32. wőſte. — 35. do. — 39. mǒter riche. — 43. hoffchlichen. — 46. durch waſ er waſ. — 50. im. — 53. *Die Hs. hatte ursprünglich:* ringe vn̄ lait, *durchstrich aber die letzten beiden Wörter, setzte* alſ ein *darüber und* har *hinzu.* — 54. drizich. — 65. dunchet. — 69. *Dass alle Zeichen der Rede in der Hs. fehlen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.*

'nein ſi', 'welt ir von hinnân niht?'
'durch in niht, ſwaz mir geschiht'.
'herre, daz iſt im leit,
deſ weiz ich wol die wârheit'.
'dize guot iſt mîn, daz wil ich hân'.
'ez ſol im ſîn undertân,
als er und diu frouwe giht,
diu ez noch mit gewalteſ phliht
hât und ſol von rehte hân'.
dô ſprach der rîche künic Alân:
'nu weiz ich und hân wol geſehen
durch waz ez allez iſt geſchehen.
er wænet er ſül hân diz guot,
nein er, benamen er entuot,
ez muoz dienen mîner hant!'
dô nam der grâve Môrant
von dem rîchen künge dâ
urloup unt ſchiet von dannân sâ
wider heime inz lant,
und tet Amilôte erkant
waz im enbôt der künec Alân,
alſ ich ê geſprochen hân.
dem künge hôch und rîch geborn,
Amilôte waſ vil zorn
diu ſmæhlîche boteſchaft.
er warp zehant umbe al die kraft,
die er ze helfe mohte hân.
ſwer im waſ dienſteſ undertân,
ſwer daz waſ, der wart beſant.
Norwæge daz eine lant
gehalf im ſchiere ſolher wer,
. . . .

Von der dritten Spalte der Vorderseite hat sich nur die Hälfte eines mit rother Farbe auf der zweiten bis fünften Zeile gestandenen grossen **D** erhalten.

Rückseite des Blattes.

Von der ersten Spalte derselben sind auf den beigeschriebenen Zeilen folgende Worte und Theile derselben erhalten. Auf Zeile 4:

---

71. binnan. *Vergl. unten Z. 88.* dannan. — 85. dinen. — 89. haim. *Hier fehlt ein Wort, wohl die nähere Bezeichnung der Heimat.* — 91. Wan im. — ſmahliche.

kraft. 5 -ſt. 6 -r. 7 -er. 8 -ch. 9 -ich. 10 -t. 11 -t. 12 -t wol. 13 -en ſol. 16 -ait. 18 -in. 19 -n. 21 -a. 22 -ſt. 23 -raft. 24 -roz. 25 -ŏr ſchoz. 26 -t. 29 -er. 30 -lach. 31 -tach. 32 und 33 -t. 42 -n. 46 -wer. 49 -ntran. 50 -int. 51 -kint.

Zweite Spalte:

ſîner ſweſter ſun wart dâ
gevangen in dem ſtrîte ſâ.
daȥ tet der ſtolze degen guot,
der werde ſtumbe hôchgemuot.
Der hete dâ den hôhſten prîſ
bejaget mit lobe in aller wîſ.
ſuſt wart enſchumpfieret gar
von Îrlant deſ künges ſchar.
dô diz ergangen waſ alſô,
der künic hieȥ die gevangen dô
behalten, alſ man ſolte.
er nam dâ die er wolte,
und hieȥ ſi füeren ſâ zehant
mit im ze Norwæge in daȥ lant.
dô kômen liebiu mære,
wie eȥ ergangen wære.
alsô het der künec Amilôt
überwunden alle ſîne nôt.
wie im daȥ grôȥe heil ergie,
daȥ er vier rîche künge vie
und nieman daȥ waſ erkant,
wer der wære, mit deſ hant
diz grôȥe wunder waſ geſchehen,
die aber hêten dort geſehen,
waȥ deſ ſtumben hant begie,
wie er der Schoten künic vie,
und wie ſîn hôhiu manheit
den prîſ an dem ſtrîte erſtreit,
die jâhen und hêten wân,
er hete die getât getân,
diu vor Galverne geschach,
als ich iu hievor verjach.
ouch tâten dâ die frouwen kunt
offenlîchen ſâ zeſtunt,
wie der werde wîgant
von im wart dâ hin geſant.

---

105. ſtumme. *Ebenso Z. 162. und 138.* ſtume. *Immer ohne das unorganische b.* — 121. ſier.

der êren wart dem ſtumben dô
gedanket von dem künge alſô,
von der ſüezen künegîn
und von der lieben tohter ſîn,
der ſælden ingeſinde,
von frouwen, von geſinde,
Dar zuo von al dem rîche,
daz nie ſô werdeklîche
in einem hofe ein frumer man
von gunſt ſô hôhen prîſ gewan.
der werde künec Amilôt
im zaller zît die êre bôt,
daz er der lieben tohter ſîn
oder ſîn gemazze ſolde ſîn.
alle die in ſâhen,
Dritte Spalte: ſô hôher zuht im jâhen,
daz ſi bezzerten ir ſin
unde pînten ſich nâch im.
ſît ez nu komen iſt hier an
alhie, daz wir den werden man
von ſîner hôhen arbeit,
in der er nôt mit kumber leit,
nemen ſolten und im geben
genâde und rîterlîchez leben,
danner ſtumbe ſül weſen,
ſô râte ich, helfen im geneſen,
frou Âventiure, ich und ir.
man mac unſ zîhen wol, daz wir
ze lange ſûmen unſ dar an,
daz wir den tugentrîchen man
loeſen von den noeten ſîn.
ez zîtet, daz wir ſînen pîn,
den er mit kumberlîchen ſiten
mærſhalp lange hât erliten,
mit etelîchen ſachen
ein teil im ſenfter machen,
und ſîner füez amîen,
der reinen Amelîen:

---

138. *Der Schluss dieser Zeile lautete ursprünglich:* dem kunge do. *Die beiden letzten Worte wurden aber vom Schreiber durchstrichen und dafür* ſtumen do *an den Anfang der nächsten Zeile gesetzt.* — 139. von der kunge. — 140. Vñ der *mit halb durchstrichenem ersten Worte.* — 146. ein fromer. — 155. nach im vñ pinten ſich nach im. — 162. danner ſtumme ſul weſen. — 164. fro. — 168. loſen von den noten.

ſi loeſen von der arbeit,
die ſi nâch im mit jâmer treit,
und geben ir etelîchen trôſt,
daʒ ſi von noeten werde erlôſt,
und ir diu ſælde noch geſchehe,
daʒ ſi ir lieben friunt geſehe,
ſît ſi den ſlüʒʒel bî îr hât,
an dem deſ herren rede ſtât,
ich meine ir minneklîchen munt,
der im ſol rede machen kunt.
ſît ſi ouch niht kan geneſen,
die wîle ſi muoʒ ân in weſen,
ſô helfen des in beiden,
daʒ ſi von kumber ſcheiden.
frou Âventiure, daʒ ſtêt wol,
ſît eʒ uns beidiu tiuren ſol.
wolt eſ niht belangen guotiu wîp,
ſô lôſte ich der gelieben lîp:
dem helde und der füeʒen
wolte ich ir kumber büeʒen
und ir ſende arbeit.
nu muoʒ daʒ ſîn, liep und leit,
ſol man ſagen alſ eʒ ergât:
ſô daʒ leit danne ende hât,
ſô ſî aber liep alſ ê.
wære in dâ vor mit jâmer wê,
ſo ſi in danne mit liebe wol.
vil wol man deſ erbeiten ſol,
als ich ê geſprochen hân,
. . . .

181. ſluzel. — 179. wǒrden.

SITZUNG VOM 18. JÄNNER 1854.

Der Secretär legt die von Hrn. Alfred von Kremer aus Alexandrien eingesandte, den Wünschen der Classe gemäss überarbeitete Abhandlung: „Topographie von Damascus" vor, und sie wird zum Abdruck in den Denkschriften der Classe bestimmt.

Gelesen:

Über die Schuld der Templer.

Von dem w. M., Freih. **Hammer-Purgstall.**

(Fortsetzung.)

Nach der Beschreibung der beiden Coffrets des Herrn Duc de Blacas, deren eines durch seinen Fundort im Tempelhofe zu Voulaine von Herrn Mignard als ein templerisches erwiesen worden ist und das dieselben arabischen Inschriften trägt, wie die bafometischen Denkmale des k. k. Antiken-Cabinetes und wie das zweite aus Volterra herstammende Kästchen des Herrn Duc de Blacas, auf welchem die Feuertaufe der Mete nicht nur bildlich dargestellt, sondern auch in der arabischen Inschrift ausgesprochen ist, — nach der Beschreibung dieser beiden Kästchen, durch welche die im *Mysterium Bafometis revelatum* enthüllte Schuld der Templer die vollkommenste Bestätigung erhält, wandte sich Freiherr Hammer-Purgstall in der Fortsetzung der Lesung seiner Abhandlung über die Schuld der Templer, zu den durch Herrn Michelet veröffentlichten Acten des Templerprocesses, deren erster Band erst zwölf Jahre nach der Erscheinung der Abhandlung in den Fundgruben ans Licht trat und die daher früher als bestätigende Beweise nicht benützt werden konnten; durch dieselben erhält nicht nur die Anklage von der Verleugnung Christi und der Anspeiung des Kreuzes, son-

dern auch die auf templerischen Denkmalen abgebildete Feuertaufe die vollste Bestätigung. Die Aussagen wurden im lateinischen Texte nach der Ordnung wie sie im Processe vorkommen, angeführt und jedesmal die Stelle welche der Aussagende im Orden bekleidete, genau bezeichnet um der unwahren Behauptung Dr. Havemann's, dass die Geständigen meistens nur Servienten, d. i. Aufwärter, Handwerker, Hirten, Landbauer, nur niederen Ständen angehörten, verneinend entgegen zu treten. Die aussagenden Servienten waren auch Präceptoren, d. i. Vorsteher von Tempelhöfen und unter den die Schuld des Ordens Aussagenden befanden sich nicht nur Krieger, sondern auch Priester. Eine andere eben so unwahre Behauptung Dr. Havemann's, dass die Mitglieder der vom Papste niedergesetzten geistlichen Commission aus den Aussagen das Dasein geheimer Statuten gar nicht ahnen konnten, wird durch die häufig vorkommenden Stellen, wo die Aussagenden von den *punctis ordinis*, *secretis ordinis et capitulorum*, *observantia ordinis* u. s. w. sprechen, zur Genüge widerlegt. Durch den geleisteten Schwur allen Befehlen des Aufnehmenden zu gehorchen, die Geheimnisse des Ordens nicht zu verrathen, gab sich der Aufzunehmende im Voraus gefangen; in Folge des Doppelschwures die Geheimnisse des Ordens nicht zu verrathen und den Oberen zu gehorchen, ward von dem Aufzunehmenden das Unglaubliche gefordert; die Einschüchterung durch angedrohten Kerker oder andere Gewaltthat findet sich in mehreren Aussagen und die Aufnehmenden beschwichtigen das Gewissen der sich Weigernden, indem sie ihnen selbst die Mittel an die Hand geben das Geforderte nur zum Scheine zu leisten, indem sie Christum nicht im Herzen, sondern nur mit dem Munde verläugnen, nicht auf das Kreuz selbst, sondern nur daneben speien dürften.

Vorgelegt:

Vierundzwanzig eigenhändige Briefe der Kaiserinn Elisabeth, Gemahlinn K. Karl's VI., an den Staatssecretär Marques de Rialp.

Von dem w. M. **Ferdinand Wolf.**

Die k. k. Hofbibliothek hat vor Kurzem eine Sammlung von 27 eigenhändigen Schreiben der Kaiserinn Elisabeth Christine, Gemahlinn K. Karls VI., nebst einem der Witwe König Karls II. von Spanien Marianna, sämmtlich in spanischer Sprache und an den Marques de Rialp gerichtet, erworben.

Ich habe geglaubt — mit Weglassung dreier ganz unbedeutender Billets [1]), — die 24 übrigen Briefe der Kaiserinn der kais. Akademie zur Herausgabe vorlegen zu sollen; denn, wenn sie auch keine neuen Thatsachen, noch wichtige Aufschlüsse über bekannte enthalten, so sind sie doch jedenfalls interessant genug durch die hervorragenden Persönlichkeiten der Schreiberinn und des Empfängers, zu deren Charakteristik und wechselseitigen Beziehungen sie merkwürdige Züge liefern, so wie überhaupt zur Hof- und Sittengeschichte jener Zeit.

Ist es doch gewiss von grossem Interesse, hier von der Hand der erhabenen Schreiberinn selbst, der durch Schönheit, Geist und Anmuth ausgezeichneten Kaiserinn, die ihrer grossen Tochter Maria Theresia in so Vielem Vorbild war [2]), vertrauliche Mittheilungen,

---

[1]) Auch das Schreiben der Königinn Marianna von Spanien habe ich weggelassen, da es blos ein Ersuchen an den Marques de Rialp enthält, sich bei dem Kaiser und der Kaiserinn zu verwenden, um durch deren Vermittelung die ihr von dem spanischen Hofe gebührende und seit dem Jahre 1727 nicht ausgefolgte Apanage *(alimentos)* zu erhalten, durch deren Nichtausfolgung sie in sehr bedrängte Verhältnisse gekommen sei *(para remediar á las miserias que este atraso me ocasiona)*. Das Schreiben ist datirt von: San Miguel, den 22. März 1732. — Es ist nur von der Hand der Königinn unterzeichnet, aber eine eigenhändige Nachschrift wiederholt dringend den Hauptinhalt.

[2]) Man vergleiche über die Kaiserinn Elisabeth, geborne Princessinn von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, W. Hoeck, Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel, 1845 in 8°., besonders S. 60 ff., 201 ff., 292, 297 ff.; — Mailáth, Geschichte des österreich. Kaiserstaates, Band IV, S. 540—543; — Alfred Arneth, das Leben des k. Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg. Wien, 1853 in 8°., S. 681. Lady Montague, Letters. Berlin, 1790

pikante Bemerkungen über ihre Umgebung, ja Herzensergiessungen zu erhalten, die Beweise von ihrem feinen Sinne, von ihrem schönen Gemüthe geben; wie z. B. in dem Briefe Nr. XI. von ihrer zarten Ehrfurcht vor ihrem Gemahle, dessen Schreiben an den Marschall Starhemberg sie trotz der Bedrängniss ihrer Lage nicht zu öffnen gewagt, denn von Seiner Hand ist ihr Alles heilig und ihre Neugierde nicht nach Weiberart; — in Nr. XII. von ihrer Entschlossenheit, denn sie sei gewohnt, wenn sie einen Entschluss gefasst, daran festzuhalten; — in Nr. XIX. und XX. von ihrer kindlichen Pietät, und in Nr. XXI. von ihrem ehlichen Glücke; es ist wahrhaft rührend, wie sie mit wenigen einfachen, aber tief gefühlten Worten das Glück des Wiedersehens ihres Grossvaters, ihrer Ältern und ihres Gemahles schildert, wie dessen Liebe sie zur glücklichsten Creatur mache, wie sie nach so vielen Wiederwärtigkeiten manchmal an der Wahrheit dieses ungewohnten Glückes zweifle!

Nicht minder anziehend, selbst von Seite des Herzens, stellt sich in diesen Briefen ihr Verhältniss zu dem Empfänger derselben dar, in dem sie nur einen treuen Anhänger und verständigen Rathgeber sieht, dem sie sich fast in jedem Briefe zu Dank verpflichtet bekennt, dessen Erkrankung und Trennung von ihr sie so oft beklagt und nach seiner Besserung mit der ängstlichsten Sorgfalt sich erkundigt, dem sie warnende Winke vor den Intriguen seiner Feinde gibt, und die Gnade seines Herrn ihm zu bewahren nicht blos verspricht, sondern auch sich thätig dafür verwendet. — Jedenfalls schöne und an so hochstehenden Personen seltene Züge wohlwollender, treuer und dankbarer Anerkennung, und es wäre nur zu wünschen gewesen, dass auch der Gegenstand derselben sich immer ihrer würdig bewiesen hätte!

Wenn dies aber auch bei dem Empfänger dieser Briefe nicht immer der Fall war, so hat er doch am Hofe Karls VI. und in der

---

in 8°, p. 29. — Graf von Podewils, Tableau de la cour de Vienne en 1746, 1747, 1748; relation du 22. Mars 1747, in den Sitzungsberichten der kais. Akad. phil.-hist. Classe, Bd. V, S. 501 ff. und die dort S. 472 dazu von Hrn. Prof. Adam Wolf angeführten Memoiren von Poellnitz. Amsterdam, 1737 in 12°, Vol. I, p. 257—258 und V, p. 46. — Wraxall's Memoirs of the Courts of Vienna, etc. Vol. II, pag. 292, kenne ich nur aus Coxe's (Hist. of the House of Austria. London, 1807 in 4°, Vol. II, p. 223), und Jac. de Laet, Oratio funebris in laudem Elisabethæ Christinæ Brunsvicensis, romanæ imperatricis etc. Bruxellis, 1751 in fol., aus Oettinger's (Bibliographie biographique. Leipzig, 1850 in 4°, p. 747) Anführungen.

Geschichte jener Zeit eine so bedeutende Rolle gespielt, dass auch blos um seinetwillen diese Briefe ein historisches Interesse haben. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, ihnen die biographische Skizze des Mannes vorauszuschicken, der durch so lange Zeit das Haupt der sogenannten spanischen Partei in Österreich, ja bei mehreren Gelegenheiten der Lenker der Schicksale der ganzen Monarchie war. Ich folge hierin hauptsächlich der trefflichen Storia arcana des berühmten Marco Foscarini (im Archivio storico italiano, Tomo V. Firenze, 1843, in 8°.) der, wenn er gleich der spanischen Partei die Hauptschuld von den damaligen Verlusten Österreichs in Italien beimisst und insbesondere in dem Marques de Rialp den ärgsten Bedrücker und Feind der Italiener sieht, doch im Ganzen wahrheitgetreu berichtet, billig beurtheilt und jedenfalls über die damaligen Verhältnisse und Staatsmänner am kaiserlichen Hofe, welche er als venezianischer Gesandter meist aus persönlichem Verkehre kennen gelernt hatte, sehr genau unterrichtet war.

Don Ramon Vilana Perlas war 1663 in Catalonien geboren und der Sohn eines Notars. Er selbst widmete sich der Advocatur ohne eben glänzenden Erfolg. Beim Ausbruch des spanischen Successionskrieges liess er sich in Verbindungen mit dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt ein den er noch von dessen Statthalterschaft in Catalonien her gekannt hatte, um im Interesse der österreichischen Partei gegen die Herrschaft Philipps von Anjou zu conspiriren. Seine geheime Correspondenz wurde aber der französischen Partei verrathen, er selbst ins Gefängniss geworfen und er hätte vielleicht seine Anhänglichkeit an das Haus Österreich mit dem Leben büssen müssen, wenn nicht noch vor Beendigung des gegen ihn eingeleiteten Hochverraths-Processes Barcelona im Jahre 1705 in die Gewalt des Königs Karl gekommen wäre. Karl setzte ihn sogleich in Freiheit und durch diese, in seinem Interesse erduldeten Leiden gerührt, schenkte er ihm seine volle Gunst die er ihm auch sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. So war Perlas immer in Karls unmittelbarem Gefolge so lange dieser in Barcelona blieb, und bekleidete nebst seinem Landsmanne Romeo die Stelle eines Cabinets-Secretärs. Als Karl im Jahre 1711 sich nach Deutschland verfügte, um sich als Kaiser krönen zu lassen, nahm er Romeo mit sich und liess Perlas bei seiner Gemahlinn und nunmehrigen Regentinn in Spanien, der er eine Regentschafts-Junta beigab und zu deren General-Secretär Perlas

ernannte [1]). Wie sehr Perlas sich das Vertrauen und die Gnade der Kaiserinn in dieser Stellung zu erwerben, ja sich ihr fast unentbehrlich zu machen gewusst hat, wie sie ihn und seine Familie begünstigte, bezeugen die vorliegenden Briefe. Noch in Catalonien war er zum Marques de Rialp (oder wie ihn Viele, aber irrig nennen, Realp) erhoben worden. Wenn er dieses Vertrauen und diese Erhebung durch treue Anhänglichkeit an den Kaiser und die Kaiserinn, durch Eifer für das Interesse des Hauses Österreich auch verdient hat, so verlor er doch sein eigenes Interesse dabei nie aus den Augen und suchte es nicht immer durch die redlichsten Mittel zu fördern. Verschlagen wie ein Catalane, goldsüchtig wie ein Spanier, in den höfischen Künsten und Ränken seiner Zeit wohl erfahren und geübt, verschmähte er es nicht durch Ohrenbläsereien den Einfluss gefährlicher Nebenbuhler zu schwächen, wie des edlen Marschalls Starhemberg [2]), vorzüglich wenn sie seine Bereicherung auf unerlaubten Wegen, seine industriösen Practiken zu durchkreuzen und ihn und seine Helfershelfer zu compromittiren drohten [3]); so machte er sich kein Gewissen daraus, die Schwachheiten seiner Gebieter zu unterstützen, wenn er sich dadurch in ihrer Gunst befestigen und seinen eigenen Nutzen fördern konnte [4]). Foscarini, freilich nicht sein Freund, gibt folgendes, gewiss nicht geschmeichelte Bild von seinem Charakter und seinen Fähigkeiten (l. c., p. 57): „In diesem Menschen vereinigten sich wunderbare Eigenschaften *(qualità mirabili)* um ihn zum Günstlinge des Kaisers zu machen; der grösste Ehrgeiz, langjährige Gewöhnung an Beschwerden *(travaglio)* und schlaue Gewandtheit des Geistes *(scaltrezza d'ingegno)*, wodurch

---

1) S. Foscarini, l. c., p. 47—49; — Arneth, a. a. O., S. 678.

2) S. Arneth, a. a. O., S. 518, 522, 667—668; Foscarini, l. c., p. 103.

3) S. bei Arneth, a. a. O., S. 744—746, den scandalösen Process gegen Rialp's Verwandte wegen heimlicher Unterschlagung der für die Armee angeschafften Fruchtvorräthe und deren Verkauf an den Feind, wobei Rialp wahrscheinlich nicht unbetheilt war, weil er sich so leidenschaftlich seiner Verwandten annahm und den Process niederschlagen zu machen wusste, wie wenigstens Arneth glaubt, obgleich nach dem Theatrum europæum, Bd. XX, 1713, S. 512, es scheint, dass Starhemberg doch einige der Schuldigen und darunter den Perlas selbst habe bedeutende Rückerstattungen oder Bussgelder zahlen machen, die freilich dort als eine Art von Contribution von Starhemberg willkürlich erpresst dargestellt werden, wie wohl von Rialp und dessen Anhängern ausgesprengt worden ist. S. auch den Brief Nr. XXIII. — Daher rührt wohl Rialp's unversöhnliche Feindschaft gegen Starhemberg. S. Arneth, a. a. O., S. 770—771.

4) S. Arneth, a. a. O., S. 654.

es ihm bei seiner Leichtfertigkeit im Versprechen nie an Mitteln gebrach sich davon wieder loszumachen, ferner Festigkeit in Gefahren, und eine gewisse einnehmende Weise *(un certo modo vago)* in Rede und Manieren, die ihn befähigte sich aus der Verlegenheit zu helfen, wenn es darauf ankam Geschäfte abzuschliessen, die er in die Länge ziehen wollte, oder seine Unkenntniss nicht kund zu geben in Sachen die er nicht verstand, deren nicht wenige waren."

Als auch die Kaiserinn am 19. März 1713 von Barcelona aufbrach und auch Catalonien aufgegeben werden musste, war Rialp einer von jenen vielen Spaniern die am kaiserlichen Hofe Zuflucht und Unterkunft suchten und fanden. Allein er konnte, wie aus den vorliegenden Briefen erhellt, der Kaiserinn nicht unmittelbar folgen, theils durch andauerndes Unwohlsein zurückgehalten, theils durch den Auftrag den Transport der noch in Catalonien befindlichen kais. Truppen zu leiten [1]). In diesem Auftrage glaubte Rialp sogar eine Intrigue seiner Feinde zu finden, um ihn von der Person des Kaisers zu entfernen, und es bedurfte der ausdrücklichen Versicherung der Kaiserinn (s. den merkwürdigen Brief Nr. XXI, worin sie sogar betheuert, der Kaiser habe ihr geschworen, jurado, dass er nicht nach den Eingebungen Anderer dieses Geschäft dem Marques aufgetragen, sondern nur weil er ihn für den Tauglichsten dazu gehalten habe), um ihn desshalb zu beruhigen. In Mailand traf er zwar wieder mit der Kaiserinn zusammen; aber er musste von dort aus nochmals nach Genua zurück, eben um den Truppen-Transport zu besorgen und zu beschleunigen (s. Nr. XIX, XX, XXI). Damals scheint allerdings, und zwar eine von Rialp's eigenen Landsleuten ausgegangene Intrigue angesponnen worden zu sein, um ihn von dem kais. Hoflager zu entfernen und ihn in Mailand zu fixiren (s. den sehr interessanten Brief Nr. XXII, und vgl. damit Foscarini, l. c., p. 48); aber wohl hauptsächlich auf der Kaiserinn dringende Verwendung

[1]) Nach Arneth, a. a. O., S. 736, hat sich Rialp wohl mit der Kaiserinn zugleich eingeschifft, ist aber schon bei ihrer Ankunft zu Genua, und dann wieder zu Mailand zurückgeblieben, um den Truppen-Transport zu besorgen; so sagt er in einem Schreiben an Starhemberg von Mailand, 12. April 1713, der von Wien erhaltene Befehl laute dahin: „para tenerme aqui ó en Genova, hasta dexar dispuestos los transportes y provisiones, para conducir estas tropas en Italia, lo que hubiera executado gustosisimo, si en ello supiera que le haria de servir y no desagradar V. E." (im Riedegger Archive; mitgetheilt von Hrn. Arneth).

und durch seine schon in Catalonien angeknüpfte freundschaftliche Verbindung mit des Kaisers allmächtigem Günstlinge, dem Grafen von Althan, gelang es ihm nach Wien und in des Kaisers unmittelbare Umgebung wieder berufen zu werden, und der so warm ausgesprochene Wunsch der Kaiserinn ist erfüllt worden, da der Kaiser ihn von da an stets in seiner Nähe behielt (*El amo os mantiene Su gracia, que tendreis aun mas, siendo á Sus pies, de los quales jamas os apartará, si me quiere creer* s. Nr. XXII, XXIII), wesshalb es nur die strengste Pflicht der Dankbarkeit war, dass Rialp stets im Dienste für die Person und das Interesse der Kaiserinn sich besonders beflissen zeigte. (Nr. XXIV.)

Es ist bekannt, dass K. Karl schon am 29. December 1713 in Wien den sogenannten spanischen Rath eingesetzt hat, und dass dieser Rath nicht nur die ehemaligen spanischen, nun an Österreich gekommenen Besitzungen in Italien ausschliessend regierte, sondern auch auf die Politik des österreichischen Cabinetes überhaupt einen bedeutenden Einfluss übte. Denn der Kaiser bewahrte für seine spanischen Anhänger und Diener die grossenstheils die Kampf- und Leidensgenossen seiner Jugendunternehmungen waren, immer eine besondere Vorliebe und setzte in sie noch das meiste Vertrauen. In diesem spanischen Rathe wurde Rialp nun zum Staats-Secretär und Vorstand der „Universal-Spanischen-Expedition" ernannt, eine Stelle die ihm jederzeit freien Zutritt zu der Person des Kaisers verschaffte, dessen Gunst er sich ohnehin erfreute und worin er durch der Kaiserinn und Althan's Verwendung noch mehr befestiget wurde. Althan's Verwendung war aber nicht blos das Ergebniss persönlicher Zuneigung, sondern auch das eigensüchtiger Politik, indem er sich der spanischen Partei anschloss und bediente, um durch sie seine eigene Macht über den Kaiser zu stärken und die seines Hauptfeindes, des Prinzen Eugen, niederzuhalten. Aus dieser ämtlichen Stellung und den persönlichen Verhältnissen und Eigenschaften Rialp's ist es daher leicht begreiflich, dass er ein Mann von dem bedeutendsten Einflusse sowohl auf die höfischen, als auch auf die politischen Angelegenheiten wurde. So war es Rialp der nach der bekannten scandalösen Intrigue des Grafen Nimptsch, Schwagers des Grafen Althan, und des Abbate Tedeschi gegen den Prinzen Eugen als Vermittler zwischen dem schwer beleidigten Kaiser und seinem sehr compromittirten Günstling Althan auftrat, wiewohl er bei dieser

Gelegenheit sich edelmüthig Eugens angenommen hatte [1]). Noch mehr stieg Rialp in der Gunst des Kaisers nach dem Tode Althan's [2]), und nach dem des Erzbischofes von Valencia, Fray Antonio Folch de Cardona, im Jahre 1725 wurde er das Haupt der spanischen Partei [3]), und dadurch gewissermassen der Lenker der Schicksale der österreichischen Besitzungen in Italien. Leider gebrauchte er seinen grossen Einfluss als solcher nicht immer zum Wohle jener Länder und im wahren Interesse seines Herrn, sondern vielmehr um durch Erpressungen aller Art, durch abenteuerliche Speculationen und Projectmachereien sich und seine Landsleute zu bereichern [4]).

Aber nicht blos auf die inneren administrativen Angelegenheiten beschränkte sich der Einfluss dieses Mannes; er nahm auch Antheil an den wichtigsten diplomatischen Verhandlungen, besonders seit durch seine Empfehlung der Graf von Sinzendorf Minister des Auswärtigen geworden und er in Familienverbindung mit ihm getreten

---

1) Foscarini, l. c., p. 56.

2) So sagt Coxe, History of the House of Austria, London, 1807 in 4°, Vol. II, pag. 57, (nach den handschriftlichen Relationen des damaligen englischen Chargé d'affaires am Wiener Hofe, des Schweizers Pesme de Saint-Saphorin, der freilich die Médisance sehr liebte) von Rialp: „The marquis of Realp, a native of Catalonia, who had attached himself to the interest of Charles while struggling for the crown of Spain, owed his promotion to the influence of count Altheim, to whom he always continued devoted. Though not a member of the conference, he had at this period great personal credit with his master, as well because he had been recommended by Altheim, as because he was intrusted with the principal management of the Spanish and Italian affairs. He was visionary and indiscreet, wholly ignorant of the political system of Europe, and ill qualified for negotiation; but was consulted by the Emperor in commercial regulations, particularly those relating to his foreign dominions.

Since the death of Altheim the Emperor had lived with Realp in greater familiarity than with any of his other ministers; Charles admitted him in his hours of retirement, which ware passed in the society of Spaniards and Italians, who had attached themselves to his fortunes in Spain, and with whom he shook off that solemnity of deportment which he uniformly maintained in public." — Ich führe geflissentlich Coxe's Werk im Original an, da ich mich überzeugt habe, dass die deutsche Übersetzung gar nicht nach dem Originale, sondern nach der französischen gemacht ist und selbst diese oft widersinnig übertragen hat, daher für den Historiker unbrauchbar ist.

3) Foscarini, l. c., p. 56—57.

4) Foscarini gibt zahlreiche Beispiele davon, ja ein guter Theil seines Werkes ist gegen die Machinationen der spanischen Partei und Rialp's insbesondere gerichtet, deren Gewissenlosigkeit und Unkenntniss er die Hauptschuld von dem sonst unbegreiflich schnellen Verluste der italienischen Besitzungen des Hauses Österreich im Kriege von 1734 und 1735 beimisst; so z. B. p. 14, 59, 90, 94.

war [1]). So war er es, der in Verbindung mit Sinzendorf den ersten Wiener Frieden vom 30. April 1725 mit Spanien abschloss, der vor allen anderen Ministern so geheim gehalten wurde, dass längere Zeit nur jene beide und der Kaiser darum wussten [2]). Diesem Frieden der eben nicht zur Ehre und zum Vortheile Österreichs ausschlug [3]), verdankte Rialp die Erhebung in den Reichsgrafenstand [4]) und einen bedeutenden Antheil an den von dem heimlichen Abgesandten Spaniens, dem Abenteurer Ripperda, bei dieser Gelegenheit vertheilten ansehnlichen Summen [5]). Auch war er zum geheimen Rath ernannt worden. Günstiger wirkte er zugleich für den Vortheil seines Kaisers durch die unter seiner thätigen Mitwirkung angebahnte Wiederannäherung zwischen den Höfen von Wien und London, welche den zweiten Wiener Frieden vom 16. März 1731 zur Folge hatte [6]). Dass er aber stets am meisten auf seinen Nutzen bedacht war, beweisen die vielen Güter die er in verschiedenen Theilen der Monarchie erworben hatte, und durch die er Magnat von Ungern und Mitglied des oberöster-

---

[1]) Coxe, l. c., p. 57; — Foscarini, l. c., p. 60; nach diesem und Leupold's Adels-Lexikon, I, S. 627, hat sich Rialp's erstgeborner Sohn Franz mit Maria Josephe, der Tochter des Grafen Karl Michael von Sinzendorf von der Ernstbrunn'schen Linie, vermählt; — nach Zedler's Universal-Lexikon, Art. Sinzendorf, hätte Rialp selbst die 17jährige Gräfinn Sinzendorf noch in sehr vorgerückten Jahren geehlicht (1729); und Herr Vehse, „Geschichte des österr. Hofes und Adels. Hamburg, 1852, 8°", Bd. VII, S. 90, weiss noch überdies, dass er an seinem Hochzeittage die für 240.000 fl. erkaufte Herrschaft Liechtenstein von dem Kaiser zum Geschenke erhalten habe. — Woher Herr Vehse diese gewiss falsche Angabe hat, sagt er, wie immer, nicht, und Herr Vehse wird doch kaum glauben, dass man von ihm voraussetzen könne, er habe immer nur lautere Quellen gebraucht und selbst kritisch geprüft! —

[2]) S. Coxe, l. c., p. 81. — Foscarini, l. c., p. 62.

[3]) o soll z. B. Starhemberg über Rialp's Antheil daran sich nach Coxe, l. c., p. 82, geäussert haben: „that the Marquis de Realp would ruin his master with his visionary schemes" (St. Saphorin to lord Townshend, May 11, 1725).

[4]) Megerle v. Mühlfeld, österr. Adels-Lexikon, S. 31.

[5]) S. Coxe, l. c., p. 89—90.

[6]) Coxe, l. c., p. 98. — Um meine obige Behauptung von der Unzuverlässlichkeit der deutschen Übersetzung dieses Werkes durch ein schlagendes Beispiel zu beweisen, will ich hier Original und Übersetzung neben einander anführen. Es ist nämlich von Lord Waldegrave, dem englischen Gesandten am Wiener Hofe, die Rede und wie er durch sein versöhnliches, einnehmendes Wesen den Wiener Hof günstiger für England gestimmt habe, so habe er die deutsche Partei für sich gewonnen: He was no less successful with the Spanish favourites, particularly the marquis de Realp, etc.; das wird so übersetzt (Leipziger Ausg. Thl. 3, S. 605): „Aber es gelang ihm nicht bei den Spaniern, welche die Gunst des Monarchen besassen, besonders nicht bei dem Marquis von Realp."

reichischen Herrenstandes geworden war [1]). So hatte er auch in Unterösterreich die Herrschaft Paasdorf (V. u. M. B.) im Jahre 1733 erworben, die noch im Jahre 1810 von seinem Urenkel, dem Grafen Johann Perlas, besessen wurde [2]) und in deren Archive die vorliegenden Briefe aufgefunden worden sind.

Er starb zu Wien an der Hectik den 5. Juni 1741 [3]).

Die nachstehenden 24 Briefe sind natürlich diplomatisch getreu herausgegeben mit Beibehaltung aller Schreib- und Sprachfehler, denn die Kaiserinn schrieb nicht nur in einem Style der weit von dem Castellano castizo entfernt ist, sondern lässt sich auch häufig Italianismen zu Schulden kommen, wie den constanten Gebrauch des Infinitivs für den Imperativ, *se* statt *si*, wenn, *ne* im italienischen Sinne für davon, u. s. w., und auch an groben Verstössen gegen die Grammatik fehlt es nicht. Nur die in den Originalen fast ganz fehlende Interpunction und die nöthigsten Accente sind zur Erleichterung des Verständnisses von mir beigefügt worden.

Diese Briefe sind kurz vor der Abreise der Kaiserinn von Barcelona am 19. März 1713, und während ihrer Reise nach Wien, wo

---

[1]) S. Schematismus für 1732, S. 127 und Hoheneck, Genealogie der Herrenstände von Oberösterreich, Thl. II, S. 855, wo aber ausser diesem Factum und dem Wappen der Familie Rialp sich keine weiteren Notizen über diese finden. Rialp wird an diesen Orten „Herr zu Ozail, Brod und des Castells Grobenich, etc." genannt. Und wie er zu diesen ungrischen Besitzungen gekommen, findet sich in dem: „Verzeichniss der Handschriften über die sogenannte Incorporation und andere Angelegenheiten der Länder Croatien, Dalmatien und Slavonien, in der Bibliothek des verstorbenen Cardinal-Primas, Fürsten von Batthyáni" (bei Engel, Geschichte der ungrischen Nebenländer. Bd. III, S. 470—471), wo es unter Nr. 9 heisst: „Copia donationis super bonis Ozail, Brod et Grobnitz in Litorali Hung. sitis Comiti Raymundo de Villana Perlas pro convenienti recompensatione duorum eiusdem feudorum in regno Neapoleos et Siciliæ possessorum et per Imp. Carolum VI. filiis Rakotzianis collatorum cessis."

Dessen erstgeborner Sohn Franz erscheint im Corpus jur. hung. (Budæ, 1822 in fol., tom. II, p. 197) unter den mit dem Indigenat Betheilten also: „Franciscus Comes de Villana-Perlas, Marchio de Rialp, Dominus in Ozail, Brod, arce Grobnik, supremus in ducatu Styriæ Thesaurarius et supremus culinæ Præfectus, utriusque Sacratiss. Cæs. et Apost. Maj. Camerarius et actualis intimus consiliarius." — Nach Schmutz (Hist. topogr. Lexikon von Steiermark, Thl. III, S. 109), wurde derselbe Graf Franz den 3. December 1760 Mitglied der steierischen Landmannschaft.

[2]) S. Schweickhardt, Darstellung des Erzherz. Österreich unter der Enns, V. u. M. B., Bd. 5, S. 61.

[3]) S. Wiener Diarium vom Jahre 1741, Nr. 45, S. 480.

sie am 11. Juli ankam, geschrieben. Die ersten eilf ermangeln alles Datums und mussten nach dem Inhalte so gut als möglich chronologisch geordnet werden. Sie haben zwar auch keine Unterschrift, sind aber, wie sich aus der Vergleichung mit den übrigen von der Kaiserinn unterzeichneten ergibt, unbezweifelt ebenfalls ganz von ihrer Hand.

Ich habe die in den Briefen vorkommenden Anspielungen auf Ereignisse und Personen (die eigenen Namen sind sämmtlich durchschossen gedruckt) nach besten Kräften zu erläutern gesucht, wobei ich mehrere Nachweisungen der Güte des Herrn Alfred Arneth zu verdanken und als „seine Mittheilung" bezeichnet habe.

I.

Des te (sic) El dia que me aveis hablado por Vuestro hermano, haviendo Llegodo (sic) El Correo, En aquella Carta (ha) reprendido fuertamente Su Magestad, que Á Alcaudete [1]) Se avia dado El Regimiento. Confiesso que tanto que yo deseo os favorezer y á los vuestros, no me atrevé hazer esto Sin que lo Sabe L'Em^{dor}, porque la Ultima vez que Él me escribió de esta Abadia, me mandó de nombra(r) otro Sugetto que Vuestro hermano. yo Siento no poder hazer en esto lo que me inspira El reconocimiento que os tengo y la gaña (sic) de os manifestar mi gracia; y la breve Suspencion en esto no pueda (sic) dañar á Vuestro hermano, bien serle de mas Consuelo de tenerlo Con la aprobacion del Em^{dor}. entre tanto Suspender las Cartas y El decreto en la Consulta. yo escribo El todo á Su Magesdad: hazer lo mismo. y le pido responder Sin perder tiempo. El Correo puede partir á toda hora. Él desea mucho que le dé algo por haver venido la vispera del dia de mi nombre. embiar tambien Copia Al Em^{dor} de la representacion que me han dado estos dias passados.

m. p.

---

[1]) D. Antonio Diego de Alcaudete, Feldmarschall-Lieutenant und Oberst über ein Regiment zu Fuss. Er war der jüngere Sohn des bekannten Grafen Oropesa, eines der einflussreichsten Anhänger des Hauses Österreich in Spanien. Er war besonders in Gunst bei Starhemberg und seine im Riedegger Archive befindlichen Briefe an den Feldmarschall sind immer mit dem Beisatze: „su hijo" unterzeichnet (mitgetheilt von Hrn. Arneth).

II.

Las dos Cartas de Argyl [1]) dan á Conocer Sus Locuras. por Cosas que ayer me digo Imhof [2]), os deseava hablar; pero tiene tiempo hasta mañana, y espero os ver antes que yo voy á la Catedral para la boda de vuestra hija. deseo mucha filicidad y Contento, y que yo pueda tener Ocassiones de Contribuir á esto.

m. p.

III.

Lo discurido en Vuestra Conferencia me pareze lo mas acertado, y muy bien poner lo en pratica: es todo lo que se puede hazer. ¡ojala que ingleses tomassen El partido de irse! lo que, temo, no Lograremos por aora. procurar la quietud del pais por medio de los Comunes: Es lo mejor, y no dudo que, Corriendo esto por vuestra mano, todo se logrará; pero en El mismo tiempo Conservar la Salud y Cuydar de Ella.

m. p.

IV.

Mi Salud no es Conformo (sic) mis deseos, y dudo que Sabado podre Salir: que assi deferiré La Celebridad de aquel dia hasta que me hallo del todo buena. deseo que El papel, que se passó al pagador ingles, fruta Algo; pero tengo poca fe, y Combengo de buena gaña

---

[1]) Der Herzog von Argyll wurde im März 1711 zum Nachfolger Stanhope's in dessen beiden Chargen eines englischen Gesandten am Hofe von Barcelona und eines Oberbefehlshabers der brittischen Truppen in Catalonien ernannt. Vgl. Arneth. Das Leben des k. Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg, Wien, 1853 in 8°, S. 659.

[2]) Freiherr Rudolf Christian von Imhoff war kais. Kammerherr, Reichshofrath und geheimer Rath bei dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, dem Grossvater der Kaiserinn Elisabeth; er war es, der vorzugsweise ihre Verbindung mit dem Kaiserhause eingeleitet und zum Abschlusse gebracht hatte, er begleitete im Jahre 1708 die junge Königinn nach Barcelona; wurde dann, im Frühjahr 1709, von König Karl von Spanien nach Wien gesandt mit dem speciellen Auftrage die spanischen Angelegenheiten an dem dortigen Hofe zu betreiben; und wurde im September 1711 abermals vom Herzoge Anton Ulrich zu seiner Enkelinn nach Barcelona gesandt, aus Veranlassung des Todes Kaiser Josephs I. und blieb auf den Wunsch König Karls bei dessen Gemahlinn, bis auch sie nach Wien zurückkehrte. Er wusste zwar, sich bei König Karl einzuschmeicheln, aber das Vertrauen der Elisabeth besass er nicht. — Vgl. W. Hoeck, Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel, 1845 in 8°, S. 56, 205 und 301.

que se entrega(n) á Bareit los quinze mil doblones. se es posible detener El navio hasta mañana, Creo, fuera bueno, diziendo El mariscal [1]) en su Carta, que esta tarde embia Las Suyas, que puede ser importa que vayan. me dizen que viene navio: ¡dios nos haze (sic) la gracia que sea Correo! agradesco mucho Las repetidas demostraciones de vuestro afecto, y espero que os no queda duda de mi gracia.

m. p.

V.

La Carta del Mariscal es fuerta (sic), y Creo no fuera mal Leer La en estado, Siendo alla que Se habló de esto. Como tambien huvo Lindos discursos Sobre que les dixo Atocha en mi nombre, que devian discurir El modo Cómo prevenir granos y demas Cosas; yo lo Sé de Stampa [2]). que Rohr [3]) abandonó Cervera [4]), es bien mala noticia, y con esta precipitacion; no Creo que El Mariscal La aprueva. todo va Al reves. ya tengo Las cartas para portugal, y Atocha se havra equivocado, por que Cierto es que me lo escrive. procurar vuestra Salud, esta es muy necessaria.

m. p.

VI.

Espero que en breve se Sabra lo que quiere hazer El Enemigo, y puede Ser que se encaminan á Cardona: assi bueno En tiempo hazer todas Las prevenciones. Muy Cierta Soy de Vuestra aplicasion y desvelo, y esto mismo me haze esperar que Lograremos algun

---

[1]) Unter dem „Mariscal" ist immer Graf Guido von Starhemberg zu verstehen.

[2]) Guido Antonio Graf von Stampa war Botschafter König Karls am Hofe von Lissabon; er begleitete diesen, als er am 27. September 1711 Catalonien verliess. Vgl. Arneth, a. a. O., S. 530 und 680. — Graf Stampa muss aber wieder zur Kaiserinn zurückgekehrt sein und sie dann auf ihrer Reise nach Wien begleitet haben, wie aus den folgenden Briefen erhellt.

[3]) Oberst des Regimentes Osnabrück. Vgl. Arneth, a. a. O., S. 495 und 691.

[4]) Über dieses Aufgeben von Cervera heisst es in einem Schreiben der Kaiserinn an den Kaiser vom 9. Jänner 1713 (im Haus-Archiv): „Von seithen des Ebro alwo der Prinz Tserclas Tilli zu Tortosa diesseits des Flusses ein Corps von $\frac{m}{10}$ Mann Zufuss und 3 à 4000 pferd mit der zugehörigen Artillerie bereits zusammengezogen, sondern auch Von seithen des Segre bey Lerida zu moviren und in das land herein Zuruckhen anfangen, alss hat der Obriste Rohr auch für nöthig erachtet, die Stadt Cervera zu verlassen und sich zeitlichen gegen Tarragona zu retiriren."

Alivio. Quanto os Soy reconocida por Vuestra prudenta (sic) y zelosa Conducta, no Lo puedo exprimir, y deseo tener Las occassiones de os lo poder manifestar en efetto. (ober der Linie: que) Vreta [1]) passa Luego á hostalrich creo util, Siendo conocida la Conducta dél que está alla [2]). La de Sastago es muy fuerte en Sus lamentaciones, y tiene necessidad. hazer lo que os pareze, Siendo vos El amo,¿ porque pedir dictamen? — y responderle lo que quieres. no sé quien de las dos hermanas tiene mas malicia. m. p

VII.

La Carta que tengo de Su M:, no Contiene mas que la vuestra, ecepto mas Ciffra, que no he aun decifrada (sic). Se El official de La posta no ubiera tenido tanta prevencion, Las Cartas que nos pueden dar mas luz, fueren (sic) aqui seguras; pero me persuado que Con esto (sic) tiempo no tarderán (sic) mucho en Llegar, Siendo que las Cartas á los Comunes dizen nada de mi partenza. pero me persuado que la de Montnegre [3]) Se explicará mas. no Creo que avreis faltado en escribir á Mallorca, la Liberta(d) que puede gozar, tosques [4]). Siento infinito que El resfriado os molesta tanto, y no poco Susto tube á noche, quando me dixeron que os hallais indispuesto. no olvidar La representacion de los Comunes, se á Caso es menester responderles algo, porque Sabeis Cómo Son delicados [5]).

m. p.

---

[1]) Don Antonio Ans y Ureta, „General de batalla" (bei der Infanterie — Verzeichniss der in Karls Diensten stehenden Generalität, vom Jahre 1708, im Kriegs-Archive), wird unter den damaligen Anführern der Truppen K. Karls oft genannt, und noch zuletzt bei dem Projecte einer Expedition nach Valencia. (Mittheilung des Hrn. Arneth.)

[2]) Zu Hostalrich commandirte Feldmarschall-Lieutenant Graf Tattenbach (laut Schreibens desselben an Starhemberg, vom 11. Februar 1713, im Riedegger Archive, Abschrift im Kriegs-Archive; — Mittheilung des Hrn. Arneth).

[3]) Der Marques de Montenegro war Mitglied der „Deputation von Catalonien" und wurde später von ihr nach Wien gesandt, um des Kaisers Hilfe zu erflehen. S. Comentarios del Marques de San Felipe. Genova, in 4°., Tomo II, pag. 135.

[4]) Sic; wahrscheinlich tosca es. Über dieses Verharren der Mallorquines in ihrem Widerstande gegen Philipp von Anjou und bei ihrer „rauhen Freiheit", s. San Felipe, l. c.

[5]) Bekanntlich wurde die Abreise der Kaiserinn den Barcelonesen erst am 16. März 1713 officiell kundgemacht, nachdem sie im Geheimen vorbereitet und unter der Hand Andeutungen von ihrer Unvermeidlichkeit im Publicum verbreitet worden waren. Dieser und die folgenden Briefe zeigen, mit wie schwerem Herzen auch die Kaiserinn schied, und wie theuer auch sie das Andenken an Barcelona bewahrte. — Vgl. Theatrum europæum, Thl. XX, 1713, S. 511; und Arneth, a. a. O., S. 735.

VIII.

El deseo de Saber de Vuestra Salud me haze escribir estos renglones, Sentiendo mucho Vuestra indisposition, y que este pays os maltrata de esta Suerte. Viene adjunta la Carta de Barcelona. ya Sabreis lo que se ha de hazer, y á mi queda El Sentimiento que no les puedo ayudar, Como quisiera Con gran gusto hazer, y El deseo de tener ocassiones de os dar á Conocer mi reconocimiento y gracia.

Elisabet m. p.

IX.

El Cuydado, que me haze Vuestra indisposicion, es inexplicable, deseando de os saber en breve libre de Ella. Siempre hazeis falta; pero en estas Conjunturas mas que nunca. haviendo Salido yo oy, Sé algunas noticias del mundo: Como aver Llegado navios de Italia, y que mañana uno v dos parten para alla: que Assi no quiero difirir mas escribir al Emperador. al fin de esta Semana Se podra despachar El Correo; pero no escribir mas de lo que os permite Gareli [1]), y dar orden en vuestra Secretaria, que de todo lo que pasa, y novedades que ay me avisen. El general Montesa [2]) Solicita mucho de Saberlo que de la Corte Se dispone, Con Lo que ha venido para nosotros: assi dar las ordenes Combenientes en esto, por que me pareze, como aora no podeis vigilar á todo, otros Se descuyden. tambien tengo quexas de los de la Conferencia de Stampa Contra Los ministros [3]), que estos haziendo las rondas se hazen acompañar de los picaros, que devian ir buscar: que esto ocasionará mucho mal y desordenes. piden con grandes instancia(s), que se remedia (sic) passar la orden á los ministros, que ninguno toma (sic) mas en Su seguido tal gente, y hazer que estos Salgan de la Ciudad, Se es Cosa que Se puede praticar [4]).

---

[1]) Pius Nicolaus de Garelli, der berühmte Leibarzt des Kaisers, und später Präfect der k. k. Hofbibliothek. — Vgl. über ihn Foscarini, Storia arcana, l. c., p. 206.

[2]) Eigentlich: Montese, holländischer General. Vgl. Arneth, a. a. O., S. 692.

[3]) D. i. hier: ministros de la justicia, so viel als alguaciles.

[4]) Wir sehen hier schon die Keime zu den später, bei der verzweifelten Vertheidigung Barcelona's im Jahre 1714, so furchtbar gewordenen fanatisirten Schlächterbanden, die mit Recht den Namen der „Matadores“ führten. Vgl. Alcala Galiano, Historia de España. Madrid, 1845 in 8°., Tomo V., p. 222.

El adjunta (sic) memorial me han dado Con grandes rogativas para la muchacha: ver lo que se puede hazer. Como yo me hallo, Savreis de gareli; Siempre Con deseos de os poder manifestar mi gracia.

m. p.

X.

La noticia que os veré mañana me alegra, Siendo Señal de Vuestra mejoria. no escribir Sobradamente Con El nabio que parte. Los que Vienen ya ocasionen (sic) muchos discursos, y ay muchas Caras de Imhof; pero no Creo que Sean franceses. hixar [1]) está muy Sentido de la Carta del mariscal; y (es) mejor que todos se deshogan (sic), que se Callasen. La que es menester es pacienzia, y Ser resiñados Á La volundad de Dios.

m. p.

XI.

Apreciable noticia la de vuestra mejoria, que deseo auxmenta (sic) cada instante para os ver en breve, porque me pareze un año que no os he visto, y muchos disgustos tendria yo de menos, Se os pudiere (sic) Siempre hablar Sobre lo que Se offreze. á Stampa mandé que devia Conferir Con vos tocante El Cardenal [2]); no Sé se lo avra executado. La Carta del ama (sic) [3]) me ha Consolado mucho, y Segun El tenor de la mia Creo, que este Correo, que vino á la mañana, Lleva la orden que Salga (ober der Zeile: El M.) [4]). que no he avierto El pliego, es por rason que viene de Su M:, de aquella

---

[1]) Don Luis Duque de Híjar war einer der spanischen Granden die Karl bei seinem Einzuge in Madrid im September 1710 gehuldigt hatten, der dann von Karl zum Vicekönig von Aragon ernannt worden und ihm nach Barcelona gefolgt war. S. San Felipe l. c. II, p. 47, 49, 56.

[2]) Wahrscheinlich ist unter dem hier und in einigen der folgenden Briefe erwähnten „Cardinal" der am 30. Jänner 1713 zu dieser Würde erhobene Bischof von Barcelona, Benedictus Sala, gemeint; ein eifriger Anhänger Karl's, und eines der energischesten Häupter der patriotischen Partei in Catalonien, der desshalb von Philipp von der Amnestie ausgeschlossen und nach der Eroberung von Barcelona nach Italien verbannt wurde. — S. Theatrum europ., Thl. XX, 1713, S. 512; — Lalande, Hist. de Charles VI. à la Haye, 1743 in 8°., Tome III, p. 298—299; — Coxe, L'Espagne sous les rois de la maison de Bourbon, trad. par D. Andrés Muriel. Paris, 1827 in 8°., Tome II, p. 175—176.

[3]) l. amo, d. i. Herr, wie sehr oft in diesen Briefen kurzweg der Kaiser genannt wird.

[4]) Offenbar zu lesen: el Mariscal, nämlich Starhemberg. Vgl. den Brief Nr. XIII.

mano todo es Santo, y mi curiosidad no coma (sic) mugeres las (sic) Suelen tener, y no dudo que en breve lo Sabremos por carta De Su M: lo que Contiene esta. lo que se puede dar en la Casa (sic), por Cierto no sé, y bien El expediente que aveis tomado; pero si se da, se ha de hazer mañana. El hermano de dada a vuelto. dize que El agua se puede passar: que assi, se dios lo permitte, mañana [1]) empezaré mi jornada, os dexando de mala gaña detras, y no Ser Cierto que os halleis del todo bueno, y no poder Saber cada dia Cómo os hallais. pero espero que dios bolverá en breve La Salud, y que podreis segir (sic); pero no hazerlo antes que los medicos lo permitten. á Moles [2]), por haver me Solicitado tanto, he dado El permiso de ir á Napoles, para tomar baños, buenos para Sus achaques, no hallando dificulta (d) en esto. Cariate [3]) me atormenta, porque quiere Segir hasta Milan, desde Alla, le he assegurado, que le haria Saber mi volundad. ay un frances El qual tubo la idea de quemar los vageles de toulon, que dize que se le está debiendo 25 doblones; es una ningeria (sic), y Él llama con fuertas (sic) expressiones para la Cobranza: que assi darla orden, que se le satisfecha (sic). á las 6 tendreis mañana mi Carta para El amo.

m. p.

XII.

Grande es El Sentimiento que me hace vuestra indisposicion, y Cuydar de vuestra Salud. no Saliendo oy de Casa, yo no me hallo que pocas horas aqui; pero tan atormentada y (con) tantos disgustos, que¡ Confiesso mi Culpa! me deseo en El golfo con borasca, que en tierra [4]) Con tal Confusion. y Siendo yo acostumbrado (sic) De

---

[1]) Dieser Brief scheint daher am 18. März 1713 geschrieben zu sein; denn am 19. März hat sich bekanntlich die Kaiserinn nach Italien eingeschifft, und auch ist er unter den hier vorgefundenen an den Marques der letzte aus Barcelona selbst noch.

[2]) Der Herzog von Moles, ein Neapolitaner, war vom Kaiser Joseph I. als dessen Botschafter am Hofe von Barcelona accreditirt und dessen Bruder Karl als Rathgeber beigegeben, und obwohl er sich des Letzteren Vertrauen nie ganz zu erwerben wusste, doch von ihm am 26. November 1711 zum geheimen Rathe ernannt worden. — Vgl. Foscarini, Storia arcana, l. c., p. 46; — Arneth, a. a. O., S. 469, 502, 705.

[3]) In dem Verzeichnisse der von Karl im November 1711 ernannten geheimen Räthe (S. Arneth, a. a. O., S. 705) kommt der Principe Cariati unter Nr. 22 der wirkl. geheimen Räthe vor (mitgetheilt von Hrn. Arneth).

[4]) Die englische Flotte unter Anführung des Admirals Jennings (des in diesem und in den folgenden Briefen nur mit: „Almirante" Bezeichneten), hatte sich nämlich am

tener fixo, quando una vez tomo una resolucion, la quiero Ser tambien en este de mi partida de acqui mañana. todos me han dado palabra, que yo lo pudiere executar Siendo aun en El navio: y á medio dia (über der Zeile: El) dada y todos me lo hazen impossible, que yo no Comprendo, porqué rason; porque Se ubiera Sido dable, que yo partiesse ayer, aun mas Se pudiere empezar la jornada mañana, que yo quiero hazer de toda mañera (sic), y mejor quedar dos dias á tortana [1]), que es pays del (über der Zeile: Abado (sic) de) Milan, que quedar acqui. quando os hablaré, diré mas: y apretarlos que han tanto exparsido (sic) Las finezas y puntualidad de esta republica [2]), que lo hazen aora verdad, porque Solo lo que falta es caruages, y Son estos finos Senores (sic) que lo dilatan. El pobre dada es desesperado. apretar á Uceda [3]), porque no Sé lo que me Creo (sic) de Él. y en una palabra partir quiero Sin dilacion mañana. Cardona [4]) es peor que una Statua, porque Sirve de nada que para auxmentar Confusiones. tengo la Cabeza tan Lleno (sic), que mucho

1. April 1713 mit der Kaiserinn am Bord der Stadt Genua genähert, konnte am 2. widrigen Windes wegen nicht landen, und erst Vormittags am 3. konnte dies zu Basso Nuovo bewerkstelliget werden, wo die Kaiserinn bis zum 6. April bleiben musste. — S. Theatrum europ. Bd. XX, 1713, S. 462.

[1]) Sic. l. Tortona.

[2]) Karl hatte es vermieden Genua zu betreten, weil die Republik ihn nicht als König von Spanien anerkannt hatte (vgl. Arneth, a. a. O., S. 697); dieser Grund fiel aber nun bei der Kaiserinn weg; denn, sagt der Marques de San Felipe (l. c. II, p. 120) von ihr: Esta vez se dejó servir de aquella República, porque la trataron como Emperatriz y Reina de España; se le previno hospedage magnífico á expensas publicas, y tomó el camino de Milan para Viena.“

[3]) Der Herzog von Uceda war früher Bevollmächtigter Philipps von Anjou zu Genua und trat, als Karl im Jahre 1711 bei seiner Reise nach Deutschland in Vado landete, nebst seinem Sohne, Don Melchor Pacheco, nicht nur in dessen Dienste, sondern theilte ihm auch alle die geheimen Instructionen mit die er von Philipp erhalten hatte (s. San Felipe, l. c., p. 89). Er war bei der Ankunft der Kaiserinn als kaiserlicher Bevollmächtigter in Genua und fuhr ihr auf der Galeere entgegen, welche von den sechs von der Republik zu ihrer Bewillkommnung abgeordneten englische Matrosen am Bord hatte und welche, trotzdem dass diese Matrosen Freiwillige waren und dass der kaiserliche Bevollmächtigte sich mit ihnen auf derselben befand, von dem Admirale Jennings beschossen wurde, weil sie die Engländer nicht gleich ausgeliefert hatte, womit die Kaiserinn sehr unzufrieden war. S. Theatrum europ. l. c. — Der Herzog wurde bei dem zu Ende dieses Jahres errichteten spanischen Rathe in Wien General-Schatzmeister. S. ebends. S. 251.

[4]) Der Graf, später Fürst José Folch de Cardona war Almirante de Aragon, damals Obersthofmeister der Kaiserinn, und dann auch wirkl. geheimer Rath und Präsident des obersten Rathes der k. österr. Niederlande.

es, se ne mo (sic) ocasione [1]) indisposicion. á Moras [2]) he hablado, y mandado bolver á vos, y me pareze bien lo que ha propuesto. Vüestro official major puede Ser un Santo; pero me ha enpacientado: que assi, bien que tengo pocos instantes, no he podido dexar os escribir estos renglones. El Kurtz [3]) tambien desde aora me quiere seguir: que es una inutilidad, porque tener (über der Zeile: le) 14 dias mas v menos, no me haze falta ninguna, Siendo Sin esto poco menester. á Odwyer [4]) dar lo que os pareze, cien doblones, y algo mas; pero Creo que esto bastaria, diziendo que, se gasta mas, se le pagará de la flota. todos estan contentos, y han recevido dinero; pero mas de los que estaban en la Lista, y la haré poner en limpio, para os la dar despues. poco dinero nos ha quedado. la Carta para El mariscal embiaré en breve, la para viena partirá

---

[1]) l. si no me ocasione.

[2]) Don Pedro Moras Marques de Onrubio, „General de batalla, y enviado á la corte de Turin" (nach dem angeführten Verzeichnisse der in Karls Diensten stehenden Generalität, vom Jahre 1708, im Kriegs-Archive); — er scheint sich meist in letzterer Eigenschaft beim Herzoge Victor Amadeus von Savoyen aufgehalten zu haben. Er war Inhaber eines spanischen Cavallerie-Regimentes und wird als solcher erwähnt in einem zu Riedegg befindlichen Schreiben (die Abschrift im Kriegs-Archive) Karls an Starhemberg, von Wien 13. April 1713. (Mittheilung des Hrn. Arneth. Vgl. auch Brief Nr. XV).

[3]) Andreas Franz von Kurz ist laut eines im Haus-Archive befindlichen Schreibens desselben, an den Hofkanzler Grafen Wratislaw, von Barcelona 20. September 1711 vom Könige Karl „zu Dero würklichen niederländ. Secretario declariret und bestimmet worden, bey I. M. der Königinn zuruck zu bleiben, um dieselbe nebst der niederländischen Expedition in der auswärtigen geheimen teutschen Correspondenz zu bedienen." (Mittheilung des Hrn. Arneth). In dem Schematismus für 1721, S. 132 ist er als „Secretär im Rath aus Flandern" aufgeführt.

[4]) Joseph Anton O'Dwyer, damals Oberst über ein Regiment zu Fuss, war der ihm von Starhemberg ertheilten, im Kriegs-Archive befindlichen Instruction (sine dato) zufolge der Kaiserinn nach Genua nachgesendet worden, um mit dem englischen Admirale Jennings zu „concertieren", wie der Transport der Truppen aus Spanien dem Utrechter Evacuations-Tractate gemäss zu bewerkstelligen sei. Er war befehligt, die Noth der Truppen und das Bedürfniss einer billigen Zufriedenstellung derselben vorzustellen, über die Verfügungen Instructionen einzuholen, welche hinsichtlich der einzuschiffenden spanischen Familien zu treffen wären, u. s. w. Er soll die Kaiserinn bitten, sich nach Wien begeben zu dürfen, um beim Kaiser selbst und dem Ministerio seine Vorstellungen anzubringen. — Am 28. April wurde O'Dwyer wieder, mit einer bedeutenden Geldsumme versehen, von Wien nach Barcelona abgefertigt. (Schreiben des Kaisers an Starhemberg, von Laxenburg 28. April 1713, im Riedegger Archive. — Mittheilung des Hrn. Arneth). — Später wurde O'Dwyer zum General-Feldmarschall-Lieutenant der Infanterie ernannt und in den Grafenstand erhoben (vgl. Küchelbecker, Nachricht vom röm. k. Hofe. Hannover 1732, 8°, S. 286).

Con odwyer mañana despues de mi. y no olvidar de escribir tambien á napoles; (über der Zeile: pero no despachar hasta que yo) Lo avise al Almirante, que Se escribe al vi Rey de alla. quedar en Cama oy, y procura(r) Ser mejor, para empezar El viage. pero hazer de vuestra parte quanto es possible, que Sin falta mañana yo puede (sic) Salir de acqui, porque me hareis El major (sic) gusto del mondo (sic), y auxmentareis Con esta (sic) la gracia y estimacion que os tengo.

m. p.

(Auf dem Umschlage mit gleichzeitiger Hand, wahrscheinlich des Empfängers: San Pedro de Arena y Abril á 4 de 1713.)

XIII.

he tenido mejor dia que yo pensava, porque no tenia La esperanca (sic) de recevir oy Carta de Su M:, La qual no Contiene mas que la vuestra, y no Comprendo porque desea tanto que Salga El mariscal, Siendo La primera orden de Su magesdad, que Se quedase; pero Siempre podra Salir, Se El amo lo manda, despues de Saver en que estado nos hallamos [1]). Con Stampa he hablado, y aprovado lo que me ha dicho, que assi lo pondra en execucion esta tarde. La gente me atormenta Sin fin, y tengo un miedo grande que la Lluvia me inpidirá partir de acqui mañana, que Cierto fuera de Sentir, porque me agrado (sic) nada El estar acqui. la noticia de vuestra mejoria me ha puesto de mejor humor: os cuydar mucho con este mal tiempo. me muero de frio en mi quarto, que es tan grande, y lleno de puertas y ventanas. no haviendo tenido tiempo para escribir ayer, no puedo despachar que esta noche á odwyer, que assi partirá

---

[1]) Das in Nr. XI erwähnte Schreiben des Kaisers an Starhemberg enthielt also wahrscheinlich den Befehl, sich in Barcelona noch zu behaupten, und ist vielleicht ihm gar nicht zugekommen, da Arneth keines dieses Inhaltes in dem Riedegger Archive vorgefunden hat. Das hier in Rede stehende Schreiben ist wohl das von Arneth, a. a. O., S. 746, angezogene des Kaisers vom 18. März 1713, mit dem definitiven Befehle, den Evacuations-Tractat zu vollziehen. Starhemberg erhielt dieses Schreiben, welches der Kaiserinn am 3. April vorlag, erst am 15., denn auch die Kaiserinn hatte eilf Tage zur Überfahrt nach Genua gebraucht. Übrigens ersieht man sowohl aus des Kaisers zögerndem Befehle zur Räumung, als aus den hier mitgetheilten Worten der Kaiserinn: „der Marschall werde noch immer abziehen können, wenn der Kaiser auf seinem Befehle beharre, auch nachdem er erfahren, in welchem Zustande wir uns befinden“ (d. h. wohl, dass sie bereits in Sicherheit sei), mit wie schwerem Herzen sie Barcelona aufgaben.

Con El dia mañana. del regalo de la republica os embio una Caxa, ne (sic) he recevido 24 de la Suerta (sic), y las demas ya distribuidas [1].

m. p.

(Auf dem Umschlage mit derselben Hand: San Pedro de Arena y Abril 4 de 1713.)

XIV.

El major (sic) Sentimiento que yo tengo, es vuestra indisposicion, y os Saber padecer tanto. Si mis deseos lo pudieren (sic) remediar, ya tiempo os hallareis (sic) libre de los dolores. yo aun quedo en partir mañana, y para no ponerme en riesgo, he despachado, haze dos horas, un espreso de la Cavalleriza, para reconocer El agua, El qual bolverá á Las quatro de la mañana, y si se puede partir, lo executaré; si no es dable, lo quiero differir; pero que todo sea prevenido y pronto para marchar. lo que me ha Sucedido de nuevo con El Cardenal, Sabreis de estampa, no tengo tiempo de dezirlo, y he segido El dictamen de Él y de Cardona, y bolverá en venir mañana antes de partir yo. No Pensaba que desde ayer teneis mi Carta para El mariscal, porque la embié, y por eror (sic) La passaron á Kurtz; pero acqui viene una tambien para Él. no me pareze tener menester en esta jornada á Mauleon [2]), ni á otro Sugetto; pero Se lo halleis tal, que Sea; pero sin que auxmenta El tren, y no me haze embroló (sio) en partir, y tenerlo que tengo (sic) menester: pero poco me Serbirá, aviendo gran differencia entre Él y vos. os deseo buena noche, y mañana, Si no del todo libre, á la (sic) menos mejorado.

m. p.

(Darunter mit derselben Hand: San Pedro de Arenas y Abril á 4 de 1713.)

XV.

haviendo tenido La respuesta del agua, que estaba algo cayda pero aun alta, y que hasta medio dia pudiere Ser en estado de partir,

---

[1]) Der Kaiserinn wurden nämlich von den genuesichen Damen: „24 mit Sammet überzogene und reich mit Gold gezierte Kisten, darinnen Chocolata, eingemachte Sachen, Zuckerwerk und Quint-Essenzen in silbernen Gefässen und Geschirren, so sich in grossen Werth belauffen, zur Verehrung gebracht." Theatrum europ., a. a. O.

[2]) Don Lupercio Mauleon erscheint bei dem am 29. December 1713 zu Wien creirten „spanischen Rathe" unter den „Ritter-Räthen vor Mailand." — S. Theatrum europ., a. a. O., S. 252.

quedando me yo La noche adonde Se avia resuelto Ser á medio dia, y esfuerzar despues la marcha hasta tortona, y quedar alla un dia, de esta Suerte para Llegar para El principio de la Semana Santa tendré de entrar en milan de tarde, y Solo Comer en la Cartuxa: he buelto á despachar otro Sugetto, para que aun antes de partir yo tenga noticia, Cómo está El agua. me parezen que no lo Sentirán mucho que yo parte (sic) oy, porque Se Cansan Segun mi juizio Las Señores (sic) embiadas [1], y yo lo Soy tambien. El Correo para Napoles despachar quando quereis, porque ay nada que añadir. Segun he oydo del Almirante, El duque de Saboya me quiere ver en Camino [2]. schetwain [3]) selo escribe, y Creo onrubio [4]) os avrá dicho El tratamiento, que le pareze yo le puedo (sic) dar; pero en frances esta palabra de dilexcion [5]) no se dize, ni Sé cómo Saldra. me pareze que se yo pudiera hablar Con Él excusando todo apellido, fuera lo mejor. Saber Si Se dió la otra vez que yo fuy en esta Caso (sic) algo en dinero v otro regalo, y avisarmelo juntamente El quando y donde se ha de tomar lo que se ha de dar, porque entonces todo

---

1) Von diesen heisst es im Theatrum europ., a. a. O.: „Den 4. dito hätten Ihro Kayserl. Majestät abermahlen vorbesagten Genuesischen Damen die Kayserliche Gnade erwiesen, und selbige zu einer langen Besprechung vor sich gelassen."

2) „Der Hertzog von Savoyen hatte (ob im Ernst oder zum Schein, lässet man den geneigten Leser aus dem sonst erzehlten urtheilen) Anstalt oder Mine gemacht Ihro Kayserl. Maj. unterwegens von Genua nach Mayland zu complimentiren, und also einen Theil seiner Leib-Wacht, auch viele Carrossen und hier und da ausgetheilte Pferde auf den Weg nacher Cava gesendet, als wenn Er sich hurtig dahin begeben wollte, wenn ihm die Nachricht zukäme, dass Ihro Kayserl. Majest. daselbsten einträffe, zu wessen Erkundigung der Marquis von S. George befehliget war. Allein es wurde nichts aus der Sache, da ein Courier von ihm die Aussage gethan, Ihro Kayserl. Majest. sey des orts nicht durchgegangen, wo sie der Hertzog zu bewillkommen vermeynet; sondern habe den Weg über Ceravalle, Tortone, Castel S. Jean und Paire genommen, auf welchem sie in Mayland seyn können, ehe der Hertzog aufbräche, der demnach blieb, wo er war." Theatrum europ., a. a. O., S. 463.

3) Mr. Chetwynd (so unterschreibt er sich selbst) war Resident der Königinn Anna von England am Turiner Hofe und bei der Republik Genua. Er hatte insbesondere bei den häufigen Truppen- und Proviant-Transporten nach Catalonien, die mittelst englischer Schiffe bewerkstelligt wurden, zu interveniren, und daher kommt nicht nur sein Name, meist aber arg verstümmelt, in den Verhandlungen oft vor, sondern es sind auch ziemlich viele Correspondenzstücke von ihm und an ihn vorhanden, so im Kriegs-Archive seine Schreiben an den Prinzen Eugen von Turin 14. Jänner und 10. Februar 1708, u. s. w. (Mittheilung des Herrn Arneth).

4) Über Don Pedro Moras Marques de Onrubio, s. die Anm. zu Brief Nr. XII.

5) Wahrscheinlich hat die Kaiserinn hier die damals im Deutschen übliche Courtoisie unter den Potentaten: „Euer Liebden", im Sinne.

Corria por manos de Molard [1]) y Wolcker. me hallo Con gran Cuydado para Saber cómo aveis passado la noche, y Cómo os hallais. ¡oyalá (sic) que fuesse segun mis deseos!

m. p.

(Auf dem Umschlage mit derselben Hand: San Pedro de Arena y Abril á 5 de 1713.)

XVI.

Se esta os halla con La Salud que deseo, en breve os podre hablar que no deseo poco. he tenido muy mal Camino, y dia been (sic) Cansado ayer, y tanta agua de baxo y ariba, que los Caballos Son tan estropeados y Cansados, que por fuerza todo lo que puedo Caminar oy, es hasta novi, y dormir tambien alla: lo que otra vez empide El Salir Como deseo de esta republica, que hazen (sic) aora mas finezas; pero todo en exterior, y á donde fuera mas menester, no. no es ponderable qué Caminos ay, y de tenerme en El coche lo Siento por todo El Cuerpo, ecepto yo todos los demas Coches han tenido acidentes. Al Llegar acqui (he) tenido bulla Con estampa, que dexa de mirar de tal manera La passion que es inconosible. (Ha) dicho mil locuras á Sibertz [2]) y Cardona en anti Camara, y despues á mi tambien, pidendo retirarse á Su Casa. yo (he) respondido que Él lo devia pensar bien, que se Él lo requieria (sic), que yo estaba pronta para dar Le el permisso, que Él despues avia de responderlo al amo. lo del Cardenal no se acabó, y le hablé tambien en este asumpto: dize que la noche antes de partir os dió un papel de Su amigo, en El qual assegurara que Su indisposicion no era finta Sino verdadera, y que assi le parezia Concluydo Eltodo. hazer en esto lo que os pareziera Combeniente. y procurar Conservar vuestra Salud de restablecer, que os puedo halLar en breve, que deseo tener oca-

---

1) Felix Ernst Graf von Mollart begleitete nämlich Elisabeth auf ihrer Hinreise nach Barcelona im Jahre 1708 als Kammerherr. S. Faber, Europ. Staats-Kanzley, Thl. XIII, 1709, S. 607, wo S. 608 ff. die merkwürdige „Fuhr-Liste Ihrer Cathol. Maj. Elisabetha Christina Königinn in Spanien, wie solche den 23. April 1708 von Wien abgangen", und S. 618 ff. das „Reise-Diarium" vom 25. bis 28. April 1708 mitgetheilt ist. — Später wurde Graf Mollart Oberststallmeister der Königinn, und dann Oberstküchenmeister des Kaisers. S. Schematismus auf das Jahr 1721, S. II.

2) Edmund Gottfried von Syberz, k. Rath und Hofsecretär im Obersthofmeisteramte. S. Schematismus auf das Jahr 1721, S. IV.

ssiones de os poder dar á conocer en los efetos mi gracia. Á Otaggio á 7 de Abril, 1713.

Elisabet m. p.

XVII.

Á Medio dia he recevido La vuestra de ayer, Con mucho gusto de ver Cómo Se adelante (sic) lo del transporte, y no dudo que hareis de vuestra parte todo para La prontitud de Él. me pareze ya un año que no os he visto, y muchas Cosas que dczir, Se os pudiere (sic) hablar, y asseguro que me hazeis mucha falta, y la hareis Siempre mas, y lo que yo podré hazer para os ver en Alemañia (sic), Cierto no lo omitiré, y haré de buena gaña. del Emp[dor] no tengo Carta deste (sic) El 21 de Abril, que assi no Sé en que están Las Cosas, particularmente lo que mira á dinero, Sin El qual no Se puede Concluyr nada. he visto deste que Salio (sic) de Milan 3 regimentos de infanteria, uno mas lindo que El otro, y que hazen Lastima, porque están pereciendo, les faltando á soldado y officiales Las pagas de mucho tiempo, y mas aora que nunca, Siendo El pays tan excausto (sic) acqui, peor que en ninguna otra parte. he tenido mucha felicidad hasta acqui, y buen camino, nada Cansada, porque hazemos tan Cortas marchas que es un passeo. El dia de oy he quedado de mala gaña acqui, y es á vivas instancias del principe [1]) y de la gente de acqui, donde ay muchos de mal affectos. La duena (sic) dela casa á donde me hallo, es muy fina, y lo fuy (sic) Siempre. á Codogna [2]) tambien me han echo mucha fiesta y Ilumination. á medio dia escribí á Viena Con La ordinaria, y poco despues recebí La vuestra. Las damas milaneses Son muy finas, haviendome Segido (sic) quantidad de Ellas hasta Lodi, y algunas acqui. mañano (sic) temprano parto de acqui. muchos ya están enojados, y grandes Confusiones, Cardona mal contento, y mil historias. Como Lo aveis deseado viene adjunto la para El almirante, y copia de Ella para vuestra inteligencia. Se os pareze menester, embiarla; sino, quemarla. yo creo qu Serbirá poco,

---

[1]) D. i. der Fürst Anton Florian von Liechtenstein, Obersthofmeister des Kaisers, der schon am 14. April in Mailand bei der Kaiserinn eingetroffen war, um sie nach Wien zu begleiten. Theatrum europ. a. a. O., S. 463. Vgl. über ihn, Arneth, a. a. O., S. 468.

[2]) L. Codogno; s. über die Empfangsfeierlichkeiten in diesem Orte und zu Cremona Theatrum europ., a. a. O., S. 466.

y puede Ser que los navios se ayan ydo antes que Llega la respuesta del Almirante. mi Sentimiento es Sin igual, que aveis quedado, y que yo no os he podido dar hasta aora verdadera señal de mi reconocimiento y gracia; pero asseguro que, tanto que yo vivires (sic), no olvidaré las obligationes que os tengo, y procuraré ocassiones de os las dar á conocer. Cremona á 11 de May (sic), 1713.

Elisabet m. ·p.

XVIII.

No he respondido antes á la Vuestra de onse de este mes, por nó tener Cosa especial que escrivir y poco de (sic) tiempo. de Mantua he partido muy Satisfecha [1]), de Los venetianos tambien, ecepto los fumes y locuras de encerar (sic) la gente en las Casas, que no han podido hablar Con los nuestros, no ha avido nada que contradezir. oy he tenido una gran marcha, mucho Calor, mal Camino, y polvo, que no he podido quasi revistir, haviendo Sido 8 hora(s) y media en El Cocho (sic), para no quedar mas que una noche en El Camino [2]). en milan me quieren Sin rason, y, me pareze, Son alla tan Ciegos que á Barcelona; pero jamas puedo yo quierer (sic) mas á otra nation, que yo quiero los Catalanes, y lo haré toda mi vida. El odweyr he encontrado acqui, adonde estaba detenido por locura de los venetianos, que no le han dexado passar; pero espero que lo logrará Con dada, y no tetenerle (sic) mucho: porque me escribe El amo, que lleva gran prisa para irse, y puede Ser que Él Solicita uno de los navios ingleses que están en genua, para ir Con mas Seguridad, á causa de Su expedition, que importa mucho, Como es remesa de dinero. El amo me dize, que Luego que las Cosas lo permiten aveis de Segir, y que Él os dará la orden para este fin, y

---

1) Über den Empfang der Kaiserinn zu Mantua, s. Theatrum europ., a. a. O., S. 466—468.

2) Nach dem im Theatrum europ., a. a. O., aus dem in Wien erschienenen „Tag-Register", mitgetheilten Berichte von der Reise der Kaiserinn hätte sie zweimal Nachtstationen (zu Bossolengo im Venetianischen am 16. Mai und zu Hall am 17.) zwischen Mantua und Roveredo gehalten, und wäre erst am 18. Mai an letzterem Orte angelangt; was aber durch obige Stelle des vorliegenden Briefes und dessen Datum berichtiget wird. Ebenso ergiebt sich aus dem Folgenden, dass sie die Nacht in Roveredo zugebracht und nicht, wie es in dem Berichte heisst, nachdem sie „einige Briefe verfertiget" noch „selbigen Tag gegen Abend" ihre Reise fortgesetzt habe und in Trient eingetroffen sei, was daher erst am 18. geschehen konnte.

tambien la tiene Clerici [1]) para os assistir Con dinero, para lo que teneis mismo menester. Se es mesada (sic) v Cómo, no me lo dize. he (sic) tenido ya disputas y Cosas, deste (sic) que Soy acqui, entre los tres: Cardona, El principe y Par [2]). mañana parto de acqui, y El viernes veré á mi abuelo, que es gran Consuelo para mi. Soy tan Cansada y Llena de Sueno (sic), que he tenido poco la noche pasada. soy entre montañas muriendo de Calor, y ariba de las montañas quantidad de niebe. Cierto, un desdichado lugar este, que me haze tanto mas novedad, haviendo tenido Siempre palacios hasta aora. no puedo mas. asseguro que mi gracia, reconocimiento, y estimacion que os tengo, nunca Se acabarán. Alla di (sic) Roveredo á los 17 de Mayo, 1713.

Elisabet m. p.

tocante El transporte Sabreis mas del amo. El me aprete (sic) mucho, para qué no Se dilatte un instante, que assi que Uceda y maricon [3]) hagan todas las deligencia(s), y que inmediatamente puede (sic) partir Odweyr por Barcelona, Llevando del Emperador tambien Carta par El Almirante.

XIX.

La vuestra he recevido El dia que llegé (sic) acqui, á donde me hazen muchas fiestas, y me hallo bien [4]), Si no me pesasse lo que he dejado quitando Barcelona, y vos en Milan, y confiesso que de verme entre alamanes (sic) me es muy estrano (sic). tengo el Con-

---

[1]) Marchese Clerici, ein Mitglied der von dem Prinzen Eugen im Jahre 1708 zu Mailand eingesetzten Regierungs-Giunta (Schreiben des Prinzen Eugen an Karl, vom 2. Juni 1708; Concept im Kriegs-Archive; — und in einem Schreiben Karls an Wratislaw, von Barcelona 5. Mai 1709, heisst es: „Der Clerici ist französich gewesen, dient aber jetzt wohl und ist sehr capabel, allein was [weiss] man von vorigen Zeiten noch, dass er sich nicht vergisset." — Mitgetheilt von Hrn. Arneth).

[2]) D. i. dem Obersthofmeister Fürsten Liechtenstein, und dem Grafen Karl Joseph von Paar, dem Oberst-Reichs-, Hof- und General-Erbland-Postmeister.

[3]) Maricon war Karls (als Königs von Spanien) Consul zu Genua. In Bezug auf ihn schreibt Starhemberg an den Kaiser (von San Pietro d'Arena 17. Juli 1713): „Letzlich habe dahier mit dem Consul Maricon die sachen dahin veranlasset, dass heundt Abends die zu abhollung deren in Catalonien noch zuruckgelassenen Truppen erforderliche transporten von hier alldahin absegeln." (Mitgetheilt von Hrn. Arneth.)

[4]) Vgl. über die Reise der Kaiserinn von ihrem Eintritte in Deutschland an: Theatrum europ., Thl. XX, 1713, S. 240 ff. —

suelo de la Compania de mi Abuelo [1]) y Cuñado [2]), El primero deste (sic) Bolzana [3]), y le hallo tan bueno y Sano, que jamas le he visto, para mi grande Consuelo. El padre y la madre, pienso, han de venir El miercoles, que assi logro de ver todo lo que quiero, ecepto El emperador, El qual me escribe menos aora, que le Soy tan Cerca, que lo hazia hallandome en Barcelona: porque deste que os escribio (sic) la Ultima me hallo Sin Carta; (lo que) no Comprendo. que aveis ydo por algunos dias á genua, hará buen efetto, y espero que Concluyreis en breve El negocio, porque importa mucho, y á vos mismo, porque El amo me ha assegurado, que acabado esto aveis de passar á viena u á donde Él está. que Agirre [4]) se halla consolado, me es de gran gusto: que él lo atribuie (sic) á Sus meritos, y no á mi, porque nada he hecho en esto, porque alabar Sus obras y prendas es justicia. El Emp^dor^ me escribe tambien, que Los presos en milan

---

1) Nämlich des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel Anton Ulrich, über dessen Zusammentreffen mit seiner Enkelinn auf ihrer Reise durch Tirol; vgl. auch Hoeck, a. a. O., S. 292.

2) Sic; aber unbezweifelt zu lesen: Cuñada, wie sich auch aus dem Folgenden ergibt, wo von der Princessinn (*princesa*) die Rede ist, nämlich von der Schwägerinn der Kaiserinn und Schwester Karls VI., der Erzherzoginn Maria Elisabeth, die bis zum Jahre 1725 der Regierung von Tirol vorstand, in welchem Jahre sie die der Niederlande übernahm, und in Tirol ihre jüngere Schwester Maria Magdalena ihr nachfolgte. S. Herrgott, Monumenta. Tom. IV, P. I, pag. 436—437. Maria Elisabeth war, als man schon im Jahre 1712 in den Kaiser drang, seine Gemahlinn aus Catalonien abzuberufen, dieser zur Nachfolge als Regentinn in Spanien bestimmt worden, ja der Hofstaat der sie dahin begleiten sollte, war bereits designirt. S. Bericht des Herrn von Eschenbrender an das Dom-Capitel von Cöln vom 10. August 1712, Hands. der k. k. Hofbibl. Supplem. 1231, Vol. II, Fol. 104, v^o^., — Vgl. auch Arneth, a. a. O. S. 728.

3) sic. l. Bolzano, d. i. Bozen.

4) Es kommen zwei Catalonier des Namens Aguirre unter den damaligen Anhängern des kaiserlichen Hauses vor: Don Domingo de Aguirre, der in der Instruction für die der Königinn im Jahre 1717 beigegebene Regentschafts-Junta als Mitglied derselben ernannt worden war (S. Arneth, a. a. O., S. 678), und 1713 im spanischen Rathe die Stelle eines „Ritter-Rathes vor Sardinien" erhielt (S. Theatrum europ., a. a. O., S. 252); — und Don José Aguirre, der in dem Processe gegen des Marques de Rialp's Schwager, Don Magin de Viles, wegen Veruntreuungen, als Richter am königl. Tribunale zu Barcelona im März 1713 von Starhemberg nach Tarragona abgesandt worden war, um diese Sache zu untersuchen (Arneth, a. a. O., S. 745). Dieser letztere erscheint in dem Schematismus für 1721, S. 130, unter den Räthen des Königreiches Neapel als Regens togatus und als Graf. Es dürfte also wahrscheinlich der letztere hier gemeint sein, der von Rialp wohl begünstigt wurde, da die Untersuchung gegen seinen Schwager niedergeschlagen worden zu sein scheint (vgl. Arneth, a. a. O., S. 746).

y las partes, por donde he passado, bien Se pueden Librar, á entender los que no tiene(n) grande dilitto (sic): que assi dezirlo á los que tocca. y no me hallo muy buena, Siendo fatigada mucho de una tos muy impertinente y tan Ronca, que Con trabaxo puedo hablar; desde El dia que Llego (sic) acqui lo tengo bien Contra mi gusto. la princessa pareze bien, y es muy linda, y me quiere con grand pasion. he tenido musica todos los dias, y comedia ayer. mañana parte mi abuelo, que es bien Sensible para mi. El odwyer ya havrá llegado, y, espero, passado á Barcelona. por falta de tiempo acabo; pero no temer ni dudar, que mi gracia y reconocimiento, con la gaña de Contribuir á Vuestro bien y deseos, se acabe jamas. Insprug á 28 de May (sic) 1713.

Elisabet m. p.

XX.

Bien que no tengo (sic) Carta Vuestra, no dexo de os escribir esta posta, para os dar quenta, que he recevido Con un Correo La orden de Su M:, bien Alegre para mi, de Continuar mi Viage por agua hasta Viena, y partir quanto antes. El Consuelo es tan grande, que algunas Vezes Creo Soñar, y quasi me pareze impossible, que en tan poco tiempo he de ver El Emperador: y al mas tarde, se El tiempo lo permitte y no me Viene orden en Contrario, me hallaré El dia 18 de este en Viena con gran Comodida(d), porque La orden es de evitar El dia del Corpus de no llegar á viena, ni El dia despues. tendré sobre todo aun El Consuelo que hasta medio Camino me acompañará El padre y la madre que están acqui deste El dia primero de este [1]), y tengo tanta felicidad no acostumbrada, que me pareze algunas vezes, que no es verdad El todo: porque la fortuna, tiempo haze, me ha bien perseguido. que no os dexan passar los genueses, y tampoco ò dwyer, lo he temido Siempre, y (es) bien Cruel, que por un nada en todas partes se hazen tantas prevenciones. me asseguran de Viena, que no es la pesta El mal que ay [2]). quando me

---

1) Über das Zusammentreffen der Kaiserinn mit ihren Ältern; vgl. Hoeck, a. a. O., S. 305, der jedoch irrt, wenn er dies in Alt-Öttingen geschehen lässt, denn an diesem Orte trennten sie sich wieder, wie aus dem folgenden Briefe erhellt.

2) Bekanntlich war es dennoch die Pest, die im Mai 1713 zu Wien und in dessen Umgebung ausgebrochen war (vgl. Theatrum europ., 1713, S. 238—240).

hallaré Con Su M:, asseguro, no os olvidaré, y espero en breve os poder hablar en lugar de escribir, que arto deseo, y Eternamente os Conservaré mi gracia y reconocimiento. Insprug, á 4 de Junio, 1713.

Elisabet m. p.

XXI.

Yo pensava que aveis Olvidado de escribir, Siendo tanto tiempo Sin Carta-Vuestra. la de genua recivi acqui en mi enfermedad, que me Coxyó El dia que partí d'altöttingen, que fuy (sic) El mismo de la Separacion del padre y de la madre, haviendo tenido El gusto de la Compañia dellos hasta halla. (He) tenido Calentura Continua 7 dias, y de Cuydado me han Sangrado. por esto El dia de mi indisposicion Su Magesdad llegó en posta de Viena, El qual gusto y Consuelo de verle me ocassionó La mejoria, haviendo me cesado la Continua, y tenido 5 dias á la tarde Calentura. Al presente me hallo libre de Ella 6 dias, y con la Sal d'inglaterra del todo buena, ecepto gran flaqueza. Su M: ¡ gracias á Dios! está muy bueno: algo ha engordado, pero no tanto Como lo dezian, de buen humor, y me ha dado tantas Señales de Su gracia y amor, que Cierto soy una muy feliz Creatura. despues de aver quedado 5 dias Se ha Vuelto á Viena, no pudiendo Ser absente de alla mas tiempo. oy es 8 dias que partió de acqui, yo espero Segir en breve al principio del mes que Viene. de Vos no he dexado de hablar, y os asseguro que teneis la gracia del amo, y que, Segun que me ha hablado, El mismo desea de os Ver presto, y me ha jurado que nadie le avia aconsejado de os dar esta incombencia, que Él no avia hallado Sugetto mas Capaz que vos. que las Cosas del transporte van de tal manera, me haze temor (sic) que ay trampa de los genueses: porque me pareze, que para nos dañar todos Se han unidos, y para provecho de Ellos todos nos quieren Ser amigos. ¡pensais (sic)! El papa ha hecho dezir al amo, que Él deve hazer la paz, y pensar de no perder tanta Sangres (sic). Él ha respondido que no la podia hazer de tal manera, y que tampoco Sabia, Se El Rey de francia la queria hazer v no. que de Vos no depende que las tropas no estén ya fuera de Cattaluna, todos lo Saben; pero dios no, me pareze, quiere aun que Salgan. del mariscal he tenido varias Cartas que no Contienen otra Cosa, que lamentaciones y alabancas (sic) del pays, que despues de Saber Su desdicha es tan quieto y hermanado Con El Soldado. Esto haze major

(sic) El dolor, y Compassion de ver, que es menester dexar los [1]). las demas de nuestras Cartas por Barcelona, Como Ellos escriben, están en la mar u tomadas de los moros. las adjuntas os encomiendo, y Asseguro que toda mi vida os conservaré mi gracia y estimacion. Lintz á 29 de Junio, 1713.

Elisabet m. p.

XXII.

haze pocos dias que he recevido La Vuestra del mes de Mayo, y muy atrasada: puede Ser que La Curiosidad de algen (sic) lo haya causado. y ayer he tenido el gusto que gareli me ha entregado la del 29 de Junio. no he dudado que Se lograria todo lo que fuere possible, tocante El transporte de las tropas, Siendo Vos que aveis manejado la obra. Pero es Cosa que Sin dinero mas no Se dexa hazer, y esto es tan raro, que no Sé de donde Se Sacará. Su M: a Lleydo La Vuestra, El qual otra Vez me ha hecho la grande honra de Cansarse en Venir en posta de Viena El dia 4 de este. está ¡ gracias á dios! muy bueno, y Altheimb [2]) tan engordado que casi no le Conocereis. Él es buen hombre Como Siempre, y Cierto merece que todos le Quieren; yo á lo menos Soy de esse numero, y lo que mas le affirme (sic) en mi gracia, es que Continua á Ser Vuestro amigo, y Cierto no fingido. Creo que los ay que Sin rason no lo Son, y gareli me ha dicho os lo aver escrito. El archobispo [3]) os ha devido tanto, que no sé, Cómo possible lo aya olvidado, y bien Sabreis lo que Él y Romeo [4]) han querido imponer á Estela [5]). Creo que hazen fabri-

---

[1]) Vgl. über die Evacuation von Catalonien und über die Stimmung der Einwohner, Arneth, a. a. O., S. 748 ff.

[2]) Graf Althan, der bekannte Günstling Karls VI. — Über sein Verhältniss zur spanischen Partei, s. Foscarini, l. c., p. 46, 53—56.

[3]) D. i. der Erzbischof von Valencia Fray Antonio Folch de Cardona, wirkl. geheimer Rath und Präsident des spanischen Rathes. S. über ihn als Haupt der spanischen Partei, Foscarini, l. c., p. 52—53, 56.

[4]) Don Antonio Romeo y Anderaz, ebenfalls ein Spanier, war nebst dem Marques de Rialp Secretär des Königs Karl, und begleitete diesen in gleicher Eigenschaft als er 1711 seinem Bruder in der Regierung der Erblande und auf dem deutschen Kaiserthrone nachfolgte, während Rialp bei der Kaiserinn als Staatssecretär in Catalonien geblieben war. S. Foscarini, l. c., p. 47. — Arneth, a. a. O., S. 472.

[5]) Der Conte Stella, ein Neapolitaner und von niederer Herkunft (di bassi natali), stand schon beim K. Leopold in grosser Gunst und wusste sich auch die Karls, den er nach Spanien begleitet hatte, in so hohem Grade zu erwerben, dass er an dessen Hofe zu Barcelona die Leitung der Staatsgeschäfte führte. Bei Errichtung des spanischen Rathes in

cas para impedir Vuestra Venida; pero no les Sirvirán, Como yo espero, y El amo me lo ha prometido aun oy, que Vendreis en breve. yo no dexaré de Solicitar, para lograr lo que tanto deseo, y espero de Vencer. El amo os mantiene Su gracia, que tendreis aun mas, Siendo á Sus pies, de los quales jamas os aparterá (sic), Se me quiere Creer. yo Soy muy Contenta, y El amo me haze tantas gracias, que me pareze estar yo en El Cielo, quando no pienso á lo que he dexado: Lo que no Solo es muy Sensible á mi, tambien á S:M:, y hablamos muy á menudo del amado (sic) Barcelona. El Cuydado que teneis por mi Salud, me obliga á os assegurar de mi reconocimiento: me hallo mejor, bien que muy flaca y privada de las fuercas (sic), haviendo padecido mucho y Cerca de la muerta (sic). El lunes S: M: y yo partiremos de acqui por Viena, y alla, Como en todas partes, no olvidaré Vuestra persona y meritos, ni dexaré de Ser la misma. Lintz, á 7 de Julio, 1713.

Elisabet m. p.

no os fiar demasiado de gareli. El mundo es lleno que (sic) falsos amigos.

XXIII.

Con grande gusto escribo estos renglones, Siendo esta expedicion para os Llamar, que no puede que Contentarme muchissimo, bien que la rason que os haze venir antes que yo pensava, es bien desdichada; pero no dexo de tener todo El Consuelo de Vuestra Venida, porque, á demas de os Saber acqui, espero que hallareis algun remedio para Consuelo de un pays tan amado y affligido [1]). quanto Sentimiento yo tengo de la mala Conducta del Mariscal, no puedo

---

Wien wurde er zum „Ritter-Rath vor das Königreich Neapel" ernannt. Foscarini, l. c., p. 44—45; — Theatrum europ., a. a. O. 1713, S. 252. Auch Stella hatte sich der spanischen Partei angeschlossen. Foscarini, l. c., p. 53. Dieser sagt, p. 48, über die hier angedeutete Intrigue gegen den Marques de Rialp: „Poco mancó allora (d. i. bei der später, im December 1713 aus geführten Errichtung eines „spanischen Rathes" in Wien) che il Perlas (Marques de Rialp) non fosse mandato a Milano, e che l'officio di segretario che dicono dello spàccio universale, non restasse a Romeo, cui si era convertita in favore l'invidia che molti portavano all' altro. Ma le trame non ebber luogo, e così questi ottenne il posto, e fissò onorevolmente la sua fortuna, assistita oramai d'altri comodi e onori; uno de' quali era il pregio di nobiltà impartitogli col feudo di Realp, onde assunse il titolo di marchese."

[1]) Offenbar ist hier von der am 22. Juni 1713 zu Ospitalet abgeschlossenen Convention über die definitive Räumung Cataloniens die Rede. Vgl. Arneth, a. a. O., S. 749—750.

exprimir, y es Cosa que en mi Vida me podia imaginar Sucediesse [1]). El tiempo para escribir es Corto, y mejor Se dexará hablar, que espero lograr en breve, y que os hallaré, Como os dexé, assegurando que tendreis mi gracia y reconocimiento tanto que yo tendré la Vida. Viena, á 16 de Julio, 1713.

Elisabet m. p.

(Mit der Aufschrift auf dem Umschlage: Al Marques de Rialp, und dem k. Siegel.)

XXIV.

Confieso que me ha hecho novedad, que no os he Visto que de passo antes de partir; pero me basta La excusa, y espero que aveis de Continuar Siempre con El mismo affecto y zelo en Lo que mira mi persona y provecho, como yo haré Siempre deseos para Lograr ocassiones de poder reconocer en effetto todo Lo que os devo.

(Ohne Datum, Unterschrift und Manupropria, aber unbezweifelt von Elisabeths Hand; auf dem Umschlage von des Empfängers Hand: De Baden á 30. de Agosto de 1714.)

Die Declination in den finnischen Sprachen.

Von dem c. M., Hrn. **Prof. Boller.**

(Schluss.) [2])

Tscheremissisch.

Das Tscheremissische steht allen übrigen finnischen Sprachen darin nach, dass es die organische Bezeichnung des Plurals, einzelne Reste, wie im Possessivpronomen abgerechnet, aufgegeben und durch eine, einfacher organisirten Sprachen eigenthümliche Umschreibung mittelst eines die Mehrheit bezeichnenden Nomens ersetzt hat. Hingegen hat dasselbe ein besonderes Zeichen für den

---

[1]) Wahrscheinlich spielt die Kaiserinn hier auf die von dem Marschalle Starhemberg gegen die Verschleuderungen und Unterschleife des Marques de Rialp und seiner Helfershelfer mit kühner Beharrlichkeit fortgeführte Untersuchung an, die der Marques natürlich nicht unterlassen hat, als den schwärzesten Undank, als eine „mala conducta" darzustellen. Vgl. Arneth, a. a. O., S. 744—746.

[2]) S. Sitzungsberichte, XI. Bd., V. Hft., S. 986.

Objectscasus ausgeprägt, und auch sonst einen selbstständigen Gebrauch von den Verhältniss-Exponenten gemacht.

	Tscheremissisch.	Suomi.
		Singular.
Nominat.	śinza [1])	silmä, das Auge.
Accusat.	śinzam	silmä, silmän, silmää, das Auge, ein Auge.
Genitiv.	śinzan	silmän, des Auges.
Inessiv.	śinzaśta [2])	silmässä, in dem Auge.
Elativ.	śinzagic	silmästä, aus dem Auge.
Illativ.	śinsaśka [3])	silmään, in das Auge.
(Adessiv.	anzalna	ennellä, vorne.)
(Ablativ.	śinzalec	silmättä, von dem Auge.)
Allativ.	śinzalan [4])	silmälle, zu dem Auge.
Superlat.	śinzagadć	silmän ylitse, über das Auge hinüber.
Caritativ.	śinzade	silmättä, ohne Auge.
Translat.	śinzaeś	silmäksi, zu einem Auge.
(Essiv.	ylna [5])	alla = alahana unten.)
Instrum.	śinza don(o)	silmän, mit dem Auge.
Adverb.	śinzan	silmän, am Auge.
		Plural.
Nominat.	śinzavlja [6])	silmät, die Augen.
Accusat.	śinzavljam	silmät, silmiä, die Augen, Augen.
Genitiv.	śinzavljan	silmien, der Augen.
Inessiv.	śinzavljaśta [7])	silmissä, in den Augen.
Elativ.	śinzavljagic	silmistä, aus den Augen.
Illativ.	śinzavljaśka [8])	silmiin, in die Augen.
Adessiv.	—	—
Ablativ.	śinzavljalec	silmiltä, von den Augen.

1) Castrén schreibt mit Aufrechthaltung der Vocalharmonie śinzä.

2) Castrén: śinzäśtä.

3) Castrén: śinzäśkä.

4) Castrén: śinzälän.

5) Castrén: ylnä.

6) Castrén: vylä, von der Gabelentz vlä. Wiedemann wl'a. — Die Grammatik vom Jahre 1775, hat dafür samytz.

7) Castrén: śinzävyläśtä.

8) Castrén: śinzävyläśkä.

Allativ.	śinzavljalan [1])	silmille, zu den Augen.
Superlat.	śinzavljagadc	silmien ylitse, über die Augen hinüber.
Laritativ.	śinzavljade	silmittä, ohne Augen.
Translat.	śinzavljaeś	silmiksi, zu Augen.
Essiv.	—	—
Instrum.	śinzavyladon (o)	silmin, mit den Augen.
Adverb.	śinzavylan	silmin, an den Augen.

Über den interessanten Accusativcharakter m wurde bereits unter dem Suomi gesprochen und es sei hier nur noch bemerkt, dass auch das Samojedische denselben Objectsexponenten hat. Da sein Gebrauch ein durchgängiger ist und eben sowohl das bestimmte als unbestimmte (Partial-) Object umfasst, so schwindet zwar die vollständige syntaktische Übereinstimmung mit dem Suomi, dafür aber wird der Genitivcharakter des Suomi, in wie fern er das Object bezeichnet, näher bestimmt. Die Determination liegt nicht in dem Affixe als solchem, sondern in dem Gegensatze den der Indefinitiv gegen den Genitiv bildet, wie dies schon aus den Verhältnissen des Plurals sich ergibt, der die beiden Objectsformen unterscheidet, ohne das Genitiv n zu gebrauchen.

Der Genitiv mit dem Affixe n fällt mit dem gleichen Casus des Suomi zusammen. Wo der Exponent nicht erscheint, ist derselbe virtuell durch die Stellung von dem regierenden Nomen ersetzt, wie dies im Ostjakischen immer geschieht, in den übrigen finnischen Sprachen hingegen neben der regelmässigen Bezeichnung stattfindet: pört leväś, des Hauses Dach.

Auch der Inessiv ist durch ein Doppel-Affix śta bezeichnet, dessen ś wie im Illativ dem Suomi-Exponenten s entspricht. Hingegen widerstrebt der zweite Theil ta den Gesetzen der finnischen Casusbildung, welche t als den Ausdruck der Sonderung und Entfernung verwendet. Zwar bietet auch der finnmarkische Dialekt des Lappischen dieselbe Anomalie: diese lässt sich aber ziemlich sicher auf ihre Quelle, eine unorganische Epenthese, zurückführen, während eine solche Erklärung im Tscheremissischen den Umstand gegen sich hat, dass das Affix vocalisch auslautet. Man könnte in ta den

[1]) Catrén: śinzävylälän.

Pronominalstamm suchen und seinen Gebrauch mit dem des Locativzeichens ne im Schwedisch-Lappischen so wie im Syrjänisch-Wotjakischen (n) vergleichen; in diesem Falle müsste man ta von dem Ablativ- und Abessivsuffixe sondern, und ohne die genetische Einerleiheit beider Suffixe zu leugnen, die hinweisende Bedeutung des Pronominalstammes hervorheben. Für diese Auffassung spricht der Umstand, dass keine der finnischen Sprachen — das Mordvinische etwas minder deutlich — diesen Casus durch einfaches s bezeichnet, alle also das Bedürfniss gefühlt haben, das Verweilen in dem Innern noch durch einen besonderen Exponenten anzudeuten. Eine ganz gleiche Erscheinung bieten die Reste des ursprünglichen ostjakischen und magyarischen Inessivs, wie die Adverbien, Ostjakisch: tette, totta; Magyarisch: itt, ott alatt, so wie die Endungen ott, ott bei Städtenamen, Győrött in Raab, deren t hier offenbar demonstrative Bedeutung hat, während in innet: onnat die sondernde Bedeutung nicht zu verkennen ist. Selbst die esthnisch-syrjänisch-wotjakische Endung ti, welche eine Bewegung in die Ferne bezeichnet, theilt dem t hinweisende Bedeutung (auf ein von dem Standpuncte des Subjectes ferneres Object) zu, „in das Ferne hinein". Auch die unten zu besprechende Instructivpartikel don (o) liesse sich so zerlegen, dass man dem ersten Elemente (t) d demonstrative Geltung zuweisen kann. Demnach ist śinzaśta in (ś) dem Auge dort und entspricht dem Illativ auch darin, dass auch dieser die Bewegung als eine in die Ferne gehende „gegen das Object hin" auffasst. Man könnte übrigens auch an einen Syncretismus zweier Casus, des Inessivs und Elativs, denken, wie er im Finnmarkischen wirklich vorliegt, und anderwärts in den indo-germanischen Sprachen in grösserer Ausdehnung sich entwickelt hat. Dieser mochte um so leichter eintreten, als das Doppel-s des Suomi-Inessivs nahe genug stand, und der eigenthümliche, der Verdopplung desselben Consonanten widerstrebende Genius der Sprache sich einer naheliegenden Dissimilation bemächtigte. Das syntaktische Bedenken schwand, indem sich ein neuer Elativ, analog dem Syrjänisch-Wotjakischen entwikkelte. Aus den vorliegenden Sprachmitteln lässt sich die Sache nicht definitiv entscheiden, doch möchten — wenigstens was das Tscheremissische betrifft — die Vergleichung mit den übrigen finnischen Sprachen sowohl als der Entwickelungsgang stammverwandter Sprachen für die letztere Erklärung sprechen.

Der **Elativ** scheint ursprünglich auf c(ts) ausgelautet zu haben, wie man aus den Formen anza-c, dora-c, liśe-c, mindir-c, pa-c, pelje-c, pokśa-c, śai-c, ty-c, vere-c, yle-c schliessen darf. Letztere Endung vertritt, nach einem im Tscheremissischen nicht minder als im Syrjänisch-Wotjakisch-Mordvinischen herrschenden Principe der Verstärkung einfacher Zischlaute auslautendes s, das seinerseits Rest der Gruppe st ist; hierdurch fällt diese Endung vollständig mit der des Syrjänisch-Wotjakischen ys zusammen. Gegenwärtig ist das einfache c(ts) ausser den angeführten adverbialen Verhärtungen nicht mehr im Gebrauche, sondern erscheint stets unter der Form gyc, welche aus demselben Elativzeichen c und dem Stamme gy, (ky, ki) besteht. Letzteren identificire ich unbedenklich mit dem magyarischen ki (kü) und ostjakischen kīm, kēm, kāmen hinaus. **Castrén** führt gyc unter den Casusaffixen, **Wiedemann** unter den Postpositionen auf, beide mit ziemlich gleichem Rechte; da dasselbe sich nicht mit den Personalsuffixen verbindet, so muss ihre selbstständige Natur im Sprachbewusstsein erloschen sein, während andererseits die Vergleichung sie aus der Zahl der gebräuchlichen Verhältniss-Exponenten ausschliesst. Consequenter ist jedenfalls die erstere Auffassung, da sich überhaupt keine Grenze bestimmen lässt. Rechnet man doch selbst das magyarische nak, nek zu den Casusaffixen, ungeachtet dasselbe selbstständig mit Präpositionen verbunden im Gebrauche ist.

Der **Illativ** hat den Exponenten śka, der sich in die Elemente ś und ka zerlegt. **Castrén** vergleicht unstreitig mit Recht den ersten Bestandtheil mit dem karelischen z, h, während er den zweiten mit dem esthnischen ga zusammenstellt, das auch im Tscheremissischen eine Art Comitativ bildet. Vergleicht man Adverbialformen wie anza-ka, vorwärts; liś-ka, in die Nähe; mindir-ka, in die Ferne; pa-k, anderswohin; pokśa-k, in die Mitte; śai-ka, zurück; to-ko, nach Hause; ty-ge, hinaus; yl-kä, nach unten, welche sämmtlich eine Bewegung nach einer Richtung bezeichnen, und mit den Affixen des Adessivs na und Elativs c (vergl. den gleichnamigen syrjänischen Casus auf ys) wechseln, also die Trias den Bewegungscasus ergänzen, so wird man zu der Annahme genöthigt, in ka, ke den Exponenten der Bewegung gegen das Object zu sehen. Wir haben bereits unter dem Suomi die Affixe he, se, ke zusammengestellt, und in Bezug auf die beiden ersteren das consonantische Element von dem vocalischen

gesondert, weil im Lappischen und Syrjänisch-Wotjakischen beide wesentliche Träger der Bedeutung sind. Es scheint nun das Tscheremissische ka, ke Vertreter des aspirirten Bestandtheils zu sein. Vgl. unter dem Magyarischen.

Der Adessiv hat sich nur in einigen Postpositionen erhalten, anza-lna (-lan), vorn; liva-lna (-lan), unter; nima-lna (-lan), unter; pokśa-lna (-lan), mitten in; śai-lna (-lan) hinter; umba-lna, jenseits. In dieser Form schliesst er sich unmittelbar an den syrjänisch-wotjakischen gleichnamigen Casus auf lan, län. Die Form lna deutet auf den Ursprung aus dem l der Nähe und dem locativen na.

Der Ablativ ist von Castrén gar nicht erwähnt und findet sich auch in der Evangelienübersetzung nur ein paar Mal, scheint demnach nur dialektisch im Gebrauch zu sein. Seine Form entspricht der syrjänisch-wotjakischen Endung lys. Seine primitive Gestalt war demnach eine Verbindung aus dem l der Nähe und dem Elativzeichen sta, das Vocal und Schlussconsonanten abgeworfen, das übrigbleibende s aber durch voraustretendes t gestützt hat (l + sta = l + s + t = l + ts). Der Vocal e scheint bedeutungslos, und nur zur Vermittlung aufgenommen.

Der Allativ endet auf lan, das sich mit dem syrjänischen lanj parallelisirt. Seine Erklärung lässt sich auf die des genannten syrjänischen Affixes zurückführen, vorausgesetzt, dass das erweichte nj sein letztes Element j (für i) ohne Nachtheil für die Bedeutung aufgeben konnte. Näher liegt indess die Vergleichung mit dem Suomi-Allativ auf llen, die bereits Castrén zur Erklärung des tscheremissischen lan gemacht hat. Hiernach zerlegt sich lan in das l der Nähe, den Richtungsexponenten (l + he oder ka, ha) und ein das Resultat der Bewegung andeutendes locatives n, wie dies für das Suomi angenommen wurde. Von der Form des syrjänischen lanj, welche sich in (l + ha + ni) auflöst, unterscheidet die Tscheremissische dadurch, dass erstere den Locativexponenten wieder mit dem der Richtung vereinigt (n + i'). Das Adessivsuffix hingegen enthält überhaupt den Richtungsexponenten gar nicht. Indess wäre auch blosser Synkretismus mit dem Adessiv möglich. (Neugriechisch εἰς statt ἐν.)

Castrén führt ein eigenes Superlativsuffix gadé auf, mit der Bedeutung „darüber hinaus", welches Wiedemann gleichfalls unter die Postpositionen einreiht. Möglicher Weise vergleicht sich

gadé (Wiedemann nach der Evangelienübersetzung katsch) mit der Terminativ-Endung edzj, ozj im Syrjänisch-Wotjakischen, dem das bereits unter dem Elativ erwähnte gy vorgetreten ist: vidgadé, bis über das Wasser hinaus, d. h. bis in (dé=ödzj) den (über) ausser (ka) befindlichen Raum, wobei der Vocal wahrscheinlich zu dem zweiten Elemente (k+adé) zu ziehen wäre.

Der Caritativ mit der Endung te, de ist an sich klar. Wiedemann [1]) bemerkt, dass die Form mit der dentalen Media die gebräuchlichere sei, was in den Lautverhältnissen des Tscheremissischen seine Begründung findet, welche in der Zusammensetzung die auslautende Tenuis zur Media herabsenken, wenn nicht eine vorausgehende Härte widerstrebt.

Translativ. Mit Recht hat Wiedemann [2]) diesen Casus von dem Illativ auf śka getrennt, womit ihn Castrén zusammenwirft. Für den besonderen Translativ spricht nicht nur die Form welche der Esthnischen des Dorpater Dialektes, so wie einzelnen Formen des Suomi und Lappischen genau gleicht, und sich demnach ś überhaupt als Abschwächung von ks (Suomi, Esthnisch, Reval'scher Dialekt, Mordvinisch) erweist, sondern auch die Bedeutung welche gewöhnlich die eines Factivs ist: ibirtmjaśeś lieś, wird zur Freude, in Freude verwandelt werden. Auch in jenen Fällen wo er Bewegung anzeigt, vergleicht es sich mit Suomiformen, wie ulos, Lappisch olgos, etc. Überdies hat bereits das Suomi diesen Casus auf Zeitbestimmungen übertragen, so dass auch diese Anwendung nicht nothwendig einen (überdies sehr verstümmelten) Inessivcasus voraussetzt.

Als Essive sind eine Anzahl adverbialer Formen zu fassen, welche das Locativsuffix an den Nominalstamm unmittelbar angefügt haben, im Übrigen aber mit dem Adessiv übereinkommen: liś-na (Suomi: läsnä), nahe; to-na, zu Hause; (Suomi: koto-na), ty-na, aussen; yl-na, unten. Wegen dieses beschränkten Gebrauches kommt der Essiv so wenig als der Adessiv im Plural vor.

Castrén fügt den aufgeführten Casus einen Instrumental bei, dem er das Suffix don zuweist. Wiedemann der diese Verbindung nicht als besonderen Casus aufführt, hat dafür die Postpo-

---

[1]) Versuch einer Grammatik der tscheremissischen Sprache. §. 21.

[2]) L. c. §. 20.

sition dono [1] (mit auslautendem Vocale [2]). Seine Bedeutung umfasst den Instructiv (auch Adessiv, wo dieser das Mittel bezeichnet) und Comitativ (oder den Genitiv mit kanssa, in Gesellschaft) des Suomi, so dass der wesentliche Theil des Affixes in dem auslautenden Nasale gesucht werden muss. Was stellt nun der erste Bestandtheil vor? Am wahrscheinlichsten hält man don oder dono mit do-ko „zu, an“ zusammen, das sich seinerseits als ein Illativcasus (siehe oben) von do erweist. Dieses Letztere führt auf das russische до, das somit ziemlich sicher auch in don liegt. Jedenfalls hat diese Erklärung viele Wahrscheinlichkeit für sich, im Vergleich mit einer zweiten, welche in to einen Demonstrativstamm suchen wollte. Der Einwand, dass die Sprachen zu formellen Zwecken nicht zu entlehnen pflegen, weil sie von Haus aus die Mittel besitzen müssen, ihre Zwecke zu realisiren, wird durch das thatsächliche Vorhandensein solcher entlehnter formaler Elemente widerlegt; so z. B. sind auch die Postpositionen: śailna, śaicen wohl nichts anderes, als die in tscheremissisches Gewand gehüllte russische Präposition за. Auch ist es an sich einleuchtend, dass unter der Einwirkung fremder Denkweise Verhältnisse zum Bewusstsein kommen, welche, weil unbekannt, in der Sprache keinen Exponenten finden. Vergl. aber noch den ostjakischen Instrumental.

Auch der Instructiv, als Adverbialis oder Modalis, erscheint im Tscheremissischen, und wird von Castrén als besondere Form des Instrumentalis (auf n) aufgeführt, von Wiedemann [3] hingegen einfach unter das Affix n, im Schema [4] jedoch speciell unter den Genitiv gestellt. Seine Verbindung mit dem Genitiv wurde übrigens bereits unter dem Suomi auseinandergesetzt.

Das Mordvinische.

Seine Declination schliesst sich formell genauer an die des Suomi, als es in irgend einer der übrigen ostfinnischen Sprachen stattfindet, weiset aber auf der anderen Seite Bildungen auf, welche mit dem bisher besprochenen in keiner Berührung zu stehen scheinen. Überdies spaltet sich die mordvinische Declination in zwei besondere

---

1) L. c. §. 178.
2) L. c. §. 208, aber źepdon.
3) L. c. §. 13.
4) L. c. §. 27.

Reihen, je nachdem das Nomen bestimmt oder unbestimmt aufgefasst werden soll. Wir geben zuerst eine Übersicht der unbestimmten Declination, weil sich die bestimmte nur als eine durch Anheftung eines Demonstrativstammes modificirte Form derselben ausweist.

	Mordvinisch.	Suomi.
	Singular.	
Nominat.	sälme	silmä, silmää, ein Auge.
Genitiv.	sälmen	silmän, eines Auges.
Inessiv.	sälmese	silmässä, in einem Auge.
Elativ.	sälmeste	silmästä, aus einem Auge.
Illativ.	sälmes	silmään, in ein Auge.
Adessiv.	sälmeva (?)	silmällä, an einem Auge.
Ablativ.	(tovoldo	tuolta, von dort.)
	sälmede	silmältä, von einem Auge.
Allativ	sälmev	silmälle, zu einem Auge,
Dativ.	sälmenen	einem Auge.
Abessiv.	sälmevteme	silmättä, ohne Augen.
Translat.	sälmeks	silmäksi, zu einem Auge.
Essiv.	śkana	aikana, zu einer Zeit.
	Plural.	
Nominat.	sälmet	silmät, silmiä, Augen.
Genitiv.	sälmetnen	silmien (von) Augen.
Inessiv.	sälmeset	silmissä, in Augen.
Elativ.	salmetste	silmistä, aus Augen.
	sälmestet	
Illativ.	sälmest	silmiin, in Augen.
Adessiv.	sälmevat (?)	silmillä, an Augen.
Ablativ.	sälmetdo	silmiltä, von Augen.
Allativ.	sälmetov (?)	silmille, zu Augen,
Dativ.	sälmetnenen	Augen.
Translat.	sälmekst	silmiksi, zu Augen.

Singular.

Von den angeführten Casus bedürfen der Nominativ, der Genitiv und Translativ (mit der speciellen Bedeutung eines Prädicativs) keiner Erläuterung. Ebenso ist die Gruppe der drei Casus welche

sich auf das Innere des Objectes beziehen, aus der Vergleichung mit den westfinnischen Sprachen verständlich. Letztere ordnen sich im Mordvinischen formell: Illativ, Inessiv, Elativ, von denen der erstere blos das s der Innerlichkeit, ohne Richtungsexponenten, die beiden letzteren überdies (respective) ein Locativ- und Trennungszeichen enthalten.

Das s des Illativs vergleicht sich zunächst mit der auslautenden Aspiration des karelischen Dialektes: sälmes = śilmäh, (шильмяхъ). Das auslautende mordvinische s, das von keinem Vocal afficirt wird, spricht für die Ursprünglichkeit des Zischlautes, wenigstens in den westlichen Sprachen.

Der Inessiv auf s mit nachfolgendem (harten oder weichen) Vocale o, a, ä (e) zerlegt sich in den Träger der Innerlichkeit (s) und den Locativzeiger der, wie aus der Zusammenstellung mit dem Adessiv sich ergibt, in dem Vocale liegt. Da dieser in allen übrigen finnischen Sprachen ein anlautendes n besitzt, so wird man eine Form mit assimilirtem n, wie im Suomi ssa, ssä (d. i. s+na, s+nä) voraussetzen müssen, deren s, dem Geiste der Sprache gemäss, zwar hart gesprochen aber nicht verdoppelt wurde.

Der Elativ mit dem Doppel-Affixe sto (sta), ste ist mit dem entsprechenden Casus der westlichen Sprachen (sta, stä, st) identisch; sein Mittelvocal e ist vielleicht nur Folge orthographischer Unsicherheit; übrigens geht auch das harte a des Suomi gewöhnlich in das dunklere o über: sälmeste = Suomi silmästä; kalsto = Suomi kalasta.

Die folgende Gruppe, den Adessiv, Ablativ und Allativ umfassend, bietet einer befriedigenden genetischen Erklärung die meisten Schwierigkeiten. Mit Ausnahme von ein paar adverbialen Bildungen, wie der Ablativ toolda, tovoldo von dort, ist der Charakterbuchstabe l, welcher die Nähe bezeichnet, gänzlich verschwunden. An seine Stelle ist im Adessiv und Allativ v, hinter Consonanten g (k?) getreten, während der Ablativ das Trennungszeichen t (do, de) unmittelbar an den Stamm fügt. Die Schwierigkeit wird noch wesentlich dadurch vermehrt, dass statt des auslautenden v im Allativ auch m eintreten kann. Es bleibt daher nicht nur die Frage, welches von den drei Elementen v, g, m das ursprüngliche und folglich für die Bedeutung massgebende sei, sondern noch die weitere, ob dieselben, nach den sonstigen Verhältnissen der Sprache zu ihren Schwestern,

überhaupt Exponenten des nahen Raumverhältnisses vorstellen, und nicht vielmehr euphonische Veränderungen des Zeigers des allgemeineren Bewegungs- oder Ruheverhältnisses seien, die sich nach dem Verschwinden des ersteren behaupteten, wie dies aus dem Ablative sich folgern liesse.

Aus der Vergleichung mit dem entsprechenden Casus aus der Reihe der inneren Beziehungen ergibt sich zunächst, dass wenigstens gegenwärtig im Sprachbewusstsein sich v (g) dem s parallelisire und das Verweilen durch den nachgeschobenen Vocal angedeutet werde. Da nun im Illativ der Exponent der Bewegung mit dem des partialen Raumes zusammengefallen ist, so lässt sich dasselbe auch für den Allativ voraussetzen, d. h. v in der Bedeutung von l fassen. Man möchte erwarten in v unmittelbar einen Vertreter von l zu finden; diesen Übergang kennt indess das Mordvinische nicht, und auch sonst findet sich in dem vorliegenden Sprachschatze kein Anhaltspunct; wohl aber scheint ein Equivalent von l (Exponent des nahen Raumes) als n (Exponent des anstossenden Raumes) angenommen werden zu dürfen. Wir haben bereits anderweitig l durch n vertreten gesehen, und werden unten einen weiteren Beleg dafür anführen; man darf daher die Formen pelen, pelev (Suomi: puolelle, esthnisch: polel) unmittelbar neben einander stellen. Hiernach ergäbe sich eine Allativendung ne, ni, welche im Esthnischen einen Terminativ, „bis zu“ bildet, und auch im Syrjänischen la+nj wiederkehrt. Anderweitige Beispiele bestätigen die Vertretung eines auslautenden n durch j (wohl n = nj = j), so dass sich die Formen auf n und j (pelen, pelej) vereinigen. Liesse sich die Endung nj als Grundform erweisen, so würde der Übergang von j in v, bei der sonstigen Vorliebe der Sprache für letzteres zwischen Vocalen, rechtfertigen. Selbst der Übergang von j (oder v) lässt sich vertheidigen, wie wenigstens aus der Zusammenstellung von mäijle hernach, (eine versteinerte Adessivform) mit mäken, mäkev zurück, lappisch mañe, magyarisch mögé, sich folgern lässt. Das Bedenken gegen diesen Übergang der organisch in der Richtung ǵ=j, wie im angegebenen Falle stattfindet, wird durch anderweitige Thatsachen in den finnischen Sprachen gehoben. Demnach würden sich die Formen ordnen: nj, n, j, v, g. Da n in den letzteren Formen ganz verschwunden, und der Bewegungs-Exponent mit der virtuellen Geltung desselben allein übrig geblieben ist, lässt sich noch ein anderer Anknüpfungs-

punct gewinnen, welcher von dem Richtungsexponenten ka ausgeht. Grundform wäre die Locativform auf n, welche durch k in einen Allativ verwandelt würde. In dieser Auffassung wäre n — k (ohne Vocale) entsprechend dem magyarischen n—k des Dativs und stände zugleich dem tscheremissischen Illativ auf ś+ka parallel. Der Übergang von k (g ist Erweichung wie d im Ablativsuffixe do) in v ist organisch, für v aber kann nach e der Gaumenhauch j eingetreten sein. Demnach wären die Entwickelungen nk, k (g) v, j. V und m wechseln im Auslaute auch sonst, während die Form auf n entweder reine Locativ-Endung ist, oder den Rest der vollständigen Endung vorstellt. Wie dem aber auch sei, jedenfalls sieht die Sprache in dem Affixe v, (g) virtuell einen Bewegungs-Exponenten der durch den folgenden Vocal a, dem Reste des Locativsuffixes, beschränkt wird; daher verträgt er sich nicht mit seinem Pole, dem Trennungszeiger do. Die Abwesenheit des localen Raumexponenten mochte um so weniger gefühlt werden, da die Casus welche die Beziehungen der Innerlichkeit darstellen, diese constant bezeichnet haben.

Neben der besprochenen Form des Allativs besteht eine zweite, welche von der Gabelentz als Dativ aufführte, mit dem Suffixe nen. Verglichen mit der tscheremissischen Allativ-Endung lan zeigt das mordvinische nen eine Vertretung des l der Nähe mit dem n des angrenzenden Raumes, wodurch obige Annahme einer Grundform nj für den Allativ einige Gewähr erhält.

Der Essiv wurde von demselben gelehrten Bearbeiter auf einen Temporalis beschränkt, einzelne Postpositionen, wie ekś-ne, an, bei, vaks-na, vaks-ne, id. bieten indessen auch die räumliche Anwendung. Hierdurch zeigt sich die vollständige Übereinstimmung mit dem Suomi-Suffixe na, nä. Daneben besteht eine zweite Form auf t, welche vielleicht eine verstümmelte determinirte Form sein mag.

Plural.

Das charakteristische Mehrheitszeichen t, tritt ausser dem Nominativ, im Genitiv, Dativ und Ablativ unmittelbar an den Stamm, und vor die Casusendung; im Inessiv, Illativ, Adessiv und Translativ hinter die Letztere; der Elativ lässt beide Stellungen vor; für den Allativ hingegen mangeln die Belege, um die Stellung des Pluralexponenten bestimmen zu können.

Die Casussuffixe sind die des Singulars; nur der Genitiv und Dativ haben vor den entsprechenden Endungen n und nen die Sylbe ne eingeschaltet. Diese ist kaum etwas anders als das angefügte determinirende Pronomen des Plurals, so dass diese beiden Endungen eine determinirte Doppelform (vgl. den determinirten Elativ und Ablativ) besitzen, jedoch so, dass in der einen die hinweisende Kraft des Pronomens nicht mehr gefühlt wird.

Determinirte Declination.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der meisten finnischen Sprachen, das Nomen durch ein angefügtes Possessivsuffix näher zu bestimmen. Die Beziehung des Gegenstandes auf einen Besitzer individualisirt denselben ebenso wie die Hinweisung auf denselben durch ein Demonstrativ. Das Personalpronomen der dritten Person namentlich, das sich in seiner Bedeutung mit dem Demonstrativ vermengt, gibt der Verbindung neben der besitzenden (und noch besonders bezeichneten) noch die allgemeinere hinweisende Geltung. Das Mordvinische hat beide Bedeutungen auch formell gesondert, und für die determinative Bedeutung eine besondere Verschmelzung des Nomens mit dem Pronomen durchgeführt. Diese Verbindung, die bestimmte Declination, bietet vielfache Eigenthümlichkeiten, wie das Schema zeigt.

	Singular.	Plural.
Nominat.	sälmes, das Auge.	sälmetne, die Augen.
Genitiv.	sälment, sälmest, des Auges.	sälmetsten, der Augen.
Inessiv.	sälmesse, in dem Auge.	sälmetnesa, in den Augen.
Elativ.	sälmestest, aus dem Auge.	sälmestest, sälmetnesta, aus den Augen.
Illativ.	sälmezes? in das Auge.	sälmetnes, in die Augen.
Adessiv.	sälmevas? an dem Auge.	sälmetneva, an den Augen.
Ablativ.	sälmedent, von dem Auge.	sälmedest, sälmetnede, von den Augen.
Allativ.	sälmevs? zu dem Auge.	sälmevast? zu den Augen.
Dativ.	sälmenten, sälmes en, dem Auge.	sälmensten, den Augen.
Transl.	sälmekses, zu dem Auge.	sälmeksest? zu den Augen.

Aus den angeführten Bildungen ersieht man zunächst die Unsicherheit in der Wahl des determinirenden Pronomens, indem die Stämme se und te, ersterer überdies in seiner Pluralform ne neben einander, die beiden ersteren sogar — es müsste denn s wie wahrscheinlich in ma-s-tor, Erde, rein euphonischer Einschub sein — verbunden vorkommen. Ein Princip, nach welchem die Wahl stattgefunden hätte, lässt sich um so weniger erkennen, als selbst für einen und denselben Casus Doppelbildungen erscheinen. Nicht minder unsicher ist die Stellung des Pronomens. Während der Singular dasselbe regelmässig nach Art der Possessivsuffixe an das fertige Wort, hinter das Casuszeichen an das Ende des Wortes rückt, findet es im Plural seine Stellung zwischen der Charakteristik der Mehrheit t und dem Suffixe und im Dativ scheint das determinirende t sogar zwischen die Factoren des zusammengesetzen Exponenten sich eingedrängt zu haben. Diese Unsicherheit mag mit der Entwickelung der Determination aus dem Possessivverhältnisse zusammenhangen: Formen, welche im Plural s enthalten, stehen noch auf dem Gebiete der Possession, wie in den übrigen finnischen Sprachen, während die Pluralbildungen mit eingeschobenem ne offenbar mit dem durch den Artikel bestimmten Nomen anderer Sprachen auf derselben Stufe stehen, und sich überhaupt nur durch die ungewöhnliche Stellung des Pronomens unterscheiden.

Von der Gabelentz [1]) macht noch auf einige besondere Bildungen aufmerksam, welche ein doppeltes Suffix enthalten, wie kiavaso unterwegs (Adessiv und Inessiv); mastorgava, in dem Lande (doppelter Adessiv). Namentlich sind jene Formen von Wichtigkeit, welche einem Inessiv oder Adessiv den Nasal n anfügen, weil sich in ihnen das Wiederauffrischen eines in Vergessenheit gerathenen Elementes, also ein instinctartiges Gefühl seiner organischen Berechtigung kund gibt: Mordv. śkason, in der Zeit; Schwedisch-Lappisch aikesne; Mordv. tarkavan, an der Stelle; Syrj. mjestalōn, Wotjakisch intylen.

Ostjakisch.

Unter allen ihren finnischen Schwestern hat die Sprache der Ostjaken am meisten an dem symmetrischen Baue ihres Organismus

[1]) Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, B. II.

eingebüsst, wie er im Suomi in seiner vollen Entwickelung und Reinheit zu Tage tritt, und wie er in den bisher behandelten Sprachen nur wenig modificirt wiederkehrte.

Nicht nur ist der Gegensatz zwischen den Casus, welche sonst das In und An dem Objecte zu bezeichnen pflegen, fast ganz aufgehoben, sondern es sind auch die übrigen Casus auf dem Wege des Synkretismus bis auf wenige zusammengeschmolzen. Wir geben in der Übersicht dem Schema die Ausdehnung, wie es die westlicher wohnenden Schwestern bieten, und stellen den durchgeführten Dialekten, dem Jetisch'schen und den Surgatischen auch die abweichenden Formen des Obdorischen gegenüber, so wie wir auch die Reste adverbialer Bildungen aufnehmen, um die Anknüpfungspuncte mit den übrigen verwandten Sprachen anschaulich zu machen.

Singular.

	Jetischer D.	Obdorischer D.	Surgatischer D.	Suomi.
Nom.	sēm		sēm	silmä, das Auge.
Indef.	verda'at mant		verda'at mant	veristä, Rothes. minua, mich.
Gen.	sēm		sēm	silmän, des Auges.
Ines.	sēmna (ne) sēmīven (a) tette		sēmna (ne) tetti tet	silmässä, in dem Auge. tässä, dort.
Elat.	sēmīvet sēmēvet		sēmeuch, sēmiuch sēmi	silmästä, aus dem Auge.
Illat.	sēma tege		sēma tegenam	silmään, in das Auge. tähän, dahin.
Ades.	sēmna (ne) sēmīven (a)	sēmelti	sēmna (ne)	silmällä, an dem Auge.
Abl.	sēmīvet sēmēvet kāmetta	sēmeult sēmult? kāmalta	sēmeuch, sēmiuch sēmi kāmetlta	silmältä, von dem Auge. Lapp. olgold, von aussen.
Allat.	sēma	sēmelti	sēma	silmälle, zu dem Auge.
Cons.	sēma		sēma	Syrj. sinla, um das Auge.
Abes.	sēmda		sēmdlach	silmättä, ohne Auge, blind.

Prol.	sēmīvet sēmēvet chovatta	sēmeult sēmult? chōvalta	sēmeuch, sēmiuch sēmi chovaṭlta	silmätse, längs des Auges. kauatse, längs.
Trans.	sēma		sēma	silmäksi, zu einem Auge.
Ess.	sēmna (ne) sēmīven (a)		semna (ne)	silmänä, als ein Auge.
Com.	sēmat		sēmnat	silmäne, in Verbindung mit dem Auge.
Inst.	sēmat sēmna (ne) sēmīven (a)		sēmnat sēmna (ne)	silmän, mit dem Auge.

Plural.

Nom.	sēmet		semēṭl	silmät, die Augen.
Ind. (Acc.)	meñat		meñat	meitä, uns.
Gen.	sēmet		sēmeṭl	silmien, silmäin, der Augen.
Ines.	sēmetna (ne) sēmedīven (a)		sēmeṭlna (ne)	silmissä, in den Augen.
Elat.	sēmedīvet sēmedēvet		sēmeḍleuch, sēmeḍliuch sēmeḍli	silmistä, aus den Augen.
Illat.	sēmeda		sēmeḍla	silmiin, in die Augen.
Ades.	sēmetna (ne) sēmedīven (a)	sēmedelti?	sēmeṭlna	silmillä, an den Augen.
Abl.	sēmedīvet sēmedēvet	sēmedeult sēmedult?	sēmeḍleuch, sēmeḍliuch sēmeḍli	silmiltä, von den Augen.
All.	sēmeda	sēmedelti?	sēmeḍla	silmille, zu den Augen.
Cons.	sēmeda		sēmeḍla	Syrjän. sinjasla, um die Augen.
Prol.	sēmedīvet sēmedēvet	sēmedeult sēmedult?	sēmeḍleuch, sēmeḍliuch sēmeḍli	silmitse, längs der Augen.
Tran.	sēmeda		sēmeḍla	silmiksi, zu Augen.

Ess.	sēmetna (ne) sēmedIven (a)	sēmeṭlna (ne)	silminä, als Augen.
Com.	sēmedat	sēmeṭlnat	silmine, in Verbindung mit Augen.
Inst.	sēmedat sēmetna (ne) sēmedIven (a)	sēmeṭlnat sēmeṭlna (ne)	silmin, mit den Augen.

Singular.

Ich habe unter dem Schema einen Indefinitiv aufgeführt und unter denselben zweierlei Bildungen gestellt; die von Castrén [1]) als Ableitungssylbe bezeichnete Endung at, welche unbestimmte Nomina, Pronomina und Adverbia bildet, und die Accusativformen der Personalpronomina. Castrén sieht in t einen Pronominalstamm, der nur ein Demonstrativ — denn auch das Pronomen personale der dritten Person fällt damit zusammen — sein könnte. Nun haben die finnischen Sprachen allerdings das Pronomen dem Nomen angeheftet, die Anwendung aber beruht auf einer ganz entgegengesetzten Anschauung; das angefügte Pronomen determinirt und verengt somit den Umfang des Begriffes statt ihn zu erweitern. Noch schwerer begreift sich, wie t hinter Personalpronominen unbestimmte Bedeutung haben sollte. Letztere pflegen des Nachdruckes wegen ein determinatives Element, in den finnischen Sprachen häufig den charakteristischen Bestandtheil als Possessivpronomen sich beizulegen; von einem, die hinweisende Kraft abschwächenden Zusatze wird sich kaum ein Beispiel aufführen lassen. Beide Bildungen werden aber sogleich verständlich und schliessen sich ganz der Auffassungsweise an, welche das Gebiet der westfinnischen Sprachen beherrscht, wenn man diese Endungen als Indefinitive betrachtet. Die Nominalformen sind an sich klar: verda'at, von dem Rothen, etwas Rothes, du rouge; jemat, von dem Guten, Gutes, du bien. Auch der Pronominalaccusativ steht genau mit der entsprechenden Indefinitivform des Suomi in paralleler Richtung; hier wie dort zieht das Sprachgefühl nicht die ganze Persönlichkeit unter die Wirkungssphäre der Verbalthätigkeit: Ostjakisch, ment vächtet, er bittet mich; Suomi vaatii minua (Savol.). Der Umstand, dass die ersteren

---

[1]) Nordische Reisen. Ostjakische Grammatik.

Bildungen weitere Casusaffixe annehmen, ist kein absolutes Hinderniss dieser Auffassung; Verbindung von Affixen, wo sie durch ein zusammengesetztes Verhältniss gefordert wird, ist gerade eine den finnischen Sprachen eigenthümliche Erscheinung, wie aus den einzelnen Casusreihen ersichtlich ist, und der Genitiv des Plurals im Suomi geradezu aus einem Indefinitiv sich entwickelt. Wollte man aber, gestützt auf einige Pronominalformen, jenes at mit der Endung te (se) der westfinnischen Sprachen identificiren, worüber erst eine genauere Kenntniss der Wortbildung im Ostjakischen mit Sicherheit entscheiden kann, so bliebe immer noch die Pronominalform übrig, welche einer derartigen Auffassung durchaus widerstrebt.

Der Genitiv wird im Ostjakischen blos durch die Stellung angedeutet, wie dies in den meisten Schwestersprachen, neben der wirklich bezeichneten Form gestattet ist. Der Nominativ hat seine Stelle vor dem Verbum, der Accusativ hinter demselben, der Genitiv tritt vor das regierende Nomen (wie in der Zusammensetzung).

Der Inessiv ist von dem Adessiv nicht mehr geschieden, beide fallen mit dem Essiv in einen Locativ zusammen, wie Castrén diese Vermengung sehr passend bezeichnet. Als eigentliche Inessivformen wird man hingegen mehrere Adverbien anzusehen haben, welche die Endungen tta, tte, tti, t tragen. Als vollständige Form stellen sich tta, tte dar: totta dort, Suomi tuossa, Magyar. ott, tette hier, tässä Magyar. itt. Die beiden letzteren sind Abschwächungen (siehe Adessiv); die auf t hat überdies den einen Consonanten eingebüsst. Die Erklärung wurde bereits unter dem Tscheremissischen zu geben versucht; doch scheint es mir für das Ostjakische, wie für das Magyarische am natürlichsten, tt in t + n zu zerlegen, und Assimilation des letzteren vorauszusetzen: Suomi s + s : s + n = t + t : t + n.

Der Elativ steht zu dem Ablativ in demselben Verhältnisse wie der Inessiv zum Adessiv; beide bilden den Ablativ Castrén's. Der Localexponent der Innerlichkeit ist auch hier abgefallen, und es lässt sich aus den Sprachresten sein Dasein nicht mehr erweisen. Möglicher Weise dürften sich einige Postpositionsformen auf tta, tte eher mit dem Elativ als dem Ablativ vergleichen.

Der Illativ bildet gleichfalls mit dem Allativ eine Gruppe, die des Dativs. In Adverbien hat sich hingegen eine eigene Illativform erhalten, mit den Exponenten gha (ge, gho) cha, ka (che, ke, cho, ko): tege hieher, kokko in die Ferne. Sein nächster Verwandter

ist das Tscheremissische ka, kä des Illativs, so wie das auslautende k der magyarischen Dativ-Endung na-k, ne-k; und auch die mordvinische Endung v glaubte ich damit vereinigen zu müssen. Der innere Zusammenhang mit dem entsprechenden Suffixe der westlichen Sprachen wurde bereits mehrfach besprochen, und es ist daher überflüssig auf einen tatarischen Ursprung derselben zu verweisen; was man zugeben kann, ist höchstens ein Einfluss auf die Form des Suffixes, das aus dem Wesen der finnischen Sprachen hervorgeht, und ein charakteristisches Merkmal derselben ist. Die Formen tegenam, toghonam vergleichen sich, wenn man von der enklitischen Schlussendung nam absieht, genau mit den karelischen Illativen auf źe (tege wie veneheźe).

Der Adessiv geht, wie bemerkt, in den Locativ auf, der formell dem Essiv des Suomi entspricht. Bemerkenswerth ist die von Castrén erwähnte Form des obdorischen Dialektes auf lti, die indess auch für den Allativ gebraucht wird. Offenbar gehört sie in die Reihe der Casus, welche das l der Nähe enthalten, steht aber durch ihr zweites Element ti mit den sonstigen Bildungen nicht im Einklang. Am einfachsten löst sich der Widerspruch, wenn man von der Allativbedeutung ausgeht, und einen Synkretismus voraussetzt, der das Wohin mit dem Wo vermengte. So würde sich auch das Adverb chunti, wann, erklären, in welchem, wie in dem esthnischen koddunt n für l eingetreten, oder richtiger der neue Casus aus dem Essiv gebildet worden ist. Auch die Inessivendung auf tti ist vielleicht auf diesem Wege herbeigeführt worden.

Der Ablativ des Ostjakischen hat, wie bemerkt, die weitere Bedeutung des gleichnamigen Casus der indogermanischen Sprachen, nachdem die besonderen Exponenten der räumlichen Beziehung fortgefallen sind. Der Charakter ist das t der Absonderung, welches indess nur selten unmittelbar an das Nomen tritt: avasta, von unten; (avas), te-t tagha-t, von dieser Stelle; Surgutisch, toṭl von da (tom, jener). Der Jetisch'sche Dialekt fügt regelmässig zwischen Stamm und Casusaffix ein Mittelglied ɪva oder ĕva, das auch im Locativ wiederkehrt. Theils aus der Natur des Exponenten, theils aus der Vergleichung mit den nächstverwandten Sprachen, insbesondere der magyarischen, lässt sich mit Sicherheit entnehmen, dass dieses Mittelglied einen speciellen Raumexponenten, entsprechend einer Postposition in den Schwestersprachen, enthalte, der hier wie im Magyarischen um so leichter mit

dem Nomen verschmelzen konnte, als beide kein Genitivzeichen besitzen. Was ist nun aber jenes īve? In dem vorliegenden Materiale der ostjakischen Sprache bietet sich kein naheliegender Anknüpfungspunct, und auch Castrén, der sich eine lebendige Kenntniss erworben und diesen Punct gewiss nicht aus den Augen verloren hatte, begnügte sich mit der Muthmassung [1]) einer verloren gegangenen Postposition. Berücksichtigt man, dass auch das Magyarische für denselben Casus ein fast identisches Suffix be, mit dem Localbegriffe der Innerlichkeit verwendet, und vergleicht dazu das Wortbildungselement ep (ap, op), welches am gewöhnlichsten ein Raumverhältniss bezeichnet, wie kuttep (Magyarisch közép, Wotjakisch kusp-) Mitte, kut (M. köz) Zwischenraum; jinktep, Raum mit verborgenen Schätzen; chandep, Treppe; kodop, Scheide; lañaep, Spalte; jidźep, Einschnitt; kundźep (kunć, unguis), Kamm; voindjep, Bienenkorb etc so wird man die Vermuthung nicht geradezu von sich weisen dürfen, es möchte in jenem īve der Nominalstamm tibe, Surgatisch tigbi, das Innere, enthalten sein, der demnach selbst ein Compositum darstellte, dessen zweiter Theil in dem magyarischen be, so wie in jenem Bildungssuffixe vorliegt, und der in der ostjakischen Verbindung blos seines Anlautes verlustig gegangen wäre.[2]) Wie aber auch jenes īva erklärt werden möge, so viel ist sicher, dass das Ablativsuffix einfach t ist. Auffallend dürften auf den ersten Anblick die surgutischen Formen auf euch, iuch, i erscheinen. Man wird indess bald bemerken, dass die auslautende Aspiration gern einen abgefallenen Consonanten ersetze, und nicht zweifeln in diesem das t der Trennung zu sehen; stellt man aber t her, so tritt die Form eut, iut sogleich in das richtige Verhältniss zu ēv (e) t, īv (e) t, in welch letzterem e als Bindevocal erscheint. Die kürzere Form auf i ist weiterer Abschwächung im Auslaute unterlegen, wodurch nicht blos die Aspiration sondern auch der Lippenlaut verloren ging (ēv-t = ēv-ch=īv=i). Dass aber der gegenwärtige Ablativ eine Rückbildung, kein Stehenbleiben auf einer früheren Stufe sei, zeigt die obdorische Endung dieses Casus auf eult (ult?). Diese ist ein regelrechter Ablativ im Sinne des Suomi; kodan + sisă-l-tä = chōd + īv-l-t. In den beiden andern Dialekten hat sich l zuerst dem t assimilirt, wie

---

[1]) L. c.

[2]) Vergleiche überdies das syrjänische pyćk, und das wotjakische pel, das Innere.

die einfachen Formen: Obdorisch kamalta, Irtischisch kametta, Surgutisch kameṭlta zur Evidenz erweisen. Mit dem Wegfalle des auslautenden a ging auch die Doppelconsonanz verloren. Den Elementen nach ist demnach der ostjakische Ablativ ein Elativ.

Der Allativ wird als Dativ wie gleichfalls erwähnt wurde, durch dasselbe Suffix mit dem Illativ bezeichnet. Dieses stellt den reinen Richtungsexponenten vor, der mit dem Trennungsexponenten des Ablativs t im polarischen Gegensatze steht. Eine specielle Allativform scheint sich im obdorischen Dialekte zu finden, welche den zusammengesetzten Exponenten lti besitzt; sie zerlegt sich in das l der Nähe und den Penetrativzeiger ti: sēmelti, hin an das Auge. Über seine Vermengung mit dem Adessivcasus vergleiche diesen.

Der Consecutiv des Syrjänischen, der eine Bewegung nach einem Orte bezeichnet, um das Object zu holen, wird im Ostjakischen durch denselben Dativcasus vertreten: jiña menôt, er ging nach Wasser, um Wasser zu holen, Syrjänisch valá muny.

Der Abessiv oder Caritiv hat das gewöhnliche Suffix ta (te), das nach Vocalen und weichen Consonanten als da (de) erscheint. Auch darin kommen die surgutischen Dialekte mit den westlichen Sprachen des Stammes (Suomi, Lappisch, Syrjänisch, Wotjakisch) überein, dass sie dem Auslaute eine Aspiration anfügen: sēmda, Surgat. sēmḍlach, ohne Auge; pette Surgat. peṭlṭlech, ohne Ohr. Die Endung bildet zugleich das Privativ-Adjectiv, da die obigen Formen auch den Begriff blind, taub, bezeichnen.

Der Begriff des Prolativs im Suomi wird im Ostjakischen durch den Ablativ ausgedrückt: vondıbet ment, geht längs des Hügels.

Der Translativ (Factiv) der übrigen Schwestersprachen wird durch den Dativ ersetzt: rıda veret, er machte zum Bote, mant vāghat Jepana, man nannte mich Johann. Offenbar ist der Dativ in dieser Anwendung als Illativ zu fassen.

Der Essiv des Suomi und Tscheremissischen — in beiden nur in der einen Anwendung als Temporalis, wenn auch als Locativ belegbar — ist im Ostjakischen ein wirklicher Locativcasus, der das Raum- und Zeitverhältniss umfasst, und daher auch, nach Abschleifung der speciellen Raumexponenten, den Inessiv und Adessiv in sich aufgenommen hat. Sein Suffix ist na (ne), das nach Vocalen den Auslaut fortlassen kann: idaina, Abends; Suomi iltana, chovan(a), entfernt; Suomi kaukana, kauan. Gleich dem Ablativ kann auch der

Essiv das Mittelglied ive zwischen Stamm und Affix einschieben, wovon er jedoch selten Gebrauch macht: chattīven, heute. Als reiner Essiv erscheint derselbe in Verbindungen wie kurukna tegettet, fliegt wie ein Vogel. Den Genitiv und Allativ ersetzt er als Possessiv: Rutjna vāch tājen, der Russe hat Geld (bei dem Russen ist Geld). Da er endlich, wie gleich erwähnt werden soll, auch den Instructiv vertreten kann, so haben wir hier den thatsächlichen Beweis für den ausgesprochenen Satz, dass dem genannten Casus die Anschauung räumlicher Verbindung zu Grunde liegt.

Der Comitativ hat eine besondere Bildung und sondert sich dadurch von dem gleichnamigen Suomi-Casus. Sein Affix ist at, das entweder unmittelbar an den Wortstamm oder an den Locativexponenten na nach Verschiedenheit der Dialekte gefügt wird. Über die Natur dieser Endung wage ich auch nicht eine Vermuthung und bemerke nur, dass die eigentliche Casusendung ne ausschliesslich dem Suomi zukommt. Neben dieser Endung besteht im Suomi eine Postposition kanssa, die im Esthnischen als ga, im Lappischen als guojm, im syrjänischen kod wiederkehrt, um den Begriff der Gesellschaft auszudrücken. In den übrigen Sprachen ist auch diese Postposition verschwunden und wird durch neue Elemente ersetzt; so im Tscheremissischen durch dono, im Magyarischen dureh vel. Hängt es mit do-n und weiter mit dem russischeu до zusammen? Bemerkenswerth ist die Beobachtung Castréns [1]), nach welcher die russisch sprechenden Ostjaken mit dieser Endung auch den Factiv und Essiv ausdrücken. Schimmert hier der Begriff, den die Sprache mit dem Suffixe verknüpft, hervor (до = ne)?

Der Instructiv wird entweder durch die Locativendung na (ne, n) bezeichnet, und schliesst sich dadurch genau an die Bildung dieses Casus im Suomi, oder fällt mit dem Comitativ zusammen, wie dies im Tscheremissischen der Fall ist, dessen Suffix do-n eine bemerkbare formelle Übereinstimmung mit na-t bietet.

Plural.

Die Bezeichnung desselben durch t, Surgutisch ṭl, wurde bereits erwähnt. Nach Vocalen wird ṭl in den surgutischen Dialekten unmittelbar angefügt; und ohne Unterschied des Dialektes ist

---

[1]) L. c.

dieselbe unmittelbare Anfügung nach n, s und mit i schliessenden Doppellauten freigestellt. In allen übrigen Fällen tritt ein Bindevocal ein, regelmässig e, nach gh, mit vorausgehender harter Vocallänge (ā ō ū) a, o: Surgat. iki-ṭl, die Kleinen; kōs-ṭl die Sterne; jūgh-ot, jūgh-oṭl, die Bäume. Die surgutischen Dialekte haben übrigens auch hinter anderen Consonanten bei vorausgehendem harten Vocale a: vondaṭl, Berge. Vor Vocalen werden t und ṭl nach den allgemeinen Sprachgesetzen erweicht, letzteres jedoch nicht gleich durchgreifend: jūghoda, jūghoḍla etc.

Die Bezeichnung der Casus ist dieselbe wie im Singular; natürlich fallen jene archaistischen Formen weg, die ihrer Natur nach in allen übrigen Sprachen auf den Singular beschränkt sind. Auch der Abessiv ist in der Mehrzahl nicht gebräuchlich.

Dual der surgutischen Dialekte.

Wir haben das Dasein dieses Numerus in diesen Dialekten bereits erwähnt, und auch seine Charakteristik gan, chan, kan (gen, chen, ken) berührt. Gan (gen) tritt nach Vocalen und weichen Consonanten, chan (chen) nach harter Consonanz, kan (ken) nach ch ein: ikigen, die beiden Greise, rītchen, die beiden Boote, makkan die beiden Biber. Formen mit auslautenden harten Consonanten, namentlich k, lassen den Anlaut fallen: jākan die beiden Schreiber (jāk). Die Casusbildung selbst ist regelmässig, wie folgendes Schema zeigt:

Nominativ. Accusativ. Genitiv.	sēmegen,	die beiden Augen. der beiden Augen.
Dativ. (Illativ. Allativ. Consecut. Translat.)	sēmegena,	den beiden Augen. in die beiden Augen. zu den beiden Augen. um die beiden Augen. zu zwei Augen.
Locativ. (Inessiv. Adessiv. Essiv. Instructiv.)	sēmegen na (ne),	an den beiden Augen. in den beiden Augen. bei den beiden Augen. als zwei Augen. mit den beiden Augen.

Ablativ. (Elativ. Ablativ. Prolativ.)	sēmegeneuch,	von den beiden Augen. aus den beiden Augen. von der Nähe beider Augen. längs der beiden Augen.
Instructiv. (Comitat.)	sēmegenat,	mit den beiden Augen. in Verbindung mit den beiden Augen.

Magyarisch.

Gleich dem Ostjakischen hat auch das Magyarische die in den übrigen Schwestersprachen durchgreifende Scheidung in den Beziehungen des speciellen Raumes wenigstens in so weit aufgegeben, dass es die dort verwendeten Localexponenten nicht mehr mit Bewusstsein ihres Werthes nach Erforderniss im lebendigen Verkehre zu benützen weiss. Ich sage aufgegeben, weil die vorhandenen Reste in adverbialen und postpositionellen Formen nur unter der Voraussetzung erklärt werden können, dass das allgemeine Bildungsprincip der finnischen Sprachen auch sie hervorgebracht habe. Als nach den organischen Gesetzen, unter denen das Absterben nicht mehr begriffener Formen vor sich geht, allmählich analytische Bildungen an die Stelle der synthetischen traten, blieben von dem Umgestaltungsprocesse nur jene Formen unberührt, in welchen das Sprachbewusstsein den realen Kern nicht mehr von dem formellen Suffixe zu scheiden vermochte. Andererseits aber vermag keine Sprache den ihr eigenthümlichen Typus abzustreifen, ohne sich selbst aufzugeben; werden ihr die Organe, durch welche sie ihre Lebensäusserungen kund gibt, unterbunden oder abgelöst, so wird sie deren neue schaffen oder andere dafür verwenden, so dass dasselbe innere Leben nur in anderen Gliedern strömt. An die Stelle der Suomiformen sind neue getreten, diese aber drücken dieselben Raumunterscheidungen aus, welche wir als charakteristisches Merkmal der finnischen Sprachen kennen gelernt haben. Die Bildung neuer formaler Elemente aus Substanzwörtera musste gerade im Magyarischen am leiehtesten vor sich gehen, da bei der Abwesenheit eines Sylbenaccentes die Wortpause das einzige Trennungsmittel blieb, welches seinerseits unwirksam wurde, wenn in Folge einer Zusammensetzung — und der Mangel eines Genitivsuffixes lässt das Besitzverhältniss

immer durch eine solche, oder wenigstens eine Zusammenrückung darstellen — auch diese Scheidewand fiel. In das Schema wurden nicht nur die archaistischen Formen, als massgebend für den Zusammenhang mit den übrigen finnischen Sprachen, sondern auch alle Verbindungen mit jenen Suffixen aufgenommen, welche entweder Verhältnisse bezeichnen, für die die Schwestersprachen besondere Exponenten aufgestellt haben oder wenigstens ihre wirkliche Verschmelzung durch lautliche Veränderungen nachweisen. Der Übersicht wegen sind zuerst jene Casus zusammengestellt, welche sich unmittelbar mit den entsprechenden des Suomi und der anderen verwandten Sprachen vergleichen, und die sich begreiflicher Weise fast nur auf den Singular beschränken.

	Magyarisch.	Suomi. (Syrjän. Mordv. Ostj.)
		Singular.
Nominat.	víz	vesi, Wasser.
Indefinit. (Accusat.)	vízet	vettä, Wasser.
Genitiv.	víz' (-ja-je)	vesi, (= —) des Wassers.
Inessiv.	elött	edestä, vorn, (im Vorderen.)
Elativ.	—	— — —
Illativ.	elé	eteen, Kameel. eteh, nach vorn (in das Vordere.)
Adessiv.	föl (in der Zusammensetzung und Ableitung.)	päällä, oben (an dem Haupte.)
Ablativ.	elöl	edeltä, vorn.
Allativ.	fölé	päälle, nach oben (dem Haupte zu).
Abessiv.	vízet-len	vedettä (mä), ohne Wasser, wasserlos.
Factiv.	vízzé	Syrjän. vaä', zu Wasser.
Terminat.	míg	Mordvin. mig, bis.
Tempor.	télen	talvena, zur Winterszeit.
(Essiv.)	vízen	Ostjakisch jinkna, auf dem Wasser.
Adverb.	hogy	kuin (Plur.) wie.
Instruct.	kettön	kahden, zu zweien.

Man wird vor allem an der Bezeichnung des Accusativs als Indefinitivs Anstand nehmen. Voraus sei indess bemerkt, dass hier

nicht von dem gegenwärtigen syntaktischen Gebrauche, sondern von dem genetischen Verhältnisse zu den Schwestersprachen die Rede ist. Es ist nämlich eine in der Sprachentwickelung oft wiederkehrende Erscheinung, die wir im Verlaufe dieser Untersuchung öfter zu beobachten Gelegenheit hatten, dass eine grammatische Form, die ursprünglich für einen speciellen Fall bestimmt war, sich über ein grösseres Gebiet verbreitete, indem durch Hinweglassung besonderer Merkmale die Begriffe inhaltloser und folglich allgemeiner wurden. Als die Sprache aufhörte das partitive Verhältniss zu bezeichnen, musste dessen Exponent als bedeutungslos entweder wegfallen, wie in den meisten ostfinnischen Sprachen, oder konnte nun ausschliesslich den Objectivcasus bezeichnen, und zwar letzteres um so leichter, als auch die partitive Beziehung in der grossen Mehrheit der Fälle zugleich die objective in sich vereinigte. Man darf annehmen, dass dieser Bedeutungswechsel im Suffixe mit dem Herabsinken des Demonstrativs zum Artikel und der Spaltung der Conjugation in zwei Formen im Zusammenhange stehe. Der Artikel hob das bestimmte Nomen im Gegensatze zu dem unbestimmten hervor, so dass eine weitere Bezeichnung der Unbestimmtheit am Nomen nicht mehr nöthig schien, und da die Hinweisung auf das Object im Verbum selbst lag, hatte der vorausgehende Accusativ das Object nur Casus absolutus zu bezeichnen. Man vergegenwärtige sich überdies das Verhältniss des Personalpronomens zur Conjugationsform, um den Zusammenhang des Accusativs mit dem Indefinitiv begreiflich zu finden und vergleiche noch das über denselben Casus des Ostjakischen Beigebrachte. Was die formelle Identität betrifft, so vergleichen sich Suomi; juon vet-tä, Esthnisch joon vet, Lappisch-Finnmärkisch jugham ćace, Magyarisch iszom vízet. Die Übereinstimmung mit der Suomibildung ist an sich klar; dasselbe gilt vom esthnischen vet, dessen Form nach den euphonischen Gesetzen der Sprache den abgefallenen Consonanten t voraussetzt. Das Lappische endlich hat, nach dem auch im Suomi und Esthnischen herrschenden Gesetze den Dental zwischen den Vocalen ausgestossen. Man übersehe auch die Thatsache nicht, dass die finnischen Sprachen entweder gar keinen Exponenten für den Objectscasus besitzen, oder als solchen den Lippennasal verwenden, t hingegen nirgends sich als solcher — selbst in den tartarischen Sprachen nicht — im Gebrauche findet, ein negativer Beweis für den secundären Ursprung seiner gegenwärtigen Verwendung.

Der Genitiv hat im Magyarischen wie im Ostjakischen gar keine Bezeichnung; ob von jeher muss dahin gestellt bleiben. Die Stellung vor dem regierendeu Nomen, welche factisch den Exponenten ersetzt, wird durch das dem Regens angefügte Personalpronomen hervorgehoben: a föld gyümölcse, der Erde Frucht; a' föld gyümölcsei der Erde Früchte. Bekanntlich hat sich an die Stelle des Thema der Dativ eingedrängt, was bei der nahe liegenden Bedeutung beider Casus nicht befremden kann (auch in anderen Sprachstämmen findet sich dieselbe Erscheinung): a' földnek gyümölcse; a' földnek gyümolcsei. Man hat endlich als Genitiv eine Wortbildung mit dem Possessivsuffixe é bezeichnet — mit entschiedenem Unrecht. Formen mit é sind Adjectiva relativa, wie z. B. die indogermanischen auf ja: Sanskrit पित्र्य; pitrya, Lat. patrius, väterlich, dem Vater gehörig. Mit gleichem Rechte wie diese, ist auch die magyarische Bildung in die Wortbildungslehre zu verweisen.

Der Inessiv hat unter den durch Neubildungen verdrängten ursprünglichen Raumcasus, welche den Gegensatz zwischen dem In und An dem Gegenstande ausdrücken, verhältnissmässig noch das weiteste Gebiet behauptet. Nicht nur haben die Themen der Postpositionen diese Bildung für den Locativcasus bewahrt, sondern dieser wird auch an Pronominalstämmen und mehreren Städtenamen — mit adverbialer und von jener der regelrechten Bildungen etwas abweichenden Bedeutung — durch das archaistische tt bezeichnet: alatt, elött, helyett, mellet; itt, ott; másutt, mindenütt; Győrött, Pétervárott. Die Vergleichung mit der Suomi-Endung sta (stä) zeigt zunächst t statt s; ein Wechsel der durchaus nicht befremden kann, wenn man den Übergang von t zu s berücksichtigt. Wir haben in dem Localzeiger der Innerlichkeit s zunächst den Anlaut von sisä, das Innere, ins Auge gefasst; diesen glaube ich nun als t in dem oben besprochenen ostjakischen ti-bi (tig-bi) das Innere, wieder zu erkennen, und ziehe daraus den Schluss, dass jenes Exponent der Innerlichkeit im Ostjakischen und ohne Zweifel auch im Magyarischen t gelautet habe. Doch lassen Formen wie most, helyest noch einigen Zweifel über die älteste Form des magyarischen Localexponenten; letztere entsprechen genau den tscheremissischen auf st. Für das zweite t habe ich oben bei Besprechung derselben Casusform im Ostjakischen, eine Assimilation, t+n = tt vorausgesetzt, wie diese auch für das Suomi ss aus s+n, der schwedisch-lappischen

Endung dieses Casus, und der Analogie mit l-n der östlichen Sprachen mit grösster Wahrscheinlichkeit angenommen werden muss. Möglich wäre indess, dass t selbst ein Localexponent mit der Bedeutung von na wäre, wie der Demonstrativstamm tuo einer solchen Anwendung den Weg bahnt. Wenigstens deuten eine Menge Bildungen auf einen solchen Exponenten des Verhältnisses der Ruhe, welche nur gezwungen sich auf den Exponenten n zurückführen lassen. (Vergleiche die tscheremissische Adessivform auf sta, die ostjakischen Locative auf nti, und die ihnen genau entsprechenden magyarischen auf nt [nta?]). Das n in itten, ottan etc. ist ein neuer Locativexponent, der den nicht mehr vollständig gefühlten auffrischt, wie wir dies bereits öfter gesehen haben. Übrigens finden sich derlei Verstärkungen eines Casussuffixes im Magyarischen auch sonst.

Der Elativ lässt sich in seiner ursprünglichen Form im Magyarischen nicht mehr nachweisen, wohl aber der Illativ der sich durch auslautende Vocallänge charakterisirt (á an harten, é an weichen Stämmen). Was die Natur dieser Länge betrifft, so stellt sie sich dem lappischen i, dem syrjänisch-wotjakischen ä', ö', e' derselben Endung an die Seite, in welcher wir den Exponenten der Richtung nach dem Innern des Objectes zu, mit geschärfter vocalischer Spitze, zu erkennen glaubten, dessen Aspiration durch die Länge ersetzt ist, indem der Nachdruck, welchen der Hauch dem letzten Vocale gewährt, ein Anhalten der Stimme über demselben herbeiführt, das sich als Accent oder Länge geltend macht. Die früher ausgesprochene Ansicht über die Natur des finnischen Illativexponenten wird gerade durch die magyarische Bildung in Verbindung mit den obenerwähnten, so wie mit der karelischen auf h — die übrigens auch unter der Suomi-Form als że erscheint—thatsächlich bestätigt. Die adverbialen Formen ide, oda [1]) haben den Vocal abgestumpft, ihre Bedeutung spielt aber zugleich in die des Inessivs hinüber [2]). (Vgl. haza.)

Der Adessiv hat gleichfalls einige Spuren seines einstigen Vorhandenseins im Magyarischen hinterlassen. Ein sicheres Beispiel

---

[1]) Die Formen ide, oda zeigen, dass die Pronomina ez, az ursprünglich ed, od gelautet haben, welche selbst, durch die im Magyarischen geläufige Umstellung aus te, to entstanden sind.

[2]) Hunfalvy, Új Magyar Muzeum, 1851—52, II, 116, 449, 456.

bietet fŏl (fel von fŏ, fej, Suomi pää, Haupt), das in Zusammensetzungen wie feltiszt, felvilág, und Ableitungen felsŏ, fŏlŏs, felség, seine dem Suomi päällä, Esthnisch peäl entsprechende Bedeutung oben, bewahrt hat. Gleiches gilt von bel [1]), dem Adessiv des Exponenten der Innerlichkeit be (vgl. ben, bŏl), von nál (vgl. unter n und nek) so wie távol, tul, hol, kül, körül, elül, közel etc. und der ganzen Reihe der Formen auf ul, ül, mit locativer Bedeutung, hátul, végül. Die Formen fel, bel, távol leben im Bewusstsein der Sprache nur mehr als Themen, welche neue Bildungen eingehen, wie felett, ein Adessiv und Inessiv, felé, ein Adessiv und Illativ, felŏl ein Adessiv und Ablativ. Ebenso belé, belŏl, távolról.

Der Ablativ findet sich in Postpositionen, welche die Entfernung vom Objecte bezeichnen: alól, von unten weg, elŏl, von vorn weg, kivŭl, von aussen weg. Der dunkle Vocal (ó, ŏ) findet seinen nächsten Vergleichungspunct im surgutischen eu-h, während die Länge wahrscheinlich Folge einer Zusammenziehung, vielleicht auch zugleich Ersatz für die verlorne Position lt ist, wie diese im obdorischen Dialekte (lta) vorliegt. Als Ablative nicht mehr selbstständiger Themen gelten ferner die Affixe bŏl (vgl. be, ben, bel), rŏl, tŏl. Die Formen mit weiter verdunkeltem Vocale sind dem Sinne und der Form nach nicht wesentlich verschieden. Man könnte etwa auch das Adverbium jól hieher beziehen wollen und mit der Form die esthnischen Adverbien auf lt, elevalt, lebendig, kuivalt, trocken, paljalt, nackt, vergleichen; doch ist jól kaum etwas Anderes als ein Instrumental jóval. — Vergl. noch unten be.

Als Allative fasst die Sprache die obenerwähnten Reste fel und bel (bele) in Verbindung mit Wurzeln: felhág, hinaufsteigen, felmegy hinaufgehen, beleszokik, sich eingewöhnen, letzteres mit Beibehaltung des Richtungsexponenten wie im Suomi l+he: päälhe=fele. Felé hat denselben fühlbarer hervorgehoben (feleh-fele).

Der Abessiv erscheint im Magyarischen nur unter der Form eines Adjectivum privativum entsprechend den Suomibildungen auf toin, töin, (tama, tämä). Das privative t (at, et, ta, te) ist mit der Endung lan, len verbunden welche auch im míglen, ideiglen erscheint: szem-te-len, ohne Auge, unverschämt; szám-ta-lan, unzählig, zahllos; ok-ta-lan ohne Grund, unvernünftig.

---

[1]) Hunfalvy, l. c., 203.

Für den Translativ der schon im Suomi die Doppelbedeutung des Factivs und Terminativs vereinigt, finden sich im Magyarischen, wie in den meisten übrigen ostfinnischen Sprachen zwei Endungen welche den beiden Bedeutungen entsprechen. Der Factiv hat im Magyarischen vá, vé zum Exponenten, im welchem sich die vollständige Suomiform ohne Schwierigkeit wieder erkennen lässt. Diese zerlegte sich in den Richtungsexponenten nach dem Objecte hin, ka, ke, und den Illativzeiger si. Ersteren haben wir bereits im Mordvinischen unter der Form des Lippenspiranten v gefunden, und die Identität von k und v in den Parallelformen des Adessivs ka und va thatsächlich erwiesen gesehen. Ebenso wenig kann über den zweiten Theil, der Illativexponenten, nach dem was oben über die Form dieses Zeichens gesagt wurde, ein begründeter Zweifel statt haben, so dass die magyarische Form recht eigentlich die Bildung des Suomi-Translativs veranschaulicht. Für den Terminativ hat sich im Magyarischen die Endung zu ig gestaltet, dessen Vocal constant bleibt und daher nicht rein lautliches Bindeglied sein kann. Dieser Umstand spricht gegen eine unmittelbare Parallele zwischen den beiden Endungen ksi und ig, wozu man nicht nur durch Vergleichung von aksa und ág, sondern noch näher durch Suomi miksi, esthnisch miks, mordvinisch mig, magyarisch míg verleitet werden könnte. Demnach ist dies Begegnen der Formen ein zufälliges, durch den Auslaut des Stammes herbeigeführtes. Zur Erklärung der magyarischen Endung muss vielmehr der Terminativ des Syrjänisch-Wotjakischen in Betracht gezogen werden, welcher der Endung dzj den Vocal des Illativs vorschiebt. Dies führt darauf, im magyarischen ig die Elemente der Suomi-Endung in umgestellter Ordnung zu suchen. In der That ist die Begrenzung eine einschliessliche, d. i. den Zeitraum, über den sich die Thätigkeit des Handelnden erstreckt, und innerhalb dessen sich der Sprechende denkt, abschliessende, ein Diesseits in Bezug auf den ausgeschlossenen Zeittheil des Jenseits. Der Sinn der Endung ist daher bis zu diesem Zeitpuncte hin. Im Factiv hingegen stellt sich der Zustand in den ein Gegenstand versetzt werden soll, im Vergleich mit seinem Gegenwärtigen (diesem) als ein Entferntes, ein Jenes, dar. Daher der Wechsel in der Wahl der Exponenten des partiellen Raumes.

Der Essiv wird im Suomi als Prädicativ und Temporalis, in ersterer Beziehung gelegentlich als auch Locativ gebraucht. Die

östlichen Sprachen halten meist auch nur an der temporellen Bedeutung fest, und erst im Ostjakischen finden wir ihn als förmlichen Locativ worin ihm jedoch nicht nur das Syrjänisch-Wotjakische, sondern selbst unter den westlichen Sprachen das Schwedisch-Lappische und der Dorpater Dialekt des Esthnischen im Inessivcasus entgegenkommen. Das Magyarische hat beide Bedeutungen geschieden, indem es für die Prädicatsbestimmung, je nach der besonderen Anschauung entweder noch die Richtungsbeziehung (durch k) beifügte, oder einen eigenen Adessiv mit dem Affixe u-l, ü-l bildete. Über beide Formen, als speciell magyarisch, später. Als Temporalis deckt die magyarische Bildung vollkommen die des Suomi: télen, Suomi talvena. Wie im Ostjakischen hat sich aber die Endung des Essivs auch im Magyarischen als Locativ festgesetzt, und zwar in der Regel als Vertreter eines Adessivs: fán, auf, an dem Baume, Suomi puulla; földön, auf der Erde, maalla. Durch Verbindnng mit Postpositionen, z. B. Dunán tul, jenseits der Donau, nähert sich die Bedeutung der des Genitivs; jenseits der Donau = über der Donau, ist eigentlich am fernen (tu-l, táv-ol) Ufer der Donau. Auf diesen Zusammenhang ward bereits unter dem Suomi verwiesen.

Endlich hat sich auch der Instructiv des Suomi als Adverbialis im Magyarischen erhalten. Hieher gehören nicht nur die Adverbialformen auf n, wie nagyon, sondern noch näher liegend die Adverbien így, úgy, hogy [1]), entsprechend den Pluralformen des Suomi auf in; így = niin (im Plural n statt t und s), von ez, se; úgy = noin, von az, tuo; hogy = kuin, von Suomi ku-ka, welcher. Ohne auslautendes n findet sich im Syrjänischen die Endung ji, welche den Formen sydzj, sydzji, kydzj, kydzji zu Grunde liegt. In kettőn entspricht er dem Suomi-Singular, kahden.

Wie bereits bemerkt wurde, ist der grösste Theil der besprochenen Suffixe auf versteinerte Adverbial- und Postpositionalformen beschränkt. An ihre Stelle traten neue Bildungen, welche denselben Typus an sich tragen, der die verdrängten Formen charakterisirte, zum Beweise dass die Lebenskraft der Sprache noch kräftig genug war, sich neue, ihrem inneren Principe conforme Organe zu schaffen. Diese Richtung der Neubildung zeigt sich nicht

[1]) Hunfalvy, l. c., 117.

nur in der Bewahrung der überkommenen Richtungs- und Locativexponenten, sondern auch darin, dass die örtlichen Beziehungen jedesmal in den Verhältnissexponenten aufgenommen sind. Die Neubildungen ersetzten aber nicht blos die abgestorbenen, sondern die Sprache wiederholte den Regenerationsprocess mehrmals, so dass ausser dem In und An auch ein Auf und Neben des Objectes bezeichnet wurden. So entstanden vier Reihen [1]) deren jede die drei Beziehungen des Abstandes ausdrückte. Die erste erhielt zum Localexponenten be, dem Werthe nach dem Suomi sisä gleich, die zweite n, dem Zeiger räumlicher Verbindung, die dritte ra Localbezeichnung des oberen Raumes, und die letzte eine Verbindung mehrerer Elemente, die das Neben bezeichnen. Von diesen ist die zweite von der dritten Reihe nicht streng gesondert, indem beide denselben Locativexponenten theilen, und auch im Ablativ, adverbiale Formen abgerechnet, jene sich aus der letzten ergänzt. Folgendes Schema wird dies veranschaulichen:

Inessiv.	szemben, in dem Auge.
Elativ.	szemböl, aus dem Auge.
Illativ.	szembe, in das Auge.
Adessiv.	szemen, an dem Auge.
Ablativ.	innét, von hier.
Allativ.	— — —
(Dativ.)	szemnek, (zu) dem Auge.
Adessiv.	szemen, an (auf) dem Auge.
Delativ.	szemröl, von (oben herab) dem Auge.
Sublativ.	szemre, gegen (das Obere des Auges).
Propinquitativ.	szemnél, bei (neben) dem Auge.
Elonginquativ.	szemtöl, von (der Nähe des Auges).
Approximativ.	szemhez, zu (in die Nähe des Auges).

Die erste Reihe enthält den Localexponenten der Innerlichkeit be, den wir bereits unter dem Ostjakischen erwähnt haben. Für sein einstiges selbstständiges Dasein im Magyarischen spricht sein Gebrauch in Verbindung mit den Personalsuffixen. Der Inessiv trägt den Essiv-(Locativ-)Charakter n, und vergleicht sich somit genau der Form des ostjakischen Locativs: Ostjakisch chatt-ıve-n

[1]) Hunfalvy, l. c., 86.

= Magyarisch nap-ba-n. Der Elativ lautet bŏl(-ból), in welcher Endung der Vocal — constant ein dunkler (ó, ŏ) und langer — Schwierigkeit macht. Oben haben wir bereits an einen möglichen Ersatz einer verloren gegangenen Position gedacht, doch bleibt die Sache zweifelhaft, weil in den finnischen Sprachen auf diesem Wege Längen nicht zu entstehen pflegen. Denn dass die Endung selbst nicht vollständig, sondern durch ein am Ende fortgefallenes t verkürzt sei, lässt sich schon von vornherein vermuthen, da das auslautende l nur die räumliche Nähe bezeichnet und in keiner der verwandten Sprachen eine Spur sich findet, dass l je eine Sonderung bezeichnet habe. Auch lassen Formen, wie ennét, honnat, onnat keinen Zweifel über das wirkliche Vorhandensein dieses allgemeinen Trennungsexponenten im Magyarischen, und die ostjakischen Formen des Ablativs zeigen in ihren dialektischen Übergängen den Weg, den die magyarische Endung ól, ŏl zurückgelegt hat. Während nämlich an Postpositionen sich die vollständigen Endungen obdorisch lta, surgutisch ţlta, irtischisch tta erhalten haben, bietet die regelmässige Declination des Nomens, neben dem aufgenommenen Mittelgliede īve, eu die abgestumpfte Endung Irtischisch (īve) t, Surgutisch (eu) h. Was den dunklen Vocal betrifft, so vergleicht er sich am nächsten mit dem surgutischen eu, nur erregt der Umstand Bedenken, dass jenes eu blos dialektische Form für īve ist, und folglich, da wir be mit īve zusammengestellt haben, bŏl aus be+be+lt gebildet sein müsste. Obwohl nun derlei Verdopplungen desselben Elementes, namentlich wenn es sich wie hier, in ein (wenigstens relativ) concretes und formelles scheidet, an sich nichts Auffallendes enthalten (vgl. Mordvinisch mastor-ga-va), so muss es doch befremden, dass das Magyarische diesen Vocal auch in jenen postpositionellen Formen ohne Ausnahme gebraucht, wo das Ostjakische sich des Zwischengliedes īve nicht bedient: Irtischisch itta, Surgutisch iţlta = Magyarisch elŏl. Sollte die magyarische Bildung die ältere [1]) sein, die sich im Ostjakischen nicht des ganzen Gebietes zu bemeistern vermochte, oder wäre der dunkle Vocal aus einer andern Quelle geflossen? Bemerkenswerth ist der neugeschaffene magyarische Essiv auf ul, ül, den Hunfalvy [2]) mit dem Factiv auf vá,

[1]) Toldy erklärt die Ostjaken für magyarische Reste.
[2]) L. c. 86.

vé zusammenstellt. Hiernach würde — wenn v anders richtig gedeutet wurde — der Richtungsexponent nur den fernen Raum, das Dort andeuten, was in ul und vá offenbar der Fall ist, und böl wäre zu übersetzen: aus dem Innern dortweg. Wie man aber auch den Vocal erklären möge, die Endung selbst ist als echt finnisches Gut nicht zu verkennen.

Der Illativ mit der Endung be ist in so fern nicht vollständig, als man wenigstens die Länge des Vocals erwartet. Die Form bele neben belé zeigt indess, wie der Illativexponent sich abschleifen kann.

Die zweite Reihe hat den gemeinschaftlichen Localexponenten n, der, wie mehrfach erwähnt worden, die räumliche Verbindung bezeichnet.

Der Locativ dieser Reihe entspricht dem Essiv des Suomi, der jedoch nur als Temporalis in dieser Anwendung gebraucht wird; mit dem ostjakischen Locativ hingegen kommt er ganz überein (s. oben). Neben dem einfachen n finden sich, jedoch mit beschränkter Anwendung auf Adverbien, noch die Verbindungen nt, nta als Locativzeichen, von welchen ersterer überdies das t häufig abwirft und durch Verdopplung des Nasals ersetzt: mi-nt; gyaná-nt, szeré-nt, benn, ellen (ellent-áll); ifjonta, eleinte. Letztere Bildung kann ein neues n einnehmen; ujontan, régenten. Das Auffallende dieser Bildungen, falls nicht eine Vermischung im Gebrauche eine ursprüngliche Ablativform vorauszusetzen berechtigt, und die jedenfalls nur auf das Ostjakische und Magyarische sich beschränken, haben wir bereits erwähnt.

Der Ablativ dieser Reihe, der übrigens auf adverbiale Bildungen beschränkt ist, hat die Endungen nn-t, nnét, nn-n. Geht man von honnat, honnét aus, dessen Stamm durch das Suomi ku-ka gesichert ist, so stellt sich in dem auslautenden t der gewohnte Exponent der Sonderung dar. Der lange Vocal in der Form-nnét könnte auf ein ausgefallenes n deuten, das sich in-nn-n wirklich erhielt und dafür t der Abschleifung preis gab, wie wir dies oben im Locativ gesehen haben. Die vollständige Form wäre demnach nn-nt. Das vorhergehende nn dürfte als vollständiger Locativexponent (fenn=fent) gefasst werden, so dass wir eine Doppelbildung, Adessiv + Essiv vor uns hätten, wie fe-l-ett, fe-l-é, fe-l-ől. Ohne diese Erklärungsversuche ein grösseres Gewicht als das einer Hypothese zu geben, sehe ich doch auch in ihnen rein magya-

rische Bildungen, die höchstens den Anstoss zur Krystallisation von aussen empfangen haben mögen. In anderen Formen tritt tól an die Stelle des Ablativexponenten.

Die wichtigste Bildung dieser Reihe ist aber die Verbindung des Localzeigers n mit dem Richtungssuffixe ka, ke, welche als Dativ fungirt. Wir haben diesen Bewegungsexponenten im Ostjakischen für sich allein den Illativcasus bilden sehen, wir haben ihn im Tscheremissischen zu demselben Zwecke mit den örtlichen Zeichen der Innerlichkeit zu śka, śka verbunden gefunden, und es darf daher nicht befremden, wenn das Magyarisehe ihn mit dem Localexponenten n vereinigt, um die der obigen Illativbedeutung parallele eines Allativ's auszudrücken. Bedenken gegen diese Auffassung, zu der man übrigens schon durch den Parallelismus gedrängt wird, da eine andere Verbindung von n mit einem Richtungsexponenten nicht besteht, könnten nur aus der Natur des n oder aus lautlichen Verhältnissen hergenommen werden. Was die erstere betrifft, so glaube ich, dass n (als na) wirklich ein selbständiges Dasein geführt habe, wie es die Annahme eine Verbindung ne-k voraussetzt, in wie fern diese sich mit Personalsuffixen bekleiden kann. Den Beleg dafür sehe ich in der Endung nál, welche ich als Adessiv fasse (na, der angrenzende Raum und l der Nähe). Die lautlichen Bedenken dürften sich auf den kurzen Vocal, und dessen Übergang in die weiche Form beschränken. Allerdings wird ein Vocal vor Suffixen in der Regel gelängt, indess liefern die obenerwähnten Adessive fe-l, be-l, und insbesondere eine bedeutende Anzahl von Conjugationsbildungen den Beweis, dass dieser Satz nicht für alle Fälle geltend war, wie ja selbst die gleichlautende Verbalendung ne-k (na-k), den kurzen Vocal behauptet. Was endlich den weichen Vocal e betrifft, so mochte ihn die Sprache gewählt haben, weil zur Zeit der Bildung sich der Gegensatz zwischen hartem und weichem Guttural (ق und ك) noch lebendig erhielt, und die Sprache den harten, der nach a hätte eintreten müssen, und seine Vertreter, h, v — das überdies anderweitig verwendet war (Factiv) — vermeiden wollte. Was man endlich gegen die Verbindung des n. mit einem Richtungsexponenten etwa einwenden könnte, erledigt sich durch das esthnische ni und die mordvinische Dativendung nen. Endlich sei auch noch der Zusammenstellung mit dem türkischen نك niñ erwähnt, die als ausgemachte Thatsache

hingenommen wird. Ohne die Zusammengehörigkeit beider Formen bestreiten zu wollen, glaube ich doch den Umstand betonen zu müssen, dass die magyarische aus dem Principe der Sprache hervorgeht, aus den Sprachmitteln regelmässig gebildet ist, und nach ihren Elementen dem darzustellenden Begriff vollkommen adaequat ist, was alles schwindet, wenn man eine der türkischen Bildung analoge — also Genitivform zum Ausgangspunct der Erklärung wählt.

Die dritte Reihe hat für den entsprechenden Locativcasus den Exponenten der zweiten, n: a' fán, auf dem Baume und an dem Baume. Die Casus der Entfernung und Annäherung haben einen besonderen Raumzeiger, ra (re), der, wie das Suomi yli, das Über des Objectes bezeichnet. Ohne mich in Vermuthungen über die Natur dieses Raumzeigers, der vielleicht nicht einmal echt finnisches Gut ist, und der sein einstiges selbständiges Dasein durch seine Verbindung mit Personalsuffixen ausweist, einzulassen, bemerke ich nur, dass der Richtungsexponent, wie in be, nicht direct ausgedrückt ist, sondern nur durch seinen Gegensatz gegen den Zeiger der Sonderung virtuell fühlbar wird. Die Ablativform ról (ről) ist an sich klar.

Die letzte Classe endlich ersetzt die Casus, welche im Suomi das l der Nähe enthalten. Der Locativ dieser Reihe hat den Exponenten nál (nél) der sich, wie erwähnt, in na, den Raumzeiger für die unmittelbare Verbindung, und das l der Nähe, im Sinne eines Adessivs zerlegt.

Der Casus der Trennung wird durch den Exponenten től (tól) bezeichnet, welcher seinerseits einen Localzeiger te voraussetzt. Einen solchen haben wir schon mehrfach gefunden, und wenn auch mehrere Formen sich auf das t der Sonderung zurückführen liessen, wie der Inessiv im Finnmärkischen und Tscheremissischen, so erklären sich doch die obigen ostjakisch-magyarischen Formen nur sehr gezwungen ohne Annahme eines solchen Localzeigers te, wie er in den Demonstrativen tä-mä, tuo vorgezeichnet liegt, und wie er in weiterer Entwickelung als táv eine bestimmtere örtliche Bedeutung ausgeprägt hat (vergl. den Elativ des Suomi). Die Verbindung mit dem Personalpronomen zeigt ferner die selbständige Geltung dieses Stammes, dessen Bedeutung zwischen dem Demonstrativ und táv, der ferne Raum, inne liegen mag. Től entspricht daher dem Inessiv auf tt.

Der Richtungscasus dieser Classe endlich ist eine Zusammenrückung der Postposition hoz (hez) Suomi kohti, entgegen, zu: az atyához, zu dem Vater; Suomi isää kohtia, dem Vater entgegen, gegen den Vater zu.

Als eine speciell magyarische Bildung muss man den Essiv auf ul, ül (úl, űl) betrachten, da der constante dunkle Vocal eine unmittelbare Zusammenstellung mit dem Suomi-Adessiv auf lla, llä, nicht gestattet. Im Sprachgefühle stellt er sich als Locativ jener Bewegungsrichtung dar, welche durch den Factiv bezeichnet ist, wie dies Hunfalvy[1]) sehr richtig hervorgehoben hat. Der Vocal darf daher mit dem v des Factivs in Verbindung gebracht und als dessen Weiterbildung betrachtet werden. Doch soll auf der anderen Seite auch die Analogie nicht übersehen werden, welche zwischen diesem Vocal und dem ostjakischen Locativ welcher das Mittelglied ıve (eu) einschalten kann, besteht, und wodurch sich u, ü mit dem ó, ú (ő, ű) des Ablativs parallelisiren.

Mit vá, vé, des Factivs bringt derselbe Gelehrte[2]) auch das Instrumental- und Comitativsuffix vel (val) in Verbindung ohne jedoch den Zusammenhang hinreichend ersichtlich zu machen. Wir haben den Exponenten dieses Verhältnisses in den verschiedenen Sprachen auf verschiedene Weise gebildet, und namentlich bei den Wolgafinnen durch auffallende Neubildungen ersetzt gefunden; die eigenthümliche Form des magyarischen Suffixes darf daher weniger befremden. Ob vel mit der esthnischen Partikel ga die sich auch im lappischen guoim, Suomi kanssa, wieder erkennen lässt, im Zusammenhange stehe, und namentlich sich als Adessiv fassen lasse, muss dahin gestellt bleiben; die lautlichen Verhältnisse liessen sich in Einklang bringen, und vell vergliche sich dem Suomi kam + ssa, als Inessiv; Berührung mit den tartarischen Formen lässt sich nicht leugnen. Als Endungen bleiben endlich noch die Zusammenrückungen mit ért, kép, képen, ként und kor zu erwähnen übrig. Ért, wohl für érett stehend, bezeichnet den Beweggrund: atyáért, des Vaters wegen. Durch Verbindung mit den Personalsuffixen beurkundet es seine Selbstständigkeit, die übrigens schon durch sein Anknüpfen an eine lebende Wurzel sich ausspricht.

---

[1]) L. c. 86.
[2]) L. c. 86.

Kép, Suomi kuva, lappisch köv, Estnisch kujo, Bild, wird entweder in der Grundform, oder als Locativ (Essiv) kép-en, ké-nt mit dem Nomen verbunden, um einen Vergleich zu bezeichnen; es entspricht daher dem deutschen „Weise“ „wie“ mikép, auf welche Weise, wie? tulajdonképen auf eigenthümliche Weise, emberként, als Mensch, menschlich.

Gleich, kép wird endlich auch kor, Alter, Zeit, mit dem Nomen verbunden, um einen Temporalis zu bilden: akkor (= az + kor) damals, (zur) damalige(n) Zeit.

Übersicht.

Nachdem wir bereits bei der allgemeinen Besprechung der Verhältnissexponenten den Standpunct von welchem aus die finnische Declination betrachtet werden müsse, festzustellen versucht haben, bleibt uns hier nur der Nachweis zu führen übrig, dass alle in den einzelnen Sprachen angeführten Bildungen aus denselben Sprachbedingungen hervorgehen und denselben partiellen Sprachzweck realisiren, d. h. dass allen dieselbe gemeinsame Sprachform zu Grunde liege. Die Einstimmigkeit spricht sich aus 1) in der Natur der bezeichneten Verhältnisse; 2) in der Zahl derselben und 3) in der materiellen Identität der verwendeten Verhältnissexponenten.

Was die Natur der Verhältnisse betrifft, welche durch die Declination der finnischen Sprachen einen Ausdruck erhalten, so sind letztere durchweg räumlich, die durch die Nomina bezeichneten Objecte werden nicht als Individuen an sich, sondern nur nach ihrer räumlichen Ausdehnung in Vergleich gezogen. Das Genetivverhältniss stellt sich unter das Locativ. Die Objectsbezeichnung geht auf die Ausdehnung und den Umfang, unter und bis zu welchen das Object unter die Verbalthätigkeit fällt. Die Verhältnisse der Ruhe, der Bewegung von und zu dem Objecte gehen zunächst auf die Stellung innerhalb, an der Berührungsfläche oder in der Nähe des Objectes. Die Objecte ruhen in, an oder neben einander, bewegen sich aus dem Innern, von der Oberfläche, von der Nähe weg, in das Innere, gegen die

Oberfläche, gegen die Nähe zu. Der Locativ ist ein Inessiv, Adessiv, Propinquitativ; der Dativ ein Allativ etc. Die Verhältnisse der finnischen Sprachen sind daher regelmässig zusammengesetzte, und fordern als solche auch zusammengesetzte Exponenten, welche sich umgekehrt in zwei Factoren zerlegen, von denen nur der eine sich mit den entsprechenden Suffixen der anderen Sprachen vergleichen lässt.

Um die Zahl der durch die Declination dargestellten Verhältnisse zu bestimmen, kann man nur von der Anzahl der Exponenten ausgehen, in welcher dieselben ihren äusserlichen Ausdruck gefunden haben. Verhältnisse deren Exponenten in den verschiedenen Sprachen widerkehren, und für welche die einzelnen Sprachen, wenn sie unter dem Drucke äusserer Störungen abhanden gekommen waren, einen anderweitigen Ersatz aus sich herausschufen, sind offenbar als gemeinsame zu betrachten. Ein flüchtiger Blick auf die angeführten Schemata zeigt, dass für den Inessiv, Elativ und Illativ, für den Adessiv, Ablativ und Allativ, für den Abessiv, Factiv, Terminativ, Temporalis und Instructiv in allen Sprachen entweder ein gemeinsamer Exponent vorhanden ist, oder, wo derselbe verloren gegangen war, ein neuer geschaffen wurde. Negativ stimmen die Schemata auch darin überein, dass Genitiv und Accusativ keinen besonderen gemeinsamen Exponenten aufweisen, und die entsprechenden Verhältnisse entweder blos virtuell durch die Stellung angedeutet werden, oder unter eine andere Beziehung treten, wie der Genitiv in den west- und ostfinnischen Sprachen, oder endlich durch secundäre Behelfe, wie der Accusativ im Schwedisch-Lappischen, Tscheremissischen und Magyarischen einen conventionellen Ausdruck erhalten. Geht eine Sprache über die Zahl der angeführten Casus hinaus, so sind die überflüssigen Bildungen entweder analoge Nachschöpfungen aus ähnlichen Elementen oder Zusammenrückungen, die sich als secundär dadurch erweisen, dass sie sich durch die vorhandenen Formen vollkommen ersetzen lassen (wie im Magyarischen die Bildungen mittelst ként, kor etc.).

Die materielle Identität der verwendeten Exponenten tritt in den beiden Factoren in welche sich dieselben regelmässig zerlegen, hervor. Von den allgemeinen Zeigern der Ruhe, der Bewegung von und zu dem Objecte, kehrt der erstere, n, in allen

genannten Sprachen entweder unverändert wieder, oder, wo er durch Verschmelzung mit dem anstossenden Laute verlarvt ist, bieten die in anderen Sprachen reinen Formen den Beweis seines ursprünglichen Vorhandenseins.

Der Inessiv mit Doppel-s zeigt seine unveränderte Grundform im schwedisch-lappischen sn, und indirect in der Dorpater Form des Esthnischen mit ausgefallenem Raumexponenten. Dasselbe gilt von der Adessivform auf ll; die ursprüngliche Form l—n tritt im syrjänisch-wotjakischen län, lön, len hervor.

Die Formen welche ein locatives t enthalten, lassen sich entweder auf eine reine lautliche Quelle zurückführen, oder sind durch Synkretismus mit dem Trennungsexponenten entstanden, jedenfalls aber secundär, weil neben ihnen die regelmässigen Bildungen einhergehen, die das Gepräge des ältern Daseins tragen.

Der Exponent der Bewegung von dem Objecte weg ist durchgängig t, das nur aus lautlichen Gründen öfter fortgefallen ist.

Der Exponent der Bewegung gegen das Object zu, bietet auf den ersten Anblick eine bedeutende Verschiedenheit dar, welche sich jedoch ungezwungen auf zwei Grundformen zurückführen lassen. Es finden sich, zum Theile mit dem Raumexponenten verschmolzen, ä', ö', e'; í; á, é; (a); ka, ke, (ge, gho, ko); k; v; h; h-, s, se, źe, als Richtungszeiger. Geht man von der tscheremissischen Verbindung ś + ka (kä) aus, in welcher beide Elemente deutlich gesondert sind, so tritt ka bestimmt als Bewegungsexponent hervor. Als solcher erscheint im Magyarischen k, im Ostjakischen ko, ge, gha, und durch den Spiranten gh (غ) vermittelt [1], als v im Mordvinischen. Da der Localexponent der Innerlichkeit s (s-sä) mit demselben hellen Vocale zusammenhängt, so könnte man auch ä, ö', e' in ä—h, ö—h, e—h zerlegen, und h = gh = k setzen.

Andererseits bietet das Magyarische offenbar eine Doppelform dieses Bewegungszeigers. Indem nämlich k in ne—k sich dem tscheremissischen Affixe zur Seite stellt, bleibt für den Factiv der noch überdies jenes k bereits als Raumexponenten (v) enthält, kaum

[1] Sitzungsberichte, X. Bd., p. 60.

die Möglichkeit á, é auf ka, ke zurückzuführen. Vielmehr zeigt das Suomi-Suffix desselben Casus, dass der Raumexponent der Innerlichkeit[1]) eben so zum Richtungsexponenten (nach dem Mittelpuncte zu) werden könne, wie umgekehrt ka, ke zum Localzeiger (aussen, dem Hier entgegengesetzt) geworden ist. Die auslautende Aspiration ist demnach Vertreter von s, dem Bewegung andeutenden Exponenten des inneren Raumes, den der vorausgehende helle Vocal bezeichnet; daher Lappisch e + h = e + j = i; und ebenso Magyarisch a + j = á, e + j = é. Als rein vocalisches Element ist dieser Richtungsexponent in k + i, l + i, n + i, t + i enthalten. Die blosse Aspiration des Karelischen, der einfache Zischlaut des Mordvinischen, so wie h—, se, (źe) des Suomi und Esthnischen (und Karelischen) enthält von den beiden identischen Zeigern nur den einen.

Die Localexponenten sind s, l, n, welche, mit Ausnahme des zweiten, auch als Richtungs- und Ruhe-Exponent fungiren. S ist dem Übergange in h unterworfen, wie es selbst Erweichung von t ist. L wechselt nicht, höchstens kann man eine Vertretung durch n zugeben, die übrigens durch die nahe liegenden Bedeutungen an die Hand gegeben ist, k als Raumzeiger unterliegt dem angegebenen Wechsel.

Übersicht der Exponenten:

A. Allgemeiner Exponent des ruhenden Verhältnisses n (t).
„ „ der Bewegung hin zu: ka, ke, ge, gha, h, v (a).
„ „ „ Bewegung her zu: si, s, i, y, (j), '.
„ „ „ Bewegung weg von: t.

B. Besonderer Localexponent des innern Raumes: s, h, t (i, ä, ö, e?)
„ „ „ nahen Raumes: l.
„ „ „ anstossenden Raumes: n.
„ „ „ äussern Raumes: k, v.
„ „ „ fernen Raumes: t.

---

[1]) Vergleiche das wotjakische tat-si hieher.

Casus	Suomi	Esthnisch		Lappisch		Syrjänisch	Wotjakisch
		Rev.	Dorpat.	Schw.Lapp.	Finn.		
Nominativ	—	—		—		—	—
Indefinitiv . . . . . (Nominativ Accusativ)	ta, tä (a,ä)	{ — / t, —*		—*		—(ä)	—(ä)
Accusativ	n, —	—*,	t	p	—*	—(ös)	— cz)
Genitiv	n	—*		—*		län, lön	len
Inessiv	ssa, ssä	s**		sne	st	yn	yn
Elativ	sta, stä	st		st		{ ys, yś / sänj	ysj
Superlativ	—	—		—		—	—
Illativ	h-n, s-n	—, h.		í		ä', ö', e'	ä
Adessiv	lla, llä	l**		—		län, lön	len
Ablativ	lta, ltä	lt		ld**		lys, lyś	lesj
Allativ	lle (n)	le, l		te**		{ ly / lanj	{ ly / njä
Abessiv	{ ttä. ttä / (tah, täh)	ta		tagha	tak	täg, tög	tek
Prolativ . . . . (Penetrativ)	tse	{ ti, te / ni, li		—		äd, öd, ed	ti
Translativ . . . . . (Factiv Terminativ)	ksi	ks,	s		s	{ { ös / ä', ö', e' / ädzj, edzj	{ ä / ezj
Essiv . . . . (Temporalis Locativ)	na, nä	—		n			
Comitativ	ne (kanssa)	ga		(guoim)		—	—
Instructiv . . . . . (Instrumental Adverbialis)	n	—		n		jy** dzj**	ja

* Werden durch Lautveränderungen am Thema bezeichnet, welche durch das später

** Sind nur in Adverbien und Postpositionen erhalten.

Tscherem.	Mordvinisch		Ostjakisch			Magyarisch.
	unbest.	bestimmt	Jetisch.	Obdor.	Surgut.	
—	—	s		—		—
—	—			— —, t		— t
m	—	s		—(t)		— (t)
n	n	nt, st		—		—
śta, śtä	so	sso	tte na, ne, īve-n		tti, t na, ne	tt, st** ben
(ka)dé	sto	stost	ēvet, īvet		euch, iuch, i	ból, ből
(ki) c	—			—		—
śka, śkä	s	zos?		ge, gho, ko** a		á, é ** be, ba
—	va	vas?	na, ne, īve-n	lti** na, ne	nti** na, ne	l** nt, nten** n, nál, nél
lec	do	dont	ta** ēve-t, īve-t	lta** eu-lt	tlta** eu-ch, iu-ch, i	ól, ől nnét, nn-t, nn-n** tól, től ról, ről
lan, län	v, (m) nen	vs? nten, sten	a	lta** a	a	l, lé** nek, nak ra, re hoz, hez
te	tomo		ta	ta	tlach	t-lan, t-len
—	—		īve-t, tta	lt? lta	euch, iuch, tlta	—
eś	ks,	ksos		a		vá, vé ig
na**	nä, ne		na, ne, īve-n		na, ne	n
(don) n don	— —		 at na, ne, īve-n	at	 nat na (no)	vel, val vel n, gy**

abgefallene Affix veranlasst sind.

Gewöhnlich stellt man unter die Declination noch die Besitzbezeichnung mittelst den suffigirten Personalpronomina, welche in den finnischen Sprachen die Possessive ersetzen. Dass diese Verhältnisse mit den durch die Casus bezeichneten Nichts gemein haben, geht am deutlichsten daraus hervor, dass die genannten Sprachen einen Besitzcasus niemals ausgebildet haben; und aus blos formellen Gründen welche sich auf die Stellung dieser Besitzsuffixe beziehen, die in einzelnen Sprachen und bestimmten Fällen zwischen Nomen und Casuszeichen treten (wie dies im Syrjänisch-Wotjakischen und Tscheremissischen theils nothwendig, theils freigestellt ist), lässt sich wohl die Nothwendigkeit herleiten, die Stellung der Casussuffixe besonders anzugeben, nicht aber die Vermengung fremdartigen Stoffes rechtfertigen. Eher böte noch die Declination der Personalpronomina Stoff für eine besondere Behandlung, indess lassen sich die Abweichungen auf die (im Eingange besprochene) Bezeichnung des Plurals, und eine Anzahl von solchen Veränderungen zurückführen welche aus der Verschmelzung mit dem antretenden Personalsuffixe hervorgehen, und daher unter die Lehre von den Lautveränderungen zu verweisen sind. Dafür sei eine andere Veränderung am Nomen, die Steigerung, obgleich auch diese streng genommen, unter die Lehre von der Wortbildung gehört, hier kurz erwähnt. Eine besondere Bildung für dieselbe hat sich überhaupt nur bei den Westfinnen und Magyaren erhalten, während die übrigen sich auf verschiedene Weise mittelst Umschreibungen helfen, oder geradezu türkische Ausdrucksweise sich angeeignet haben. Das Suomi bildet den Comparativ auf mpa, mpä (Nominativ mpi), den Superlativ auf impa, impä (Nominativ in). Das Esthnische bildet den Comparativ auf dieselbe Weise, wirft aber, wie gewöhnlich, den vocalischen Auslaut weg, daher Dorp. mb. Rev. m.

Für den Superlativ hingegen tritt eine Umschreibung, gebildet aus den Comparativ und dem Adverb Dorp. kige, Rev. keige (-Suomi kaikki) gänzlich, ein. Im Lappischen erhält der Comparativ b, der Superlativ mus, und die Veränderungen am Thema (wenigstens im Finnmärkischen) zeigen, dass in beiden Suffixen eine anlautende Doppelconsonanz enthalten war. Das Magyarische endlich stellt gleich dem Esthnischen ebenfalls blos für den Comparativ eine besondere Form auf bb auf, und fügt dieser das Präfix leg vor, welches man mit den esthnischen liig, Suomi liika,

Lappisch like, mit Recht verglichen hat [1]), um den Superlativ zu bezeichnen. Lautliche Gründe lassen die Suomiform als die ursprüngliche erscheinen, obgleich ich nicht im Stande bin, über ihre Bedeutung genügenden Aufschluss zu geben.

Zum Schlusse seien ein paar Folgerungen an diese Zusammenstellung der Declinationsformen geknüpft, welche sich unmittelbar an die Betrachtungen anschliessen welche den Schluss des obencitirten Aufsatzes [2]) bilden.

Man kann die aufgeführten Schemata im Zusammenhange nicht betrachten, ohne den Eindruck eines in sich abgeschlossenen, mit keinem der vorhandenen bekannten Sprachkreise in unmittelbarer Berührung stehenden, organischen Ganzen zu empfangen. Die einzelnen Bildungen fallen so offenbar mit der in voller Durchsichtigkeit in Suomi zu Tage tretenden, inneren Sprachform zusammen, dass es unmöglich ist, in ihnen ein Ursprüngliches unmittelbar aus dem Schöpfungsacte des Sprachgeistes Hervorgegangenes zu verkennen. Diese innere Übereinstimmung zwischen Idee und äusserer Form wird noch überdies durch die materielle Identität der Laute vervollständigt. Wie wäre es möglich dieselbe zu erklären, wenn sie nicht aus einer und derselben Quelle geflossen, oder die lebendige Kraft welche die Formen schafft und trägt, erloschen, oder ihres specifischen Charakters verlustig gegangen wäre. Die behandelten Sprachen sind also Eines Stammes — sind finnisch. Daneben haben sich, in Folge eines theilweisen analytischen Processes, Neubildungen aus Substanzwörtern entwickelt, welche das Gebiet der Stammformen zum grossen Theile überwucherten, ohne das Wesen der Verhältnisse zu berühren. Eine durch den Entwickelungsgang der Sprachen erwiesene Thatsache ist es aber, dass synthetische Sprachen unter dem Einflusse äusseren Druckes an Formen einbüssen, und diese durch Substanzwörter zu ergänzen trachten. Der äussere Einfluss gibt den Anstoss zu einem Reactionsprocesse im Sprachorganismus, der das gestörte Gleichgewicht herstellt, und das für das Leben Abgestorbene ausscheidet. Aus der Masse des Abgestorbenen lässt sich auf die Grösse der Störung, selbst auf die Natur der störenden Schädlichkeit schliessen. Hätte die Geschichte nicht von einer Vermi-

---

[1]) Pott, Etymologische Forschungen, II. B., p. 461.
[2]) Sitzungsberichte, X. Bd., p. 303 ff.

schung der Magyaren mit türkischen Stämmen berichtet, die Sprache würde dieselbe verkünden — auch wenn die Chroniken schwiegen. Wenn aber ein äusserer, namentlich türkischer Einfluss auf die gegenwärtige Gestalt der Sprache gestaltend eingewirkt hat, so braucht man darum keineswegs eine formelle Verwandtschaft mit der störenden Sprache zuzugeben. Die romanischen Sprachen haben eine viel heftigere Einwirkung von Seite der germanischen erlitten, als dies, nach der Wirkung zu schliessen, bei der magyarischen der Fall gewesen, wer wird aber die neuen Formen im Italienischen, Französischen, Spanischen etc. aus dem Deutschen erklären wollen?

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JÄNNER.)

Académie de Médecine. Mémoires T. 17, 18. Paris 1852—53; 4°.

Akademie, k., der Wissenschaften zu Stockholm. Übersicht ihrer Verhandlungen im Jahre 1852; 8°. (In schwedischer Sprache.)

Annalen der Chemie und Pharmacie. Bd. 88, Hft. 1; Bd. 89, Hft. 1.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1853, Nr. 5, 6; 1854, Nr. 1.

Auer, A., Die Entdeckung des Naturselbstdruckes etc. (Mit einem Portefeuille Tafeln in Folio.)

— Dasselbe in französischer, italienischer und englischer Sprache.

Berättelse om framstegen i Vertebrerade djurens Naturalhistoria och Ethnografia 1845—50 of C. J. Sundevall. Stockholm 1853; 8°.

Berger, Adolf Franz, Felix Fürst zu Schwarzenberg, k. k. Minister-Präsident ꝛc. Ein biographisches Denkmal. Leipzig 1853; 8°.

Carlini, Franc., Intorno le misure per la determinazione della differenza di altezza fra il Mar Nero ed il Caspio. Milano 1853; 4°.

Cialdi, Alessandro, Delle Barche a vapore e di alquante proposizioni per rendere più sicura e più agevole la Navigazione del Tevere ecc. Roma 1845; 8°.

— Risultati di studij idrodinamici ecc. sul Porto di Livorno. Firenze 1853; 8°.

Caroni, G., Estratto di un ragguaglio, letto all' I. R. Istituto Veneto intorno ad un' opera inedita del Sig. Aless. Cialdi nella Navigazione del Tevere. Venezia 1846; 8°.

Cramer, A., Het Accomodationsvermogen der Oogen physiolog. toegelicht. (Von der Haarlemer Gesellschaft der Wissenschaften 1852 gekrönte Preisschrift.) Haarlem 1853; 4°

Dana, James, Structure and Classification of Zoophytes. Philadelphia 1846; 4°

Erinnerung an die erste Säcularfeier der k. k. orientalischen Akademie am 3. Jänner 1854. Wien 8°

Faridh Ibnol Táijet, Das arabische hohe Lied der Liebe. In Text und Übersetzung zum ersten Male zur ersten Säcularfeier der k. k. orientalischen Akademie herausgegeben von Hammer-Purgstall. Wien 1854; 8°

Festrede bei der Säcularfeier der k. k. orientalischen Akademie. Wien 1854; 8°

Flora, 1853. Nr. 41—48. Titel und Inhalt.

Gerlach, F. Dor., Von den Quellen der ältesten römischen Geschichte. Basel 1853; 4°

Hansen, P. A. et Olufsen O. F. R., Tables du soleil. Copenhagen 1853; 4°

Jahrbuch des naturhistorischen Landesmuseums von Kärnten. 2. Jahrgang. Klagenfurt 1853; 8°

Istituto di corrispondenza Archeologica, Annali. 1852. Roma 8°

— Bullettino 1852. Roma 8°

— Monumenti inediti 1852. Roma Fol.

Istituto I. R. Lombardo di scienze etc. Giornale, fasc. 25, 26.

Journal, monthly, of medical science. Nr. 156. Edinburgh 1853; 8°

Lancet, nederlandsch. Jahrg. II. Nr. 11, 12; III. Nr. 1, 2.

Lotos, 1853. Nr. 12 und Titel.

Mohl, J., Rapport annuel fait à la société Asiatique dans la séance générale du 13 Juin 1853. Paris 1853; 8°

Mortara, Marco, Sull'Armonia delle più recenti teorie cosmiche colla narrazione della genesi. Mantova 1853; 8°

Mulder, L., Histor.-Krit. Overzigt van de Bepalingen der Äquivalent-Gewigten van 24 Metalen. Utrecht 1853; 8°

Museum, Francisco-Carolinum. 13. Jahresbericht. Linz 1853; 8°

Register öfver de till k. Vetensk. Akademien of J. E. Wikström afgifna Års-Berättelser i Botanik 1820—38 of N. J. Anderson. Stockholm 1852; 8°

Reumont, Alfredo, Delle relazioni della Letteratura italiana con quella di Germania. Firenze 1853; 8°.

— Supplem. terzo alle Notizie bibliograf. dei Lavori pubbl. in Germania sulla storia d'Italia. s. l. et d.

— Italienische Diplomaten und diplomatische Verhältnisse. Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. s. l. et d.

Reuter, Jakob, Dritter und vierter Vortrag über Leinen-Industrie in Oesterreich. Wien 1853; 8°.

Romanin, S., Storia document. di Venezia. T. I, p. 2, 3. Venezia 1853; 8°.

Schweigger, J. C. C., Über die Umdrehung der magnetischen Erdpole und ein davon abgeleitetes Gesetz des Trabanten- und Planeten-Umlaufs. Halle 1853; 4°.

Selbskabs, K., Danske Videnskabernes, Skrifter, Naturvidensk. Afdeling. Vol. III. Kjobenh. 1853; 4°.

Société des Antiquaires de Picardie. Programme du concours pour la construction du Musée Napoléon à Amiens. Amiens 1853; 8°.

Ural, der nördliche, und das Küstengebirge Pai-Choi. Untersucht und beschrieben von einer in den J. 1847, 48 und 1850 durch die kaiserl. russische geographische Gesellschaft ausgerüsteten Expedition. Mit Taf. u. Kart. Band I. St. Petersburg 1853, 4°.

Vauquelin, F., De l'application de la suture enchevillée à l'opération de l'entropion spasmodique. Paris 1853; 8°.

Verein, geognostisch-montanistischer für Steiermark. Dritter Bericht. Graz 1853; 8°.

Verein, historischer, für Niederbayern. Verhandlungen. Band III, Heft 2 und 3 in duplo.

Verein, historischer, von und für Oberbayern. Jahresbericht 1852. Archiv für vaterländische Geschichte. Band 14, Heft 1.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XII. BAND.

II. HEFT. — FEBRUAR.

JAHRGANG 1854.

SITZUNG VOM 1. FEBRUAR 1854.

Gelesen:

Über die Schuld der Templer.

Von dem w. M. Freiherrn **Hammer-Purgstall.**

(Schluss.)

Nachdem der Herr Verfasser die hundert und zwanzig Aussagen welche in den vier, den Templern angeschuldigten unerlaubten Puncten einstimmig lauten, ununterbrochen aufeinander folgen lassen, stellt er die daraus sich ergebenden Bemerkungen zusammen und hält es für überflüssig aus dem zweiten Bande der Process-Acten die Aussagen der hundert und vierzig Ordensbrüder, aus denen nur fünf und zwanzig von den durch zweihundert fünfzig Aussagen begründeten Gräueln nichts wissen wollen, weiter zu geben. Es ist sehr natürlich, dass alle Aussagenden darin übereinstimmen, dass sie Jesum Christum nur mit dem Munde und nicht im Herzen verleugneten, dass sie nicht (wie es gefordert ward) auf das Kreuz, sondern nur neben dasselbe gespien haben wollten, denn keiner wollte sich der Gottesverleugnung und der Anspeiung des Kreuzes wodurch sie dem Scheiterhaufen verfielen, schuldig gemacht haben. Das Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit welches die Aufzunehmenden vor der Einkleidung beschworen, erhielt sogleich nach derselben durch die Auslegung der Aufnehmenden einen ganz anderen als den gewöhnlichen Sinn; kraft des zugeschworenen Gehorsams wurde die Gottesverleugnung, die Anspeiung des Kreuzes und der unanständige Kuss gefordert: *quia hoc erat de punctis — secundum observanciam ordinis.* Die Armuth ward nur von dem Einzelnen,

aber nicht von dem Orden verstanden, denn dem Templer war es Pflicht durch Recht und Unrecht den Orden zu bereichern, weil dies keine Sünde; das Gelübde der Keuschheit endlich bezog sich blos auf den Umgang mit Weibern. Die Proben wurden von denen die sich weigerten, mit Androhung von Kerker und Strafen erzwungen, die sich Weigernden wurden für Schwachköpfe *(Fatui)* gehalten und also ganz gewiss nicht zu den höheren geheimen Graden und Capiteln, wo die Baphomete und die Schlangengürtel vorkamen, zugelassen. Zu Vertheidigern des Ordens hatten sich mehrere Hunderte angetragen, aber es blieb nur bei den Worten, es traten nur vier Sachwalter als Vertheidiger des Ordens auf, und von dritthalbhundert Aussagen lauten nur acht und zwanzig für den Orden lobpreisend. Dr. Havemann, sowie alle bisherigen Vertheidiger des Ordens haben das Missverhältniss von acht und zwanzig entschuldigenden gegen zwei hundert fünfzig beschworenen anklagenden Aussagen mit Stillschweigen übergangen. Die Aufnahmen und Capiteln wurden zwar auch an anderen Festtagen, aber vorzüglich am Feste Johannis des Täufers gehalten, dessen Namen noch heute in Syrien ein unanständiges Wortspiel. Die Templer welche mit vollem Bewusstsein der Schuld des Ordens die Reinheit seiner Sitten und Satzungen vertheidigten und sich dafür dem Flammentode weihten, bewiesen hiedurch nicht mindere Tapferkeit und Aufopferung als die, womit sie die Vertheidigung des gelobten Landes und die Wiedereroberung Jerusalems bezweckten. Man hat von Missionären gehört welche gepredigt, was sie nicht geglaubt, von Officieren welche von einer ganz anderen politischen Gesinnung als die, für die sie fochten, durchdrungen, aus militärischem Ehrgefühl in die Schlacht gingen. Nur wer sich zu dieser Höhe des Ehrenpunctes erheben kann, wird es begreifen, dass trotz der Missbilligung der geheimen Puncte des Ordens, seine Mitglieder zur Vertheidigung desselben ihr Leben einsetzten und durch den bei ihrer Aufnahme geleisteten Schwur, die Geheimnisse des Ordens zu bewahren, sich für immer gebunden glaubten. Das Sittenverderbniss der Templer und die Geheimlehre ihres Ordens war ein Auswuchs des Orientes, in welchem der blinde Gehorsam und die Geheimlehre der Assassinen die weisse Mäntel und rothe Gürtel trugen, vor den Templern vorhanden war.

Über das Klosterneuburger Urkundenbuch.

Von Hrn. **Dr. Zeibig.**

Dr. Zeibig, Cooperator in Nussdorf, legt das von ihm bearbeitete „Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg bis zu dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts“ (600 ungedrnckte Urkunden und im Anhange 21 auf Sitten und Rechtsgeschichte bezügliche Beilagen) vor, und liest die als Einleitung zu diesem Urkundenbuche bestimmte Abhandlung: „Das Stift Klosterneuburg in seinem inneren und äusseren Leben bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts.“

Dieses Urkundenbuch wird zum Abdruck in den *Fontes* bestimmt.

SITZUNG VOM 8. FEBRUAR 1854.

Gelesen:

Über Kaiser Maxmilian's I. Verhältniss zum Papstthum.

I. Abtheilung.

Von dem w. M., Hrn. **Prof. Jäger.**

Benützte Quellen *).

Guicciardini Franc. La Historia d' Italia, con le postille in margine ecc. Volume I. e II. In Geneva, presso Giacomo Stoes. 1636. 4.

Pauli Jovii Novocomensis episcopi Nucerini historiarum sui temporis. Tom. I, II, III. Lugduni 1561.

Gerardus de Roo, Annales rerum belli domique ab Austriacis habsburg. gentis principibus. .gestarum. Oeniponti. 1592. Fol.

Müller, Joh. Joach.. .Reichs-Tags-Theatrum — unter Kaiser Maxmilians I. Regierung. I. u. II. Theil, von 1486 bis 1506. Jena, 1719. Fol.

Müller, Joh. Joach. Reichs-Tags-Staat von 1500—1508, unter Maxmilian's I. Regierung. .Jena 1709, 4.

*) Einige sind S. 199, 200 verzeichnet; der geneigte Leser wolle sie dort nachsehen.

Le Glay, Correspondance de l'empereur Maximilien I. et de Marguerite d'Autriche de 1507 à 1519, publiée après les manuscrits originaux. Tom. I et II. Paris 1839. 8.

de Schreck, Ambrogio Simpliciano, la biografia del celebre cardinale Adriano da Corneto scritta da Girolamo Ferri, compendiata, rettificata supplita ed ampliata etc. Trento 1837.

Bonelli, Monumenta ecclesiae Tridentinae voluminis tertii pars altera, in qua continetur Tridentinorum antistitum series uniuersa. . Tridenti, 1765. 4.

Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöfl. Kirche Saeben und Brixen in Tirol. VII. Band. Brixen 1830. 8.

Ghilini, Joan. Jacob. de Caesaris Maximiliani adventu in Italiam historia bei Freher rer. german. scriptor. Tom. III. 91—105.

Unter den vielen abenteuerlichen Plänen deren Kaiser Maxmilian I. so gerne beschuldiget wird, steht unstreitig der oben an „dass er auch Papst werden wollte."

Auf den ersten Blick weiss man nicht, ob man über den vom Kaiser wiederholt ausgesprochenen Gedanken als über einen Scherz den Maxmilian im Kreise munterer Gesellschaften liebte [1]), lachen, oder ob man in ihm wirklich die Bestätigung jener phantastischen Richtung, Planlosigkeit und Unbeständigkeit erblicken soll, die nach der Versicherung selbst gleichzeitiger Schriftsteller [2]) ein Hauptzug in seinem Charakter gewesen sei, und in diesem sonderbaren Plane ihren bezeichnendsten Ausdruck gefunden habe.

Bei tieferem Eindringen in die Geschichte Maxmilians I. ergibt sich jedoch aus der wunderlichen Äusserung des Kaisers weder etwas Lächerliches, noch ein Beweis für dessen Wankelmuth und Abenteuerlichkeit, sondern etwas ganz Anderes. Unter der Hülle dieser Worte verbarg Maxmilian ein tiefes, nur wenigen Vertrauten bekanntes, den Blicken der fernstehenden — sowohl gleichzeitigen als späteren Geschichtschreiber entrücktes Geheimniss, das aber in seiner Politik, zumal in seinen Beziehungen zu Italien, den Mittelpunct bildete. Er

---

[1]) In congressu comis erat et affabilis, sermonem inter familiares doctis salibus condiebat ipse, neque aliorum in dicendo libertatem aegre ferebat." Gerard Roo libr. VIII, p. 317.

[2]) Guicciardini, Istoria d'Italia an vielen Orten, unter andern besonders X, p. 537.

verbarg darunter einen Gedanken den er durch 20 Jahre ohne Unterbrechung festhielt, und der seinen Handlungen eine Consequenz gab, die in einem merkwürdigen Gegensatze zu den beliebten Vorwürfen der Planlosigkeit, Unbeständigkeit und des Leichtsinnes steht, Vorwürfe, die wohl in der Kurzsichtigkeit der Schriftsteller welche Maxmilian nicht begriffen, nicht aber in den Grundsätzen des Kaisers ihre Begründung finden.

Ich habe schon vor einigen Jahren in einer durch die Zeitschrift des Ferdinandeums in Innsbruck veröffentlichten Abhandlung [3]) Andeutungen über diesen Gegenstand ausgesprochen; was aber damals nur Vermuthung war, und sich aus der Combination einiger historischer Angaben nur bis zur Wahrscheinlichkeit erheben liess, ist seither in Folge umfassenderer Studien in mir zur überzeugenden Gewissheit erwachsen, und ich zweifle nicht, dass meine Darstellung auch in Andern dieselbe Überzeugung hervorrufen wird. Darum erlaube ich mir das Ergebniss meiner Studien der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorzulegen, und schmeichle mir mit der Hoffnung, dass meine Arbeit als ein wesentlicher Beitrag zur Aufhellung der Beziehungen Maxmilians I. zu Italien innerhalb der Jahre 1493—1512 betrachtet werden wird.

Wir besitzen drei Actenstücke in denen Maxmilian den Gedanken, dass er Papst werden wolle, klar ausgesprochen hat; eine Instruction an den Bischof von Trient, Georg von Neideck, als dieser sich zu Zürich aufhielt um die Eidgenossen für den Kaiser zu gewinnen, dd. Konstanz den 10. Juni 1507; und zwei Briefe, einen an Paul von Lichtenstein dd. Brixen in Tirol den 16. September 1511, den andern an seine Tochter, Margaretha, Statthalterinn in den Niederlanden, vom 18. September 1511, ebenfalls aus Brixen [4]).

Ich setze alle drei Actenstücke im Auszuge oder in wörtlicher Übersetzung hieher. Die unser Thema betreffende Stelle aus der Instruction an den Bischof von Trient lautet: „Die Franzosen welche vorgeben, ihr König habe allerdings einen Zug nach Italien im Sinne, aber ohne Absichten auf die Kaiserkrone, machen es hierin, wie der Fuchs, dem der Hahn auf den Baum entflohen ist. Seitdem der König

---

[3]) Im IX. Bändchen der neuen Zeitschrift des Ferdinandeums. Innsbruck 1843. „Der Cardinal Hadrian in Tirol," worin Schreck's Winke dankbar anerkannt sind, der zuerst auf die Spur der Geheimnisse führte.

[4]) Siehe die Beilagen Nr. 1, 2, 3.

von Frankreich erfahren, wie das römische Reich und Wir hier auf dem Reichstage (zu Konstanz) uns entschlossen haben, mit einem Heere nach Rom zu ziehen, um Papst und Kaiser zu werden, will er glauben machen, er habe niemals die Absicht gehabt, das römische Reich zu beleidigen. Siebe da den Fuchs! id est den König von Frankreich, dem der Hahn auf den Baum entflohen, oder besser die Henne, id est der Papst und die kaiserliche Krone.“

Der Brief an Paul von Lichtenstein dd. Brixen den 16. September 1511 lautet: „Lieber Getreuer! Wir zweifeln keineswegs, dass du dich noch immer an die Unterredungen erinnern wirst, in denen wir uns schon früher mit dir über die Ursachen und Gründe besprochen haben, welche in uns den Entschluss zur Reife brachten, das römische Pontificat auf was immer für eine Weise uns zuzueignen. Seit jener Zeit waren alle unsere Gedanken unablässig auf dieses Ziel gerichtet. Denn es ist in Uns zur Überzeugung geworden, und die Sache selbst bestärkt uns darin, dass uns nichts Ehrenvolleres, nichts Rühmlicheres und nichts Besseres zu Theil werden kann, als die Wiedervereinigung des ohnehin eigentlich Uns angehörigen Pontificates mit unserer kaiserlichen Würde. Da nun der Papst Julius II. neulich in eine tödtliche Krankheit fiel, an der er nach der Meinung aller Römer (wie dir von Seite unseres Hofes schriftlich, und von unserem tirolischen Kanzler Cyprian Sarntheiner mündlich angezeigt wurde) bereits gestorben sein muss, so haben Wir fest beschlossen, Unser Vorhaben, so weit es geschehen kann, auszuführen, und zu diesem Zwecke alle Schritte zu thun, welche nothwendig sind, den Schein von uns abzulenken, als hätten wir die Gelegenheit zur Erlangung des Pontificates verabsäumt. Demzufolge haben wir die eben erwähnten Ursachen und Gründe dem Cardinal Hadrian der, wie du weisst, eine Zeit lang als Legat bei uns in Deutschland sich aufhielt, mitgetheilt; dieser billigte sie nicht nur, sondern drang sehr in uns, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, mit der Versicherung, dass wir bei den Cardinälen auf gar keine Schwierigkeit stossen würden; ja er brach sogar vor Freude in Thränen aus, solchen Beifall fand bei ihm unser Vorhaben.“

Der Brief an Margaretha lautet wie folgt: „Morgen werde ich den Bischof von Gurk nach Rom senden, um mit dem Papste ein

Abkommen zu treffen, damit er mich zum Coadjutor erwähle, auf dass ich nach seinem Tode sicher auf den päpstlichen Stuhl gelangen, zum Priester geweiht, und heilig gesprochen werden könne, damit dann ihr nach meinem Tode mir die Ehre der Adoration erweisen müsset, worauf ich mir nicht wenig einbilden werde. Ich habe an den König von Aragon eine Botschaft geschickt mit der Bitte um seine Unterstützung; er hat mir seine Mitwirkung gerne zugesichert unter der Bedingung, dass ich die Kaiserkrone meinem Enkel Karl abtreten sollte, dem ich von Herzen beistimme. Das Volk und der Adel Roms haben ein Bündniss geschlossen gegen die Franzosen und Spanier; sie können 20.000 Mann unter die Waffen stellen, und haben mir die Erklärung gegeben, dass sie nie in die Erhebung eines Franzosen, Spaniers oder Venetianers einwilligen, sondern einen Papst nach meinem Sinne und nach dem Wunsche des deutschen Reiches wählen werden. Ich fange an die Cardinäle zu bearbeiten, wozu mir 2—300.000 Ducaten gute Dienste leisten würden. Der König von Aragon hat mir durch seinen Gesandten sagen lassen, dass er den spanischen Cardinälen sogar gebieten werde, meine Werbung um das Papstthum zu unterstützen. Ich empfehle euch vor der Hand tiefes Stillschweigen, obwohl ich fürchte, dass in wenigen Tagen die ganze Welt das Geheimniss wissen werde, da zu viele Leute beim Geschäfte mitwirken müssen, und eine zu grosse Summe Geldes dazu erfordert wird. Gott empfohlen; geschrieben von der Hand eures guten Vaters Maxmilian, nächstkünftigen Papstes. Das Fieber des Papstes hat zugenommen, er kann nicht mehr lange leben.“

Das sind die drei berüchtigten Urkunden über Maxmilians Gedanken, die kaiserliche Krone mit der päpstlichen zu vertauschen oder zu vereinigen.

Seit ungefähr 150 Jahren, seit welcher Zeit sie in verschiedenen Archiven aufgefunden wurden, haben sie die Köpfe der Gelehrten beschäftigt, und eine Literatur ist über sie angewachsen. Ernest Salomon Cyprian [5]), Ludewig [6]), die zu Gotha herausgekom-

[5]) Dissertatio historic. theolog. de Cæsare Maximiliano I. Pontificatum maximum affectante, Ernest. Salom. Cypriani etc. Jenae 1716.

[6]) J. P. v. Ludewig: Ob K. Maxmilian I. Papst werden wolle? — in den Hallischen Anzeigen; — auch in Ludwigs gelehrten Anzeigen. Halle 1743, 4. Th. I.

menen Anecdota [7]), Joseph Grossinger [8]), und Wolfg. Karl Lochner [9]), haben eigene Abhandlungen über die mysteriösen Briefe geliefert; weitläufiger erwähnt und besprochen sind sie in den Werken Bilderbecks [10]), Gundlings [11]), Erdmann Uhsens [12]), Bayle's [13]), Branchedor's [14]), Hegewisch [15]), Coxe's [16]) und Roscoe's [17]); die Briefe Maxmilians an seine Tochter und an Paul von Lichtenstein finden sich in mehreren Sammelwerken, z. B. Goldast's [18]), Godefroy's [19]), Le Glay's [20]); über den in dem Briefe an Paul von Lichtenstein genannten Cardinal Hadrian schrieben Santoni [21], Hormayr [22]), Ferri [23]) und Simplician von Schreck [24]) theils ausführliche Biographien, theils kleinere Abhandlungen. Und dennoch, trotz dieser Menge von Unter-

---

7) De Maximiliano I. Pontificatum maximum affectante; — in Anecdotis ecclesiast. et latinitatis elegantioris. Gotha 1763, 8.

8) Jos. Grossinger: Ob K. Maxmilian I. habe Papst werden wollen? — Wien 1784, 4.

9) Der Kaiser will Papst werden; XLVII. Abschnitt in Georg Wolfg. Karl Lochner's: Deutsches Mittelalter, Nürnberg 1851.

10) Christ. Lor. Bilderbeck; Braunschweig. Hofrath, in seiner deutschen Reichs-, Staats- oder Grundverfassung des heiligen römischen Reiches. Frankfurt 1738.

11) Gundling in seinem Discours über den jetzigen Zustand europ. Staaten, II. Th. XV. cap. vom Papst.

12) M. Erdmann Uhsen, Rector des Merseburg. Gym. in der röm. oriental. deutschen Kaiser merkwürdigen Leben und Thaten. Leipzig 1716.

13) Pierre Bayle. Oeuvres diverses etc. à la Haye 1727. III. Bd., 2. Th.

14) Caesarius a Branchedoro: Monita politica ad sacri rom. imp. principes de immensa Curiae rom. potentia moderanda etc.

15) Hegewisch. Geschichte der Regierung Kaiser Maxmilian's I. Leipzig, 2 Theile ohne Jahr.

16) Geschichte des Hauses Österreich von Rudolf von Habsburg bis auf Leopolds II. Tod von Wilhelm Coxe, deutsch von Dippold und Wagner 4. Th. Amsterdam und Leipzig 1810.

17) Leben und Regierung des Papstes Leo X. von Wilhelm Roscoe. 3 Th. Aus dem Englischen übersetzt von Glaser. Wien 1818.

18) Goldast, Reichshändel. Frankfurt 1614. Fol. p. 428. — Reichshandlungen. Frankfurt 1712, Fol. p. 96.

19) Jean Godefroy — Lettres de Louis XII. et du Cardinal d'Amboise. 4 Vol. in 12. Bruxelles. Foppens 1712.

20) Correspondance de l'Empereur Maximilien I. et de Marguerite d'Autriche etc. 1839.

21) Santoni, Catalogo degli arcipreti d'Arco. Trento Monauni. 1783

22) Über den Aufenthalt des Cardinals Hadrian da Corneto in Tirol, Abhandlung im Tiroler Almanach auf das Jahr 1804 (von Hormayr; der ganze Aufsatz ist aus Santon genommen, ohne diesen zu nennen).

23) La Biografia del Cardinale Adriano von Corneto, Vescovo di Bath in Inghilterra, scritta da Girolamo Ferri, Professore nell' Università di Ferrara.

24) (La medesima biografia) compendiata, rettificata, supplita ed ampliata dal nobile Ambrogio Simpliciano de Schreck. Trento 1837.

suchungen, Abhandlungen und Besprechungen des Gegenstandes übrigt die Frage: was sollen wir von den Äusserungen Maxmilians halten? Sollen wir sie in vollem Ernste nach ihrem Wortlaute nehmen und glauben, Maxmilian habe wirklich daran gedacht, entweder die kaiserliche Krone niederzulegen um sein Haupt mit der Tiara zu schmücken, oder beide Kronen, die päpstliche und kaiserliche, auf seinem Haupte zu vereinigen? Oder sollen wir in den Urkunden geradezu nichts weiteres erblicken, als einen jener heitern Spässe, mit denen der Kaiser sich und andere eine Zeit lang unterhalten wollte? Oder sollen wir endlich die Echtheit der Briefe bestreiten, und sie als unterschobenes Machwerk verwerfen? Alle drei Wege wurden von den genannten Schriftstellern eingeschlagen; der erste von Bilderbeck, Gundling, Erdmann Uhsen, Bayle [25]), Branchedorus [26]), Hegewisch [27]) und Roscoe [28]); der zweite und dritte vorzüglich von

---

25) Bayle, Oeuvres diverses etc. III. Bd., 2. Th., cap. 124, p. 573 unter dem Titel: S'il est vrai, que l'empereur Maximilien I. ait souhaité d'être Pape," sagt er: „Je ne savais que juger de ces paroles. Maximilien I. a été l'unique entre tous les Empereurs d'Occident qui ait fait insérer parmi ses titres celui de Pontifex maximus, et selon le rapport de Mariana, il a cherché à l'occasion du concile de Pise à détrôner Jule II. pour se faire reconnaître Chef de l'église."

26) Branchedorus in seinen: „Monitis politicis etc. billigt Maxmilians Streben, die päpstliche und kaiserliche Krone zu vereinigen und bemerkt, Maxmilian habe gerade das gethan, was einst Bonifaz VIII., als dieser mit der päpstlichen Krone auf dem Haupte und dem Schwerte umgürtet in der Mitte der Cardinäle erschien und ausrief: Ego sum Caesar et Pontifex."

27) Geschichte Maxmilian's I. im II. Th. p. 123. Die Idee, auf einer allgemeinen Versammlung der christlichen Kirche als ihr weltliches Oberhaupt zu präsidiren, hatte für Maxmilian zu viel Reiz, als dass sie sich nicht aller seiner Gedanken bemeistert hätte. Allein seine lebhafte an romanhaften Entwürfen zu fruchtbare Einbildungskraft verschönerte sie ihm noch. Sie schmeichelte ihm mit der Möglichkeit bei diesen Umständen selbst Papst zu werden, und ohne Zweifel drängten sich in seinem Kopfe schon die vielen und grossen Verbesserungs-Entwürfe die er alsdann ausführen wollte.

28) Roscoe: Leben Leo X. 3. Th., S. 480. „Maxmilian gab zur Einberufung des Pisaner Concils nicht allein sehr gerne seine Einwilligung, sondern hatte, wie man behauptet, den Plan, sich selbst zum Papste wählen zu lassen; und wenn gleich einige dies für ein grundloses Gerücht ausgeben wollen, so stimmt dieser Wunsch doch zu gut mit der eitlen und wankelmüthigen Denkart dieses Fürsten überein, und hat zu viele historische Gründe für sich, als dass man ihn geradezu ableugnen könnte." — Zu dieser Stelle Roscoe's macht der Übersetzer Glaser die Bemerkung: die Thatsache sei allerdings ausgemacht, aber nicht, ob man den Gedanken Maxmilians aus seinem eitlen Charakter, oder vielmehr aus der von ihm auch sonst bewiesenen Neigung, sich die alte römische Kaiserwürde, zu welcher auch das Oberpriesterthum gehörte, im vollen Umfange zuzueignen, ableiten müsse.

Grossinger [29]) und theilweise auch von Cyprian [30]); aber alle drei mit gleich schlechtem Erfolge. Wie Seefahrer in einem stürmischen Klippenmeere sehen wir die Geschichtsforscher die auf dem einen oder dem andern dieser drei Wege ihren Scharfsinn versuchten, jeden Augenblick auf neue Schwierigkeiten stossen, und so blieb die Frage als ungelöstes Räthsel auf dem Gebiete der Geschichte stehen.

Ich werde demnach zuerst die Schwierigkeiten beleuchten, welche gegen jede der drei erwähnten Meinungen sich erheben, und dann erst auf einem neuentdeckten Wege die Lösung des Räthsels versuchen.

Um mich mit der Behauptung derjenigen welche die Echtheit der Briefe leugnen, nicht länger herumschlagen zu müssen, genüge Folgendes. Das Original der Instruction Maxmilian's an den Bischof von Trient (dd. Konstanz den 10. Juni 1507) war bis zum Jahre 1813 in dem bischöflichen Archive zu Trient aufbewahrt, kam um diese Zeit, als die fürstliche Burg zu militärischen Zwecken geräumt werden musste und bei dieser Gelegenheit leider viele Archivsgegenstände verschleppt wurden, in die Hände des Grafen Benedict Giovanelli, eines verdienstvollen Forschers und Conservators tirolischer Alterthümer [31]), und befindet sich gegenwärtig in der k. k. Hofbibliothek in Wien.

Der Brief Maxmilians an seine Tochter Margarethe findet sich abgedruckt bei Le Glay dem es nach längerer Zeit gelungen war, auch das Original in dem Archive zu Lille aufzufinden [32]). Von

[29]) Grossinger's ganze Abhandlung hat den Zweck, die Echtheit der Urkunden zu bestreiten. Seine Gründe haben aber keinen Werth, da er z. B. den Cardinal Hadrian von Corneto mit dem Cardinal Hadrian von Utrecht verwechselt, auf welchen allerdings der Inhalt der Urkunde nicht passt.

[30]) Cyprian, der Maxmilian's Gedanken in so hohem Ernste nimmt, dass er z. B. sagt: „Maximilianus in hac re positam ecclesiae sanationem credidit, ut Caesares post longam intercapedinem pontificatum maximum resumerent", gibt jedoch die Echtheit des Briefes Maxmilians an seine Tochter als etwas Lächerliches und reinen Scherz Preis.

[31]) Schreck, La biografia del Cardinal Adriano da Corneto etc. p. 153.

[32]) Le Glay, Tom I, p. X. Les lettres de Maximilien et de Marguerite reposent en original ou en minute aux archives générales du département du Nord, fonds de l'ancienne chambre des comptes de Lille."

Tom. II, p. 407. Voyez sur les prétentions de Maximilien à la papauté la lettre insérée ci-dessus II, 37 (den Abdruck des Briefes an Margarethe). À l'occasion de

dem Briefe an Paul von Lichtenstein liegt kein Original vor; Abdrücke finden sich bei Branchedorus in seinen „Monitis politicis" Frankf. 1509, bei Godefroy im III. Bande, 525, der Lettres de Louis XII. bei Goldast u. s. w. Der Mangel des Originals verschlägt an der Sache nichts, da die Urschriften der zwei andern Briefe vorhanden sind. Die Echtheit der Briefe kann also nicht angefochten, folglich Maxmilians Plan aus diesem Grunde nicht in Abrede gestellt werden.

Gegen diejenigen welche die Briefe des Kaisers in vollem Ernste nach ihrem Wortlaute nehmen, spricht vor allem ihr eigenes peinliches Gefühl und ihre sichtbare Verlegenheit, eine rechte Deutung aus den Urkunden herauszufinden. Man sieht es den Männern an, dass sie im Finstern herumtappen; wie der eine Maxmilian die Kaiserkrone niederlegen lässt, um die päpstliche zu erlangen, wie der andere ihm die Absicht unterstellt, zur kaiserlichen Krone auch noch die päpstliche hinzuzufügen; wie der eine in diesem Streben das edelste Motiv, Reformation und Besserung der Kirche, der andere Wiederherstellung der antik-heidnischen Vereinigung des Pontificates mit dem Kaiserthum erblickt; wie die Einen Maxmilian wegen dieser Absicht loben, die Andern ihn verhöhnen, und sie als Ergebniss seines eitlen und unbeständigen Charakters betrachten. In die grösste Verlegenheit kommt aber diese Classe, wenn sie ihre Ansicht mit der Zeitgeschichte Maxmilian's in Einklang bringen soll, und wenn sie aufgefordert wird, die Widersprüche, die in den Briefen liegen, zu beseitigen. Wie hätte Maxmilian auf kanonischem Wege Papst werden können, da zur Zeit, wo er nach dem Wortlaute seiner Briefe am thätigsten darnach strebte — vom 10. Juni 1507 bis zum 16. und 18. September 1511 — seine Gemahlinn Blanka Maria noch lebte, die erst am 31. December 1511 starb, und deren Tod sich nicht voraussehen liess? Wie konnte Maxmilian im Jahre 1507 auf dem Reichstage zu Konstanz an den Bischof von Trient schreiben, „er

---

cette lettre nous ferons remarquer que nous l'avons livrée à l'impression d'après une ancienne copie de M. Godefroy, à défaut de l'original qui n'était pas retrouvé encore. Lorsqu'enfin nous avons été assez heureux pour le découvrir, nous avons reconnu qu'il offre avec la copie susmentionnée, quelques légères différences d'orthographe etc.

Über das Streben Maxmilians nach dem Papstthum sagt le Glay, II, p. 408. „Cet incident de la vie de Maximilien est si bizarre que plusieurs historiens ont cru devoir le passer sous silence, et que d'autres en ont contesté la realité. Les doutes ne sont plus possibles maintenant en présence de la lettre autographe dont nous sommes dépositaire.

ziehe nach Rom um Papst und Kaiser zu werden, da gerade damals der von Frankreich bedrängte Papst Julius II. ihn als Schirmvogt der Kirche zum Schutze des päpstlichen Stuhles aufforderte, Maxmilian das päpstliche Breve dem Reichstage zu Konstanz mittheilte und von diesem Reichstage weg, dem Papste einen Trostbrief schrieb mit der Bemerkung, er werde bald nach Italien kommen, und es hätte keiner Aufforderung bedurft, da er vermög kaiserlicher Würde Schirmherr der Kirche sei, und seine eigene Frömmigkeit ihm die Erhöhung des päpstlichen Stuhles zur Pflicht mache? [33]). Wie konnte Maxmilian im Briefe an Paul von Lichtenstein schreiben: er habe beschlossen, das römische Papstthum auf was immer für eine Weise sich zuzueignen, da ihm nichts Rühmlicheres zu Theil werden könne, als wenn er den ohnehin ihm angehörigen Pontificat mit der Kaiserkrone wieder vereinige [34]). Sollte Maxmilian im Jahre 1511 den Begriff der Schutzvogtei, der in der Kaiserwürde lag und den er 1507 zu Konstanz so sehr hervorhob, vergessen, und kein Bedenken gefühlt haben gegen die Wiedereinführung der antik-heidnischen Vereinigung der beiden höchsten Gewalten in der Hand des Kaisers? Und der Cardinal Hadrian von Corneto, Legat des apostolischen Stuhles am kaiserlichen Hoflager, soll seine Sendung so weit vergessen haben, dass er diese heidnische Absicht des Kaisers nicht blos billigte, sondern sogar Freudenthränen darüber vergoss? [35]). Zudem soll dieser Cardinal eine Zeit lang Legat beim Kaiser gewesen sein, und die Geschichte weiss keine Zeit und keinen Anlass zu bestimmen, wann dies hätte der Fall sein sollen. Vor dem Regierungsantritte Julius II. — 31. October 1503 — wurde Hadrian allerdings als einer der einflussreichsten

---

[33]) — — aveva Cesare per sue lettere significato al Ponteñce et al Collegio de Cardinali — — prepararsi per venire a Roma per la corona — — e che a se per la dignità imperiale avocato della chiesa e per la propria pietà desiderosissimo d'esaltar la sedia apostolica non era stato conveniente aspettar essere richiesto o pregato di questo. Guicciardini, Istoria d'Italia, lib. VII, p. 384.

[34]) — — deliberavimus — — Pontificatum romanum, si quoquo modo ad illum pervenire possemus — — appetere; — — nihil nobis gloriosius obtingere posse, quam si praefatum Pontificatum, ad nos proprie pertinentem, imperio nostro recuperaremus."

[35]) Itaque Cardinali Hadriano, qui aliquamdiu, uti non ignoras, apud nos in Germania legatum egit, eas, quas diximus causas — — proposuimus, qui quidem eas non tantum probavit, sed — — prae gaudio ac laetitia sublacrimari coepit? Maxm. Brief an Paul Lichstenstein.

Cardinäle zu den wichtigsten Gesandtschaften verwendet. Schon 1488 wurde er, obschon erst Notar der apostolischen Kammer, nach England und Schottland, 1498 nach Frankreich, und 1501 wieder nach England gesendet, um dort an der Herstellung des Friedens zwischen König Jakob und den Grossen seines Reiches, in Frankreich über die wichtigsten Angelegenheiten Italiens zu verhandeln. Diese Sendungen nach England setzten ihn auch fast nur mit diesem Reiche in eine Beziehung. Jnnocenz VIII. hatte ihn zum Collector der päpstlichen Gefälle daselbst ernannt. Alexander VI. bestätigte ihn in dem Amte und übertrug ihm die Vollmacht, als Nuntius des päpstlichen Stuhles die Reformation des Säcular- und Regular-Klerus Englands vorzunehmen; die Gunst König Heinrichs VII. verhalf ihm zu vielen Beneficien, zum Bisthume Hereford, und später zu dem viel einträglicheren von Bath. Auch nach seiner Rückkehr nach Rom und nach seiner Erhebung zur Cardinalswürde blieb Hadrian mit England in Verbindung, indem König Heinrich ihn zu seinem Geschäftsträger beim heiligen Stuhle, Rom hingegen zum Protector Englands ernannte. Von einer Sendung oder gar von einem längeren Aufenthalte dieses Cardinals als Legaten des apostolischen Stuhles in Deutschland, am Hoflager des Kaisers, weiss sein Biograph Ferri [36]) keine Silbe. Nach dem Tode Alexanders VI. (1503) unter Julius II. wurde Hadrian wie alle Anhänger des Hauses Borgia's zurückgesetzt, zu keinem öffentlichen Geschäfte mehr verwendet, und begab sich bald in ein freiwilliges Exil. Wann wäre also dieser Cardinal Legat des apostolischen Stuhles in Deutschland bei Kaiser Maxmilian gewesen? — In dem Briefe an seine Tochter versichert Maxmilian, dass er sich zum Coadjutor des Papstes Julius II. wolle erwählen lassen, und der päpstliche Stuhl kennt kein solches Amt; er will Coadjutor desselben Papstes werden, von dem er sagt, dass er bereits gestorben sein müsse; er will diese Stelle auf dem Wege der Unterhandlungen mit demselben Papste erlangen, an dessen Absetzung er gerade damals mit Hilfe des Pisaner Concils am eifrigsten arbeitete; er will ihn wegen Simonie vom päpstlichen Stuhle entfernen [37]), und spricht in seinem Briefe

[36]) La biografia del Cardinal Adriano da Corneto, von Prof. Ferri etc.

[37]) Das sagen nicht Maxmilians Briefe, wohl aber das Convocatorium des Concils von Pisa. „Pretendevano i cardinali potersi giuridicamente convocar da loro il concilio senza l'autorità del Pontefice per la necessità evidentissima, che aveva la chiesa d'esser

laut aus, dass er selbst auf dem Wege der Simonie, mit Hilfe von 300.000 Ducaten, eines eigenen Heeres und 20.000 römischer Schwerter und Spiesse ihn zu besteigen beabsichtige. Die Sache soll von seiner Tochter als Geheimniss behandelt werden, und schon der nächste Satz bekennt, dass nicht allein Maxmilians vertraute Freunde, die Bischöfe von Trient und Gurk, und der Rath Lichtenstein, sondern auch der König von Aragon, die Cardinäle, das Volk und der Adel Roms um das Geheimniss wissen. Noch mehr, Maxmilian versichert, der König von Aragon habe seine Unterstützung und Mitwirkung zugesagt, und sogar das Versprechen gegeben, den spanischen Cardinälen zu befehlen, seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl zu fördern; und gerade damals, 31. Juli 1511 [38]), liess Ferdinand von Aragonien Maxmilian durch die kaiserlichen Gesandten am spanischen Hofe sein höchstes Missfallen über dessen Theilnahme am Concilium von Pisa ausdrücken, dessen Einberufung nur zur Spaltung der Kirche und zur Störung des Friedens führen könne; dasselbe that gleichzeitig König Heinrich VIII. von England [39]), und Maxmilians verständige Tochter Magarethe [40]). Können wohl Briefe, die mit sich selbst und mit der Geschichte in so grellem Widerspruche stehen, nach ihrem Wortlaute genommen werden?

Gleiche Widerlegung finden diejenigen Schriftsteller welche, im Gegensatze zu den vorigen, behaupten, des Kaisers Briefe enthielten nur Spässe die der joviale Fürst zum Besten gab. Diese Classe geht doch gar zu leicht über den so lange anhaltenden, und gegen solche Personen und unter solchen Umständen geäusserten Gedanken

---

riformata non solamente nelle membra, ma eziandio nel capo, cioè nella persona del Pontefice, il quale inveterato nella simonia, e ne costumi infami, — — — era notoriamente incorrigibile. — Guicciardini, lib. IX, p. 533.

38) Le Glay, Correspondance etc. I, p. 422.

Valladolid, 31. Juli 1511. Ferdinand etc. insistait aussi auprès de l'Empereur pour qu'il ne se mêlât point de ce concile. Il lui faisait dire par ses ambassadeurs, que ayant un seule pape indubite et obéy par tout, ne pouvoit nullvy convocquer le concille, sinon le mesme pape — — et aussi combien Dieu seroit offensé en divisant l'unitey de l'église et les sismes et grands dommaiges, que de ce pourroyent ensuyr en la crestientey."

39) Le Glay, Correspondance I, 422.

40) Le Glay, Correspondance etc. I. 421.

Semblablement, Monseigneur, il me semble, soubz vostre bonne correction, que pour l'onneur et révérence de Dieu, ne vous debves mesler de l'assemblée de ce concile, qu'on veult tenir a Pise etc. Septemb. 1511.

hinweg, wo es sich unmöglich um Spässe handeln konnte. Könnte man auch den Brief an Margarethe als Scherz gelten lassen, so kann doch dies in keinem Falle von der Instruction Maxmilians an den Bischof von Trient angenommen werden, die in Mitte der ernstesten Verhandlungen des Reichstages zu Konstanz an den Gesandten ausgefertigt wurde; hier handelte es sich nicht um eine scherzhafte Correspondenz, sondern um die wichtigsten Staatsgeschäfte. Dasselbe gilt von dem Brief an Paul von Lichtenstein, er ist sehr ernster Natur. Aber auch der Brief an Margarethe kann nicht als Spass betrachtet werden. Margarethe war eine Dame von ausserordentlichem Muthe und Geiste und von ungewöhnlicher Klugheit; Maxmilian hatte sie frühzeitig (sie war erst 18 Jahre alt, als sie das berühmte Bündniss von Cambrai schloss) in die tiefsten Geheimnisse seiner Politik eingeweiht; die ganze mit dem Vater geführte und von Le Glay herausgegebene Correspondenz von dem Jahre 1507 bis 1519 zeigt, dass nur die wichtigsten Staatsgeschäfte und Familienangelegenheiten Gegenstand ihres Briefwechsels waren. Was hätte also Maxmilian mitten im lautesten Kriegsgetümmel gegen Venedig, mitten in den ernstesten Verhandlungen mit Frankreich, Spanien und England, wo er auf dem Puncte stand mit Frankreich zu brechen und mit England und Aragonien in ein engeres Bündniss zu treten, wo der Kampf in Italien nichts weniger als zu seiner Zufriedenheit geführt wurde, was hätte er mit einem so müssigen Scherze an seine staatskluge Tochter sagen wollen?

Wenn nun aber auf der einen Seite die Echtheit dieser Actenstücke nicht bestritten, auf der andern Seite ihr Inhalt weder als blosser Scherz, aber auch nicht im Ernste nach dem Wortlaute genommen werden darf und kann, folgt nicht mit unwidersprechlicher Consequenz, dass der darin ausgesprochene Gedanke nicht ihr eigentlicher Sinn sei, und der verständige Kaiser, von welchem Guicciardini in auffallendem Widerspruche mit seiner übrigen Ansicht von Maxmilians Charakter rühmt, dass er von Natur aus verschlossen und verschwiegen war [41]), etwas ganz anderes mit den räthselhaften

[41]) Guicciardini libr. VII, p. 385, über die Rüstungen des Reichstages zu Constanz 1507: „Significate adunque in Italia per varii avvisi le cose, che in Germania si preparavano — — commossono molto gli animi di tutti, in modo che il Pontefice mandò Legato a Cesare il Cardinal di S. Croce. — — La quale incertitudine accresceva egli (Maxmilian) perchè secretissimo di natura non communicava ad altri i suoi pensieri.

Briefen bezeichnen wollte? Ich glaube, es wird sich gegen diese Folgerung nichts einwenden lassen.

Was wollte also Maxmilian mit seinen Briefen, und welches ist ihr wahrer Sinn? — Ehe ich mich auf die Beantwortung dieser Frage einlasse, muss ich einer anderen historischen Thatsache erwähnen, welche ebenfalls, wie Maxmilians Briefe, räthselhaft erscheint, aber zu den Briefen in inniger Beziehung steht.

In einem der abgelegensten Thäler Tirols, in den ehemaligen Judicarien, hielt sich, vielleicht verborgen und unbekannt schon seit dem Jahre 1507, öffentlich aber vom Jahre 1511 bis zum Jahre 1513 der schon früher genannte Cardinal Hadrian von Corneto auf, und brachte die letztere Zeit auf dem Schlosse Tenno, nahe bei Riva am Gardasee, dem ehemaligen Eigenthume der Fürstbischöfe von Trient zu [42]). Er lebte scheinbar in grosser Armuth, und nährte sich von den Einkünften der zwei Pfarren Tione und Tenno, welche ihm der Fürstbischof von Trient, Georg von Neideck, verliehen hatte. Niemand wusste sich eine solche Erscheinung zu erklären. Der Cardinal Hadrian war, wie schon oben erwähnt wurde, unter dem Pontificate Alexanders VI. eine der einflussreichsten und hervorragendsten, sowie durch Reichthum ausgezeichnetsten Persönlichkeiten [43]); keiner seiner Amtsgenossen hatte den Reichthum der einträglichsten Pfründen und Ämter durch glänzendere Haushaltung und kostspieligere Bauten an den Tag gelegt; die Wissenschaften verehrten ihn als einen ihrer Restauratoren. Wie nun ein solcher Mann plötzlich in die abgelegensten Thäler Tirols kam, und sich von dem erbärmlichen Ertrage der zwei Pfarrpfründen Tenno und Tione kümmerlich fristen musste, konnte sich Niemand erklären. In der Stille flüsterte man sich allerdings ins Ohr, er habe sich als Anhänger des Hauses Borgia vor dem Zorne

---

[42]) Accidit quoque tunc temporis, ut exulem in nostris Alpibus Tridentinis vitam duxerit Hadrianus S. Chrysogoni Presbyt. Cardinalis Bathoniensis, una cum Polydoro Casanico Romano, Summi Pontificis Ostiario, de quorum exilio ita loquitur epitaphium in sacra aede parrochiali Ripensi (zu Riva) ab eodem Hadriano compositum Polydoro, anno aetatis suae 24. defuncto:

Exulat Hadrianus, Tu jam Polydore quiescis,
Aeternumque vales, nobis dura omnia restant.

Bonelli, Monumenta ecclesiae Tridentinae. p. 175.

[43]) Heinrich Warton in seiner „Anglia sacra" sagt von ihm: „Ille elocato Anglis redemptoribus ... Episcopatu Bathoniensi Romae suaviter sese oblectavit immensis acquisitis divitiis, adeo ut Opulenti cardinalis titulum obtineret." Bei Ferri biografia etc. Testim. C.

des Papstes Julius II. des Todfeindes der Borgia, aus Rom flüchten und, um seiner Verfolgung zu entgehen, in den stillen Alpenthälern Tirols, unter dem milden Krummstabe des Bischofs von Trient ein Asyl suchen müssen. Allein dem stand schnurgerade entgegen, dass man in Rom, als der Cardinal verschwand, gar keine Ursache seines Entweichens wusste, dass der Papst selbst versicherte, ihm sei kein Grund dieses auffallenden Schrittes bekannt [44]); und dass Hadrian weder seiner Pfründen und Einkünfte beraubt, noch irgendwie vom Papste belästigt wurde. Es musste also auch hinter dieser Geschichte ein Geheimniss stecken, und insbesondere dem mysteriösen Umstande, dass der Cardinal weder in sein Bisthum nach England, noch nach Frankreich, wo Julius II. viele Feinde hatte, sondern gerade in die abgelegenen Thäler Tirols, in das Bisthum Trient, floh, eine unbekannte Absicht zum Grunde liegen.

Wird aber gefragt, welches Geheimniss dahinter steckte, und welcher der Grund dieser mysteriösen Erscheinung war, so muss ich bitten, sich noch eine Zeit lang zu gedulden, und vorerst mit mir einen Gang durch die merkwürdigsten Beziehungen zwischen Deutschland, Italien und Frankreich in der Scheidezeit des 15. in das 16. Jahrhundert machen zu wollen. Der Gang wird uns auf Maxmilians Briefe und auf den Cardinal Hadrian wieder zurückführen, da diese Urkunden ohne genaue Kenntniss der Beziehungen Maxmilians zu Italien und Frankreich, und die Geschichte dieser Beziehungen ohne Maxmilians Briefe ewig ein Räthsel bleiben, und nur Briefe und Geschichte und Geschichte und Briefe sich gegenseitig aufhellen.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts gewann die apenninische Halbinsel in den Augen der südeuropäischen Mächte eine Bedeutung welche in alter Zeit nur Sicilien für Griechenland, Rom und Karthago, in neuerer Zeit nur Liefland für die nordischen Mächte, im 18. Jahrhunderte nur Schlesien für Mitteleuropa hatte, und welche in unsern Tagen nur Constantinopel in der Wagschale des europäischen Gleichgewichtes haben mag. Frankreich, Spanien und Deutschland rangen um den Besitz von Italien; denn es war allgemeine Überzeugung, dass

[44]) „Il Cardinale Hadriano si mise in fuga eleggendo un volontario esilio per tutto il Pontificato di Giulio, che tassandolo di leggerezza diceva affermativamente, che per non saper la cagione della detta fuga era sforzato a credere, ch' egli avesse cospirato nella persona sua etc.“ Garimberti Girolamo, Vita, ovvero fatti memorabili del Cardinal Adriano da Corneto etc. Venezia 1567.

das Übergewicht auf die Seite derjenigen Macht sich neigen würde, in deren Wagschale das Glück oder die Politik das Gewicht der Halbinsel legte. Es zeigte sich dies auch sogleich, als der französische König Karl VIII. 1493 Neapel wie im Fluge eroberte, und an das in Italien erlangte Übergewicht Absichten und Bestrebungen knüpfte, welche das deutsche Reich nicht blos seines bisherigen Primates unter den europäischen Völkern zu berauben, sondern es selbst zu zerstören drohten.

In Deutschland übernahm in eben diesem Jahre nach dem Tode Friedrichs IV. dessen Sohn Maxmilian I. die Regierung des Reiches. Kein Fürst hat mit so klarem, man könnte fast sagen, prophetischem Blicke die Gefahren erkannt, welche in nicht ferner Zukunft von der um diese Zeit in sich erstarkenden und angreifenden Macht Frankreichs für die Nachbarländer, insbesondere für Deutschland und Österreich, entstehen würden [45]). Darum war die Bildung eines starken Gegengewichtes schon seit dem Jahre 1488, wo Maxmilian das erste Mal am Hofe Ferdinands und Isabellens Anträge zu einer engen Familienverbindung stellen liess, Hauptziel seiner Politik gewesen. Seitdem aber 1493 der kühne Angriff der Franzosen auf Italien gelungen war, und die vorerwähnten Absichten des Königs von Frankreich zum Vorschein kamen: wurde die Zerstörung des in Italien erlangten Übergewichtes der Franzosen, und die Vereitlung aller öffentlichen und geheimen Anschläge die sie an dieses erlangte Übergewicht knüpften, der die ganze äussere Politik Maxmilians durchdringende und leitende Gedanke: Wiederherstellung der Kaiserhoheit und Reichsrechte über die italienischen Lande mit Vernichtung des französischen Einflusses war seitdem der Zielpunct aller

---

[45]) „und haben besonders Wir sollich des Kunig von Frankreich vnpillich ... und unleidentlich Anfechtung und Fürnemen vnssern Churfürsten, Fürsten ... auf dem ... Reichstag zu Worms entdeckt vnd zu versteen geben ... die sollichs alls ... erwogen, wo derselb von Frankreich in Ytalien über Hand neme, dass er Teutschland zwingen, vnd der Türken in der Christenheit vergessen, auch darnach die Häuser Österreich vnd darnach Bayern, auch ander anstossende Fürstenthumb, durch die Türken an einem Ort, vnd von dem Kunig in Frankreich an dem andern Ort in ewig Zeit on Aufhören verderbt vnd ausgetilgt wurden." Aus Maxmil. Aufgebot an die deutschen Fürsten zum Zuge nach Italien. ddo. Augsb. 23. Mai 1496. Müller R. T. Theatr. II, 16. — Schon nach 33 Jahren ging Maxmilians Ahnung in Erfüllung!

seiner Bemühungen; diesem Gedanken und Streben blieb er auch sein ganzes Leben hindurch mit einer Consequenz treu, die den Vorwurf des Wankelmuthes und Leichtsinnes, der Abenteuerlichkeit und Eitelkeit, welchen beinahe alle Schriftsteller [46]) seinem Charakter machen, Lügen straft.

Dass seine Unternehmungen nicht immer gelangen, davon lag die Schuld weniger an ihm als an seiner Zeit. Hätte Maxmilian die Kaisergewalt der Hohenstaufen, oder die Macht seines Enkels Karls V. besessen, seine Consequenz hätte den Sieg der Reichshoheit über Italien davon getragen; denn ihm stand kein Alexander III., sondern ein Alexander VI. gegenüber, und Frankreichs König Ludwig XII. war zu den Angriffskriegen noch nicht so entschieden, wie Franz I. — Aber die deutschen Reichsstände begriffen ihren Kaiser nicht! Wie sie damals den Landmeister Walther von Plettenberg vergeblich um Hilfe gegen die vordringende Macht der Moskowitter flehen liessen [47]), so hatten sie auch keinen Sinn für den Zuruf Maxmilians, wenn er ihnen die alte Grösse des Reiches, den Ruhm und Schrecken des deutschen Namens in Erinnerung brachte, und sie aufforderte das zu behaupten, was die Väter mit ihrem Blute erworben [48]). Die Krämer der deutschen Reichsstädte sahen Frankreichs Heere noch nicht vor den Thoren; und die Priester- und Laienfürsten des heil. römischen Reiches mochten in dem Drängen Maxmilians zur Herstellung der Kaiserhoheit über Italien wohl auch für sich Gefahr erblicken [49]).

Sobald also die Kunde von der wider alles Erwarten schnell erfolgten Eroberung Neapels in Deutschland eintraf, betrachtete Maxmilian die Sache aus einem ganz anderen Gesichtspuncte. Es war nicht blos die materielle Machtvergrösserung Frankreichs welche in Betracht kam, es waren dies vielmehr die Absichten welche Karl VIII. bei dieser Gelegenheit durchblicken liess. Wenige Tage

---

[46]) Hegewisch (Gesch. d. Regierung Maxmil., II, 9) ist beinahe der Einzige, der dem Kaiser Gerechtigkeit widerfahren lässt.

[47]) Müller, Reichstags-Theater unter Maxmil., II, S. 111.

[48]) „Es liegt alles an Euch Deutschen, Ihr mügt all, mitsamt Ewrem Künig jetz Ehr erlangen, das in hundert Jahr hernach solch Ehr zu erlangen unmöglich wird." Max. Schreib. an d. Herz. Friedrich v. Sachsen ddo. Comersee 21. Aug. 1496.

[49]) „— — non essendo in tanta considerazione gli — interessi publici, che come il più delle volte accade, non fussero superati da gl' interessi privati, perchè — era desiderio inveterato in tutta Germania, che la grandezza degli Imperatori non fusse tale, che gl'altri fussero costretti ab obedirlo". Guicciardini istor. d'Italia VII, 385.

vor seinem Aufbruche nach Italien war er bei einem festlichen Aufzuge im Kaiserornate, mit den Symbolen der Weltherrschaft, dem Reichsapfel und dem Scepter in den Händen erschienen, und hatte sich vom Adel und Volke als Imperator begrüssen lassen [50]). Nach der Eroberung Neapels nahm er sogleich den Titel eines Königs von Jerusalem an. Dem ehrgeizigen Könige hatten nämlich früh schon Astrologen die Herrschaft des Orients und Occidents geweissagt, und der Glaube an die Prophezeihung hatte allgemeine Verbreitung gefunden [51]). Wie leicht konnte es ihm, nach seinem Siege in Italien, gelingen, die Übertragung der Kaiserkrone an Frankreich von dem hilflosen Papste zu ertrotzen? [52]).

In diesen Befürchtungen ward Maxmilian bestärkt durch Berichte welche vom Papste Alexander VI. an ihn gelangten. Dieser liess ihm durch den kaiserlichen Gesandten in Rom, den Fürsten Rudolf von Anhalt, die Gefahren vorstellen welche dem Kaiser und Reiche drohten; er liess ihm sagen, dass der König von Frankreich wirklich nach dem Kaisertitel trachte, „Se. Heiligkeit werde zwar nie einer Forderung in dieser Beziehung Gehör geben, selbst wenn man das gezückte Schwert ihr an die Kehle setzte; allein dem römischen Könige, dem Schirmherrn der Kirche müsse dieses angezeigt werden, damit er den Bedrängnissen des apostolischen Stuhles vorbeugen, und für die Ehre des römischen Reiches und für Italiens Ruhe Sorge tragen könne“ [53]). Auch der Herzog von Mailand, Ludwig Sforza, berichtete dasselbe [54]).

Maxmilian, damals in den Niederlanden, schrieb daher eiligst aus Antwerpen am 25. November 1494 einen Reichstag auf den 2. Februar 1495 nach Worms aus, und forderte schon in dem Ausschreiben die Reichsfürsten auf, inzwischen solche Vorkehrungen zu

---

50) Belcarius libr. 6, num. 21, p. 519, bei Müller R. T. Theat. I, 354.

51) „Persuaserat quoque in vulgus hominum ex antiquis quorundam vatum carminibus celebris fama, Carolo Gallorum regi maximum totius orbis imperium portendi, illumque esse ejus nominis octavum, cui Mathematicorum testimonio fatum foret, occidentis et orientis imperio potiri.“ Paul. Jovius libr. I, histor. sui temp.

52) „Futurumque esse, — — ut Gallus in Italia victor, auream coronam et sceptrum, Romani imperatoris insignia, quae post Carolum cognomento Magnum Germani proceres adepti fuissent, ab inermi vel invito pontifice sibi repetendam arbitraretur. Paul. Jovius histor. sui tempor. lib. I, 57.

53) Burchard päpstlich. Ceremoniar bei Müller R. T. Th. I. 221.

54) Paul Jov. I, 57.

treffen, dass man sogleich vom Reichstage weg auf's stärkste gerüstet über die Berge nach Italien ziehen könne, um die dem deutschen Reiche gehörige Kaiserkrone in Rom zu holen [55]).

Der Reichstag zu Worms, der erste welchen Maxmilian einberufen, war einer der glänzendsten seit langer Zeit. Als Maxmilian am 18. März in Worms eintraf, fand er schon 5 Kurfürsten, 10 geistliche und 29 weltliche Fürsten versammelt. Von den übrigen Ständen waren 67 Grafen und Herren persönlich erschienen; Gesandte hatten sich eingefunden vom Kurfürsten von Brandenburg und von 24 Reichsstädten; aus fremden Staaten waren Botschafter gekommen von den Königen von Spanien, Neapel, Ungern und Frankreich, von den Herzogen von Mailand und Savoyen, von dem Grafen von Montferrat, und von der Republik Venedig [56]).

Am 26. März liess Maxmilian den Ständen seine Besorgnisse wegen der Übergriffe des Königs von Frankreich in Italien eröffnen, und ihnen besonders die Gefahren vorstellen welche der Ehre und Stellung des Reiches drohten. „Er habe sichere Kunde von den Angriffen der Franzosen auf den Papst, und auf die Stände welche in Italien dem Reiche unmittelbar unterworfen. Der König von Frankreich lege es darauf an, woferne seinem Beginnen zugesehen und kein Widerstand geleistet werde, das heilige römische Reich deutscher Nation zu entziehen, die Freiheit der römischen Kirche zu unterdrücken und die Macht der Deutschen zu vernichten“ [57]). Er liess hierauf hinweisen auf den Hilferuf des Papstes und auf die Gefahren, in denen das Herzogthum Mailand, ein deutsches Reichslehen, schwebte. Die Gesandten des Königs von Neapel traten selbst, um Hilfe flehend, vor dem Reichstage auf.

Allein die deutschen Stände theilten nicht die Begeisterung ihres Oberhauptes; sie erblickten in den Übergriffen Frankreichs keine Gefahr

---

[55]) Reichstags-Ausschreiben dd. Antwerpen Katharina 1494 bei Müller R. T. Th. I, 199.

[56]) Müller R. T. Th. I. 202.

[57]) Reichstags-Proposition zu Worms. Donnerstag nach Sonntag Oculi 1495. (26. März.) „Zum andern hetten sy gut Wissens des Bedrangs — — so der Kunig von Frankreich gegen uns. h. Vater den Babst und walischen Lande auch sonderlich Städte, so dem h. Reich on mittel unterworfen, geübt hat, und noch in teglicher Übung were, Wie er — — überhaupt eine solche Macht überkommen, dass S. M. und meniglich zu betrachten het, wo ihm ferner zugesehen — dass er dadurch das h. röm. Reich Deutscher Nation entziehen, und an sich bringen, auch Freiheit der röm. Kirche — — auch die Stände deutscher Nation unterdrückt — — und in sein Gewalt gebracht würden.“

für Deutschland und gaben den kaiserlichen Räthen die frostige Antwort: „Man müsse die Ankunft der noch nicht angelangten Städte abwarten; überhaupt sei aber so viel im Innern des Reiches selbst zu ordnen, dass man an auswärtige Hilfeleistung wohl nicht denken könne“ [58]).

Da jedoch einige Tage nach dieser Erklärung die Nachricht einlief, dass der Herzog von Orleans die Städte Asti und Mailand bedrohe, liess Maxmilian neuerdings der Versammlung die Gefahren schildern, welche aus dem Verluste Mailands für Deutschland entstehen müssten. „Jeder könne den Nachtheil des Reiches ermessen, wenn ihm Frankreich gleichsam die Vormauer entreisse, und bis an die deutschen Grenzen heranrücke; besser wäre es, die Übermacht dieses gefährlichen Nachbars in der Ferne zu brechen, als ihn in der Nähe abzuwarten. Die Ehre des Reiches gestatte nicht, einen Reichsfürsten hilflos dem Feinde preiszugeben.“ Noch dringender wiederholte Maxmilian einige Tage später seine Aufforderung, als noch gefährlichere Nachrichten einliefen; er erschien selbst in der Reichsversammlung, und liess ihr durch seinen Rath Veit von Wolkenstein alle Berichte mittheilen, die nach seiner Ansicht geeignet waren, sie zu raschen und kräftigen Entschliessungen hinzureissen. Allein alle Bemühungen waren vergeblich, es gebrach den deutschen Ständen entweder an Sinn für die Idee ihres Kaisers oder an Einsicht in die Gefahren, oder es zeigte sich, dass der vielköpfige deutsche Staatskörper bereits unfähig geworden war zu jeder Art von auswärtigen Unternehmungen. Die Stände bewilligten dem Kaiser eine Summe von 150.000 fl., das war alles was nach ihrem Urtheile die gesammten Reichskräfte vermochten; mit dieser Summe hätte Maxmilian Frankreichs Macht brechen, und des Reiches Recht und Ehre in Italien schützen sollen! [59])

Während dieser hemmenden und erfolglosen Verhandlungen zu Worms war aber Maxmilian schon dem Bündnisse beigetreten, welches der Papst, Venedig, Mailand und Spanien, aufgeschreckt durch die überraschenden Erfolge der französischen Waffen, wider Karl VIII. geschlossen. Am 31. März 1495 hatten seine Gesandten [60]) zu Venedig die Vereinigung unterzeichnet, deren Zweck war Vertreibung

[58]) Müller, I, 312.

[59]) Hegewisch, I, 124, 128.

[60]) Ulrich von Lichtenstein, Bischof von Trient; Johann Greudner, Domprobst zu Brixen; Leonhard v. Völs und Walther von Stadion.

oder Vernichtung des französischen Heeres und Verhinderung der Wiederholung solcher Eingriffe in Italien [61]). Bei der ungünstigen Wendung die der Reichstag zu Worms nahm, konnte jedoch Maxmilian den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkommen. Es musste daher als ein Glück betrachtet werden, dass Karl VIII. aus Furcht vor dem zu Venedig geschlossenen Bündnisse Italien beinahe ebenso schnell wieder verliess, als er dahin gekommen war [62]).

Damit war aber die Gefahr die von Frankreich ausging, keineswegs verschwunden. Bald erscholl die Kunde von neuen Zurüstungen der Franzosen; auch Alexander VI. erneuerte seine Aufforderungen an Maxmilian [63]). Dieser schrieb daher einen neuen Reichstag auf den 2. Februar 1496 nach Frankfurt aus, und als dieser wegen Theilnahmslosigkeit der Stände nicht zu Stande kam, einen anderen nach Lindau.

In dem Ausschreiben vom 23. Mai 1496 wiederholte Maxmilian die Gründe welche er schon auf dem Wormser Reichstage vorgebracht, mit noch grösserem Nachdrucke. „Frankreichs Absichten, versicherte er, gehen weiter als man glaube. Karl VIII. sei bereits auf dem Wege, nicht nur Mailand und Genua zu erobern, sondern auch um die kaiserliche Krone welche die weiland römischen Kaiser und Könige mit grossen Kosten und Blutvergiessen an die deutsche Nation gebracht, durch Absetzung des Papstes an sich zu bringen, und Italien dem römischen Reiche zu entreissen. Die deutschen Fürsten werden einsehen, dass solches zuzugeben, ihm dem römischen Könige, dem obersten Vogt und Schirmherrn der Kirche nicht erlaubt sei“ [64]).

In einer zweiten Aufforderung wies er mit jenem schon früher erwähnten, prophetischen Blicke auf die Folgen hin die aus der

---

[61]) Guicciardini, II, 88. Müller R. T. Theat., I, 295, das Bundesdocument.

[62]) Müller R. T. Theat., I, cap. 35.

[63]) dd. Rom 26. Oct. 1495. Sane considerantes — — quot et quanta — — Rom. imperatores praecipui hujus sanctissimae sedis advocati et defensores — — caeterique Germaniae principes — — aduersus libertatis ecclesiasticae oppressores semper, dum opus fuit, — — effecerint, ac indubie sperantes, charissimum in Christo filium Maximilianum eorundem Romanorum regem illustrem — aliosque principes, ipsam Germanorum nationem, more progenitorum suorum longe majora hac tempestate, urgente tanta et tam evidenti — necessitate — facturos etc. Müller, I, 685.

[64]) Reichstags-Ausschreib. dd. Augsburg 23. Mai 1496.

Gleichgiltigkeit oder Säumniss für Deutschland hervorgehen würden [65]). Allein umsonst waren Maxmilians Aufforderungen. Die Stände erklärten, in viel zu geringer Anzahl beisammen zu sein, um in einer so wichtigen Sache etwas beschliessen zu können. Der Kaiser möge einen andern Tag ausschreiben an eine gelegenere Mahlstatt, wo man mehr Platz, bessere Herbergen und bessere Verpflegung fände; er möge sorgen, dass sich alle Stände einfinden, weil die Angelegenheit zu wichtig sei [66]). Selbst als Maxmilian welcher der erwarteten Reichshilfe vorausgeeilt und bereits bis Como gekommen war, den Reichsständen vorstellen liess, „zu was Spott, Schmach und Nachtheil es ihm, dem heil. röm. Reiche und der deutschen Nation gereichen würde, wenn sie ihn und das Kriegsvolk welches er zur Rettung Italiens und der kaiserlichen Würde aus seinen Erblanden mitgenommen, stecken liessen“, [67]) konnten sie nicht zu grösserer Thätigkeit angespornt werden. Wie sie gerade damals den Landmeister Walther v. Plettenberg mit seinem Hilfegesuche auf den nächsten Reichstag vertrösteten, schoben sie auch des Kaisers Angelegenheit auf denselben Tag.

Maxmilian hatte indessen im Monate Juli 1496 zu Mals, Glurns und Münster in Tirol eine Zusammenkunft gehabt mit dem Herzoge Ludwig von Mailand, mit den Gesandten Venedigs, des Papstes und seiner übrigen italienischen Bundesgenossen die über die Gebirge herübergekommen waren, um ihn dringendst zur schnellen Hilfe gegen Frankreich aufzufordern. Der päpstliche Gesandte insbesondere hob die Gefahren hervor welche nicht nur Italien, sondern den ganzen christlichen Erdkreis bedrohten [68]). Maxmilian, ohnehin vom Drange fortgerissen, den Franzosen entgegenzutreten, liess sich mit mehr Eifer als Vorsicht und Klugheit, freilich noch immer zählend auf die Reichshilfe, und bauend auf die Zusicherungen der italienischen Bun-

---

[65]) Siehe oben, Anmerk. 45.

[66]) Hegewisch I, 174.

[67]) Maxmil. Schreib. dd. Comersee 25. Aug. und dd. Calmia Montag nach Barthol. 1496 bei Müller R. T. Theat. II, 29.

[68]) Primus Concordiensis Episcopus, qui Pontificis orator apud Caesarem agebat, imminentia Italiae reliquoque orbi Christiano pericula ingentia esse docet: neque iis alium quam Caesarem obstare posse: ejus in Italiam adventum et pericula dempturum esse et pristinam securitatem restituturum. Jacob. Ghilinus de Caesaris Maximil. adventu in Italiam bei Freher script. rer. Germ. III. Bd. 91—105.

desgenossen [69]), bewegen mit nur 500 Pferden und mit acht Fähnlein Fussvolk über das Wormserjochgebirge nach Italien hinabzuziehen. Da der Lindauer Reichstag keine Hilfe bewilligte, konnte er mit einem solchen Häuflein freilich um so weniger etwas Erspriessliches ausrichten, als ihm auch die Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit der Italiener überall hemmend in den Weg trat [70]).

Bald darauf starb Karl VIII. am 7. April 1498; mit ihm erstarben aber nicht die französischen Pläne; denn Erbe nicht nur seines Thrones, sondern auch aller seiner Ansprüche auf Italien war Ludwig XII., Herzog von Orleans, der überdies von seiner Grossmutter Valentina Visconti ein Erbrecht auf Mailand zu haben behauptete [71]). Unter ihm fingen die französischen Angriffe auf Italien, und die bald öffentlichen bald geheimen Bestrebungen, Frankreichs Einfluss daselbst zum Alleinherrschenden zu machen, erst recht an. Ludwig XII. dachte und träumte von nichts anderem als von Italiens Wiedereroberung, und hatte in der Person des Cardinals von Amboise, Erzbischofs von Rouen, einen Minister zur Seite, dessen Absichten, wie wir sehen werden, noch viel weiter gingen. Ludwig beschloss daher seine Regierung mit Mailands Eroberung zu eröffnen. Um Maxmilians Aufmerksamkeit von Italien abzulenken, hetzte er ihm 1499 den Herzog von Geldern und die Schweizer an den Hals; buhlte um die Gunst Alexanders VI., dessen Sohn Cäsar Borgia er zum Herzoge von Valentinois machte, erkaufte sich die Mitwirkung oder Neutralität der italienischen Republiken und Fürsten durch grosse Versprechungen, überrumpelte sodann urplötzlich am 16. October Mailand, und jagte den Herzog Ludwig Sforza über die Alpen zu Maxmilian nach Innsbruck.

Dieser hatte leider des unglücklichen Schweizer Krieges wegen, Mailand seinem Schicksal überlassen müssen. Allein kaum frei von den Verwickelungen mit den Eidgenossen berief er einen Reichstag nach Augsburg auf den Februar 1500, um den Ständen neuerdings die Gefahren vor Augen zu stellen, die jetzt um so grösser wären, als Mailand wirklich verloren gegangen, und es den Franzosen, nicht ohne Schuld Deutschlands, gelungen sei, auch den Papst auf ihre

[69]) „Italiae non tam vires deesse, quam Caesaris ipsius nomen ad retundendam Gallicam vim necessarium videri." Ghilinus loc. citat.

[70]) Ghilinus loco citato. Paul Jovius IV. Guicciardini II, 162—163.

[71]) Müller R. T. Theat. II, 207.

Seite zu bringen [72]). Anstatt zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen Frankreich kam es aber auf diesem Reichstage zum förmlichen Bruche zwischen Maxmilian und den Ständen. Das ohnehin aus Misstrauen gegen das Reichsoberhaupt neu errichtete Reichsregiment nahm die ganze italienisch-französische Angelegenheit Maxmilian aus den Händen, und schlug den Weg der Unterhandlungen ein. Ludwig, dem das Zerwürfniss im Reiche sehr willkommen war, bewilligte nicht nur den verlangten Waffenstillstand auf 6 Monate [73]), sondern schickte auch eine Gesandtschaft an das Reichsregiment, deren Bestimmung offenbar die Erweiterung der Kluft zwischen dem Kaiser und den Ständen war. Die französische Gesandtschaft musste nicht nur Maxmilians Behauptungen, als strebe König Ludwig in Italien nach Ländern die dem Reiche gehörten, und als trachte er nach der Kaiserkrone, als Verleumdungen erklären, sondern sie musste sogar die Belehnung mit Mailand verlangen, indem der König von Frankreich keine andere Absicht habe, als die Pflichten zu erfüllen die einem treuen Reichsgliede zustehen [74]). Umsonst liess Maxmilian die Regimentsräthe fragen: „Ob sie glaubten, dass Wahrheit in diesen Vorspiegelungen liege? Ob nicht die Thatsachen denselben widersprechen? Eben jetzt rüste sich der König von Frankreich um ganz Italien, zumal was dem Reiche daselbst gehöre, in seine Gewalt zu bringen; eben jetzt besetze er die Länder des Herzogs von Ferrara und der Markgrafen von Mantua und Monteferrat, und lasse die Fürsten dieser Länder, Reichsvasallen, nach Frankreich abführen. Allerdings schütze er vor, er müsse diese Schritte thun, um während des Zuges nach Neapel seinen Rücken zu decken, und werde nach Eroberung Neapels die Fürsten in ihre Länder zurückkehren lassen. Ob aber das Reichsregiment glaube, dass der König von Frankreich das was er unter irgend einem Vorwande in seine Gewalt gebracht, wieder herausgeben werde? Das habe Österreich in seinen burgundischen Landen erfahren!"

---

72) — — dimostrava il pericolo, che il re di Francia — — insuperbito per tanto favore della fortuna, non indirizasse l'animo a procurar con qualche modo indiretto, che la corona imperiale ritornasse, come altre volte era stato, ne' Re di Francia. Alla qual cosa avrebbe il consentimento del Pontefice parte per necessità, parte per la cupidità, che aveva della grandezza del figliuolo. Guicciard. V. 253.

73) Müller, Reichstags Staat, p. 62.

74) Müller, loc. cit. 142-152.

Als hierauf das Reichsregiment dessenungeachtet sich mehr auf die Seite Frankreichs neigte, verliess Maxmilian im März 1501 erbittert Nürnberg ohne den Waffenstillstand unterzeichnet, noch viel weniger die Belehnung ertheilt zu haben. Den Ständen hatte er noch einmal vorstellen lassen: „sie würden bald sehen, wie der König von Frankreich nach Neapels Eroberung seine Hand nach der Kaiserkrone ausstrecken, und die italienischen Fürsten und Gemeinden seiner Herrschaft unterwerfen werde; Ludwigs Vorgänger, Karl VIII., habe das Recht hierzu von Karl dem Grossen abgeleitet, und gar kein Hehl aus der Sache gemacht“ [75]).

Seinem Unmuthe über das Benehmen der Reichsstände machte Maxmilian Luft in einem Schreiben an die Landschaften seiner Erblande, worin er Frankreichs Ränke auseinandersetzte, die, wie er schmerzlich hervorhob, auch Alexander VI. unterstütze, und die nichts geringeres zum Zwecke hätten, als Maxmilian um das Kaiserthum und auch um seine Erbländer zu bringen [76]).

Diesem Unmuthe muss nun grossentheils der Umschwung zugeschrieben werden, der jetzt in die bisherigen Verhältnisse kam. Dem König von Frankreich war es auf dem bezeichneten Wege wohl gelungen, das Reichsregiment und die Stände des Reiches mit ihrem Oberhaupte zu entzweien und in Unthätigkeit zu versetzen; er hatte es aber nicht dahin gebracht, Maxmilians Aufmerksamkeit von Italien

---

[75]) Müller R. T. Staat 56—99.

[76]) „Und demnach so eröffnen wir Inen, als Unsern Landleuten — — in gehaim. den grund der vorberürten Handlung — — nemlich vnnser heil. Vater der Bapst hat den Kunig von Frankreich bewegt, daz er unterstee, Ytalien an sich zu bringen, so wolle er yne zu der kais. Wirde krönen, alles in der maynung, dass des Kunigs v. Frank. Macht grösser dann vnnser erstreckt, vnnd sein Sün, der ain Cardinal gewesen, an desselben Künigs von Frankreich statt, Regirer in Ytalien gemacht werde. — So hat der Bapst den Bischove von Kraka, so der Künigin zu Hungarn und Polan Brueder ist, zu Cardinal gemacht, und daneben einen Legaten, der in seiner Handlung geschwind und listig ist, zu den zwaien Künigen von Hungarn und Polen geschickt, der — — Inen — das Jubileum dies vergangen 1500 Jars in ihre Lant gegeben — und alls das Gelt, so davon gefallen — — in der Mainung, ain Krieg mit den Türken anzufangen den Venedigern zu Trost, die yetz unser Widerpartei sein, und so die Venediger errett wurden, das Fürstenthumb Österreich an sich zu bringen, und Herzogen Sigmund von Polan ihren Bruder darein zu setzen,“ oder aber unns so lang zu bekriegen, bis wir demselben Herzog Sigmund Gerechtigkeit zw den Künigreichen Hungarn und Beheim übergeben, das uns doch zu thun unleidlich und vnmüglich were. Kais. Instruct. für die Commissar. an die österr. Landschaften. Müller R. T. Staat. p. 92.

abzulenken; und doch sollten auch diesem auf irgend eine Weise die Hände gebunden werden; es sollte also ein anderer Weg — der Weg einer scheinbaren Aussöhnung und engen Verbindung durch die glänzendsten Anträge — zu diesem Ziele eingeschlagen werden. Während Ludwig selbst dem Sohne Maxmilians, dem Erzherzoge Philipp der in den Niederlanden weilte, die vortheilhaftesten Heirathsanträge für dessen Sohn, den Erzherzog Karl, machte [77]), liess er durch seinen Statthalter in Mailand, den Cardinal von Amboise, dem Kaiser dieselben und noch vortheilhaftere Angebote eröffnen. Die Entrüstung über die Unthätigkeit der Reichsstände die ihn bisher verlassen und ausser Stand gesetzt hatten, Frankreichs Bestrebungen in Italien mit Waffengewalt zu vereiteln; die einzige Möglichkeit, die Reichshoheit über Mailand auf dem angedeuteten Wege noch retten zu können, in Verbindung mit dem grossen Gewinne der seinem Hause sich öffnete; vielleicht auch die Hoffnung, Frankreichs Unternehmungen mittelst der Unterhandlungen unschädlich machen zu können, bewogen Maxmilian den Anträgen des französischen Königs Gehör zu geben. Am 12. August 1501 kam es daher zwischen Ludwig und Philipp zu Lyon zu einer vorläufigen Übereinkunft bezüglich der künftigen Verlobung ihrer Kinder, und am 13. October desselben Jahres zu einem definitiven Vertrage zwischen Ludwig XII. und Maxmilian der zu Trient geschlossen wurde.

So gross jedoch die Versprechungen und Zugeständnisse waren welche Ludwig machen liess, Maxmilians Blick vermochte er von Italien nicht abzulenken. Während Frankreich dem Kaiser Hilfe gegen die Türken, Vertheidigung der Rechtsansprüche Österreichs auf die Krone von Ungern und Böhmen, und die Anwartschaft des Erzherzogs Philipp und seiner Söhne auf Neapel zusicherte; machte Maxmilian die unverletzte Wahrung der Reichsrechte in Italien und die Hilfeleistung Frankreichs zur Erlangung der Kaiserkrone durch Förderung des Römerzuges zu den wesentlichsten Bedingungen des Ver-

---

77) König Ludwig bot ihm seine Tochter Claudia, damals noch nicht 2 Jahre alt, und zum Brautschatze die Bretagne, das Erbgut der Mutter Claudia's, der einst Maxmilian entrissenen Braut Anna, oder wie Guicciardini und Roo wollen, das Herzogthum Mailand an; freilich müsste Philipp sich verpflichten den Kaiser dahin zu bringen, den König von Frankreich mit Mailand zu belehnen, und sich in die neapolitanischen Händel nicht zu mischen.

trages [78]), und nur zu bald zeigte es sich, wie gerechtfertigt Maxmilians Vorsicht und Misstrauen in die französischen Zugeständnisse war.

Am 18. August 1503 starb Papst Alexander VI. und nun kam ein Plan des französischen Königs zum Vorschein, der Niemanden mehr im Unklaren liess, wie richtig Maxmilian die französischen Absichten erkannt, und wie gegründet seine Besorgnisse und Warnungen gewesen. Kaum war die Nachricht vom Tode des Papstes bekannt geworden, als Ludwigs XII. erster Minister und Vertrauter seiner Geheimnisse, der Cardinal von Amboise, wie ein Courier nach Rom eilte, und alles Mögliche that, um auf den päpstlichen Stuhl erhoben zu werden [79]). Zu diesem Zwecke hatte er den Cardinal Ascanius Sforza aus dem Gefängnisse in welchem er geschmachtet, hervorgezogen, und ihn nebst dem Cardinal von Aragon mit sich nach Rom gebracht, um durch deren Anhang und Freunde am päpstlichen Hofe sich den Weg zu seinem Ziele zu bahnen [80]). Auf die französischen Cardinäle glaubte er ohnehin zählen zu können; um die Stimmen der spanischen sich zu sichern, war der Herzog von Valentinois, Cäsar Borgia, der seit Alexanders VI. Tod Rom mit seinen Schaaren besetzt hielt, und von dem die spanischen Cardinäle abhingen, für Frankreich gewonnen worden. Zur vollkommenen Sicherstellung des Erfolges zog der Cardinal von Amboise auch das im neapolitanischen Gebiete stehende französische Militär in die Nähe von Rom heran, damit die Rücksicht auf die französischen Waffen die Wahl der Cardinäle bestimmen sollte [81]).

---

[78]) „Christianissimus Francorum Rex omni ope, consilio, et auxilio juvet et faveat praedicto serenissimo Romanorum Regi, futuro imperatori, pro itinere illius Romam uersus, et coronatione ejus ibi consequenda, eo modo, sicuti sua Caesarea majestas eundem Francorum regem requisiverit. — —“ Quod Francor. Rex promittat, quod nequaquam ullo aut quocunque modo, se circa subditos et de rebus Imperii Romani absque scitu et voluntate Romanorum regis intromittere uelit — —“. Friedens-Tractat etc. zu Trient 1501. Müller R. T. Staat p. 228—234.

[79]) „Il quale pieno di grandissima speranza di havere ottener il Pontificato con l'autorità, con danari, et con l'armi del suo Re.“ Guicciard. VI, 317.

[80]) — — „il Cardinale Ascanio. il quale cavato due anni innanzi della torre di Borges, era poi stato intratenuto honoratamente nella corte (di França) e carezzato molto da Roano, sperando che nella prima vacatione del Pontificato gli avesse a giovar molto l'antica riputazione, e le amicizie e dependentie grandi, che egli soleva aver nella corte Romana.“ Guicciardini VI, 317.

[81]) perchè il Cardinal di Roano volesse cosi per sicurtà sua, et per speranza di favorirsene al Pontificato“. Guicciard. VI, 318.

Glücklicher Weise durchschaute aber der grössere Theil derselben die ihnen drohende Gefahr, und wählte anstatt des Franzosen den Cardinal von Siena, Franz Piccolomini, freilich nur als Auskunftsmittel im Streite der Parteien; denn Pius III., alt und kränklich, starb schon 26 Tage nach seiner Erwählung. Nun gingen die Ränke und Vorbereitungen des Cardinals von Amboise, sich die Papstwahl zu sichern, von neuem an; aber während er mit aller Gewalt nach der päpstlichen Krone trachtete, und seine Begünstigung des Parteihauptes der spanischen Cardinäle, Cäsars Borgia, Rom sogar mit Verwirrung erfüllte [82]), brachte es der Cardinal Julian della Rovere durch die Macht und den Einfluss seiner Freunde und Reichthümer dahin, dass er, was seit Menschengedenken nicht erhört ward, noch vor dem Schlusse des Conclave am 31. October von 38 Cardinälen auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben ward [83]).

War nun auch Frankreichs Bemühung, sich des Papstthums zu bemächtigen, nicht gelungen, so war doch der Versuch mehr als hinreichend, um Maxmilians bisherige Besorgnisse zu bestätigen, und ihn die ganze Tragweite der französischen Pläne überschauen zu lassen. Der französische Cardinalminister auf dem päpstlichen Stuhle wäre eben so viel gewesen, als König Ludwig selbst auf demselben, [84]) und die Förderung und Herstellung des französischen Übergewichtes in Italien, sowie die Übertragung der Kaiserwürde vom deutschen Reiche auf Frankreich wäre die nothwendige Folge gewesen. Selbst den deutschen Reichsfürsten schien auf einmal so etwas einzuleuchten; denn sie die bisher gegen alle Aufforderungen Maxmilians taub gewesen, fanden sich jetzt plötzlich veranlasst, ihn zu ersuchen, er möge als römischer König und Schirmherr der Kirche ein gnädiges Aufsehen haben, damit der königlichen Majestät und dem heiligen römischen Reiche ihre Ehre und Gerechtigkeit nicht entzogen werde [85]).

Maxmilian wendete daher auch seine Blicke wieder mit erneuerter Sorgfalt nach Italien; er beschloss nun sogleich einen Gesandten

---

[82]) „Il Cardinale di Roano acceso più che mai dalla cupidità del Pontificato favoriva il Valentino per la speranza di conseguir per mezzo suo la maggior parte de voti dei Cardinali Spagnuoli.“ Guicciard. VI, 319.

[83]) Guicciardini VI, 321.

[84]) Il Cardinal d'Amboise ardentemente vi aspirava al Pontificato, avendone il suo re per l'interesse della grandezza propria non minore cupidità. Guicciard. V. 271.

[85]) Müller, R. T. Staat p. 293.

nach Rom abzuordnen, der dort residirend, seine Interessen überwachen sollte, und wählte hierzu den Cardinal Melchior von Mekau, Bischof von Brixen [86]); er kündigte einen Reichstag nach Köln oder Aachen an, um jetzt als im geeignetsten und entscheidensten Zeitpuncte seinen Römerzug anzutreten, und den französischen Machinationen gegenüber die Kaiserkrone zu holen [87]). Allein der baierische und pfälzische Erbfolgekrieg, der am Ende des Jahres 1503 im Herzen von Deutschland ausbrach und das ganze Jahr 1504 und die Hälfte des folgenden 1505 fortdauerte, nahm Maxmilians Aufmerksamkeit dergestalt in Anspruch, dass die italienischen Händel in den Hintergrund treten mussten. Es konnte dies auch um so gefahrloser geschehen, als einerseits des neuen Papstes Rüstigkeit und Abneigung gegen die Franzosen kein schnelles Gelingen ihrer Pläne befürchten liess, andererseits gerade um diese Zeit zwischen Frankreich und Spanien die heftigsten Zerwürfnisse wegen Neapel entstanden, und eine Annäherung Ludwigs XII. an Maxmilian zur Folge hatten. König Ferdinand von Aragonien entriss nämlich dem Könige von Frankreich das zwei Jahre früher gemeinschaftlich eroberte und friedlich getheilte Königreich beider Sicilien. Dabei verletzte er die Ehre seines Schwiegersohnes, des Erzherzogs Philipp, auf eine schmähliche Weise. Um den König Ludwig hinzuhalten uud zu täuschen, hatte er den Erzherzog ermächtigt, einen neuen Theilungsvertrag abzuschliessen. Während dieser zu Blois zu Stande kam, vertrieb aber Ferdinands Feldherr Gonsalvo die Franzosen aus Neapel, und nun leugnete der König von Spanien, seinem Schwiegersohne Vollmachten zum Abschlusse der Tractate ertheilt zu haben [88]). Die gemeinsame Erbitterung näherte daher den König der Franzosen und Maxmilian, und es wurde nicht nur der 1501 zu Trient geschlossene Vertrag mit noch grösseren Vortheilen für des Kaisers Enkel am 21. September 1504 zu Blois erneuert [89]), sondern jetzt ertheilte auch Maxmilian auf dem Reichstage zu Hagenau im April 1505 dem Könige von Frankreich die Belehnung mit Mailand [90]).

---

[86]) Sinnacher VII, 99.
[87]) Müller R. T. Staat 486.
[88]) Guicciardini V. 299 nach ihm Gerard Roo XI, 419. Hegewisch II, 40.
[89]) Guicciard. VI, 344. Hegewisch II, 43.
[90]) Müller R. T. Staat 417. Hegewisch II, 45.

Doch nur zu bald zeigte es sich, dass die heiligsten Eide, die feierlichsten Verträge und die grossmüthigsten Versprechungen des Königs von Frankreich eitel Blendwerk waren, sobald seine Politik der des Kaisers auf dem Boden Italiens wieder begegnete. Denn sobald Maxmilian die Gunst der Verhältnisse welche ihm das Bündniss mit Frankreich verschafft zu haben schien, benützen wollte, und im Sommer 1505 einen Reichstag zu Köln hielt, um endlich den Römerzug anzutreten, brach König Ludwig Eide, Verträge und Frieden, und setzte alle Hebel in Bewegung, um dem Kaiser im grellsten Widerspruche mit den gegebenen Zusicherungen allenthalben Feinde zu erwecken, und Hindernisse in den Weg zu legen. Anstatt den Römerzug zu fördern, schloss er mit den Venetianern und den italienischen Staaten durch welche der Zug führen sollte, Bündnisse zur Verhinderung desselben; den Papst ängstigte er durch die Erregung des Verdachtes, Maxmilian wolle nur desswegen mit so grossem Heere nach Rom kommen, um die alten Kaiserrechte daselbst wieder herzustellen. Anstatt Österreichs Rechte auf Ungern schützen zu helfen, trat er mit jener Partei in Verbindung, welche auf dem berüchtigten Reichstage zu Ofen 1505 den Grundsatz aufstellte, dass in Zukunft nie ein Fremder, sondern nur ein Unger aus dem Stamme und Blute der Nation auf den Thron erhoben, und jeder dagegen Handelnde für einen ewigen Feind des Reiches gehalten werden sollte [91]). Anstatt die burgundischen Länder an Erzherzog Philipp herauszugeben, reizte er den Herzog von Geldern zum Bruche des Waffenstillstandes und unterstützte ihn mit Kriegsvolk. Anstatt seine Tochter Claudia den Tractaten gemäss als Braut für den Erzherzog Karl vorzubehalten, verlobte er sie mit dem Herzoge Franz von Angoulême; ja er trat sogar mit dem Könige Ferdinand von Aragonien der ihn doch kurz zuvor um Neapel betrogen und seine Heere ihm vernichtet hatte, in eine so enge Verbindung, dass er ihn bewog, Ludwigs Schwester, Germana von Foix, zur Gemahlinn zu nehmen, und den etwaigen Kindern aus dieser Ehe die Anwartschaft auf Neapel zuzusichern [92]).

---

[91]) Kovachich vestig. comit. 448. Bucholtz. Ferdinand I. Bd. I, 169.

[92]) Nebst der Rivalität um Italien stachelte freilich auch der Umstand Ludwig so sehr gegen Maxmilian auf, dass dieser Schritte that, um seinem Sohne, Philipp, die Nachfolge im Reiche zu sichern, dass Philipp seit dem Tode Isabellens schon Regent in Castilien war, die Verwaltung der burgundischen Länder in Händen, und die Aussicht hatte, dereinst die Kronen Spaniens, Neapels, Burgunds, Österreichs, Böhmens und

Zugleich rückte er mit einem Plane hervor, der ihn mit einem Schlage in den Besitz dessen setzen sollte, was er 1503 bei der zweimaligen Papstwahl nicht erreicht hatte. Julius II. sollte abgesetzt, und der Cardinal von Amboise selbst mit Gewalt auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden. Als den Urheber seines Unglückes in Italien betrachtete nämlich König Ludwig den Papst Julius; dieser hatte nicht nur dem Cardinalminister den päpstlichen Stuhl so zu sagen aus den Händen entrissen, sondern auch, seitdem er auf demselben sass, dem französischen Interesse in Italien entgegengearbeitet; gegen ihn sollte also ein Gedanke ausgeführt werden, dessen Urheber Julius selbst zur Zeit Alexanders VI. gegen diesen gewesen [93]); er sollte abgesetzt und Amboise für ihn erhoben werden. Dass Ludwig XII. wirklich mit diesem Plane umging, versichert uns nicht blos Guicciardini (VII. 359) zum Jahre 1505—1506 [94]) der uns erzählt, dass der Papst hierüber in nicht geringe Furcht gerathen sei, es zeigten es alle Schritte die der König

Ungerns und die des deutschen Kaiserreiches auf seinem Haupte zu vereinigen, eine Macht welche Frankreich zu umschliessen und zu erdrücken drohte; daher Aufforderung für Frankreich genug, der Vergrösserung des Hauses Habsburg überall hindernd entgegen zu treten.

[93]) Julius II. als Cardinal und Exulant in Frankreich war der eifrigste Förderer des Zuges Karls VIII. nach Italien gewesen. Guicciardini I. 41—43. Dass er damals mit dem Gedanken umging, den Papst Alexander den VI. abzusetzen, spricht Guicciardini und Comines sehr klar aus. „Accresceva il terrore al Pontefice il vedere appresso al re di Francia il Card. di S. Petro in Vincola (Julius della Rovere) e molt'altri Cardinali inimici suoi, per le persuasioni de quali — — — temeva che il re non voltasse l'animo a riformare, come già incominciava a divulgarsi, le cose della chiesa, pensiero a lui sopra modo terribile — — (Karl schickte hierauf eine Gesandtschaft um den Papst zu beruhigen.) Ma il Vincola (Julius II.) Ascanio, i Cardinali Colonnese e Savello e molti altri non cessavano di fare instantia col Re, che rimosso di quella sedia un pontefice pieno di tanti vizii et abominevole a tutto il mondo, se n'elegesse un altro." — — Guicciardini I, 63. — „Cardinales prope omnes valde oderant Pontificem, eumque cogitabant deturbare loco et creare novum." Philipp de Comines p. 555 bei Müller R. T. Theat. I, 223.

[94]) „Giulio II. aveva sospetto, che il Cardinale Roano, gli andamenti del quale manifestamente tendevano al Pontificato, impatiente di aspettar la morte sua, cercasse di conseguirlo per vie straordinarie." Schon zu Trient im Vertrage mit Maxmilian hatte der Cardinal auf diese „vie straordinarie" hingewiesen: „Trattossi — — di convocare un concilio universale per riordinare le cose della chiesa non solo, come dicevano, nelle membra, ma eziandio nel capo". — Maxmilian, die Absichten Frankreichs durchschauend, gab damals, wo er des Cardinals Laune nicht trüben wollte, seine Zustimmung, aber wie Guicciardini bemerkt, „simulava Massimiliano di consentire."

von Frankreich sofort that. Er rüstete in grossartiger Weise zu einem Zuge nach Italien [95]), angeblich um das abgefallene Genua seiner Herrschaft zu unterwerfen, in der That aber, wie es der Papst durch Breve und Gesandte und auch die Botschafter der Venetianer dem Kaiser klagend verkündigten, [96]) um sich der Herrschaft Italiens, insbesondere des Kirchenstaates und des Kaiserthums zu bemächtigen. Mit dem König Ferdinand von Aragonien der wegen der verweigerten Belehnung mit Neapel dem Papste grollte, hatte er im Juni 1507 eine Zusammenkunft in Savona, wo die beiden Fürsten in tiefheimlicher Conferenz den Plan zur Einberufung eines allgemeinen Conciliums zur Reformirung der Kirche in Haupt und Gliedern, oder wie es eigentlich lauten sollte, zur Absetzung des Papstes Julius verabredeten [97]).

Für Maxmilian waren das Winke und Aufforderungen genug, um ihn die Grösse und Nähe der Gefahr die plötzlich wieder von Frankreich drohte, überschauen zu lassen. Er schrieb daher einen Reichstag nach Constanz aus, der im Juni 1507 eröffnet ward. Hier liess er den Ständen das Breve des Papstes und andere Briefe vorlesen welche die Nachricht enthielten, dass der König von Frankreich nach Italien vordringe, um den Cardinal von Amboise auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, und um aus seiner Hand die kaiserliche Krone zu empfangen [98]). In feuriger Rede und in mannigfaltigen Wendungen suchte er hierauf theils persönlich, theils durch seine Räthe denselben Gedanken auseinanderzusetzen, und den Fürsten des Reiches die Gefahr und Schmach begreiflich zu machen, die, wie er sagte, nicht ohne

---

95) „Il re di Francia si preparava a passare in Italia con potentissimo esercito." Guicciard. VII, 374 etc.

96) „Nissuna cosa bastava moderar l'animo del Pontefice — — il quale — — aveva significato per suoi nuntii e con brieve al Re de Romani et agli Elettori — — che il re di Francia — — passava in Italia — — in verità per opprimere lo stato della chiesa et usurpar la degnità dell'Imperio et il medesimo oltre al Pontefice gli significavano i Vinitiani". Guicciard. VII, p. 374 etc.

97) Stetero i due re insieme 3 di, nel qual tempo ebbero segretissimi et lunghissimi ragionamenti — — — e per dimostrare d'essere intenti non manco alle cose comuni, che alle proprie ragionarono di riformare lo stato della chiesa, et a questo effetto convocare un concilio, in che non procedeva con molta sincerità Ferdinando, ma cercava nutrire il Cardinal di Roano, cupidissimo del Pontificato. Guicciardini VII, 379—383.

98) Guicciard. VII, 376: „Cesare fece leggere il Breve del Pontefice e molte lettere, per le quali era espresso, essere intentione del Re di Francia di collocare nella sede pontificale il Cardinal di Roano e da lui ricevere la corona imperiale."

Schuld der Deutschen so nahe gekommen; „nur die Geduld und Trägheit Deutschlands habe den König der Franzosen so keck gemacht, selbst nach der höchsten Würde, nach der Kaiserkrone, seine Hand auszustrecken. Es sei aber nicht zu dulden, dass die römische Reichswürde deutscher Nation von Jemanden geschwächt, viel weniger, dass sie zu unserer Schande auf ein anderes Volk gebracht werde. Die Franzosen und andere Reichsfeinde müsse man einmal fühlen lassen, dass es den Ständen weder an Muth noch an Macht fehle, die durch der Voreltern Tugend und Tapferkeit erworbene Ehre wider sie zu verfechten; man müsse einmal in Eintracht zusammenstehen, und ein mächtiges Heer auf die Beine bringen, nicht allein um den Feind abzuwehren, sondern auch um die Reichsrechte in Italien wieder zu gewinnen“ [99]).

Maxmilian gelang es diesmal wirklich die deutschen Fürsten und Stände für seine Idee zu begeistern. Der Constanzer Reichstag, noch überdies einer der glänzendsten den Maxmilian gehalten, bewilligte ein Heer von 12.000 Mann, das nöthigenfalls auf 30.000 vermehrt werden sollte [100]); die Eidgenossen wurden für den Zuzug gewonnen [101]); dem Papste und dem Cardinals-Collegium zeigte Maxmilian die zur Abwehr der kirchenfeindlichen Angriffe Frankreichs nahende Reichshilfe in eigenen Schreiben an [102]); bei den Venetianern wurde um die Bewilligung des Durchzuges angesucht, die eintreffenden Reichscontingente schon nach Tirol vorgeschoben [103]); französische Emissäre die in Constanz es versuchten, zwischen dem Kaiser und den Ständen Zwietracht zu säen, wurden aufgegriffen, und zum Schlusse, vor dem Aufbruche Maxmilians nach Italien, eine Art Manifest gegen Ludwig XII. erlassen, das zugleich eine Schutzschrift des Kaisers gegen französische Anklagen sein sollte, welche einer der Emissäre, Anton de Cabellis, verbreitet hatte [104]).

---

[99]) Birken, österr. Ehrenspiegel, p. 1233, Müller R. T. Staat 553.

[100]) Müller, R. T. Staat 617.

[101]) Müller, l. cit. 554.

[102]) Guicciardini VII, 384. Cesare aveva significato per sue lettere al Pontefice et a collegio dei Cardinali aver dichiarato il re di Francia inimico del sacro imperio, perchè era venuto in Italia per trasferir nella persona del Cardinale di Roano la degnità pontificale et in se l'imperiale.

[103]) Le Glay, Correspond. I, 10.

[104]) Müller, R. T. Staat 560—575.

Da in diesem Manifeste Maxmilians Auffassung der französischen Absichten auf den päpstlichen Stuhl klarer als irgendwo ausgesprochen ist, so dürften einige Stellen hier nicht am unrechten Orte stehen.

„Der König von Frankreich, so lautet die Schrift, behaupte, Maxmilian habe auf Eingebung gewisser Engel die allzeit Zwietracht stiften, Schmähbriefe des Papstthums wegen gegen ihn ausgehen lassen. Darauf sei zu erwidern, der römische König habe nichts ausgehen lassen, als was offenbar am Tage liege, und was um des Reiches deutscher Nation und gemeiner Christenheit willen gesagt werden musste, damit die Wahrheit ans Licht komme; König Ludwig stehe unter dem Einflusse jener Engel von denen er spreche, da er sich verleiten lasse, nach französischer Gewohnheit, die Wahrheit mit Dichtung und falscher Farbe zu verdecken. Über Ludwigs Behauptung, er habe nie einen Schritt gethan, das Papstthum seiner Krone einzuverleiben, er sei vielmehr ein Wohlthäter des heil. Stuhles, müsse man sich höchlich verwundern; denn siehe da die Gewohnheit der Franzosen! die höher singen denn genotirt, anders lesen denn geschrieben, und anders reden denn ihnen im Herzen ist."

„Seit 20 Jahren, das liege klar am Tage, haben die Könige von Frankreich die Päpste mit Lieb und Drang dahin zu bringen gesucht, dass sie deren böse Anschläge weder dem römischen Könige noch dem heil. Reiche zu offenbaren und irgendwo Hilfe zu suchen wagten. Zeigt sich dies nicht auch jetzt am heiligen Vater, dem Papste, der aus Furcht vor Frankreich seine Noth verschweigt? So weit haben die französischen Könige ihren Fuss in das heilige Cardinals-Collegium gesetzt, und diesen Papst mit Liebe und Geld und Zwang dahin gebracht, dass bei der grossen Zahl französischer Cardinäle und bei der Abhängigkeit der spanischen, alles geschehen müsse was Frankreich will. Ist hier die Absicht zu verkennen, das Papstthum, wo nicht bei Lebzeiten des jetzigen heiligen Vaters, sicher nach dessen Tode, bei der Wahl des künftigen, der italienischen und deutschen Nation zu entreissen? Vor 20 Jahren gab es nur drei französische Cardinäle; unter Innocenz VIII. fing Frankreich an, deren Zahl zu vermehren. Als der Papst anfangs in ihr Begehren nicht willigen wollte, gewannen sie ihn durch die Auslieferung des Bruders des Sultans, den der Papst verlangte, und wofür er drei Franzosen zu

Cardinälen erhob. Als Karl VIII. den König von Neapel vertrieb, zwang er den Papst noch mehreren Franzosen die Cardinalswürde zu ertheilen, was seither für und für geschah, so dass kein Zweifel mehr übrigen kann, es werde, wo unser heiliger Vater mit Tod abgehe, ein Franzose die päpstliche Gewalt und Regierung erlangen. Dann wird auch die Kaiserkrone dem Reiche deutscher Nation entfremdet werden. König Ludwig hat ja dies nach dem Tode Alexanders VI. und Pius III. mit seinem Oheime, dem Cardinal von Rouen, mittelst merklicher Gaben, Zusagen und geschwinden Praktiken zu Stande zu bringen gesucht; dass es nicht gelang, hat nur der allmächtige Gott durch die Vollkommenheit des heiligen Collegiums verhütet. Doch der König von Frankreich rühmt sich, sogar ein Wohlthäter der Päpste zu sein, und als Nachfolger Karls des Grossen ihnen Bologna zurückgestellt zu haben. Siehe da wieder den Franzosen! Sobald er diese löbliche Reichsversammlung hier erblickte und erfuhr, dass der römische König dem Papste Hilfe leisten wolle, und auch die Eidgenossen ihm entgangen seien, sucht er seine feindlichen, listigen und bösen Anschläge mit neuen Erfindungen zu verdecken und zu verblümen. Es wird sich nicht finden, dass die Franzosen je etwas in Italien besessen, was sie dem römischen Stuhle schenken konnten. Was Karl der Grosse den Päpsten gegeben, das gab er aus kaiserlicher Würde und Macht, als ein geborner Deutscher und nicht als Franzose. Aber gerade weil er als Deutscher über die Franzosen geherrscht, gelüstet sie jetzt hinwieder nach der Herrschaft über die Deutschen; darum möchten sie das heilige römische Reich erblich an das französische Blut bringen. D e n n d a s i s t n u n e i n m a l d e r d u r c h d i e v o r e r w ä h n t e n T h a t s a c h e n b e g r ü n d e t e u n d i n a l l e r W e l t f ü r W a h r h e i t g e h a l t e n e R u f, d a s s d e r K ö n i g v o n F r a n k r e i c h i n Ü b u n g s t e h e, d a s P a p s t t h u m s e i n e r K r o n e e i n z u v e r l e i b e n, u n d d i e k a i s e r l i c h e K r o n e d e r d e u t s c h e n N a t i o n z u e n t z i e h e n; das sprach er aus, als er beim Antritte seines Zuges nach Italien den Franzosen Ruhm und Ehre zu erwerben gelobte, dergleichen der Krone Frankreich in viel hundert Jahren nicht zu Theil geworden; dahin deutete, dass er auf allen Kanzeln und an allen Altären um den Sieg seiner Waffen beten liess; das galt nicht der Stadt Genua, das zielte ganz anders wohin! Doch die Ausführung eines solchen Vorhabens wird nicht gelingen; noch besitzt das heilige römische Reich und

die gemeine Christenheit Macht genug, solche Gelüste niederzuschlagen“ [105]).

Hier nun auf diesem Reichstage zu Constanz, wo Maxmilian so kräftig und glücklich gegen Frankreichs Erkühnen die deutsche Kaiserkrone und das Papstthum an sich zu bringen, loszog, und wo er im Begriffe stand, zu dessen Vereitelung mit einem Heere nach Italien zu ziehen, hier war es, am 10. Juni 1507, wo er das erste Mal den Gedanken aussprach, dass er Papst und Kaiser zugleich werden wolle. Es geschah dies in der Instruction an den Bischof von Trient, Georg von Neideck, der sich mit dem tirolischen Kanzler, Cyprian von Sarnthein, als Gesandter des Kaisers in der Schweiz aufhielt. Fast mit denselben Worten, die in dem vorerwähnten Manifeste vorkommen, schreibt Maxmilian an den Bischof: „Seitdem der König von Frankreich sieht, wie das heilige römische Reich und Wir hier auf dem Reichstage uns entschlossen haben, mit einem Heere nach Rom zu ziehen, um Papst und Kaiser zu werden, will er glauben machen, er habe niemals die Absicht gehabt das heilige römische Reich zu beschädigen. Siehe da den Fuchs, id est den König von Frankreich, dem der Hahn auf den Baum entflohen ist, oder besser die Henne, id est der Papst und die kaiserliche Krone.“

Was sollen wir nun glauben? Sollen wir annehmen, Maxmilian habe jetzt wirklich die Absicht gehabt, an der Spitze eines Heeres von 30.000 Mann nach Rom zu ziehen, nicht blos um die kaiserliche Krone aus den Händen des Papstes zu empfangen, sondern um dasselbe zu thun, was er dem König der Franzosen so übel nahm? Sollen wir glauben, er habe jetzt nach Rom ziehen wollen, um denselben Papst, der ihn als Schirmvogt der Kirche um Schutz anflehte, dessen Breve er auf dem Reichstage vorgelesen, dem er die nahende Hilfe schon angekündigt hatte, vom heiligen Stuhle zu entfernen, und das Papstthum mit dem Kaiserthume zu vereinigen, etwa wie der römische Pontificat mit der Imperatorswürde vereinigt gewesen, oder gar um sich selbst auf den Stuhl des heiligen Petrus zu setzen, und im buchstäblichen Sinne Papst zu werden?

Ich sagte, dass der Gang durch die Geschichte der merkwürdigsten Beziehungen zwischen Deutschland, Italien und Frankreich

---

[105]) Müller, R. T. Staat: Verantwortung des Röm. Reichs auf die Klag, so der Künig von Frankreich über den Röm. Kunig auf dem Reichstag zu Constanz mit erdichten Worten gethan hat, p. 576—612.

in der Scheidezeit des 15. in das 16. Jahrhundert uns auf Maxmilians Briefe zurückführen würde, und dass nur Geschichte und Briefe und Briefe und Geschichte einander aufhellen; ich glaube meine Darstellung so weit geführt zu haben, dass ich den Zusammenhang nachzuweisen im Stande bin.

Aus der ganzen Darstellung der Beziehungen Maxmilians zu Italien und Frankreich ergibt sich als wesentlicher Inhalt, einerseits, dass Frankreichs Bestrebungen seit dem Jahre 1493 dahin gingen, in Italien nicht nur Länder zu gewinnen, sondern auch, wie Maxmilian mit fester Überzeugung glaubte, den Papst von sich abhängig zu machen, um durch ihn, neben dem Ländergewinne, auch die Kaiserkrone an sich zu bringen. Mittel zur Erreichung des erstern Zweckes waren für König Ludwig Waffengewalt und Bündnisse, und zur Erreichung des letztern Zweckes die Erhebung seines Ministers, des Cardinals von Amboise, auf den päpstlichen Stuhl. Auf der andern Seite zeigte die Darstellung, dass Maxmilian's rastlose Thätigkeit darin aufging, Frankreichs Pläne zu vereiteln, und dass er den französischen Bestrebungen, so lange es sich um Ländergewinn handelte, gleichartige Mittel entgegensetzte: der Waffengewalt — Waffengewalt, den Bündnissen — Bündnisse. Was war nun einfacher und natürlicher, als dass Maxmilian den französischen Bestrebungen, als sie auf den kirchlichen Boden übertraten, als sie das Papstthum von sich abhängig zu machen suchten, ebenfalls gleichartige Mittel entgegensetzte? Und war ihm das Mittel dessen er sich in diesem Kampfe bedienen sollte, nicht von Frankreich selbst gezeigt und an die Hand gegeben? war er nicht von Frankreich gleichsam hingedrängt zu demselben? Wenn König Ludwig seinen Cardinalminister auf den päpstlichen Stuhl erheben wollte, um durch ihn seine Interessen zu fördern und seine Absichten zu erreichen, musste nicht auch Maxmilian sich um einen Cardinal umsehen, den er zur Wahrung seiner Interessen auf den päpstlichen Stuhl befördern konnte? Und wenn König Ludwig es darauf anlegte, seinen Minister selbst mit Gewalt, selbst mit Entsetzung des Papstes Julius, auf den heiligen Stuhl zu erheben, musste sich nicht Maximilian, da der Fall bei der grossen Zahl französischer und spanischer Cardinäle nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit lag, auf diesen Fall gefasst machen, und ebenfalls einen Cardinal in Bereitschaft halten, den er dem französischen Hofpapste im ent-

scheidenden Momente entgegen stellen konnte? — Mich dünkt, es lasse sich gegen diese Folgerungen nicht viel einwenden.

Und siehe da! während die beiden Könige von Frankreich und Aragonien ihre geheime Zusammenkunft zu Savona hielten, und die Einberufung eines Conciliums zur Absetzung des Papstes Julius verabredeten; während der geängstigte Papst seine Briefe an Maxmilian und die Kurfürsten mit der Aufforderung zum Zuge nach Italien erliess; während Maxmilian und die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Constanz sich gegen Frankreichs Übergriffe rüsteten; während Ludwig XII. durch Emissäre und Schriften die deutschen Fürsten über seine Absichten zu täuschen versuchte, der Cardinal von Rouen hingegen, wie Guicciardini versichert, seinem Ziele nie näher zu sein glaubte als damals: — trug sich in Rom ein Ereigniss zu, welches unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade in Anspruch nimmt.

Auf einmal in den ersten Tagen des Septembers 1507 verschwindet dort der schon früher genannte Cardinal Hadrian von Corneto, ohne dass Jemand wusste, warum und wohin [106])? Ganz Rom erstaunte über das Verschwinden dieses ausgezeichneten Cardinals der seit der Erhebung des Papstes Julius II. zu keinem öffentlichen Amte mehr verwendet worden war, sondern in der grössten Zurückgezogenheit gelebt hatte. Noch auffallender wurde die Sache, als derselbe entflohene Cardinal Hadrian drei oder vier Tage nach seiner Flucht aus Spoleto an den Papst und mehrere Cardinäle schrieb, seinen Schritt bereuend, und um die Erlaubniss bittend, mit sicherem Geleite nach Rom zurückkehren zu dürfen. Am 10. Sept. erschien er mit Bewilligung des Papstes nicht nur wieder in Rom, sondern zur allgemeinen Verwunderung auch im Consistorium, so dass man nicht wusste, ob man seine Flucht oder seine Rückkehr grösserem Leichtsinne zuschreiben sollte [107]). Aber schon am 6. October wusste man sich in Rom wieder die Neuigkeit zu erzählen, dass der

---

[106]) Circa primam diem Septembris R.^dmus Dom. Cardinalis Adrianus aufugit ab urbe, quo autem iverit, et qua causa pro certo nescitum est." Ex diariis Paridis de Grassis, magistri Ceremon.

[107]) Tertia vel quarta die cum in Spoleto esset, iteratis nuntiis ad diversos Cardinales et ad ipsum Papam missis suam poenitentiam detexit, et veniam ac securitatem, quam salvumconductum dicunt, petiit. Quibus obtentis rediit die decima Veneris Septembris ante consistorium, quod ingressus praeter spem omnium existimantium, eundem simplicissimum, fatuissimum levissimumque". Ex diariis Paridis de Grassis.

Cardinal Hadrian von Corneto in der vergangenen Nacht, verkleidet und von einem einzigen Diener begleitet, aufs neue aus Rom entflohen sei; die Sache erregte um so grösseres Staunen, als Niemand auch nur den geringsten Grund eines so abenteuerlichen Benehmens anzugeben wusste [108]). Niemand hatte je etwas von einer übeln Stimmung des Papstes gegen ihn bemerkt, und Julius selbst erklärte mit den bestimmtesten Worten, dass ihm gar keine Ursache des Entweichens bekannt sei [109]). Man schrieb also die Flucht des Cardinals seinem Leichtsinne oder Wankelmuthe zu, und es nahm die Meinung überhand, der sonst in jeder Beziehung ausgezeichnete Mann müsse entweder plötzlich den Kopf verloren haben, oder sich geheimer Verbrechen schuldig wissen, die ihm den fernern Aufenthalt in Rom missriethen [110]). Auch erfuhr man nichts anders mehr von ihm, als dass er anfangs in Trani, dann aber, so lange Julius II. lebte, zu Riva am Gardasee in freiwilligem Exil seine Tage zubrachte [111]).

Wem schimmert nicht wie aus Ritzen ein Lichtstrahl entgegen, wenn er dieses auffallende Entweichen des Cardinals Hadrian aus Rom gerade in der ersten Hälfte des Septembers, 1507; — wenn er den Ort wohin er flieht, nämlich die Staaten des Kaisers und das Bisthum Trient; — wenn er den Brief des Kaisers vom 10. Juni gerade an den Bischof von Trient; — wenn er die darin herrschende Ironie über das Entwischen des Hahnes oder vielmehr der Henne, id est des Papstes; — wenn er das Vorkommen des Cardinals Hadrian im Briefe an Paul von Lichtenstein, wenn er die Freudenthränen dieses Cardinals über den Plan Maxmilians, das Papstthum sich zuzueignen, wenn er, sage ich, alle diese Umstände ins Auge fasst, und sie mit der oben aufgestellten Behauptung vergleicht, dass

---

108) Die Mercurii sexta Octobris Adrianus Cardinalis, qui diebus praeteritis, ut supra scripsi clam simulato habitu aufugit, iterum dictus est aufugisse hac preterita nocte ab uno tantum comitatus in habitu servili. Qua causa aufugisse dicatur tam repente absque ullis inditiis apparentibus Papae contra ipsum nescitur.“ Ex Diariis Paridis de Grassis etc.

109) Garimberti Girolamo: Vita etc. del Cardinale Adriano etc. Venezia 1567, 4.

110) Siehe oben Note: 44.

„Ma succedendo Giulio II. parve, che incominciasse a dar volta la molta fortuna di Hadriano, insieme col suo poco cervello. Garimberti Girolamo.

111) „Ab aliquibus creditur, eum Venetias petiisse; inde autem ad plures dies intellectum fuit, ipsum ad.civitatem Tranensem aufugisse.“ — — Ex diariis Paridis de Grassis etc. „La cui (del Papa Giulio II.) vita durante egli nascostamente stette sempre a Riva di Trento — —“. Garimberti vita etc.

Maxmilian von Frankreich selbst zu dem Mittel hingedrängt war, sich um einen Cardinal umzusehen, den er dem Cardinal von Amboise bei der Werbung um den päpstlichen Stuhl entgegen stellen konnte? Drängt sich nicht unabweisbar die Vermuthung auf, hier sei abgekartetes Spiel, und Hadrian von Corneto jener Cardinal der sich für Maxmilians Plan gewinnen liess? Oder wie kommt dieser Cardinal in Maxmilians Brief an Lichtenstein? Warum vertraut Maxmilian ihm sein Geheimniss? Kann jede Beziehung dieses Cardinals zu Maxmilians Absichten und Plänen geleugnet werden?

Das Gewicht dieser Vermuthung gewinnt sehr, wenn wir einen andern Umstand nicht übersehen. Während dieser Vorgänge hielt sich der Cardinal und Bischof von Brixen, Melchior von Meckau, in Rom auf. Schon im October 1506 war er von Maxmilian dahin gesendet worden, und blieb dort bis zu seinem Tode, 3. März 1509 [112]). Die Veranlassung dieser ausserordentlichen Sendung lässt sich nicht näher bestimmen. Der Cardinal beobachtete darüber das tiefste Stillschweigen, machte nicht einmal seinem Domcapitel früher, als er abreiste, eine Anzeige von seiner Sendung [113]). Darum findet sich auch unter den Documenten des Brixner Archives keine Spur weder von Instructionen noch von den Verrichtungen des Bischofs in Rom. Dieses gänzliche Stillschweigen in einer für Brixen immer merkwürdigen Sendung seines Fürsten wird um so bedeutsamer, wenn wir erwägen, dass Melchior von Meckau von Maxmilian den Auftrag hatte, in Rom ohne allen öffentlichen Charakter, nicht als kaiserlicher Gesandter, sondern als Cardinal im Stillen zu wirken [114]), und dass dieser Melchior von Meckau neben dem Bischofe von Trient, Georg von Neideck, neben dem Bischofe von Gurk, Matthäus Lang, neben Paul von Lichtenstein, Leonhard von Völs und Cyprian von Sarnthein zu jenem engen Kreise von auserlesenen Freunden gehörte, denen der Kaiser sein Vertrauen im vollsten Masse schenkte, vor denen er kein Geheimniss hatte, und deren glänzendster Charakterzug eben in ihrer Verschwiegenheit bestand. Als man den Cyprian von Sarnthein einst fragte, welche Inschrift er auf seinem Sarge haben

---

[112]) Sinnacher, VII, 106.

[113]) Sinnacher, VII, 107.

[114]) Hoc ipso tempore Maximilianus — — — intermisso itinere italico, Melchiorem Meccavium Episcopum Brixin. Romam mittit, sed ne actiones impedirentur, legatum se dicere prohibuit. Gerard Roo. libr. 12, p. 430.

wollte, antwortete er: *„Imposui ori meo custodiam!“* Ist es demnach nicht mehr als wahrscheinlich, dass die Sendung des Cardinalbischofs von Brixen eine Sache betraf die der verschwiegene Mann keinem Papiere anvertrauen wollte, und dass diese Sache in dem Auftrage bestand, in geheimnissvoller Stille unter den Cardinälen Einen für Maxmilians Absichten zu gewinnen?

Und welcher von allen Cardinälen war wohl geeigneter und geneigter, in die Anträge des Bischofs von Brixen einzugehen, als der Cardinal Hadrian von Corneto? Er vereinigte ausgezeichneten Ruf als Literat, Weltkenntniss, Geschäftserfahrung, Rednertalent, schöne Gestalt, anziehende Manieren, Eigenschaften die man für den vorgesteckten Zweck nur wünschen konnte. Dann war er mit dem Bischofe von Brixen schon durch den Umstand etwas befreundet, dass beide um dieselbe Zeit mit dem Purpur geschmückt worden waren [115]). Unter Alexander VI. die Seele aller Geschäfte in Rom, von Julius II. aber zurückgesetzt, übersehen, fast vergessen, mochte er nicht unempfindlich und taub sein für die Klagen der Eigenliebe, und ein Antrag, wie der des Bischofs von Brixen, mochte überraschend und wunderbar mit den stillen Wünschen seines Herzens übereinstimmen, um so mehr, als er schon vor den beiden Wahlen Pius III. und Julius II. gestützt auf eine Jugenderinnerung [116]), sich nicht geringe Hoffnung auf die dreifache Krone gemacht hatte.

Wir hätten also, wenn wir die zerstreuten Züge sammeln wollen, folgendes Bild vor uns. Maxmilian, ausgehend von der Überzeugung, dass Ludwig XII. keine andere Absicht habe, als seinen Cardinalminister von Amboise auf den pästlichen Stuhl zu bringen, und dass er diesem Ziele niemals näher gewesen als jetzt, will Frankreichs Streben dadurch vereiteln, dass er sich um einen Cardinal umsieht den er nöthigenfalls den Franzosen entgegensetzen könnte. Beim ganzen Handel soll aber auf nichts so sehr gesehen werden, als auf die unergründlichste Verheimlichung des Planes. Zu diesem Ende sind nur wenige höchst vertraute und verschwiegene Männer, und vielleicht Maxmilians Tochter Margaretha in das Geheimniss einge-

---

115) Hadrian am 31. Mai 1503. Ferri vita etc. XV. Melchior von Meckau am 6. Juni 1503. Sinnacher VII, p. 97 und Beil. N. I, 233.

116) Er soll die Weissagung einer Frau, dass ein Hadrian den päpstlichen Stuhl besteigen werde, auf sich bezogen haben. Ferri vita etc. Testim. LVIII.

weiht [117]). Der verschwiegene, dem Kaiser ganz ergebene Cardinal und Bischof von Brixen wird nach Rom geschickt, um die delicate Werbung auszuführen, und erhält den Auftrag, damit seinen Bemühungen kein Hinderniss in den Weg gelegt werde, nicht als kaiserlicher Gesandter sondern als Privatmann dort aufzutreten [118]). Seine Werbung gelingt ihm mit dem gekränkten und ehrgeizigen Cardinal Hadrian von Corneto. Eingedenk der Haupt-Instruction, der tiefsten Geheimhaltung, wissen beide Cardinäle durch Hadrians scheinbar ohne allen Grund unternommene Flucht und eben so leichtsinnige Rückkehr, und wiederholte Flucht, die Fährten welche auf die Entdeckung des Geheimnisses führen konnten, dergestalt zu verwischen, dass man die unerklärbare Erscheinung an einem so ausgezeichneten und talentvollen Manne nur plötzlichem Wahnsinne oder geheimen Verbrechen zuschreiben zu müssen glaubte. Hadrian kommt an das kaiserliche Hoflager, und gilt daselbst eine Zeit lang als päpstlicher Legat [119]). Plötzlich verschwindet er; findet aber in den abgelegenen Thälern Tirols bei dem in das Geheimniss eingeweihten Bischofe von Trient, anfangs wahrscheinlich verkleidet und unbekannt, einen Schlupfwinkel [120]). Um für alle profanen Augen den Plan mit dem dichtesten Schleier zu verdecken, sprengt der Kaiser gleichzeitig mit den Unterhandlungen seines Agenten in Rom den sonderbaren Einfall aus, dass er selbst Papst werden wolle. Dadurch gelingt ihm die tiefste Verheimlichung des Planes und die Täuschung aller profanen Augen vollkommen. Selbst der schlaue König Ferdinand von Aragonien liess sich, wie ich später zeigen werde, irre führen, und nahm Maxmilians Vorgeben im buchstäblichen Sinne.

Dieses Bild glaubte ich aus den bisher vorgeführten Thatsachen, ohne mehr aus ihnen zu folgern als was von selbst hervorgeht, zusammen stellen zu dürfen; ich kehre wieder zur Geschichte zurück, und werde zeigen, wie sich die Fäden dieses künstlichen Gewebes weiter verschlungen haben, und wie die früher aufgestellte Hypothese ihre Erhebung zur historischen Thatsache findet.

---

117) dd. Innsbruck, 16. Oct. 1507 schickt Maxmilian seiner Tochter Chiffern, deren sie sich für geheime und wichtige Mittheilungen bedienen soll. Le Glay Correspond. I. Bd. p. 14.

118) „Sed ne actiones impedirentur, legatum se dicere prohibuit." S. oben Anmerk. 114.

119) Cardinal Hadrianus, qui aliquamdiu, uti non ignoras, apud nos in Germania legatum egit." Maxmil. im Briefe an Paul v. Lichtenstein.

120) Siehe oben Anmerkung 42, dann Anmerkung 111.

Der römische Mimus [1]).

Vom Hrn. Professor Dr. Grysar.

Bekanntlich hat seit der Einführung der kunstmässigen griechischen Tragödie und Komödie in Rom die wunderliche Sitte dort bestanden, dass, so oft eine solche aufgeführt war, zur Belustigung der Zuschauer ein sogenanntes Nachspiel (exodium) gegeben wurde. Vergl. Liv. VII, 2, und über den Zweck des exodium insbesondere den schol. ad Juven. III, 175. Exodiarius apud veteres in fine ludorum intrabat, quod ridiculus foret: ut quidquid lacrimarum atque tristitiae adscivissent ex tragicis affectibus, huius spectaculi risus detergeret. Anfangs wurden als Nachspiele, die sogenannten Saturae, ganz kunstlose improvisirte Farcen, aufgeführt; seitdem man aber die atellanische Localposse kennen lernte, nahm man diese mit ihren possierlichen Masken herüber, und verwandelte die Schwänke der Satura in die Formen dieses oskischen Spieles in einer Weise, wie dies den römischen Lebensverhältnissen angemessen war. Dies ist die einfachste Deutung welche man den Worten des Livius a. a. Orte geben kann. Quae inde exodia postea appellata consertaque fabellis potissimum Atellanis sunt. Er will damit sagen, dass das römische Element der Saturae nicht ganz in dem oskischen unter-

---

1) Eine specielle Untersuchung dieses Gegenstandes ist in der jetzt so ziemlich verschollenen Schrift von W. C. L. Ziegler enthalten: „de mimis Romanorum." Gottingae 1788. 8. Es findet sich hier manches gute Material; aber das nicht Zusammengehörige ist vielfach mit einander vermengt; überdies sind die wesentlichen Eigenthümlichkeiten des röm. Mimus nicht mit der gehörigen Schärfe hervorgehoben; am wenigsten aber die Sache auf eine erschöpfende Weise dargestellt. — Die Schrift von Andrea de Jorio: „la mimica degli antichi investigata nel gestire Napoletano," Napoli 1832 kann hier kaum in Betracht kommen, da der Verfasser sich blos auf eine Vergleichung der bei Griechen und Römern üblichen Geste mit den noch jetzt in Italien gebräuchlichen, nicht aber auf eine Untersuchung des der Bühne angehörigen römischen Mimus eingelassen hat. — Ganz kurze Andeutungen, von denen ich jedoch jetzt einige als unrichtig zurücknehmen muss, habe ich meiner Abhandlung „über das römische Theater in Cicero's Zeit," allgem. Schulzeitung, Darmstadt 1332, Nr. 40, eingeflochten. — Über die griechischen und römischen Mimen überhaupt hat recht viel Gutes gesagt O. Jahn: „proleg. ad Persii satir." pag. LXXXIV—CXII. Für die Geschichte der Mimen in der spätesten Kaiserzeit liefert wenigstens ein Material von ganz brauchbaren Notizen Er. Müller: „de genio aevi Theodosiani," Havniae 1797, p. II, pag. 91 in dem Cap. 9: „de spectaculis scenicis."

gegangen sei. Es war diese oskische Posse (ludus Oscus) von grob-komischer Art; denn es traten nur Personen von ganz plumpem Charakter, wie Bauern, Hirten, Wirthe, Handwerker und Leute von ähnlichem Schlage darin auf. Eigenthümlich waren derselben gewisse stehende Masken die in jedem Stücke wiederkehrten, in manchem aber auch die Hauptpersonen ausmachten, und sich besonders durch eine sehr belustigende Tölpelhaftigkeit auszeichnen mochten. Das sind die personae Oscae, welche Diomed. III, p. 488, erwähnt. In Atellanis Oscae personae, ut Maccus. Aus den Fragmenten zweier Dichter, welche die Atellana bearbeitet haben, des Novius und Pomponius Bononiensis, kennen wir derselben vier: Den Pappus, den geizigen und verliebten Grosspapa der von Allen betrogen und gefoppt wird; den Dorsennus, den bucklichten Charlatan, der gewöhnlich rathgebend, moralisirend, wahrsagend auftritt; den Bucco oder Bucculo, so genannt von seinem unaufhörlichen meist unsinnigen Geschwätz; den Maccus, den Dümmling oder Spassmacher. Das Costüm worin sämmtliche Acteure erschienen, ihre Sprache und Gesticulation, alles war höchst possierlich und auf Erregung des Lachens berechnet. In Atella selbst sind diese Possen im oskischen Dialekt der durch seine Platt- und Derbheit sich zu grob-komischen Darstellungen besonders eignete, gegeben worden. Dass aber in Rom die Schauspieler der Atellanen sich in der Regel der lateinischen Sprache bedienten, lässt sich einmal schon desshalb erwarten, weil man sie sonst nicht würde verstanden haben, und dann sprechen auch dafür die noch vorhandenen lateinischen Fragmente. Nämlich nur anfangs sind diese Stücke, wie dies bei Localpossen nicht ungewöhnlich ist, von den Acteuren improvisirt worden; aber weiterhin, etwa gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr., fing man an sie schriftlich zu bearbeiten. Vergl. Ed. Munk, de fabulis Atellanis, Lips. 1840. p. 51 seqq.

Aber schon zu Cicero's Zeit wurden die Atellanen nur noch selten als Nachspiel gegeben; obschon nicht geleugnet werden kann, dass sie sowohl in dieser wie in noch späterer Zeit vorkommen. Vergl. Sueton. Tib. 45; Juvenal. VI, 71. Sie waren nämlich verdrängt worden durch das immer beliebter werdende Spiel der Mimen. Daher sagt Cicero fam. IX, 16: Non, ut olim solebat, Atellanum, sed ut nunc fit, mimum introduxisti. Dass sie aber ebenfalls als exodium wie die Atellanen unmittelbar nach einem Drama

aufgeführt wurden, geht nicht nur aus der angegebenen Stelle hervor, wo die Worte itaque secundum Oenomaum Accii vorangehen, sondern auch aus einem Briefe des Cic. ad Attic. IV, 15, wo gemeldet wird, dass nach dem Auftreten des Tragöden Antipho die Mime Arbuscula gespielt habe. Dass aber, wer die Mimen zuerst eingeführt, an den Atellanen eine Art von Vorbild gehabt habe, lässt sich kaum bezweifeln, indem beide Arten des Bühnenspieles manches mit einander gemein hatten: komische Darstellung von Vorfällen aus dem gemeinen Leben, den Zweck Lachen und Belustigung zu erregen, Derbheit und Possierlichkeit in Sprache und Darstellung u. a. Wegen dieser Ähnlichkeit der Atellanen mit den Mimen sind jene auch wohl von den Alten mit Namen bezeichnet worden, die genau genommen nur den Mimen angehören, wie wenn Strabo in der bekannten Stelle B. V, c. 3 von der Darstellung der oskischen Possen st. *ὑποκρίνεσθαι* sich des Wortes *μιμολογεῖσθαι* bedient, oder wenn in dem Gloss. apud Steph. pag. 22 die Atellanen mit dem Namen *βιολόγοι, ἀρχαιολόγοι* bezeichnet werden. Aber die Atellana war jedenfalls eine plumpere und durch die Wiederkehr von einigen wenigen stehenden Masken auch im Umfange ihres Spieles beschränkte Posse; während der Mimus eine weit freiere und erweiterte Behandlung der Stoffe zuliess. Jedenfalls haben die Alten beide Arten als durchaus verschieden von einander betrachtet, und beide haben bis in die spätesten Zeiten unter eigenen Namen neben einander bestanden. Tertull. de spect. 17 und Arnob. adv. gent. VII, 33 erwähnen der Atellanen als eines noch zu ihrer Zeit bestehenden Possenspieles, und der ganz späte Lydus de mag. I, 40 führt sie noch als das eigentliche Spiel der sogenannten exodiarii auf. *Ἀτελλάνη ἡ τῶν λεγομένων ἐξοδιαρίων ἐςίν.* Wann die Mimen zuerst als Nachspiel eingeführt worden, lässt sich ziemlich genau bestimmen. Wir finden die erste Spur von ihnen in einem Fragmente des Togaten-Dichters Atta bei Diomed. III, pag. 487. Seine Blüthezeit ist c. 120 v. Chr. anzusetzen. Doch will ich nicht behaupten, dass aus seinen unbestimmten Worten: Daturi estis aurum? saltat planipes, gefolgert werden müsse, die Mimen hätten schon damals vollständige Stücke auf der Bühne aufgeführt. Es sieht vielmehr fast so aus, als ob sie anfangs auf der Bühne nicht zugelassen worden, und vor dem pulpitum in dem vorderen Raume der Orchestra ihren kleinen Bühnenapparat aufgeschlagen und hier ihr Spiel producirt hätten. Das wird

wenigstens ausdrücklich gesagt von Festus s. v. Orchestra und Salutaris und von Donat. in dem fragm. de com. Zum Bühnenspiele wurden sie, man weiss nicht durch wen, in der Zeit des Sulla erhoben. Da hören wir zuerst von einem Archimimus Sorix, der mit dem Dictator in seiner Jugend häufigen Umgang gepflogen. Plut. Sull. 2. Wo aber die Spieler sich schon zu einer Gesellschaft constituirt und unter ein eigenes Oberhaupt, archimimus, gestellt haben, da muss die Kunst schon zu einer gewissen Anerkennung gelangt sein. Ferner sagt Plin. hist. nat. VII, 49: dass die emboliaria Galeria Copiola — das ist aber eine Mime, weil nur im Personale der Mimen Frauen waren — zuerst unter dem Consulate des C. Marius und Cn. Carbo aufgetreten. Das war im Jahre 672 u. c. Es heisst aber hier ausdrücklich in scenam reducta est. Dazu kommt der auct. ad Herenn. I, 14, Mimus quidam nominatim Attium poëtam compellavit in scena. Cum eo Attius iniuriarum egit. Attius war Zeitgenosse des Sulla, und überlebte ihn um wenige Jahre. Fassen wir diese Angaben zusammen, so gelangen wir mit dem ersten Auftreten der Mimen auf der Bühne an den Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. In der letzten Zeit der Republik waren die Mimen schon sehr in Aufnahme gekommen. Es nahm fortan diese Gattung des Drama's eine eigene Stelle in der Literatur ein; denn sie wurde von Schriftstellern cultivirt. Von dem einen Laberius, der noch in Cicero's Zeit hineinreicht, hatte das Alterthum einen grossen Vorrath von geschriebenen Mimen, von denen uns jetzt noch 43 Titel mit Fragmenten erhalten sind.

Der Name mimus ist offenbar aus dem Griechischen entnommen. Das Wort ist mit μιμέομαι und μίμησις verwandt, und lässt uns keinen Zweifel darüber, dass Nachahmung der Reden, Bewegungen, Handlungen anderer Menschen (sogar auch Thiere), besonders solcher, die durch irgend eine Verkehrtheit leicht auffallen und Lachen erregen, das Wesentliche aller mimischen Darstellung ausgemacht hat. Ziemlich genau trifft hier die Definition des alten Grammatikers Diomed. III, pag. 488, zu: Mimus est sermonis cuiuslibet et motus sine reverentia vel factorum turpium cum lascivia imitatio. A Graecis ita definitus: μῖμός ἐςι μίμησις βίου τά τε συγκεχωρημένα καὶ ἀσυγχώρητα περιέχων. Vergl. O. Jahn, prolegg. ad Persium, pag. LXXXIV. Es liegt nun zwar etwas Mimetisches in aller und jeder Poësie, aber eine jede Art derselben verfolgt einen anderen

höheren Zweck, während in der mimischen Darstellung gerade das genaue Nachahmen als höchster Zweck erscheint. So etwas hat Diomed a. a. O. sagen wollen, wenn er in Betreff dieses Punctes noch folgende Worte hinzusetzt: Mimus dictus παρὰ τὸ μιμεῖσθαι, quasi solus imitetur: quum et alia poëmata idem faciant; sed solus, quasi privilegio quodam, quod fuit commune, possedit. Der äussere Zweck, den der Mimus durch seine Darstellung zu erreichen strebte, war blosse Belustigung und Lachen. Daher kommt es, dass die alten Schriftsteller die μῖμοι so oft neben den γελωτοποιοί nennen, oder auch mit denselben gänzlich identificiren. Darauf deutet auch Diomed a. a. O. hin, wenn er die imitatio mimica mit der lascivia verbunden nennt. Noch deutlicher nennt Quintil. VI, 3, 8 das Lachen etwas, auf dessen Erregung es Possenreisser und Mimen anlegten: Risus res levis, et quae ab scurris et mimis moveatur. In diesem Sinne sagt auch Jo. Lydus I, 41: μιμικὴ, τεχνικὸν μὲν ἔχουσα οὐδὲν, λόγῳ μόνον τὸ πλῆθος ἐπάγουσα γέλωτι. In allem Nachäffen liegt etwas Lächerliches; aber es wird dies gewöhnlich noch dadurch gehoben, dass der Mime bei der Darstellung seines Bildes sich möglichst starker oder gar übertreibender Züge bedient, kurzum dadurch, dass er dasselbe in eine Caricatur verwandelt. Diese carikirende Nachahmung, die imitatio nimia oder depravata, bezeichnet Cic. de orat. II, 59 als etwas den Mimen durchaus Eigenthümliches: Mimorum est ethologorum, si nimia est imitatio.

Nun aber mache man vor Allem einen Unterschied zwischen dem theatralischen Mimus und dem, welcher ausserhalb der Bühne in kleineren gesellschaftlichen Kreisen, bei Gastmählern und Trinkgelagen, auf Strassen und Marktplätzen, in Tabernen und ähnlichen Orten geübt wurde. Es sei mir gestattet, ihn zum Unterschiede von jenem den Mimus ausserhalb der Bühne zu nennen. Auf diesen Unterschied hat ganz deutlich hingewiesen Plutarch. Sympos. qu. VII, 8, 4, wenn er die ersteren ὑποθέσεις (argumenta) nennt und hinzusetzt, διὰ τὰ μήκη τῶν δράματων καὶ τὸ δυςχορήγητον, könne man sie ausserhalb der Bühne nicht wohl zur Aufführung bringen; den anderen aber den Namen παίγνια gibt (ludicra, nugae). Vergl. O. Jahn, prol. ad Pers. pag. LXXXIV. Der letztere war uralt, und nicht nur in Italien sondern auch in Griechenland zu Hause, und kommt unter allerlei Benennungen vor, je nachdem bei seiner Darstellung die eine oder andere Seite vorzugsweise

ins Auge gefasst wurde. Ob und was die italischen Mimen von den griechischen gelernt haben, oder ob vermöge des mimischen Talentes, das beiden Völkern von Natur eigen ist, sich ohne gegenseitigen Einfluss gleichartige mimische Productionen bei ihnen entwickelt haben, darüber lässt sich nicht mit Gewissheit entscheiden. Es lassen sich jedoch nicht nur für die meisten mimischen Darstellungen wie wir sie bei den Griechen finden, selbst, sondern auch für deren Bezeichnungen bei den Römern die Parallelen nachweisen. Die allgemeinste Bezeichnung ist μῖμος, oder was hier ganz dasselbe ist μιμολόγος und γελωτοποιός. Es finden sich beide Wörter an manchen Stellen neben einander als zusammengehörige; denn die μίμησις hat ja das γελωτοποιεῖν zum Zwecke; z. B. Diod. XX, 63: Ἀγαθοκλῆς ὑπάρχων φύσει γελωτοποιὸς καὶ μῖμος; oder Artemid. I, 76: Μιμολόγοι δὲ καὶ ἅπαντες οἱ γελωτοποιοί. Ebenso oft werden diese Bezeichnungen einzeln gesetzt, und es ist dann doch eine und dieselbe Person gemeint. Z. B. Athen. I, 19 f.: Εὔδικος ὁ γελωτοποιὸς ηὐδοκίμει μιμούμενος παλαιςὰς καὶ πύκτας. Dies ist denn kein anderer als der lateinische scurra, scurra mimicus, auch balatro genannt. Quintil. VII, 3, 8: Risus, qui a scurris, mimis movetur. Capitol. Maxim. 9: scurra mimicus. Vopisc. Carin. 21: Patrimonia mimis et balatronibus deputabant. Sie ahmten durch Worte und Geberden in possierlicher Weise alles nach, was nur im menschlichen Leben vorkommen mochte. Je nachdem sie aber in der einen oder anderen Art eine besondere Stärke zeigten, benannte man sie demnach auch mit eigenen Namen. So z. B. gehören hierher die ἀρεταλόγοι. Ihre Hauptstärke bestand im Aufschneiden und Übertreiben. Sie erzählten von ihren Erlebnissen, Grossthaten, Abenteuern, alles lügenhaft und mit der lächerlichsten Grossrednerei; liessen aber dabei manche salbungsvolle Weisheitslehre mit einfliessen. Solche Leute liess August zuweilen an seine Tafel holen, um sich an ihren Aufschneidereien zu ergötzen. Vergl. Sueton. Aug. 74. Auch Juvenal kennt sie. Sat. XV, 16 nennt er sie mendaces aretalogi. Die richtigste Erklärung des Wortes gibt Salmas. ad Tertull. de pall. pag. 334. Wahrscheinlich sind die von Macrob. Saturn. II, 1, erwähnten fabulones und die fabulatores bei Sueton. Aug. 78 ganz dasselbe. Der ἠθολόγος, zuweilen auch βιολόγος genannt, ahmte die Sitten und Charaktere, Geberden, Bewegungen, Handlungen anderer Menschen nach. Cic. de orat. II, 59 nennt sie mimi ethologi. Ein

treffendes Beispiel bietet die Inschrift bei O. Jahn Spec. epigr. pag. 38, Nr. 107. Da wird ein solcher Ethologus erwähnt, der die Advocaten nachäffte: Qui primum invenit causidicos imitari. Zu derselben Art gehörte der von Petron. Sat. 68 besprochene Mime, der sich vortrefflich darauf verstand, Maulthiertreiber und Marktschreier nachzuäffen. Die *μαγῳδοί*, von denen die *λυσιῳδοί* nicht sehr verschieden gewesen zu sein scheinen, stellten unzüchtige und unsaubere Geschichten dar. Männer traten auf in Frauen-Gewanden mit Pauken und Cymbeln, und spielten die Rollen von Buhlerinnen, Kupplern, Ehebrechern, Trunkenbolden u. a. unordentlichen Persönlichkeiten. Athen. XIV, pag. 621 c.: Ὁ *δὲ μαγῳδὸς καλούμενος τύμπανα ἔχει καὶ κύμβαλα καὶ πάντα τὰ περὶ αὐτὸν ἐνδύματα γυναικεῖα· σχινίζεται δὲ καὶ πάντα ποιεῖ τὰ ἔξω κόσμου, ὑποκρινόμενος· ποτὲ μὲν γυναῖκα καὶ μοιχοὺς καὶ μαςροπούς, ποτὲ δὲ ἄνδρα μεθύοντα καὶ ἐπὶ κῶμον παραγενόμενον πρὸς τὴν ἐρωμένην.* Zu den Mimen hat sich aber von jeher und bei allen Völkern gerne gesellt der Kunststückmacher oder Charlatan, schon desshalb, weil auch er zu seinen Productionen einer Art von Mimik bedarf. Daher die *θαυματοποιοί* so oft neben den Mimen erwähnt werden, z. B. Suid. s. v.: *προδείκτης*. Ἀντιόχος *ἔχαιρε μίμοις. . καὶ καθόλου πᾶσι τοῖς θαυματοποιοῖς.* Das sind aber keine anderen als die lateinischen praestigiatores (Jul. Capit. Ver. 8, scurrasque mimarios et praestigiatores), für die sich mitunter auch der Name circulatores findet, wie bei Senec. de benef. VI, 11; Petron. Sat. 68. Ein vollständigeres Verzeichniss der Namen, womit diese ausserhalb der Bühne auftretenden Mimen bezeichnet wurden, nebst Erklärung derselben hat O. Jahn, proleg. ad Pers. pag. LXXXIV—XCIII, geliefert.

Diese Possenreisser, Spass- und Kunststückmacher, oder wie man sie sonst noch nennen mag, fanden sich am liebsten in den Häusern der römischen Grossen ein, die sie dann mit ihren lustigen Einfällen und Schwänken ergötzten: und dafür wurden sie wenigstens mit einer guten Tafel, oft auch mit reichen Geschenken, Erbschaften u. a. bedacht. Plutarch erzählt im Leben des Sulla c. 2 u. 36, dass dieser grosse Herr fast täglich mit Spassmachern und Mimen Trinkgelage angestellt, und diese Leute, besonders die weiblichen, erstaunlich viel bei ihm vermocht haben. Zur Zeit des Horaz machte der reiche Sänger Hermogenes Tigellius in Rom ein grosses

Haus, und vorzüglich gegen Tänzerinnen, Mimen, Possenreisser und Leute von ähnlichem Gelichter übte er seine Gastfreundschaft. Daher waren sie, wie er Sat. I, 2, 1 sagt, bei seinem Tode auch alle tiefbetrübt:

> Ambubaiarum collegia, pharmacopolae,
> Mendici, mimae, balatrones, hoc genus omne
> Moestum et sollicitum est cantoris morte Tigelli.
> Quippe benignus erat!

Viele gaben sich aber auch mit einem minder vornehmen Publicum zufrieden, mit den sogenannten circulis auf der Strasse (vergl. Martial II, 86, 11; X, 62, 4), wo ein müssiger Pöbelhaufe sie umstand, und für eine Kleinigkeit, wie noch jetzt in Italien, ihren Kunststückchen und Possen zusah. Apulei. Metam. I, pag. 103. Elmenh. erzählt von einem solchen Kunststückmacher — er nennt ihn hier circulator — und theilt uns zugleich eine Probe seiner Leistungen mit: Athenis proxime ante Poecilen isto gemino obtutu circulatorem adspexi equestrem spatham praeacutam mucrone infesto devorasse: ac mox eundem invitamento exiguae stipis venatoriam lanceam, qua parte minatur exitium, in ima viscera condidisse. Et ecce pone lanceae ferrum, qua bacillum inversi teli ad occipitium per inguen subit, puer in mollitiam decorus insurgit: inque flexibus tortuosis enervam et exossam saltationem explicat cum omnium, qui aderamus, admiratione.

Man glaube aber nicht, dass diese Art von Spassmachern irgend etwas anderes mit den Mimen des Theaters gemein gehabt, als die Geschicklichkeit im Nachahmen; denn es ist ein arger Irrthum, wenn beide Gattungen nicht von einander geschieden oder die letztere gar aus Griechenland, woher allerdings manche Arten der ersteren Gattung abstammen mochten, abgeleitet wird. Es ist vielmehr der römische Bühnen-Mimus eine durchaus italische Erfindung, für welche ich in Griechenland kein völlig entsprechendes Gegenstück auffinden kann. Am nächsten verwandt mögen ihm in manchem Bezuge die tarentinischen Phlyaken gewesen sein; aber selbst aus diesen darf derselbe nicht abgeleitet werden. Trotzdem dass das Wort mimus ein griechisches ist, bezeichnet es im engeren Sinne — denn bis jetzt habe ich es im weitesten Sinne gebraucht — eine echt-römische Gattung des Bühnenspieles, welches am besten mit unserer burlesken Posse verglichen werden mag, und

sich vielleicht in der italienischen comedia dell' arte bis zur Stunde erhalten hat.

Es bezeichnet aber mimus nicht nur das Stück selbst, sondern auch den Acteur desselben. So wird z. B. bei Sueton. Calig. 57, der Laureolus ein mimus genannt; bei Cic. pro Rab. Post. 12, ist mimorum argumenta ebenso zu fassen. Aber Ovid. Tr. II, 1, 497 meint mit mimos obscoena iocantes die Spieler selbst. Wird eine genauere Bezeichnung angewandt, so finden wir den Acteur auch actor mimi, mimicus oder mimarius genannt, z. B. schol. ad Juven. I, 36: Latinus vero actor mimicus; Herodian. V, 7, 7: *μίμων ὑποκριταί*. Der Dichter eines Mimus heisst als solcher nicht mimus, sondern mimi scriptor oder mimographus. Z. B. Plin. h. n. VII, 28: Laberius mimorum scriptor; Schol. ad Juven. VIII, 186: nomen est mimographi; Tertull. pall. 4: Lentulo mimographo. Hiervon hat man wieder zu unterscheiden den mimiambus, eine Dichtart, welche auch von den Griechen cultivirt worden. Der Mimiambus hatte aber mit dem Bühnen-Mimus nichts gemein als das Mimische; war übrigens durchaus nicht für die Aufführung auf der Bühne, sondern, gerade wie die Sophronischen Mimen, mit denen er überhaupt manche Ähnlichkeit haben mochte, nur für die Lectüre bestimmt. Es waren die Mimiamben ganz mimisch gehaltene Lebensbilder, jedoch mit vorwaltender iambischer, d. i. pasquillartiger Tendenz. Daher auch in diesen Gedichten die iambischen Skazonten angewandt wurden, und eben des iambischen Inhaltes wegen Terent. Maurus de metris pag. 2437, Putsch. den Mimiamben-Dichter Matius mit dem Griechen Hipponax verglichen hat:

Hoc mimiambos Matius dedit metro,
Nam vatem eundem est Attico thymo tinctum
Pari lepore consecutus et metro.

Dass aber die Gedichte des Matius oder des Virginius Romanus, welcher nach Plin. ep. VI, 21, sich in derselben Dichtungsart versucht hat, je auf die Bühne gebracht worden, davon findet sich nirgendwo eine Andeutung.

Der mimische Acteur wurde auch planipes genannt, und fast möchte ich glauben, dass dies sogar die ältere Bezeichnung gewesen. Es hat uns wenigstens Diomed. III, pag. 487, ein Fragment aus einer Komödie des Togaten-Dichters Atta, welcher gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christi geblüht, also gerade in der Zeit,

wo die Mimen in Rom aufgekommen, erhalten, worin sich schon dies Wort findet: Daturine estis aurum? Exsultat planipes. Hergenommen ist es von der leichten Fussbekleidung der Mimen, über welche ich weiterhin noch zu reden habe, und gerade so aufzufassen, wie man den Tragöden auch nach einer ganz verschiedenen Fussbekleidung einen actor cothurnatus nannte. Es ist aber zwischen mimus und planipes im Wesentlichen kein Unterschied, sondern höchstens nur der, dass das letztere, wie unser Barfüsser im Gegensatz von Carmeliter-Mönch, das weniger edle Wort ist. Daher es sich bei Cicero und solchen Schriftstellern, welche sich jedes platten Ausdruckes enthalten, durchaus nicht gebraucht findet. Wo aber das Wort planipes vorkommt, da ist es immer von einem mimischen Acteur zu verstehen. Auch findet man wohl beide Wörter zusammengestellt, wie bei Festus s. v. Ricinium: Mimi planipedes. Deutlicher kann die Sache Niemand angeben als Diomed a. a. O. in folgenden Worten: Quarta species (sc. fabularum latinarum) est planipedis, qui Graece dicitur mimus. Damit ist doch wohl gesagt, dass, was im Lateinischen ein planipes genannt werde, im Griechischen mimus heisse, und dass dies zwei Wörter für eine und dieselbe Sache seien; gewiss aber nicht, dass mimus und planipes zwei verschiedene Arten bezeichnen. Es stimmt damit ferner die Notiz des Donat de com.: Planipedia autem dicta ob humilitatem argumenti ejus ac vilitatem actorum, qui non cothurno utuntur aut socco in scena, sed plano pede. Es wird hier deutlich hingewiesen auf den Nebenbegriff, der allerdings in diesem Worte liegt, dass nämlich bei dem Gebrauche desselben auch wohl an die Plattheit des Stoffes gedacht worden. So wird es erklärlich, warum die Schriftsteller, wenn sie den Mimen weniger ehrenvoll bezeichnen wollen, sich gewöhnlich des Wortes planipes bedienen. So sagt Gellius N. A. I, 11 absichtlich planipedis saltatio, weil er den nach dem Flötenspiele agirenden Mimen mit dem auf der Bühne vortragenden Gracchus vergleicht, und jenen offenbar tiefer als diesen stellen will. Ganz gewiss in einer ähnlichen Absicht bedient sich Macrob. Sat. II, 1 dieses Wortes, da wo er den Mimen als unzüchtigen Spassmacher bespricht: Haec nobis sit literata notitia et docta cavillatio, vicem planipedis et fabulonis impudica et praetextata verba jacientis. An solchen Stellen klebt dem Worte meistens etwas Verächtliches an.

Dagegen ist die zuerst von Reuvens, collect. litt. pag. 60 [1]) und neuerdings von Neukirch, de fabula togata, pag. 1—15, aufgestellte Behauptung, obgleich sie durch die Angaben alter Grammatiker gestützt wird, als sei der mimus ein griechisches, der planipes ein römisches Bühnenstück, platterdings unhaltbar. Erstens ist diese Ansicht mit dem lateinischen Sprachgebrauche ganz unvereinbar. Denn alle die Stücke, deren Inhalt nicht anders als römisch gedacht werden kann, werden immerfort mimi genannt, und nur selten heisst einmal der Acteur planipes. Es wäre ja auch wahrhaft widersinnig, das Stück selbst planipes zu nennen, indem nicht dieses sondern nur der Acteur plano pede war. Der Salinator des Laberius ist doch wohl unzweifelhaft aus dem römischen gemeinen Leben genommen; doch führt ihn Gellius N. A. III, 12 mit diesen Worten an: Laberius in m i m o, qui Salinator inscriptus est. Derselbe nennt uns XVI, 7 einen mit römischem Cognomen überschriebenen, also doch wohl römischen Mimus, Natta, ganz in derselben Weise: item in m i m o, qui inscribitur Natta. Der berühmteste aller lateinischen Mimen, der Laureolus, ebenfalls durchaus inländischen Stoffes, wird nirgendwo anders als mimus genannt. Vergl. Sueton. Calig. 57. Die Stelle aus Auson. ep. XI: Vide, mi Paule, quam ineptum lacessieris... nec de m i m o p l a n i p e d e m, nec de comoedis — muss wohl wegen des Gegensatzes in comoedia emendirt werden, was Herr Neukirch schon selbst vorgeschlagen hat — ist sicher die am wenigsten gewichtige. Hier bezeichnet mimus das Stück, und planipes dessen Acteur, und der Sinn dieser Worte ist offenbar der: „da hast du keinen geübten Acteur vorgenommen, der vom Mimus und Theater hergekommen"; also so viel als planipes qui de mimo venit satisque in eo agendo versatus est. Mehr Schein hat jedenfalls eine andere Stelle bei Diomed. III, 480: Poëmatis dramatici vel activi genera sunt quatuor: apud Graecos tragica, comica, satyrica, m i m i c a: apud Romanos praetextata, tabernaria, Atellana, p l a n i p e s. Aber es springt in die Augen, dass der Grammatiker eine gewisse Symmetrie in diese Eintheilung

---

[1]) Dieselbe Ansicht ist bald darauf wieder vorgebracht und ungefähr mit den nämlichen Gründen geltend gemacht worden von M o r g e n s t e r n in dem Programm: de discrimine mimi et planipediae, Dorpat 1829. P. XII stellt er das Ergebniss seiner Untersuchung so: mimus sei einmal in einem a l l g e m e i n e n Sinne zu nehmen, und umfasse zwei Arten, den Mimus im e n g e r e n Sinne, dessen Argumentum ein griechisches, und den planipes, dessen Stoff aus dem römischen Leben entnommen sei.

bringen will, und den vier Arten des römischen Drama's vier entsprechende des Griechischen gegenüberstellt. Dem lateinischen Mimus, den er hier absichtlich mit dem lateinischen Worte planipes bezeichnet, stellt er also die griechische *ποίησις μιμική* entgegen, womit also durchaus kein römischer Mimus griechischen Inhaltes gemeint sein kann. Denn es ist in der ersten Eintheilungsreihe offenbar von griechischen Dichtungsarten die Rede. Schwieriger zu beseitigen ist die Bedenklichkeit, welche folgende zwei Stellen erregen. Donat. frag. de com.: Comoedia multas species habet. Aut enim palliata est, aut togata, aut tabernaria, aut Atellana, aut mimus, aut Rhinthonica, aut planipedia. Damit stimmt auffallend Lydus de mag. I, 40: Ἡ *μέντοι κωμῳδία τέμνεται εἰς ἕπτα, εἰς παλλιάταν, τογάταν,* Ἀτελλάνην, *ταβερναρίαν,* Ῥινθωνικὴν, *πλανιπεδαρίαν καὶ μιμικήν.* Die hier gemachte Unterscheidung lässt sich nicht wegläugnen. Dass aber Donat gar nicht an einen Unterschied zwischen griechischen und römischen Stoffen dabei gedacht hat, geht aus dem, was er unmittelbar darauf über die planipedia sagt, auf das deutlichste hervor; denn er setzt hinzu, es sei dieselbe von der Niedrigkeit der behandelten Stoffe und von dem Auftreten mit blossem Fusse so genannt worden. Von einem römischen Argumentum aber bringt er keine Sylbe vor. Wenn er aber dennoch den mimus als eine besondere Art anführt, so hat er wohl, wie es diese späteren Grammatiker so oft thun, irgend etwas Unwesentliches ins Auge gefasst, um eine Nebenart auszusinnen. Was dies aber gewesen, dies können wir jetzt nicht mehr errathen; jedenfalls aber nach dem bisher Gesagten nicht zugeben, dass er an ein Stück mit griechischem Argumentum gedacht. Lydus dagegen hat den Unterschied zwischen diesen beiden Arten wirklich bezeichnet. Die comoedia mimica soll nach ihm darin bestehen, dass sie es aufs Lachen anlegt — was ja doch von den Mimen überhaupt gilt —, die planipedaria nennt er wohl im Gegensatze damit *καταςολαρία* — ein Wort, das unsere Wörterbücher noch nicht aufgenommen haben —, womit etwas wie sedatioris temperamenti gemeint ist. Aber eine solche stärkere oder mattere Färbung in Bezug auf das Komische kann wohl keine Unterscheidung in besondere Arten hegründen. Lange vindic. trag. Rom. pag. 51 nimmt an, dass dies Wort eine Uebersetzung des lateinischen riciniata sei. Wie es sich aber auch immer mit dem räthselhaften *καταςολαρία* und der ganzen wunderlichen Stelle verhalten mag, von einem

griechischen oder römischen Stoffe redet auch Lydus nicht. Und hätte ein solcher Unterschied bestanden, so wäre dieser ja gerade am leichtesten anzugeben gewesen.

Reuvens hinwiederum a. a. O. S. 69 legt ein besonderes Gewicht auf eine Stelle im Festus s. v. Recinium: Omne vestimentum quadratum: unde reciniati mimi planipedes. Das Recinium, sagt R., sei ein durchaus römisches Gewand gewesen, mithin hätten sich auch nur diejenigen Mimen desselben bedient, welche in Stücken römischen Inhaltes aufgetreten wären. Desshalb seien diese reciniati genannt worden, und planipedes hiessen sie hier, um sie von den Mimen im engeren Sinne, welche man schlechthin so oder mimi graeci genannt habe, zu unterscheiden. Diese Erklärung beruht jedoch auf einer falschen Voraussetzung, nämlich darauf, dass es wirklich einen solchen Unterschied gegeben, was ja noch nicht erwiesen ist. Viel wahrscheinlicher ist es, dass Festus, da er einmal über das Costüm der Mimen spricht, auch auf ihre Fussbekleidung Bezug nimmt, und daher dem Substantivum mimi noch das Adjectiv planipes zufügt; wie ja die Alten so oft die näheren Bezeichungen eines Dinges von solchen Äusserlichkeiten hernahmen, ohne dass dabei immer an die Unterscheidung besonderer Arten zu denken wäre.

Nicht immer freilich ist im Sprachgebrauche der Name mimus festgehalten worden, obgleich er der eigentliche Name dieses dramatischen Kunstfaches war. In der Kaiserzeit besonders werden sie mitunter histriones genannt, ebenso wie die Pantomimen. Man gab ihnen also den mehr generellen Namen des Schauspielers statt des speciellen, mit dem sie eigentlich zu bezeichnen waren; was jedoch schon dadurch erklärlich wird, dass sie in dieser Zeit die beliebtesten und auf der Bühne am häufigsten auftretenden Schauspieler waren. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, bei Tacit. ann. IV, 14: Post modo Caesar de immodica histrionum immodestia retulit etc., hier vorzugsweise an Mimen zu denken, denn die als Grund ihrer damaligen Verweisung aus Italien angegebene Frechheit in ihren Ausfällen, konnte nicht leicht so von Tragöden und Komöden, aber wohl von den immerfort improvisirenden Mimen geübt werden. Falsch ist es, was von Ernesti an die Interpreten zu dieser Stelle setzen, es sei an die Pantomimen wegen des zugleich erwähnten alten ludicrum Oscum zu denken; denn nicht diese sondern gerade die Mimen waren an die Stelle desselben getreten. —

Auch finden wir sie oft mit saltatores, und ihr Spiel mit saltare bezeichnet; was daher gekommen, dass die mimische Gesticulation an Ausdruck und Lebendigkeit der pantomimischen nicht weit nachstand, und in manchen Scenen der Mimen Spiel in wahre Pantomimik überging. So nennt Cicero die zu seiner Zeit lebende Mime Dionysia — damals gab es noch gar keine Pantomimen — pro Rosc. Com. 9 eine saltatricula. Gellius N. A. I, 11 spricht von einem planipes, dessen Bewegungen in einer solchen pantomimischen Scene vom Flötenspiel begleitet wurde, und nennt ihn saltans. Werden endlich die Mimen dann und wann mit anderen Namen, wie ethologus, scurra (Vopisc. Aurel, 42), balatro, derisor, nugator, praestigiator u. a., welche freilich ihr eigentliches Kunstfach gar nicht bezeichnen, genannt, so ist dies ebenso erklärlich; denn es wird dann auf eine Seite, die in ihrem Spiele besonders hervortrat, oder auch wohl auf ein zufälliges Auftreten ausserhalb der Bühne Bezug genommen.

Der Stoff des Mimus war wie der einer jeden National-Posse aus dem gemeinen Leben genommen, und offenbar wegen der komischen Nachäffung aller dasselbe charakterisirenden Einzelheiten hatte man für dieses neue Nachspiel den Namen mimus gewählt. Im Allgemeinen gibt Euanth. in dem Fragm. de trag. et com. den Inhalt der Mimen so an: illud vero tenendum est, mimos dictos esse a diuturna imitatione vilium rerum et levium personarum. Auch setzt derselbe die vilitas mimica der celsitudo tragica geradezu entgegen. Fast dasselbe sagen Donat. fragm. de com.: Planipedia autem dicta ob humilitatem argumenti eius ac vilitatem actorum, und Diomed. III, pag. 487. Würde uns dies in solchen Angaben nicht gesagt, so könnte man es mit Gewissheit aus den noch erhaltenen Titeln vieler Mimen folgern. Von den Mimen des berühmtesten Dichters in dieser Gattung, des Laberius, sind uns noch 43 Titel bekannt; aber kein einziger derselben nöthigt uns anzunehmen, dass der Dichter aus der Sphäre der gemeinsten Wirklichkeit herausgetreten, vielmehr sprechen die meisten derselben, wie die Flötenspielerinn, das Strassenfest, der Lumpenhändler, die Walker, der Fischer, der Seildreher, der Salzhändler u. a. mit den dazu gehörigen Fragmenten gerade für das Gegentheil. Es wird nun zwar von gewissen Mimendichtern, wie dem Lentulus und Hostilius von Tertullian apolog. 15 und Hieronym. ep. ad Sabin. ausdrücklich gesagt, dass sie ihre Stoffe aus der

Mythologie entnommen; aber wenn dies auch geschah, so waren es entweder solche, die, wie die Liebesgeschichte des Mars und der Venus, des Jupiter und der Alcmene u. a., eine lascive Behandlung zuliessen, oder sie wurden doch durch die mimische Umgestaltung aus einer mehr poëtischen Welt in die gröbere Wirklichkeit heruntergezogen. Im Allgemeinen bespricht diese komische Behandlung der Mythologie und den grossen Beifall, den sie beim Publicum gefunden, Arnob. adv. gent. IV, 36. Etiam mimis et scurrilibus ludicris sanctissimorum personae interponuntur deorum. Et ut spectatoribus vacuis risus possit atque hilaritas excitari, iocularibus feriuntur cavillationibus numina, conclamant et assurgunt theatra, caveae omnes concrepant fragoribus atque plausu. Einzelne Proben dieser mythologischen Mimen liefert Tertull. a. a. O.: Cetera lasciviae ingenia etiam voluptatibus vestris per deorum dedecus operantur. Dispicite Lentulorum et Hostiliorum venustates, utrum mimos an deos vestros in iocis et strophis rideatis, moechum Annubim, et masculum Lunam, Dianam flagellatam et Jovis mortui testamentum recitatum et tres Hercules famelicos irrisos. Es gehörte aber, wie bereits angedeutet, ferner zum Mimus, dass die lächerlichen Seiten des gemeinen Lebens hervorgekehrt, oder doch das an und für sich Gleichgültige eben durch die mimische Darstellung lächerlich gemacht wurde. Denn Belustigung und Erregung des Lachens war der Hauptzweck dieses Bühnenspieles, welches man sich im geraden Gegensatze mit aller idealen Auffassung des Lebens denken muss. Desshalb wird der Mimus auch überall von den alten Grammatikern als eine Nebenart der Komödie angesehen, und von Donat geradezu comoedia planipedaria genannt. Vgl. Fragm. de com. Diese in dem Mimus durchaus vorwaltende niedere Komik war es, welche den feinfühlenden Horaz vermochte, Sat. I, 10, 6 dem Mimus den Charakter echter Poësie ganz abzusprechen:

Nec tamen hoc tribuens dederim quoque cetera; nam sic
Et Laberi mimos ut pulchra poëmata mirer.
Ergo non satis est risu diducere rictum
Auditoris etc. —

Eine Hauptquelle des Lächerlichen sind Obscönitäten. Daher diese immer einen Hauptbestandtheil der Mimen ausgemacht haben. Desshalb nennt sie Ovid. Trist. II, 497, obscoena iocantes, und ib. 513, imitantes turpia. Wegen dieser Eigenschaft gestatteten die

strenggesitteten Massilier es nicht, dass Mimen bei ihnen aufgeführt wurden. Vgl. Val. Max. II, 6, 7. Zu den mit einer ganz besonderen Vorliebe behandelten Gegenständen gehörte der Ehebruch und ähnliche Geschichten, und selbst der äusserlich streng thuende Kaiser August versagte solchen Darstellungen seinen Beifall nicht. Ovid. a. a. O. v. 497:

Quid si scripsissem mimos obscoena iocantes,
Qui semper ficti crimen amoris habent,
In quibus assidue cultus procedit adulter
Verbaque dat stulto callida nupta viro?
Nubilis hos virgo matronaque virque puerque
Spectat, et ex magna parte Senatus adest.
Nec satis incestis temerari vocibus aures:
Adsuescunt oculi multa pudenda pati;
Quumque fefellit amans aliqua novitate maritum,
Plauditur, et magno palma favore datur.
Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae,
Tantaque non parvo crimina praetor emit.
Inspice ludorum sumtus, Auguste, tuorum:
Emta tibi magno talia multa leges.
Haec tu spectasti spectandaque saepe legisti;
Maiestas adeo comis ubique tua est.
Luminibusque tuis, totus quibus utimur orbis,
Scenica vidisti lentus adulteria.

Vgl. Ovid. A. A. I, v. 501. Der reiche Galan, dem es jedoch oft schlimm genug erging, so dass er in seine Kapuze gehüllt davon laufen musste, scheint eine ganz gewöhnliche Rolle gewesen zu sein. Wenigstens sind Seneca's Worte epist. 114 auf so etwas zu beziehen: Sic apparuit, ut pallio velaretur caput, exclusis utrimque auribus, non aliter quam in mimo divites fugitivi solent. Damit ist es so geblieben bis in die späteste Zeit. Denn auch Lactantius instit. de vero cultu VI, 20 bezeichnet den Inhalt der damaligen Mimen mit diesen Worten: Quid de mimis loquar corruptelarum praeferentibus disciplinam? Qui docent adulteria, dum fingunt, et simulatis erudiunt ad vera? quid iuvenes aut virgines faciant, quum haec et fieri sine pudore et spectari libenter ab omnibus cernunt? Und damit man nicht glaube, der strenge Kirchenvater übertreibe etwa, so stelle man damit die Worte des Grammatikers Donat zusammen, ad Virg. Aen. V, 64: Mimi solis inhonestis et adulteris placent; per illos enim discitur, quemadmodum illicita fiant, aut facta noscantur. Es sind aber die Worte des Laktanz: adulteria fingunt und haec

fieri sine pudore, nicht blos von lasciven Ausdrücken und solchen Andeutungen zu verstehen, bei denen man sich das angedeutete Factum selbst post scenam zu denken hätte; vielmehr sind obscöne Handlungen, ja mitunter der Beischlaf selbst ganz anschaulich dargestellt worden. Wenigstens auf der byzantinischen Bühne sind solche Scenen unter grossem Beifall und Gelächter der Zuschauer gegeben worden. Hierher gehören die Worte des Prudent. in Martyr. Rom. v. 221: Cycnus stuprator peccat inter pulpita. Minut. Fel. Octav. pag. 345 ed. Lugd. Bat. 1672: Nunc enim mimus exponit adulteria vel monstrat. Noch deutlicher bezeichnet die Sache Chrysost. Hom. 3 de Davide, vol. IV, pag. 770, E. ed. Paris.: *οὐ δέδοικας τοῖς αὐτοῖς ὀφθαλμοῖς τὴν κλίνην τὴν ἐπὶ τῆς ὀρχήςρας βλέπων, ἔνθα τὰ μυσαρὰ τελεῖται τῆς μοιχείας δράματα*; und Hom. 1 in Joh. vol. VIII, pag. 6, B.: *ἀπέρχῃ πορνῶν ἀκουσόμενος γυναικῶν αἰσχρὰ φθεγγομένων, αἰσχότερα ὑποκρινομένων*; und Hom. 6 in Matth. vol. VII, pag. 101, A.: *γέλως πολὺς, μοιχείας τολμωμένης τοσαύτης, καὶ κραυγὴ καὶ κρότοι.* Dass die Mysterien der Ehekammer auf der Bühne so schamlos enthüllt wurden, darüber ereifert sich der Kirchenvater in manchen Stellen, z. B. Hom. 6 in Matth. vol. VII, pag. 100. Die Theater-Polizei nahm von solchen Dingen wenig Notiz. Cassiod. Var. lib. VII, cp. 10 hat uns eine Verordnung des Ostg. Königs Theodorich erhalten, worin dieser den eben ernannten tribunus voluptatum — so wurde in der späteren Kaiserzeit der Intendant des Theaters genannt, vgl. Theod. cod. lib. XV, tit. 7, l. 13 — bedeutet, er möge für seine Person in dem Verkehre mit den mulieres prostitutae und fama diminutae seinen Ruf nicht gefährden; von einer Einschränkung der Bühnen-Licenz selbst ist kaum die Rede.

Von einem zu dieser Rubrik gehörigen Mimus können wir den muthmasslichen Zusammenhang mit Hilfe einiger Anspielungen Juvenals auf denselben und den vom Scholiasten beigefügten Bemerkungen jetzt noch angeben. Wir wollen ihn nach seinem Inhalte, da er von den Alten selbst unter keinem bestimmten Titel angegeben wird, einmal die Hahnreischaft nennen. Dies Stück war in Juvenals Zeit überaus beliebt, und muss sich wiederholter Aufführungen erfreut haben. Ein junges Weib, deren Rolle die Mime Thymele übernommen, knüpft mit einem anderen Manne eine Liebschaft an. Diese Rolle, des Galans, spielte der berühmteste Mime seiner Zeit, Latinus. An einem verschmitzten Sclaven, welcher den

Kuppler oder Unterhändler macht, und den beiden Liebenden zu einer Zusammenkunft verhilft, hat es wohl nicht fehlen dürfen. Sie findet endlich im Hause der untreuen Frau Statt, und die Liebenden gelangen zum Ziele ihrer Wünsche. Aber nun kommt ein Dritter dazu, und der arme Galan muss, damit der Scandal dem Ehemanne nicht verrathen werde, in eine Kiste sich hineinretten. Das ist die perituri cista Latini, welcher Juvenal VI, 44 gedenkt. Der Scholiast setzt die erklärenden Worte hinzu: Latinus mimus fuit, qui moechus in cistam devolutus, superveniente aliquo, tegebatur. Aber die dazugekommene Person, der superveniens, verhält sich zu lange; denn er mag wohl Unrath gemerkt haben. Der Galan kommt in der Kiste in Gefahr zu ersticken; desshalb nennt ihn Juvenal periturus. Er muss also heraus, und die böse Geschichte ist nun offenbar, und wird dem Ehemanne hinterbracht. Dieser Herr ist bei aller Dummheit doch sehr eifersüchtig (Juven. VIII, 197 nennt ihn Zelotypus Thymeles, stupidi collega Corinthi; dieser spielte die Rolle des betrogenen Ehemannes), und die Sache fängt an, bösartig zu werden. Das schlaue Weib weiss jedoch auszuhelfen. Sie streichelt den blödsinnigen Eheherrn so lange, bis er nicht mehr glaubt an das, was doch geschehen war, und eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Galan erfolgt. Darauf deuten hin Juvenals Worte I, 35: Quem munere pulpat Carus, ut a trepido Thymele submissa Latino, und das Scholion dazu: Nam Latinus mimus Thymelen mimam submittebat ad mitigandum. So ist diese letztere Stelle richtig aufgefasst von Heinrich. Vgl. Comment. S. 45. — Die lect. vulg., welche auch der jüngste Herausgeber des Juvenal, O. Jahn, beibehalten, ist et a trepido etc. Aber Latinus gehörte ja selbst zu den mächtigsten Delatoren Domitian's (vgl. schol. ad Juven. IV, 53, und selbst in dem Scholion zu unserer Stelle heisst er nequissimus delator), welchen anderen Delator hätte er also zu fürchten gehabt? Der Scholiast, der ganz irrthümlich den Latinus in Verbindung mit Nero und Messalina bringt, hat hier alles verwirrt. Ich habe, um die Stelle zu erklären, Heinrich's Conjectur „ut“ adoptirt. „Es ist nicht möglich, sagt er, eine wahre Erklärung von dieser Stelle zu geben, wenn man nicht „ut“ liest, als particula comparativa. Der Sinn ist also: der grimmige Angeber wird gestreichelt, wie Thymele in dem bekannten Mimus ihren erzürnten Mann streichelt, um ihn wieder gut zu machen.“ — Auch waren solche Stücke sehr beliebt, in denen es, wie das ja von jeher

dem Geschmacke des grossen Publicums sehr zugesagt hat, viel Lärm und Spectakel absetzte. Ein solches allgemein beliebtes Spectakel-Stück war das Gespenst (Φάσμα) des Catullus. Nach Juven. VIII, 185 hatte der Schlemmer Damasippus, als er sein Vermögen verprasst hatte, und ihm nichts übrig geblieben war als eine starke Stimme, sich in eine Mimen-Gesellschaft engagiren lassen, und da muss er eben durch sein gräuliches Schreien in jenem Mimus des Catullus Effect gemacht haben. „Consumtis opibus vocem, Damasippe, locasti Sipario, clamosum ageres ut Phasma Catulli.“ Man hat sich nämlich die Hauptperson des Stückes zu denken, wie sie fortwährend von einem Gespenste verfolgt wird, und bei der jedesmaligen Erscheinung desselben in ein lautes Geschrei ausbricht. Desshalb aber wird das Stück ein drama clamosum genannt. Der Scholiast erklärt die Sache freilich ein wenig anders und meint, Damasippus habe die Dienste eines Herolds in diesem Stücke gethan — praeco fuisti in mimo —; aber das clamosum wird ja offenbar auf das ganze Stück bezogen, nicht auf das blosse Ausrufen eines Herolds. — Ein gewaltiges Lärmstück muss auch der Laureolus des Lentulus gewesen sein. Dies war eine Räuber-Geschichte, die damit endete, dass der Räuberhauptmann an das Kreuz geschlagen wurde. Flav. Jos. antiq. XIX, 13: *Λαυρέολος μῖμος εἰσάγεται, καθ' ὃν ςαυροῦται ληφθεὶς ἡγεμών.* Ehe diese Katastrophe eintrat, gingen sicherlich viele Scenen voraus, welchen es an Bewegung und Tumult nicht gefehlt hat. — Aber zu den Lieblings-Sujets des Mimus kann man auch zählen Betrügereien und Cabalen jeglicher Art (daher Cic. Rabir. Post. 12: illinc omnes praestigiae, illinc, inquam, omnes fallaciae, omnia denique ab his mimorum argumenta nata sunt, wo die gewöhnliche Leseart nummorum barer Unsinn ist). Auf die in den Mimen vorkommenden Schelmenstreiche bezieht sich Prudent. in Laur. martyr. pag. 144: Impune tantas furcifer strophas (Ränke) cavillo mimico te nexuisse existimas, dum scurra saltas fabulam? Endlich plötzliche und unerwartete Verwandlungen im Leben. Auf letzte deutet hin Cicero Phil. II, 27: Persona de mimo, modo egens, repente dives. — Schon von dieser Seite betrachtet, mochte der Mimus Personen von feinerem Geschmacke wenig interessiren. Das Urtheil des Horaz habe ich bereits oben angeführt. Auch Cicero konnte sich mit diesem neuen Kunstproducte nicht befreunden, und nennt es eine Folge seiner damaligen Indolenz, dass er bei den Spielen des Cäsar den Mimen des

P. Syrus und Laberius zugesehen, ad div. XII, 18: Equidem sic iam obdurui, ut ludis Caesaris nostri aequissimo animo viderem T. Plancum, audirem Laberii et Publii poëmata. Aber desto beliebter waren diese Possenspiele bei dem grossen Publicum.

Betrachten wir nun den Mimus in Bezug auf Composition, Sprache und Darstellung überhaupt. Eine planmässige Anlage des Stückes mit Anfang, Verwickelung und Ausgang muss schon desshalb vorausgesetzt werden, weil die meisten Mimen nach einer schriftlichen Bearbeitung aufgeführt wurden. Wenn auch der Mimus in diesem Puncte den Vergleich mit dem regelrechten Drama nicht aushielt, und der Zusammenhang seiner Theile manchmal etwas lose sein mochte, so ist doch eine gänzliche Planlosigkeit, wie wir sie allenfalls bei einem ganz improvisirten Stücke annehmen mögen, mit einer schriftlichen Abfassung unvereinbar. In dem bereits mehrmals besprochenen Laureolus lassen sich beinahe die einzelnen Acte, wie sie auf einander folgen mussten, bestimmen. Erst Entrinnen des schurkischen Sclaven aus dem Hause seines Herrn, dann Eintritt in eine Räuber-Gesellschaft, weiterhin Avancement bis zum Räuberhauptmann, darauf Gefangennehmung, zuletzt Kreuzigung. Es spricht aber ferner für eine dramatische Anlage und einen Abschluss der Handlung die bekannte Stelle bei Plutarch Symp. quaest. VII, 8, 4: Ἁρμόζειν δ' οὐδέτερον οἶμαι συμποσίῳ γένος (sc. τῶν μίμων). τὰς μὲν ὑποθέσεις διὰ τὰ μήκη τῶν δραμάτων καὶ τὸ δυσχορήγητον. Über das, was ὑπόθεσις (argumentum) ist, gibt uns Quintilian V, 10, 9 eine ganz bestimmte Erklärung: Fabulae ad actum scenarum compositae argumenta dicuntur. Damit stimmt nun, dass diese Stücke durch ihre Ausdehnung in mehrere Acte einen gewissen Umfang bekamen, was Plut. a. a. O. mit den Worten μήκη τῶν δραμάτων andeutet. In demselben Sinne schreibt er dem Mimus de solert. anim. 19 eine πλοκὴ δραματικὴ καὶ πολυπρόσωπος, d. h. eine dramatische durch das Zusammenwirken mehrerer Personen hervorgebrachte Verwickelung zu. Das Stück aber, von dem er redet, wurde in Rom unter Vespasian im Theater des Marcellus aufgeführt. Es kam darin eine Vergiftungsgeschichte vor, bei der man, um zu sehen, ob das Gift wirksam sei, vorher die Probe mit einem Hunde machte. Und das dazu abgerichtete Thier spielte seine Rolle, erst taumelnd, dann langsam sterbend, so gut, dass ihm die höchste Bewunderung der Zuschauer zu Theil wurde. Man halte damit zusammen

eine Stelle im Quintil. IV, 2, 53: Est autem quidam et ductus rei credibilis, qualis in comoediis etiam et in mimis, mit welchen Worten er einen wahrscheinlichen und zusammenhängenden Hergang (ductus cred.) dem Mimus nicht minder wie der Komödie zuerkennt. Gegen diese Zeugnisse spricht nun allerdings eine Stelle bei Cicero pro Coel. 27: Mimi ergo est iam exitus, non fabulae: in quo quum clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabilla concrepant, aulaeum tollitur, nach welcher man glauben möchte, dass der Ausgang des Stückes nicht durch dessen Anlage bedingt gewesen, sondern ganz plötzlich durch die Laune und Willkür der Spielenden herbeigeführt worden. Würde nicht das scabillum und aulaeum erwähnt, so möchte ich hier gar nicht an einen Theater-Mimus denken und eher voraussetzen, dass Cicero Schwänke, ausserhalb der Bühne aufgeführt, im Sinne gehabt. Es kann jedoch diese Theater-Licenz, nach welcher die Schauspieler, wenn sie nicht leicht zu Ende kommen konnten, durch das plötzliche Entlaufen eines Sclaven das Stück zu Ende brachten, nur in der Praxis der mimischen Acteure, nicht im Stücke selbst gelegen haben, und mag bei ihnen weit häufiger als bei den strenger gehaltenen Tragöden und Komöden vorgekommen sein. Desshalb nennt hier Cicero gerade den mimus ein Stück sine iusto exitu.

Jeder Mimus hatte ebenso wie die Komödie einen Prolog. Derselbe war auch in seiner Einrichtung von den noch vorhandenen Plautinischen und Terenzischen nicht verschieden. Entweder gab der Dichter, wie dies in dem noch vorhandenen Prolog des Laberius bei Macrob. II, 7 geschieht, über seine eigene Person und deren Verhältnisse zum Publicum Auskunft, führte irgend eine Beschwerde, sprach eine Bitte aus u. a., oder es enthielt derselbe — und diese Art ist jedenfalls die gewöhnlichere gewesen — vorläufige Andeutungen über das darzustellende Stück selbst. Bei dem Mimus mochten diese um so nöthiger sein, da derselbe auf keinen Fall eine so klar und vollständig ausgeprägte Form wie die kunstgemässe Komödie hatte. Auf diese letztere Art von Prologen scheint sich die etwas unklare Notiz bei Isidor. Orig. XVIII, 41 zu beziehen: Mimi sunt dicti graeca appellatione, quod rerum humanarum sint imitatores. Nam habebant suum auctorem, qui antequam mimum ageret, fabulam pronuntiaret. Nam fabulae ita componebantur a poëta, ut aptissimae motui corporum essent. Denn die fabulae pronuntiatio ante mimi actionem ist wohl nichts anderes als ein solcher Prolog, und der beige-

fügte Grund hat auch einen Sinn, wenn wir annehmen, dass die Composition dieser Stücke dem Geberdenspiele viel Spielraum gelassen, dadurch aber um so eher eine vorläufige Andeutung des Inhaltes nothwendig geworden.

Ob in den Mimen auch das canticum angebracht wurde, wie in den übrigen Arten der Komödie, und wie es selbst von der gröberen Atellana wenigstens wahrscheinlich gemacht worden (vgl. Suet. Ner. 39: Datus Atellanarum histrio in cantico quodam etc. und Munk de fab. Atell. p. 53 und 64), darüber lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Kein einziges Fragment macht vermöge seiner metrischen Einrichtung eine solche Annahme nöthig. Die einzige Spur von einem mimischen Canticum, welche ich habe auffinden können, ist in einer freilich nicht ganz entscheidenden Stelle bei Gell. Noct. A. I, 11 enthalten: Quid enim foret ista re ineptius, si, ut planipedi saltanti, ita Graccho concionanti numeros et modos et frequentamenta quaedam varia tibicen incineret? Dass hier Gellius gerade den Ausdruck planipedi saltanti, nicht aber pronuntianti oder agenti gebraucht hat, bringt uns auf den Gedanken, er möge an solche Partien, wo die Darstellung des Mimen in ganz besonders lebhafte Gesticulation überging, und überhaupt den Charakter eines canticum annahm, gedacht haben. Heisst es ja doch auch beim Liv. VII, 2 von dem Vortrage desselben, canticum egit aliquanto magis vigente motu, was mit saltare ganz dasselbe ist. Noch weniger folgt aus einer Stelle bei Chrysost. contra ludos, vol. VI, pag. 274, E., in welcher er von einer Mime spricht, die auf der Bühne eine ᾠδὴ πορνικὴ vorträgt, und aus desselben Hom. 3 de Davide, vol. IV, p. 769, wo die Rede ist von der Musik der Flöten, Cymbeln und anderer Instrumente, womit solcher Gesang begleitet war. Dabei ist gewiss nicht an das kunstmässige Canticum der Komödie zu denken; vielmehr sind diese Gesänge gewöhnlicher Art ebenso herbeigeführt worden, wie die im Anh. II, Nr. 5, besprochenen Chöre oder Chortänze im Mimus, die mitunter erwähnt werden.

Die Frage, ob der Mimus monologisch gewesen, oder ein Diverbium wie jedes andere Drama gehabt, ist eigentlich schon durch das oben über den Stoff desselben Gesagte erledigt. Doch lege ich hier, um die Sache ganz unzweifelhaft zu machen, noch einige Beweise vor, welche die Fragmente und die Andeutungen der alten Schriftsteller darüber an die Hand geben. Cic. de orat. II, 67, führt

eine Stelle aus einem Mimus an, worin eine Person eine andere mit der Frage angeht: Quid est tibi ista mulier? und diese antwortet dann darauf: uxor. Worauf dann jene wieder sagt: Similis (sc. tibi) medius fidius. Nonius s. v. grues führt eine Stelle aus den Walkern des Laberius an, wo einer dem anderen einen Kranich vorhält, und ihn dann fragt: Virum tu esse hunc gruem Balearicum anne hominem putas? Bei dems. s. v. Luculentitatem hat dieser Vers: Dominus luculentitate captus est noster tua, gar keinen Sinn, wenn man sich neben dem Redenden nicht einen Dritten denkt, dem er dies sagt. Die von Gell. N. A. XVI, 9, aus den Compitalien des Laberius angeführte Stelle:

> Nunc tu lentus es; nunc tu susque deque fers;
> Mater familias tua in lecto adverso sedet:
> Servus sextantis utitur nefariis verbis,

bezieht sich auf eine Scene, bei welcher wir wenigstens vier Personen uns anwesend denken müssen: den Redenden, etwa einen Freund vom Hause, den Hausherrn, an den diese Worte gerichtet werden, die ihm gegenüber sitzende Hausfrau, und einen nichtsnutzigen Sclaven, der sich in ihrer Gegenwart ungebührlicher Ausdrücke bedient. Eine Mehrheit von handelnden und mitredenden Personen müssen wir uns bei folgender in einem Mimus vorkommenden Scene denken, welche das Chronikon Paschale beim J. 268 und Joh. Malalas in seiner Chronographie B. XII am Ende erwähnen. Das Stück wurde in dem angegebenen Jahre zu Heliopolis am Libanon gegeben. Das Ganze scheint auf eine Verspottung der christlichen Taufe und der damit verbundenen Gebräuche berechnet gewesen zu sein. Einer also spielte den taufenden Priester. Dieser hatte, weil er in dieser Tauf-Scene am meisten agirte und sprach, offenbar die Hauptrolle. Dem Täuflinge sind, nach den Worten des Chronikon, die partes secundae zugetheilt; aber neben diesem sind an der Handlung noch mehrere andere Mimen betheiligt, die ihn zum Spass in die mit glühend heissem Wasser angefüllte Badewanne hineinwerfen.

Aber trotzdem dass, wie eben erwiesen worden, in dem Mimus das Diverbium nicht weggeleugnet werden darf, bleibt es auffallend, dass, während es bei der Tragödie und Komödie von dem Protagonisten immer heisst, er hat z. B. die Rolle des Atreus im Thyestes (vgl. Plut. vit. Cic. 5) oder die des Ballio im Pseudolus (Cic. pro Rosc. Com. 8) gespielt, von dem Haupt-Acteur oder der Actrice im Mimus immer gesagt wird, mimum egit, gleichsam als ob der ein-

zelne Acteur das ganze Stück allein durchgespielt habe. Dies könnte einem am ehesten einfallen bei folgender Stelle des Augustin. de civ. dei. VI, 10, wo erzählt wird, dass der alte und abständig gewordene Archimime Doctus täglich auf das Capitol gegangen, und dort vor den Göttern einen Mimus aufgeführt habe: Doctus archimimus senex iam decrepitus quotidie in Capitolio mimum agebat, quasi dii libenter spectarent, quem homines desierant. Dies that der alte Narr doch wohl ohne Beihilfe eines anderen Personales. Damit verhielt es sich so. Der Künstler, von dem es heisst mimum egit, trug gleichsam die ganze Handlung und beherrschte den Gang derselben von Anfang bis zu Ende in einer Weise, dass zwischen ihm und den übrigen Mimen ein weit stärkerer Abstand war, als zwischen dem actor primarum partium und denen der secundae und tertiae im regelmässigen Drama. Man denke sich die Sache so: In den einzelnen Acten figurirt durchweg dieser Mime als Haupt-Acteur, so dass er das Meiste zu reden und zu agiren hat; die übrigen Personen handeln und reden mit ihm nur in sehr untergeordneter Rolle und eben in sofern es nöthig ist durch sie die Haupthandlung dramatisch zu verwickeln. Die unbedeutendste unter diesen mithandelnden Personen war jedenfalls der stupidus oder morio, der den Haupt-Acteur nachäffte und überhaupt dumme und alberne Streiche begann.

Obschon nun das ganze Stück, der Prolog, das nur muthmassliche Canticum und das Diverbium niedergeschrieben war, und vorzüglich der Haupt-Acteur sich nach diesem Texte richtete, so war doch sämmtlichen Spielern eine grosse Freiheit im Improvisiren gestattet. Nicht nur einzelne Verse und Sentenzen — das kam auch wohl im Drama vor — sondern ganze Scenen sind in dieser Weise in die Mimen eingeflochten worden. Macrob. sat. II, 7, erzählt, es habe Laberius, als ihn zum ersten Mal Cäsar genöthigt in einem seiner Mimen aufzutreten, und er dann die Rolle eines durchgepeitschten Sclaven gespielt, auf Cäsars Willkür hindeutend, den Vers hingeworfen: porro, Quirites, libertatem perdimus. Ein andermal aber habe er, nachdem ihn Publius Syrus im Wettkampfe besiegt, bei einem nochmaligen Auftreten in den neuen Mimus die Verse eingeflochten:

Non possunt primi esse omnes omni in tempore.
Summum ad gradum quum claritatis veneris,
Consistes aegre et citius, quam escendas, cadas.
Cecidi ego; cadet, qui sequitur; laus est publica.

Noch mehr sieht einem solchen Impromptu ähnlich, was Capitol. Maxim. duo. 9 erzählt. Im Beisein des Kaisers Maximin wurde einmal ein Mimus aufgeführt, und gewiss in lateinischer Sprache, denn der Kaiser verstand nicht eine Sylbe Griechisch. Der Acteur improvisirte einige an den Kaiser gerichtete Warnungsverse, hielt es aber für gefährlich sie lateinisch auszusprechen, und trug sie desshalb in griechischer Sprache vor. Den verwunderten Maximin machten aber die Umstehenden glauben, es habe der Scurre nur einige alte Sentenzen, gegen einen unfreundlichen Murrkopf gerichtet, ausgesprochen. Mimus quidam in theatro illo praesente dicitur versus Graecos dixisse, quorum haec erat latina sententia:

Et qui ab uno non potest occidi, a multis occiditur.
Elephas grandis est, et occiditur.
Leo fortis est, et occiditur.
Tigris fortis est, et occiditur.
Cave multos, si singulos non times.

Sed quum Maximinus interrogaret amicos, quid mimicus scurra dixisset, dictum est ei, quod antiquos versus in asperum aliquem cantaret etc. Eine lustige aber boshafte Scene, die gewiss nicht im Texte gestanden, und nur den kecken Einfällen der Acteure ihr Entstehen verdankte, erzählt derselbe Capitol. im Leben des M. Antonin. c. 29. Dieser Kaiser war ungewöhnlich tolerant gegen die Galane seiner verbuhlten Frau, in der Art dass er sie sogar zu Ehrenstellen beförderte. Unter diesen war auch ein gewisser Tertullus, den Antonin sogar einmal beim Frühmahl neben seiner Gemalinn ertappte. Auf diese ärgerliche Geschichte spielte nun ein Mime in Gegenwart des Kaisers so an, dass er sich vom Dümmling dreimal über den Namen des adulter seiner Hausfrau fragen liess, und jedesmal den Namen Tullus aussprach, bei der vierten Frage aber die Worte ter und Tullus neben einander stellte. Der Spass wird nur in der lateinischen Erzählung klar. De quo mimus in scena praesente Antonino dixit, quum stupidus nomen adulteri uxoris a servo quaereret, et ille ter diceret Tullus, et adhuc stupidus quaereret, respondit ille: iam dixi ter, Tullus dicitur. An diese Licenz der Improvisation ist hauptsächlich zu denken, wenn von den Historikern der Kaiserzeit über die Ungebundenheit der Histrionen im Reden berichtet wird. Vgl. Tacit. ann. IV, 14.

In Rom und Italien bedienten sich die Mimen gewöhnlich in ihren Schriften und auch auf der Bühne der lateinischen Sprache. Unter

den noch vorhandenen Fragmenten ist nicht ein einziges griechisches. Was von den unter Philistions Namen angeführten griechischen Bruchstücken zu halten ist, darüber vgl. das Nähere unten Anh. I, Nr. 10. Da aber aus Griechenland manche auf die mimische Kunst vorgeübte Leute herüberkamen, um sie in Rom zu üben, wie z. B. Philistio aus Nicäa, und auch in Griechenland und Asien Mimen nach italischem Zuschnitt in den Theatern aufgeführt wurden, so kann es nicht befremden, wenn wir bei den lateinischen Schriftstellern und besonders auf Inschriften griechische Mimen genannt finden. Vgl. das weiter unten Anhang II, Nr. 4, hierüber Gesagte. Die Sprache war aber sowohl in den geschriebenen wie improvisirten Theilen im Ganzen platt und pöbelhaft, wie dies die Natur der dargestellten Stoffe schon mit sich brachte. Seneca de tranq. an. 11 nennt sie verba ad summam caveam spectantia, und wenn er Epist. 8 mit den Worten quantum disertissimorum versuum inter mimos iacet! quam multa Publii non excalceatis, sed cothurnatis dicenda sunt! einzelne Stellen, in denen der Ausdruck edel genug war, als Ausnahmen heraushebt, so sagt er zugleich deutlich genug, dass die Masse, aus welcher er diese aussondert, den entgegengesetzten Charakter hatte. Eine ganze Reihe pöbelhafter und uncorrecter Ausdrucksformen führt Gell. N. A. XVI, 7 aus den Mimen des Laberius an. Laberius in mimis, quos scriptitavit, oppido quam verba finxit praelicenter. Nam et mendicimonium dicit et moechimonium; adulterionem adulteritatemque pro adulterio; et depudicavit pro stupravit; et alluvium pro diluvio; et quod in mimo ponit, quem Cophinum inscripsit, manuatus est pro furatus est; item in Fullone furem manuarium appellat: Manuari, inquit, pudorem perdidisti, multaque alia huiusmodi nova; neque non obsoleta quoque et maculantia ex vulgi usu ponit, quale est in Staminariis: Tollet vos bona fide Orcus nudas in Catonium. Et elutriare lintea et lavandria dicit, quae ad lavandum sint data, et: Coiicior, inquit, in fullonicam. Ecquid properas? ecquid praecurris Caldonia? item in Restione calabarriunculos dicit, quos vulgus calabarriones: item in Compitalibus: malas malaxavi. Item in Cacomnemone: Hic est, inquit, ille gurdus, quem ego me abhinc duos menses ex Africa venientem excepisse tibi narravi. Item in mimo, qui inscribitur Natalis, cippum

dixit et obbam et camellam et pictacium et capitium. Praeterea in Anna Perenna gubernium pro gubernatore, planum pro sycophanta, nanum pro pumilione dixit. Dass in den Prologen, die gleichsam über der Gemeinheit des Stückes stehen, und an solchen Stellen, wo der Mime, wie dies häufig in diesen Stücken geschah, sich von den platten Spässen einmal zum Aussprechen von moralischen Sentenzen erhebt, auch die Sprache einen besseren Ton annimmt, ist natürlich. Das sind aber die Stellen, welche Seneca a. a. O. als Ausnahmen bezeichnet hat. — Nach den noch vorhandenen Bruchstücken zu schliessen, waren die Mimen in Versen und zwar grossentheils in iambischen Senaren und trochaischen Tetrametern abgefasst. Doch kommen einige unter diesen Bruchstücken vor, die, wenn man auch eine theilweise Corruptel in denselben voraussetzen will, ursprünglich die Form von Versen schwerlich gehabt haben. Z. B. Non. s. v. colustra: Siquidem mea colustra fretus terris studere fecisset sumere aquam ex fonte, oder Non. s. v. prolubium: Quo quidem me a matronali pudore prolubium meretricis progredi coëgit. Dass die solche Stellen citirenden Grammatiker durch Auslassungen einzelner Wörter, Transpositionen u. a. die Form derselben verändert und es uns dadurch unmöglich gemacht haben, den Vers herauszufinden, ist wohl das Wahrscheinlichste. Denn dass etwa, wie in der Verronischen Satire, prosaische Stellen mit metrischen vermengt worden, ist hier nicht anzunehmen. Der Ansicht von J. C. Orelli, P. Syri et aliorum sententiae, praef. p. X, als ob solche nicht metrische Stellen improvisirte Einfälle wären, kann ich nicht beipflichten, weil diese eben gar nicht in den Text aufgenommen wurden.

Die Mimen waren von Anfang bis zum Ende mit Spässen, Zoten und Lächerlichkeiten aller Art gespickt, und es war das ein Hauptvorzug des Acteurs, wenn er es verstand, die Lachlust der Zuschauer zu befriedigen. In diesem Sinne rühmt es Martial in der Grabschrift auf den Mimen Latinus, dass dieser selbst Männer von einem Ernste, wie ihn Curius, Fabricius, Cato gehabt, zum Lachen habe bringen können. Aber dies Lächerliche war durchaus von der gröberen Art. Die Anwendung desselben, so lehren Cicero und Quintilian, sei dem Redner durchaus nicht gestattet, und eben nur bei den Possenreissereien der Mimen zulässig. Cic. de orat. II, 59: In iocando non modo illud praecipitur, ne quid insulse, sed etiam si

quid perridicule possis, vitandum est oratori utrumque: ne aut scurrilis iocus sit aut mimicus. Vgl. orat. 26; Quintil. IV, 1, 47, VI, 3, 29. Unter dem scurrilen Witze versteht Cicero die plumpe Possenreisserei, die ohne Rücksicht auf das Schickliche nur Lachen zu erregen sucht. Scurril nennt Cicero z. B. den Witz, den der Redner Appius auf einen Einäugigen machte, de orat II, 60: Appius in hoc vitium scurrile delabitur: Coenabo, inquit, apud te, huic lusco familiari meo C. Sestio; uni enim locum esse video. Der iocus mimicus ist vorzugsweise der aus dem Zotenhaften, Unflätigen entspringende Spass, den Cicero daher auch subobscoenus nennt (vgl. de orat. II, 59), Sueton. Vesp. 22, verba sordida. Dahin rechne man diese Stellen aus den Mimen des Laberius. Non. s. v. Foria: Foriolus esse videris; in coleos cacas, und id. s. v. Hilla: Neque hunc aliter praedicabis. Quomodo? Video; adolescenti nostro caedis hillas. Noch stärker ist die Zote im Centenarius des Laberius, in dem von Non. s. v. Eugium erhaltenen Verse: quare tam arduum ascendisti? an concupivisti eugium scindere, wo er dann eugium erklärt durch media pars inter naturalia muliebria. Eine andere Art des Lächerlichen entsteht dadurch, dass man ein Wort oder einen Satz auf eine unerwartete oder ungeschickte Art auffasst. Z. B. Cic. de orat. II, 64: Ridicule etiam illud L. Porcius Nasica censori Catoni, quum ille: ex tui animi sententia tu uxorem habes? Non hercle, inquit, ex mei animi sententia. In dieser Art von Spässen soll nach Cicero's Angabe a. a. O. zu seiner Zeit der alte Mime Tutor besonders stark gewesen sein. Aber ganz vorzüglich scheinen die läppischen und albernen Einfälle, die sogenannten ineptiae mimicae (vgl. Plin. ep. VII, 29), dem Mimus angehört zu haben. Wenn sie auch bis an völlige Abgeschmacktheit streiften, so war dies es ja eben, worüber der Pöbel am herzlichsten lachte. Eine Probe dieser Art, und zwar aus einem Mimus, ist uns von Cic. de orat. II, 67 erhalten: Sunt etiam illa subabsurda, sed eo ipso nomine saepe ridicula, non solum mimis perapposita, sed etiam quodam modo nobis: Homo fatuus, postquam rem habere coepit, est emortuus .... Quamdiu ad aquas fuit, nunquam est emortuus, wo man die Albernheit des Einfalles hauptsächlich in dem Worte nunquam zu suchen hat. In diesem Sinne nennt Lactant. instit. VII, 12, einen ganz dummen Einfall mimo digna. Sententia deliri hominis ridicula, mimo dignior quam

schola fuit. Verwandter Art sind auffallende Verkehrtheiten, wie sie im Mimus oft vorkommen. Ein Beispiel hat uns erhalten Augustin. de civ. dei IV, 22: Ne faciamus, ut mimi solent, ut optemus a Libero aquam, a Lymphis vinum.

Der Eindruck des Lächerlichen wurde in dem Mimus ganz besonders verstärkt und gehoben durch eine äusserst lebendige und komische Gesticulation. Den Charakter derselben bezeichnet im Allgemeinen Quintilian. VI, 3, 29: Minime convenit oratori distortus vultus gestusque: quae in mimis rideri solent. Hier hat man bei dem Worte distortus an die lächerlichen Verzerrungen und Grimassen des Gesichtes — die Mimen trugen keine Masken — und an die wunderlichen Bewegungen aller Gliedmassen des Körpers zu denken, welche noch jetzt das Spiel der italienischen Komiker uns so auffallend erscheinen lassen. In dem ganzen Spiele walteten besonders stark vor die höhnischen Grimassen, die sogenannten sannae, μῶκοι der Griechen, in der Art, dass auch eine der stehenden Masken von der häufigen Anwendung derselben ihren Namen hatte, sannio, der Grimassenmacher. Vgl. Cic. de orat. II, 61. Eine Menge von solchen Hohngeberden, die noch jetzt im italienischen Volke fortbestehen, sind aufgezählt und beschrieben in der o. a. Schrift von Gorio, la mimicha degli antichi etc. Die Geberden und Bewegungen der weiblichen Mimen waren sehr lasciv und es war dabei durchaus auf Erregung der Lüsternheit abgesehen. Das sind die pudenda, an deren Anblick nach Ovid. trist. II, 1, 504, das Auge bei den Mimen sich gewöhnt, oder die obscoeni und impudici motus, über welche die Kirchenväter so oft ihre Verdammungsurtheile aussprechen. Vgl. Lactant. instit. div. II, 20; Tertull. spect. 17. Ipsae pudoris sui interemptrices de gestibus suis ad lucem et populum expavescentes, semel anno erubescunt.

Fassen wir nun das bisher über den Stoff und die Form der Mimen Gesagte zusammen, so stellt sich auf das deutlichste heraus, dass zwischen diesen und der eigentlichen Komödie, zu welcher die Römer die palliata, togata und sogar die tabernaria zählten, ungefähr derselbe Unterschied obwaltete, den wir auch jetzt zwischen dem kunstmässigen Lustspiele und der burlesken Posse wahrnehmen, und dass die angegebenen Merkmale mit den Definitionen der alten Grammatiker, welche die drei besonderen Arten dieser letzteren, die Atellana, Rhinthonica und den Mimus immer zusammen- und den drei

oben genannten entgegenstellen, genau zusammentreffen. So Donat. fragm. de com., wo er die letzteren als die höheren Arten zuerst, und die drei anderen als die niederen zuletzt nennt.

Wer die Hauptrolle in dem Mimus durchspielte, von dem hiess es vorzugsweise: mimum egit, z. B. Juven. VIII, 185: Laureolum bene Lentulus egit; oder er wird auch actor mimi s. mimicus genannt, z. B. Sueton. Calig. 57, wo der eigentliche actor den mimis secundarum partium entgegengesetzt wird. Diesem ersten Acteur war aber gewöhnlich beigegeben als eine zu seiner Person durchaus gehörige Nebenfigur eine Art von Bajazzo, der morio, scurra oder stupidus, Spassmacher oder Dümmling, der seine Worte, Geberden, Handlungen nachäffte, oder sonstige tölpelhafte Streiche machte, und dafür mit Maulschellen und Ohrfeigen belohnt wurde. Als ein solcher Dümmling, der gewöhnlich neben dem berühmten Mimen Latinus spielte, bezeichnet uns Martial Epigr. II, 72, 3 den Panniculus.

Os tibi praescissum, quantum non ipse Latinus
Vilia Panniculi percutit ora sono.

Vgl. V, 61, 11, wo von einem dummen Hahnrei gesagt wird, er verdiene so viele Ohrfeigen wie der so oft durchgeprügelte Panniculus. Dieser Narr war auch durch sein Costüm möglichst kenntlich gemacht, und wie der griechische μωρὸς φαλακρός ein Kahlkopf. Desshalb werden diese Dümmlinge, die von aller Welt gefoppt werden, auch calvi mimici genannt. So bei Non. Marc. s. v. Calvitur: dictum est frustatur, tractum a calvis mimicis, quod sint omnibus frustratui. Darauf sind Juvenal's Worte V, 171: Pulsandum vertice raso quandoque caput, zu beziehen. Vgl. Heinrich zu dieser Stelle. Diese für das Publicum höchst ergötzliche Person hat auf Theater-Anschlägen, Schauspieler-Verzeichnissen, Inschriften u. a. Monumenten auch immer unter dem speciellen Namen des morio, scurra, stupidus figurirt. So wird bei Orelli Nr. 2645, und O. Jahn spec. inscr. pag. 87, Aurelius Eutyches als der stupidus in seiner Mimen-Truppe bezeichnet. Auf einer anderen Inschrift Nr. 2608 werden unter mehreren zu einer Mimen-Compagnie gehörigen Personen neben einander ein scurra, stupidi und stupidi graeci erwähnt. Diese nämliche Person kennt auch der Grammatiker Festus, nur unter einem anderen Namen. Er nennt sie parasitus. S. v. Salva res est: Quod C. Volumnius secundarum partium fuerit, qui fere omnibus mimis parasitus inducatur. Sicherlich ist dieser in allen Mimen wiederkehrende Parasit kein anderer

als der eben bezeichnete Dümmling. Auch gehört der sannio hierher, ein Seitenstück zum deutschen Hanswurst. Seine Aufgabe war durch possierliche Grimassen (sannae) und plumpe Spässe zu ergötzen. Cic. de orat. II, 61: Quid potest esse tam ridiculum quam sannio est? Sed ore, vultu, imitandis moribus, voce, corpore denique ipso ridetur. Salsum hunc possum dicere, atque ita, non ut eiusmodi oratorem esse velim, sed ut mimum. Auch gewinnen durch dies Verhältniss des Haupt-Acteurs und des ihm nachäffenden Spassmachers ihr gehöriges Licht die bisher falsch erklärten Worte bei Hor. ep. I, 18, 14: Sic iterat voces et verba cadentia tollit, Ut puerum saevo credas dictata magistro Reddere, vel partes mimum tractare secundas. Der Spassmacher, hier mimus secundarum partium genannt, äfft den ersten Acteur so in Allem nach, wie ein Schuljunge das Dictatum des Lehrers wörtlich nachsagt. Die richtige Erklärung hat zuerst Orelli gegeben. Aber mit diesen beiden Personen reichte man durchaus nicht aus, um ein auch nur in etwas verwickeltes Stück gehörig darzustellen. In dem bereits oben erwähnten Mimus des Latinus werden uns ausser dem Dümmling, der diesmal den dummen Ehemann machte, drei ganz verschiedene Acteure genannt, ohne welche auch die Handlung und deren Verwickelung gar nicht möglich wäre: der Ehebrecher, die untreue Ehefrau und eine das verliebte Paar überraschende dritte Person: und zugleich werden uns drei verschiedene Mimen namentlich angegeben, welche diese Rollen gespielt haben. Der Dichter des Stückes selbst, Latinus, muss den Ehebrecher gespielt haben; denn er ist es, welcher in dem Augenblicke, wo er in Gefahr ist entdeckt zu werden, sich in eine Kiste verbirgt. Vgl. Juven. VI, 44 und Schol. Seine Freundinn oder Frau, die Mime Thymele, hatte die Rolle der untreuen Frau übernommen. Vgl. Juven. I, 36 und Heinrich zu dieser Stelle. Der Mime Corinthus endlich machte den betrogenen Ehemann. Vgl. Juven. VIII, 197. Jul. Capitol. im M. Anton. c. 29 erwähnt in einem Mimus von ähnlichem Inhalte neben dem stupidus, dem adulter und der untreuen Frau noch die vierte Person eines Sclaven. Eine noch grössere Mehrheit von mitspielenden Personen war in dem Mimen Laureolus nöthig. Der Hauptheld des Stückes tritt in der ersten Situation des Stückes als Sclave auf und entrinnt. Das mochte, auch wenn einige seiner die Flucht veranlassenden Bubenstücke mit in das Spiel hereingezogen wurden, sich durch wenige Personen darstellen lassen. Aber

dann wird er Räuberhauptmann, und sicherlich haben die Streiche, welche er als solcher verübt, die Hauptpartie dieses Mimus ausgemacht. Hier aber war, wenn das Stück mit einiger Lebendigkeit gegeben werden sollte, sogar eine Vielheit von Acteuren nöthig. Zuletzt wird er gefangen genommen und ans Kreuz geschlagen. Wo man sich wiederum mehrere an dem Spiele betheiligt denken muss. Sicherer aber als diese blossen Vermuthungen steht eine von Sueton im Caligula c. 57 erhaltene Notiz, welche sich offenbar auf den Anfang dieses Mimus bezieht: Et quum in Laureolo mimo, in quo actor, proripiens se ruina sanguinem vomit, plures secundarum certatim experimentum artis darent, cruore scena abundavit. Der Held des Stückes entflieht, und seine Mitsclaven — das sind die plures secundarum — suchen ihn einzufangen. Darüber kommt es zu dem höchst possierlichen allgemeinen Blutspeien. Allgemein deutet die Vertheilung mehrerer Rollen an einzelne Mimen Petronius im Sat. c. 80 mit diesen Worten an: Grex agit in scena mimorum: pater ille vocatur, filius hic: nomen divitis ille tenet etc.

In Bezug auf ihr Personal hatten es die Mimen vor allen anderen Bühnen-Künstlern voraus, dass sie nicht, wie diese, alle Rollen durch Männer abzuspielen genöthigt waren, sondern die weiblichen Rollen durch Frauen dargestellt wurden. Eine Freiheit, welche selbst in dem höchst üppigen Spiel der Pantomimen erst in der späteren Kaiserzeit gestattet worden. Dagegen hören wir von weiblichen Mimen schon gleich beim Entstehen dieses Bühnenspieles. Schon in Sulla's Zeit werden weibliche Mimen neben den männlichen erwähnt. Vgl. Plut. Sull. 2. Man nahm dazu Mädchen, die nicht nur durch ihre körperliche Schönheit ausgezeichnet waren, sondern auch solche mimische Talente hatten, dass sie sich mitunter zu dem Range wahrhaft grosser Künstlerinnen erhoben. Eine solche mimische Virtuosinn war Arbuscula, die selbst dem der Mimenkunst überhaupt abgeneigten Cicero Bewunderung abnöthigte. Vgl. Epist. ad Attic. IV, 15. Und gewiss nicht minder hoch als diese stand die Mime Dionysia, von der Cicero pro Rosc. Com. 8 berichtet, ihr Spiel habe ihr jährlich wenigstens 200.000 Sesterzen eingebracht. Vgl. Gell. N. A. I, 5, wo sie eine gesticularia und saltatricula genannt wird. Wie gefährlich diese Mädchen durch ihr üppiges Wesen und ihre schamlosen Entblössungen für die römische Männerwelt mitunter wurden, dafür werde ich weiter unten s. v. Cytheris noch einige nachträgliche Beispiele anführen.

Wie die übrigen Histrionen, so bildeten auch die Mimen, wenigstens die, welche auf grösseren Bühnen auftraten, eine Gesellschaft oder Truppe, welche mit dem dafür üblichen Worte grex (vgl. Petron. sat. 80.), aber eben so oft auch mit corpus oder commune, collegium bezeichnet wurde. In den röm. Inschriften finden sich für diese Namen mehrfache Beispiele. Orelli Nr. 2625, wird ein commune mimorum angeführt, und die einzelnen der Truppe angehörigen Mitglieder heissen dort adlecti communi. An der Spitze einer solchen Gesellschaft stand ein Director, der nicht nur die Darstellungen derselben für die Bühne arrangirte, sondern auch für den Fortbestand derselben als solche und für die Regelung ihrer Verhältnisse Sorge trug. Dieser Mime wurde Archimimus genannt. Einen anderen Sinn kann man dem Worte, wenn man seine etymologische Bedeutung geltend macht, nicht unterlegen. Es ist mit architheorus, archigallus, archipirata zusammenzustellen, und hat sicher mit dem bei Orelli Inscript., Nr. 2631 erwähnten magister mimariorum eine und dieselbe Bedeutung. Unter Sulla's intimen Freunden wird uns von Plutarch Sull. c. 36 Sorix aufgeführt und derselbe Archimimus genannt: ein Beweis, dass schon um diese Zeit ganze Gesellschaften von Mimen bestanden, die sich unter einem Oberhaupte zusammengethan. Dieser Archimimus mochte durch Alter, Kenntniss des Bühnenwesens und sonstige Vorzüge in seiner Gesellschaft sich auszeichnen; aber es war nicht nothwendig, dass er gerade der erste Acteur in derselben war. Publius Syrus und Laberius waren die ersten Künstler in ihrem Fache; aber nirgendwo finden wir sie als Archimimen bezeichnet. Wenn der Archimimus auch die Hauptrolle jedesmal spielte, so war das blosser Zufall. Dies gilt z. B. von dem berühmten Latinus, der von dem Scholiasten zum Juvenal VI, 53 ausdrücklich Archimimus genannt wird. Auch bezweifle ich kaum, dass der Archimimus Favor, von dem Sueton. Vesp. 19 erzählt, man habe ihn bei dem Leichenbegängnisse dieses Kaisers die Person desselben vorstellen lassen, ein bedeutender Künstler gewesen; denn sonst wäre er wohl zu dieser Function nicht ausersehen worden. Sed et in funere Favor archimimus personam eius ferens imitansque, ut est mos, facta ac dicta vivi etc. Auffallend ist es, dass sogar Frauen mitunter die Vorsteherschaft der Mimentruppe übernahmen; doch werden dann solche zugleich als ausgezeichnete Künstlerinnen bezeichnet. So wird bei Orelli inscr. Nr. 4760 die Claudia Hermione eine Archimima sui temporis prima genannt.

Das Costüm der Mimen war dem grobkomischen Inhalte ihres Spieles entsprechend. Sie traten immer ohne Masken auf; denn nirgendwo wird die Maske eines Mimen erwähnt. Eigenthümlich war dem Mimen, so wie dem Tragöden das Syrma und dem Pantomimen die safrangelbe crocota, der centunculus. Appulei. apol. pag. 282 Elmenh.: Uti me consuesse tragoedi Syrmate, histrionis crocota, mimi centunculo? Es war dies ein aus bunten Lappen zusammengeflickter Rock, wie ihn noch der italienische Harlequin trägt. Vgl. Forcellini s. v. Dazu gehörte durchaus das sogenannte ricinium in der Art, dass sie davon auch den Namen mimi riciniati führten. Festus s. v. Orchestra. Ricinia autem portabant, quo aequiore habitu prodirent, atque ut inde nomen ducerent. Id. s. v. Ricinium. Omne vestimentum quadratum, unde riciniati mimi. Nonius s. v. Ricinium quod nunc Mafurtium dicitur, palleolum femineum breve. Es war dies eine leichte Frauen-Mantille, welche über den centunculus geworfen wurde, und dann etwa bis an die Hüften reichte. Über die Form desselben sind zu vergleichen Saumaise ad Tertull. de pall. pag. 111 und Winkelmann Gesch. der Kunst, Bd. VI, C. 1. Auf das Auftreten des Jupiter in einem Mimus möchte ich die Stelle bei Arnob. adv. gent. VI, 25 beziehen, wo es heisst, der Gott erscheine mit jener Mantille, einem langen Barte, und einem aus Holz geschnittenen Blitz-Dreizack in der rechten Hand. Riciniatus Jupiter atque barbatus, dextra fomitem sustinens perdolatum in fulminis morem. In gewissen Rollen hatte der männliche Acteur einen aufgerichteten Phallus vorgebunden. Dies wird wenigstens angedeutet vom Schol. ad Juv. VI. 66. Penem, ut habent in mimo. Vgl. über diesen sonderbaren Bestandtheil des Costüms bes. Heinrich zu d. St. Bd. I, S. 374. Unter den Füssen trugen sie eine ganz dünne kaum sichtbare Sohle, oder einen so leichten und wenig über den Rand des Fusses hervorragenden Schuh, dass sie baarfuss erschienen, was zum Theil die Leichtigkeit ihrer Bewegungen beförderte, zum Theil auch mit der Ärmlichkeit des centunculus zusammenstimmte. Eine Hauptstelle über diese Fussbekleidung ist Donat. fragm. de com. Mimorum actores, qui non cothurno aut socco utuntur, sed plano pede. Der Gegensatz mit cothurno und soccus nöthigt uns, das Wort plano in dem Sinne von nudo oder excalceato zu nehmen. Es ist s. v. a. qui pede nudo planum soli tangit: so dass diese Erklärung des Donat vor der von Scaliger und Forcellini in Schutz genommenen des Diomed. III, pag. 487: qui non

in suggestu scenae seu podio, sed in plano orchestrae actitabat, jedenfalls den Vorzug verdient. Es stimmt aber damit völlig überein, wenn die Mimen bei Seneca epist. 8 excalceati genannt werden. Sehr gewöhnlich war zur Bezeichnung des Mimen selbst der Name planipes. Vgl. das oben Gesagte. Auch wird an einer Stelle Donat. fragm. de com. der Mimus eine comoedia planipedia oder planipedaria genannt Das Lächerliche ihres bunten Costüms, das wunderliche Schminken des Gesichtes mit eingerechnet, deutet im Allgemeinen an Sidon. Apollin. epist. II, 2: Adsunt ridiculi vestitu et vultibus histriones, pigmentis multicoloribus Philistionis supellectilem (das sind eben Mimen) mentientes.

Die Kleidung der weiblichen Mimen war immerfort jedenfalls möglichst leichtfertig und auf jede Art von Coquetterie berechnet. Aber damit war die Lüsternheit des römischen Publicums noch nicht zufrieden. Es war seit uralter Zeit ein Brauch, dass an den Floralien die auf der Bühne auftretenden weiblichen Mimen ihre Gewande gänzlich ablegten, und sich den Zuschauern in völliger Nacktheit zeigten. Als einst der jüngere Cato an den Floralien sich im Theater einfand, und die weiblichen Mimen nach der gewohnten Weise sich entkleiden sollten, trugen die Zuschauer Bedenken, in Gegenwart des strengen Mannes dies zu fordern. Sein neben ihm sitzender Freund Favonius machte ihn auf den Skrupel den seine Gegenwart erregte, aufmerksam: und Cato ging aus dem Theater weg, damit durch ihn dem Publicum die gewohnte Augenlust nicht entzogen würde. Diesen Vorfall erzählt der Anekdoten-Sammler Val. Max. II, 10, (auch Martial. Epigr. I, in den epist. ad Lect. spielt auf diese Geschichte, wie auf etwas ganz Bekanntes an) und man würde ihm die Sache als eine übertriebene nicht glauben wollen, wenn nicht zwei andere Schriftsteller von dieser ärgerlichen Indecenz wie von einer weltbekannten Sache redeten. Der eine ist der Scholiast zu Juven. VI, 250: Qua committuntur ludi Florales; in quibus meretrices nudatis corporibus per varias artes ludendi discurrunt etc., der andere Lactantius instit. div. I, 20. Celebrantur ergo illi ludi cum omni lascivia, convenienter memoriae meretricis. Nam praeter verborum licentiam, quibus obscoenitas omnis effunditur, exuuntur etiam vestibus, populo flagitante meretrices; quae tunc mimarum funguntur officio, et in conspectu populi usque ad satietatem impudicorum luminum, cum pudendis motibus detinentur. Es scheint sogar, dass in der Zeit

der beiden letzteren Schriftsteller diese seltsame Theater-Licenz sich um ein bedeutendes vergröbert hatte. Denn wenn Val. Max. es bei den Worten bewenden lässt: populus postulare erubuit, ut mimae nudarentur: so melden diese, dass öffentliche Dirnen aus ihren Spelunken hervorgezogen, statt der Mimen aufgetreten und durch ihre schamlosen Bewegungen die Zuschauer ergötzt haben. Einige wie z. B. Boettiger in der Abhandlung de quatuor aet. rei scenicae pag. 18 haben die in den betreffenden Stellen erwähnte nudatio der Mimen nicht von völliger Entblössung, sondern von einer so dünnen und durchsichtigen Bekleidung die einer vollständigen Nacktheit nahe gekommen, verstehen wollen. Es sprechen jedoch zu viele Stellen der Alten, besonders der über diesen Unfug entrüsteten Kirchenväter, dagegen, als dass man dieser glimpflichen Deutung der Sache beipflichten könnte. Chrysost. Hom. 6, in Matth. vol. VII, pag. 101: *Οὐδὲν γὰρ πορνικώτερον οὐδὲ ἰταμώτερον ὀφθαλμοῦ τοιαῦτα βλέπειν ἀνεχομένου. Σὺ δὲ ἐν ἀγορᾷ μὲν οὐκ ἂν ἕλοιο γυναῖκα γυμνουμένην ἰδεῖν· μᾶλλον δὲ οὐδὲ ἐν οἰκίᾳ, ἀλλὰ καὶ ὕβριν τὸ πρᾶγμα καλεῖς, ἐπὶ δὲ τὸ θέατρον ἀναβαίνεις ἵνα τὸ κοινὸν τῶν ἀνδρῶν τε καὶ τῶν γυναικῶν ἀνυβρίσῃς γένος καὶ τοὺς σαυτοῦ αἰσχύνῃς ὀφθαλμούς· μὴ γὰρ δὴ τοῦτο εἴπῃς, ὅτι πόρνη ἐςὶν ἡ γυμνουμένη, ἀλλ' ὅτι ἡ αὐτὴ φύσις ἐςὶ καὶ τῆς πόρνης καὶ τῆς ἐλευθέρας. εἰ γὰρ οὐδὲν ἄτοπον τοῦτο, τίνος ἕνεκεν ἐπ' ἀγορᾶς ἂν ἴδῃς τοῦτο γιγνόμενον, καὶ αὐτὸς ἀποπηδᾷς καὶ τὴν ἀσχημονοῦσαν ἐλαύνεις;* hat doch wohl bei diesen Worten eine gänzliche Entblössung im Sinne. Und wenn derselbe erzählt, es hätten die Antiochener am Feste Maiuma einen mit Wasser angefüllten Teich auf der Bühne angebracht, in welchem nackte Mimen eingestiegen und hin und her geschwommen wären, und das ganze Publicum diesen Schwimmerinnen mit der grössten Lust zugeschaut (vgl. Hom. 7 in Matth. vol. VII, pag. 113, 114, 115), so bleibt uns bei den Worten *κατατρέχεις εἰς τὸ θέατρον, ἰδεῖν νηχομένας τὰς γυναῖκας. ἀλλ' ἡ μὲν νήχεται γυμνουμένη τὸ σῶμα, ὥςε νηχομένην πόρνην ἰδεῖν*, doch kaum ein Zweifel über den Sinn derselben übrig. Vgl. das unten Anh. I, Nr. 12, über die Mime Theodora Angegebene.

Machte dies die Rolle nicht nothwendig, dann erschien die weibliche Mime nicht in dem ärmlichen Centunculus, sondern in einem Costüm, wodurch ihre körperlichen Reize gehoben wurden, wenn auch die ganze Ausstaffirung etwas komisch aussehen mochte. Das

Bild einer geschminkten, zierlich aufgeputzten, stark entblössten, in Gang und Bewegung unverschämten weiblichen Mime bezeichnet Chrysostomus an vielen Stellen als etwas für die Sittlichkeit höchst Verderbliches. So vol. IV, pag. 769. Ὅπου καὶ ὀφθαλμῶν ὑπογραφαὶ καὶ ἐπιτρίμματα παρειᾶς καὶ ςολὴ περιεργότερον συγκειμένη καὶ σχῆμα γοητείας γέμον πολλῆς καὶ ἕτεραι πολλαὶ μαγγάνειαι πρὸς ἀπάτην καὶ δέλεαρ τῶν ὁρώντων κατεσκευασμέναι καὶ ῥαθυμία ψυχῆς τῶν θεωμένων καὶ πολλὴ ἡ διάχυσις κ. τ. λ. vol. VII, pag. 274. σὺ δὲ ἄνω καθήμενος, ὅπου τοσαύτη πρὸς ἀσχημοσύνην παράκλησις, ὁρῶν γυναῖκα πόρνην γυμνῇ τῇ κεφαλῇ, μετὰ πολλῆς τῆς ἀναισχυντίας εἰσιοῦσαν, χρυσᾶ περιβεβλημένην ἱμάτια, μαλακιζομένην, θρυπτομένην, ... ἀσχημονοῦσαν τοιαῦτα, ἅπερ ὁ θεωρήσας ἂν εἰς ἔννοιαν λάβῃς, κάτω κόπτεις, ib. p. 275, καὶ οὐδὲ κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον μόνον, ἀλλὰ καὶ τοῦ θεάτρου λυθέντος, ἀπελθούσης αὐτῆς, τὸ εἴδωλὸν ἐκείνης ἐναπόκειταί σοι τῇ ψυχῇ, τὰ σχήματα. τὰ βλέμματα, ἡ βάδισις, ἡ ὑπόκρισις κ. τ. λ. Auch hat der Dichter Claudian in dem sechzehnten seiner griechischen Epigramme uns einen kleinen Beitrag zur Kenntniss des Costüms der weiblichen Mimen hinterlassen. Es ist überschrieben εἰς μιμάδα γηράσασαν.

Μαχλὰς εὐκροτάλοισιν ἀνευάζουσα χορείαις,
Δίζυγα παλλομένοισι τινάγμασι χαλκὸν ἀράσσει.
Κτεὶς μὲν ὑποκλέπτων πολίην τρίχα γείτονα μοίρης
Ἠλεμάτοις ἀκτῖσι χαράσσεται ὄμματος αὐγήν.
Ψευδόμενον δ' ἐρύθημα κατέγραφεν ἄρχοος αἰδώς,
Ἀγλαΐῃ ςέψασα νόθῃ κεχαλυμμένα μέλη.

Das alte verbuhlte Weib erscheint als Mittänzerinn in einem Chore von Crotalistrien, und hat sich zu einer jugendlichen Schönheit aufgestutzt. Sie hat ihre wenigen grauen Haare aus dem Gesichte weggekämmt (κτεὶς ὑποκλέπτων), und nun trifft sie das Auge mit dem falschen Schimmer- und Flimmerwerk (ἠλέματοι ἀκτῖνες), womit sie den alten Schädel auf eine lächerliche Weise umwunden hat. (Vergl. jedoch die höchst abweichende Erklärung bei Gesner.) Und weil sie sich schämt, blass und runzlicht auszusehen (ἄρχοος αἰδὼς, auch anders erklärt von Gesner), so hat sie ihr Gesicht tüchtig mit rother Schminke belegt. Als Tänzerinn trägt sie eine kürzere Tunica, in deren oberer Abtheilung die Coquette für gut gefunden, ein strophium mit untergelegtem Polsterwerk anzubringen,

um den platt und welk gewordenen Brüsten einen Schein von üppiger Wölbung zu geben. Das ist die νόθη ἀγλαΐη. Hier bricht das Epigramm ab, denn das Vorhandene ist nur Fragment. Hätten wir die Fortsetzung, so würden wir hören, durch welche Art von Tricot sie den Armen, Schenkeln, Waden bis zu den Sohlen hinab Fülle und Reiz verschafft; denn die Tänzerinnen zeigten, das von den kurzen meistens sogar ungegürteten Leibgewanden Bedeckte ausgenommen, alle übrigen Gliedmassen des Körpers in völliger Entblössung. Vergl. über die Bekleidung der Tänzerinnen Winkelmann's Geschichte der alten Kunst, B. VI, C. 1, 23.

Der Ort, wo die Mimen aufgeführt wurden, konnte natürlicher Weise nur die Scene im gewöhnlichen Theater sein, indem die Mimen als Nachspiele zugleich mit den eigentlichen Dramen gegeben wurden. Und auch seitdem sie, wie es in der Kaiserzeit der Fall war, in grösserer Zahl aufgeführt wurden, und etwa nur noch mit den Pantomimen abwechseln mochten, ist mit dem Platze der Aufführung keine Aenderung vorgenommen worden. Cicero pro Coel. 27, wo er von dem plötzlichen Schlusse des Mimus redet, sagt: tollitur aulaeum. Also wie beim gewöhnlichen Drama wurde, um den Abschluss anzudeuten, plötzlich der Vorhang aufgezogen; denn hinter demselben d. i. auf der scena oder dem pulpitum spielte der Mimus. Ebenso sagt Sueton Cal. 57, nachdem er von dem Anfang eines Mimus gesprochen: cruore scena abundavit. Das wovon er hier redet, war also auf der Bühne vorgefallen. Derselbe berichtet im Caesar c. 39 vom Laberius, dieser sei, postquam mimum egit, e scena durch die Orchestra zu den quatuordecim sedes der Ritter zurückgegangen. Daher sagt Donat fragm. de com. von den Mimen: qui plano pede utuntur in scena aut pulpito. Nicht zu beachten ist eine nicht völlig mit dieser Angabe stimmende Notiz bei Diomed III, pag. 487: Olim non in suggestu scenae — also später denn doch —, sed in plano orchestrae positis instrumentis mimicis actitabant; denn er hat dies nur ersonnen, um das Wort planipes zu erklären, und will dies Wort auf planum orchestrae beziehen. Ein wahrhaft unglücklicher Einfall, wie die alten Grammatiker deren so manche haben. Von einer Verschiedenheit des Platzes, wo die Mimen und desjenigen, wo die übrigen Histrionen aufgetreten, enthält ebenfalls etwas die Stelle bei Festus s. v. Orchestra. Locus in scena, quo antea, qui nunc planipedes appel-

lantur, non admittebantur histriones, nisi tantum interim dum fabulae explicarentur, quae sine ipsis explicari non poterant. Aber diese Worte beginnen mit einer ganz falschen Angabe; denn Niemand hat sonst die orchestra auf die Bühne verlegt, und was weiter folgt, ist so verwirrt und unverständlich, dass man diese Notiz nicht zu berücksichtigen hat. Nun aber wird neben dem aulaeum ein eigener, dem Mimus angehöriger Bühnen-Vorhang erwähnt, das sogenannte s i p a r i u m. Es wird dies von Festus s. v. ausdrücklich genus veli mimicum genannt. Bei Juven. VIII, 185: Vocem, Damasippe, locasti s i p a r i o ist es ebenfalls gebraucht, um das Auftreten in einem Mimus zu bezeichnen; denn es ist unmittelbar darauf von dem P h a s m a des Catullus die Rede. Die Interpreten dieser Stelle haben ebenso wie auch Gesner und Forcellini. s. v. das Wort mit aulaeum völlig identificirt, und es blos das s p ä t e r e genannt. Vergl. Heinrich zu dieser Stelle. Man halte damit zusammen die Worte des Scholiasten: siparium velum est, sub quo latent paradoxi, quum in scenam prodeunt: aut hostium m i m i aut quod appellatur comicum. Dass nämlich paradoxi an dieser Stelle so viel als mimi bedeutet, hat Heinrich in den adnot. ad schol. gut erwiesen. Er will also sagen, es hätten die Mimen vor ihrem Auftreten auf der Bühne hinter dem siparium gestanden. Mit den weiter folgenden Worten, die offenbar corrumpirt sind, ist nichts zu machen. Ganz in ähnlicher Art gebraucht Seneca de tranq. an. 11: Publius inter alia multa c o t h u r n o, non tantum s i p a r i o fortiora, ait etc. dies Wort, um den Mimus im Gegensatz der Tragödie zu bezeichnen. Mit diesem mimischen siparium verhielt es sich so. Der Platz der für die Aufführung der Mimen bestimmt war, begriff den ganzen vorderen Theil des Prosceniums, jedoch so dass nach der Hinterwand zu, wo die Decorationen angebracht waren, ein schmaler Streifen durch das Herabhängen des despariums abgetrennt wurde, damit während der Aufführung des Mimus in der Hinterwand und ihren Decorationen die nöthigen Veränderungen für das folgende Drama konnten vorgenommen werden. Es hing also das siparium zwischen der Hinterwand der Scene zunächst und zwischen dem Rande des Prosceniums, wo das aulaeum aufgezogen wurde. Auf den Mimus selbst waren keine besonderen Decorationen berechnet, was bei der kunstloseren Haltung des ganzen Spieles durchaus nicht befremden darf. Die Sache selbst aber ist ganz deutlich angegeben von Donat. de com.: Siparium autem est mimicum velum, quod populo obsistit, dum fabu-

larum actus commutantur. So erkläre ich mir die dunkle Stelle bei Cic. de prov. cons. 6. Itaque ille alter (sc. Piso) aut ipse est homo doctus et a suis Graecis subtilius eruditus, quibuscum iam in exostra heluatur, antea post siparium solebat, von der Zurückgezogenheit und dem immer zunehmenden Heimlichthun des Piso: indem derselbe zuerst post siparium d. i. in dem Zwischenraum zwischen dem siparium und der Hinterwand der Scene; dann aber in der noch tieferen in der Hinterwand der Scene befindlichen exostra schwelget.

In der Zeit vor Augustus war es Regel, dass die Mimen nur als Nachspiele aufgeführt wurden. Eine Ausnahme machten nur die Floralien und diejenigen Spiele welche irgend ein römischer Grosser ausser der Ordnung gab, wenn dies keine ludi funebres waren. Bei jenem Feste herrschte in allen Volksbelustigungen die allergrösste Ungebundenheit. Seit der Zeit nun, dass an den Floralien auch Bühnenspiele gegeben wurden, sind es allemal Mimen gewesen. Dass je Tragödien oder Komödien an diesem Feste aufgeführt worden, wird nirgendwo berichtet. In den didaskalischen Notizen zum Plautus und Terenz werden die Floralien nie genannt. Die Sache wird aber völlig gewiss durch zwei Stellen in den Fasten des Ovid, in denen von diesem Feste die Rede ist. V, 347.

Scena levis decet hanc (sc. Floram): non est, mihi credite, non est
Illa cothurnatos inter habenda deos.

Die dii cothurnati sind die welchen zu Ehren man Tragödien aufführte, wie z. B. die Magna Dea, Apollo; eine solche aber ist Flora nicht, d. h. bei ihrem Feste sah man keine Tragödien. Ob vielleicht Komödien? Auch dies möchte ich in Abrede stellen; denn die andere Ovidische Stelle IV, 945.

Mille venit variis florum dea nexa coronis:
Scena ioci morem liberioris habet,

lässt wegen des iocus liberior uns zunächst nur an Mimen denken. Dadurch erhält auch die bekannte Stelle bei Martial. epist. ad lect. vor dem B. I der Epigramme: Epigrammata illis scribuntur, qui solent spectare Florales, ihren rechten Sinn. Er will nämlich sagen, dass seine Epigramme für solche leichtfertige Leser bestimmt wären, welche an den Floralien den Mimen zusähen. Um deren Spässe mit anzuschauen, erhielten auch die Freudenmädchen Zutritt ins Theater, was sonst und selbst bei der Komödie nicht gestattet war.

Vgl. Arnob. adv. gent. VII, 33. Dass aber ein gewaltiger Zudrang bei diesen Spielen im Theater war, dafür spricht ausser vielem Andern die Angabe bei Dio Cass. 58, 19, dass im Jahre 31 n. Chr. der Praetor, welcher an den Floralien die Spiele gab, Abends beim Ende derselben 5000 Fackelträger gebrauchte, um die Zuschauer aus dem Theater nach Hause führen zu lassen. — Wurden die Spiele extra ordinem gegeben, so hing es lediglich von der Willkür des Gebers ab, von welcher Art sie sein sollten. Caesar hatte eine ganz besondere Vorliebe für die Mimen. Daher liess er bei den Spielen die er im J. 45 gab, viele Mimen nach einander oder auch nur Mimen geben. Cicero ad fam. XII, 18, redet von diesen Spielen, und sagt, er habe damals die Mimen des Laberius und Publius Syrus gesehen. Aber noch mehr beweiset die Stelle bei Macrob. sat. II, 7. Publius Syrus, productus Romae per Caesaris ludos, omnes, qui tum scripta et operas suas in scenam collocarant, provocavit, ut singuli secum, posita invicem materia, pro tempore contenderent. Hoc nullo recusante, superavit omnes, in quibus et Laberium. Hier ist von einem Wettkampfe die Rede, und den kann man sich ohne eine Mehrheit von nach einander auftretenden Mimen nicht denken.

In der Kaiserzeit fielen überhaupt manche der alten Bühnen-Institute weg. Die Mimen und Pantomimen kamen ganz besonders unter dem Kaiser Nero zu Ehren. Seine geckenhafte Vorliebe für diese beiden Künste und den pantomimischen Gesang (saltare et cantare), in welchem er selbst öffentlich sich als Virtuos producirte, ist bekannt. An dem von ihm neu eingerichteten Feste der Juvenalien hören wir fast immer nur von Mimen reden. Und zwar genügten ihm die Künstler vom Fache zur Ausführung derselben nicht mehr; er nöthigte die edelsten Männer und Frauen als Mimen aufzutreten. Suet. Ner. 4: Praeturae consulatusque honore equites Romanos matronasque ad agendum mimum produxit in scenam. Tacit. hist. III, 12: Valens ludicro Juvenalium sub Nerone velut ex necessitate, mox sponte, mimos actitavit. Id. ann. XIV, 15: Nero instituit ludos Juvenalium vocabulo, in quos passim nomina data. Non nobilitas cuiquam, non aetas aut acti honores impedimento, quominus graeci latinive histrionis artem exercerent usque ad gestus motusque haud viriles. Quin et feminae illustres deformia meditari etc. Wo eben wegen der feminae, die ja nur in Mimen auftraten, auch nur an diese gedacht werden kann.

Dabei konnte es dann nicht ausbleiben, dass die übrigen Arten des Dramas von der Bühne gleichsam verdrängt wurden. So erklärt es sich, warum Sueton im Leben des Vespasian c. 19, es als etwas ganz bemerkenswerthes aufzeichnet, es habe dieser Kaiser, als er im J. 75 die Scene des theatrum Marcelli einweihte, die vetera acroamata d. h. die Vorstellungen, welche man früher auf der Bühne zu sehen gewohnt gewesen, Tragödien, Komödien, Cytharoedenspiele u. a. von Neuem gegeben. Ludos, per quos scena Marcelliani theatri restituta dedicabatur, vetera quoque acroamata revocaverat. Apollinari tragoedo quadringenta, Terpno Diodoroque citharoedis ducena .. sestertia dedit. So etwas dauerte aber nicht lange. Der Kaiser M. Antonin sagt, dass zu seiner Zeit die neue Komödie — damit meint er die sogenannte palliata — so gut wie aufgehört und ganz im Mimus aufgegangen sei, XI, 6: *καὶ λοιπὸν ἡ νέα κωμῳδία, πρὸς τί ποτε παρείληπται ἢ κατ' ὀλίγον ἐπὶ τὴν ἐκ μιμησίας φιλοτεχνίαν ὑπεῤῥύη*; Derselbe nennt X, 9 die Mimen mit unter den Dingen, welche den Menschen Zeit und Ruhe zu philosophischen Betrachtungen benehmen. Es grenzt ans Unglaubliche, was Capitolin im Verus c. 8 von diesem und den Histrionenschaaren erzählt, die er aus dem Parthischen Feldzuge aus dem Oriente mit nach Rom brachte: His accessit, quod, quasi reges aliquos ad triumphum adduceret, sic histriones eduxit e Syria. Quorum praecipuus fuit Maximinus, quem Paridis nomine nuncupavit. . . . Habuit et Agrippam histrionem, cui cognomentum erat Memphi, quem et ipsum e Syria velut trophaeum Parthicum adduxerat, quem Apolaustum nominavit. Adduxerat secum et fidicinas et tibicines et histriones scurrasque mimarios et praestigiatores, et omnia mancipiorum genera, quorum Syria et Alexandria pascitur voluptate: prorsus ut videretur bellum, non Parthicum, sed histrionicum confecisse. Der Kaiser Commodus trat selbst sogar als Tänzer und Mime auf. Vgl. Lamprid. Comm. 1. Im folgenden Jahrhunderte hat dieser Unsinn nicht abgenommen. Unter andern berichtet Vopisc. im Carin. 18, es habe dieser Kaiser aus allen Ecken und Enden des römischen Reiches Mimen nach Rom gerufen. Zosim. IV, 33 beschreibt den Bühnenzustand unter Theodos mit folgenden Worten: *μῖμοί τε γὰρ γελοίων, καὶ οἱ κακῶς ἀπολούμενοι ὀρχησαὶ καὶ πᾶν ὅτι πρὸς αἰσχρότητα καὶ τὴν ἄτοπον ταύτην καὶ ἐκμελῆ συντελεῖ μουσικὴν, ἠσκήθη τε ἐπὶ τούτου κ. τ. λ.*

Der Dichter Claudian erwähnt in der panegyris de cons. Fl. Mallii Theodori v. 310, wo er die im J. 391 in Rom gefeierten Spiele beschreibt, zuerst die Mimen und Pantomimen: „qui laetis risum salibus movisse facetus, qui nutu manibusque loquax" und hinterher folgen dann auch einige Worte über die Tragödien und Komödien, als das minder bedeutende. So sind denn wohl die Worte des Laur. Lydus de mag. I, 40, der freilich schon am Anfang der Byzantinischen Zeit lebte, damals sei von den sämmtlichen Arten der Komödie der Mimus allein noch übrig gewesen, ohne alle Übertreibung. ἡ μιμικὴ (sc. κωμῳδία), ἡ νῦν δῆθεν μόνη σωζομένη. Dass, wie die Tragödie durch die Pantomimen, so die Komödie durch die Mimen, wenn nicht gänzlich aufgehört hat, so doch merklich in Abnahme gekommen ist, hat auch Welcker, Geschichte der griech.-römischen Tragödie S. 1433 fgl. zugestanden, und trotz der reichhaltigen Zusammenstellung der aus der ganzen Kaiserzeit gesammelten Notizen über die noch hier und dort aufgeführten Komödien und Tragödien kann gewiss die Thatsache nicht weggeleugnet werden, dass diese beiden Arten des Dramas sich damals in einem ganz verkümmerten Zustande befanden.

Auch ausserhalb Roms kam das beliebte Mimenspiel bald in Aufnahme. Publius Syrus hatte schon, ehe er in der Hauptstadt auftrat, Rundreisen durch die Städte Italiens gemacht, und überall mit grossem Beifall gespielt. Macrob. II, 7. Quum mimos componeret ingentique assensu in Italiae oppidis agere coepisset. Und gewiss hat es keine Stadt von einiger Bedeutung gegeben, in welcher nicht solche Spiele dann und wann zur Aufführung gekommen wären: zumal da sie einen weniger kostspieligen Apparat als das höhere Drama erforderten. Wir finden daher nicht nur in Italien, sondern auch in den Provinzen des ganzen abendländischen Reiches alle Jahrhunderte der Kaiserzeit hindurch vielfache Spuren welche auf die Aufnahme der Mimen hinweisen. Nur einige wenige Beispiele mögen hier eine Stelle finden. In der kleinen Stadt Atinum in Latium muss in Cicero's Zeit einmal eine Mimen-Gesellschaft gestanden und gespielt haben; denn in der Rede pro Planc. c. 12 spielt er an auf die Entführung einer Mime, welche die jungen Männer dieser Stadt verübt. Raptam esse mimulam: quod dicitur Atinae esse factum a iuventute vetere quodam in scenicos iure maxumeque oppidano. In Puteoli spielte der Mime Aliturus, ein geborner Jude, der jedoch wegen seiner

Kunst bei dem Kaiser Nero sehr in Ansehen stand. Hier machte Josephus Flavius seine Bekanntschaft, und durch ihn wurde er weiterhin der K. Poppaea empfohlen. Dies erzählt er in seiner Selbstbiographie c. 3. — Für das Vorhandensein einer Mimen-Truppe in Misenum spricht die merkwürdige Inschrift bei Gorio Inscript. Etrusc. vol. I, p. 129. Seit August war hier der Standort der Flotte, und es kam dadurch hier auch bald eine Stadt zu Stande, welche wir freilich uns grossentheils von Soldaten bewohnt denken müssen. Fasse ich den Sinn der sehr verstümmelten und unvollständigen Inschrift richtig, so hat einmal ein hier stehender Admiral bei einem Feste Spiele gegeben, und unter anderen auch Mimen aufführen lassen, lateinische und griechische: und zwar waren die Spieler, wie aus den Worten: agentibus commilitonibus cum suis acroamatibus, hervorzugehen scheint, fast alle zu seiner Mannschaft gehörig. In drei Columnen sind noch die Namen derselben aufgezeichnet. Man halte damit zusammen die von Reines. syntagm. inscript. Class. VIII, Nr. 35 aufgezeichnete Inschrift, worin Seleucus, ein Soldat der Classis Praet. Misenatium ein scenicus principalis genannt wird. Hätte Reinesius jene andere Inschrift gekannt, er würde schwerlich die unglückliche Emendation benef. (iciarius) cons (ulis) principalis gemacht haben. Derselbe gedenkt vol. II, p. 172, eines in Volaterrae gefundenen Grabmals mit der Inschrift: M. Manneio Carano, archimimo. Es scheint also, dass der Künstler mit seiner Truppe gegen das Ende seines Lebens hier gestanden, und die Volaterraner sein Andenken durch diese Grabschrift zu erhalten gesucht haben.

In Tauromenium spielte die Mime Bassilla, und es wurde ihr ebenfalls von den Einwohnern dieser Stadt desshalb ein Denkmal gesetzt. Vgl. Anhang I, Nr. 2. — In Cicero's Verrinen II, 3, 34 werden Isidorus und dessen Tochter Tertia als Mimen erwähnt, welche unter der Statthalterschaft des Verres dort ihre Kunst übten. Sidonius Apollin. c. XXIII, in einem Lobgedichte auf die Stadt Narbo, hebt es als einen besonderen Vorzug derselben heraus, dass man hier mimi, schoenabatae und gelasiani in Menge finde. — In der spanischen Stadt, Tarraco, lebte der Mimograph Aemilius Severianus. Vgl. die Inschr. bei Gruter, p. 104, 7. Dass diese Art des Schauspiels sich durch ganz Gallien und Spanien verbreitet hatte, deutet in allgemeinerer Weise an Salvian. de gubern. dei lib. VI, p. 185. Ehe die Barbaren in diese Länder gekommen und eine Hemmung

gebracht, seien diese Spiele oder ludicrorum turpium fornicatio, wie er sie nennt, nicht nur in Mainz, Cöln und Trier, sondern in den meisten Städten Galliens und Spaniens etwas ganz Übliches gewesen.

Nicht anders war es in Griechenland und den Provinzen des Orients. Wenn in der Kaiserzeit von einer in diesen Landen geübten Schauspielkunst die Rede ist, so hat man vorzugsweise an Mimen und Pantomimen zu denken. Von Dichtern der Tragödie und Komödie meldet die griechische Literaturgeschichte in diesem ganzen Zeitraume so gut wie gar nichts. Wir hören nur noch von Tragöden und Komöden, welche die Stücke der älteren Zeit noch immerfort hier und dort zur Aufführung brachten. Dies ist, wie man aus vielen griechischen Inschriften und Angaben der Schriftsteller darthun kann, bis in die Zeiten des Kaisers Justinian hinunter geschehen. Dio Chrysostomus, der unter Trajan gelebt, erwähnt die Aufführung von griechischen Tragödien zu seiner Zeit an mehreren Stellen. Orat. XIII, pag. 224, ed. Reiske. *καίτοι τραγῳδοὺς ἑκάςοτε ὁρᾶτε τοίς Διονυσίοις, καὶ ἐλεεῖτε τὰ ἀτυχήματα τῶν ἐν ταῖς τραγῳδίαις ἀνθρώπων κ. τ. λ.* Ebenso XXI, pag. 272 und XXXIII, pag. 396. Die declam. XL, des Aristides ist in Smyrna vorgetragen worden. Er verweist, wie schon der Titel derselben andeutet, *περὶ τοῦ μὴ δεῖν κωμῳδεῖν*, den Bewohnern dieser Stadt die übertriebene Spottsucht, welche sie im Theater in den hier aufgeführten Komödien an den Tag legten. Der Kirchenvater Chrysostomus nennt neben den Mimen und Pantomimen auch Tragöden und Histrionen — damit meint er Komöden — als solche die zu seiner Zeit noch in den Theatern auftraten. Hom. 10 in Coloss. vol. XI, pag. 403, D. Der mit ihm gleichzeitige Libanius — beide gehören schon dem vierten Jahrhunderte an — erwähnt eine Tragödie Pasiphaë und Komödien des Menander, die man damals im Theater noch mitunter zu sehen bekommen. Vergl. Liban. oratt. et decl. vol. III, pag. 375, ed. Reisk. Aber jedenfalls standen solche Stücke auch hier im damaligen Theater-Repertorium weit hinter den Mimen und Pantomimen zurück. Des Dio Chrysost. or. LXVI, ist in einer griechischen Stadt gehalten worden, was schon aus den fortwährenden Anspielungen auf griechische Sitten und Gebräuche sich entnehmen lässt, und nun wirft der Redner die Frage auf, ob nicht, wer bei dem Volke sich in Ruf und Ansehen bringen wolle, dasselbe durch Spiele aller Art ergötzen müsse, *τῷ τοιούτῳ οὐκ ἀνάγκη .... αὐλητὰς δὲ καὶ μίμους*

καὶ κιϑαριςὰς καὶ ϑαυματοποιοὺς συνακτέον. Die byzantinischen Historiker und die griechischen Kirchenväter, besonders Chrysostomus, gedenken der Mimen, welche in Byzanz und vielen anderen griechischen Städten aufgeführt wurden, so häufig, dass es der Anführung einzelner Stellen diesmal nicht bedarf. Mit folgenden vier etwas allgemeineren Angaben kann ich die Sache abthun. Liban. pro saltat. tom. III, pag. 391, berichtet, dass, seitdem die Tragödiographie aufgehört, die Pantomimen gleichsam als ein Substitut derselben überall aufgekommen seien. *Ἐπειδὴ δὲ οἱ μὲν* (sc. *οἱ τραγῳδοποιοὶ*) *ἀπέβησαν, . . . ϑεῶν τις ἐλεήσας τὴν τῶν πολλῶν ἀπευδευσίαν ἀντεισήγαγε τὴν ὄρχησιν κ. τ. λ.* Zosimus IV, 33, bemerkt, dass die Vorliebe des Publicums für die Mimen und Tänzer zwar schon früher vorhanden gewesen, aber unter der Regierung des Theodos ihren Höhepunct erreicht hätte: *πάντα γὰρ ὅσα πρὸς ἠϑῶν ἀρκεῖ καὶ βίου διαφϑορὰν, ἐπὶ τῆς τούτου βασιλείας τοσαύτην ἐπίδοσιν ἔσχεν, ὥςε πάντας σχεδὸν, ὅσοι τὰ τοῦ βασιλέως ἐζήλουν ἐπιτηδεύματα, τὴν ἀνϑρωπίνην εὐδαιμονίαν ἐν τούτοις ὁρίζεσϑαι, μῖμοί τε γὰρ γελοίων καὶ οἱ κακῶς ἀπολούμενοι ὀρχηςαὶ καὶ πᾶν ὅτι πρὸς αἰσχρότητα καὶ τὴν ἄτοπον ταύτην καὶ ἐκμελῆ συντελεῖ μουσικὴν, ἠσκήϑη τε ἐπὶ τούτου κ. τ. λ.* Damit stimmt die Klage bei Sozomen. hist. eccles. VIII, 20, dass zu seiner Zeit (IV. Jahrh.) diese Spiele durch das ganze römische Reich verbreitet seien. In der Rede *περὶ δεσμοτῶν*, welche Libanius vor dem Kaiser Theodos gesprochen hat, beklagt es der Redner (vol. II. pag. 451), dass die Wuth Mimen und Pantomimen zu sehen so gross sei, dass Richter und Beamte ihre dringendsten Pflichten auszuüben darüber vergässen. — Aber nirgendwo machten Mimen, Tänzer und Gaukler aller Art schon seit älterer Zeit mehr Glück als in dem wollüstigen Syrien und Ägypten. Die meisten Invectiven des Kirchenvaters Chrysostomus gegen die Zügellosigkeit der Mimen und Pantomimen sind in syrischen Städten gesprochen worden. Auch waren die Leute von diesem Gewerbe in Syrien in solcher Menge vorhanden, dass sie von hier aus, wie aus einer Pflanzschule, in andere Länder übergingen, um dort ihre Kunst zu üben. So berichtet unter anderen Capitol. im Verus c. 8, dass dieser Kaiser am Ende seines Parthischen Feldzuges ganze Schaaren von syrischen Histrionen und Mimen mit sich nach Rom gebracht. Vgl. die Vet. orb. descriptio, c. 19. Für die Tollheit, mit welcher die Alexan-

driner diesen Spielen ergeben waren, ist die ganze XXXII. Rede des Dio Chrysostomus ein merkwürdiges Document. Etwas Vernünftiges, sagt der Redner, wollten die Leute im Theater gar nicht mehr anhören, sondern nur Mimen, Spassmacher und Tnäzer sehen: und bei deren Auftreten geberdeten sie sich mit einer an Raserei grenzenden Unruhe. III, p. 361. *δήμου γάρ ἐςιν ἀκοὴ τὸ θέατρον· εἰς τοῦτο δὲ καλὸν ἢ τίμιον οὐδὲν ὑμῖν, ἢ σπανίως ποτὲ εἰςέρχεται· κρουμάτων δὲ ἀεὶ μεςόν ἐςι καὶ θορύβου καὶ βωμολοχίας καὶ σκωμμάτων οὐδὲν ἐοικότων χρυσῷ . . .*

μῖμοι τ' ὀρχηςαί τε χοροιτυπίῃσιν ἄριςοι

τοῦτο γὰρ ἀεὶ ὁρᾶτε καὶ περὶ τοῦτό ἐςε κ. τ. λ. Vgl. p. 362 u. 388.

Anhang I.

Namhaftere Dichter und Acteure im Fache des Mimus.

1. Arbuscula.

Zu den Lieblingsgegenständen über welche die vornehme Welt in Rom sich zu unterhalten pflegte, worüber man sich sogar briefliche Mittheilungen machte, gehörte vor allem das Theater. Eine solche Mittheilung haben wir in dem Briefe des Cicero an Atticus B. IV, 15. Er ist im Jahre 54 in der Mitte des Juni geschrieben, also zur Zeit, wo die Apollinarischen Spiele gegeben wurden, welche in diesem Jahre der Ädil Milo mit der allergrössten Pracht veranstaltet hatte. Zuerst erstattet er Bericht über den Tragöden Antiphon, der die Rolle der Andromache mit Beifall gespielt hatte. Dann aber setzt Cicero mit einigem Nachdrucke hinzu: quaeris nunc de Arbuscula; valde placuit. Ludi magnifici et grati. Das ist sehr viel, wenn dieser den Mimen sonst abgeneigte Kunstrichter auch nur das allgemeine Wohlgefallen an der Künstlerinn in solcher Weise berichtet. Sie muss eine bedeutende Schauspielerinn gewesen sein, dies aber auch selbst sehr gut gewusst haben. Von ihrem Künstlerstolze erzählte man sich noch in Horaz's Zeit folgende Anekdote. Sie war einmal mit ihrem Spiele durchgefallen und von den Leuten in media et summa cavea ausgezischt worden. Unbekümmert darum sagte sie, es genüge, wenn nur die Vornehmen und Gebildeten ihr Beifall zollten. Hor. sat. I, 10, 76: Nam satis est equitem mihi plaudere, ut audax, Contemtis aliis explosa Arbuscula dixit. —

2. Bassilla.

Diese Künstlerinn ist uns jetzt bekannt durch eine Grabschrift, welche 1805 in der Nähe von Aquileia gefunden [1]), und zuerst von Coray ad vit. Plut. tom. IV, pag. 351, im Jahre 1811, bekannt gemacht und erläutert worden. Einige jedoch nicht durchweg befriedigende Bemerkungen lieferte dazu bald nachher Jacobs in Wolf's literarischen Analekten Bd. I, S. 104. Jetzt ist die Inschrift auch in das Corpus inscript. gr. von Boeckh, Bd. III, S. 1023, aufgenommen und ausführlich besprochen. Der Text ist bis auf die einzelnen Buchstaben ganz wohl erhalten, und desshalb hier keinen Emendationen Raum zu geben. Der im Anfang vorkommende Accusativ τὴν λαβοῦσαν, der allerdings mit dem folgenden Dativ nicht stimmen will, darf dennoch nicht, wie es Coray wollte, in τῇ λαβούσῃ verändert werden; denn entweder haben wir ihn (dies ist die Muthmassung des Erklärers bei Boeckh a. a. O., und es werden hier mehrere ähnliche Beispiele, wie Nr. 6558 und 6735 angeführt) als ein auf Inschriften nicht ungewöhnliches Anakoluthon anzusehen, oder wir ergänzen uns dabei das dem Sinne nach nothwendige ὅδε τύμβος ἔχει, was ja auf Inschriften nicht minder gewöhnlich ist, so dass auf manchen eben nichts anderes vorkommt als der Accusativ dessen, dem der Grabstein gewidmet, ohne alles Verbum.

Τὴν πολλοῖς δήμοισι πάρος πολλαῖς τε πόλεσσι
Δόξαν φωνάεσσαν ἐνὶ σκηναῖσι λαβοῦσαν
Παντοίης ἀρετῆς· ἐν μείμοις, εἶτα χοροῖσι,
Πολλάκις ἐν Θυμέλαις· ἀλλ' οὐχ' οὕτω δὲ θανούσῃ
Τῇ δεκάτῃ Μούσῃ, τὸ λαλεῖν σοφὸς Ἡρακλείδης
Μειμάδι Βασσίλλῃ στήλην θέτο βιολόγος φώς.
Ἡ δὴ καὶ νέκυς οὖσ' ἴσην βίου ἔλλαχε τιμήν,
Μουσικὸν εἰς δάπεδον σῶμ' ἀναπαυσαμένη.

Ταῦτα
Οἱ σύσκηνοί σοι λέγουσιν·
Εὐψύχει Βάσσιλλα· οὐδεὶς ἀθάνατος.

---

[1]) Dies merkwürdige Monument befindet sich jetzt in dem k. k. Antiken-Cabinete zu Wien. Es ist eine Marmorplatte, 2 Fuss 12 Zoll hoch, 1 Fuss 9 Zoll breit. Oben darauf steht die Büste der Künstlerinn. Die acht Verse sind je einer in zwei Zeilen geschrieben. Eine ganz genaue Copie dieser Inschrift nebst Erklärung findet sich in J. Arneth's Beschreibung der zum k. k. Münz- und Antiken-Cabinete gehörigen Statuen, Büsten u. s. w. Wien 1853, S. 23.

Wann diese Bassilla gelebt, lässt sich nur ungefähr bestimmen. Sicher nicht vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Denn nicht früher findet sich, wie hier, das Wort *θυμέλη* in der Bedeutung von Theater oder gar Schauspiel. Vgl. Lobeck ad Phryn. p. 164. Auch wird die Sitte, dass ein Bühnenkünstler in zwei, drei verschiedenen Fächern spielt, erst um diese Zeit gewöhnlicher. Wo sie zum letzten Mal gespielt hat, und wo ihr obige Grabschrift gesetzt worden, das ist völlig ungewiss. Denn aus dem Umstande, dass dieselbe nahe bei Aquileja gefundeu worden, kann man doch noch nicht mit Gewissheit folgern, dass es gerade dort geschehen. Wenn das in cod. Gregor. I, tit. 2, 2 erhaltene Rescript des Kaisers Caracalla, das an eine Julia Basilia — wahrscheinlich ein kleines Versehen in der Schreibung des Namens — gerichtet ist, auf unsere Künstlerinn bezogen werden darf, wie es bei Boeckh a. a. O. geschehen, so können wir ihre Zeit noch genauer bestimmen. Sie fällt ja dann offenbar unter die Regierung dieses Kaisers, und die Setzung des in Rede stehenden Denkmals in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts. Die Künstlerinn hatte aber, wie es im Eingange der Inschrift heisst, ihre Kunst in vielen Städten und Landen geübt. Damit stimmt nun ein anderes Denkmal, welches ihr die Bewohner von Tauromenium, als sie dort, wie es scheint, eine Zeitlang gespielt hatte, zu Ehren aufstellten. Die darauf angebrachte Inschrift finde ich bei Gruter Inscr. tom. III, p. 1095, 5, und Muratori N. Thes. inscr. tom. III, Nr. 1085, 5, so geschrieben: *Τὴν πάσῃ ἀρετῇ σωφροσύνῃ τε καὶ σοφίᾳ διαπρέπουσαν Ἰουλίαν Βασσίλλαν βούλη καὶ δῆμος τῆς λαμπρᾶς πόλεως Ταυρομενιτῶν ἀνέστησε τὴν λαμπροτάτην* . . . (Bei Boeckh Nr. 5094 ist diese Inschrift auch aufgenommen, aber der Name Basilla willkürlich in Balbilla verändert worden: ein Fehler, der in den Noten zu Nr. 1023 berichtigt ist.) Also auch in den sicilischen Städten war sie aufgetreten, und der Rath und die Gemeinde von Tauromenium ehrten das Andenken der wandernden Mime mit dem noch vorhandenen Denksteine. Darauf heisst sie *σοφίᾳ διαπρέπουσα*; denn mit diesem Worte wird nicht nur die wissenschaftliche, sondern eben so oft die künstlerische Virtuosität bezeichnet. Und zwar in mehr als einem Fache hatte sie sich grossen Ruhm erworben. Ihre Leistungen waren vielfach (*παντοίης ἀρετῆς*), welche Worte gleichsam ihre Erklärung in dem nun folgenden Zusatze finden. Sie trat nämlich in Mimen auf, als Sängerinn und Tänzerinn

in Chören, und oft auch in anderen Schauspielen (θυμέλαις). Dieser Sinn nämlich ist dem letzteren Worte beizulegen, schon wegen des Gegensatzes mit μίμοις und χοροῖς. Am meisten Schwierigkeit machen die Worte ἀλλ' οὐχ οὕτω δὲ θανούσῃ. Jacobs wollte diese Worte zusammenstellen mit einer ähnlichen Stelle in dem bekannten Epigramme auf den Mimen Philistio, Anthol. Pal. III, p. 263, Br.: πολλάκις ἀποθανὼν, οὕτως δ' οὐδεπώποτε, womit hier offenbar gesagt ist, den fingirten Tod auf der Bühne habe er mehrmals bestanden, aber so wie jetzt, d. h. in Wirklichkeit, sei er früher noch nicht gestorben. An der Stelle, wo sich diese Worte finden, nimmt sich ein solcher Spass gut aus; aber in unserem Epigramme geben diese Worte, so gefasst, nur einen äusserst gezwungenen Sinn. Wie sie bei Boeckh genommen werden, ist aus der undeutlichen Erklärung: sed nescio an maius quiddam ausus sit auctor, qui ad sensum voluit exprimere: ἀλλ' οὐ μὴν οὕτω θανούσῃ kaum zu errathen. Gibt man zu, dass nach Dichterweise die Worte etwas freier gestellt sind, und es eigentlich heisen sollte: ἀλλ' οὕτω δὴ οὐ θανούσῃ, so kann man diesen Sinn in die jedenfalls schwer zu enträthselnden Worte hineinlegen: „Aber ihr, welche so nicht gestorben, d. h. welche durch den in solcher Thätigkeit gewonnenen Ruhm es bewirkt, dass sie ihren Tod überlebt." Ein Gedanke, der nur in etwas veränderter Form V. 7 wiederkehrt. Ihr nun, der zehnten Muse, wie sie im Epigramme genannt wird, setzt ein Kunstgenoss, der Biolog oder Mime (vgl. S. 6) Heraklides, Säule und Grabschrift, die man diesmal an einem Plätzchen im Theater selbst — das ist das μουσικὸν δάπεδον — wo sie sich zur Ruhe gelegt, angebracht zu haben scheint. Dass sie — diese Vermuthung wird bei Boeckh a. a. O. ausgesprochen — im Theater selbst ihren Tod gefunden habe, und desshalb auch dort begraben worden, lässt sich aus den Worten der Inschrift nicht mit Gewissheit entnehmen. Die sämmtlichen Mitglieder dieser Mimengesellschaft (σύσκηνοι) welcher sie angehört hat, rufen ihr das übliche εὐψύχει nach.

3. Cytheris.

Ich führe diese Dame in der Reihe der mimischen Künstler mit auf, nicht so sehr, weil sie eine besondere Meisterschaft in ihrem Kunstfache entwickelt hätte, sondern mehr als ein Beispiel ungewöhnlicher Verführungskünste die sie an einem der bedeutendsten Männer

ihrer Zeit ausgeübt hat. Denn auch dies gehört mit zur Geschichte der Mimen. Den Umgang mit Schauspielern, auf deren Stande ja Infamie haftete, liess die ältere strenge Sitte der Römer nicht zu; aber seit Sulla der mit seinem Beispiele voranging, wurde es damit ganz anders. Von diesem erzählt Plutarch vit. Sull. 36, dass er am liebsten mit Spassmachern, Mimen und Schauspielern verkehrt und ganze Tage mit ihnen gezecht habe. *συνῆν μίμοις γυναιξὶ καὶ κιθαριςαῖς καὶ θυμελικοῖς ἀνθρώποις, ἐπὶ ςιβάδων ἀφ' ἡμέρας συμπίνων.* Dabei musste auch die Habsucht des leichtfertigen Völkchens befriedigt werden, und auch hier blieb der Dictator nicht zurück. Plut. l. l. 33: *ὥςε τῶν ἀφαιρέσεων ἐπαχθεςέρας αὐτοῦ τὰς δωρεὰς εἶναι, καὶ γυναιξὶν εὐμόρφοις καὶ λυρῳδοῖς καὶ μίμοις καὶ καθάρμασιν ἐξελευθερικοῖς ἐθνῶν χώρας καὶ πόλεων χαριζομένου προσόδους κ. τ. λ.* Vgl. Athen. VI, 261, c. und XIV, 615, a. wo dasselbe gesagt wird. An der letzteren Stelle setzt Athen. die Worte hinzu: *ἐμφανίζουσι δ' αὐτοῦ τὸ περὶ ταῦτα ἱλαρὸν αἱ ὑπ' αὐτοῦ γραφεῖσαι σατυρικαὶ κωμῳδίαι τῇ πατρίῳ φωνῇ*, die man nicht recht zu deuten wusste. Neukirch, de fab. tog. 18, wollte darin das griechische drama satyricum finden; Welker, Rhein. Mus. II, 3, S. 1361, dachte an die fabula Atellana. Aber das Satyrdrama ist keine Komödie, und nie haben die Römer ein solches gehabt. Auch ist nicht einzusehen, warum Athen. die Atellana eine com. satyrica sollte genannt haben. Keine Vermuthung liegt näher als die, dass, da vorher von der Lust des Sulla an Mimen die Rede gewesen, und seine Komödien als Beweis dafür angeführt werden, diese ganz in der Art der Mimen gearbeitet: und dies durch das dem W. *κωμῳδίαι* beigegebene Epitheton, von dem *σατυρικαὶ* nur eine Corruptel ist, angedeutet gewesen. Welches Wortes sich Athenäus bedient, das ist schwer zu errathen; möglich aber, dass hier etwas gestanden wie *τρεῖς μιμικαὶ κωμῳδίαι.* — Zu dem vielen Erbaulichen was Cicero von der Sicilischen Statthalterschaft des Verres erzählt, gehört auch dies, dass er sich in allen Geschäften von einer Mime, Tertia, die er mit Gewalt einem rhodischen Flötenspieler an den sie verheirathet war, hatte entführen lassen, ganz und gar beherrschen liess. Verr. II, 3, 34: Huius Tertiae plus etiam quam Pippae, plus quam ceterarum, ac prope dicam tantum apud istum in Siciliensi praetura auctoritas valuit, quantum in urbana Chelidonis. Vgl. II, 5, 12 und 16. — Als eine ganz bekannte Stadtgeschichte erwähnt Horaz den tollen Streich des reichen Marsaeus,

welcher sein ganzes Vermögen einer Mime geschenkt. Sat. I, 2, 55: Ut quondam Marsaeus, amator Orginis ille, Qui patrium mimae donat fundumque laremque; und er stellt dann gleich darauf, um die Verführungskünste der Mimen recht stark zu bezeichnen, diese und die Freudenmädchen unmittelbar zusammen. Man könnte wirklich eine grosse Liste von männlichen Mimen und Pantomimen die bei den Frauen der römischen Grossen, und von schönen weiblichen Mimen welche bei den Männern sich in Gunst zu setzen gewusst und oft die scandalösesten Geschichten herbeigeführt haben, anfertigen. Am lustigsten aber trieb es der Kaiser Carinus. Nach Vopisc. c. 15, bestand sein ganzes Hofpersonale aus Mimen, Buhlerinnen, Sängern und Kupplern: Mimis, meretricibus, cantoribus atque lenonibus palatium implevit. Kurz vorher hatte Junius Messalla, ein Consular und Statthalter von Achaia unter der Regierung des K. Decius, nicht nur sein ganzes Vermögen den rechtmässigen Erben entzogen und den Schauspielern geschenkt, sondern sogar die Tunica seiner Mutter einer Mime, die Lacerna des Vaters einem Mimus, und ein purpurnes Gewand seiner Grossmutter einem Tragöden vermacht. Vgl. Vopisc. Carin. c. 19.

Ich komme auf den eigentlichen Gegenstand dieses Capitels zurück. Unsere Cytheris hiess ursprünglich Volumnia, und war die Freigelassene des reichen Ritters Volumnius Eutrapelus der in Cicero's Zeit in Rom ein grosses Haus machte, und mit den bedeutendsten Männern Verbindungen hatte. Vgl. Cic. Phil. XIII, 2, 3; Nep. Attic. 10 und 12; Cic. ad fam. VII, 32 und 33. Über seinen Reichthum Horat. Epist. I, 18, 31 und die Interpr. zu d. St. Die schöne Freigelassene war anfangs die Geliebte des Eutrapelus selbst. Als solche bezeichnet sie Cic. ad fam. IX, 26, 1. Damals schon — dieser Brief datirt vom J. 50 — muss sie eine berüchtigte und gefährliche Schönheit gewesen sein. Cicero schreibt seinem Freunde Papirius, dass er bei Volumnius zu Gaste gewesen, und scherzt über sich selbst, dass er bei dem lustigen Gastmahle sich sogar in der Gesellschaft der schönen Cytheris befunden. Audi reliqua. Infra Eutrapelum Cytheris accubuit. In eo igitur, inquis, convivio Cicero ille,

Quem adspectabant, cuius ob os Graii ora obvortebant sua?

Non, mehercule, suspicatus sum illam affore: sed tamen ne Aristippus quidem ille Socraticus erubuit, quum esset obiectum, habere eum Laida. „Habeo, inquit, non habeor a Laide.“ Graece hoc melius:

tu, si voles, interpretabere. Me vero nihil istorum ne iuvenem quidem movit unquam: ne nunc senem. Als Mime hatte sie den Namen Cytheris angenommen. Cic. Phil. II. 29. Es ist also vorauszusetzen, dass sie um diese Zeit der Bühne bereits angehörte, und als Schönheit in der ganzen Männerwelt bekannt geworden war. Bald darauf aber entsagte sie dem Verhältnisse mit Eutrapelus, und ging eine Verbindung ein mit M. Antonius, dem späteren Triumvir, den sie mehrere Jahre hindurch so zu fesseln wusste, dass er sich sogar in der öffentlichen Kundgebung des ärgerlichen Verhältnisses gefiel. Im Jahre 49 war er Volkstribun, und damals eben fing er an im Staate eine Rolle zu spielen. Aber um dieselbe Zeit nahm auch die Liebesgeschichte mit dieser Mime ihren Anfang. Cäsar hatte ihn beauftragt, während seiner durch den damaligen Feldzug nothwendig gewordenen Abwesenheit in Rom und den Städten Italiens mehrere wichtige Geschäfte für ihn abzuthun. Wie er diese Rundreise gemacht, im Geleit jener Mime und umgeben von Buhlerinnen, das erzählt Cic. Phil. II, 24: Vehebatur in essedo tribunus plebis, lictores laureati antecedebant; inter quos aperta lectica mima portabatur; quam ex oppidis municipales homines honesti, obviam necessario prodeuntes, non noto illo et mimico nomine, sed Volumniam consalutabant. Sequebatur rheda cum lenonibus, comites nequissimi, reiecta mater amicam impuri filii tanquam nurum sequebatur, und ad Attic. X, 10, 5: Hic tamen Cytherida suam lectica aperta portat, alteram uxorem, septem praeterea coniunctae lecticae amicarum etc. Im folgenden Jahre focht er mit in der Schlacht bei Actium; aber er eilte, so schnell er konnte, nach Brundisium in die Arme seiner Buhlinn zurück, und durchzog in ihrem Geleite nochmals die Städte Italiens in derselben Weise wie im Jahre vorher. Phil. II, 25: Venisti Brundisium, in sinum quidem et complexum tuae mimulae. Si te municipiorum non pudebat, ne veterani quidem exercitus? quis enim miles fuit, qui Brundisii illam non viderit? quis, qui nescierit venisse eam tot tibi dierum viam gratulatum? Italiae rursus eadem percursatio eadem comite mima etc. Vgl. Phil. XIII, 11, wo Cicero die ganze Versunkenheit des Mannes in starken Zügen malt: Quum in gremiis mimarum mentum mentemque deponeres. Und wie er dann nach Beendigung des Krieges in dem Hause und mit dem hinterlassenen Vermögen des Pompejus, das er an sich zu bringen gewusst, in Gesellschaft seiner Mimen gehauset, darüber höre man Cic. Phil. II, 27: Alia mimi

rapiebant, alia mimae; domus erat aleatoribus referta, plena ebriorum: totos dies potabatur atque id locis pluribus etc. Plut. Anton. XXI: οἰκίαν μεςὴν μίμων καὶ θαυματοποιῶν καὶ κολάκων κραιπαλώντων. Dies Verhältniss muss bei den nach Cäsar's Tode entstehenden Wirren noch fortgedauert haben, denn Phil. II, 8 und ad Attic. XV, 22 — ist im J. 44 geschrieben — spricht Cicero davon, wie von etwas noch Bestehendem.

4. D. Laberius [1]).

Um das Geburtsjahr des Laberius mit Gewissheit zu bestimmen, haben wir einen festen Anhaltspunct an seinen eigenen Worten in dem weiter unten anzuführenden Prologe worin er erklärt, dass er zur Zeit der Spiele bei denen ihn Cäsar genöthigt als Mime auf der Bühne aufzutreten, bereits 60 Jahre alt gewesen: Annis bis trecenis actis sine nota, eques Romanus ex lare egressus meo domum revertar mimus. Diese Spiele wurden im Jahre 45 v. Chr. gegeben. Vgl. Fischer's Zeitt. S. 304. Zählen wir also 60 Jahre rückwärts, so haben wir 105 v. Chr. als das Geburtsjahr des Laberius anzusetzen. Die Angabe des Hieron. ad Euseb. chron. ad Olymp. 184, über seinen Tod lautet so: Laberius, mimorum scriptor decimo mense post C. Julii Caesaris interitum Puteolis moritur. Da Cäsar 74 im März umgekommen, so fällt der Tod des L. in den Januar des Jahres 43. Laberius wird von den alten Schriftstellern durchaus den Mimographen, nicht aber den eigentlichen Mimen zugezählt. Plin. h. n. VII, 28 nennt ihn mimorum scriptor. Ebenso heisst es bei Euseb. a. a. O.: mimis s c r i b e n d i s inclaruit. Macrob. sat. II, 7, mimos scriptitabat. Es beschäftigten sich damals manche Dichter mit der Abfassung mimischer Stücke welche sie dann durch andere Schauspieler auf der Bühne aufführen liessen. Die Sache wird erwähnt von Sueton. de ill. gramm. 18, wo er von Mimographen redet, deren Stücke ein gewisser Crassitius auf die Bühne gebracht: Hic initio circa scenam versatus est, dum mimographos adiuvat. Da nämlich Laberius dem Ritterstande angehörte, so war es ihm, wenn er diesen Rang nicht einbüssen wollte, nicht gestattet die Bühne zu betreten. Er muss

---

[1]) Das Schriftchen von F. L. B e c h e r: Laberii Decimi, mimi prologus. Praecedit historia poësis mimicae apud Romanos. Lipsiae 1787, enthält die bekannten biographischen Angaben, und über die Geschichte der mimischen Poësie nur ganz Unbedeutendes und viel Unrichtiges.

jedoch in Privatkreisen Proben von seinem Talente als mimischer Acteur abgelegt haben, und seine Leistungen im Spiele müssen ebenso bekannt wie seine Schriften gewesen sein: sonst hätte ihn Cäsar unmöglich auffordern können, sich gerade mit dem berühmtesten Mimen der damaligen Zeit in einen Wettkampf einzulassen. Bei den Spielen welche Cäsar im Jahre 45 gab, fand im Theater auch eine commissio ludorum mimicorum Statt. Eine Menge von Künstlern dieses Faches hatte sich dazu eingefunden, und P. Syrus forderte sie einzeln auf, mit ihm den Wettkampf zu versuchen. Cäsar lud auch den im Theater anwesenden Laberius ein, es mit dem Herausforderer im Spiele einmal aufzunehmen, und versprach ihm dafür die Summe von 500,000 Sesterzen und den goldenen Ring zum Behufe der Wiederaufnahme in den Ritterstand. Des Machthabers Einladung war für den Künstler Gebot. Er trat auf und sprach den bekannten Prolog, worin er sich über das ihn treffende Missgeschick beschwerte. Den Inhalt des Stückes in dem er spielte, kennen wir nicht. Aber im Verlaufe desselben machte er zwei bissige Anspielungen auf Cäsar's Gewaltherrschaft. Doch die ausführliche Erzählung des Macrob. sat. II, 7, gehört hieher: Laberium asperae libertatis equitem Rom. Caesar quingentis millibus invitavit, ut prodiret in scenam, et ipse ageret mimos, quos scriptitabat. Sed potestas non solum, si invitet, sed et si supplicet, cogit: unde se et Laberius a Caesare coactum in prologo [1]) testatur his versibus:

Necessitas, cuius cursus transversi impetum
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detrusit paene extremis sensibus!
Quem nulla ambitio, nulla unquam largitio,
Nullus timor, vis nulla, nulla auctoritas
Movere potuit in iuventa de statu,
Ecce in senecta ut facile labefecit loco
Viri excellentis mente clemente edita,
Submissa placide, blandiloquens oratio!

---

[1]) Ich gebe den Text dieses Prologes nach den Emendationen Schneidewin's im Rhein. Museum Jahrg. 1843, S. 635. Auch das von demselben neu aufgefundene Fragment des Laberius, das sich ebenfalls a. a. O. findet,

. . . et quaecumque Niceros Syrus
Olet et quidquid croci casiaeque cinnamique
Udus caesarie spirat delicatus Arabs,
Hoc totum vobis nunc ego ad scenam adfero.

scheint aus irgend einem Prologe des Laberius entnommen zu sein.

Etenim ipsi di negare cui nil potuerunt,
Hominem me denegare quis posset pati?
Ego, bis tricenis annis actis sine nota,
Eques Romanus lare egressus meo
Domum revertar mimus! Nimirum hoc die
Uno plus vixi mihi quam vivendum fuit.
Fortuna, immoderata in bono aeque atque in malo,
Si tibi erat libitum literarum laudibus
Florens cacumen nostrae famae frangere,
Cur, quum vigebam membris praeviridantibus,
Satisfacere populo et tali cum poteram viro,
Non flexibilem me concurvasti ut carperes?
Nunccine me deiicis quo? quid ad scenam adfero?
Decorem formae an dignitatem corporis?
Animi virtutem an vocis iucundae sonum?
Ut hedera serpens vires arboreas necat,
Ita me vetustas amplexu annorum enecat.
Sepulcri similis nil nisi nomen retineo.

In ipsa quoque actione subinde se, qua poterat, ulciscebatur, inducto habitu Syri, qui, velut flagris caesus proripientique se similis, exclamabat:

Porro, Quirites, libertatem perdimus!

Et paulo post adiecit:

Necesse est multos timeat, quem multi timent!

Quo dicto universitas populi ad solum Caesarem oculos et ora convertit, notantes impotentiam eius hac dicacitate lapidatam. Ob haec in Publium vertit favorem . . . Is . . superavit omnes, in quis et Laberium. Unde Caesar arridens hoc modo pronuntiavit:

Favente tibi me victus es, Laberi, a Syro:

statimque Publio palmam, et Laberio annulum aureum cum quingentis sestertiis dedit.

Tunc Publius ad Laberium recedentem ait: quicum contendisti scriptor, hunc spectator subleva. Sed et Laberius sequenti statim commissione mimo novo interiecit hos versus:

Non possunt primi esse omnes omni in tempore.
Summum ad gradum quum es claritatis veneris,
Consistes aegre: et citius quam cendas, cades.
Cecidi ego, cadet qui sequitur; laus est publica.

Das Ende dieser Erzählung enthält zwei Puncte, bei denen man anstösst. Man kann nämlich fragen, wie es doch gekommen, dass

Laberius, nachdem er durch die Schenkung des goldenen Ringes dem Ritterstande wiedergegeben worden, sich unmittelbar darauf zu einem zweiten Auftreten angeschickt habe (Sueton. Caes. 39 erzählt denselben Vorfall, meldet aber von diesem zweiten Auftreten nichts). Auch befremdet es, dass von dem Erfolge dieser zweiten commissio nichts gesagt wird. In der Komik des Laberius waltete ein sarkastischer Witz vor. Macrob. a. a. O. nennt ihn einen eques asperae libertatis, und weiterhin bezeichnet er dasselbe mit dicacitas. Gell. N. A. VII, 14 nennt ihn maledicentia. Wenigstens trat diese Eigenthümlichkeit auch in den Einfällen welche er ausserhalb der Bühne sprach, stark hervor. Diese waren es, wesshalb ihn Cicero sehr fürchtete. Vgl. ad fam. VII, 11. Eine artige Probe seines Witzes hat uns Macrob. sat. II, 6 erhalten: Quum iratus esse P. Clodius D. Laberio diceretur, quod ei mimum petenti non dedisset, Quid amplius, inquit, mihi facturus es, nisi ut Dyrrhachium eam et redeam? alludens ad Ciceronis exilium. Er gab besonders solchen Ausdrücken welche eine zweideutige Auffassung zuliessen, gerne eine sarkastische Wendung, eine Eigenheit welche nach Senec. controv. III, 18 er nach dem Vorbilde des Atellanen-Dichters Pomponius cultivirt haben soll. Auch theilt er VII, 3 ein artiges Beispiel mit, das Macrob. sat. II, 3 fast mit denselben Worten erzählt: Deinde quum Laberius in fine ludorum annulo aureo honoratus a Caesare e vestigio in quatuordecim ad spectandum transisset, violato ordine et quum detrectatus esset eques Rom., et quum mimus remissus: ait Cicero praetereunti Laberio et sedile quaerenti: recepissem te, nisi anguste sederem, simul et illum respuens et in novum senatum iocatus, cuius numerum Caesar supra fas auxerat. Nec impune; respondit enim Laberius: mirum, si anguste sedes, qui soles duabus sellis sedere; exprobrata levitate Ciceronis; hierher gehören nun Seneca's verdeutlichende Worte, die Macrob. nicht hat. Quia Cicero male audiebat, tanquam nec Pompeio certus amicus, nec Caesari, sed utriusque adulator.

Unter allen römischen Mimographen ist Laberius vielleicht der fruchtbarste gewesen. Noch kennen wir die Titel von mehr als vierzig Stücken, und von mehreren Fragmenten lässt sich das Stück dem sie angehören, nicht mehr angeben, so dass die Zahl der Mimen welche das Alterthum gehabt, die Zahl dieser uns bekannten Titel noch um etwas übersteigen dürfte. Leider aber gehen die spärlichen

Überreste welche zu den einzelnen Titeln gehören, nicht über wenige Verse, oft nur einige Wörter hinaus, wesshalb man über den Inhalt auch nur eines einzigen Stückes etwas Sicheres auszumitteln ausser Stand gesetzt ist. In den Fragm. poët. lat. comic. von Bothe, p. 207, sind sie so geordnet: 1. Alexandrea, angeführt von Gell. N. A. XVI, 7. 2) Anna Perenna, Gell. ib. und Non. s. v. collabella. 3) Aquae Calidae, Non. s. v. glis und Charis. I, 42. 4) Aries, id. I, 19. 5) Augur, id. II, 107. 6) Aulularia, Non. s. v. ebriolare. 7) Belonistria, Non. s. v. efflictim. 8) Cacomnemon, Gell. N. A. XVI, 7. 9) Caeculi, Charis. II, 120. 10) Cancer, Priscian VI, 2. 11) Carcer, Non. s. v. miseria. 12) Catularius, Gell. VII, 9 und Non. s. v. lubidinitas. Das von demselben s. v. hillas citirte Stück Scylax ist wahrscheinlich mit diesem ein und dasselbe. 13) Centenarius, Non. s. v. eugium. 14) Colax, id. s. v. ignescitur. 15) Colorator, Gell. VII, 9. 16) Compitalia, id. XVI, 7 und 9, Non. s. v. prolubium und s. v. latrina. 17) Cophinus, Gell. XVI, 7, Non. s. v. lenis. 18) Cretenses, Charis. I, 97. 19) Ephebus, Macrob. Saturn. VI, 5. 20) Fullo, Gell. XVI, 7 und Non. s. v. grues. 21) Galli, Gell. VII, 9, Non. s. v. memordi. 22) Gemelli, Gell. I, 7. 23) Hetaera, Non. s. v. ebriolare u. s. v. portisculus. 24) Imago, Non. s. v. genius. 25) Lacus Avernus, Gell. XI, 15, Non. s. v. catullire. Priscian VI, 14. 26) Late loquentes, Non. s. v. populacia et s. v. pluvia. 27) Maccus, Non. s. v. miseriter. 28) Natal(is), Gell. XVI, 7. 29) Necyomantia, Gell. XVI, 7 und XX, 6. 30) Nuptiae, Non. s. v. iniquat. 31) Panilici (viell. Panniculi), Non. s. v. foria. 32) Paupertas, Non. s. v. bidentes, lanicium und licentiam. 33) Piscator, Charis. I, 11. Der Titel Piscator wird in dem Texte von Putsch angeführt, ist aber zweifelhaft. 34) Restio. Warum dieser Titel, wie Ziegler de mim. p. 60 andeutet, als ein cognomen der gens Antia hier gefasst werden soll, und nicht als Appellativ der Seiler, ist nicht einzusehen. Freilich mag es auch ebenso schwer sein zu sagen, in welcher Beziehung diese Überschrift zu dem ganzen Stücke gestanden, über dessen Inhalt Gell. N. A. X, 17 folgende Andeutungen gibt: Democritum philosophum in monumentis historiae graecae scriptum est, virum praeter alios venerandum auctoritateque antiqua praeditum, luminibus oculorum sua sponte se privasse, quia existimaret, cogitationes commentationesque animi sui in contemplandis

naturae rationibus vegetiores et exactiores fore, si eas videndi illecebris et oculorum impedimentis liberasset. Id factum eius modumque ipsum, quo coecitatem facile solertia subtilissima conscivit, Laberius poëta in mimo, quem inscripsit Restionem, versibus quidem satis munde atque graphice factis descripsit; sed causam voluntariae caecitatis finxit aliam, vertitque in eam rem, quam tum agebat, non inconcinniter. Est enim persona, quae haec apud Laberium dicit, divitis avari et parci, sumtum plurimum asotiamque adolescentis vivide plorantis. Versus Laberiani sunt:

Democritus Abderites physicus philosophus
Clipeum constituit contra exortum Hyperionis,
Oculos effodere ut posset splendore aereo.
Ita radiis solis aciem effodit hominis,
Malis bene esse ne videret civibus.
Sic ego fulgentis splendore e pecuniae
Volo elucificari exitum aetati meae,
Ne in re bona esse videam nequam filii.

Muthmasslich ist der Hauptheld dieses Stückes ein verschwenderischer Sohn gewesen, der das Vermögen des reichen aber geizigen Vaters durchtreibt. Die Scene in welche diese Verse hineingehören, kann nach des Gellius Worten nur so gedacht werden! Der Alte lamentirt über das tolle Treiben seines Sohnes, und fasst, weil er dem Scandal mit seinen Augen nicht mehr zusehen will, wenigstens den heroischen Entschluss, sich, wie es einst Democrit gethan, zu blenden. — 35) Salinator, Gell. III, 12. 36) Saturnalia, id. XVI, 7. 37) Scriptura, id. III, 18. 38) Sedigitus, Non. s. v. grunnire; 39) Sorores, Gell. IX, 12 und Non. s. v. clipeus und somniculosus. 40) Staminariae, Gell. XVI, 7. 41) Taurus, Diomed. I, p. 336, P. 42) Tusca; Non. s. v. blitea, luculentitatem, moestas und Charis. II, 82. 43) Virgo, Non. s. v. appetones, colustra, pelvis.

Unter den 14 von Bothe zusammengestellten ungewissen Fragmenten sind zwei die sich auf besonders lustige Scenen beziehen. In dem einen macht ein Nachbar den anderen auf einen Strassenlärm aufmerksam, in welchem die Stiefmutter des ersteren und die Frau des anderen, wahrscheinlich zu grosser Ergötzung beider, von dem Volke mit Steinen geworfen werden. Priscian. VIII, 4:

. . . . Uxorem tuam
Et meam novercam consectari lapidibus
A populo video.

Das andere bezieht sich auf folgenden Auftritt. Ein paar junge Bursche machen sich mit einer alten geilen Vettel zu schaffen. Ein Dritter überrascht sie und schilt sie wegen dieses Unsinns tüchtig aus. Non. s. v. deliritas.

. . Quaenam mens, quae deliritas
Facit vos subolitores cum cano eugio
Puellitari!

5. Latinus.

Dieser Mime war eine Bühnen-Celebrität unter Domitian's Regierung. Auch gehörte er zu den Lieblingen des Kaisers, und hatte mit diesem vielfachen Verkehr (vergl. Sueton. Domit. 15) freilich nicht immer in Theater-Angelegenheiten. Er wird von dem Schol. zu Juven. IV, 53 und I, 36 den mächtigeren Delatoren Domitian's zugezählt. Als Schriftsteller von Mimen ist er nirgendwo bezeichnet; bei Sueton a. a. O. heisst er mimus, in dem ersteren Scholion zu Juvenal archimimus, in dem anderen actor mimicus. Aber als Acteur war er von um so grösserer Bedeutung. Er muss in Obscönitäten stark gewesen sein. Darauf deutet ein Epigramm Martial's hin, worin er der Leserinn sagt, sie könne immer unbedenklich seine lasciven Epigramme lesen; denn sie seien doch nicht schlimmer als die Mimen, in denen Latinus auftrete.

III. 86, 3. Sed si Panniculum, si spectas casta Latinum:
Non sunt haec mimis improbiora, lege.

In einem anderen Epigramme nennt er ihn derisor, weil ihm Verhöhnung und die Darstellung des Lächerlichen besonders gelang.

I, 5, 5. Qua Thymelen spectas derisoremque Latinum,
Illa fronte precor carmina nostra legas.

Eine Stelle, welche dadurch ihr volles Licht gewinnt, wenn man sie mit den unten angeführten Versen des Martial zusammenstellt. Seine Force-Rolle scheint die des Galans in dem bereits oben besprochenen Stücke die Hahnreischaft gewesen zu sein. Wer dasselbe gedichtet, ist ungewiss. Er muss diese Rolle oft gegeben haben; denn es wird bei Juvenal VI, 44:

Quem toties texit perituri cista Latini

und dem Schol. zu d. St. Latinus mimus fuit, qui moechus in cistam devolutus, superveniente aliquo, tegebatur, wie von einem weltbekannten Stücke geredet. Mit ihm traten gewöhnlich auf die Mime

Thymele und als sein Bajazzo Panniculus. Vergl. die oben angeführten Stellen Martial's. Die Mime Thymele war in der Darstellung des Obscönen eine Meisterinn. Nur von dem Pantomimen Bathyllus, wenn dieser die Leda gab, konnte sie noch etwas lernen. Diesem gegenüber war sie eine Bäuerinn. Vergl. Juven. sat. VI, 66. Dass beide, Latinus und die Thymele, auch in Pantomimen aufgetreten, was Weber zu Juv. I, 35 aus Sat. VI, 66 und VIII, 197 folgern will, lässt sich nicht mit Gewissheit darthun. Martial hat die Virtuosität des Künstlers in folgender Grabschrift verherrlicht, IX, 29.

Dulce decus scenae, ludorum fama, Latinus
  Ille ego sum, plausus deliciaeque tuae.
Qui spectatorem potui fecisse Catonem,
  Solvere qui Curios Fabriciosque graves.
Sed nihil a nostro sumsit mea vita theatro
  Et sola tantum scenicus arte feror.
Nec poteram gratus domino sine moribus esse,
  Interius mentes inspicit ille deus.
Vos me laurigeri parasitum dicite Phoebi,
  Roma sui famulum dum sciat esse Jovis.

Demnach wäre sein Leben züchtiger gewesen als die lasciven Geschichten, womit er auf der Bühne das Volk belustigte. Er hätte ja sonst den Beifall seines Herrn, des Domitian, sagt er, nicht gewinnen können. Um so unwahrscheinlicher ist die Angabe des Scholiasten zu Juv. I, 35 und VI, 44, dass er wegen eines Ehebruches sei hingerichtet worden. Doch noch seltsamer klingt es, dass er denselben mit Messalina begangen haben, und diese Hinrichtung unter Nero stattgehabt haben soll: was nach den eben vorgebrachten Notizen unmöglich ist.

6. Lentulus.

Die Blüthezeit dieses Mimen ist wenigstens bis in die Regierung des Caligula hinaufzurücken; denn Sueton. vit. Calig. 57 meldet, dass schon unter diesem Kaiser das berühmteste seiner Stücke, der Laureolus, aufgeführt worden; womit durchaus stimmt die Notiz bei Jos. Flav. antiq. XIX, 13, der, ohne gerade den Lentulus zu nennen, von dem Stücke als einem sehr bekannten angibt, dass es unter Caligula aufgeführt worden. Die Angabe Ziegler's, de mimis p. 73, er habe unter Domitian geblüht, ist unrichtig. Er war nicht nur

Acteur, sondern auch Schriftsteller. Tertull. de pall. 4 nennt ihn mimographus. Und zwar scheint er höchst verschiedenartige Stoffe behandelt zu haben. Nach Tertull. apol. 15 nahmen er und ein anderer Mime dieser Zeit, Hostilius, von dem wir aber sonst nichts wissen, ihr Sujet häufig aus der Mythologie her, und so finden sich unter den Stücken dieser Art die Titel-Rollen: Anubis als Ehebrecher, die gegeisselte Diana, die Mannjungfrau Luna, das Testament des todten Jupiter, die gefoppten hungrigen drei Herkulesse. Von welchem Inhalte seine Catinenses gewesen, wissen wir nicht; nur dies eine, dass darin des Faustkämpfers Cleomachus gedacht worden. Vgl. Tertullian. de pall. 4. Er trat aber auch als Acteur auf, und namentlich hat er dies gethan in dem berühmtesten seiner Stücke, der Kreuzigung des Räuberhauptmannes Laureolus, dem Fra Diavolo der alten Welt. Dies berichtet Juvenal. sat. VIII, 187:

> Laureolum velox etiam bene Lentulus egit,
> Judice me dignus vera cruce.

Der Scholiast fügt folgende Worte hinzu: Hoc ideo, quia in ipso mimo figitur crux. Unde vera cruce dignus est Lentulus, quia tanto detestabilior est, quanto melius gestum imitatus est scenicum. Hic Lentulus nobilis fuit — d. h. er war ein sehr berühmter Acteur —, et suscepit servi personam in agendo mimo, et deprehensus in falso crucifixus est. Diese beiden Stellen lassen sich am besten in Einklang bringen, wenn wir annehmen, dass in Juvenals Worten eben der Mime Lentulus gemeint sei, der velox genannt wird, weil er in diesem Stücke allerdings viel zu laufen und zu rennen hatte, dignus vera cruce aber, weil er, wie die meisten Mimen, ein lockerer Vogel war. Der Scholiast will offenbar nichts anderes sagen. Er meint nämlich, je vortrefflicher er sich als Bühnenkünstler gezeigt, desto ärgerlicher sei sein Lebenswandel gewesen. Ganz falsch hat Weber, Comment. zum Juv. S. 476, diese Stelle aufgefasst, indem er behauptet, es sei hier nicht an den Mimen Lentulus, sondern an einen herabgekommenen Vornehmen — das nobilis des Scholiasten bringt ihn in die Irre — zu denken, und nur eine falsche Auslegung habe jenen in diese Stelle hineingedeutet. Vgl. dagegen Heinrich zu d. St. Dies Stück muss sich auf den Bühnen lange erhalten haben und das römische Publicum für dasselbe ganz besonders eingenommen gewesen sein. Bei der Schluss-Scene in welcher die Kreuzigung

vorkam, war aber bisher das Publicum zufrieden gewesen, wenn künstliches Blut von dem Kreuze herabströmte. So ging es wenigstens nach Jos. Flav. a. a. O. damit unter K. Caligula bei der Aufführung zu. Αἱμά τε ἦν τεχνητὸν πολὺ, τὸ περὶ τὸν ςαυρωθέντα ἐκκεχυμένον. Da gab einmal der Kaiser Domitian im Amphitheater dem Volke eine recht natürliche Darstellung desselben zum Besten. Er liess nämlich einen wirklich zum Tode verurtheilten Räuber den Laureolus spielen, und zuletzt nicht nur wirklich ans Kreuz schlagen, sondern auch noch einen wilden Bären auf ihn hetzen, der ihn jämmerlich zerfleischte. Diese etwas zu natürliche Scene hat Martial in einem eigenen Epigramme verherrlicht. De spectac. 7, Poena Laureoli:

Qualiter in Scythica religatus rupe Prometheus,
Assiduam nimio pectore pavit avem.
Nuda Caledonio sic pectora praebuit urso,
Non falsa pendens in cruce Laureolus.
Vivebant lauri membris stillantibus artus,
Inque omni nusquam corpore corpus erat.
Denique supplicium dederat necis ille paternae,
Vel domini iugulum foderat ense nocens.
Templa vel arcano demens spoliaverat auro,
Subdiderat saevas vel tibi, Roma, faces.
Vicerat antiquae sceleratus crimina famae,
In quo, quae fuerat fabula, poena fuit.

Die Stücke des Lentulus wurden noch in den Zeiten des Kirchenvaters Hieronymus fleissig gelesen. Vgl. dessen Brief ad Sabinianum: Mimis et Lentulis delectaris. Seinen eleganten Ausdruck belobt derselbe in dem Br. ad Pammach. defens. II, contra Rufin.

7. Q. Lutatius Catullus.

Juvenal erwähnt diesen Dichter an zwei Stellen VIII, 185 und XIII, 110. Er gehört also einer etwas früheren Zeit an als Juvenal selbst, und mag wohl unter Tiber, Claudius und Nero gelebt haben. Der Scholiast zu der ersteren Stelle hat uns seinen vollständigen Namen mit den Worten erhalten: Q. Lutatium Catullum dicit, und nennt ihn an dieser Stelle sowohl wie auch an den anderen mimographus, nicht mimus. Dort heisst es: Catullus nomen est mimographi, et Phasma nomen fabulae. Woraus zu folgen scheint, dass er sich auf das Abfassen von Mimen beschränkt hat, selbst aber nicht als Acteur aufgetreten ist. Auch wird ja von Juven. VIII, 185: Vocem,

Damasippe, locasti Sipario, clamosum ut ageres Phasma Catulli, ganz deutlich gesagt, dass Damasippus die Hauptrolle in dem Phasma des Catullus, nicht also er selbst, gespielt habe. Ziegler de mimis pag. 72 und ebenso Bothe fragm. com. pag. 270 haben, lediglich durch den Namen verführt, in diesem Mimus die Nachbildung einer Menandrischen Komödie welche ebenfalls Phasma betitelt war, finden wollen. Den Inhalt dieser letzteren kennen wir genau durch die Angabe des Donat zu Terent. Eunuch. prol. v. 9. Da wird gesagt: eine Frau sei durch die Heirath mit einem Witwer als Stiefmutter in ein Haus eingetreten, wo bereits ein erwachsener Sohn gewesen. Sie habe, was ihrem Manne unbekannt gewesen, eine Tochter gehabt und diese im Nachbarhause aufziehen lassen. Um häufiger mit ihr verkehren zu können, habe sie die Zwischenwand welche beide Häuser mit einander verbunden, an einer Stelle durchbrechen lassen, die sie dann mit Blumen und Laubwerk behängte, vorgebend, es sei dies Plätzchen für Opfer und Gebete bestimmt. Wenn sie dann solche Handlungen hier in der Stille vornahm, rief sie die Tochter aus dem Nebenhause zu sich. Es traf sich einmal, dass der Sohn vom Hause die Mutter bei einer solchen Zusammenkunft überraschte. Im ersten Augenblick hielt er das wunderschöne Mädchen für eine Erscheinung (φάσμα); bald aber klärte sich alles natürlich auf, und es endete die ganze Geschichte damit, dass der junge Hausherr sich in das vermeintliche Gespenst sterblich verliebte und es zur Ehefrau nahm. Schon Meinecke in den Fragm. des Men. und Philem. pag. 174 fragt mit Recht nach dem Grunde, wesshalb man einen ähnlichen Inhalt in dem Catullischen Mimus habe wiederfinden wollen, indem nicht die mindeste Spur darauf hindeute. Das Beiwort clamosum, welches Juvenal diesem Stücke gegeben, über dessen Inhalt sonstwoher freilich nicht das Mindeste bekannt ist, lässt vielmehr auf einen ganz anderen lärmvollen Hergang des Stückes schliessen. — Auf einen zweiten Mimus desselben Dichters, den man den flüchtigen Sclaven (servus fugitivus) betiteln mag, deutet Juvenal XIII, 110: Mimum agit ille, Urbani qualem fugitivus scurra Catulli. Womit man die Worte des Scholiasten: Talis est enim mimus, ubi servus fugitivus dominum suum trahit, zusammenhalten muss. Heinrich erklärt diese Stelle gut mit diesen Worten: „Er spielt seine Heuchler-Rolle so vortrefflich, wie der schurkische Knecht in Catulls Mimus", irrt aber dann weiterhin darin, dass er diesen Sclaven mit dem

gekreuzigten Sclaven in dem Mimus Laureolus identificirt. Es ist dies letztere Stück von dem eben besprochenen gänzlich verschieden, und gehört dem Catullus nicht einmal an, sondern, wie weiterhin erwiesen werden soll, dem etwas späteren Mimendichter Lentulus. Diese irrthümliche Verwechselung konnte um so leichter entstehen, da schon Tertullian. adv. Valent. c. 14. (Catulli Laureolum fuerit exercitata) sich desselben Fehlers schuldig gemacht hat.

8. Marullus.

Dieser Dichter hat zur Zeit des Kaisers M. Antoninus gelebt, und diesen so wie seinen Mitkaiser Verus in seinen Mimen arg mitgenommen, was jedoch die beiden Fürsten in ihrer Güte ihm ungestraft hingehen liessen. Beides wissen wir aus Capitol. Anton. 8: Adepti imperium, ita civiliter se ambo egerunt, ut lenitatem Pii nemo desideraret; quum eos Marullus, sui temporis mimographus, cavillando impune perstringeret. Hier wird er mimographus genannt, und ebenso an zwei Stellen bei Servius, woraus hervorgeht, dass er nur als Schriftsteller von Mimen sich bekannt gemacht hat. Beide Stellen, comment. ad Virg. eclog. VII, 26 und ad Aen. VII, 499, beziehen sich auf ein Wortspiel welches Marcullus in Bezug auf einen gefrässigen Menschen bei den Wörtern ile und Ilium angebracht. Nam quod, sagt Servius, Marullus mimographus dixit: Tu Hectorem imitaris: ab Ilio (st. ab ili, vom Schlunde) nunquam recedis, cum de guloso diceret, allusit ad civitatis nomen; nam ab ili debuit dicere. Hieron. ad Pamm. defens. I, hebt an den Mimen des Marullus eine gewisse Nettigkeit des Ausdruckes hervor: Marulli stropham eleganti sermone confectam.

9. C. (Cn.) Matius.

Die Personalien dieses Dichters sind kurz zusammengestellt im Onomastikon Tull. von Orelli p. 391, sorgfältig und ausführlich besprochen von Leutsch, Zeitschr. für die Alterthumsk. 1834, S. 164, ff. Es ist nämlich kaum daran zu zweifeln, dass der als Mimiambus von Gellius mit dem Pronomen Cneus angeführte Matius kein anderer als der bekannte Freund und Zeitgenosse Cäsar's, Caius Matius, ist. Auf welche Vermuthung man schon kommen muss, wenn man bedenkt, dass dieser letztere sich auch in andern Partien der Literatur als

Übersetzer der Iliade und als Schriftsteller über Gastronomie (vgl. Colum. de re rust. XII, 46) versucht hat. Von welcher Art diese Mimiamben gewesen, ist bereits oben S. 245 gesagt; es spricht aber für die dort aufgestellte Behauptung auch dies, dass in den noch vorhandenen Fragmenten nichts Dialogisches erkennbar ist. Gell. N. A. Cn. Matius (über die Schreibung des Namens mit einfachem oder doppeltem t, vgl. Lion zu Gell. VI, 6, 5): vir eruditus in mimiambis suis non absurde neque absone finxit recentatur pro eo quod Graeci dicunt ἀνανεοῦται. Versus, in quibus hoc verbum est, hi sunt:

Jamiam abbicascit Phoebus, et recentatur
Commune lumen hominibus voluptasque.

Idem Matius in iisdem mimiambis edulcare dicit, quod est dulcius reddere, in his versibus:

Quapropter edulcare convenit vitam,
Curasque acerbas sensibus gubernare.

Gell. XX, 9: Delectari mulcerique aures suos dicebat Antonius Julianus figmentis verborum novis C. Matii, hominis eruditi: qualia haec quoque essent, quae scripta ab eo in mimiambis memorabat:

Sinuque amicam reficere frigidam caldo,
Columbatimque labra conserere labris.

Item id quoque iucunde lepideque dictum dictitabat:

Jam tonsiles tapetes ebrii fuco
Quos concha purpura imbuens venenavit.

Item illud:

Dein coquenti vasa cuncta deiectat
Nequamve scitamenta pipulo poscit.

Einige andere kleine Fragmente haben erhalten Priscian. VI, 17; Macrob. sat. I, 4 und II, 16. Über das Metrum dieser Mimiamben vgl. Terent. Maur. p. 2437.

10. Philistion.

Nach Hieron. ad Euseb. chron. Ol. CXCVI, a. 2: Philistio, mimographus, natione Magnesianus Romae clarus habetur, kam Philistion in den letzten Regierungsjahren des August aus Klein-Asien nach Rom, und gelangte hier als Mimograph zu grossem Ruhm. Als seinen Geburtsort bezeichnet er Magnesia, andere, wie der von Suidas angeführte Philo, Sardes, noch andere Prusa, die meisten aber Nicäa in Bithynien. Jedenfalls war Klein-Asien seine Heimath. Die

kurze biographische Notiz des Suidas, die an mehreren Stellen corrumpirt ist, setze ich so hieher, wie sie uns der jüngste Editor desselben gegeben hat. *Φιλιςίων Προυσαεὺς, ἢ ὡς Φίλων, Σαρδιανὸς, κωμικὸς, τελευτᾷ δὲ ἐπὶ Σωκράτους. ὃς ἔγραψε κωμῳδίας βιολογικάς. τελευτᾷ δὲ ὑπὸ γέλωτος ἀπείρου. δράματα δὲ αὐτοῦ Μιμοψηφιςαί. οὗτός ἐςιν ὁ γράψας τὸν Φιλογέλων, ἤγουν τὸ βιβλίον τὸ φερόμενον εἰς τὸν κουρέα. Νικαεὺς δὲ παρὰ πᾶσιν ᾄδεται, ὡς μαρτυρεῖ τὸ ἐπίγραμμα·*

Ὁ τὸν πολυςίνακτον ἀνθρώπων βίον
γέλωτι κεράσας Νικαεὺς Φιλιςίων.

Zu diesen beiden Versen welche einem unbekannten Dichter angehören, und sich in der Anthol. Pal. III, p. 263 Br. finden, gehören als die andere Hälfte des Epigrammes noch folgende zwei:

Ἐνταῦθα κεῖμαι λείψανον παντὸς βίου
πολλάκις ἀποθανὼν, οὔτως δ' οὐδεπώποτε.

Für's erste ist wohl kein Zweifel darüber, dass Suidas denselben Mimographen bespricht, von dem auch Eusebius redet, und den er in das Augustische Zeitalter versetzt. Die Worte des Suidas *τελευτᾷ δὲ ἐπὶ Σωκράτους* sind mithin als eine ganz fehlerhafte Glosse anzusehen und aus dem Texte auszuscheiden. So sah schon Scaliger ad Euseb. l. l. die Sache an. Dass der lachlustige Philistion vor unendlichem Lachen gestorben, ist eine von den vielen übertreibenden Anekdoten deren sich die Griechen so gerne bedienen, wenn sie eine Sache recht stark ausdrücken wollen. Die Worte *δράματα αὐτοῦ Μιμο-* oder, wie es ursprünglich hiess, *μισο-ψηφιςαί*, enthalten Unsinn, mag man sie fassen wie man will. Sollen neben *δράματα*, was man eben erwartet, die Titel mehrerer derselben aufgezählt werden, so müssen ausser dem einen Namen *Μιμοψηφιςαί* noch mehrere folgen; denn bei *οὗτος* beginnt ein ganz neuer Satz. Soll aber dies wunderliche Wort das Prädicat zu *δράματα* sein, so passt weder die eine noch die andere Leseart; denn *μισοψ.* würde heissen: „seine Dramen hassen," *μιμοψ.* „ahmen die Rechner nach." Dies ohnehin sonst im Griechischen nicht nachweisbare Wort macht eine Emendation nöthig, und die durch den Sinn und Zusammenhang gebotene ist diese *μίμοις ἐνεψήφιςαι*, mimis sunt adnumerata, was mit der vorangegangenen Bemerkung für seine biologische Komödie sich wohl verträgt. Von des Philistion's Mimen durchaus verschieden war eine andere Schrift welche er *ὁ φιλογέλως* genannt hatte. Bis

dahin ist nun alles klar; aber man wusste nicht, was man mit dem Zusatze ὃ φέρεται εἰς τὸν κουρέα machen sollte. Die Emendation des Reinesius Κουριέα hilft hier durchaus nicht, und ist mit Recht schon von Meinecke praef. ad Men. et Phil. fragm. p. VIII verworfen worden. Es liegt aber die Corruptel auch nicht in κουρέα, sondern in φερόμενον, bei welchem εἰς wegen des noch einmal folgenden εἰς leicht ausfallen konnte. Man hat zu lesen τὸ εἰςφερόμενον εἰς τὸν κουρέα, d. i. welches dem Barbier zugeschrieben, oder: der lachlustige Barbier betitelt ist. Es hatte nämlich Philistion seinem Buche diesen Titel gegeben, weil er die darin aufgetischten Schnurren und Schwänke einen Barbier seinen Kunden erzählen liess.

Seine Mimen müssen sich durch den allerhöchsten Grad der Komik ausgezeichnet haben; denn er wird vorzugsweise der Lächerliche genannt. So von Martial. Epigr. II, 41, 15. Mimos ridiculi Philistionis, und darauf beziehen sich auch die Worte in dem oben angeführten Epigramme. Es muss das Tolle und Spasshafte seiner Einfälle fast sprichwörtlich geworden sein, so dass man noch in später Zeit von Jemanden der etwas recht Närrisches und Unglaubliches vorgebracht, sagte, er macht es noch toller als Philistion. So sind die Worte bei Epiphan. II, 2, Haeres. 66, c. 22 zu verstehen: τὰ δὲ ἄλλα εἰπεῖν τίς οὐκ ἂν γελάσειεν, ὡς τάχα τὰ τοῦ Φιλιςίωνος εἶναι ἀναγκαιότερα ἢ τὰ τῆς τούτου μιμολογίας. Es ist nämlich von einem die Rede, der albernes Zeug über die Mysterien ausgesprochen. Zugleich aber scheint er es verstanden zu haben, die geheimen Schwächen und Sünden der Menschen mit der grössten Wahrheit in ihrer völligen Blösse darzustellen. Darauf deuten die Worte des African. epist. ad Orig. de hist. Susannae: αὐτούς πως ἀπελέγχει, ὡς οὐδὲ Φιλιςίωνος μῖμος. Dass seine Stoffe grossentheils dem gemeinen Leben entnommen waren, dies möchte man schon aus dem Titel schliessen, den ihnen Suidas gegeben, κωμῳδίας βιολογικάς; aber dass er auch mitunter in die Mythologie hineingegriffen, scheint mir ebenfalls unzweifelhaft. Bei Epiphan. I, 2, Haeres. 26, 1, ist die Rede von der Fabel des Deukalion und der Pyrrha, und dann heisst es weiterhin: εἶτα τὴν αἰτίαν ὑποτίθενται οὗτοι οἱ τὰ τοῦ Φιλιςίωνος ἡμῖν αὖθις προςφερόμενοι κ. τ. λ. Diese Sage liess allerdings eine spasshafte Auffassung zu. — Er hat in seinem Fache das Ausserordentlichste geleistet und gewissermassen den beiden Dichtern welche man darin als die ersten Meister betrachtete, dem

Laberius und Syrus, den Rang streitig gemacht. M. Antonin. VI, 47, nennt da, wo er von der Sterblichkeit auch der grössten Menschen spricht, den Philistion als einen in seiner Art ganz ausgezeichneten Künstler, und ebenso ist zu fassen die Stelle bei Cassiodor. IV, ep. 51, wo zwar fälschlich berichtet wird, Philistion habe den Mimus erfunden; aber eigentlich nur seine trefflichen Stücke mit den weit schlechteren in Cassiodor's Zeit in Contrast gebracht werden sollen. Dass sie noch in der späteren Zeit viel gelesen wurden, ergibt sich aus Ammian. Marcell. XXX, 4. Ja selbst auf der Bühne haben sich seine Stücke bis in das fünfte Jahrhundert hinab erhalten, wenn die Worte des Sidon. Apollin. epist. II, 2: Adsunt ridiculi vestitu et vestibus histriones, pigmentis multicoloribus supellectilem Philistionis mentientes, auf dessen Zeit bezogen werden dürfen. Ungewiss bleibt es, ob er je als Acteur aufgetreten, und ebenso ob seine Mimen in griechischer oder lateinischer Sprache abgefasst gewesen. Man möchte zur Annahme des ersteren sich schon desshalb hinneigen, weil trotz seiner grossen Berühmtheit die lateinischen Grammatiker auch nicht ein einziges Fragment von ihm angeführt haben. Entgegengesetzter Ansicht ist C. Fr. Hermann, disp. de script. illustribus p. 28, der sich hauptsächlich auf die Stelle bei Hieronym. ep. ad Pammach. c. Rufin. II, p. 150 stützt; denn hier wird allerdings Philistion mit den zwei lateinischen Mimographen Lentulus und Marullus zusammengestellt, aber nicht in Bezug auf die Sprache, sondern offenbar in Betreff des Inhaltes: quasi mimum Philistionis, vel Lentuli ac Marulli stropham (eine Intrigue) eleganti sermone confictam, so dass sich aus dieser Stelle um so weniger etwas folgern lässt, da der sermo elegans offenbar nur auf die beiden zuletzt genannten Mimen bezogen wird. Mit weit grösserem Rechte kann man die Stelle bei Epiphan. I, 2, Haeres. 33, 8: *οὔτι γὰρ τῶν παλαιῶν τραγῳδιοποιῶν τις οὔτε οἱ καθεξῆς μιμηλοὶ τὸν τρόπον, οἱ περὶ Φιλιςίωνα κ. τ. λ.*, wo durchaus nur an griechische Schriftsteller zu denken ist, für die Behauptung geltend machen, dass auch Philistion's Mimen griechisch geschrieben waren. Noch an einigen anderen Stellen erwähnt dieser griechische Kirchenvater den Philistion so, dass man sieht, er habe seine Mimen, obgleich er in das vierte Jahrhundert gehört, noch gelesen. Und gewiss las er sie im griechischen Texte, da er, obgleich des Lateinischen kundig, nie lateinische Schriftsteller citirt. Dagegen will ich hier gar kein Gewicht legen auf die noch erhaltenen grie-

chischen Fragmente die sich unter dem Namen Philistion in der *σύγκρισις Μενάνδρου καὶ Φιλιςίωνος* bei Rutgers Var. lect. lib. IV, p. 355 u. fgd. erhalten haben; indem es Meinecke fragm. Philem. et Men. praef. p. VII sehr wahrscheinlich gemacht, dass der Name verschrieben und statt desselben Philemon zu lesen sei. Schon Rutgers a. a. O. macht auf den Umstand aufmerksam, dass manche dieser vorgeblichen loci Philistionis sich mit denselben Worten bei Stobaeus unter dem Namen des Philemon wiederfinden. Vgl. jedoch die entgegengesetzte Ansicht bei Bernhardy Gr. Lit. Gesch. II, S. 924.

11. Publius Syrus.

Zu der Zeit als die Römer Syrien kennen lernten, war dies das Land des üppigsten Wohllebens, der Trinkgelage und Gastmäler, der Tänze und Musik, der Spiele und Gauklerkünste und aller Arten von Lustbarkeit. Hier waren die Spassmacher und Mimen von jeher zu Hause. Vergl. Athen. V, 210, u. s. f. Kein Wunder also, dass die Fürsten dieses Landes, wie Antiochus II., Mimen und Tänze in hohen Ehren hielten (vergl. Athen. I, 19, d.), oder dass gar einer von ihnen, wie Antiochus IV. bei den Spielen welche er im Jahre 168 in dem reizenden Daphne nahe bei Antiochia feierte, selbst als Mime auftrat. Athen. V, 195 f. *προϊούσης δ' ἐπὶ πολὺ τῆς συνουσίας καὶ πολλῶν ἤδη κεχωρισμένων, ὑπὸ τῶν μίμων ὁ βασιλεὺς εἰςεφέρετο ὅλος κεκαλυμμένος καὶ εἰς τὴν γῆν ἐτίθετο, ὡς εἷς ὢν δῆτα τῶν μίμων· καὶ τῆς συμφωνίας προκαλουμένης ἀναπηδήσας ὠρχεῖτο καὶ ὑπεκρίνετο μετὰ τῶν γελωτοποιῶν, ὥςε πάντας αἰσχυνομένους φεύγειν.* Dies Land wurde und blieb eine Pflanzschule guter Mimen für die Römer die ganze Kaiserzeit hindurch, so dass noch in der sogenannten veteris orbis descriptio, welche in das vierte Jahrhundert gehört, die Angabe vorkommt, Tyrus und Berytus lieferten den Römern die besten Mimen, Cäsarea die besten Pantomimen, Heliopolis die trefflichsten Musikanten. Aus diesem Lande nun, wo die Leute geborne Mimen waren, wie jetzt der Spanier zum Tanz, der Italiener zur Musik eigenes Talent und Geschick von Natur mitbringen, kam unser Publius in früher Jugend als Sclave nach Rom. Hier führte ihn der Besitzer in das Haus seines Schutzherrn, eines vornehmen Römers, ein, der nach Joh. Sarisb. polycr. VIII, 14 P. Clodius geheissen. Das mochte c. 55 v. Chr. sein; denn Hieron. in chron. Euseb. ad Olymp. 184, 2 setzt um diese Zeit seine Blüthe an: Publius mimographus,

natione Syrus, Romae scenam tenet. Seiner Schönheit und seinen Talenten verdankte er es, dass sein Herr ihm bald die Freiheit schenkte, und ihm obendrein eine ordentliche Bildung geben liess. Macrob. sat. II, 7 erzählt die Sache so. Is Publius, natione Syrus, quum puer ad patronum domini esset adductus, promeruit eum non minus salibus et ingenio quam forma. Nam forte quum ille servum suum hydropicum iacentem in area vidisset increpuissetque, quid in sole faceret, respondit: aquam calefacit. Joculari deinde super coenam exorta quaestione, quodnam esset molestum otium, aliud alio opinante, ille podagrici pedes dixit. Ob haec et alia manumissus et maiore cura eruditus. Nun begann er Mimen zu schreiben, und sie als Acteur auch vorzutragen. Damit machte er jedoch die ersten Versuche in den Städten Italiens, und als er hier grossen Beifall gefunden, trat er auch in Rom auf. Bei den Spielen Cäsars im Jahre 45 besiegte er alle seine Mitkämpfer, unter ihnen auch den berühmten Laberius. Macrob. a. a. O.: Quum mimos componeret, ingentique applausu in Italiae oppidis agere coepisset, productus Romae per Caesaris ludos omnes, qui tum scripta et operas suas in scenam locaverant, provocavit, ut singuli secum, posita invicem materia, pro tempore contenderent; nec ullo recusante superavit omnes, in quis et Laberium. Unde Caesar ... Publio palmam dedit. Von da an behauptete er auf der römischen Bühne als Mime den ersten Rang. Das will Hieron. a. a. O. mit den Worten: Romae scenam tenuit sagen. Inzwischen war er als Verfasser von Mimen nicht minder gross. Dass er seine Mimen selbst verfasste, und man ihn als Schriftsteller dem Laberius gleichstellte, sagt Gell. XVII, 14: Publius mimos scriptitavit dignusque habitus est, qui suppar Laberio iudicaretur. Dabei ist es auffallend, dass uns die Grammatiker keinen Titel seiner Stücke erhalten haben, mit Ausnahme eines einzigen, des Murmuntho, den Priscian X, 8 angeführt hat. Gleichwohl müssen sie sich lange auf der Bühne erhalten haben. Seneca's Worte Epist. 108: Non vides, quemadmodum theatra consonent, quoties aliqua dicta sunt, quae publice agnoscimus et consensu vera esse testamur?

> Desunt inopiae multa, avaritiae omnia.
> In nullum avarus bonus est, in se pessimus.

Magis tamen feriuntur animi, quum carmine eiusmodi dicta sunt:

> Is minime eget mortalis, qui minimum cupit.
> Quod vult, habet, qui velle, quod satis est, potest.

Quum haec atque eiusmodi audimus, ad confessionem veritatis adducimur. Illi etiam, quibus nihil satis est, admirantur, acclamant, odium pecuniae indicant, lassen sich nur so deuten, als ob sie noch zu dessen Zeit häufig aufgeführt worden, und den hier hervorgehobenen Sentenzen noch immer lauter Beifall zu Theil geworden. An diesen ethischen Sentenzen welche Syrus mit Vorliebe seinen Mimen einflocht, und die sich durch Kürze, Gehalt (vgl. Sen. ep. 94: voces brevissimae, sed multum habentes ponderis) und einen edlen Ausdruck auszeichneten, fanden die Römer der damaligen Zeit einen besonderen Gefallen. Seneca Epist. 8 meint, viele derselben verdienten eher eine Stelle in der Tragödie als im Mimus. Quantum disertissimorum versuum inter mimos iacet! quam multa Publii non excalceatis sed cothurnatis dicenda sunt! Unum eius versum, qui ad philosophiam pertinet et ad hanc partem, quae modo fuit in manibus, referam, quo negat fortuita in nostris habenda:

Alienum est omne, quidquid optando venit.

Vgl. Sen. de tranq. animi c. II. Consol. ad Marc. 9. Controv. VII, 3. Sie scheinen das Eigene gehabt zu haben, dass sie ganz kurz gefasst waren, und meistens nicht über den Umfang eines einzelnen Verses hinausgingen. Dies letztere gilt wenigstens von denen welche man am liebsten memorirte, und von denen schon in der Zeit des Gellius besondere Sammlungen bestanden zu haben scheinen. Folgende Stelle lässt sich wohl so deuten. Gell. XVII, 14: Huius Publii sententiae feruntur pleraeque lepidae et ad communem sermonum usum accommodatissimae. Ex quibus sunt istae singulis versibus circumscriptae: quas libitum est hercle adscribere:

Malum est consilium, quod mutari non potest.
Beneficium dando accepit, qui digno dedit.
Feras, non culpes, quod vitari non potest.

(Folgen noch neun andere Verse.) Macrob. II, 7, sagt beinahe dasselbe. Dass in späteren Zeiten solche Sammlungen von Sentenzen des Syrus in Schulen gebraucht und den Knaben zum Auswendiglernen aufgegeben wurden, erhellet aus Hieronym. epist. ad Laetam Nr. 107 [1]).

---

[1]) In der Sammlung von tausend und einigen Sprüchen, welche wir jetzt unter dem Titel: „P. Syri et aliorum veterum sententiae“ haben, machen die des Syrus nur einen kleineren, und wenn man von den unter seinem Namen bei Seneca, Gellius, Macrob. u. a. angeführten Versen absieht, ganz unbestimmbaren Bestandtheil aus. Es ist damit so zugegangen. Eine Sammlung von Sentenzen des Syrus war, wie bereits gesagt, wahr-

Er sagt nämlich: legi quondam Syri sententias in scholis puer, und führt dann als Beispiel an: Aegre reprehendas, quod sinas consuescere, welcher Vers jetzt in der Bothe'schen Sammlung Nr. 12 sich findet. Irrig aber ist es, wenn man auch die Stelle in Petron's Satir. c. 55, als eine Probe solcher Sentenzen anführt. Rogo, inquit magister, quid putes inter Ciceronem et Publium interesse? Ego alterum puto disertiorem fuisse, alterum honestiorem. Quid enim his melius dici potest?

Luxuriae rictu Martis marcent moenia.
Tuo palato clausus pavo pascitur,
Plumato amictus aureo Babylonico;
Gallina tibi Numidica, tibi gallus spado,
Ciconia etiam grata, peregrina, hospita,
Pietati cultrix, gracilipes, crotalistria,
Avis, exsul hiemis, titulus tepidi temporis,
Nequitiae nidum in cacabo fecit meo.
Quo margarita cara, tribacca ac Indica?
An ut matrona, ornata phaleris pelagiis,
Tollat pedes indomita in strato extraneo?
Smaragdum ad quam rem viridem, pretiosum vitrum?
Quo Carchedonios optas ignes lapideos
Nisi ut scintillent? Probitas est carbunculus.
Aequum est, induere nuptam ventum textilem?
Palam prostare nudam in nebula linea?

Petron bespricht hier nicht den sententiösen Charakter in der Schreibart des Syrus, sondern nennt ihn vielmehr überhaupt beredt, und vergleicht ihn in diesem Bezuge mit Cicero. Als Beleg führt er nun dies Bruchstück an welches nichts weniger als Sentenzen enthält, und einem durchaus zusammenhangenden Sermon angehört, worin ein

---

scheinlich schon in den Zeiten des Gellius vorhanden. An diese setzten sich bei dem Abschreiben und Vervielfältigen der Exemplare leicht Verse von ähnlicher Art schon im Alterthume an, die man bei anderen sententiösen Dichtern finden mochte. So ist v. 43 in unserer Sammlung — ich habe die von Bothe zur Hand — im Thyestes des Seneca, und v. 360 gar bei Plautus in den Captiv. II, 1, 8, mit denselben Worten zu finden. Diese Sentenzen wurden aber auch im Mittelalter viel gelesen und abgeschrieben. Die Abschreiber machten, der eine hier, der andere dort, Funde von ähnlichen Sprüchen, und setzten diese und manchmal auch wohl ein gelungen scheinendes Verschen aus eigener Fabrik denselben hinzu. So wird es erklärlich, wie in unseren Ausgaben dieser Sprüche in dem Masse, in welchem die Zahl der verglichenen Handschriften zugenommen, die Sammlung selbst immer neuen Zuwachs bis jetzt erhalten hat. Aber aus diesem immer mehr anwachsenden Gemisch von Sprüchen den echten Syrus herauszufinden, ist jetzt völlig unmöglich.

mit den Sitten seiner Zeit Unzufriedener sich über seine eigene Schlemmerei und über die Putzsucht und Untreue der Weiber auslässt.

12. Theodora [1]).

Unter unseren Mimen habe ich sogar eine byzantinische Kaiserinn aufzuführen. Es ist die berüchtigte Theodora, Gemahlinn des Kaisers Justinian. Was wir von ihrem höchst scandalösen Bühnen-Leben wissen, verdanken wir einigen Angaben allgemeiner Art, die uns Procopius in den anecd. c. 9, 10 und 12 erhalten hat, mit der Bemerkung dass, wenn er das Einzelne aufzählen sollte, dies eine unendliche Arbeit sein würde: *τῶν δὲ δὴ αὐτῇ βεβιωμένων ἐν τῇ θυμέλῃ τὰ μὲν πλεῖςα λέγοντι οὐκ ἂν ὁ πᾶς αἰὼν ἐπαρκέσαι.* Das Hauptsächliche ist ungefähr dies: Theodora war nebst einer älteren Schwester, Comito, und einer jüngeren, Anastasia, die Tochter eines zum byzantinischen Amphitheater gehörigen Marstall-Aufsehers. Beim Tode des Vaters war die älteste Tochter erst sieben Jahre alt, und lange Zeit lebte die Mutter mit den drei Mädchen in grosser Dürftigkeit. Aber sie waren schön, und so bald es nur anging, wurden sie von der Mutter zur Bühne gebracht, wo sie dann das zwiefache Geschäft der Schauspielerinn und Hetäre trieben. Denn beide Dinge gehören um diese Zeit durchaus zusammen. Und so sagt Prokop von dem Bühnenleben der Comito: *ἐπεὶ δὲ τὰ παιδία ταῦτα ἐς ἥβην ἦλθε, καθῆκεν αὐτὰ ἐπὶ τῆς ἐνταῦθα σκηνῆς αὐτίκα ἡ μήτηρ, ἐπεὶ εὐπρεπεῖς τὴν ὄψιν ἦσαν, οὐ μέντοι ὑπὸ χρόνον τὸν αὐτὸν ἁπάσας, ἀλλ' ὡς ἑκάςῃ ἔδοξέν οἱ ἐς τὸ ἔργον τοῦτο ὡραία εἶναι. ἡ μὲν οὖν πρώτη Κομιτὼ ἤδη· ἐν ταῖς καθ' αὑτὴν ἑταίραις λαμπρὰ ἐγεγόνει.* Unsere Theodora, noch nicht ganz reif für jene doppelte Function, versah anfangs bei der älteren Schwester den Dienst einer Aufwärterinn, trieb aber zugleich mit den Sclaven welche ihre Herren ins Theater begleiteten, wie Prokop sagt, eine *ἐργασία τοῦ σώματος παρὰ τὴν φύσιν.* Als sie aber zur nöthigen Körperreife gelangt, wurde auch sie der Bühne übergeben, und zwar als eine Hetäre von der Art welche die Alten *πεζή*, d. h. eine ganz gemeine

[1]) Irrthümlich habe ich, ebenso wie Gibbon in seiner Geschichte des Verfalles des röm. Reichs Cap. XL, im rheinischen Museum Jahrgang 1833, S. 52, in meiner Abhandlung über die Pantomimen diese Künstlerinn denselben zugezählt. Die ganze aus Prokop angezogene Stelle spricht vielmehr dafür, dass sie in die Reihe der Mimen gehört.

oder ungebildete, nannten. Der Bonner Editor des Prokop hat dies Wort missverstanden und durch planipes übersetzt. Es ist aber mit ἑταίρα πεζή, im Gegensatze von ἑτ. μουσική, eine solche gemeint, welche keine besondere artistische Vorbildung, z. B. im Gesange, Tanze und ähnlichen Künsten erhalten, und mithin lediglich auf ihre körperliche Schönheit und Gewandtheit vertrauen muss. Denn unmittelbar darauf folgen als Erklärung diese Worte: οὐ γὰρ αὐλήτρια οὐδὲ ψάλτρια ἦν, οὐ μὴν οὐδὲ τὰ ἐς τὴν ὀρχήςραν αὐτῇ ἤσκητο, ἀλλὰ τὴν ὥραν τοῖς ἀεὶ περιπίπτουσιν ἀπεδίδοτο μόνον ἐκ παντὸς ἐργαζομένη τοῦ σώματος. Als Mime war sie sehr thätig, und nahm mit allen Rollen, sogar den ganz untergeordneten vorlieb, so dass sie manchmal, vermöge der Rolle, Schläge und Maulschellen davontragen musste. Aber bald gefiel sie allgemein durch ihren munteren Witz und ihren ergötzlichen Spott, vielleicht aber noch mehr durch ihre Schamlosigkeit mit der sie den Augen gerade die Theile ihres Körpers preis gab, welche die Männer nicht sehen dürfen. Εἶτα τοῖς μίμοις τὰ ἐς τὸ θέατρον πάντα ὡμίλει καὶ τῶν ἐνταῦθα ἐπιτηδευμάτων μετεῖχεν αὐτοῖς, γελωτοποιοῖς τισι βωμολοχίαις ὑπερητοῦσα. ἦν γὰρ ἀςεία διαφερόντως καὶ σκώπτρια, ἀπόβλεπτός τε ἐκ τοῦ ἔργου εὐθὺς ἐγεγόνει. οὐ γάρ τινος αἰδοῦς τῇ ἀνθρώπῳ μετῆν ἢ διατραπεῖσάν τις αὐτὴν πώποτε εἶδεν, ἀλλ' εἰς ἀναισχύντους ὑπουργίας οὐδεμιᾷ ὀκνήσει ἐχώρει, καὶ τοιαύτη τις ἦν οἷα ῥαπιζομένη μέν τε καὶ κατὰ κόῤῥης πατασσομένη χαριεντίζειν τε καὶ μέγιςα ἀνακαγχάζειν, ἀποδυσαμένη τε τά τε πρόσω καὶ τὰ ὀπίσω τοῖς ἐντυγχάνουσι γυμνὰ ἀποδεῖξαι, ἃ τοῖς ἄνδρασι θέμις ἄδηλά τε καὶ ἀφανῆ εἶναι. Wie weit sie mitunter in der Entblössung ihres Körpers ging, und wie sie durch ihre Stellungen und Bewegungen die Lüsternheit zu erregen suchte, das möge hier mit den griechischen Worten des Prokop gesagt werden: πολλάκις δὲ κἂν τῷ θεάτρῳ ὑπὸ θεάτῃ παντὶ τῷ δήμῳ ἀπεδύσατο τε καὶ γυμνὴ διὰ μέσον ἐγένετο, ἀμφὶ τὰ αἰδοῖα καὶ τοὺς βουβῶνας διάζωμα ἔχουσα μόνον, οὐχ ὅτι μέντοι ᾐσχύνετο καὶ ταῦτα τῷ δήμῳ δεικνύναι, ἀλλ' ὅτι ἐνταῦθα παντάπασι παριέναι οὐδενὶ ἔξεςιν ὅτι μὴ τῷ ἀμφὶ τοὺς βουβῶνας μόνον διάζωμα ἔχοντι· οὕτω μέντοι τοῦ σχήματος ἔχουσα, ἀναπεπτωκυῖά τε ἐν τῷ ἐδάφει, ὑπτία ἔκειτο, θῆτες δέ τινες, οἷς δὴ τὸ ἔργον τόδε ἐνέκειτο, κριθὰς αὐτῇ, ὕπερθεν τῶν αἰδοίων ἐῤῥίπτουν, ἃς δὴ οἱ χῆνες, οἳ ἐς τοῦτο παρεσκευασμένοι ἐτύγχανον, τοῖς ςόμασι ἐνθένθε κατὰ μίαν ἀνελόμενοι ἤσθιον.

ἡ δέ οὐχ ὅτι οὐκ ἐρυθριῶσα ἐξανίςατο, ἀλλὰ καὶ φιλοτιμουμένη ἐπὶ ταύτῃ δὴ τῇ πράξει ἐῴκει. ἦν γὰρ οὐκ ἀναίσχυντος μόνον, ἀλλὰ καὶ ἀναισχυντοποιὸς πάντων μάλιςα. πολλάκις δε καὶ ἀποδυσαμένη ξὺν τοῖς μίμοις ἐν μέσῳ εἰςήκει λορδουμένη τε καὶ τὰ ὀπίσω ἀποκοντῶσα τοῖς τε διάπειραν αὐτῆς ἔχουσι καὶ τοῖς οὔπω πεπλησιακόσι τὰ ἐκ παλαίςρας τῆς αὐτῇ εἰωθυίας βρενθυομένη. Was er dann nebenbei von der Unzucht erzählt welche sie ausserhalb der Bühne in dem mit dem Theater verbundenen μαςρόπειον und bei Gelagen geübt, gränzt ans Unglaubliche. Wahrscheinlich wegen der Eifersucht und Unverträglichkeit worin sie mit ihren weiblichen Kunstgenossen lebte, verliess sie das Theater in Byzanz. Sie trat als Concubine in die Dienste des Tyriers Hekabolus welcher um diese Zeit Präfect in der Provinz Pentapolis war, wurde aber von diesem, da sie ihn schwer beleidigt hatte, bald wieder fortgejagt. Nun machte sie, ihr früheres Gewerbe treibend, Rundreisen von Alexandria aus durch den ganzen Orient. So kam sie auch nach Antiochia und traf hier mit der Tänzerinn Macedonia zusammen. Als diese ihr Tröstungen wegen ihres bisherigen Missgeschickes ertheilen wollte, erzählte sie, solcher Zurede nicht bedürftig, wie sie einem Traume der vergangenen Nacht vertraue, in welchem ihr auf das klarste angedeutet worden, dass sie durch ihre Kunst in Byzanz zu der höchsten Stufe des Reichthumes und Glückes sich erheben würde. Darauf kam sie nach der Hauptstadt zurück und betrat wahrscheinlich die Bühne wieder. Ich sage wahrscheinlich, denn nach einer anderen wenig glaubhaften Angabe, der jedoch Gibbon a. a. O. gefolgt ist, bei dem weit später als Procopius lebenden Anonymus de antiquitatibus urbis Const. lib. III, 132 in Banduri Imper. orient. tom. I, p. 48, hätte sie nach ihrer Rückkunft aus Paphlagonien in Byzanz in einem ἔμβολον (kleines Bordel) ärmlich gelebt und, um sich ihren Unterhalt zu schaffen, Wolle gesponnen. Als sie dann später Kaiserinn geworden, hätte sie an der Stelle dieses Häuschens dem heil. Pantaleon zu Ehren eine Kirche gebaut. Ihre schöne Gestalt — Prokop beschreibt sie mit diesen Worten: εὐπρόσωπος μὲν ἦν καὶ εὔχαρις ἄλλως, κολοβὸς δὲ καὶ ὠρακιῶσα οὐ παντάπασι μὲν, ἀλλ' ὅσον ὑπόχλωρος εἶναι, γοργόν τε καὶ συνεςραμμένον ἀεὶ βλέπουσα. In noch stärkerem Ausdrucke schildert er ihre Schönheit de aedif. lib. I, 11, wo er von einer der Theodora aufgestellten Statue spricht: εἰκὼν δὲ εὐπρόσωπος, ἀλλὰ τῆς βασιλίδος τὸ κάλλος ἐλάσσων, ἐπεὶ αὐτῆς τὴν εὐπρέπειαν λόγῳ

τε φράσαι καὶ ἰνδάλματι ἀπομιμεῖσθαι ἀνθρώπῳ γε ὄντι παντάπασιν ἀμήχανα ἦν!! — gewann ihr das Herz des nachmaligen Kaisers Justinian. Er hielt sie als seine Geliebte (ἐρωμένη), und erhob sie sogar zum Range einer Patricierinn; aber so lange die Kaiserinn Euphemia lebte, die sich der Ehe ihres Vetters, als muthmasslichen Nachfolgers in der Regierung, mit Theodora auf das hartnäckigste widersetzte, wagte es Justinian nicht, die Geliebte zu heirathen. Erst nach dem Tode jener vermochte er den alten blödsinnigen Justin dazu, das Gesetz aufzuheben, worin den Rathsherren verboten wurde, eine Hetäre oder eine durch ihr Gewerbe entehrte Person zu heirathen. Und so wurde denn die Ehe ohne weitere Einsprache vollzogen. Vier Monate nachher starb der alte Kaiser; Justinian und Theodora bestiegen den kaiserlichen Thron.

13. Vitalis.

Wann und wo dieser Mime gelebt, lässt sich nicht bestimmen. Er wird sonst nirgendwo erwähnt, und wir kennen ihn und seine künstlerische Bedeutsamkeit nur aus der Grabschrift, welche Meyer Anthol. II, p. 89, Nr. 1173 aufgenommen und aus der Auct. class. ab Angelo Maio edit. tom V, p. 414 entlehnt hat.

Vitalis mimi.

Quid tibi, mors, faciam, quae nulli parcere nosti?
Nescis laetitiam, nescis amare iocos.
Hic ego praevalui tota notissimus urbe,
Hinc mihi larga domus, hinc mihi census erat.
Gaudebam semper. Quid enim, si gaudia desint,
Hic vagus ac fallax utile mundus habet?
Me viso rabidi subito cecidere furores,
Ridebat summus me veniente dolor.
Non licuit quenquam mordacibus urere curis,
Nec rerum incerta mobilitate trahi.
Vincebat cunctos praesentia nostra timores,
Et mecum felix quaelibet hora fuit.
Motibus ac dictis, tragica quoque voce placebam,
Exhilarans variis tristia corda modis.
Fingebam vultus, habitus ac verba loquentum,
Ut plures uno crederes ore loqui.
Ipse etiam, quem nostra oculis geminabat imago,
Horruit, in vultu se magis esse meo.

O, quoties imitata meo se femina gestu
Vidit et erubuit totaque mota fuit!
Ergo, quot in nostro videantur corpore formae,
Tot mecum raptas abstulit atra dies.
Quo vos iam tristi turbatus deprecor ore,
Qui titulum legitis cum pietate meum.
O quam laetus eras, Vitalis! dicite moesti,
Sint tibi, Vitalis, sint tibi laeta modo!

Es gehörte aber dieser Künstler nicht zu den theatralischen, sondern zu denjenigen Mimen welche ich oben S. 242 mit dem Namen der ethologi oder biologi bezeichnet habe. Das geht deutlich aus V. 15—20 hervor. Er bildete die Sprache, die Mienen, Haltung, Geberden, die ganze Gestalt von anderen Männern und Frauen so täuschend nach, dass mancher zu seinem Schreck sein eigenes Ich in dem zaubernden Mimen wiedererkannte. So hat auch O. Jahn prolegg. ad Pers. p. LXXXVIII den Sinn dieser Stelle aufgefasst.

Dies Verzeichniss [1]) kann man noch um ein Bedeutendes vergrössern, wenn blosse Namen ohne speciellere Angaben sollen aufgeführt werden; denn diese kommen vereinzelt in den Werken fast aller Schriftsteller und besonders in den Inschriften gar häufig vor. So erwähnt einen Mimendichter Aesopus neben dem Philistion Ammian. Marcell. XXX, 4, 21. Agrippa, als histrio mimarius, Capitol. Ver. 8. Den Aliturus, als einen beim Kaiser Nero sehr beliebten mimologus. Jos. Flav. in seiner vita c. 3, p. 794, ed. Dindorf. Die Archimima Arete, Gruter inscript. p. 330, Nr. 4. Attalus, als Mimographen, Martial, epigr. II, 7. Den Luc. Crassitius, als einen adiutor mimographorum, Sueton. de illustr. gramm. 18. Den Diogenes erwähnt als einen μιμηλὸς neben Philistion, und zwar mit dem Zusatz ὁ τὰ ἄπιστα γράψας, Epiphanius I, 2, Haeres. 33, 8. Den Dionysius, als Ethologen, die Inschrift bei Orelli Nr. 2616. Den Archimimen Doctus, Augustin de civ. dei VI, 10. Den Aur. Eutyches, als Dümmling, nicht zu verwechseln mit dem Anhang II, 4, erwähnten Acilius Eutyches, die Inschrift bei Orelli Nr. 2645. Den Archimimen Favor, Sueton im Vespas. c. 19. Den griechischen

[1]) Die in Baehr's röm. Literaturgeschichte B. I, S. 204, als Mimendichter aufgeführten Calpurnius, Callimachus, Flaccus Tibulus, Lucilius, Publilius, Pammachius gehören nicht hieher; indem sie von den Grammatikern nur als Komödiendichter erwähnt werden. Auch Bothe hat sie fragm. poet. comic. hinter den Mimen bloss als incerti comoediae scriptores aufgeführt.

Biologen Heraclides die Inschrift zu Aquileia. Vgl. Anh. I, Nr. 2. Die Archimime Claud. Hermione die Inschrift bei Orelli Nr. 4760. Die Mime Luria die Inschrift bei Orelli Nr. 2624. Die Mimen Massa und Carus, Schol. zu Juvenal I, 36. Den Archimimen C. Manneius Coranus die Inschrift bei Gorio Inscr. Etrusc. vol. II, Nr. 172. Die Mime Origo, Horaz Sat. I, 2, 55. Den Mimen Origanion, M. Antonin VI, 47. Den Dümmling Panniculus, Martial. Epigr. III, 86, 3. Den Phaedrus — ungewiss ob als Mimen oder Mimographen — Martial Epigr. III, 20, 5. Den Mimen Phoebus, Antonin VI, 47. Den Mimen Protogenes, Meyer in der Anthol. Lat. Nr. 1441. Vgl. Mommsen Inscript. regni Neapol. lat. Nr. 5882. Den Sergius als Mimus Cic. Phil. II, 25. Den Aemil. Severianus als Mimographen die Inschrift bei Orelli Nr. 2622. Den Archimimen Sorix, Plutarch vit. Sull. 2. Die Mime Tertia und ihren Vater Isidorus, Cic. Verr. II, 3, 34. Die Mime Thymele, Juvenal sat. I, 35. Den Mimen Tutor, Cic. de orat. II, 64, 259. Den Verginius Romanus, als Mimiambendichter Plin. epist. VI, 12. Den Valens, Tacit. Hist. III, 62.

Anhang II.

Verschiedene Notizen.

Trotzdem, dass in der römischen Kaiserzeit der Mimus in Rom und im ganzen Reiche neben den Pantomimen vor allen anderen Bühnenspielen das Übergewicht gewonnen, und sie, wie bereits oben bemerkt worden, gleichsam verdrängt hatte, so hat sich doch weder aus der schriftlichen Literatur desselben irgend etwas Ganzes, noch über die Einrichtung und Geschichte desselben eine etwas grössere und zusammenhängende Notiz erhalten. Ich habe vielmehr, was über das Spiel selbst und die in demselben namhaft gewordenen Acteure und Dichter mitzutheilen war, aus lauter einzelnen, dürftigen, oft schwer verständlichen Angaben, wie sie ganz fragmentarisch von Grammatikern, Antiquariern, Historikern, Dichtern und Schriftstellern aller Art uns erhalten worden, mühsam zusammensuchen und zu einem Ganzen verbinden müssen. Über diese Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit des Materiales klagt mit Recht Bernhardy, röm. Lit. Gesch., S. 378. Da geschieht es denn, dass unter der Menge

von ganz speciellen Angaben, die man eingesammelt, und deren manche, weil sie eben zur Lösung der Hauptfrage nicht unmittelbar beitragen, man hinterher wieder fallen lassen muss, sich die eine und die andere findet, die, obgleich an und für sich etwas vereinzelt, doch ihr eigenes Interesse hat, und auch auf die Hauptsache immerhin noch einiges Licht wirft. Zu solchen nicht in ganz strengem Zusammenhange mit dem Hauptgegenstande stehenden Bemerkungen und Fragen rechne man folgende.

1. Ein Bären-Mimus.

Die oben erwiesene Thatsache, dass in der Kaiserzeit das kunstmässige Drama hinter den Mimen und Pantomimen immer mehr hat zurücktreten müssen, zeugt von einem eigenen Verderbnisse des Zeitgeschmackes. Aber das römische Bühnen-Repertorium enthält Data welche noch weit wunderlicher aussehen. Ich will beispielsweise nur einige Proben von den Seltsamkeiten mittheilen, welche man in jener Zeit auf der Bühne mitunter zum Besten gab. Um diese Zeit gelangte der Seiltanz zu einem ganz besonderen Ansehen. Man unterschied funambuli, d. i. solche die auf dicken und starken Tauen, neurobatae, die auf dünnen, aus Saiten geflochtenen Fäden, endlich solche die auf einem Seile bergan wandelten und wieder zurück, oribatae. So classificirt diese Künstler Jul. Firm. Math. 8. Erant funambuli, oribatae, neurobatae. Aber nicht nur Menschen sondern auch Thiere wurden so abgerichtet, dass sie dieses Kunststück übten. Sueton im Galba 6 erzählt, dieser Kaiser habe zuerst im Theater — denn im Amphitheater hatte es vor ihm schon Nero gethan — Elephanten den Seiltanz aufführen lassen. Praetor commissione ludorum Floralium novum spectaculi genus, e l e p h a n t o s f u n a m b u l o s, edidit. Ebenso beliebt waren die petauristae, sogenannt von dem Gerüste petaurum (oder auch pegma), innerhalb dessen oder von dem aus sie ihre Künste, Verrichtungen beschwerlicher Dinge in ungewöhnlicher Höhe, halsbrechende Sprünge, Schwingungen, Schwebungen u. a. vollbrachten. Die ganze Kunstproduction endete gewöhnlich damit, dass das hochaufgethürmte Gerüst in Brand aufging, und aus diesem sich der Petaurist durch neue Sprünge und Schwingungen herausretten musste. Eine leichtere Scene dieser Art beschreibt Petron. 53: Petauristarii autem tandem venerunt: Baro insulsissimus cum scalis constitit, puerumque iussit per gradus

et in summa parte odaria saltare, circulos deinde ardentes transire et dentibus amphoram sustinere. Und der geschmacklose Trimalchio versichert dann, dass er so etwas allen anderen Bühnenstücken vorziehe.

Boettiger, Kl. Schrift, Bd. III, S. 352, hat mehrere Arten der Petauristenkunst aufgezählt, und sie mit unseren Äquilibristen verglichen. Dazu kamen nun noch die eigentlichen Gaukler, praestigiatores, von denen es allerlei Arten gab. Die bekanntesten sind die pilarii und ventilatores, von denen jene Bälle oder Kugeln, diese Messer oder Schwerter hin und her warfen und wieder aufschnappten. Der hochgebildete Quintilian nennt diese X, 7, 11. miracula in scenis. Denn alle diese Dinge wurden im Theater producirt. Ein Allerlei von solchen Kunst- und Schaustücken finden wir zusammen bei den römischen Spielen welche die Kaiser Carinus und Numerianus dem Volke in J. 284 gaben. Da hören wir von einem Neurobaten der gleichsam in der Luft zu schweben schien, von einem Tichobaten der über den schmalen Rand einer hohen Mauer weglief, von einem in Brand aufgehenden Gerüste worin Petauristen ihre Sprünge machten u. a.; aber das Wunderlichste von allem war doch ein Mimus, der diesmal von Bären aufgeführt wurde. Das damalige Publicum fand jedoch dies Bühnenspiel so köstlich, dass es den Anblick desselben in einem Gemälde welches in einer Halle des Palatium angebracht war, verewigte. Vopisc. Carin. 18: Memorabile maxime et Carini et Numeriani hoc habuit imperium, quod ludos populo Romano novis ornatos spectaculis dederunt, quos in Palatio circa porticum Stabuli pictos vidimus. Nam et neurobaten, qui velut in ventis cothurnatus ferretur, exhibuit, et tichobaten, qui per parietem urso eluso cucurrit, et ursos mimum agentes, et item centum salpistas uno crepitu concinentes, et centum camptaulos, choraulos centum, etiam pithaulos centum, pantomimos et gymnicos mille, praeterea pegma, cuius flamma scena conflagravit, quam Diocletianus postea magnificentiorem reddidit. Mimos praeterea undique advocavit. Wer an wirkliche zu diesem Possenspiele abgerichtete Bären nicht glauben mag, dem könnte ich die Sache glaublicher machen durch eine Stelle bei Lactant. in der Apologie, wo angedeutet wird, dass die Mimen häufig genug sich in Thiergestalten eingehüllt und so auf der Bühne figurirt haben. Die etwas dunkeln Worte lauten so: Multis enim iocis et otio opus erit, si velimus ad hanc partem lasci-

vire. (Von den Mimen ist die Rede.) Quis, in quam bestiam reformari velit? Glänzend mögen die Consularspiele gewesen sein, welche im J. 399 in Rom gegeben, und von Claudian in einem eigenen panegyrischen Gedichte beschrieben werden. Aber neben den übrigen Theaterspielen — die Mimen nennt er zuerst — hebt er doch ganz besonders v. 320 die Petauristen und ein künstliches Feuerwerk hervor:

Vel qui more avium sese iaculentur in auras,
Corporaque aedificent celeri crescentia nexu,
Quorum compositam puer amentatus in arcem
Emicet, et, vinctus plantis vel cruribus haerens,
Pendula librato figat vestigia saltu.
Mobile ponderibus descendat pegma reductis,
Inque chori speciem spargentes ardua flammas
Scena rotet. Varios effingat Mulciber orbes
Per tabulas impune vagus, pictaeque citato
Ludant igne trabes, et non permissa morari
Fida per innocuas errent incendia turres.

Bei der immer steigenden Zunahme der Vorliebe für solche pöbelhafte Augenweide konnte es dann nicht ausbleiben, dass zuletzt auch das Mimenspiel sich verschlechterte, und so redet Cassiodor. V. L. IV, ep. 51, während er den Pantomimen noch einiges Lob ertheilt, von den Mimen seiner Zeit wie von einem Dinge das nur noch allgemein belacht werde: Mimus, qui nunc tantum derisui habetur. Und wenn derselbe Schriftsteller dann hinzusetzt, dass diese Art des Dramas durch Philistion so zu Ehren gebracht worden, dass man seine Stücke schriftlich abgefasst gehabt (ut eius actus poneretur in literis, sind seine allerdings etwas zweideutigen Worte), so möchte man mit Fr. Mueller de genio aevi Theod. II, p. 103, aus dieser Notiz die Folgerung ziehen, dass die Mimen damals nicht mehr nach einem geschriebenen Texte gespielt, sondern meistens nur improvisirt wurden.

Dies allgemeine Urtheil Cassiodors wird nun durch manche speciellere Angabe der gleichzeitigen Schriftsteller bestätigt. Überhaupt, so wird uns gemeldet, seien damals die Lärm-Stücke recht an der Tagesordnung gewesen. Das waren zunächst solche in denen sich das Ganze um einen Streit drehte, und somit Schimpfreden, Stösse, Schläge, Raufereien, Todtschlag u. a. die Essenz desselben ausmachten; daher die ῥαπίσματα τῶν μίμων, als ihre Forceleistung, beinahe sprichwörtlich geworden. Vgl. Gregor. Nazian. ep. ad Nic. vol. II, pag. 114, D; Chrysost. vol. VII, pag. 422, D. und vol. VIII,

pag. 6, B. Synesius im encom. calvit. pag. 77, ed. Petav. erzählt von einem Mimen der zu einer grossen Berühmtheit durch die ausserordentliche Härte seines Schädels gelangte; denn weder der Aufguss von siedendem Pech, noch Faustschläge, noch Stösse mit den Füssen, noch endlich selbst der auf ihn geschleuderte Sturmbock hätten diesem unüberwindlichen Kopfe etwas anhaben können. Sein Auftreten in den Mimen aber habe jedesmal dem Publicum das angenehmste Schauspiel gewährt. Dann aber stellten sie auch solche Situationen dar, in denen sich die tollste Lustigkeit und Ungebundenheit kund gab. Die Syrer feierten zur Sommerszeit mehrere Tage hindurch ein Fest, Maiuma genannt, mit so unglaublicher Zügellosigkeit, dass es durch eigene Decrete der Kaiser mehrmals verboten wurde. Liban. *περὶ δεσμ.* II, pag. 456 : *τοῦτο γάρ ἐϛιν ἡ ἑορτὴ, τὸ μηδένος ἀπέχεσθαι τῶν αἰσχρῶν.* Zu den vielen Schamlosigkeiten die dabei begangen wurden, scheint nun auch diese gehört zu haben, dass Mädchen und Frauen öffentlich in Flüsse, Teiche, Seen stiegen, und sich den Umstehenden badend und schwimmend zeigten. Diese und ähnliche Partien des Festes nun wurden auf die Bühne gebracht, und sind es eben, gegen welche Chrysostomus an so vielen Stellen sich ereifert. Vgl. das oben S. 272 Gesagte. — Was aber ebenso sehr von Ungeschmack zeugt, ist dies, dass das dramatische Element in den Mimen häufig zurücktrat, und die in dieselben eingeflochtenen Kunstleistungen der Seiltänzer und Gaukler gleichsam die Hauptpartie im Stücke ausmachten. Daher kommt es, dass man in dieser späteren Zeit die Mimen fast immer neben den funambuli, praestigiatores, petauristae u. s. w. genannt findet. Nämlich das alles Ernstes entwöhnte Publicum war auf diese Dinge ganz erpicht, und was Dio Chrysost. orat. XXXII, pag. 362 von den Alexandrinern sagt, dass sie, wenn etwas Gehaltvolleres im Theater vorgetragen worden, ungeduldig gefragt: *πηνίκα παύσεται; καὶ πότε ἔσεισι θαυματοποιὸς ἢ λῆρος ἢ τοιοῦτος ἕτερος;* das kann man auf den Geschmack der ganzen Theaterwelt, wie er sich in dieser späteren Periode kund gibt, unbedenklich anwenden.

2. Benennungen der Mimen und Schauspieler in der Kaiserzeit.

In obiger Untersuchung habe ich an einigen Stellen Ansichten über die Mimen vorgebracht, welche sich auf die Annahme stützen, dass sie, ebenso wie die Pantomimen, von den Schriftstellern der

späteren Zeit häufig mit dem Namen der Histrionen bezeichnet werden Vgl. S. 249. Nachträglich liefere ich einige Data zum Erweise dieser Annahme. In der vor-augustischen Zeit nannte man histrio vorzugsweise den Acteur im regelmässigen Drama, den Tragöden und Komöden. Für die Mimen und Atellanen hatte man besondere Namen, Mimus und Atellanarum actor; und der Saltator, worin man jedenfalls den Vorläufer des späteren Pantomimus zu suchen hat, bildete sogar mit dem Histrio einen Gegensatz, z. B. Cic. fam. III, 7: Histrioni actio, saltatori motus non quivis sed certus est datus. Fast in derselben Weise setzt Quintil. XI, 5, 89 beide Wörter einander entgegen: Abesse enim a saltatore debet orator, ut sit gestus ad sensum magis quam ad verba accommodatus: quod etiam histrionibus paulo gravioribus facere moris fuit. Ebenso Gell. I, 6. Vgl. m. Abh. über das Theater in Cicero's Zeit S, 356. Wollte man die Bühnenkünstler unter einem allgemeineren Namen zusammenfassen, so nannte man sie scenici sc. artifices. Diese etwas engere Begriffsfassung des Wortes histrio hat sich auch nie gänzlich verloren, und wo bei den Späteren die histriones im Gegensatze von mimi und pantomimi erwähnt werden, da ist auch an Tragöden und Komöden zu denken, z. B. Arnob. adv. gent. II, 38: Quid pantomimos, quid mimos, quid histriones, cantores sc. commemorem! Aber in dem Sprachgebrauche der Kaiserzeit wird der Begriffsumfang des Wortes histrio in der Art erweitert, dass insgemein sämmtliche Arten von Bühnenkünstlern, vorzugsweise aber gerade diejenigen welche als die Beliebtesten am häufigsten spielten, die Mimen und Pantomimen darunter zu verstehen sind. Ganz allgemein gefasst ist das Wort, z. B. bei Sueton. Octav. 45: Nam histrionum licentiam composuit, indem gleich darauf ein togatarius und dann ein Pantomime als einzelne Beispiele angeführt werden. Ebenso Suet. Domit. 7: Interdixit histrionibus (allen insgesammt) scenam. Sueton. Ner. 39 wird vorher Datus, der Atellanenspieler, erwähnt; gleich darauf nennt er ihn histrio. Dieselbe Fassung des Wortes macht der Zusammenhang nöthig bei Tacit. ann. I, 77: Praetoribus ius virgarum in histriones esset. Trebell. Poll. Gallien. 8: Carpenta cum mimis . . . et omni genere histrionum in pompa processerunt. Dagegen hat man dies Wort ganz speciell auf Mimen zu beziehen z. B. an folgenden Stellen. Tacit. ann. IV, 14: Caesar de immodica histrionum immodestia retulit etc.; denn die Histrionen werden hier ganz deutlich als ein Substitut des ludus Oscus bezeichnet,

und das können doch nach dem oben Seite 239 Gesagten nichts anderes als Mimen sein. Jul. Capitol. Ver. 8 sagt von diesem Kaiser: histriones eduxit e Syria; aber auch hier macht uns die Zusammenstellung mit scurrae mimarii und praestigiatores zunächst an Mimen denken. Sidon. Apollin. Epist. II, 2: Adsunt ridiculi histriones . . . supellectilem Philistionis mentientes, kann ebenfalls nur auf Mimen bezogen werden. Im cod. Theod. XV, tit. 7, l. 12: Si pictura pantomimum veste humili, aut vilem offerat histrionem etc., ist wiederum bei dem Worte histrio vorzüglich an einen Mimen zu denken. Noch häufiger haben wir unter diesem Worte den Pantomimen zu verstehen. So z. B. sagt Tacit. ann. I, 54: Ludos Augustales tum primum coeptos turbavit discordia, ex certamine histrionum. Indulserat ei ludicro Augustus, dum Maecenati obtemperat effuso in amorem Bathylli (des berühmten Pantomimen). Juven. VII, 90: Quod non dant proceres, dabit histrio (womit hier der Pantomime Paris gemeint ist). Appul. flor. 359, ed Elmenh.: Mimus hallucinatur, comoedus sermocinatur, tragoedus vociferatur, praestigiator furatur, histrio gesticulatur etc. Lactant instit. VI, 20. Vorher ist die Rede von Tragödien und Komödien, dann histrionum quoque impudicissimi motus, quid aliud nisi libidines docent et instigant? Hieron. ad Marcell. epist. 18: In theatralibus scenis idem nunc histrio Herculem robustus ostendit, nunc mollis in Venerem frangitur. Auson. epigr. LXXXIV: Histrio, saltavit qui Capanea, ruit. Zuletzt wurde diese auf die Pantomimen eingeschränkte Bedeutung allein festgehalten, und so wird es erklärlich, wie der späte Isidor XVIII, 48 diese wunderliche Definition des Wortes histrio hat geben können: histriones sunt, qui muliebri indumento gestus impudicarum feminarum exprimebant; ii autem saltando etiam historias et res gestas demonstrant. — In der Schauspieler-Sprache, welche man am besten aus den Inschriften dieser Zeit kennen lernt, war der generelle Name gewöhnlich scenici, seltener scenarii, auch wohl gregi, oder corpori, oder synodo, oder communi scenicorum adlecti. Für die besonderen Arten ihres Spieles hielten sie die Namen tragoedus, comoedus (auch comicus, tragicus sc. actor), mimus, saltator oder pantomimus fest.

3. Der Archimimus und seine Gesellschaft.

Ich habe oben S. 269 behauptet, man habe sich den Archimimus als den Vorstand einer ganzen Gesellschaft von Mimen zu denken.

Jetzt noch einige nähere Belege dazu. Vorzüglich gute Dienste thun uns hier die Inschriften. Ich führe nur eine einzige an, durch die man die Sache jedoch völlig aufklären kann. Sie findet sich bei Gruter Inscript. lat. tom. III, Nr. 1089.

L·ACILIO·L·F·POMPT·EUTYCHAE
NOBILI·ARCHIMIMO·COMM·MIMOR
ADLECTO·DIURNO·PARASITO·APOLL·TRAGICO
COMICO·PRIMO SUI·TEMPORIS·ET·OMNIBUS
CORPORIB·AD·SCAENAM·HONOR·DECURIONI·BOVILLIS.
QUEM·PRIMUM·OMNIUM·ADLECT·PATRE
APPELLARUNT
ADLECTI·SCAENICORUM·EX·AERE·COLLATO
OB·MUNERA ET·PIETATEM·IPSIUS·ERGA·SE
CUIUS·OB·DEDICATION·SPORTULAS·DEDIT.
ADLECTIS·SING·X·XXV·DECUR·BOVILL
SING·X·V·AUGUSTAL·SING·X·III
MULIER·HONOR·ET·POPULO·SING·X·I
DEDIC III IDUS·AVG·SOSSIO·PRISCO
ET·COELIO·APOLLINARI·COS·CURATORE
Q·SOSIO·AUGUSTINIANO

Auf der rechten Seite des Monumentes sind in einer doppelten Colonne die Namen von dreissig Schauspielern aufgezeichnet, mit der Überschrift:

ORDO·ADLECTORUM.

AELIUS·TROPHIMI.	PLAUTIUS·RECEPTUS.
AELIUS·LATINUS.	AELIUS·HYLAS.
AELIUS·EUTYCHES.	CAESERNIUS·SECUNDUS.
AELIUS TROPHIMUS.	VALERIUS·EUTYCHIAN
DIASEMIUS·PLEBEIUS.	PETRONIUS·FAVOR.
SELINIUS·LUPERCUS·SEN	ULPIUS·SATURNIN
AEGLIUS·AGLAUS	SOSIUS·AUGUSTIAN
AELIUS·LASCIVUS	POMPONIUS·QUADRAT
POMPEIUS·ALEXANDER	SELINIUS·LUPERCUS·IUN
CURTIUS·PONTIUS	NEUSONIUS·CLARIANUS
ULPIUS·JUSTUS	POSTUMIUS·PALATINUS
ANNIUS·FEROX·SEN	VOLUMNIUS·FAORABIL
ULTIUS·CANDIDUS	AELIUS·URBICUS
VETURIUS·CELSIANUS	AELIUS·NATALIS
AELIUS·PRIMIGENI	AELIUS·APRILIS

Auf der linken Seite ist eine zweite Colonne mit gleich vielen Namen:

DASUMIUS·CARUS	AURELIUS·ATALUS
AELIUS·SVAVIS	VALERIUS·QUINALIS
LUCIUS·SABINUS	AURELIUS·SELICIUS
ATILIUS·ADLE(C)TUS	AURELIUS·CLIRIOLUS
ULPIUS·AMARANTHUS	AURELIUS·ROMULUS
FLAVIUS·NAICUS	MINDIUS·FLAVUS
LABIENUS·FABIANUS	POMPONIUS·SASCIANUS
CURTIUS·AUGUSTAL	FABIUS·PATRICIUS
BISINIUS·FELIX	IULIUS·CORYMBUS
AELIUS·ISOCHRYSUS	FLAVIUS·CANDIDUS
IULIUS·TROILUS	AURELIUS·PLEBEIANUS
VALERIUS·CANUSINUS	IULIUS·URBANUS
ARRECINUS·PRISCIANUS	PLANCIUS·MUCSANUS
ANNIUS·FEROX·IUN	AURELIUS·CIOLUSANUS
AURELIUS·EUHODUS	AVIDIUS·FATALIS.

Gruter hat dieses Monument ein Fussgestell, eine sogenannte Basis genannt. Ob auf demselben eine Statue, oder ein höherer Aufsatz mit Reliefs geschmückt oder irgend ein anderes Ornament gestanden hat, lasse ich dahingestellt sein, weil in der Inschrift selbst, was gewöhnlich geschieht, nichts der Art erwähnt wird. Dass übrigens auch Künstlern dieser Art mitunter Standbilder zu Ehren errichtet worden, ist nicht ohne Beispiel. So setzte unter der Regierung des Septimius Severus die Stadt Praeneste dem Pantomimen M. Aurelius Septemtrio wegen seiner künstlerischen Leistungen eine Statue. Vgl. die darauf bezügliche Inschrift bei Gruter pag. 330, Nr. 3. Ebenso erwähnt Romanelli topograf. tom. II, pag. 278, ein Denkmal mit einer Inschrift, welches die Stadt Canusium dem unter M. Antonin lebenden Pantomimen Apolaustus gesetzt. Über die in der Kaiserzeit bestehende Sitte, Gelehrten, Rhetoren, Künstlern, Schauspielern Ehrensäulen aufzurichten, ist zu vergleichen W i n c k e l m a n n's Geschichte der alten Kunst, B. XII, C. 3 mit der Anmerkung von F e a.

Das hier in Rede stehende Monument nun wurde am 11. August im J. 169, d. i. unter dem Consulate des Q. Sosius Priscus und P. Coelius Apollinaris und unter der Aufsicht (procur.) des Q. Sosius Augustinianus, wie in der Inschrift am Ende ausdrücklich angegeben wird, zu Ehren des Archimimen L. Acilius Pomtinus Eutyches in Bovillae

aufgestellt. Die Schauspieler-Gesellschaft welcher Eutyches vorstand, hatte ihm wegen seiner langjährigen und freundlichen Leitung den Ehrentitel des ersten Schauspieler-Vaters, primum omnium adlectorum patrem gegeben. Das sollte etwa eine Nachbildung des bekannten pater patriae oder civium sein, den mitunter auch noch die Kaiser erhielten. Dieser Actus war es eigentlich, welchen die Schauspieler durch Aufstellung eines Monumentes verewigen wollten. Zum Orte der Aufstellung wählten sie Bovillae: dies wohl desshalb, weil Eutyches der dortigen Gemeinde als Decurio näher angehörte; nicht aber, wie Orelli inscript. coll. I, pag. 459, meint, weil die Schauspielertruppe des Eutyches zur Zeit, wo dies geschah, in Bovillae stationirt gewesen. Dafür war dies Landstädtchen jedenfalls zu unbedeutend. Die Unkosten bestritten sie durch Geldbeiträge aus ihrem eigenen Mittel — ex aere collato; — doch mochten die Wohlhabenden in Bovillae es an einem Zuschusse nicht haben fehlen lassen. Veranlasst waren sie dazu durch die vielen Geschenke die der gute Vorstand ihnen gemacht, und durch die ihnen bewiesene Liebe überhaupt. Dies deuten sie in der Inschrift mit den Worten an: ob munera et pietatem ipsius erga se. Bei dieser Gelegenheit nun werden dem Gefeierten alle Titel ertheilt, die er sich durch seine bisherigen Leistungen erworben hat. Begreiflicherweise wird hier das Kunstfach in dem er hauptsächlich gewirkt, und der Rang welchen er darin errungen, zuerst bezeichnet. Demnach heisst er Mitglied der Körperschaft der Mimen — communi mimorum adlectus est — und innerhalb derselben wiederum nobilis archimimus. Die drei Wörter diurno parasito Apollinis gehören zusammen, und zwar bezeichnet das erste in dem Sinne von diuturnus auf Inschriften häufig die langjährige Wirksamkeit des Künstlers. Über die Bedeutung des Wortes hat schon Forcellini s. v. das Richtige gesagt; in Bezug auf die öftere Anwendung desselben, um das Verdienstliche des Schauspielers anzudeuten, vgl. Orelli inscript. Nr. 2619: Locator diurnus; Gruter. pag. 330, Nr. 4: archimima diurna. Ferner wird er parasitus Apollinis genannt. Dieser Titel galt damals als eine besondere Auszeichnung der Schauspieler. Sie wurden nämlich durch diesen Namen als Tischgenossen und Freunde desjenigen Gottes bezeichnet, welcher allen Musenkünsten vorsteht. Den gehässigen Nebenbegriff welchen man gewöhnlich mit dem Worte παράσιτος verbindet, hat es ursprünglich und insbesondere in einigen auf den Tempeldienst bezüglichen

Ausdrücken nicht gehabt. So sagt Athen. VI, 234, d, u. flg.: Πολέμων γοῦν φησὶν οὕτως. τὸ τοῦ παρασίτου ὄνομα νῦν ἄδοξόν ἐςι, παρὰ δὲ τοῖς ἀρχαίοις εὑρίσκομεν τὸν παράσιτον ἱερόν τι χρῆμα καὶ τῷ συνθοίνῳ παρόμοιον. Und nun folgen mehrere Beispiele aus denen sich ergibt, dass man unter Parasiten sich eine eigene Art von Priestern dachte, welche bei gewissen Festopfern das Recht hatten mitzuspeisen, und den Oberpriestern und Beamten als Festgenossen beigegeben wurden. In diesem Sinne werden uns Parasiten des Zeus, des Herakles und anderer Gottheiten genannt. Das ist dieselbe Ehre welche Martial. epigr. IX, 29, den todten Mimen Latinus von der Nachwelt mit den Worten sich erbitten lässt v. p: Vos me laurigeri parasitum dicite Phoebi. Wie aber der Ungeschmack der damaligen Zeit sich in der Überschwenglichkeit solcher Namen gefiel, so wurde dem Worte parasitus auch noch Priester oder Oberpriester hinzugefügt. So wird bei Gruter pag, 313. Nr. 8 der Pantomime Apolaustus auf dem oben erwähnten Denkmale der Canusiner parasitus et sacerdos Apollinis, der Pantomime Trebellius auf einer von Romanelli topogr. II, pag. 424 angeführten Inschrift sogar sacerdos Dianae victricis et Apollinis Palatini genannt.

Befremdend klingt der Zusatz: tragico comico primo (sc. actori) sui temporis. Beide Wörter bezeichnen unseren Eutyches nicht mehr als Mimen; denn als solcher war er, wie sich von selbst versteht, auch Komiker, und tragische Mimen hat es niemals und nirgendwo gegeben. Es hatte nämlich der alte Meister, ehe er zu seinem Archimimat gelangt war, auch als Tragöde und Komöde in anderen Schauspielerbanden gedient und sich Ruhm erworben. Dies Übergehen aus einem Fache in das andere kommt in der vor-augustischen Zeit seltener vor, ist aber in der Kaiserzeit etwas ganz Gewöhnliches. So ist er denn den Histrionen aller Arten ein wohlbekannter Kunstgenosse und von ihnen sämmtlich hochgeehrt. Das ist ein Moment dessen in unserer Inschrift insbesonders gedacht wird, mit den Worten: et omnibus corporibus ad scaenam honorato; denn die corpora ad scaenam sind nur der minder gewöhnliche Ausdruck für greges histrionales.

Derselbe Mann ist endlich auch decurio in Bovillae, eine bürgerliche Auszeichnung welche auf dem Monumente nicht vergessen werden durfte. Eutyches war seiner Herkunft nach ein Grieche; aber nicht selbst ein Freigelassener, sondern der Sohn eines Freigelassenen;

denn auf der Inschrift heisst er L. Acilii filius. Der Zusatz Pomptinus deutet darauf hin, dass er in Latium selbst, nämlich in der regio Pomptina, zu Hause war. Einem solchen Manne mochte es in Zeiten, wo man es mit den Freigelassenen und noch weniger mit ihren Descendenten in solchen Dingen besonders scharf nahm, nicht schwer geworden sein, in den Rath der fünf und zwanzig Decurionen zu Bovillae aufgenommen zu werden. Selbst die Infamie die auf dem Schauspielerstande haftete, kam wenig mehr in Betracht. Der Pantomime Septentrio wurde nach der Inschrift bei Gruter pag. 330, Nr. 3, sogar Oberpriester der Severi Augustales in Praeneste. In der augustischen Zeit mochte das freilich noch nicht gehen; aber man wusste doch zu helfen. Man ertheilte wenigstens den Titel, oder, wie das damals genannt wurde, die ornamenta honoris. So wird es klar, was damit gemeint ist, wenn in einer Inschrift bei Gruter pag. 1024, Nr. 5, der Pantomime Pylades genannt wird ornatus a splendidissimis Italiae civitatibus ornamentis decurionalibus. — Wem aber bei Lebzeiten die Ehre zu Theil wurde, dass man ihm ein Monument setzte, der bedachte die welche es gethan, mit Geschenken. So erheischte es die römische Sitte. Unser Archimimus welcher bei der Stärke seiner Gesellschaft leicht ein bedeutendes Vermögen konnte erworben haben, unterliess die übliche Schenkung (sportulae) nicht, und auch diese Artigkeit wurde von der dankbaren Gesellschaft am Ende der Inschrift erwähnt. Jedes einzelne Mitglied erhielt 10 Denare, ebenso viel die 25 Decurionen und die dortigen fünf Augustal-Priester. Wie aber die III mulieres honoratae hierherkommen, das hat bis jetzt keiner der Interpreten dieser Inschrift zu sagen gewusst. Die honorati waren in den Municipien und Colonien ganz dasselbe, was wir jetzt die Honoratioren einer Stadt nennen. Sie werden auf Inschriften oft neben den Decurionen und Priestern erwähnt. Warum aber der Mime gerade den Frauen von solchen drei angesehenen Bürgern die sportula reichen lassen, das kann ich nicht errathen. Seltsam mag unser Einer auch dies finden, dass die zuletzt genannten Leute vom Volke mit einem gleich grossen Geschenke erfreut worden, wie die vorhergenannten Vornehmeren. Doch vermuthe ich hier ein Versehen in den Zahlen, weil sonst die getrennte Nennung der letzteren von der des populus ohne Sinn wäre. Vielleicht, dass statt des letzten X ein V ursprünglich geschrieben war.

Am meisten fällt aber auf die grosse Zahl der Mitglieder. Sechzig Mimen! und die weiblichen deren doch auch mehrere bei der Gesellschaft waren, hatten ihre Namen nicht einmal mit einzeichnen lassen. Man darf aber nicht übersehen: erstens, dass zu einem solchen corpus scaenicorum nicht nur die eigentlichen Schauspieler, sondern das ganze höchst mannigfache Bühnenpersonal bis zum Maschinisten, Flötenbläser, Tactschläger (scabillarius), Bühnenknecht (operarius) u. s. w. mit gerechnet wurde. Dann musste auch desshalb der Archimimus über ein zahlreicheres Personal disponiren können, weil er sein Publicum an einem einzelnen Tage nicht, wie es jetzt geschieht, mit einem einzelnen Stücke abfertigen konnte, sondern den ganzen Tag hindurch eine Reihe von Stücken nach einander aufzuführen hatte. Es durften aber in den verschiedenen Stücken nicht dieselben Acteure auftreten; denn in der Regel wurden auch diese Schauspiele in der Weise eines Wettkampfes aufgeführt. Das ist die commissio ludorum, von den in den späteren eben so häufig wie in den früheren Inschriften die Rede ist [1]).

4. Die Scaena Graeca.

In der vor-augustischen Zeit hörte man selten etwas oder gar nichts von Schauspielen welche in griechischer Sprache wären aufgeführt worden. Die ersten Spuren derselben finden sich bei Cic. ad fam. VII, 1: Non puto te Graecos ludos aut Oscos desiderare etc. und Attic. XVI, 5: Rumoris nescio quid afflaverat, commissione Graecorum frequentiam non fuisse: quod quidem me minime fefellit. Scis enim, quid ego de Graecis ludis existimem. Bei Sueton. Caes. 39, heisst es: ludos egit per omnium linguarum histriones, und ebenso werden im Octavian. 43 dieser histriones omnium linguarum erwähnt. Man denke sich also darunter histr. latinae, oscae

---

[1]) Wie die Inschriften oft gar wunderliche Dinge enthalten, die uns nach den Compendien der Alterthümer nicht immer in den Kopf wollen, so lernen wir aus ihnen auch weibliche Archimimen kennen. Eine solche und zwar eine langgediente, eine diurna, wird in der Inschrift bei Gruter p. 330, Nr. 4, erwähnt: Arete sui temporis Archimima prima. Einer anderen thut Erwähnung Fabretti p. 707, Nr. 285: Hermionae, archimimae sui temporis primae heredes. Da hätte man denn, so hart es einem auch ankommt, an eine Directrice von Mimen zu denken, die entweder alle oder doch dem grösseren Theile nach Frauen waren. Dass aber auch weibliche Mimen einem der Mehrzahl nach aus Männern bestehenden Mimen-Corps aggregirt sein konnten, ergibt sich aus der Inschrift zu Aquileia, auf der sich gerade οἱ σύσκηνοι als solche nennen die der Mime Bassilla das Todtenmal setzten.

und graecae linguae. Cicero schlug diese Spiele nicht hoch an; man wird weiterhin sehen, warum. Waren dies nun Pantomimen deren Text gewöhnlich aus griechischen Tragödien entnommen war? Vgl. meine Abh. über die Pantomimen im rhein. Mus. 183, S. 56. Aber da ihr Spiel nur in Geberden bestand, so wurde bei ihrer Bezeichnung auf den Text nie Rücksicht genommen. Es darf aber auch an eine griechische Tragödie nicht gedacht werden; denn die Aufführung derselben war schon wegen der Construction des Theaters in Rom unmöglich. Aber auch griechische Komödien von der mittleren und neueren Gattung, die ohne Chor waren, sind es nicht gewesen; denn diese hatte man ja eben in der römischen palliata. Es bleiben uns also nur die Mimen übrig, und an diese ist zu denken, so oft von ludi und histriones graeci und einer scaena graeca die Rede ist. Eben weil es Mimen waren, desshalb versagte Cicero diesen ludis graecis seinen Beifall. Vgl. das oben S. 255 Gesagte.

Seit der Kaiserzeit und schon seit der Sullanischen Periode strömten griechisch redende Leute von allerlei Art aus Griechenland, Klein-Asien und Syrien nach Rom; die griechische Sprache wurde hier immer beliebter, besonders unter den Vornehmen und am Hofe, wo es in gewissen Zeiten sogar zum guten Tone gehörte, griechisch zu sprechen und zu schreiben. Wenn wir also um diese Zeit von einer scaena graeca hören, wo nur griechische Stücke aufgeführt wurden, so kann dies nicht befremden; denn dieselbe hatte immerfort ein grosses Publicum. Dass aber die Stadt Rom ausser ihren drei grossen Theatern welche für Darstellungen verschiedener Art immerfort bestimmt blieben, auch noch mehrere kleinere hatte, von denen eines die besondere Bestimmung haben mochte, dass darin griechische Mimen zur Aufführung kamen, ist kaum zu bezweifeln. Plin. H. N. XXXV, 38, bezeichnet uns sogar namentlich einen gewissen Publius als den Erbauer einer Mimen-Bühne: Publius mimicae scenae conditorem etc. Auf die Stelle im Juven. XI, 4: Omne theatrum de Rutilo (sc. loquitur), gebe ich nicht viel, weil das omne zur Noth auf die drei grossen Theater bezogen werden kann; aber desto mehr auf Sueton. Caes. 39. Edidit ludos regionatim tota urbe, et quidem per omnium linguarum histriones. Da hätten wir ja für jede Region ein Theater. Gerne will ich jedoch zugeben, dass damals das eine und andere derselben nur zu temporärem Gebrauche aufgeschlagen worden.

Nun aber wird ausdrücklich eine scaena graeca erwähnt bei Gruter inscript. pag. 655, Nr. 1, in einer Inschrift welche eben einer griechischen Künstlerinn, der Eucharis, gesetzt worden, weil sie auf dieser Bühne zuerst aufgetreten. Et graeca in scaena populo prima apparui. Die Stellung des Monumentes gehört in die Zeit des Nero. Fast entscheidend ist die bekannte Stelle in Tacit. ann. XIV, 15: Non nobilitas cuiquam, non aetas aut acti honores impedimento, quo minus Graeci Latinive histrionis artem exercerent usque ad gestus motusque haud viriles, wenn man Sueton. Her. 4, damit zusammenstellt, equites matronasque ad agendum mimum produxit in scenam. Der letztere sagt ausdrücklich, dass es Mimen gewesen zu deren Aufführung Nero vornehme Männer und Frauen gezwungen habe. Tacitus aber macht eine Eintheilung derselben mit den Worten: artem graeci latinive histrionis, bei der doch wohl an nichts anderes als an griechische und römische Mimen gedacht werden kann. Einen noch schlagenderen Beweis liefert das von Muratori thes. inscript. 886 und 887 bekannt gemachte Schauspieler-Verzeichniss dessen ich S. 280 Erwähnung gethan habe. Hier werden uns neben dem lateinischen Archimimus auch griechische, neben den lateinischen Dümmlingen auch griechische und dann zuletzt scaenici Graeci genannt. Wenn uns ferner Capitolinus im Leben des K. Verus c. 8 berichtet, es habe dieser aus Syrien eine ganze Schaar von Mimen (histriones mimarios) nach Rom gebracht, so haben diese doch wohl gleich anfangs in ihrer Landessprache, d. i. der griechischen, ihre Mimen aufgeführt. Dazu kommt, dass einzelne Künstler ganz speciell als griechische Mimen namhaft gemacht werden. Eine solche Künstlerinn ist die Bassilla welche wir aus der in Aquileia gefundenen Inschrift kennen. Endlich ist auch dies in Betracht zu ziehen, dass viele Mimographen ihre Stücke griechisch schrieben, also doch auch wohl in dieser Sprache zur Aufführung brachten. Ich glaube dies oben S. 305 in Bezug auf den berühmtesten aller Mimographen, den Philistion, sehr wahrscheinlich gemacht zu haben. Wollte man dagegen einwenden, es seien solche Stücke, bevor sie auf die Bühne gekommen, erst in das Lateinische übersetzt worden — ein Einfall den unter anderen auch Ziegler de mim. pag. 70 gehabt, — so spricht gegen diese Möglichkeit vorzüglich der Umstand, dass trotz der grossen Berühmtheit dieses Schriftstellers sich nicht die mindeste Andeutung einer solchen Übersetzung bei den Alten findet.

5. Der Chor im Mimus?

Absichtlich habe ich in obiger Untersuchung, wo ich die wesentlichen Bestandtheile des Mimus aufzuweisen suchte, eines mimischen Chores nicht gedacht, weil nämlich ein solcher oder etwas demselben Ähnliches durchaus nicht als ein nothwendiger Bestandtheil des Mimus anzusehen ist. Vielmehr hat man, wenn hier und dort etwas der Art erwähnt wird, dies nur als eine ganz zufällige Zugabe des Stückes zu betrachten. Zuvörderst gehört hierher die oben aus Tacitus angeführte Stelle, wo die gewöhnliche und durch Handschriften gehörig gesicherte Leseart allerdings ist: ad gestus m o d o s q u e haud viriles. Aber diese Stelle ist, wie schon H e i n s i u s ganz richtig vermuthete, verderbt und hier dieselbe Verbindung welche sich auch XV, 37 findet, gestus m o t u s q u e herzustellen. Was die Männer und Frauen von den Histrionen lernten, um auf der Bühne auftreten zu können, waren nicht Melodien und Gesang (modi), sondern die mimische Gesticulation, auf deren Üppigkeit — haud viriles, nur etwas weniger als impudici — ich schon oben S. 265 aufmerksam gemacht habe. — Sodann könnte einer in der oben angeführten Inschrift auf die Mime Eucharis in den Worten: quae modo nobilium ludos decoravi choro et in scaena graeca prima apparui eine Spur von einem c h o r m ä s s i g e n V o r t r a g e finden wollen; aber auch zugegeben, dass die Künstlerinn in einem Chore an den Juvenalien tanzend und singend mitaufgetreten, ist es dennoch nicht nöthig, die Worte choro decoravi mit den folgenden so zusammengehörig aufzufassen, als ob an einen und denselben scenischen Act zu denken wäre. Man hat vielmehr die Worte choro decoravi und in scaena graeca apparui auf zwei gesonderte Darstellungen zu beziehen. Ganz in gleicher Weise wird in der Aquilejensischen Inschrift von der Mime Bassilla gesagt, sie habe sich *ἐν μείμοις, εἶτα χοροῖσι* ausgezeichnet. Vgl. die Erklärung von Jacobs in Wolf's Analect. I, S. 104, der sich eben auf unsere Eucharis beruft. — Etwas mehr Schein hat das bereits oben S. 273 aus Claudian angeführte Epigramm auf eine altgewordene Mime. Die beiden ersten Verse: *Μαχλὰς εὐκροτάλοισιν ἀνευάζουσα χορείαις Δίζυγα παλλομένοισι τινάγμασι χαλκὸν ἀράσσει* gestatten keinen Zweifel darüber, dass hier von einem aus sogen. crotalistriae (Castagnetten-Tänzerinnen) bestehenden Chore die Rede ist, inmitten derer die alte Mime erscheint, mitjauchzend und lustig ihre *κρόταλα* an einander schlagend.

Das ist aber etwas einem Chore nur in entfernter Weise Ähnliches. Solche muntere und ergötzliche Scenen in denen ein Tanz oder Gesang zur Ausführung kommt, versteht sich in ganz komischem Style, mögen, wenn der Gang des Stückes dies zulässig machte, oft genug in den Mimus eingeflochten worden sein. Wie leicht war es z. B. in dem Mimus des Laberius, die Hochzeit, einen sogenannten hymenaeus anzubringen. In den Compitalibus desselben Dichters konnte es, da das Fest in höchst lustiger Art und theilweise auf den Strassen begangen wurde, nicht an Auftritten fehlen, zu denen durchaus Gesang und Tanz gehörten. Dass in den Mimen überhaupt häufig solche Scenen angebracht wurden, in denen das weibliche Personal nach üppiger Musik lascive Tänze aufführte, bezeugt Dio Chrysost. orat. II, pag. 30, ed. Reiske: *ἔπειτα ἀπόπεμψαι γέλωτάς τε ἀκρατεῖς καὶ τοιούτου γέλωτος ποιητὰς* (das sind Mimen) *μετὰ σκωμμάτων, ἐμμέτρους τε καὶ ἀμέτρους, ὀρχήσεις πρὸς τούτοις καταλύειν ἀσελγεῖς, καὶ σχήματα ἑταιρικὰ γυναικῶν ἐν ὀρχήσεσιν ἀκολάςοις, αὐλημάτων τε ὀξεῖς καὶ παρανόμους ῥυθμούς κ. τ. λ.* Die Gesänge welche von einem solchen Chore vorgetragen wurden, waren ebenfalls meist höchst üppigen Inhaltes, und werden von den Kirchenvätern mit Ausdrücken wie: *ᾄσματα πορνικὰ, μέλη κατακεκλασμένα* bezeichnet. Vgl. Chrysost. vol. VII, pag. 274 und 275.

6. Fortbestehen der Mimen im Mittelalter [1]).

Schon Salmasius ad Solin. c. V, erkannte in der niederen Komödie der Italiener, wie sie zu seiner Zeit bestand, die alten römischen Mimen wieder: „Et sane quos Itali hodie agunt et vocant comoedias, mimi et planipedes verius sunt, quam comoediae; personas tantum habent ex comoedia“, und ebenso richtig ist die Ansicht von Floegel in seiner Geschichte der Hofnarren, S. 90 flg., wenn er die Sipp-

[1]) Eine diesen Punct erschöpfende Darstellung möge man hier nicht erwarten. Es fehlen mir die Vorarbeiten dazu. Ein Reichthum von hieher gehörigen Angaben liegt zerstreut, aber noch so gut wie ganz unbenutzt, in den Concilien-Beschlüssen aus dieser Zeit, in den Stadt-Chroniken des Mittelalters, in den Geschichtswerken und Briefen der Klostergeistlichen und ähnlichen Documenten. Was Riccoboni in seiner histoire du Théâtre Italien vol. I, pag. 21 suiv. und Flögel in der Geschichte der komischen Literatur B. IV, S. 125 fl. darüber mittheilen, ist höchst unbedeutend. Brauchbare aber nur vereinzelte Notizen finden sich bei Muratori: Antiquitates Italicae medii aevi, tom. II, pag. 830: de spectaculis et ludis publicis, und bei Ducange glossar. med. et inf. latin. s. v. iocularis, ioculator, ministelli, mimi u. a.

schaft derselben auf die γελωτοποιοί der Griechen und die scurrae der Römer zurückführt. Es ist damit so zugegangen. Als unter den Verheerungen mit denen im fünften Jahrhunderte Italien und die Provinzen des abendländischen Reiches durch die Züge der einwandernden Barbaren heimgesucht wurden, man an öffentliche Spiele und Lustbarkeiten nicht mehr denken konnte, hatte auch die Schauspielkunst ihr Ende. Die in den grösseren Städten vorhandenen Theater wurden entweder zerstört oder verfielen, weil es in der Noth der Zeit an Mitteln zur Erhaltung solcher Luxusgebäude fehlen mochte. Vgl. Salvian. de gubern. dei lib. VI. In Italien wurden während des fünften Jahrhunderts nur noch in Rom und Ravenna Schauspiele im Theater aufgeführt, und auch dort hörte dies im sechsten Jahrhunderte gänzlich auf. Der Bischof Isidorus Hisp. der im Anfange des siebenten Jahrhunderts lebte, spricht in seinen orig. XVIII, c. 42, unter den Rubriken theatrum, scena, orchestra, tragoedi u. s. w. von diesen Dingen als solchen, welche zu seiner Zeit nicht mehr bestanden. Das höhere Schauspiel dessen Aufführung eine Bühne, vielfachen und kostspieligen Apparat und überhaupt bedeutende Geldauslagen nothwendig machte, konnte begreiflicherweise nicht mehr fortbestehen. Aber ganz anders war es mit der Zunft der Mimen, der Spassmacher und Possenreisser, wie ich sie oben geschildert habe. Ihre Vorstellungen waren nicht bedingt durch einen besonderen Apparat, und fanden ja nicht einmal immer auf der Bühne Statt. Auch die Pantomimen hatten mit dem Fortüben ihrer Kunst keine besondere Schwierigkeit; denn sie traten auch schon in den früheren Zeiten oft genug ohne allen scenischen Apparat in den Häusern von Privatpersonen auf. Vgl. meine Abh. über die Pantomimen im rhein. Museum, Jahrg. 1833, S. 67. Und so wird es begreiflich, wie bei den Schriftstellern des Mittelalters vom siebenten Jahrhunderte an bis zu dem Ende desselben gerade diese drei Arten von Schauspielern noch fortwährend erwähnt werden. Den Mimen ist ihr alter Name geblieben und gewiss haben sie auch ihr altes Spiel, die niedere Posse, in der früheren Weise fortgeübt. Die Tänzer werden jetzt seltener pantomimi, sondern gewöhnlicher saltatores und histriones genannt. Vgl. über diese Bedeutung des letzteren Wortes das S. 290 Gesagte und Muratori antiq. Ital. II, pag. 848. Der Name scurra hört ebenfalls nicht auf; aber weit häufiger wird dafür in dieser Zeit ioculator oder auch praestigiator gesagt, je nachdem er es mehr auf das blosse

Spassmachen, schnurrige Erzählungen oder auf Kunststücke anlegte. Wollte man diese drei Schauspieler-Arten mit einem Gesammtnamen bezeichnen, so bediente man sich dafür dieser Wörter: histriones (im weiteren Sinne), scenici oder thymelici (auch themelici). So ungefähr steht der Sprachgebrauch bei den Schriftstellern des Mittelalters im Ganzen fest; doch haben sie im Einzelnen diese Wörter oft genug mit einander verwechselt, auch wohl noch andere, wie: balatrones, buffones, circulatores, garriones, ludiones, ministelli, nebulones u. a., angewandt, über deren Ursprung und Bedeutung Ducange nachzusehen ist.

Eines der ältesten Data über das Fortbestehen unserer alten Bekannten ist Alcuini epist. 107, der in das Jahr 791 gehört, und in England geschrieben ist, woraus man sieht, dass damals auch dort die Mimen und ihre Consorten ganz bekannt waren. Er sagt unter anderem, auf ihr frivoles und unzüchtiges Spiel hindeutend: nescit homo, qui mimos et histriones et saltatores introducit in domum suam, quam magna eos sequatur immundorum spirituum turba. In einem Beschlusse des Concil. Cabillon. (Chalons-sur-Saône) vom J. 813 werden die histriones sive scurrones erwähnt, und ihre ioci turpes et obscoeni genannt. In dem Beschlusse des Concil. Aquisgr. vom J. 816 wird den Geistlichen das Zusehen bei Schauspielen mit diesen Worten verboten: quod non oportet sacerdotes aut clericos quibuscunque spectaculis in scenis aut nuptiis interesse, sed antequam thymelici ingrediantur, exsurgere. Agoberd, Erzbischof in Lyon, beklagt es in einem Briefe vom J. 836, dass der König wenig für die Kirche, desto mehr für die Komödianten thue: inebriat histriones, mimos turpissimos et vanissimos ioculatores, quum pauperes ecclesiae fame discruciati intereant. Hermann. Contr. Chronic. ad a. 1043 sagt beinahe im ähnlichen Sinne: ad solemnia eiusmodi agmina mimorum et histrionum confluunt, ac munera a principibus referunt. Über diesen Luxus der damaligen Fürsten und die unsittlichen Darstellungen der Mimen handelt Johannes Saresberiensis (lebte im 12. Jahrhunderte) de nugis curial. I, c. 8, welches ganze Capitel de histrionibus et mimis et praestigiatoribus überschrieben ist. Da heisst es unter anderem: gratiam suam histrionibus et mimis multi prostituunt, et in exhibenda malitia eorum coeca quadam et contemtibili magnificentia miserabiles faciunt sumtus .... Comoedi et tragoedi exterminati sunt; admissa sunt ergo

spectacula et infinita tirocinia vanitatis. Hinc mimi, salii vel saliares, balatrones, Aemiliani, praestigiatores et tota ioculatorum scena procedit. Milder urtheilt über sie der h. Thomas von Aquino (lebte im 13. Jahrhunderte), welcher der Ansicht war, dass ihr Spiel nicht unerlaubt sei, wofern sie nur in ihren Worten und Vorstellungen das rechte Mass nicht überschritten. Vol. II, 2, quaest. 168, art. 3: Histrionum officium non esse per se illicitum, dummodo moderate ludo utantur, id est non utendo illicitis verbis vel factis ad ludum. Nicht minder häufig wird ihrer im 14. Jahrhunderte Erwähnung gethan. Albert von Strassburg bespricht in seiner Chronik beim J. 1363 ein Hoffest welches unter Karl IV. in Metz stattgefunden, und erwähnt auch die Komödianten welche dabei zugegen gewesen: Descendentes vero de equo coram mensa, histrionibus et mimis dabatur equus. Mehr Beispiele sind zusammengestellt bei Muratori antiq. Ital. med. aevi II, pag. 841 seqq.

Die Histrionen hatten um diese Zeit nirgendwo einen bleibenden Sitz; sie zogen in kleineren und grösseren Truppen von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt, wo es irgend ein Fest gab, und ihr munteres Spiel mit zu den liebsten Belustigungen des Volkes gerechnet wurde. Bei den grossen Festen welche die Fürsten und Städte bei ganz besonderen Veranlassungen, z. B. einem gewonnenen Siege, Regierungsantritte, einer Hochzeit u. a., veranstalteten, den sogenannten curiae, curiae generales, strömten sie zu ganzen Schaaren aus dem ganzen Lande nach dem Orte des Festes zusammen; denn je grösser die Menge der auftretenden Komödianten war, für desto glänzender hielt man ein solches Fest. Gut bewirthet während der Festtage und reichlich beschenkt mit Geld, kostbaren Kleidungsstücken, silbernen und goldenen Geschirren, schönen Pferden und ähnlichen Dingen, zogen sie dann am Ende derselben wieder von dannen. Es grenzt ans Unglaubliche, was über die Menge der Spieler und die Reichlichkeit der Geschenke mitunter in den alten Chroniken berichtet wird. Ganz besonders prächtig soll es im J. 1039 bei der Hochzeit des Bonifaz, Herzogs von Tuscien, mit Beatrix von Lothringen zugegangen sein; aber nun hebt es der Mönch Domnizo in seiner vita Mathildis lib. I, c. 9, besonders hervor, dass der Fürst die Mimen am besten bedacht habe: At dedit insignis dux praemia maxima mimis. In der Chronik von Asti (Muratori rer. Ital. tom. XI) wird beim J. 1300 gemeldet, bei der Hochzeit welche damals Galeazzo

Visconti und Beatrix von Este in Mailand gefeiert, seien allein sieben tausend kostbare Roben an die Joculatoren vertheilt worden. In der Chronik von Cesena (Muratori rer. Ital. XIV) heisst es beim J. 1324, es hätten die Fürsten Malatesta in Ariminum ein grosses Fest gegeben, und dabei über 1500 Histrionen mitgewirkt. Conforto Pulex in dem Fragment seiner histor. Vicentina hat beim J. 1382 über die Hochzeit eines Fürsten della Scala folgende Notiz: in nuptiis Antonii Scaligeri fuerunt plures quam ducenti histriones diversarum regionum, qui nova indumenta singuli perceperunt secundum dignitates, valoris ad minimum decem ducatorum pro quoque. Mehr Beispiele bei Muratori a. a. O. Aber freilich fanden sie nicht immer und überall diese gute Aufnahme. Als K. Heinrich II. mit Agnes, der Tochter des Herzogs von Poitou, im J. 1054 zu Ingelheim Hochzeit hielt, fanden sich die Histrionen nach der gewohnten Weise dort in grossen Schaaren ein; aber der Kaiser liess sie nicht auftreten, und unbeschenkt von dannen ziehen. Otto Frising. Chron. lib. VI, c. 32: Quumque ex more regio nuptias Ingelheim celebraret, omne balatronum et histrionum collegium, quod, ut assolet, ibi confluxerat, vacuum abire permisit, pauperibusque ea, quae membris diaboli subtraxerat, large distribuit. Noch schlimmer spielte ihnen Philipp August II. mit, als er 1180 in Frankreich zur Regierung gelangte. Er vertrieb sie, als eine für den Staat gefährliche Menschenclasse, nicht nur von seinem Hofe sondern aus dem ganzen Lande.

Nicht leicht zu beantworten ist die Frage, von welcher Art denn in dieser mittleren Zeit das Spiel der eigentlichen Mimen gewesen. Von dem Inhalte oder den Geschichten, die sie in ihren Stücken aufgeführt, gibt kein einziger Schriftsteller specielle Kunde. Alle Andeutungen darüber sind höchst unbestimmt und allgemein, und man kann nur so viel daraus entnehmen, dass sie in der Wahl ihrer Stoffe, gerade wie ihre Vorgänger, es auf eine ganz grobe und scurrile Komik anlegten. Daher an allen Stellen, wo sie erwähnt werden, auch von ihren nugae, ioci, und zwar mit dem Zusatze turpes, obscoeni, amatorii, luxuriosi u. a. Worten die Rede ist. Insbesondere scheint die Gesticulation der Mimen auch jetzt höchst lasciv gewesen zu sein. Man hatte dafür die eigenen Namen Mimaritiae. Vgl. Ducange s. v. Meretricii seu mimici gestus. Es gehörte aber damals zugleich zum Metier des Mimen, dass er Musikant war. Er musste, gerade wie wir dies jetzt ebenfalls bei unseren herumziehenden Dorf-Komödianten

finden, Lieder singen und mehrere Instrumente spielen können, um vor und nach der eigentlichen Vorstellung die Zuschauer auch durch Musik zu ergötzen. In diesem Sinne gibt Ducange s. v. mimus folgende Erklärung des Wortes: musicus qui instrumentis musicis canit, und beruft sich dabei auf eine lex Palatina des Königs Jacob II. von Majorca, in welcher sogar die Instrumente angegeben werden, welche sie spielen sollten. In dem Leben des Bischofs Praeiectus bei Bolland cap. III, 22, wird der Mime desshalb auch cantor iocularis genannt. Beides, die Musik und die mimische Kunst, als zusammengehörig, weiset Ducange nach s. v. mimia i. e. ludus mimicus, wo er aus dem sogenannten instrumentum eines brabantischen Spielmannes v. J. 1481 die Worte heraushebt „mihi nomen Iterius. Trahens originem ex Brabantiae finibus, mimia et cantu vitam acquiro". Damit stimmt eine andere Notiz über das Leben des h. Genesius, welche er s. v. mimithimele angibt. Pass. S. Genesii tom. V, Aug. pag. 122, col. 1: B. Genesius quum esset in urbe Roma magister mimithimelae artis, qui stans cantabat super pulpitum, quod thimele vocabatur, et rerum humanarum erat imitator. Die Schwänke und Possen, welche sie durchspielten, wurden vorher durch einen Ausruf oder später auch durch eigene Anschlagzettel dem Publikum bekannt gemacht. Darin wurden aber nur die Hauptscenen mit wenigen Worten angegeben, die Stücke selbst aber von Anfang bis zu Ende improvisirt. Von aufgeschriebenen Mimen ist im Mittelalter nirgendwo die Rede. Diese Stücke, roh und ungeformt in ihrer Anlage und ganzen Darstellung, bildeten seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts, in welchem man nach dem Muster des Plautus und Terenz Komödien auszuarbeiten begann, aber anfangs nur für Recitationen und Aufführungen in gebildeten Privat-Cirkeln bestimmte, mit diesen einen starken Gegensatz. Man gab ihnen von nun an, gleichsam zum Spotte, weil es gerade an Kunstmässigkeit ihnen völlig gebrach, den Namen comedia dell' arte, während man jene andere Art die comedia erudita nannte; und unter diesem Namen hat sich in Italien der alte römische Mimus mitsammt der Atellana in seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten bis zur Stunde erhalten.

Von kürzerer Dauer war der Fortbestand der mimischen Komödie im oströmischen Reiche. Dass sie dort von den Zeiten des Theodosius bis zur Regierung Justinians im höchsten Flore gestanden, geht aus dem oben S. 281 und S. 311 Gesagten auf das deutlichste

hervor. Dieser Kaiser jedoch war dem Schauspielwesen, weniger aus Frömmelei denn aus Geiz, ganz abhold, und Procop. hist. arc. 26 rügt es, dass er, um Geldersparnisse zu machen, die Theaterkunst, in deren Ausübung doch seine eigene Gemahlinn ihre Jugend zugebracht, in Verfall gerathen lasse. Doch ist keine Verordnung von ihm bekannt, durch welche er die Aufführung von Mimen und Tänzen ausdrücklich verboten habe; mehrere dagegen, durch welche er die Vortheile und Auszeichnungen der Schauspieler einzuschränken suchte. Es geht vielmehr aus den Werken der Geschichtschreiber und Kirchenväter, welche von Justinian an bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts der Mimen noch häufig genug gedenken, hervor, dass sie mit der früheren Ungebundenheit ihre Kunst vor wie nach fortübten. Erst in dem mit der sechsten allgemeinen Synode der morgenländischen Bischöfe zu Konstantinopel verbundenen Concil vom J. 692, gewöhnlich das concil. Trullanum genannt, wurde die öffentliche Aufführung derselben für immer verboten. Vgl. Harduin collect. concil. vol. III, pag. 1682, can. 51. Die aus diesem Kanon gehörigen Worte lauten so: καθόλου ἀπαγορεύει ἡ ἁγία καὶ οἰκουμενικὴ σύνοδος αὕτη τοῖς λεγομένοις μίμοις καὶ τὰ τούτων θέατρα .... καὶ τὰς ἐπὶ σκηνῶν ὀρχήσεις ἐπιτελεῖσθαι. Aber nun traten sie eben nur nicht mehr im Theater auf, und gesellten sich zu den Wagenlenkern im Circus. Dies hatten schon früher die Pantomimen gethan; denn jede Circus-Gesellschaft hielt neben den eigentlichen Wagenlenkern auch noch ihre Tänzer und Tänzerinnen (so wird bei Procop. hist. arc. 12 die Macedonia eine ὀρχηστρὶς τῶν ἐν Ἀντιοχίᾳ Οὐενετῶν genannt), und bekam also seit der angegebenen Zeit ihre Mimen noch dazu. Man wird sich das Verhältniss dieser Kunstverwandten so zu denken haben, wie es auch jetzt in den Productionen unserer Kunstreiter sich herausstellt, indem ja auch diese mit ihren eigentlichen Reiterkünsten abwechselnd mimisch-dramatische Darstellungen verbinden.

SITZUNG VOM 15. FEBRUAR 1854.

Vorgelegt:

Erläuterungen und Verbesserungen zu dem zweiten Theile der Élémens de la grammaire japonaise, *von P. Rodriguez.**)

Von dem w. M., Hrn. **Dr. Pfizmaier.**

Dasjenige, was in der vorhandenen Ausgabe als zweiter Theil der *Élémens de la grammaire japonaise* von P. Rodriguez sich darstellt, enthält nebst der Wortbildung und der Lehre von der Anwendung der verschiedenen Formen noch einen kurzen, übrigens ungenügenden Abriss der eigentlichen Syntaxis. Der Verfasser dieser Abhandlung von dem Grundsatze ausgehend, nur dasjenige, was bei Rodriguez unverständlich ist, zu erklären, hat hiervon bei der ersten Unterabtheilung eine Ausnahme gemacht, und manche Paragraphe mit sehr wesentlichen Zusätzen, den Resultaten seiner eigenen Forschungen, bereichert. Hinsichtlich des syntactischen Abschnittes hätte eine Berücksichtigung des Ungenügenden zu einer neuen sehr weitläufigen Ausarbeitung geführt, welche, abgesehen davon, dass sie weit schwieriger ist, als der Verfasser anfänglich glaubte, besser für ein selbstständiges Werk geeignet sein würde, aus welchem Grunde der Verfasser hier von der oben angedeuteten allgemeinen Regel seines Verfahrens nicht abgewichen ist.

Zu der Lehre von der Wortbildung.

Seite 75.

§. 67. Zur Erklärung der hier gegebenen Nomenclaturen der Japaner werde bemerkt, dass die erste derselben in der Schrift durch 字ナ *na* „Buchstabe“ oder „Zeichen“ ausgedrückt wird, und eigentlich ein chinesisches Zeichen bedeutet. Zu dieser Classe

---

*) S. Sitzungsberichte Bd. XI, Hft. III, S. 499.

gehören also, mit Ausnahme des Verbums, alle japanischen Wörter, denen ein bestimmtes chinesisches Zeichen entspricht.

語 コトバ *Kotoba*, ein Wort, und auch für „Verbum" gebraucht.

Die Ausdrücke *tenifa* und *teniwofa*, in der Schrift 出於葉 テニハ *te-ni-fa*, 手爾乎波 テニヲハ *te-ni-wo-fa*, haben eigentlich keine Bedeutung, sondern sind Beispiele von Partikeln in der Sylbenschrift *Ma-na*, auf ähnliche Weise, wie das Alphabet durch *I-ro-fa* bezeichnet wird. *Soutegana*, in der Schrift 棄假字 ステガナ *sute-ga-na*, wörtlich „die weggeworfenen Zeichen". Statt *wokiy* sollte *soutewokizi* geschrieben werden. 棄直字 ステヲキジ *sute-woki-zi*, wörtlich „die weggelegten, die aufgegebenen Zeichen." Beide Benennungen daher entstanden, weil solche Wörter in einem Aufsatze in Wörterschrift entweder gar nicht oder durch kein ganz genau ihnen entsprechendes Zeichen ausgedrückt werden.

Die hier gegebene Eintheilung in zehn Redetheile ist dem Geiste der japanischen Sprache durchaus nicht angemessen. Das Participium, die Postposition, die Conjunction, die Interjection und der Artikel als Redetheile müssen jedenfalls weggelassen werden.

§. 68. Die beiden hier gemeinten Sprachen heissen 和 ワ *wa* und 漢 カン *kan*. 和 ワ *wa*, ch. die Abkürzung von 大和 タイワ *tai-*

wa, ch. dem Namen einer Dynastie. Hiervon 和國 ワコク *wa-koku*, ch. das japanische Reich, nicht aber *sewa*, in der Schrift 世話 セワ *se-wa*, ch. welches „die gewöhnliche, die übliche Sprache“ bedeutet.

Das Wort 音 コヱ *koye* bedeutet den „Laut“, nämlich den chinesischen Laut, das Wort 讀 ヨミ *yomi* die Lesart, d. i. die japanische Übersetzung der chinesischen Zeichen.

Seite 76.

Z. 1. Die hier vorkommenden Benennungen werden geschrieben und bedeuten 和語 ワゴ *wa-go*, ch. die japanische Sprache, 和語 ヤマトコトバ *yamato-kotoba*, j. ebenfalls die japanische Sprache, 假字語 カナノコトバ *ka-na-no kotoba*, ch. j. die Sprache der geborgten Zeichen. Das für die Bezeichnung des *Koye* gebrauchte Wort ist 媚 コビタ *kobi-ta*, besser ルタビコ *kobi-taru*, dasjenige, was sich eingeschmeichelt hat, das Auserlesene, von 媚 コビル *kobiru* (Wurzel ビコ *kobi*) sich einschmeicheln.

Z. 12. Statt *sen-nin* zu schreiben *zen-nin*. In der Schrift 善人 ゼンニン ヨキヒト *zen-nin, yoki fito*, das zunächst angeführte 下天 ゲテン アマクダル *ge-ten, ama-kudaru*. *Kundaru* dialektisch für *kudaru*.

§. 70. Das Wort *me* in der Schrift durch 目 メ *me* auszudrücken. 眉ミ目メ *mi-me*, j. das Gesicht, ist eigentlich dem Chinesischen nachgebildet, daher auch 眉ビ目モク *bi-moku*, ch. Ersteres übrigens von ルミ *miru* „sehen" abgeleitet.

メセハア *awase-me* von スハア *awasu* (Wurzel セハア *awase*) vereinigen.

Statt *fougoueme* zu schreiben *fougheme* oder richtiger *fogheme*. Das zu Grunde liegende Wort ルグホ *foguru* (Wurzel ゲホ *foge*) „ausgehöhlt sein" hat sonst zwar nur die Autorität Collado's für sich, es kann aber, da es bei diesem öfters und auch in Ableitungen vorkommt, an dessen Gebräuchlichkeit nicht gezweifelt werden.

メリヲ *wori-me* von ルヲ *woru*, falten.

Statt *akaime* zu schreiben *awaime*. メヒハア *awai-me* von 陰アハヒ *awai* „Grenze". Das Verbum ウハア *awò* dem Verf. nicht vorgekommen.

Seite 77.

物モノ *mono* „Sache" auch bei Zeitwörtern gebräuchlich, drückt die Beziehung der Handlung oder des Zustandes auf Gegenstände aus. Es dient zur Verstärkung oder genaueren Bezeichnung, und bewirkt bisweilen eine Modification der Bedeutung. So ウイ *iû*, sagen, ウイノモ *mono-iû*, reden, ルミ *miru*, sehen, ルミノモ *mono-miru*, ansehen, ヽルスワ *wasururu*, vergessen, レスワノモ *mono-wasure*, Vergesslichkeit.

ケヌハ *fa-nuke* von ハ *fa*, Zahn, und ルケヌ *nukeru* (Wurzel ケヌ *nuke*) ausgezogen, ausgerissen sein.

Kiki, bisweilen durch 利キヽ *kiki* „scharf" ausgedrückt, wird als die Wurzel von クキ *kiku* „hören" betrachtet. ミガカシコ *kosi-kagami* von シコ *kosi*, Lende, und ムガカ *kagamu*, biegen.

キシハウ *uwa-siki*, Matte, von ハウ *uwa*, auswendig, und クシ *siku*, ausbreiten.

ジサキワ *waki-zasi* von キワ *waki*, die Seite der Rippen, und スサ *sasu*, stechen.

レイヅミ *midzu-ire*, Wassergefäss, von ヽルイ *iruru* (Wurzel レイ *ire*) eingehen machen, einfüllen.

物モノ *mono* bedeutet eigentlich eine Sache, einen sichtbaren Gegenstand, 事コト *koto* eine Sache, eine Angelegenheit. Beide bilden in diesem Sinne mit den Wurzeln der Zeitwörter wirkliche Substantive, nicht Wörter, die durch Infinitive wiedergegeben werden können. Daher die Angabe bei Rodriguez hinsichtlich des *koto* nicht richtig. So ノモミノ *nomi-mono*, ein Getränk, キカノモ *kaki-mono*, eine Schrift, ノモレイ *ire-mono*, ein Gefäss, ein Behältniss, ノモキイ *iki-mono*, ein lebendes Wesen. Aber トゴシ *si-goto*, die Beschäftigung, トゴミヨ *yomi-goto*, etwas zu lesen, die Lectüre, トゴキカ *kaki-goto*, etwas zu schreiben, die Schreiberei, wobei zu bemerken, dass die letzten zwei Zusammensetzungen dem Verfasser nicht vorgekommen, トゴヒハイ *iwai-goto*, eine Feierlichkeit, von フハイ *iwò*, feiern, トゴリツマ *matsuri-goto*, die Regierung, von ルツマ *matsuru*, opfern. モヲトゴリネ *womoneri-goto*, die Schmeichelei.

Z. 17. *Detatsi*, in der Schrift 出立デタチ *de-tatsi* bedeutet „ein Zimmer für Reisende," キガキヌ *nuki-gaki* „eine Abschrift," von 拔ヌク *nuku*, ziehen. Die Zusammensetzung *fasirimai* ist dem Verfasser zwar nicht vorgekommen, kann aber nicht „*privé*" bedeuten, sondern muss durch ヒマリシハ *fasiri-mai* „Laufen und Tanzen" erklärt werden.

Durch die Endung サ *sa* können in der gewöhnlichen Sprache auch Adjective chinesischen Ursprunges in Substantive verwandelt werden z. B. 無念サ ムネン *mu-nen-sa*, die Unbesonnenheit.

Die Negativpartikeln chinesischen Ursprungs sind 無 ブ *bu* oder 無 ム *mu*, ohne, 不 フ *fu*, nicht, 非 ヒ *fi* nicht, mit Nachdruck, 未 ミ *mi*, noch nicht. In den Beispielen statt *bouy, bouto, mouyou, fouko,* zu schreiben *bouzi, boudò, mousioû, foukò.* 無事 ブジ *bu-zi*, ohne Angelegenheit, gesund, ruhig, 無道 ブダウ *bu-dò*, gesetzlos, böse, 無理 ムリ *mu-ri*, ohne Vernunft, 無終 ムシウ *mu-siû*, ohne Ende, 不淫 フヰン *fu-in*, nicht ausschweifend, 不孝 フカウ *fu-kò*, nicht fromm gegen die Ältern. Ein Beispiel von *fi* 非義 ヒギ *fi-gi*, Ungerechtigkeit, von *mi*, 未熟 ミジユク *mi-ziuku*, noch nicht reif, unreif.

Die Partikeln *fu*, *bu* und *mu* werden in der gewöhnlichen Sprache bisweilen auch mit Wörtern japanischen Ursprungs zusammengesetzt z. B. ミシヽツフ *fu-tsussimi*, Unvorsichtigkeit, ケツシブ *bu-sitsuke*, Unhöflichkeit.

Z. 8. v. u. Die Wörter, welche zur Bezeichnung von Personen gebraucht werden, sind 者 シヤ *sia*, seltener 者 ジヤ *zia*, welcher, 人 ニン *nin* oder ンジ *zin*, Mensch. In den Beispielen statt *sa, ya* und *yin* überall zu schreiben *sia, zia, zin,* ebenso statt *moniysa* zu setzen *monzisia.*

行内者 アンナイシヤ *an-nai-sia*, derjenige, der führt, 同心者 ドウシンジヤ *dô-sin-zia*, der-

jenige, der ein Einsiedler ist, 文字者 モンジシヤ *mon-zi-sia*, der von dem Fache der Literatur ist, 學者 ガクシヤ *gaku-sia*, ein Studirender, 醫者 イシヤ *i-sia*, derjenige, der von der Arzeneikunde ist, ein Arzt. 談議者 ダンギシヤ *dan-gi-sia*, derjenige, der predigt, ein Prediger, 異見者 イケンジヤ *i-ken-zia*, derjenige, der verschiedener Meinung ist, ein Rathgeber, 作者 サクシヤ *saku-sia*, der Verfertiger, der Erbauer, 富人 フクジン *fuku-zin*, ein reicher Mann, 客人 キヤクジン *kiaku-zin*, ein Mensch als Gast, 愚人 グニン *gu-nin*, ein unwissender Mensch.

Das Wort 屋 ヤ *ya* „Haus", welches mit *ya*, der unrichtigen Schreibart von *zia* verwechselt werden könnte, bezeichnet nur in

wenigen Zusammensetzungen den Stand oder das Gewerbe von Personen, z. B. 砥屋 トギヤ *togi-ya*, ein Schleifer, 米屋 コメヤ *kome-ya*, ein Reishändler.

§. 71. Bei den Adjectiven auf *no* kann das nach Wegwerfung dieser Endung zurückbleibende Wort allerdings als ein Substantivum betrachtet werden, indem dasselbe auch für sich allein gebraucht wird, z. B. フモヲヽトコマ *ma-koto-to womó*, er hält es für wahr. Jedoch ist die Endung *no* für die Adjectivbedeutung unwesentlich, und kann bisweilen ausgelassen werden, z. B. トコスウマシナハヲ〱ロイ *iro-iro wo-fanasi-mòsu-koto*, verschiedene Dinge, welche man mit Jemanden zu sprechen hat.

Die Bedeutung der den hier angeführten Adjectiven zu Grunde liegenden Wörter ist übrigens 〱ロモ *moro-moro*, alle, sämmtliche, die Wiederholung von ロモ *moro*, das jetzt „beide", in der alten Sprache aber auch „alle" bedeutet. 〱ズカ *kazu-kazu*, mehrere, die Wiederholung von ズカ *kazu*, die Zahl, タマア *amata*, viel, トコマ *ma-koto*, wahr, wirklich, von dem Wurzelworte マ *ma* „wahr" und トコ *koto*, Sache.

Seite 78.

Die Adjective, welche nicht zugleich Zeitwörter sind und die Partikel *no* nicht annehmen, erscheinen nur desswegen in dieser Eigenschaft, weil sie keine gebräuchlichen eigentlichen Adjective sind, sondern blos zur Bildung mehr oder weniger zahlreicher bestimmter Zusammensetzungen verwendet werden. So トビコ *ko-bito*, eine eigene Art kleiner Menschen, ein Zwerg, ein Pygmäe, リトホヲ *wô-tori*, eine eigene Art grosser Vögel, ein Strauss, um aber „ein kleiner Mensch", „ein grosser Vogel" zu sagen, muss man sich anderer Adjective bedienen, nämlich トヒイサイチ *tsi-isai fito*, リトイキホヲ *wôki-i tori*.

Das Wort 皆 ミナ *mina* „alle", welches schon in dem ersten Theile §. 15 vorgekommen, pflegt zwar, wie daselbst angegeben worden, ohne *no* construirt zu werden, kann aber doch diese Partikel annehmen, z. B. ノモノナミ *mina-no mono*, alle Dinge.

Von den übrigen Adjectiven, welche nur in Zusammensetzungen vorkommen, sind die vorzüglichsten:

ヰ ニ *ni-i*, neu, ausser den Zusammensetzungen シ ラ タ ア イ *atarasi-i*.

キ *ki*, gelb, z. B. ネ ガ キ *ki-gane*, das gelbe Metall, Gold. Sonst ル ナ キ *ki-naru*.

マ *ma*, wahr, wirklich, z. B. ナ マ *ma-na*, ein wirkliches Schriftzeichen. Sonst ト コ マ *ma-koto*.

ス *su*, bloss, nackt, z. B. シ ア ス *su-asi*, barfuss. Sonst カ ダ ハ *fadaka*.

マ コ *koma*, klein, im kleinen Zustande, z. B. ネ ガ マ コ *koma-gane*, kleines Geld. Sonst カ マ コ *koma-ka*.

Eine andere Art von Adjectiven, deren Ableitung sich gewöhnlich nachweisen lässt, endet auf カ *ka* und カ ヤ *yaka*.

Die Sylbe カ *ka* wird an die Stelle der Endung ム *mu* oder ル ム *muru* bei Zeitwörtern gesetzt, so dass jene Sylbe unmittelbar nach der primären Wurzel, welche jedoch selten in der Sprache gebräuchlich ist, zu stehen kommt.

So ル ム ヽ タ ア *atatamuru*, wärmen, カ ヽ タ ア *atataka*, warm.

ム ダ サ *sadamu*, bestimmen, カ ダ サ *sadaka*, bestimmt, deutlich.

ス カ *kasu*, der Bodensatz, ム ス カ *kasumu*, trüb sein, カ ス カ *kasuka*, düster, verborgen.

Oder das Verbum ist ungebräuchlich, und *ka* wird dem gebräuchlichen Wurzelworte angehängt. So bei カ マ コ *komaka*, klein, verkleinert, von dem nur in Zusammensetzungen vorkommenden マ コ *koma* von derselben Bedeutung, ダ ハ *fada*, der blosse Leib, カ ダ ハ *fadaka*, nackt.

Dem Ausgange カ ラ *raka* liegen die Endsylben des Verbums ル *ru* oder ヽ ル *ruru* zu Grunde, z. B. ル メ ナ *nameru* (Wurzel リ メ ナ *nameri*) ausgleiten, カ ラ メ ナ *nameraka*, glatt, schlüpfrig, ヽ ル ク フ *fukururu*, schwellen, カ ラ ク フ *fukuraka*, voll, schwellend.

Unbekannt ist die Wurzel bei カ ハ ニ *niwaka*, plötzlich.

Die Endung カ ヤ *yaka* wird entweder einer Wurzel oder irgend einem anderen Worte, besonders Nomen, angehängt und drückt eine bleibende Eigenschaft aus.

So ヒヤ *fiya* in Zusammensetzungen „kalt“, ヒヤヽカ *fiya-yaka*, frostig.

アヲシ *awosi*, grün, アヲヤカ *awo-yaka*, von starkem oder prangendem Grün.

ハナ *fana*, Blume, ハナヤカ *fana-yaka*, blühend, ansehnlich.

マメ *mame*, echt, redlich, マメヤカ *mame-yaka*, treu, redlich.

Die Adjective auf *ka* und *yaka* können, wo sie die Eigenschaft umständlicher bezeichnen sollen, die Endung ナル *naru* oder ナ *na* annehmen, welche Endung dem Ausgange auf キ *ki* oder イ *i* bei anderen Adjectiven gleich zu achten ist.

Einige Adjective auf *raka* wie ヤハラカ *yawaraka*, weich, フクラカ *fukuraka*, voll, ナメラカ *nameraka*, glatt, werfen in Zusammensetzungen das カ *ka* weg, z. B. ヤハラガミ *yawara-gami*, weiches Papier, フクラハギ *fukura-fagi*, die Wade.

Adjective mit anderen Ausgängen kommen nicht häufig vor, und können, mit Ausnahme derjenigen, welche nur zu Zusammensetzungen dienen, immer zugleich als Substantive betrachtet werden. Mit der Partikel ノ *no* entsprechen sie eigentlichen Adjectiven, ohne dieselbe bilden sie zusammengesetzte Wörter.

So ミドリ *midori*, das Grüne oder grün, ミドリノハル *midori-no faru*, der grüne Frühling, ミドリコ *midori-ko*, ein grünes, d. i. ein kleines Kind.

ムラサキ *murasaki*, eine Purpurfarbe oder purpurn, ムラサキノアケボノ *murasaki-no ake-bcno*, die purpurne Morgendämmerung, ムラサキガハ *murasaki-gawa*, purpurrothes Leder.

カブロ *kaburo*, ein kahler Mensch oder kahl, カブロヤマ *kaburo-yama*, ein kahler Berg.

Ueber die Adjective, welche in Zusammensetzungen das イ *i* wegwerfen, ist schon bei dem ersten Theile das Nöthige gesagt worden.

Z. 12 v. u. Statt *wogano* zu schreiben *woyano*.

Z. 11 v. u. *Tei wono* auszudrücken durch 帝王ノ (テイワウ) *tei-wò-no*, des Königs.

Was von zwei Substantiven, welche das Adjectivum ersetzen sollen, gesagt wird, kann, wie sich von selbst versteht, höchstens bei Uebersetzung lateinischer Wörter wie *ferreus*, *ligneus* u. a. Berücksichtigung finden, jedoch ist hier der Ort, eine bei Zusammensetzungen dieser Art beobachtete Eigenthümlichkeit näher zu erklären. Einige Substantive mit dem Ausgange auf den Vocallaut *e* pflegen nämlich, wenn sie vorangesetzt werden, diesen Ausgang in den Vocallaut *a* zu verwandeln. Es sind folgende:

ゼ カ *kaze*, der Wind, マ ルグザカ *kaza-guruma*, eine Windmühle.

ケ タ *take*, Bambus, ラ ム カ タ *taka-mura*, ein Bambushain.

ケ サ *sake*, Wein, メ ガ カ サ *saka-game*, ein Weinkrug.

ネ カ *kane*, Eisen, ソ ク ナ カ *kana-kuso*, Eisenschlacken.

ネ フ *fune*, ein Schiff, ト ビ ナ フ *funa-bito*, ein Schiffer.

ネ ム *mune*, die Brust, auch ein Balken, キ ハ サ ナ ム *muna-sawaki*, Brustbeklemmung, タ ブ ナ ム *muna-buta*, eine Balkentafel.

ネ イ *ine*, die Reispflanze, ボ ナ イ *ina-bo*, eine Reisähre.

メ ツ *tsume*, der Nagel des Fingers, ル ヨ マ ツ *tsuma-yoru*, mit den Fingern spannen, wie einen Bogen.

メ ア *ame*, der Regen, ヒ ホ ヲ マ ア *ama-wowoi*, ein Regendach. Für メ ア *ame* „Himmel“ wird マ ア *ama* auch in Verbindung mit Partikeln und Zeitwörtern gebraucht, z. B. ト ハ イ ノ マ ア *ama-no iwa-to*, das Felsenthor des Himmels.

レ ム *mure*, eine Schaar, リ ト ラ ム *mura-tori*, Vögel in Schaaren.

In einigen Zusammensetzungen werden auch テ *te* „Hand“, メ *me* „Auge“ in タ *ta* und マ *ma* verwandelt, z. B. シ ハ ヨ タ *ta-yowasi*, zarthändig, タ ブ マ *ma-buta*, die Augenlieder.

Seite 19.

Z. 2. Von den hier angeführten Interrogativen sind *tare*, *taso* und *nani* schon in dem ersten Theile zu §. 24 erklärt worden.

Z. 3. Statt *ykatsou* zu schreiben *ikoutsou*, in der Schrift 幾箇 イクツ

iku-tsu, wie viele? 何様ナ イカヤウ *ika-yò-na*, j. ch. wie beschaffen? was für ein? von der Geltung eines Adjectivums.

Diesen zwei Interrogativen liegen zu Grunde 幾 イク *iku*, wie viel? und 何 イカ *ika*, was? was für ein? Wörter, welche jedoch nicht für sich allein, sondern nur in Zusammensetzungen oder mit Partikeln gebraucht werden. So イクトシ *iku-tosi*, wie viele Jahre? イクエ *iku-ye*, wie vielfach? イカニ *ika-ni*, wie? イカサマ *ika-sama*, auf welche Weise?

Die noch zu erklärenden Interrogative sind 何 ドレ *dore*, welcher? welches? in der gewöhnlichen Sprache die Abkürzung von 何 イヅレ *idzure*, von welchem in einigen Zusammensetzungen nur noch 何 ド *do* als Stammwort zurückbleibt. So wie die übrigen in dem ersten Theile vorgekommenen Pronomina auf レ *re* wird ドレ *dore* für sich allein ohne Substantivum gebraucht, das folgende 何 ドノ *dono*, die Zusammenziehung von 何ノ イヅレ *idzure-no*, kann nur in Verbindung mit einem Substantivum gesetzt werden, z. B. ドノコト *dono koto*, welche Sache? Dasselbe gilt von den darauf folgenden Antworten *kono*, *sono* u. s. f.

何處 ドコ *Do-ko* ist die Zusammenziehung von 何處 イヅレノトコロ *idzure-no tokoro* oder ドノトコロ *dono tokoro*, welcher Ort? wo? Es nimmt die Casuspartikeln an, z. B. ドコヘ *doko-ye*, wohin?

デ コ ド *doko-de*, wo? 何地 ド チ *do-tsi* ist zusammengezogen statt チ ノ ド *dono tsi*, d. i. チ ノ レ ヅ イ *idzure-no tsi*, welcher Boden, welcher Ort? wo?

タ ナ ド *donata* ist die Zusammenziehung von 何方 ド ノ カ タ *dono kata*, welche Gegend? wo?

Z. 8. Statt *koro* zu schreiben *koko*.

Die noch zu erklärenden den Interrogativen entsprechenden Antworten sind:

此コヽ 爰コヽ *koko*, hier, in unmittelbarer Nähe, die Zusammenziehung von 此處 コ ノ ト コ ロ *kono tokoro*, dieser Ort. Es wird sowie die folgenden immer mit Partikeln gebraucht, z. B. ニ ヽ コ *koko-ni*, hier, ラ カ ヽ コ *koko-kara*, von hier, デ ラ ヽ コ *koko-ra-de*, hier an mehreren Orten, oder an einem von diesen Orten.

彼處 ソ コ *So-ko*, hier in der Nähe, dort, die Abkürzung von ロ コ ト ノ ソ *sono tokoro*, der Ort in der Nähe, jener Ort.

コ ソ ア *asoko*, コ シ カ *kasiko*, beide von gleicher Bedeutung: dort, in weiterer Entfernung, ersteres die Abkürzung von コ ソ 彼 ア ノ *ano soko*, letzteres von コ ソ 彼 カ ノ *kano soko*, wobei auf das in *soko* schon enthaltene Demonstrativum nicht mehr Rücksicht genommen, und gleichsam ein gebildetes einfaches Wort zu Grunde gelegt wird.

此地 コ チ *ko-tsi*, hier in nächster Nähe, die Abkürzung von チ ノ コ *kono tsi*, dieser Boden, hier, so viel als ヽ コ *koko*,

其地 ソチ *so-tsi*, die Abkürzung von チノソ *sono tsi*, der Boden dort, in der Nähe dort, so viel als コソ *soko*, 彼地 アチ *atsi* die Zusammenziehung von チノア *ano tsi*, jener Boden, dort in der Entfernung, so viel als *asoko* und *kasiko*.

此地等 コチラ *Kotsi-ra*, diese Orte hier, 其地等 ソチラ *sotsi-ra*, diese Orte dort.

彼方 アナタ *anata*, dort in der Entfernung, 其方 ソナタ *sonata*, dort zunächst, 此方 コナタ *konata*, hier in unmittelbarer Nähe, 彼方 カナタ *kanata*, dort in der Entfernung, gleichbedeutend mit タナア *anata*, sind die Abkürzungen von タカノア *ano kata*, jene Seite, ノソ タカ *sono kata*, die Seite hier, タカノコ *kono kata*, diese Seite, タカノカ *kano kata*, jene Seite.

§. 73. Die zum Ersatze für das lateinische Relativum gebrauchten Wendungen sind schon in dem ersten Theile §. 23 vorgekommen. Hier ist zu verbessern トヒタヰマ *mai-ta fito*, richtig: die Person, welche gekommen ist. 参 マルヰ *ma-iru*, in eine Gesellschaft kommen, hat zur Wurzel eigentlich リヰマ *ma-iri*, wofür aber in Zusammensetzungen gewöhnlich ヰマ *mai* zu Grunde gelegt wird, z. B. ルキリヰマ *ma-iri-kiru* oder マ ルキヰ *mai-kiru*, in einer Gesellschaft ankommen ルタヰマ *mai-taru* statt ルタリヰマ *ma-iri-taru* oder in der gewöhnlichen Sprache ルタッヰマ *ma-ittaru*. In Folge dessen das hier gebrauchte タヰマ *mai-ta* die Abkürzung von タッヰマ *ma-itta*.

Zu dem Satze ヲモドトコタフイ *iûta koto-domo-wo* ist hinzuzufügen カタイキ *ki-i-ta-ka* oder カルザゴテエヽキ *kikiyete gozaru-ka,* hast du gehört? ルユヽキ *kikiyuru* eigentlich: zu hören bekommen, wie durch den Ruf.

ヽルラセヽヲ *wôseraruru,* eigentlich befehlen, dann auch für sagen.

Z. 12 v. u. Das Wort *nòdziga* (so statt *nògiga* zu schreiben) steht für 汝ナンヂ ガ *nandzi-ga,* dein. Die Laute *a-u* und *an* werden bisweilen in Wörtern japanischen Ursprungs mit einander verwechselt z. B. ルムンカ *kanmuru* und ルムウカ *kòmuru,* bedecken. Für den Fall, dass eine solche Verwechslung (denn diese Variante ist dem Verfasser nicht vorgekommen) auch hier stattfinden sollte, wäre in der Schrift zu setzen 汝ナウヂ ガ *nòdzi-ga.*

Z. 11 v. u. Statt *zombounna* zu schreiben *zomboun-wa.* 存ゾン分ブン *zon-bun,* ch. das Urtheil, die Meinung.

Z. 8 v. u. 程ホド *fodo* bedeutet „so viel, so sehr, ungefähr so“.

Z. 4 v u. 若ゴトク *gotoku* „ähnlich, gleichwie“ ist das Adverbium von シトゴ *gotosi,* ähnlich, 様ヤウナ *yò-na,* ch. j. auf die Weise, so wie, als Adjectivum gebraucht.

§. 74. Die Partikeln des Comparativs auszudrücken durch 猶ナヲ *nawo,* mehr, 自ヨリ *yori,* von, über, letztere auch モリヨ *yori-mo,* ハリヨ *yori-wa.*

Seite 80.

Z. 2. Statt *gakousa* zu schreiben *gakousia*. S. das Wort zu S. 77.

Z. 4. Der Satz mit Hinzusetzung von *are* zu schreiben *kono iye-wa are-yori-mo takai.*

Z. 7. Statt *yen fodo taiseta monowai* zu setzen und durch die Schrift auszudrücken ハデ゛ノ モナツ セイタ ド゛ホ ニゼ゛ イナ *zen-fodo tai-set-na mono-de-wa nai.* 善 ゼン *zen,* ch. das Gute, 大節 タイセツ *tai-set,* ch. eigentlich eine Sache von Wichtigkeit, ein Gegenstand der Hochachtung.

タツマカダ゛ワ *wadakamatta,* das Präteritum von カダ゛ワルマ *wadakamaru,* treulos sein.

Z. 11. Unter den für den Superlativ angeführten Partikeln ist statt *ytsi, daitsi, sayò, yò* zu schreiben *ittsi, daiitsi, saiziò, ziò.*

一致 イツチ *it-tsi,* ch. bedeutet „ein Äusserstes, eine Tragweite".

So シヨチツイ *it-tsi-yosi,* es ist äusserst gut. Die Schreibart チイ *i-tsi* könnte höchstens in der reinen Sylbenschrift bisweilen gebraucht werden, wovon einige, jedoch zweifelhafte Spuren vorkommen.

第一 ダ゛イイチ *dai-itsi,* ch. bedeutet „der erste."

天下一 テンカイチ *ten-ka-itsi,* ch. wörtlich: unter dem Himmel der einzige.

最上 サイジ゛ヤウ *sai-ziò,* ch. der oberste, der vorzüglichste.

上 ジヤウ *ziò*, ch. der obere, der erste. Die beiden letzteren bilden gern mit der Partikel *no* ノ ウヤジイサ *sai-ziò-no*, ノ ウヤジ *ziò-no*. Ausserdem kommen sie selten und nur in bestimmten Zusammensetzungen chinesischen Ursprunges vor, z. B. 上分別 ジヤウフンベツ *ziò-fun-bet*, in hohem Grade verständlich.

Der Satz *teka daitsino gakousade aru* verbessert zu schreiben und auszudrücken durch デヤ シクガノ チイイダカンテ ルア *ten-ka-dai-itsi-no gaku-sia-de aru*, wörtlich: er ist der erste Gelehrte unter dem Himmel.

Der Satz *kiatsouwa nippon ytsino daikenaghe monogia* zu verbessern und auszudrücken durch イダノ ンホツニ ハツヤキ ヤヂノ モゲナケ ノ チイ *kiatsu-wa nippon-no dai-itsi-no kenage-mono-dzia.* 奴 キヤツ *kiatsu* bedeutet eigentlich „Sclave“, und bezeichnet als Pronomen der dritten Person die Niedrigkeit. 健者 ケナゲモノ *kenage-mono*, ein starker, gewaltiger Mensch. 者 ヂヤ *dzia*, eine in der gewöhnlichen Sprache übliche Endpartikel mit der ursprünglichen Bedeutung „welcher“.

§. 75. Die hier verzeichneten Pronomina wurden schon zu dem ersten Theile erklärt, wobei Z. 12 v. u. *ano* anstatt *awo* zu schreiben ist.

Z. 8 v. u. Statt *soto mino, soto fitono* zu schreiben *sono mino, sono fitono.* 其身 ソノミノ *sono mi-no*, wörtl. der oder dieser Person,

其ソノ人ヒトノ *sono fito-no*, wörtl. des oder dieses Menschen. *Nusi* soll zu S. 82 erklärt werden.

Seite 81.

Um die Unbestimmtheit und das Unerklärbare in der Lehre von dem Pronomen zu beseitigen, ist es nothwendig, vorerst zwischen eigentlichen und uneigentlichen Fürwörtern zu unterscheiden. Die ersteren sind so einfach wie in irgend einer anderen Sprache, und zeigen nur einige Verschiedenheiten hinsichtlich der Dialekte und der Wortbildung. Es sind folgende:

吾ア oder 吾ワ *wa* ist das Pronomen der ersten Person, welches aber, selbst in der alten Sprache, für sich allein sehr selten vorkommt, z. B. アカチヌ *a katsi-nu*, ich habe gesiegt, ワトノ *wa-tono*, mein Palast. Die gebräuchliche Form desselben ist in der ursprünglichen Endung 吾アレ *are*, 吾ワレ *ware*, welche die verschiedenen, einem Substantivum zukommenden Partikeln annimmt, so 吾アレノ *are-no* oder 吾アレガ *are-ga*, meine, 吾ワレニ *ware-ni*, mir, 吾アレ等ラ *are-ra* oder 吾ワレ等ラ *ware-ra*, wir.

Ausser dieser Form gibt es noch eine andere, welche unmittelbar durch Anhängung der Partikel ガ *ga* an die Wurzeln *a* und *wa* gebildet wird, und zugleich auch als Possessivum dient, nämlich 吾アガ *aga*, 吾ワガ *waga*, ich oder mein.

Ferner sind von der ursprünglichen Form abgeleitet ein Nominativ auf die Partikel 者ハ *wa* und ein Accusativ, nämlich 吾アハ *a-wa* oder 吾ワハ *wa-wa*, ich, 吾アヲ *a-wo*, mich, welche jedoch nur in der alten Sprache vorkommen, während in der neueren Sprache dafür アレハ *are-wa*, アレヲ *are-wo* u. s. f. gesagt

wird. Ebenso im Plural 吾儕 ワナミ *wa-nami*, wir, wobei dem Worte ナミ *nami* die Bedeutung von „Reihe, Ordnung“ zukommt.

Eine Zusammenziehung enthält ワラハ *wara-wa*, wir, statt 吾等者 ワレラハ *ware-ra-wa*.

Da 吾 ワガ *wa-ga* nichts anderes ist, als das Pronomen ワ *wa* mit der Niedrigkeitspartikel ガ *ga*, so sollten, den Regeln zu Folge, demselben durchaus keine andern Partikeln mehr angehängt, sondern diese der Form ワレ *ware* vorbehalten werden, was in der alten Sprache und in dem reinen Style auch genau beobachtet wird. In der neueren gewöhnlichen Sprache jedoch wird dieses Wort missbräuchlich wie ein schon gebildetes, gleichsam ursprüngliches Pronomen behandelt, und dasselbe findet sich in Formen wie ワガノ *waga-no*, mein, ワガトモガラ *waga-tomo-gara*, ワガラハ *waga-ra-wa*, wir, welche sämmtlich für fehlerhaft zu halten sind.

朕 チン *tsin*, ch. oder mit der Niedrigkeitspartikel verbunden 朕 チンガ *tsin-ga*, ich, ein Pronomen für den ausschliesslichen Gebrauch des Kaisers. Das japanische Wort ist 朕 マロ *maro*, dessen Ableitung nicht bekannt, es müsste denn, was jedoch blosse Vermuthung ist, die Abkürzung sein von 御吾等 ミアレロ *mi-are-ro*, wobei ロ *ro* in der alten Sprache so viel als ラ *ra* in der neueren.

Das Pronomen der zweiten Person ist 汝 ナ *na*, welches ebenfalls, selbst in der alten Sprache, für sich allein sehr selten vorkommt. Dafür setzt man 汝 ナレ *nare*, welches übrigens auch

veraltet und selten ist, mit den Casuspartikeln und 汝ナガ *naga* „du“ auch „dein“. Gebräuchlich sind ferner in der alten Sprache 汝ナハ *na-wa*, du, und 汝ナヲ *na-wo*, dich. Das von ナ *na* abgeleitete Pronomen der neueren Sprache ist 汝ナンヂ *nandzi*, du, das jedoch jetzt nur ein Ausdruck der Verachtung ist.

Die Pronomina der dritten Person 彼アレ *are*, 其ソレ *sore*, 彼カレ und 此コレ *kore* sind schon zu dem ersten Theile erklärt worden, wobei zu bemerken, dass 彼アレ *are* „jener, er“ dem Laute nach mit 吾アレ *are* „ich“ vollkommen übereinstimmt, was jedoch nicht in einer gemeinschaftlichen Ableitung, sondern in einem dialektischen Zusammentreffen seinen Grund hat, indem 吾アレ *are* die seltenere und veraltete, 吾ワレ *ware* die allgemein übliche Form für das Pronomen der ersten Person ist, und für 彼アレ *are* „jener, er“ auch 彼カレ *kare* gesagt werden kann. In dem Gebrauche der dem Wurzelworte angehängten Partikeln zeigt sich diese Verschiedenheit noch auffallender. So bildet 吾ア *a* „ich“ wohl アガ *a-ga*, アハ *a-wa*, アヲ *a-wo*, nicht aber アノ *ano*, 彼ア *a* „jener“ wohl アノ *ano*, nicht aber アガ *a-ga*, アハ *a-wa* u. s. f.

In sehr verschiedener Form und Anwendung erscheint das Wort 自ヲノレ *wonore* „selbst, die eigene Person“, welches nebst seiner ursprünglichen Bedeutung wie in ヲノレヲカツ *wonore-wo katsu*, „sich selbst besiegen“ ヲノレト *wonore-to* „von selbst“, auch für das Pronomen der ersten und zweiten Person gebraucht wird.

Die Wurzel von ヲノレ *wonore* ist ヲノ *wono*, welches in Ausdrücken wie ヲノヅカラ *wono-dzukara* „selbst, die Sache

selbst“, vorkommt. Die Verdopplung 各々 ヲノ〳〵 *wono-wono* oder 各々 ヲノモ〳〵 *-wono-mo wono-mo* hat die Bedeutung „jegliche, alle Personen“, gleichsam „die Personen selbst“, und dient für den Plural des Pronomens der zweiten und dritten Person mit dem Begriff der Auszeichnung.

Die Form oder vielmehr Zusammenziehung 自ガ ヲノ *wono-ga* „du selbst“ bezeichnet so wie 自 ヲノレ *wonore* und 自ガ ヲノレ *wonore-ga*, einen sehr geringen Grad von Achtung.

Eine andere Zusammenziehung von レノヲ *wonore* ist レオ *wore*, welches in der alten Sprache auf andere Zeichen der Wörterschrift übertragen, als 我 オレ oder 吾 オレ *wore*, ich, d. i. ich selbst und 你 オレ *wore*, du, d. i. du selbst, vorkommt. レオ *wore* für „ich“ ist übrigens auch noch in der heutigen Sprache gebräuchlich.

Fernere Abkürzungen sind 吾等 オラ *wo-ra*, wir, und 你等 オラ *wo-ra*, ihr, statt ラレオ *wore-ra*, und 吾等ガ オラ *wo-ra-ga*, wir, für ガラレオ *wore-ra-ga*.

Andere Zusammenziehungen und zugleich dialektisch verschiedene Formen von 自 ヲノレ *wonore* sind 自 ワレ *ware* und 自 ワガ *waga*, welche dem Laute nach wieder mit dem oben angegebenen Pronomen der ersten Person übereinstimmmen.

ワレ *ware* hat die Bedeutung „die eigene Person, er selbst“, z. B. ワレヲワスルヽ *ware-wo wasururu*, sich vergessen, ワレヒト *ware-fito*, die eigene und die fremde Person, ワレト *ware-to*, für sich selbst, ワレ〱 *ware-ware*, alle für sich selbst, ein jeder, so viel als das obige ヲノ〱 *wono-wono*.

ワガ *waga* hat die Bedeutung „sein eigener“, und kann keine Partikeln mehr annehmen, z. B. ワガコニコヨトヨソナガラシラス *waga ko-ni ko-yo-to yo-so- nagara sirasu*, er gab seinem Sohne noch zu verstehen, dass er kommen solle.

自身(ワガミ) *waga-mi*, die eigene Person, z. B. ワガミノソバヲハナサズ *waga-mi-no soba-wo fanasazu*, nicht von seiner Seite lassen.

Eine Verwechslung der beiden letztgenannten Ausdrücke mit dem Pronomen der ersten Person kann desswegen nicht stattfinden, weil die Wörter *ware* und *waga* je nach ihrer Bedeutung einer besonderen Stylgattung angehören, und daher in einem und demselben Aufsatze zwei verschiedene Bedeutungen annehmen. 吾(ワレ) *ware* und 吾(ワガ) *waga* „ich“ sind nämlich Ausdrücke der edleren und der gewöhnlichen Schriftsprache, und wo sie vorkommen, wird das Reciprocum durch andere Wörter wie 己(オノレ) *wonore*, 身(ミ) *mi*, ソノミ *sono-mi* u. s. f. wiedergegeben. 自(ワレ) *ware* „selbst“ und 自(ワガ) *waga* „sein eigenes“ sind Ausdrücke der Umgangssprache und niedrigen Schriftsprache, und wo sie vorkommen, bedient man sich anderer Wörter wie 私(ワタクシ) *watakusi*, 吾(オレ) *wore*, コチ *kotsi* u. s. f. für das Pronomen der ersten Person. So auch

bedeutet 吾身 ワガミ *waga-mi* in der Schriftsprache „meine Person, d. i. ich“, 自身 ワガミ *waga-mi* in der gewöhnlichen Sprache „die eigene Person, d. i. sich selbst“.

Was noch übrig bleibt, sind uneigentliche Pronomina, welche nach ihrer Reihenfolge, wie sie in dem Buche stehen, erklärt werden sollen.

私 ワタクシ *watakusi*, eigen, besonders, als Nomen: ein Besonderer, ein Gewisser.

某 ソレガシ *soregasi*, ein Gewisser, jemand, dessen Namen man nicht nennt.

身 ミ *mi*, der Leib, die Person, in Verbindung mit Partikeln ミガ *mi-ga*, ich, ミドモ *mi-domo*, wir, ein Ausdruck, der auch als Reciprocum gebraucht wird. Der doppelte Plural bei ミドモラガ *mi-domo-ra-ga* jedenfalls nicht gut, dürfte jedoch in der gewöhnlichen Sprache gebräuchlich und dadurch zu erklären sein, dass 供 トモ *tomo* ursprünglich „Genosse“ bedeutet.

此地 コチ *kotsi*, dieser Boden, diese Stelle, d. i. ich, ist mit dem zu Seite 79 erklärten コチ *ko-tsi* „hier“ ganz identisch.

愚僧 グソウ *gu-sô*, ch. ein unwissender Bonze, 愚老 グラウ *gu-rò*, ch. ein unwissender Greis, beides Bescheidenheits-Ausdrücke für das Pronomen der ersten Person.

自 ミヅカラ *mi-dzukara,* selbst, die eigene Person, auch als Reciprocum gebräuchlich.

吾身 ワガミ *waga-mi,* mein Leib, als Reciprocum 自身 ワガミ *waga-mi,* selbst.

ハラワ *wara-wa* als Zusammenziehung von ハラレワ *ware-ra-wa,* wir, schon oben bei レワ *ware* erklärt.

Z. 14. Statt *wara, worara* zu schreiben *wore, worera.* 我 ヲレ *wore*, Plur. 我等 ヲレラ *wore-ra*, die Abkürzung von 自 ヲノレ *wonore,* und bei diesem erklärt.

其地 ソチ *so-tsi*, der Boden dort, die Gegend dort, d. i. du, ist mit dem §. 72 vorgekommenen チソ *so-tsi*, „dort in der Nähe“ identisch.

主 ヌシ *nusi* eigentlich „Herr, Gebieter“, ein Pronomen der zweiten und auch der dritten Person, mit welchem Frauen bisweilen die Männer bezeichnen.

Die Partikel メ *me* ist japan. Ursprunges und wird durch 面 メ *me*, das jedoch nur ein Zeichen der Sylbenschrift ist, ausgedrückt.

此方 コナタ *konata,* diese Seite, d. i. du, mit dem zu §. 72 vorgekommenen タナコ *konata* „hier“ identisch. Übrigens kann *konata* je nach dem Dialekte oder der Stylgattung auch für das Pronomen der ersten und dritten Person gebraucht werden.

貴方 キハウ *ki-fô*, ch. die edle Gegend, die edle Seite.

貴邊 キヘン *ki-fen*, ch. die edle Seite. Beides Ehrenpronomina der zweiten Person.

貴僧 キソウ *ki-sô*, ch. der edle Bonze.

貴典 キデン *ki-den*, ch. das edle buddhistische Gesetz, beides Ehrenpronomina der zweiten Person für Bonzen.

其方 ソノハウ ホウ *sono fô* oder *sono fŏ*, ch. dort die Seite. Man sagt auch 此方 コノホウ *kono fŏ*, j. ch. hier die Seite, das jedoch gewöhnlicher „ich" oder „hier bei uns" bedeutet.

其方 ソナタ *sonata*, die Seite dort, zusammengezogen statt タカノソ *sono kata*, mit タナソ *sonata*, „hier in der Nähe" identisch.

Z. 2 v. u. In dem Satze statt *gozonyi* zu schreiben *gozonzi*, d. i. 御存ジ ゴゾン *go-zon-zi* von ルズンゾ *zon-zuru*, wissen.

Seite 82.

Z. 2. Statt *sana* zu schreiben *sama*. 様 サマ *sama*, die Weise.

Z: 3. 貴老 キラウ *ki-rò*, ch. der edle Greis.

Z. 5. Statt *woumi* zu schreiben *womi*. 御身 ヲミ *wo-mi*, auch 御身 ヲンミ *won-mi*, die kaiserliche, d. i. die hohe Person.

各々 ヲノ〳〵 *wono-wono*, jeder für sich, alle selbst, ein Ehrenpronomen der zweiten oder auch der dritten Person des Plurals. Dieselbe Bedeutung haben 方々 カタ〴〵 *kata-gata*, die Seiten, und 御方々 ヲカタ〴〵 *wo-kata-gata*, die hohen Seiten.

Z. 8. Die hier verzeichneten Pronomina der dritten Person sind zugleich Demonstrativa. Unter ihnen sind noch unerklärt: 此身 コノミ *kono mi*, diese Person, d. i. er.

擺 アイツ *a-itsu*, jener, er, von niedrigen Personen, zusammengezogen und verändert statt 彼奴 アノヤツ *ano yatsu*, jener Sclave. Ebenso 捰 コイツ *ko-itsu*, dieser, er, zusammengezogen statt 此奴 コノヤツ *kono yatsu*, dieser Sclave.

有 アル *aru*, ein, irgend ein, abgeleitet von 有 アル *aru*, haben, hier im Sinne von „vorhanden sein“.

Ausser den hier angeführten gibt es noch viele andere uneigentliche Pronomina der ersten und zweiten Person. Die gebräuchlich-

sten sind für die erste Person 拙者 セッシヤ *sessia*, ch. der Thörichte, 不佞 フネイ *fu-nei*, ch. der nicht Schmeichelnde, für die zweite Person, 彼方 アナタ *anata*, dort die Seite, auch アナタサマ *anata-sama*, 御前 ヲマヘ *wo-maye*, die hohe Gegenwart, 貴様 キサマ *ki-sama*, die edle Weise, 其本 ソノモト *sono moto*, dort der Grund.

§. 77. Bei der ganz unrichtigen Angabe der Vocalausgänge der Zeitwörter, bei welchen überdies die Schrift nicht berücksichtigt wurde, ist *ou* als Ausgang der Wurzel wegzulassen. Unter den Ausgängen des Präsens hingegen ist *ou* gleich im Anfange hinzuzusetzen.

Seite 83.

§. 77. Was hier das unpersönliche Zeitwort genannt wird, hat den Charakter eines solchen Zeitwortes nur in europäischen Sprachen. Die angeführten Formen sind im Japanischen das gewöhnliche Passivum, das, weil die Personen nicht unterschieden werden, auch in der unpersönlichen Bedeutung keine Veränderung erleidet. So: モトメラルヽ *motomeraruru*, gesucht werden, für alle Personen, folglich auch: es wird gesucht, d. i. man sucht.

Was hier von dem Transitivum gesagt wird, bezieht sich auf das abgeleitete Transitivum oder Causativum. Hierbei Z. 16 statt *motomezasourou*, *yamasourou*, *narawarourou* zu schreiben *motomesasourou*, *yomasourou*, *narawasourou*.

Dieses Causativum wird gebildet bei der ersten Conjugation durch Anhängung von サスル *sasuru* an die Wurzel, bei der zweiten und dritten Conjugation durch Anhängung von スル *suru*,

nachdem vorher der Vocalausgang der Wurzel in *a* verwandelt worden. Dem Ursprunge nach ist 指サスル *sasuru* (Wurzel セサ *sase*) soviel als 指サス *sasu* (Wurzel シサ *sasi*) mit dem Finger zeigen, nicht zu verwechseln mit 爲サセル *saseru* (Wurzel リセサ指 *saseri*) mit dem Finger gezeigt werden. Das andere ルス *suru* ist offenbar die Abkürzung von ルスサ *sasuru*. Im Präsens können diese Ausgänge auch zu スサ *sasu* und ス *su* abgekürzt werden, der Ausgang der Wurzel aber ist, wenn das Zeitwort dem Sinne nach wirklich ein Causativum ist, immer セ *se*. So von ルヌヅタ *tadzunuru* (Wurzel ネヅタ *tadzune*) suchen ルスサネヅタ *tadzune-sasuru* oder スサネヅタ *tadzune-sasu* (Wurzel セサネヅタ *tadzune-sase*) suchen lassen. ツマ *matsu*, warten, ルスタマ *matasuru* oder スタマ *matasu* (Wurzel セタマ *matase*) warten lassen. フク *kû*, essen, ルスハク *kuwasuru* oder スハク *kuwasu* (Wurzel セハク *kuwase*) essen lassen.

Wo jedoch keine causative Bedeutung obwaltet, sondern das Transitivum als neues Wort aus einem Neutrum gebildet worden, endet das Präsens immer auf ス *su*, niemals *suru*, und die Wurzel auf シ *si*. So von クゴウ *ugoku*, sich bewegen, スカゴウ *ugokasu* (Wurzel シカゴウ *ugokasi*) in Bewegung setzen, ルヘ *feru* (Wurzel リヘ *feri*) sich vermindern, スラヘ *ferasu* (Wurzel シラヘ *ferasi*) geringer machen, verkürzen.

Dasselbe findet Statt, wenn das auf die angegebene Weise abgeleitete Transitivum die Stelle eines Ehrenzeitwortes vertritt. So スカロドヲ *wodorokasu* (Wurzel シカロドヲ *wodorokasi*) in Schrecken gerathen, so viel als クロドヲ *wodoroku*, スタモ *motasu* (Wurzel シタモ *motasi*) nehmen, so viel als ツモ *motsu*. ルスタモ *motasuru* oder スタモ *motasu* (Wurzel セタモ *motase*) bedeutet: nehmen lassen.

Eine das Causativum ausschliesslich bezeichnende Form wird ferner in der Schriftsprache gebildet durch ルムシ *simuru*, welches bei den Zeitwörtern der ersten Conjugation der Wurzel

angehängt wird. So ルヌ *nuru* (Wurzel ネ *ne*) schlafen, シネ ルム *ne-simuru* (Wurzel メシネ *ne-sime*) schlafen lassen. Bei den übrigen Zeitwörtern wird vor Anhängung dieser Endung der Ausgang der Wurzel wieder in den Vocallaut *a* verwandelt. So ルムシラクツ *tsukurasimuru*, verfertigen lassen, von ルクツ *tsukuru* (Wurzel リクツ *tsukuri*), ルムシハト *towasimuru*, fragen lassen, von フト *tô*.

Die Endung ルムシ *simuru* kann im Präsens auch zu ムシ *simu* verkürzt werden, die Wurzel bleibt aber immer メシ *sime*.

Das Hilfszeitwort 進マヰラスル マヰラス *ma-irasuru* oder *ma-irasu*, darreichen, welches das Transitivum von 参マヰル *ma-iru*, in eine Versammlung bringen, bildet, obwohl kein Causativum, die Wurzel セラヰマ *ma-irase*, das Präteritum und Participium aber ヰマ タシラ *ma-irasita*, テシラヰマ *ma-irasi-te*.

Die jetzt in der gewöhnlichen Sprache sehr gebräuchliche Abkürzung des vorhergehenden ist 進マスル マス *masuru* oder *masu*, dessen Wurzel シマ *masi*, Präteritum und Participium タシマ *masi-ta*, テシマ *masi-te*, der Imperativ セマ *mase*, Futurum, historische Zeit und Negativum aber ウセマ *maseó*, バレスマ *masure-ba*, ヌセマ *masenu*.

Das Causativum kann auch, besonders bei Wörtern chinesischen Ursprunges, durch das abgesonderte ルスサ *sasuru* mit oder ohne Anhängung der Partikel ヲ *wo* ausgedrückt werden. So ヲメトツ ルスサ *tsutome-wo sasuru*, Dienste verrichten lassen, 稽古ケイコサスル *kei-ko-sasuru*, unterrichten lassen.

Das Transitivum auf ス *su* (Wurzel シ *si*) findet sich ferner gebildet durch Verwandlung von ル *ru* oder ヽル *ruru* in ス *su*, und zwar in jenen Fällen, wo dieser Endung einer der Vocallaute *a*, *o*, *u* vorangeht, eben so bei den äusserst wenigen Wörtern, deren Wurzel auf den Laut *eri* endet, und bei welchen zugleich ein solches Transitivum gebräuchlich ist. So ルハマ *mawaru*, sich drehen, スハマ *mawasu*, drehen, ルヲタ *taworu*, niederfallen, スヲタ *tawosu*, niederwerfen, ヽルツヤ *yatsururu*, schwinden, スツヤ *yatsusu*, schwächen, ルヘ *feru* (Wurzel リヘ *feri*) abnehmen, vermindert werden, スヘ *fesu*, vermindern, zu Grunde richten, ルヘカ *kayeru* (Wurzel リヘカ *kayeri*) zurückkehren, スヘカ *kayesu*, zurückgeben.

Bei dem Ausgange der Wurzel auf die Vocallaute *e* und *i*, d. i. bei den Zeitwörtern der ersten Classe, wird ein solcher Ausgang in den Vocallaut *a* verwandelt. So ルゲニ *nigeru*, fliehen, スガニ *nigasu*, in die Flucht jagen, ルクイ *ikuru*, (Wurzel キイ *iki*) leben, スカイ *ikasu*, beleben, ルユイ *iyuru* (Wurzel エイ *iye*) geheilt werden, スヤイ *iyasu*, heilen, ルツハ *fatsuru*, (Wurzel テハ *fate*) zu Ende gehen, スタハ *fatasu*, enden, vollenden, ルヅイ *idzuru* (Wurzel デイ *ide*) herausgehen, スダイ *idasu*, herausbringen.

Z. 17. Statt *nare* zu schreiben *rare*. Zu bemerken ist hier, dass ルス *suru* (Wurzel シ *si*) thun, im Passivum ヽルラセ *seraruru* bildet.

Ausser der hier angegebenen Form des Passivums gibt es noch eine andere in der Schriftsprache gebräuchliche auf ルユラ *rayuru* (Wurzel エラ *raye*) mit Weglassung des ラ *ra* und Verwandlung des Wurzelausganges bei der zweiten und dritten Classe der Zeitwörter, wie bei der gewöhnlichen Form. So ルユラメナシタ *tasinamerayuru*, bedrängt werden, von ルムナシタ *tasinamuru*, ルユカムサア *asamukayuru*, betrogen werden, von クムサア *asamuku*, ルユハナコソ *sokonawayuru*, verletzt werden, von フナコソ *sokonò*.

Z. 14 v. u. Statt *aragou* zu schreiben *agarou*.

Z. 12 v. u. Statt *nobousourou* zu schreiben *noborasourou*.

Z. 4 v. u. ヽルト *toruru* (Wurzel レト *tore*) bedeutet nicht „sich beruhigen", sondern das Gegentheil „verwirrt, unruhig sein".

Seite 83.

Z. 5. Die hier verzeichneten Wörter bedeuten 奏ソウスル *sô-suru*, ch. j. aufführen, スウマ *mòsu*, melden, フイ *iû*, sagen, ブヨ *yobu*, rufen.

Das Unpassende der Benennung „unpersönliche Zeitwörter“ tritt ganz besonders in dem folgenden Satze hervor. Statt *monogia, kotogia* übrigens zu schreiben *monodzia, kotodzia,* aufgelöst 物者モノヂヤ *mono-dzia,* j. ch. es ist der sichtbare Gegenstand, 事者コトヂヤ *koto-dzia,* j. ch. es ist die Sache. Eben so mit der Fragepartikel aufzulösen 物哉モノカ *mono-ka,* 事哉コトカ *kotoka.* ルブタ *taburu* (Wurzel ベタ *tabe*) etwas essen oder trinken ist eigentlich das Reciprocum von 給タブ *tabu,* verleihen. Die Verbindung カノモクラタハ *fataraku-mono-ka,* welche „kann man arbeiten?“ bedeuten soll, ist zu erklären durch: gibt es Jemanden, der arbeitet?

Z. 17. Statt *kirikorou* zu schreiben *kiritorou.* ルトリキ *kiri-toru* wörtlich: durch Schneiden, d. i. mit dem Schwerte sich bemächtigen.

Z. 19. Statt *motomesarerare* zu schreiben *motomesaserare.*

Z. 16 v. u. Statt *tatematsouroi* zu schreiben *tatematsouri.* 獻タテマツル *tate-matsuru* (Wurzel リツマテタ *tate-matsuri*) darreichen wie ein Geschenk.

Z. 10 v. u. Statt *toni, asi* zu schreiben *tori, sasi.* Die hier sogenannten Partikeln sind Wurzeln von Zeitwörtern, welche andern Zeitwörtern vorgesetzt werden. Sie sind ウチ *utsi*, Wurzel von 打ウツ *utsu*, schlagen, ヲシ *wosi*, Wurzel von 押ヲス *wosu*, niederdrücken, ヲヒ *woi*, Wurzel von 追オフ *wô*, treiben, jagen, ハセ *fase*, Wurzel von 馳ハセル *faseru*, laufen, 相アヒ *di*, gegenseitig, Wurzel von 合アフ *ò*, sich vereinigen, トリ *tori*, Wurzel von 取トル *toru*, nehmen, サシ *sasi*, Wurzel von 指サス *sasu*, mit dem Finger zeigen, oder auch von 刺サス *sasu*, stechen.

Z. 9 v. u. Statt *outsisatasou* zu schreiben *outsisamasou.* Die Bedeutung der hier verzeichneten Wörter ist ヲシコム *wosi-komu*, einstampfen, ウチサマス *utsi-samasu*, aufwecken, ヲヒカクル *woi-kakuru* (Wurzel ヲヒカケ *woi-kake*) nachjagen, ハセノボル *fase-noboru*, hinauflaufen, アヒタハル *ai-tawaru*, mit einander scherzen.

Z. 5 v. u. Statt *wawasimasou* zu schreiben *wowasimasou.* 生ヲハシ坐マス *wowasi-masu*, weilen, sich aufhalten, zusammengesetzt aus ヲハス *wowasu*, weilen, dem Ehrentransitivum von 生ヲフル *wôru*, entstehen, und aus 坐マス *masu*, „sitzen“ als Hilfszeitwort.

被クダ降サルヽ *kudasaruru*, schenken, verleihen, das Ehrenpassivum

von 降 クダス *kudasu*, herniederlassen.

聞召 キコシメス *kikosi-mesu*, Gehör schenken, das von ク キ *kiku* abgeleitete Ehrentransitivum statt シ カ キ *kikasi*, mit ス メ *mesu*, auffordern, befehlen.

被指 サセラルヽ *saseraruru*, thun lassen, bewirken, das Ehrenpassivum von ル ス サ *sasuru*, mit dem Finger zeigen.

被仰 ヲヽセラルヽ *wôseraruru*, auftragen, befehlen, das Ehrenpassivum von 課 ヲホス *wowosu*, und dieses wieder das veränderte Transitivum von 負 オフ *wô*, tragen.

Z. 3 v. u. Einige Neutra der zweiten Conjugation werden durch Hinzusetzung der Sylbe ル *ru*, wobei in allen Fällen auch der Ausgang *eru* stattfinden kann, in Verba der ersten Conjugation verwandelt, und erhalten dann eine active Bedeutung. So ツ タ *tatsu*, aufstehen, ル ツ タ *tatsuru* oder ル テ タ *tateru* (Wurzel テ タ *tate*) aufstellen, ム ロ ク *kuromu*, schwarz sein, ル ム ロ ク *kuromuru* oder ル メ ロ ク *kuromeru* (Wurzel メ ロ ク *kurome*) schwärzen.

Hat hingegen das Verbum der zweiten Conjugation eine active Bedeutung, so wird es durch einen solchen Vorgang in ein Neutrum verwandelt. So ル キ *kiru*, schneiden, ヽ ル キ *kiruru* oder ル レ キ *kireru* (Wurzel レ キ *kire*) zerschnitten sein, ク ヤ

yaku brennen, ルケヤ *yakeru* (Wurzel ケヤ *yake*) verbrannt sein; ルシ *siru*, wissen, ルレシ *sireru* (Wurzel レシ *sire*) bekannt sein.

Seite 85.

Einige Activa der ersten Conjugation werden dadurch in Neutra verwandelt, dass statt des Ausganges *uru* oder *eru* der Ausgang *aru* gesetzt wird. So ルグア *aguru* oder ルゲア *ageru* (Wurzel ゲア *age*) erheben, ルガア *agaru* (Wurzel リガア *agari*) sich erheben, ルツア *atsuru* oder ルテア *ateru* (Wurzel テア *ate*) treffen, ルタア *ataru*, passen, angemessen sein. Bei dem Ausgang der Wurzel auf *ye* wird ヘ *fe*, die ursprüngliche Schreibart und Aussprache dieser Sylbe zu Grunde gelegt und dasselbe in ein ursprüngliches ハ *fa* verwandelt. So ルヘカ *kayeru*, auch ルエカ *kayeru* oder ルユカ *kayuru* (Wurzel ヘカ *kaye*) verändern, ルハカ *kawaru*, auch ルワカ *kawaru* (Wurzel リハカ *kawari*) sich verändern.

Z. 4. Die Verwandlung der Wurzelsylbe *ye* in *i* ist eigentlich nichts anderes als der Vorgang, durch welchen die Neutra der zweiten Conjugation in Activa verwandelt werden, hier mit Anwendung auf die dritte Conjugation und einigen Abwechslungen der Schreibart. Jedoch ist eine Verschiedenheit der Bedeutung nicht leicht ersichtlich, und ist damit §. 31 in dem früheren Theile zu vergleichen. So フハクタ *takuwò*, ルフハクタ *takuwòru*, ルヘハクタ *takuwayeru*, ルユハクタ *takuwayuru* (Wurzel von allen diesen ヘハクタ *takuwaye*) sparen. Die neutrale Bedeutung dieser Form ist übrigens nicht ganz ohne Beispiel, so von フラハ *farò*, vertreiben, ルヘラハ *farayeru*, vertrieben werden.

Z. 13. Die Verwandlung der Wurzellaute *ai* in *e* ist ausser dem hier angeführten Verbum kaum noch beobachtet worden. Hier ist aber das von フナコソ *sokonò*, verletzen, verderben, abgeleitete ルネコソ *sokoneru* oder ルヌコソ *sokonuru* (Wurzel ネコソ *sokone*) „verletzt oder verdorben sein“ offenbar die Zusammenziehung von ルヘナコソ *sokonayeru*, welches regelmässig als ein Neutrum gebildet ist.

§. 79. Die Adjectiv-Endung イシ *si-i* pflegt so wie die Formen キシ *siki*, クシ *siku* und die Wurzel シ *si*, in der Schrift durch

das von dem Verbum 敷 シク *siku* „ausbreiten“ entlehnte Zeichen ausgedrückt zu werden, besonders in den durch Wiederholung der Wurzel entstandenen Adjectiven, z. B. 長々敷 ナガ〱シイ *naga-naga-si-i*, lang-wierig, 苦々敷 ニガ〱シイ *niga-niga-si-i* herb, widerlich. Dasselbe findet Statt bei dem Ausgange *rasi-i*, wobei die von Abstammung ungewisse Sylbe *ra* gar nicht bezeichnet wird, z. B. 莞尓敷 ニッコラシイ *nikko-ra-si-i*, lächelnd, freundlich. Bei der Endung *gamasi-i* pflegt die Sylbe *ma* durch 間 マ *ma* „zwischen“ wiedergegeben zu werden z. B. 晴間敷 ハレガマシイ *fare-ga-ma-si-i*, klar, heiter aussehend, wobei ガ *ga* die Niedrigkeits-partikel.

Unter den hier verzeichneten Wörtern auf *rasii* bedeutet アサカラシイ *asa-karasi-i* „seicht“, ワラベラシイ *warabe-ra-si-i*, „einem Jüngling ähnlich“, *zokurasii*, das dem Verf. nicht vor-gekommen, muthmasslich 俗敷 ゾクラシイ *zoku-ra-si-i*, von gewöhnlichem,

gemeinem Aussehen. Statt *wotonasii* zu schreiben *wotonarasii*, 長敷 ヲトナラシイ *wotona-ra-si-i*, einem Ältesten ähnlich.

Die Verba auf メク *meku* (Wurzel メキ *meki*) bezeichnen die Ähnlichkeit, das Aussehen, für diesen Ausgang ist aber mit Ausnahme von 許 kein besonderes Zeichen der Wörterschrift beobachtet worden. Beispiele ハルメク *faru-meku*, das Aussehen des Frühlings haben, ウロメク *uro-meku*, rollen, wie das Auge.

Yòna ist das schon früher vorgekommene Adjectivum 様 ヤウナ *yò-na*, ch. j. auf die Weise, ähnlich.

Seite 86.

Z. 9. Statt *no*, dem Artikel, welchen einige Postpositionen annehmen sollen, zu schreiben *wa*. Zu bemerken ist übrigens, dass die meisten als Postpositionen gebrauchten Wörter und namentlich die hier in erster Reihe verzeichneten die Partikeln *wa* und *ni* annehmen können. Die eigentliche Bedeutung und die Schrift der angeführten Postpositionen ist folgende:

迹 アト *ato*, die Fussstapfen; für „hinter“ gebraucht.

後 ウシロ *usiro*, rückwärts. Diese beiden Wörter bedeuten das Gegentheil von dem, was in dem Buche angegeben worden.

上 ウヘ *uye*, oben.

内 ウチ *utsi*, inwendig, für „innerhalb, in“ gebraucht.

先 サキ *saki*, vorher, früher, für „vor" auch von dem Ort gebraucht.

前 マヘ *maye*, vorn, für „vor" auch vor der Zeit gebraucht. Beide Wörter haben das Gegentheil von der in dem Buche angegebenen Bedeutung.

下 シタ *sita*, unten.

外 ホカ *foka*, auswendig, ausserhalb.

中 ナカ *naka*, die Mitte.

對シ タイ *tai-si*, ch. j, oder 對而 タイシテ *tai-site*, ch. j. gegenüber.

Si und *site* von *suru*, thun.

因 ヨリ *yori*, 因 ヨツテ *yotte*, ersteres die Wurzel, letzteres das Participium von 因 ヨル *yoru*, sich auf etwas stützen.

就 ツキ *tsuki*, 就 ツイテ *tsui-te*, ersteres die Wurzel, letzteres das Participium von 就 ツク *tsuku*, sich nähern.

立テ タツ *tatte* oder 立テハ タツ *tatte-wa*, indem es zu etwas steht, d. i. was betrifft.

追テ ヒヲ *woi-te* oder 追テハ ヲヒ *woi-te-wa*, indem es nachsetzt, d. i. was betrifft.

從テ シタガフ *sitagòte* oder nach einer anderen Weise das Participium

zu bilden 從テ シタガツ *sitagatte*, indem etwas nachfolgt, d. i. gemäss.

Die Postpositionen, von welchen hier angegeben wird, dass sie den Ablativ regieren, verlangen diese Endung nur im Lateinischen, im Japanischen werden sie der ursprünglichen Endung angehängt. Ihre Erklärung ist folgende:

自 ヨリ oder 從 ヨリ *yori*, 自 カラ oder 柄 カラ *kara*, von.

Schon in dem ersten Theile bei dem Substantivum vorgekommen. Die hier zu einiger Verwirrung Anlass gebende Zusammenstellung *yori*, *kara*: *de*, Ex. *par* ist so zu verstehen: *De* ein französisches Wort, *Ex* die lateinische Erklärung desselben.

共ニ トモ *tomo-ni*, mit einander, gemeinschaftlich. In *totomoni* ist *to* die Partikel 與 ト *to*, mit, z. B. 與人共ニ トヒトトモ *fito-to tomo-ni*, oder gewöhnlich 人ト共ニ ヒトトモ *fito-to tomo-ni*, mit einem Menschen gemeinschaftlich.

而 デ *de* und 而 ニテ *nite*, ersteres in der gewöhnlichen, letzteres in der Schriftsprache gebräuchlich, gelten eigentlich für Expletiva, welche sowohl durch „in“, als auch durch „mit, vermit-

telst“ wiedergegeben werden können. Bei *nite* zeigt sich die ursprüngliche Zusammensetzung aus 於ニ *ni* und 而テ *te*.

於ニ *ni* ist die gewöhnliche Partikel „in“ oder „durch“.

Niwoite ist das oben vorgekommene 追ヲヒテ *woi-te* „was betrifft“ mit der vorgesetzten Partikel *ni*, welche jedoch die Endung des vorhergehenden Substantivums ist.

In *womote* ist *wo* die dem vorhergehenden Worte angehängte Accusativpartikel, und 以モッテ *motte* (seltener モテ *mote*) die Postposition „mit, vermittelst“, welche eigentlich das Participium von 持モツ *motsu* „ergreifen“, daher auch in der alten Sprache durch モチテ *motsi-te* ausgedrückt.

無ナウ ナク *nò, naku* u. s. f. sind Formen des adjectiven Zeitwortes ナイ *nai*, nicht sein.

Seite 87.

Z. 4. Statt *sò* zu schreiben *zið*. Die hier angeführten chinesischen Postpositionen mit ihren japanischen Synonymen sind in der Schrift:

ジヤウ 上 ウヘ *zið* (jap. *uye*) über.

ゲ 下 シタ *ge* (jap. *sita*) unter.

ナイ 内 ウチ *nai* (jap. *utsi*) innerhalb, in.

グワイ ゲ 外 ホカ *ge* oder *gwai* (jap. *foka*) ausserhalb, ausser.

§. 81. Die Bildung der Adverbien aus adjectiven Zeitwörtern wurde schon in dem ersten Theile zu §. 12 erklärt. Zu verbessern jedoch Folgendes:

Z. 14. Statt *ai* et *oui* en *o* zu schreiben *ai* et *oi* en *ò* et *ó*. Statt *fouko* zu schreiben *foukò*.

Z. 15. Statt *kasiko* zu schreiben *kasikô*.

Z. 17. Statt *ou* zu schreiben *oû*.

Z. 18. Statt *ayaou* zu schreiben *ayaoû*.

Kawaii wird in der Schrift wirklich durch ヽ イ ハ カ *kawai-i* ausgedrückt. Die Wurzel ist イ ハ カ *kawai*, daher in der Schriftsprache die Formen シ イ ハ カ *kawai-si*, キ イ ハ カ *kawai-ki*, ク イ ハ カ *kawai-ku*. Das Adverbium der gewöhnlichen Sprache sollte demnach ウ イ ハ カ *kawai-u* geschrieben werden, statt dessen aber dem Verfasser nur ウ ユ ハ カ *kawayû*, die euphonische Zusammenziehung, vorgekommen. Übrigens bildet dieses Wort, wohl das einzige seiner Art, den Ausgang seiner Wurzel statt auf イ *i* auch auf ユ *yu*, wie aus den Formen ルガ ユ ハ カ *kawayu-garu*, イ シ ラ ユ ハ カ *kawayu-ra-si-i* u. a. statt den ebenfalls gebräuchlichen ルガ イ ハ カ *kawai-garu*, イ シ ラ イ ハ カ *kawai-ra-si-i* zu ersehen ist.

Bei den durch Wiederholung von Wörtern gebildeten Adverbien haben diese Wörter häufig keinen Sinn, und dienen zur Bezeichnung des Lautes oder des sichtbaren Zustandes. So in 〱 ラ ハ *fara-fara*, der Anblick der fallenden Thränen, 〱 ナ ワ *wana-wana*, zitternd, 〱 ラ カ *kara-kara*, der Anblick der Heiterkeit, 〲 ロ ド *doro-doro* oder 〲 ロ ド ト *todoro-todoro*, mit einem rollenden oder rasselnden Tone, 〱 チ カ *katsi-katsi*, der Ton eines fallenden Gegenstandes. Diesen Ausdrücken kann auch die Partikel ト *to* angehängt werden, z. B. ト 〱 リ ラ バ *barari-barari-to*, der Anblick der Zerstreuung.

Z. 9 v. u. Statt *nayeni*, *nayoni* zu schreiben *nazeni*, *nazoni*.

ナ 何 ナ *nazo-ni* oder *naze-ni*, warum? auch ohne die Endpar-

ゼ 如 ゾ

ニ

tikel gebräuchlich.

何 ナ *nani-si-ni*, warum ist dieses? aus welcher Ursache?

ニ

爲 シ

ニ

ヽヲ *wô* eine die Bejahung ausdrückende Interjection japanischen Ursprungs, für welche es kein Zeichen der Wörterschrift gibt, und das mit dem nur in Zusammensetzungen vorkommenden chin. 應 ヲウ *wô* „Einwilligung“ nicht zu verwechseln ist.

中々 ナカ〱 *naka-naka*, j. So ist es, richtig. Von *naka*, Mitte, gleichsam: du hast es getroffen.

Yat und *at* sind dem Verfasser nicht vorgekommen, wohl aber die Interjectionen アイ *ai* und ヤイ *yai*, welche als Antwort auf eine Frage gebraucht werden, und bezeichnen, dass diese verstanden worden.

Z. 7 v. u. Statt *mottomono* zu schreiben *mottomo*. 尤 モツトモ *mottomo*, j. sehr, überaus, als Antwort auf eine Frage: allerdings, so ist es.

斯 サウ *sò*, auch ソウ *sô* oder ソソ *sô*, dieses, dieses ist es, 眞斯 マツサウ *massò*, wirklich dieses.

仰 ヲヽセ *wôse*, der Befehl. Statt *goyo* zu schreiben *goziò*. 御諚 ゴジヤウ *go-ziò*, ch. die hohe Bestimmung, der hohe Befehl. Die letzteren zwei Ausdrücke scheinen nur in Verbindungen wie ゴジヤウノゴトク *go-ziò-no gotoku* „gleich dem hohen Befehl d. i. so wie ihr sagt“ gebraucht zu werden.

必 (カナラズ) *kanarazu*, gewiss, ein Negativum, bei welchem das zu Grunde liegende Positivum unbekannt ist. Der Ausdruck scheint jedoch die Zusammenziehung von 假 (カリ) ナラズ *kari-narazu*, j. oder das nicht zusammengezogene 假 (カ) ナラズ *ka-narazu*, ch. j. „es ist nicht falsch" zu sein.

サダメテ *sadamete*, bestimmt, Participium von サダムル *sadamuru*, bestimmen, beschliessen.

Z. 4 v. u. Statt *itsigiò, fitgiò* zu schreiben *itsidziò, fitdziò.* 一定 (イチヂヤウ) *itsi-dziò*, ch. 必定 (ヒツヂヤウ) *fit-dziò*, ch. beides „bestimmt, zuverlässig."

シカト *sikato*, bestimmt, wirklich, die Zusammenziehung von シカリト *sikari-to.* 爾 (シカリ) *sikari*, j. so, auf diese Weise.

テイド *tei-do*, sonst 丁ド (テウ, チヤウ) *teô-do, tsiò-do*, ch. j. durchaus, gewiss.

否イヤ *iya*, nein, wiederholt 否〻イヤ〻 *iya-iya*, nein, mit Nachdruck.

聊イサヽカ *isasaka*, j. wenig, mit dem negativen Zeitworte „nicht im Geringsten“.

何様イカサマ *ika-sama*, auf welche Weise, auf irgend eine Weise.

Na und *so* Partikeln der negativen Conjugation. Das angeführte *namaisò* ist aber kein Ausdruck irgend eines Redetheiles, sondern *mai* ist eine Partikel des negativen Futurums, und *na* und *so*, welche unmittelbar vorher aufgestellt wurden, sollten wegbleiben.

Seite 88.

Statt *wonayou* zu schreiben *wonazioû*. 同ヲナジウ *wonaziû* oder クジナヲ *wonaziku*, übereinstimmend, auch für „mitsammen gleichbedeutend“, von イジナヲ *wonazi-i*, ein und dasselbe.

一ツニヒトツニ *fitotsu-ni*, in Einem, zugleich mit.

押靡ヲシナベテ *wosi-nabete*, gewöhnlich, im Allgemeinen, wörtlich: sich zu Boden neigend, wie eine Fahne.

徧 アマネク *amaneku*, im Allgemeinen, wörtlich: zur Seite geneigt, Adverbium von アマネシ *amanesi*.

凡 スベテ *subete*, im Allgemeinen, gewöhnlich, wörtlich: anschliessend, wie der Arm oder der Flügel.

斗 バカリ *bakari*, blos, nur, ein Ausdruck der gewöhnlichen Sprache.

而已 ノミ *nomi*, blos, nur, vorzüglich der Schriftsprache eigen.

Z. 4. Statt *kagouite* zu schreiben *kaghite*. カギテ *kagi-te*, blos, nur, ein Ausdruck der gewöhnlichen Sprache, die Zusammenziehung von カギリテ *kagiri-te*, begrenzt.

Z. 5. Statt *kagouizarou* zu schreiben *kaghizarou*. カギザル *kagizaru*, nicht allein, ein Ausdruck der gewöhnlichen Sprache, die Zusammenziehung von カギラザル *kagirazaru*, nicht begrenzt. ヤウ〱 *yò-yò* ist eigentlich ein Wort japanischen Ursprungs, so viel als 稍ヤヽ *yaya* mit den verschiedenen Bedeutungen „beinahe, kaum, allmählich“ und hat nur die äussere Form eines chinesischen Wortes. Dieselben Bedeutungen hat auch 漸ヤウヤク *yò-yaku*.

爾〻 シカ〱 *sika-sika*, j. beinahe, etwa, die Wiederholung von シカ *sika*, so.

Z. 7. Statt *iôni* zu schreiben *wôini*. 大ヲホイニ *wôi-ni*, in der Schriftsprache 大ヲホキニ *wôki-ni*, viel, sehr.

尤モツト *motto*, so viel als das oben angeführte *motto-mo*, mit Abschneidung der Partikel.

§. 82. *Aware* schon in dem ersten Theile bei dem Optativum erklärt.

扨サテ *sate*, 扨〻サテ〱 *sate-sate*, 扨モサテ *sate-mo*, Interjectionen der Verwunderung und des Schmerzes.

Die Interjection *sara* ist dem Verfasser nicht vorgekommen, wohl aber アサ *sa-a* und ヽサ *sa-sa*. Übrigens sind die Interjectionen dieser Art in der gewöhnlichen Sprache sehr zahlreich, wie ヽア *a-a*, アヤ *ya-a*, アハ *ha-a*, アサ *sa-a*, アマ *ma-a*, ヽヤ *ya-ya*, エ *ye*, ヽエ *ye-ye*, ヽイ *i-i*, ヽウ *u-u*, ヴフ *fu-u*, レコ *kore*, シモ *mosi* und viele andere.

§. 83. Die Schrift und Bedeutung der hier verzeichneten Conjunctionen ist folgende:

與ト *to* „und“ hat die Grundbedeutung „mit“ und wird nach Art einer Postposition dem ersten, bisweilen auch beiden der zu verbindenden Wörter angehängt. Mit Zeitwörtern hat es die Bedeutung „dass“, und wird dann durch kein besonderes Zeichen der Wörterschrift ausgedrückt. Ausserdem dient es noch zur Bildung von Adverbien, wo es durch 然ト wiedergegeben zu werden pflegt.

亦マタ oder 又マタ *mata*, noch, noch dazu, auch, ferner. Im Anfange des Satzes oder für sich allein gebraucht.

亦モ oder 茂モ *mo*, auch, sowohl, als auch. Den Wörtern angehängt.

亦ハ マタ *mata-wa*, auch, auch noch, ferner. Das obige *mata* mit dem Artikel.

或 アルイハ *arui-wa*, vielleicht, oder.

乎 カ *ka*, eine einfache Fragepartikel.

雖 ドモ *do-mo*, obgleich.

To iyedomo ist 雖 イヘドモ *iye-do-mo*, obgleich, mit ト *to* dem Verbum angehängt. *Iyedomo* hat die ursprüngliche Bedeutung „obgleich man sagt."

然 サレドモ *sare-do-mo* die Zusammenziehung von モドレアサ *sa-are-do-mo*, obgleich es so ist, so viel als „aber, jedoch."

然 シカレドモ *sikare-do-mo*, von der Bedeutung des vorhergehenden, die Zusammenziehung von モドレアカシ *sika-are-do-mo*, obgleich es so ist.

モト *to-mo*, ob auch, aus *to* dem Verbum angehängt, und *mo*, auch.

Bei *rebatote* gehört *reba* zu dem Ausgange des vorhergehenden Verbums, und kann auch durch *eba* und *yeba* ersetzt werden. Es wurde so wie die drei folgenden, schon in dem ersten Theile bei den Formen des Verbums erklärt.

因此 ヨッテコレニ *kore-ni yotte*, wegen diesem hier.

因夫 ヨッテソレニ *sore-ni yotte*, wegen diesem.

故 カルガユヘニ *karu-ga yuye-ni*, desswegen, von der Postposition

故 ユヘ *yuye*, wegen. *Karu* ist der Ausgang des vorhergehenden adjectiven Zeitwortes.

然 シカレバ *sikare-ba*, die Zusammenziehung von バレアカシ *sika-are-ba*, da es so ist.

然ニ シカル *sikaru-ni*, statt ニルアシカ *sika-aru-ni*, indem es so ist.

然所ニ シカルトコロ *sikaru-tokoro-ni*, so viel als ニロコトルアカシ *sika-aru-tokoro-ni*, nachdem es so ist.

程ニ ホド *fodo-ni*, in Gemässheit, weil.

所デ トコロ *tokoro-de*, nachdem, indem, von ロコト *tokoro*, Ort.

Statt *neyeni nareba* zu schreiben *youyeni nareba*. ナニヘユバレ *yuye-ni nare-ba*, der es desswegen ist, von 因 ユヘ ユエ *yuye*, wegen.

ソノシサイハ *sono si-sai-wa*, dessen Ursache ist, von
子細 シサイ *si-sai*, ch. Ursache.

抑々 ソモソモ *so-mo so-mo*, oder mit Bestimmtheit, eigentlich die Wiederholung von ソモ *so-mo*, dieses auch.

爾程 サルホドニ *saru-fodo-ni*, die Zusammenziehung von サアルホドニ *sa-aru-fodo-ni*, nachdem es so ist.

然レバ サレバ *sare-ba*, die Zusammenziehung von サアレバ *sa-are-ba*, da es so ist.

夫 ソレ *sore*, dieses.

Makotoni zu S. 88 Z. 3 erklärt.

則 スナハチ *sunawatsi*, dann, nachher.

只 タダ *tada*, nur. Die noch folgenden sind schon zu den Formen des Verbums erklärt worden.

Seite 90.

§. 84. In diesem Abschnitte kommen unter dem Namen von Partikeln theils Verba, theils wirkliche Partikeln japanischen oder chinesischen Ursprungs vor. Es folgt hier nur die Erklärung derjenigen, welche früher nicht schon verzeichnet wurden.

サセラルヽ *saseraruru*, zu erklären durch 被指 サセラルヽ *sase-*

raruru, ist das zur Bildung des Causativums verwendete Zeitwort 指サスル *sasuru* „mit dem Finger zeigen“ in der die Ehrenbedeutung ausdrückenden Form des Passivums.

Eben so 被セラルヽ *seraruru*, durch welches die Ehrenbedeutung in der Form des Passivums ausgedrückt wird, das aber eigentlich das Passivum von スル *suru* „thun“, und für sich allein „gethan werden, geschehen“ bedeutet.

侍ハンベル *famberu* „aufwarten“, zur Bildung von Niedrigkeitszeitwörtern verwendet.

Die Z. 17 v. u. verzeichneten Wörter sind keine Partikeln oder Hilfszeitwörter, sondern fertige Beispiele von Zusammensetzungen mit letzteren, unter welchen vorerst statt *mesi, tsoukò, agourou* zu schreiben *mesi-tsoukò, mesi-agourou.*

Utsi-samasu schon zu S. 84 vorgekommen.

追懸ヲヒカヽル *woi-kakaru*, nachsetzen, verfolgen, mit ルヽカ *kakaru*, hängen.

相口アヒクチ *ai-kutsi*, eine Unterredung, mit ヒア *ai*, gegenseitig.

相足アヒソク *ai-soku*, eine Zusammenkunft. Das mit *ai* zusammengesetzte クソ *soku* „Fuss“, ein Wort chin. Ursprungs.

召仕 メシツカフ *mesi-tsukò*, im Dienste nehmen, mit スメ *mesu*, einen Geringeren zu sich rufen.

召揚 メシアグル *mesi-aguru*, entziehen, wie die Gunst.

只 コソ *koso*, nur.

§. 85. Was von den sogenannten Partikeln *mono, koto, ghi, tomogara* gesagt wird, ist nicht so zu verstehen, als ob diese Wörter auf eine ihnen eigenthümliche Weise bald den Singular, bald den Plural bezeichneten, sondern es wird gemeint, dass nur die letzte die Bedeutung des Plurals enthält.

儀 ギ *gi*, ch. Gestalt, Weise, wird auch in der Bedeutung „Sache“ einigen Wörtern angehängt.

黨 トモガラ *tomo-gara*, die Genossen, mit 品 カラ *kara*, „Classe“, das auch noch in einigen anderen Zusammensetzungen, wie 人品 ヒトカラ *fito-kara* „Leute“, den Plural ausdrückt. Der chin. Laut des angeführten Wortes ist 黨 トウ *tô*.

Seite 91.

Die hier angegebenen Wörter *wotto* und *woto* werden niemals zur Bezeichnung des Geschlechts gebraucht, das erstere 夫 ヲツト

wotto bedeutet einfach „Mann, Gemahl“, das letztere 弟 オト *woto* ursprünglich „jüngerer Bruder“ drückt bei Personen die jüngere Geburt, auch im Allgemeinen die Jugendlichkeit ohne Rücksicht auf das Geschlecht aus z. B. コトオ *woto-ko*, der jüngste Sohn, メトヲ *woto-me* oder メスムトオ *woto-musu-me*, ein Mädchen. *Wo* kann für das Masculinum angewendet und durch 男 ヲ *wo* bei Menschen, 牡 ヲ *wo* bei Thieren und 陽 ヲ *wo* bei Naturgegenständen wiedergegeben werden. Ebenso *me* für das Femininum, das 女 メ *me* bei Menschen, 牝 メ *me* bei Thieren und 陰 メ *me* bei Naturgegenständen geschrieben werden kann.

Ausserdem bedient man sich noch bei Personen für das Masculinum des Wortes 男 ヲトコ *wotóko* (nicht zu verwechseln mit dem obigen Beispiele コトヲ *woto-ko*) oder 男 ヲノコ *wonoko* „Mann“, für das Femininum 女 ヲンナ *wonna* „Weib“, z. B. ゴコノヲ *wono-ko-go*, ein männliches Kind, ベモシナンヲ *wonnà-simo-be*, eine Dienerinn.

Zu der Wortfügung.

Seite 92.

Z. 1. Statt *sirimourou* zu schreiben *si, simourou*. Letzteres die früher als Ergänzung gegebene Form des Causativums.

Die Namen der Lesezeichen sind 點 テン *ten*, Punct, 反點 カヘリテン *kayeri-ten*, die zurückkehrenden Puncte, d. i. die auf die Ordnung der Wörter zurückweisenden Lesezeichen.

Der Satz des Koye *sou yen sò ten zò akou wo gigokou* richtig zu schreiben *siou zen siò ten zò akou wô dzi gokou,* in dem Satze des Yomi statt *Yenwo sousoureba* zu schreiben *zenwo siousoureba.* Beide durch die Schrift zu erklären:

シユ	修	シユスレバ
ゼン	善	ゼンヲ
シヤウ	生	ウマレ
テン	天	テンニ
ザウ	造	ツクレバ
アク	惡	アクヲ
ヲフ	越	ヲツル
ヂ	地	ヂ
ゴク	獄	ゴクニ

siu-zen siò ten, zò-aku wô dzi-goku. Zen-wo siu-sure-ba, ten-ni umare, aku-wo tsukure-ba, dzi-goku-ni wotsuru.

Bei dem folgenden Satze in Koye statt *yen tcho* zu schreiben *zen tsiò.* Durch die Schrift zu erklären:

カン	勸	ス、ミ
ゼン	善	ゼンニ
チヤウ	懲	コラス
アク	惡	アクヲ

kan-zen tsiò-aku. Zen-ni susumi aku-wo korasu.

Z. 2 v. u. Statt *towozarari* zu schreiben *towozakari.* 遠 トヲザカル.

towo-zakaru, sich trennen, abgesondert sein, aus der Wurzel 遠 トヲ *towo* „fern“ und 離 サカル *sakaru,* sich absondern.

他 タ *ta,* ch. ein Anderer.

Seite 93.

Z. 1. Statt *karo niyte* zu schreiben *karonzite. Karon-zuru* und *womon-zuru* schon zu S. 15 des ersten Theiles erklärt.

Z. 6. Statt *kaye* zu schreiben *kaze.*

御作 ゴサク *go-saku,* ch. die hohe Verfertigung.

Z. 8. Statt *Jit, gouet* zu schreiben *zit, gouat.* Statt *sankò* besser *sankouò.* In der Schrift 日 ジツ *zit,* 月 グハツ *gwat,* 星 セイ *sei,* ch. Sonne, Mond und Sterne, 三光 サンクワハ *san-kwò,* ch. die drei Lichter.

Z. 15. Statt *yro fokasi* zu schreiben *iro fokani.* 色外 イロホカ *iro-foka,* das äussere Aussehen, die Miene.

Z. 14 v. u. Statt *sirasourou* zu schreiben *sirazarou.* ヘレウ レザ *ureye-zare* der negative Imperativ der Schriftsprache von 憂 ウレヘル *ureyeru,* betrübt sein. 能 ノウ ナシ *nô-nasi,* ch. j. unbegabt, talentlos.

§. 90. In dem hier angeführten Satze stellt *wosouro, ayakouiwo, kotone, hokoro, iyn* zu schreiben *wasoure, ayaoukiwo, kotoni,*

kokoro, zin. ワスル *wasuru* oder ワスルヽ *wasururu* (Wurzel von beiden ワスレ *wasure*) vergessen. 地タヲ愛アイスル *ta-wo ai-suru*, Andere lieben. 危アヤウシ *aya-usi*, gefährlich, 救スクフ *sukû*, retten, 極キハム *kiwamu*, erschöpfen, auf das Äusserste bringen, davon das Neutrum キハマル *kiwamaru* und das Passivum キハマルヽ *kiwamaruru*. 以情ナサケヲ爲前サキトシ *nasake-wo saki-to si*, das Mitleiden zur Hauptsache, wörtlich: zum Vordersten machen. コトニフレテ *koto-ni furete*, eine Redensart, die zwar dem Verfasser noch nicht vorgekommen, aber gewiss so viel als „mit einem Worte“, mit フルヽ *fururu*, bekannt, offenbar werden. 仁ジン *zin*, ch. Menschlichkeit. 仁ジント云イフ *zin-to iû*, es heisst Menschlichkeit.

Seite 91.

Z. 5. Dieser Satz in umgestellter Ordnung schon S. 14 vorgekommen und dabei erklärt worden.

Z. 7. Ebenso dieser Satz S. 56 vorgekommen. Hierbei noch statt *akoudòni wayri yasoukou* zu schreiben *akoudòniwa iriyasoukou*, und アクダウニハ *aku-dò-ni-wa* jedenfalls besser als das frühere *aku-dò-ni*.

Z. 17. Die mit dem Participium verbundenen Wörter sind 居ヰル *iru* (Wurzel ヰ *i*) und 居ヲル *woru*, beide von der Bedeutung „bleiben“, welche in dieser Verbindung den Sinn eines Imperfectums geben.

Z. 9 v. u. Statt *fika sakou* zu schreiben *fiki sakou*.

Z. 6 v. u. Statt *taymourou* zu schreiben *fazimourou.* ルムジハ *fazimuru* (Wurzel メジハ *fazime*) anfangen. Statt *womo* zu schreiben *womô.*

Das Wort *tsubesi-i* ist dem Verfasser nicht vorgekommen, und lässt sich, die Richtigkeit vorausgesetzt, dessen Bedeutung nicht mit Gewissheit angeben.

トイタ *tai-to* ist nichts anderes als das Verbum イタ *tai* „wollen“ mit der Partikel ト *to.*

Die zu dem ersten Theile noch nicht erklärten Wörter sind 思 ヲモフ *womô*, denken, hier „begehren, wünschen“, 直 ナヲス *nawosu*, verbessern, von neuem anfangen, 果 ハタス *fatasu*, vollenden, 濟 スマス *sumasu*, zu Ende bringen.

Z. 2 v. u. Statt *gaki* zu schreiben *kaki.*

Seite 95.

Z. 7. In dem angeführten Satze statt *nokiwa, tsikousòni* zu schreiben *nakiwa, tsikousiòni.* Der Satz zu erklären

人ト而 (ヒトシテ) 無孝ハ (ナキカウ)
不異 (ズ コトナラ) 於畜生 (ニ チクシヤウ)

fito-to-site kò-naki-wa tsiku-siò-ni kotonarazu.

Z. 16. Statt *wose*, *tsousinde* zu schreiben *wôse*, *tsoussinde*. Der Satz zu erklären

不ズハ問トハ
不ズ答コタヘ
有アラバ、仰ヲ、セ
謹ツヽシンデ聞キケ
勿答コタユルナ

towazu-wa (so besser statt *towazumba*) *kotayezu*, *wôse ara-ba tsussinde kike*. Hier das Ende des Satzes, *tsussinde kike* auch zu ersetzen durch *kotayuru-na*, antworte nicht.

Z. 16 u. 15 v. u. Statt *yenni*, *soyite* zu schreiben *zenni*, *sôzite* Der Satz zu erklären.

心コヽロ直スナヲニ言コトバ正タヾシク
非アラザレ善バゼンニ不ズ行ヲコナハ
非アラザレ道バミチニ不ズ學マナビ
總ソウ而ジテ内ナイ外ゲ
不ズ餝カザラ言ゴン行ギヤウ
爲ナルヲ眞マコト謂イフ信シント

kokoro sunawo-ni kotoba tadasi-ku, zen-ni arazare-ba wokonowazu, mitsi-ni arazare-ba manabi-zu, sô-zite nai-ge kazarazu, gon-giò makoto naru-wo sin-to iû.

Seite 90.

Z. 5. Den hier aufgeführten Beispielen in Yomi wurden die Synonyma in Koye beigegeben. Von dem letzteren ist dem Verfasser

nur 白象 (ビヤクザウ) *biaku-zò* „ein weisser Elephant“ vorgekommen, das entsprechende Yomi ist jedoch 白象 (シロイキサ) *siroi kisa*, nicht *siroi zò*, indem *zò* ein Wort des Koye ist. Bei サムイクニ *samui kuni* wird das Koye vermisst, welches 寒國 (カンコク) *kan-koku* heissen müsste. Die beiden noch übrigen sind 黒皮 (コクヒ) *koku-fi*, 高山 (カウザン) *kò-zan.*

Z. 16. Statt *sikazourou* zu schreiben *sikazarou.* Der erste Theil des Satzes in der Schrift – 己不若者 (ヲノレニシカザルモノ) *wonore-ni sikazaru mono*, wörtlich: Menschen, welche nicht so wie du sind. シカザル *sikazaru* die Abkürzung von シカアラザル *sika-arazaru*, nicht so sein. トモトスル *tomo-to suru*, wörtlich: zu Genossen machen.

Ausdrücke wie *kutsi-no womoi fito* können auch mit Weglassung der Partikel *no* und mit der Wurzel des Adjectivums gebildet werden, in welchem Falle sie als zusammengesetzte Wörter zu betrachten sind, z. B. アシダカグモ *asi-daka-gumo*, eine langfüssige Spinne.

Z. 10 v. u. *Ka-yò*, diese Weise, eigentlich die Abkürzung von カノヤウ *kano yò*, wird aber in der Schrift durch Anwendung von Ma-na in Bezug auf das *ka* ausgedrückt durch 箇様 (カヤウ) *ka-yò*, j. ch.

程 ホド *fodo*, so viel, ungefähr so viel, wie in 三年程 サンネンホド *san-nen-fodo*, drei Jahre, gegen drei Jahre.

Seite 97.

Z. 1. Statt *outsirino* zu schreiben *itsirino*. 一里間 イチリノアイダ *itsi-ri-no aida*, die Entfernung einer Meile.

§. 94. Der Frage *idzuku-ni* liegt zu Grunde 何國 イヅク *idzuku*, welches Land? welcher Ort? die Zusammenziehung von レヅイ ニクノ *idzure-no kuni*.

通 トヲル *toworu*, hindurchgehen.

Z. 7. Statt *wozakouwo* zu schreiben *wôzakawo*. 大坂 ヲホザカ *wô-zaka*, die Stadt Osaka.

Für die Partikel ゾ *zo* wurde kein besonderes Zeichen der Wörterschrift beobachtet. Zusammensetzungen mit derselben sind 哉ヤ ゾ *zo-ya*, 乎カ ゾ *zo-ka*, ゾ 乎カ *ka-zo*. Ebenso unter sich zusammengesetzt 乎哉 カヤ *ka-ya*.

Z. 13. Statt *so* zu schreiben *seó*.

何國人ゾ イヅクノヒト *idzuku-no fito-zo,* woher oder aus welchem Lande ist er?

何事ゾ ナニゴト *nani-goto-zo,* was ist es für eine Sache?

何ト爲ゾ ナニセウ *nan-to seô-zo,* was soll ich thun?

Z. 14 v. u. Statt *ninigotoka* zu schreiben *nanigotoka*. ナニゴトカ *nani-goto-ka,* was für eine Sache ist es?

Z. 10 v. u. 平家ヘイケノ由來ユライ *fei-ke-no yu-rai,* der Ursprung des Hauses Fei.

Z. 6 v. u. 山肆ヤマザト *yama-zato,* ein Gebirgsort, eine Ortschaft des Gebirges.

唐物カラモノ *kara-mono*, chinesische Gegenstände, chinesische Waaren.

Hinsichtlich der Sylben ナカ *kana,* カサ *saka,* マア *ama,* welche aus ネカ *kane,* ケサ *sake,* メア *ame* verändert wurden, ist dasjenige zu vergleichen, was zu S. 78 erklärt wurde.

Seite 98.

Z. 2. 經キヤウ *kiò*, ch. ein classisches Buch.

Z. 3. Statt *yenwo* zu schreiben *zenwo*.

Z. 4. Das Wort *gosò*, auch bei Collado *goxó* (d. i. *go-siò*) für *salvatio* ist dem Verf. sonst nirgends vorgekommen, es ist jedoch wahrscheinlich, dass ihm 護ゴ 相シヤウ サウ *go-siò* oder *go-sò* „Schutz, Beistand" zu Grunde liegt.

Z. 5. In dem Satze statt *sirouno fitowa* zu schreiben *sirouwo fitoto*. 知シル ヲ 恩ヲン ヲ *won-wo siru*, ch. j. die Wohlthat erkennen.

Z. 6. Statt *ye* besser zu schreiben *iye*. 云イヘ *iye*, der Potential von イフ *iû*, heissen, da dieser nach *koso* gefordert wird.

Z. 9. レアミヨヲヲウヤキ *kiò-wo wo-yomi-are*, lies das Buch, mit *wo* der Ehrenpartikel und *aru* dem Ehrenzeitwort. ヌセハミヨヲウヤキ *kiò-wo yomi-wa senu*, ich lese das Buch nicht.

Was von der Construction mit dem Transitivum gesagt wird, gilt von dem Causativum, welches von einem Activum oder einem Neutrum gebildet werden kann. So ホヲニトコミノメドリコシイメシラクツヲミガカテセ *isi-kori-do-me-no mikoto-ni wowosete kagami-wo tsukurasime*, sie liessen es die Göttinn Isi-kori-do tragen und (durch sie) einen Spiegel verfertigen. キナガナノヨコトテメシカナヲリト *toko-yo-no naga-naki-tori-wo nakasimete*, sie liessen die lange singenden Vögel der ewigen Nacht singen. キヒマタメシネニロムノミヘノソ *sono femi-no muro-ni ne-sime-tamai-ki*, er liess ihn in der Schlangenkammer schlafen.

Z. 1 v. u. In dem Satze トタレサナハ *fanasareta-to*, dass er verlassen wurde, von 弛ハナス *fanasu*, loslassen.

Seite 99.

Z. 1. タレガハニトビスヌ *nusu-bito-ni fagareta*, er wurde von Räubern geplündert. 剝ハグ *fagu* eigentlich „schälen, ausziehen."

§. 99. 爲タメ *tame* bedeutet „wegen, willen." クゲナ *nageku* bedeutet nicht „arbeiten", sondern „klagen, wehklagen". Statt *gakousawa* zu schreiben *gakousiawa*. ス *su* ist die Abkürzung von ルス *suru*, thun.

Seite 100.

Z. 3. In ヌセニメタヲ *wo-tame-ni senu* ist ヲ *wo* die Ehrenpartikel.

Z. 5 u. 6. Statt *niyoû, sanyou* zu schreiben *nizioû, sanzioû*, in der Schrift 二十ニジウ *ni-ziû*, 三十サンジウ *san-ziû*.

Z. 7. 前ニサキ *saki-ni*, vorher, früher. 日々ニヒビ *fi-bi-ni*, Tag für Tag.

Z. 8. 去年キヨネン *kio-nen*, ch. voriges Jahr. 昨日キノフ *kinó*, j. gestern, 今日ケフ *keó*, j. heute.

Die Angabe des Datums zu erklären

慶長(ケイチヤウ)二年(ニネン)雙月(サウグワツ)二日(フツカ)

kei-tsiò ni-nen sò-gwat futsu-ka. フツ *futsu* ist eine veränderte Form von フタ *futa* „zwei", welche nur in dieser Verbindung mit dem veralteten カ *ka* „Tag" gebraucht wird.

Z. 16. Statt *womette* zu schreiben *wo motte.* Dasselbe wie die übrigen schon zu Seite 86 erklärt.

Z. 17 v. u. 故(ユヱ) *yuye,* wegen, nur die Ursache anzeigend.

Z. 15 v. u. 一(イチ)文(モン)目(メ)ニカフタ *itsi-mon-me-ni kòta,* ich habe es um ein Mas gekauft.

Z. 9 u. 8 v. u. 住(ヂウ)スル *dziû-suru,* ch. j. wohnen. 學文(ガクモン) *gaku-mon,* ch. das Studiren.

Z. 5 v. u. 降(クダ)ル *kudaru,* eigentlich „niedersteigen."

Seite 101.

Z. 3. ツイタ *tsuita,* das Präteritum der gewöhnlichen Sprache von 著(ツ)ク *tsuku,* treffen, ankommen.

Die Partikel *sa,* welche in dem Kwan-tô für *ye* und *ni* gebraucht werden soll, wurde von dem Verf. nicht beobachtet, dieselbe dürfte jedoch, wofern sie hier richtig geschrieben worden, so viel sein als 者(シヤ) *sia.*

Z. 2 v. u. Unter den Ehrenpartikeln hat 上(ウヘ) *uye* die Bedeutung „oben", ist aber sehr wenig gebräuchlich. 樣(サマ) *sama,*

j. eigentlich „die Weise“, wird den Wörtern angehängt. Die übrigen wurden schon früher erklärt.

Seite 102.

Z. 5. 御恩 ゴヲン *go-won*, ch. die hohe Gunst, 御前 ゴゼン *go-zen*, ch. die hohe Gegenwart, im Yomi 御前 ヲマヘ *wo-maye*, als Pronomen der zweiten Person gebraucht.

Z. 7. 御惡 ギヨヰ *gio-i*, ch. der hohe Wille.

Z. 8. 上樣 ウヘサマ *uye-sama*, j. wörtl. die hohe Weise.

§. 105. Die hier angeführten Ehrenzeitwörter sind sämmtlich an einem früheren Orte erklärt worden. Was hier durch *setamò* ausgedrückt wird, sollte eigentlich *sitamò* heissen, d. i. 爲給 シタマフ *si-tamò*, mit der Wurzel シ *si* „thun“ als Hilfszeitwort. Bei セタマフ *se-tamò* ist セ *se* der Ausgang der Wurzel des Transitivums.

Z. 2 v. u. In dem Satze ist *sadzouke tatematsourareta* abzutheilen. 被授獻 ラレタサヅケタテマツ *sadzuke-tate-matsurareta*, er verlieh. *Tate-*

matsuru hier ein Niedrigkeitszeitwort mit der Endung eines Ehrenzeitwortes. Ebenso 被授進 ラレタサヅケマヰラセ *sadzuke-mairase-rareta.*

Seite 103.

§. 107. Statt *youkougo, yennin, fissa, gakousa, dôsinya, sekenya, yen, soû, youto, fariten, ròyei* zu schreiben *zioukougo, zennin, fissia, gakousia, dôsinzia, sekenzia, zen, siou, youtò, fareten, rozei.*

Die Bedeutung des Ausdruckes 熟語 ジュクゴ *ziuku-go*, ch. ist: reife, d. i. mit einander verbundene Wörter. Ein Theil der hier angeführten Wörter findet sich schon S. 77, die übrigen sind:

悪人 アクニン *aku-nin*, ch. ein böser Mensch.

死人 シニン *si-nin*, ch. ein todter Mensch.

筆者 ヒツシヤ *fissia*, ch. ein Schreiber.

世間者 セケンジヤ *se-ken-zia*, ch. ein Weltlicher, ein in der Welt Befindlicher.

Die einzelnen Wörter des Koye heissen 善 ゼン *zen*, das Gute,

惡 アク *aku,* das Böse, 恩 ヲン *won,* die Gunst, 主 シユ *siu,* ein Herr, ein Gebieter.

Die Verbindungen von Yomi mit Koye:

御堂 ミダウ *mi-dò,* j. ch. eine kaiserliche oder göttliche Halle.

御掟 ゴヲキテ *go-wokite,* ch. j. Das hohe Gesetz.

御敎 ゴヲシヘ *go-wosiye,* ch. j. die hohe Lehre.

湯桶 ユタウ *yu-tò,* j. ch. ein Zuber für heisses oder Badewasser.

晴天 ハレテン *fare-ten,* j. ch. der heitere Himmel.

漏泄 ロゼイ 晴天ノ セイテン *sei-ten-no ro-zei,* wörtlich das Träufeln des heiteren Himmels.

§. 108. Statt *youkougo, itayou, souri, wogomi, sòrakou, mia-koye, yòtenno* zu schreiben *zioukougo, itasou, sourou, wogami, ziò-rakou, miyakoye, ziòtenno.*

Die Synonyma des Yomi und Koye, mit Anhängung der Hilfszeitwörter an letzteres, lauten:

ワケル 分別スル フンベツ *fun-bet-suru* oder *wakeru,* verstehen.

ハイケン 拝見スル ヲガミミル *fai-ken-suru* oder *wogami-miru*, mit Verehrung sehen.

ケンブツ 見物スル ミルモノヲ *ken-but-suru* oder *mono-wo miru*, sehen wie ein Schauspiel.

ジヤウラク 上落スル ノボルミヤコヘ *ziò-raku-suru* oder *miya-ko-ye noboru*, wörtlich: zu der Residenz steigen.

Die Verbindungen von Ziuku-go mit andern Wörtern sind:

ジヤウテン 上天ノ トキ 時 *ziò-ten-no toki*, die Zeit des Aufsteigens in den Himmel.

ケンブツ 見物ノ アヒダ 間 *ken-but-no aida*, die Zeit, während man das Schauspiel sieht.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(FEBRUAR.)

Académie d'Archéologie de Belgique Annales. Vol. XI. livr. 1.

Akademie, kön. preussische, der Wissenschaften. Monatsbericht. 1854. Jänner.

Annals of science etc. including the transactions of the Cleveland Academy of Natural Sciences. Cleveland 1854. January; 8°.

Carus, Victor, Über die Werthbestimmung zoologischer Merkmale. Leipzig 1854; 8°.

Cosmos. Vol. 4. livr. 5, 6. 6 bis 7.

Dana, James, Crustacea Part 1 et 2. Philadelphia 1852; 4°.

— On Coral Reefs and Islands. New-York 1853; 8°.

Erläuterungen zur geognostischen Karte Tirols etc. Von Herm. v. Widmann. Innsbruck 1853; 4°.

Ferdinandeum. 25. Jahresbericht. Innsbruck 1853; 8°.

Geschichtsblätter aus der Schweiz. Herausgegeben von Kopp. Jahrgang I. Heft 2. (2 Exemplare.)

Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Jahresbericht 1850. Dresden 1851; 8°.

Gesellschaft, schlesische, für vaterländische Cultur. Denkschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Breslau 1853; 4°.

Gewerbe-Verein, nieder-österreichischer, Verhandlungen. 1853. Heft 3, 4.

Hermann, Karl Friedr., Die Hadeskappe. Göttingen 1853; 8°.

Heyden, van der, Extrait du Nobiliaire de Belgique concernant la famille de Kerckhove-Varent. Anvers 1853; 8°.

Jena, Universitätsschriften aus dem Jahre 1852.

Klun, V. F., Archiv für die Landesgeschichte des Herzogthums Krain. Heft 2, 3. Laibach 1853; 8°.

Köllner, Ad., Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Boland und Stauf. Wiesbaden 1854; 8°.

Königsberg, Universitätsschriften. 1851.

Landtafel, die, des Markgrafthums Mähren. I. Lieferung 4. Brünn 1854. Fol.

Littrow, J. J. v., Atlas des gestirnten Himmels für Freunde der Astronomie. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von K. v. Littrow. Stuttgart 1854; 8°.

— Die Wunder des Himmels. Vierte Auflage. Nach den neuesten Fortschritten der Wissenschaften bearbeitet von K. v. Littrow. Stuttgart 1854; 8°.

— Vermischte Schriften. Herausgegeben von K. v. Littrow. 2 Bde. Stuttgart 1846; 8°.

Marine-Zeitschrift, österreichische. 1853. Heft 1, 2.

Miquel, Guil., Malvaceae. s. l. et d.

— De fossiele Planten van het Krijt in het Hertogdom Limborg. Haarlem 1853; 4°.

— Oratio de regno vegetabili in telluris superficie mutando efficaci. Amstelodam 1846; 4°.

— Systema Piperaceorum. 2 fasc. Rotterod. 1843; 8°.

Pfeiffer, Franz, Die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin. Stuttgart 1854; 8°.

Reumont, Alfredo, Ricordi di Filippo Gérard di Vigneulles intorno al soggiorno da lui fatto nel regno di Napoli al tempo di Ferrante I. d'Aragona.

— Di alcuni lavori spettanti alla storia d'Italia ultimamente pubblicati in Germania.

— Il Cardinale Wolsey e la Sante Sede.

(Append. all'Arch. stor. Ital. Vol. 2 et 9.)

Sachse, Karl, Beobachtungen über die Witterungs- und Vegetations-Verhältnisse des Dresdner Elbthales, während den Jahren 1847—1852. Dresden 1853; 8°.

Schubert, F., Lehrbuch der technischen Chemie. Erlangen 1854; 8°.

Schweigger, J. C., Über die Umdrehung der magnetischen Erdpole und ein davon abgeleitetes Gesetz des Trabanten- und Planeten-Umlaufs. (Abhandl. d. naturforsch. Gesellschaft zu Halle. Bd. I.)

Société Imp. d'Archéologie de St. Pétersbourg. Mémoires. Vol. 18.

Société Imp. des Naturalistes de Moscou. Bulletin. Tom. 26. No. 2.

Société des sciences naturelles de Cherbourg. Mémoires. Vol. I. livr. 2—4.

Society chemical, the quarterly journal, No. 1—8, 12, 22, 23.

Society, R. of Edinbourgh. Transactions Vol. XX, p. 4. Proceedings No. 43.

Steiner, J. W. Chr., Ludwig II., Großherzog von Hessen. Seligenstadt 1849; 8°.

— Codex inscriptionum romanorum Danubii et Rheni. Vol. III. H. 1. Seligenstadt 1853; 8°.

— Geschichte des Patrimonial-Gerichtes Laudorf und der Freiherren v. Mordeck. Darmstadt 1846; 8°.

— Geschichte und Alterthümer des Rodgaues. Darmstadt 1833; 8°.

— Geschichte und Topographie des Mainzergebietes und Spessarts unter den Römern. Darmstadt 1834; 8°.

— Beschreibung der Schlacht bei Dettingen am Main (27. Juni 742). Darmstadt 1854; 8°.

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. Jahrgg. 20 und 21. Wien 1853; Fol.

Verein, historischer, für Krain. Mittheilungen. Jahrgang 8. Laibach 1853; 4°.

Verein, naturforschender, zu Riga. Correspondenzblatt 1852.

Verein, zoologisch-botanischer, in Wien. Verhandlungen. Bd. III.

Verhandelingen uitgegeven door de commissie belast met het vervaardigen eener geologische Beschrijving en Kaart van Nederland. Deel I. Haarlem 1853; 4°.

Weber, Albrecht, Indische Studien. Bd. III, H. 1. Berlin 1853; 8°.

Weiß, Karl, Die Wiener Haupt- und Staats-Actionen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters. Wien 1854; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XII. BAND.

III. HEFT. — MÄRZ.

JAHRGANG 1854.

SITZUNG VOM 8. MÄRZ 1854.

Die Classe empfängt von Hrn. Scheiger, k. k. Postdirector zu Gratz, handschriftliche Notizen über Österreichs überseeische Colonisations- oder Handlungsniederlassungs-Versuche, und weist sie dem Wunsche des Einsenders gemäss der historischen Commission zur Benützung zu.

Gelesen:

Über Kaiser Maxmilian's I. Verhältniss zum Papstthum.

II. Abtheilung. *)

Von dem w. M., Hrn. **Prof. Jäger.**

An der Spitze eines Heeres von 30.000 Mann, und wie Roscoe das Geheimniss fast errathend hinzufügt: „mit irgend einem wichtigen Anschlage im Sinne, worüber er nicht für gut fand sich zu erklären" [121]), stand Maxmilian nach dem Reichstage von Constanz im Begriffe, nach Italien zu ziehen, und wer weiss, was geschehen wäre, wenn der Zug stattgefunden hätte. Allein die plötzliche Verweigerung des Durchzuges von Seite der Venetianer die in Maxmilian's Rüstungen mehr sahen, als sein Vorgeben aussprach; die unerwartete Gesinnungsänderung des Papstes der jetzt gemeinsam mit Venedig dem Kaiser den Eintritt in Italien verwehrte [122]), und Frankreichs Schmiegsamkeit vor dem Ernste der

*) S. Sitzungsberichte, Bd. XII, S. 195.

[121]) Roscoe, Leben und Regierung Leo's X. Übersetzung von Glaser. I. Theil, 450.

[122]) Significate adunque in Italia le cose, che in Germania si preparavano . . commossono molto gli animi di tutti . . La volontà del pontefice . . havendo l' animo pieno di sos-

Deutschen[123]) veränderten auf einmal die ganze Scene, und führten am 10. December 1508 zu dem berühmten Bündnisse von Cambrai, in welchem nach einer wunderbaren Umwälzung und Zusammenwürfelung der Dinge die bisher einander feindseligen Mächte, der Kaiser, Frankreich, Julius II. und Ferdinand von Aragonien, auf das Innigste mit einander verbunden, an der Austheilung des venetianischen Festlandes arbeiteten. Die kirchlichen Angelegenheiten traten über die neuen Interessen auf längere Zeit in den Hintergrund. Als aber im Laufe des Jahres 1510 die Bande dieses Bündnisses anfingen locker zu werden, kehrten alsobald auch die Fürsten zu ihrer alten Eifersucht und in ihre alte Stellung zurück; sie vertauschten die Schwerter wieder mit den Intriguen und eröffneten den geheimen Oppositionskrieg wegen des Papstthums.

Julius II. war der Erste der vom Cambraier Bunde zurücktrat. Schon am 22. März 1509 schrieb Maximilian an seine Tochter, dass im Papste wieder die alte Furcht auftauche, es dürfte das französische Heer welches Ludwig den Bundesbestimmungen gemäss nach Italien geschickt, weniger die Bestimmung haben, die Venetianer, als vielmehr ihn, den Papst, und den Kaiser zu bekämpfen[124]). Sein Argwohn stieg mit jedem Tage; endlich, am 20. Februar 1510, versöhnte er sich, dem Tractate von Cambrai zuwider, mit den Venetianern und sagte sich los vom Bunde[125]).

Sei es nun, dass Julius in seiner Furcht richtig gesehen, oder dass Frankreich aus Erbitterung über des Papstes Rücktritt seine alten Bestrebungen wegen des heiligen Stuhles wieder aufnahm: gegen Ende des Monats März traten die französischen Gelüste nach der päpstlichen Krone auffallender als jemals wieder zu Tage. Es zeigte sich dies bei den Verhandlungen zur Herstellung der Eintracht zwischen Maxmilian und Ferdinand von Aragonien, die wegen der vormundschaftlichen Verwaltung Castiliens seit einiger Zeit im Streite gewesen. Dem französischen Minister von Amboise leuchteten die

petti del Re di Francia, tal volta la venuta del Cesare desiderava, tal volta la memoria dell' antiche controversie tra i Pontefici e gl' Imperadori lo spaventava ... Guicciard. VII, 385.

[123]) Müller R. T. Staat, pag. 613. König Ludwig war wieder über die Alpen zurückgegangen.

[124]) Le Glay, Correspond. I. Bd., pag. 113.

[125]) Hegewisch, II, S. 111.

Vortheile sogleich ein, welche sich, bei der Isolirung des Papstes, aus der innigsten Einigung der drei Fürsten, Maxmilians, Ludwigs und Ferdinands, für seine Absichten ergeben müssten; er mochte dabei auch an Trient und Savona denken. Darum arbeitete er mit aller Gewandtheit und Anstrengung an der Versöhnung der Könige, weil er, wie Guicciardini bemerkt, sich dadurch die Stufen zum päpstlichen Throne zu bauen hoffte [126]). Als der Tod den Cardinal am 25. Mai 1510 plötzlich aus dem Leben abrief, verminderte sich Frankreichs Streben nach dem Papstthume nicht im Geringsten; es lebte ja, wie Julius scharf und richtig bemerkte, noch derselbe König in dessen Auftrag der Cardinal gehandelt hatte [127]). Es hatte aber Ludwig XII. Ursache genug, den Papst mehr als irgend einen Gegner zu fürchten.

Seit seinem Rücktritte vom Cambraier Bunde war es für Julius entschiedener Grundsatz geworden, nicht nur alle dem Kirchenstaate entfremdeten Theile mit demselben wieder zu vereinigen, sondern auch, und das war der Angelpunct seiner Politik, den König von Frankreich aus allen seinen Besitzungen in Italien zu vertreiben. Dazu bewog ihn, wie Guicciardini versichert, entweder eine alte, eingewurzelte Feindschaft, oder der vieljährige Argwohn der in unüberwindlichen Hass übergegangen war, oder der Kitzel des Ehrgeizes: „Befreier Italiens vom Joche der Barbaren zu werden", wie er später nicht ungerne sich selbst nannte [128]). Zu diesem Zwecke hatte er sich mit den Venetianern versöhnt, mit den Eidgenossen enge Bundesverwandtschaft geschlossen; zu diesem Zwecke machte er die grössten Anstrengungen, dem Herzoge von Ferrara dessen Anhänglichkeit an Frankreich er nicht zu erschüttern vermochte, seine Länder zu entreissen. Bald ging er weiter. Um die nichts weniger als feste und aufrichtige Freundschaft des Königs von Aragon mit Frankreich vollends zu untergraben, verlieh er dem Könige Ferdinand jetzt bereitwillig die früher verweigerte Belehnung mit Neapel; suchte den König von England, wohl nicht, wie selbst der ernste Guicciardini zu glauben scheint, durch eine Schiffsladung köstlicher Weine

---

[126]) Perche parendogli forse, che il farsene autore della congiunzione gli potesse giovare a pervenire al Pontificato. Guicciard. VIII, 464.

[127]) „Vivere il medesimo Rè, e però durare il medisimo sospetto." Guicciard. VIII, 466, IX, 482.

[128]) Guicciardini IX, 482 etc.

und Schinken[129]), sondern durch Übersendung der geweihten Rose zu gewinnen; rüstete zum Kriege gegen Ferrara und Genua; erliess Aufforderungen an die Eidgenossen zum Angriff auf das Herzogthum Mailand; bewies in einem Breve an den Bischof von Gurk[130]) die Menge der Vortheile die sich für Maxmilian aus dem Frieden mit den Venetianern ergeben müssten, und wurde mit jedem Tage heftiger und massloser in seinen Klagen und Drohungen gegen den König von Frankreich und den Herzog von Ferrara. Endlich liess er den französischen Geschäftsträger in Rom, den Cardinal von Auch, in die Gefängnisse der Engelsburg abführen[131]).

Der im höchsten Grade gereizte König von Frankreich beschloss daher, nicht nur zur Vertheidigung des Herzogs von Ferrara im Frühjahre 1511 an der Spitze eines mächtigen Heeres nach Italien zu ziehen, sondern auch den Papst mit geistlichen Waffen zu bekämpfen. Um sich der Mitwirkung Maxmilians zu versichern, näherte er sich diesem auf das Innigste, forderte ihn auf, seinerseits die Venetianer mit aller Macht anzugreifen, versprach ihm nicht nur hierzu seine Hilfe, sondern gelobte ihm auch, zur Besetzung Roms und des ganzen Kirchenstaates der von Rechts wegen zum deutschen Reiche gehöre, kräftigst die Hand zu bieten. Besonders aber suchte er ihn dafür zu gewinnen, dass von ihnen beiden gemeinsam im Namen der deutschen und französischen Nation ein allgemeines Concilium zur Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern einberufen würde[132]).

Maxmilian kam über diese Anträge entschieden in grosse Verlegenheit. Einerseits war seine Erbitterung gegen die Venetianer wegen des verweigerten Durchzuges und wegen des nicht mit dem glücklichsten Erfolge geführten Krieges auf einen Grad gestiegen, dass er ihre Bekämpfung und Demüthigung um jeden Preis wünschte, daher Frankreichs Anträge nicht ablehnen konnte, weil er dessen Hilfe bedurfte. Zudem hatte er selbst kaum geringere Ursache, dem Papste zu grollen, als der König von Frankreich. Die Hintertreibung

---

129) Guicciardini X, pag. 578.
130) Bologna den 11. Febr. 1510. Lünig II, 2002.
131) Hegewisch II, 121.
132) Guicciardini IX, 494 etc.

des Römerzuges war in erster und letzter Quelle doch nur von Julius ausgegangen; sein Uebertritt zu den Venetianern hatte deren Widerstandskräfte vermehrt, und dem Kriege seither die für den Kaiser ungünstige Wendung gegeben. Das erkannte Maxmilian, und sprach es in Briefen an seine Tochter mit den grellsten und schonungslosesten Worten aus [133]). Allein diesen Gründen gegenüber, welche ihm den Anschluss an Frankreich empfahlen, erkannte Maxmilian ebenso klar, dass sein Eingehen auf die französischen Anträge Ludwig XII. dem Ziele seiner Wünsche, der Befestigung der französischen Macht in Italien und der Absetzung des Papstes Julius, offenbar nahe bringen müsste, und dass am Ende er selbst der doch immer auf die Vereitelung dieser Absichten hingearbeitet, zu ihrer Ausführung die Hand geboten hätte. Die Verlegenheit Maxmilian's war um so grösser, als er eigentlich gar keine Wahl hatte, und ihm unter den gegebenen Verhältnissen bei dem Kriege mit Venedig nichts anderes übrig blieb, als der enge Anschluss an Frankreich und das treue Festhalten am Cambraier Bunde. Allein um dem Hauptgrundsatze den er seit Jahren befolgt, nichts zu vergeben, um Frankreichs Uebergewicht in Italien nicht selbst begründen zu helfen, um dessen Streben nach dem Papstthume nicht durch eigene Mitwirkung zu fördern, begann Maxmilian jetzt ein Spiel im Geheimen zur Hintertreibung der französischen Absichten, das einzig in seiner Art ist. Während es äusserlich den Anschein hatte, als ginge er in den italienischen Angelegenheiten, zumal in den Massregeln gegen Julius II., Hand in Hand mit dem Könige von Frankreich, arbeitete er nie so thätig an der Vereitelung der Anschläge Ludwigs XII., wie gerade damals.

Der König von Frankreich schritt nämlich gleich zur That. Mehrere mit Julius II. missvergnügte italienische und französische Cardinäle boten ihm zur Ausführung seiner Absichten die Hand und versprachen, sich an die Spitze der Opposition gegen Julius zu stellen. Darum berief König Ludwig gegen die Mitte des Monats September 1510 die Prälaten Frankreichs nach Orleans zu den Vorberathungen wegen Einberufung eines allgemeinen Conciliums [134]). Als die Nachricht

---

133) „Le maudit preter pape pour nulle chose du monde peult souvrir (souffrir) que nous alions en armes pour nostre coron imperial à Rome, accompagné des Françoes; car yl creint d'y estre chapitrè de nous deos veu ses grans piechiés et abusions, que ly et ses prédécesseurs ont fait et font journelement . . Le Glay Correspond. I, 293.

134) Guicciardini IX, 495.

von den kirchlichen Censuren einlief, mit denen der Papst den Herzog Alfons von Este und dessen Helfer und Helfershelfer, somit auch den König von Frankreich und Kaiser Maxmilian, in Frankreich aber namentlich die Versammlung der Bischöfe zu Orleans belegt habe [135]), willigte die nach Tours verlegte Synode der französischen Prälaten um so lieber in die Forderung des Königs wegen Einberufung eines Concils; nur verlangten sie, man sollte dem Papste, ehe ihm der Gehorsam aufgekündigt würde, den Beschluss des gallicanischen Clerus durch eine Gesandtschaft mittheilen, mit dem Beisatze, dass die Einberufung des Conciliums erfolgen würde, sobald Julius die Annahme der Reformationsanträge verweigerte [136]).

Maxmilian schien mit den Schritten des französischen Königs vollkommen einverstanden zu sein. Daher sandte er seinen Rath, den Bischof von Gurk, Matthäus Lang, nach Frankreich, um mit dem König Ludwig in den italienischen Angelegenheiten gemeinschaftlich vorzugehen [137]). Der Gesandte traf am 27. September in Tours ein, und wurde, wie Guicciardini sagt, mit so seltener und glänzender Auszeichnung empfangen, dass Jedermann einleuchten musste, wie sehnsuchtsvoll erwartet seine Ankunft war [138]). Wenn auch in dem für die Öffentlichkeit berechneten, und von dem Bischofe von Gurk unterzeichneten Tractate von Blois, in welchem der Cambraier Bund zwischen Ludwig und Maxmilian erneuert wurde [139]), des Conciliums nicht gedacht wurde, so vereinigten sich doch die beiden Fürsten über dessen Einberufung, und zwar zur Absetzung des Papstes Julius II. in einem geheimen Vertrage [140]). Wirklich trennten sich nun in Italien fünf Cardinäle vom Papste, um zuerst in Florenz, dann in

---

135) Nach Grub. u. Ersch. Encyclopäd. Artik. Julius II. am 9. Aug. 1510. Die Bannbulle selbst, oder eine spätere ist datirt Bononia 14. Oct. 1510. Georgisch. Regest. III ad an. 1510.

136) Guicciard. IX, 498.

137) Le Glay Correspond. I, pag. 312. Nous envoyons présentement nostre tres chier et feal premier conseillier l'evesque de Gurcz devers nostre frére, le roy de France, pour traictier d'aucuns nos affaires touchant la guerre des Venissiens et Autres.“ Auch Guicciard. IX, 498.

138) Libr. IX, 498.

139) 17. Nov. 1510 zu Blois. Corps diplomatique de Dumont, IV., 1. part. 122.

140) Varillas Histoire de Louis XII, Tom II, pag. 292. Varillas rapporte l'extrait d'un Tracté qu'il assure avoir été fait alors entre Maximilien et Louis XII pour la tenue du concile. Le tracté ne va pas moins loin que la deposition de Jules II. — Histoire de la ligue faite à Cambray, Tom. I et II, à la Haye 1710, 1. Partie, Livre II, pag. 180.

Mailand unter französischem Schutze als Oppositionspartei gegen Julius II. aufzutreten [141]. Es waren dies die Cardinäle Santa Croce, Bernhard Carvajal, gleich ausgezeichnet als Gelehrter und Staatsmann, Cosenza, ein Mann welchem selbst Julius seine Achtung nicht versagen konnte, San Severino, Sanct Malo und Bajosa. Maxmilian ging in seinem scheinbaren Einverständnisse mit Frankreich noch weiter. Er schrieb Klagen über die Treulosigkeit des Papstes an die Churfürsten und Reichsstädte [142], liess Beschwerdeschriften (gravamina nationis germanicae) abfassen und nach Rom senden [143] und Edicte ausgehen über die Einberufung eines allgemeinen Conciliums das zu Pisa gehalten werden sollte [144]. Allein wie wenig Ernst ihm mit diesen Klagen und Schritten war, beweist der Umstand, dass er gleichzeitig an seine Tochter Briefe voll Bitterkeit über die Umtriebe des Königs von Frankreich schrieb, und zugleich erklärte, er werde die Berichte seines Gesandten die er darüber in Händen habe, sorgfältig aufbewahren, um vielleicht eines Tages von ihnen Gebrauch zu machen [145]; es zeigt es der Umstand, dass er gerade damals an der Bildung eines grossen, alle bedeutenderen Fürsten der Christenheit umfassenden Bündnisses [146] arbeitete, und auch den Papst dafür zu gewinnen hoffte [147]; dass er den König von England, Heinrich VIII., für die Erneuerung der freundlichen Beziehungen die zwischen dessen Vater und dem Kaiser bestanden hatten [148], wirklich gewann; dass er sich sehr dem Könige von Aragonien der hinsichtlich der Conciliums-Einberufung die zweideutigsten Äusserungen fallen liess, näherte [149]; dass er den König von Frankreich bis zur

---

141) Guicciardini IX, 495, 499.

142) dd. Feldkirch 7. Sept. 1510 an den Churfürsten v. d. Pfalz; an die Stadt Gelnhausen. Georgisch. Regest. III.

143) Georgisch. Regest. III, 1510.

144) Goldast Const. Imp. Tom. I, 421.

145) Le Glay, Correspond. I, 325 dd. Wiesburg in Tirol 2. Sept. 1510. „Toutes fois nous garderons bien ceste lettre pour en temps et lieu, si vient a propos, et selon que le monde se tournera, la mettre en avant."

146) Le Glay I, 318. Chauteau de Landeck, 31. Aug. 1510.

147) Le Glay I, 362.

148) Le Glay I, 350 (22. Nov. 1510), pag. 353 (28. Nov. 1510).

149) Guicciardini IX, 506. Piacergli il concilio, e la riformazione della chiesa, quando fusse universale, e che i tempi non vi ripugnassero . . . ma i tempi molto essere contrarii .. ne essere degno di laude cominciare il concilio in tempo et in maniera che paresse cominciarsi più per sdegno e per vendetta che per zelo dell' onore di Dio."

Ungeduld auf Antworten und Erklärungen warten liess, und in seinen Erblanden nicht einen Schritt that, um, wie er der zu Blois getroffenen Verabredung gemäss hätte thun sollen, Vorbereitungen zur Einberufung des Conciliums zu treffen [150]).

Die Synode der französischen Bischöfe in Tours hatte indess, unmittelbar nach der Ankunft des Bischofes von Gurk, noch am 27. September die Eröffnung einer allgemeinen Kirchenversammlung auf den März des Jahres 1511 festgesetzt [151]). Bald darauf schloss König Ludwig mit den früher erwähnten fünf Cardinälen den Vertrag, dass weder er noch sie, ohne gegenseitige Zustimmung, mit dem Papste Julius sich versöhnen dürften [152]); er rüstete sich bereits zu dem versprochenen Zuge nach Italien; Maxmilian ward dringend und mit sichtbarer Ungeduld aufgefordert, seinerseits ebenfalls die verabredeten Schritte zu thun. Die Eile und Zudringlichkeit erschien um so mehr gerechtfertigt, als gerade damals Julius II. durch sein Benehmen vor Mirandola den Gegnern so viel Vorwand zu Klagen wider ihn an die Hand gab. „Der Anfang des Jahres 1511, sagt Guicciardini [153]), zeigte der Christenheit ein bis dahin unerhörtes und nie gesehenes Schauspiel, indem Papst Julius dem die Erstürmung von Mirandola zu langsam vor sich ging, die Heftigkeit seines Charakters über alle Rücksichten obwalten liess, und in eigener Person die Beschiessung der Festung leitete. Er bedachte nicht, wie unwürdig eines Papstes es sei, an der Spitze von Schlachthaufen gegen Christenmenschen anzustürmen, und beherzigte eben so wenig, welche Rechtfertigung ihres Beginnens diejenigen in den Handlungen des Papstes fänden, die unter Hinweisung auf die Unverbesserlichkeit seiner Ärgerniss erregenden Fehler und auf sein verderbliches Kirchenregiment die weltlichen Fürsten gegen ihn aufriefen, und die Nothwendigkeit eines Conciliums zur Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern vorschützten.“

---

150) Guicciardini IX, 517 behauptet zwar: „che Cesare molto inclinato al concilio aveva dopo il ritorno di Gurgense chiamato i prelati degli stati suoi patrimoniali perche trattassero in quali modi et in qual luogo si dovesse celebrare,“ allein in deutschen Schriftstellern kommt von einer solchen Einberufung vor dem August 1511 keine Spur vor; dort galt sie aber nicht mehr dem Pisaner, sondern dem lateranensischen Concilium. Sinnacher VII, 126.

151) Guicciardini IX, 499.

152) Guicciardini IX, 507.

153) Libr. IX, 508.

Maxmilian schloss sich auch jetzt wieder, wo es sich wirklich um die Einberufung und Eröffnung des verabredeten Conciliums handelte, scheinbar thätig an Frankreich an, aber schon in einer Weise welche dem König von Frankreich befremdend vorkommen, und, wenn sie ihn auch die weiteren Pläne des Kaisers nicht errathen liess, doch den Verdacht erregen musste, er habe nicht die mindeste Absicht, bis zur äussersten Gränze mit ihm zu gehen. Anstatt nämlich, wie Ludwig forderte, das Concilium anzukündigen und mit deutschen Prälaten zu beschicken, eröffnete der Kaiser dem König der Franzosen ganz unerwartet, dass er den Bischof von Gurk nach Italien gesendet habe, um noch einen Versuch zu machen, den Papst zur Herstellung des allgemeinen Friedens zu bewegen. Vom König von Aragon habe er die Zusicherung bereits in Händen, dass er zu demselben Zwecke Gesandte nach Mantua abordnen werde; Ludwig möge es gleichfalls thun. Nach der Ankunft des französischen Bevollmächtigten sollte der Bischof von Gurk den Papst zu Friedensunterhandlungen auffordern; weigerte sich Julius die Hand zu bieten, so sollte in ihrem gemeinsamen Namen die allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben, und ihrem Gange der freie Lauf gelassen werden [154]). Auch an den Papst schrieb Maxmilian, dass er als religiös gesinnter Fürst, als Schirmherr der Kirche und als Haupt der christlichen Fürsten sich verpflichtet fühle, für die Ruhe des apostolischen Stuhles und für den Frieden der Christenheit Sorge zu tragen; er lade den heiligen Vater ein, sich mit ihm über die geeignetsten Massregeln zur Erreichung dieses Zweckes zu verständigen, damit er nicht genöthigt würde, auf andere Mittel und Wege zu sinnen, um den Frieden der Christenheit herbeizuführen [155])."

Diesen Schritt that Maxmilian offenbar in der Voraussetzung, dass, wenn der Papst auf den Antrag einging, und den Frieden mit ihm herstellte, und zugleich mit den Venetianern vermittelte, die französischen Pläne wegen des Conciliums von selbst zerfallen müssten; dass dadurch der Ausbreitung der französischen Macht in Italien ein Damm gesetzt wäre, und der Kaiser sogar die Ehre und den Vortheil davon trüge, als Schirmherr der Kirche die Gefahr von ihr abgewendet und den Frieden wieder hergestellt zu haben. Ging der

---

154) Guicciardini IX, 518.
155) Guicciardini IX, 518.

Papst auf den Antrag nicht ein, so konnte er unbedenklich dem Concil preisgegeben werden, da die Person des Papstes Julius in Schutz zu nehmen auch Maxmilian kein Interesse hatte [156]) und für den Fall des Gelingens des französischen Planes vom Kaiser schon Vorsorge getroffen war.

So unangenehm diese plötzliche Wendung der Dinge [157]) dem Könige von Frankreich sein mochte, er musste sich fügen, wenn er nicht selbst dazu beitragen wollte, Maxmilian noch mehr auf die Seite des Papstes und Ferdinands von Aragonien hinüber zu drängen. Ohnehin war es dem Kaiser gerade in diesen Tagen gelungen, auch die Eidgenossen für sich zu gewinnen [158]). Ludwig musste daher zum bösen Spiele eine freundliche Miene machen, und trotz seines Ärgers den Bischof von Paris zu den Verhandlungen nach Mantua senden [159]).

Der Bischof von Gurk zog indess in kurzen Tagreisen langsam nach Italien. Er hielt sich längere Zeit zu Saló am Gardasee auf, wo er die Antwort des Papstes abwarten wollte, ob dieser die Hand zu den Friedensunterhandlungen bieten werde oder nicht [160]). Im März kam es in Mantua zu den Verhandlungen [161]); es zeigte sich aber bald, dass man zu keiner Verständigung gelangen werde, da die Forderungen der verschiedenen Gesandten zu weit auseinander gingen [162]).

---

[156]) Dass der Kaiser den Papst Julius als seinen hauptsächlichsten Gegner betrachtete, der nur darauf sinne, ihn aus Italien zu jagen, sprach Maxmilian im Briefe an seine Tochter dd. 7. Octob. 1510 bei le Glay I, 336 mit folgenden Worten aus: „leor (des Papstes und einiger Cardinäle) machination est, che le papa deut . . bouter hors d'Italie tous les . . Almans; le velà le beaux pratikes de la sainte mère de Église.“

[157]) Guicciardini weiss sich diese Wendung der Dinge wieder nicht anders zu erklären als aus dem Wankelmuthe des Kaisers, der ihn heute zu diesem, morgen zu jenem Schritte trieb. Erasi, come è detto di sopra, stabilito per mezzo del Vescovo prefato tra il Re di Francia, e Cesare di muover potentemente alla primavera la guerra contro i Vinitiani, e che in caso che il Pontefice non consentisse d'osservar la lega di Cambrai, di convocar il Concilio . . . Ma come naturalmente Cesare era vario et inconstante . . aveva prestato l'orecchio ecc.“ . . Dass ein tieferer politischer Grund Maxmilian bestimmen konnte, ja dass es gerade der war, den Guicciardini selbst anführt, ohne dessen Wichtigkeit zu erfassen,“ che la rovina del Pontefice per mezzo del concilio accresserebbe immoderatamente la grandezza del Re di Francia“ davon hatte Guicciardini keine Ahnung, IX, 517.

[158]) Baden 7. Febr. 1511. Erb-Einigung zwischen Maxmilian und den Eidgenossen. Lünig I, 776. Le Glay I, 332 und 434.

[159]) Guicciardini IX, 519

[160]) Guicciardini IX, 521.

[161]) Leo, Gesch. Italiens, V, 229.

[162]) Guicciardini loc. ut supra.

Um den drohenden Sturm zu beschwören, hatte der Papst kurz vor diesen Vorgängen acht neue Cardinäle ernannt, darunter, um den König von England zu gewinnen, den Erzbischof von York, und um die Schweizer auf seine Seite zu ziehen, den bei ihnen alles vermögenden Bischof von Sitten, Matthäus Schinner; einen behielt er in petto, und Niemand zweifelte, dass der Vorbehaltene der Bischof von Gurk sei, den der Papst durch die Aussicht auf die zugedachte Würde kirre machen wollte[163]). Allein bei der Zusammenkunft des Bischofes mit dem Papste zu Bologna zerschlugen sich die Unterhandlungen gänzlich, theils an der starren Weigerung des Papstes der von der Aufnahme des Herzogs von Ferrara in den Frieden weder etwas wissen noch hören wollte, theils an den hohen Forderungen und an dem vornehmen Auftreten des kaiserlichen Gesandten[164]). Der Bischof von Gurk verliess hierauf am 25. April 1511 plötzlich Bologna, und begab sich nach Mailand, wo sofort am 16. Mai im Namen des Kaisers Maxmilian und des Königs Ludwig von den dort versammelten Cardinälen die Eröffnung eines allgemeinen Conciliums auf den 1. September ausgeschrieben und die Stadt Pisa zum Versammlungsorte bestimmt wurde[165]). Pisa wählte man in Erinnerung an zwei daselbst mit günstigem Erfolge gehaltene Concilien, auf deren einem 1409 den zwei Päpsten Gregor XII. und Benedict XIII. gegenüber Alexander V. auf den heiligen Stuhl erhoben, auf dem andern in viel früherer Zeit Anaclet II., Gegenpapst Innocens II., abgesetzt worden. Noch lieber hätte man aus diesem Grunde Constanz gewählt, hätte man nicht die Abneigung der italienischen Cardinäle gegen jede deutsche Stadt zu sehr berücksichtigen müssen[166]). Das Recht zur Einberufung des Conciliums suchten die Cardinäle in der, wie sie vorgaben, unbestreitbaren Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche, und zwar nicht blos in den Gliedern, sondern weit mehr noch im Haupte derselben, in der Person des Papstes, der nach Jedermanns Urtheil unverbesserlich und unfähig wäre zur Lenkung der Kirche, und durch ein allgemeines Concilium beseitiget werden müsste[167]).

---

163) Guicciardini IX, 522.

164) Leo, Gesch. Italiens, V, 230.

165) Guicciardini IX, 532. — Goldast. Const. Imp. I, 425.

166) Guicciardini IX, 532.

167) —, il quale (Pontefice) secondo che affermavàno, inveterato nella Simonia e ne' costumi infami e perduti, ne' idoneo a reggere il Pontificato, et autore di tante

Die Dinge waren also dahin gekommen, und zwar dem Anscheine nach unter Maxmilians eigener Mitwirkung, dass die Gefahr welche der Kaiser so lange gefürchtet, und der zu begegnen er seit Jahren so sehr bemüht gewesen, nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehörte. Der Versammlung zu Pisa konnte es gelingen, Julius II. abzusetzen, und unter französischem Einflusse eine Creatur Ludwigs XII. auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Weiter durfte Maxmilian mit Frankreich, auch nur dem Scheine nach, nicht mehr gehen; er durfte weder direct noch indirect zur Förderung des Pisaner Concils ferner die Hand bieten; er musste sich zurückziehen, und seine Vorkehrungen treffen, um das Gelingen des französischen Planes, wenn es nicht mehr zu verhindern wäre, im entscheidenden Augenblicke in seinen Wirkungen erfolglos zu machen.

Wir sehen daher, wie Maxmilian jetzt nicht mehr verdeckter Weise Frankreich entgegen arbeitet, sondern wie er immer offener zurücktritt, und seine Gegenmassregeln vorbereitet. Je näher die Zeit der Eröffnung des Conciliums heranrückt, desto mehr bemüht er sich, unter den verschiedensten Vorwänden, Schwierigkeiten gegen die Pisaner Versammlung zu erheben. Er säumt, er wird scheinbar unschlüssig, er denkt sogar wieder an die Romfahrt, und will plötzlich den ganzen Kirchenstaat besetzen [168]. Auf einmal zieht er sich sogar vom Kriegsschauplatze zurück, und erklärt, nie mehr persönlich an die Spitze des Heeres in Italien treten zu wollen [169]. Zum Concilium sendet er weder Bischöfe noch Procuratoren; er veranstaltet nicht einmal Versammlungen der Prälaten in seinen Erblanden [170]. Das Beispiel des französischen Königs der verordnete,

---

guerre, era notoriamente incorrigibile con universal scandalo della christianità, alla cui salute niun' altra medicina bastava che la convocatione del concilio, alla qual cosa, essendo stato il Pontefice negligente, essersi legitimamente devoluto a loro la potestà del convocarlo, aggiundendovisi massimamente l'autorita dell' eletto Imperadore, et il consentimento del Re christianissimo col concorso del Clero della Germania e della Francia. Soggiungnevono . . avere i padri antichi nel concilio di Costanza salutiferamente statuito, che perpetuamente per l'avenire di dieci anni in dieci anni si celebrasse il concilio; e che altro freno che questo avere i Pontefici di non uscire della via retta? Guicciardini IX, 533.

168) Guicciardini meint, Maxmilians Wankelmuth habe um diese Zeit seinen Höhepunct erreicht. X, 537.

169) Guicciardini X, 540.

170) Man hat Spuren, dass solche, vielleicht in Folge der früheren Aufforderungen Maxmilians, hätten gehalten werden sollen. So wurde in den ersten Tagen des Augusts

dass 24 Bischöfe und alle Prälaten seines Reiches im Namen der gallicanischen Kirche entweder persönlich oder durch Stellvertreter in Pisa erscheinen sollten, machte, wie Guicciardini bemerkt, auf den Kaiser keinen Eindruck; im Gegentheile fing dieser jetzt an, gegen den Ort der Versammlung Einwendungen zu machen; er verlangte, diese sollte zu grösserer Bequemlichkeit der deutschen Prälaten oder auch für den Fall, dass er selbst dabei erscheinen wollte, nach Mantua, Verona oder Trient verlegt werden. Selbst die dringendsten Bitten der Cardinäle die sich an die Spitze der Pisaner Versammlung gestellt hatten, konnten ihn nicht bewegen, irgend etwas für das Concilium zu thun [171]. Ja noch mehr! Auf einmal, im Monate Jänner oder Februar 1511, gerade zur selben Zeit, wo der Bischof von Gurk mit dem Papste Julius in Unterhandlung trat, und mehrere Tage zu Salò am Gardasee weilte [172], tauchte an den Ufern desselben See's, zu Riva, auch der Cardinal Hadrian von Corneto auf, ohne dass zu bestimmen wäre, wo er sich seit seiner zweiten Flucht aus Rom, 1507, verborgen gehalten. Er erscheint hier als ein vom Papste unschuldig Verfolgter der unter dem Schutze des Bischofs von Trient eine Zufluchtstätte sucht [173]. Wirklich weist ihm der mitleidige Bischof das Erträgniss der zwei Pfarren Tenno und Tione zu seinem Unterhalte an [174]. Der verfolgte Flüchtling scheint nur seinem Schmerze leben zu wollen; darum schlägt er seine Wohnung nicht an der vielbesuchten, Deutschland und Italien verbindenden Heerstrasse, etwa zu Trient, auf, sondern wählt das abgelegene Dorf Tenno, und bezieht dort ein ärmliches Haus, wie sich solches für seine Verhältnisse geziemt. Bei jeder Gelegenheit wird verkündigt, dass er verfolgt und unglücklich sei. Es stirbt ihm ein unbedeutender Diener der das Exil mit ihm getheilt, und Hadrian setzt ihm einen Grabstein, in dessen Inschrift er ihn um das Glück des Todes

---

1511 der Erzbischof Leonhard v. Salzburg in Brixen erwartet; allein es wurde nichts aus dem Besuche, wohl nur weil ihn der Kaiser nicht wünschte oder betrieb. Sinnacher VII, 126.

171) Guicciardini X, 542.

172) Guicciardini IX, 521. La venuta del Vescovo era stata alquanto più tarda, perchè a Salò sul lago di Garda aveva aspettato più dì — la risposta del Pontefice.

173) Accidit quoque, ut tunc temporis exulem in nostris Alpibus Tridentinis vitam duxerit Hadrianus Cardinalis. Bonelli monumenta eccl. Trident. pag. 175.

174) dd. Trient 18. März 1511. Schreiben des Cardinals Hadrian an die Gemeinde Tenno. Ferri Vita etc. Monumenta XVI.

beneidet, da für ihn, den Cardinal, der Leidenskelch noch zu leeren sei[175]). Er lebt in Stille und Zurückgezogenheit, hält sich auch ferne vom Concil in Pisa, protestirt sogar gegen den Missbrauch seines Namens, als er erfährt, dass auch er unter den ausschreibenden Cardinälen genannt sei[176]); er will an Julius keine Rache nehmen, sondern sein Schicksal in Ergebenheit tragen.

Da ereignete sich ein Zufall den unter den damaligen Verhältnissen Niemand erwartete. Es verbreitete sich gegen das Ende des Monats August oder anfangs September der Ruf, der rüstige und mit dem Kriege gegen Bologna beschäftigte Papst Julius II. sei in Rimini plötzlich gestorben. Seit der Erstürmung von Mirandola hatte Julius manches Unangenehme erfahren müssen. In wildem Aufruhre hatten die Bologneser seine Statuen gebrochen, und sich den Franzosen in die Arme geworfen. An seiner Seite war der Cardinal von Pavia in einem Streite mit dem Herzoge von Urbino von dem Letzteren, dem Neffen des Papstes, niedergestossen worden. In fieberhafter Aufregung hatte Julius Ravenna verlassen, um nach Rom zurückzukehren. In Rimini erfuhr er noch zum Ueberflusse die öffentliche Ankündigung des gegen ihn einberufenen Conciliums. So vielen Schlägen erlag auch seine starke Natur. Am 17. August fiel er in eine schwere Krankheit, die bald so sehr zunahm, dass man ihn einmal mehrere Stunden für todt hielt. Augenblicklich gingen Couriere an die Höfe ab, und überall wurde die Nachricht von seinem Tode für wahr gehalten[177]).

Das war nun der entscheidende Augenblick der Maxmilian nöthigte, mit seinem seit Jahren geheim gehaltenen Plane aus dem Dunkel hervorzutreten; denn jetzt war das Gelingen der französischen Anschläge nicht nur möglich, sondern drohte als zunächst bevorstehend. Jetzt konnte Ludwig das Pisaner Concil das in diesen Tagen zusammentreten sollte, und wegen des Ausbleibens der deutschen Prälaten dem französischen Einflusse ohne Gegengewicht preis-

---

175) Denkstein an der Pfarrkirche in Riva, Deo Opt. Max. sacrum Polydoro Casanico Romano summi Pontificis Ostiario. Vixit annos XXIIII. Hadrianus Cardinalis S. Chrysogoni familiari carissimo posuit.

Exulat Hadrianus tu jam Polydore quiescis,
Aeternumque vales, Nobis dura omnia restant.

176) Guicciardini X, 538.

177) Guicciardini X, 543. — Oldonius, Vit. pontif. Tom. III, 246. — Coccinius de bellis italicis bei Struvius.

gegeben war, ohne Schwierigkeit dahin drängen, den päpstlichen Stuhl rasch in seinem Sinne zu besetzen. Dem musste aber entgegengearbeitet, das musste vereitelt und in seinen Folgen vernichtet werden, und dazu hatte Maxmilian die Vorkehrungen lange schon getroffen. Wie unter allen Schriftstellern nur Coccinius entdeckte, hatte Maxmilians treuester Rath, der in der Conciliums-Angelegenheit seit einem Jahre verwendete Bischof von Gurk, den Auftrag bereits in der Tasche, im Namen des Kaisers als Schirmherrn der Kirche, dem Concil von Pisa, oder was eins war, den Anschlägen der Franzosen gegenüber, den zu diesem Zwecke gewonnenen und in Bereitschaft gehaltenen Cardinal Hadrian von Corneto entweder von ergebenen Cardinälen erwählen zu lassen, oder selbst zum Papste zu proclamiren[178]).

Um aber den geheimen Plan vor den Uneingeweihten zu verbergen, und zugleich, um seinen Vertrauten in der ihnen vollkommen verständlichen allegorischen Sprache Nachricht zu geben, wie nahe er der Ausführung des lange gehegten Planes sei, schrieb Maxmilian gerade jetzt, mit sichtbarer Heiterkeit, dd. Brixen 16. und 18. September die zwei so komisch lautenden Briefe an Paul von Lichtenstein und an seine Tochter Margarethe, in denen er ihnen ankündigt, dass er nun Papst werden wolle.

Man nehme nun die beiden Briefe zur Hand, und vergleiche sie mit dem bisher Gesagten. Wem können sie noch ein Räthsel sein? Wer versteht jetzt nicht Maxmilians Versicherung an Paul von Lichtenstein, dass er seit Jahren unablässig nach dem Pontificate gestrebt? „Non dubitamus, quin etiam nunc recorderis eorum sermonum, quos antehac tecum habuimus de causis et rationibus, propter quas deliberaverimus ac constituerimus Pontificatum Romanum, si quoquo

[178]) Coccinius de bellis italicis bei Struvius corp. hist. germ. Period. X. Austriae, Sect. III, de Maximiliano I, adnot. 56. „At Julius Pontifex . . in febrim incidit, et usque adeo male se habere coepit, quod increbuerit, Pontificem interiisse. Is obitus tam certus habebatur, ut Caesar quoque voluerit, ut Gurcensis cum Cardinale Adriano Romam proficisceretur ad novam Pontificis electionem.“ So schrieb der Tübinger Coccinius 1512, als er aus Italien zurückkehrte; es hatte offenbar von Maxmilians Plan etwas durchgeschimmert, aber auch Coccinius erkannte nicht was hinter den Coulissen vorging.

modo ad illum pervenire possemus, ambire ac appetere: in id omnes nostras cogitationes ab eo tempore semper conjecimus; nam domi docti sumus, et ita se res ipsa habet, nihil nobis honorabilius, nihil gloriosius, nihil melius obtingere posse, quam si praefatum Pontificatum, ad nos proprie pertinentem, imperio nostro recuperaremus.“ Könnte Jemand Maxmilians jahrelanges Streben, das Pontificat den Franzosen zu entreissen und dem Reiche zuzuwenden, mit kürzeren Worten bezeichnen? — Wer versteht jetzt nicht, wie buchstäblich wahr die folgenden Worte des Briefes sind? „Quandoquidem igitur Papa Julius II. nuper in lethalem morbum incidit, adeo ut (quemadmodum tibi ex Aula nostra perscriptum est, et a Cancellario Tyrolensi Cypriano Sarentino certior fieri potuisti) omnes Romani existimarint, eum morte obiisse, ideo apud nos nunc prorsus decrevimus sententiam instituti nostri, quantum fieri potest, persequi, eaque intentione et cura agere atque procedere, ut dicti Pontificatus acquirendi modum non neglexisse videamur.“ — Wer begreift jetzt nicht das mysteriöse Vorkommen des Cardinals Hadrian im Briefe Maxmilians? Das Erscheinen dieses Cardinals zu Riva gerade zur Zeit, wo der Bischof von Gurk an der Eröffnung des Pisaner Concils arbeitete, und in der Nähe von Riva zu Salò längere Zeit sich aufhielt? Wer begreift jetzt nicht, warum dieser angeblich vom Papste Julius verfolgte Cardinal am obgedachten Concil, obschon es ihm die schönste Gelegenheit zur Rache gegen Julius bot, keinen Antheil nahm, sogar gegen zugemuthete Theilnahme protestirte? — Wer findet jetzt die Versicherung Maxmilians nicht vollkommen begreiflich, wenn er sagt, dass dieser Cardinal ihn zu seinem Unternehmen nicht blos aufgemuntert, sondern sogar Freudenthränen darüber vergossen habe? „Itaque Cardinali Hadriano, . . . eas quas diximus causas et rationes proposuimus, qui quidem eas non tantum approbavit, sed et auctor nobis suasorque fuit, ut pergeremus, nos nihil in agendo difficultatis apud Cardinales, nihilque laboris esse habituros: praeque gaudio et laetitia sublacrimari coepit, in tantum visus est libenter cognovisse nostrum propositum.“ — Wer versteht jetzt nicht, was Maxmilian mit dem weitern Inhalte seines Briefes an Lichtenstein sagen wollte, wenn er ihm den höchst jovialen Auftrag gibt, den Kaiserornat und die Krönungsinsignien bei den Fuggern für

Geld zu versetzen, da er ihrer als Papst nicht mehr bedürfen werde? Wollte er ihm damit etwas anderes sagen, als er möge in diesem entscheidenden Momente Geld auftreiben um jeden Preis?

Wer versteht jetzt nicht auch den Brief Maxmilians an seine Tochter? Ist es nicht ebenfalls historisch und buchstäblich zu nehmen, wenn er schreibt: „dass er morgen den Bischof von Gurk nach Rom senden werde, um mit dem Papste (versteht sich mit Hadrian) ein Abkommen zu schliessen, vermöge dessen er Coadjutor des heiligen Stuhles und auch Papst werden, d. h. vermöge dessen das Verhältniss zwischen Kaiser und Papst im Sinne Maxmilians geordnet werden sollte? — Haben die Worte des Briefes: „dass das Volk und der Adel Roms ein Bündniss geschlossen gegen die Franzosen und Spanier, dass sie 20.000 Mann unter die Waffen gerufen, dass sie für den Kaiser sich erklärt und ihm zugesichert haben, einen Papst nur nach seinem und des deutschen Reiches Wunsche zu wählen[179]), einen andern als rein wörtlichen Sinn? Guicciardini erzählt X, 543, dass in Rom Pompeo Colonna und Antimo Sabello auf die erste Nachricht vom Tode des Papstes an der Spitze einer meuterischen Adelsschaar das Volk zur Erkämpfung republikanischer Freiheit aufgeboten haben. Liegt in den Worten des Briefes eine andere Andeutung als die, dass die Römer sich an Maxmilian gewendet und er ihnen Hilfe zugesagt habe, unter der Bedingung, dass sie keinen Franzosen, Spanier oder Venetianer, sondern einen Papst nach seinem Sinne erwählen lassen?

Dass dieser Brief übersprudelt vom heitersten Humore, hat seinen Grund zunächst in der Freude Maxmilians über die endliche Erfüllung seiner Wünsche, dann in dem Umstande, dass es ihm gelungen war, den König von Aragonien zu hänseln, denn seinem weitern Inhalte nach ist Maxmilians Brief an Margarethe nur eine feine Ironie und Persiflage dieses Königs. In einem schwachen Augenblicke hatte nämlich König Ferdinand, dieser sonst so kluge und verschlagene Fürst, Maxmilians Vorgeben für bare Münze genommen, und ihm den Rath ertheilt, die Kaiserkrone zu Gunsten seines Enkels Karl niederzulegen, wogegen er ihm zur päpstlichen Tiara verhelfen wolle. Wir

[179]) Le peupl et gentilhomes de Rom . . . . . nous ount mandé que yl veolunt estre pour nous pour faere ung. papa à ma poste, et du l'empire d'Almaingne . . "

würden dieser von Coxe [180]) uns aufbewahrten Notiz wohl kaum Glauben schenken, fände sie nicht in Maxmilians eigenen Briefen an seine Tochter ihre volle Bestätigung [181]). Jetzt aber, wo es schien, als sollte Maxmilian mittelst des Conciliums von Pisa wirklich zu diesem Ziele gelangen, liess ihm Ferdinand mit der frommsten Miene theils durch die kaiserlichen Gesandten Claudius von Cilly und Paul von Armesdorf dd. Valladolid 31. Juli [182]), theils durch den König von England, [183]) theils durch Margarethe selbst, die Unheiligkeit und traurigen Folgen eines solchen Schrittes vor Augen stellen.

Hierüber nun macht sich Maxmilian lustig, und berichtet seiner Tochter, wie er den König von Spanien, der im Ernst glaube, er, Maxmilian selbst, wolle Papst werden, zum Besten habe. „An den König von Aragon, schreibt er, schicke ich einen Boten, um ihn zu bitten, mich in meiner Bewerbung um das Papstthum zu unterstützen, was er mir bereits zugesichert hat, unter der Bedingung, dass ich die Kaiserkrone meinem Enkel Karl abtrete, womit ich von Herzen

---

180) Geschichte des Hauses Österreich etc., deutsch von Dippold u. Wagner I. Theil, S. 506 in der Anmerkung.

181) Auf sie bezieht sich der 223. Brief vom 29. Juni 1511 in le Glay's Correspondance I, pag. 293—295. Maxmilian schreibt an seine Tochter: „Touchant la matère d'Espagne, dont Thoison d'Or a esté devers nous, le roy d'Aregon, nostre frère, nous a faet aussy depuis par son ambassadeur avertir de ceste matère, mès nous ly n'avons point donné repons, comme vous savés, car je trouve la matère fort difficile et ancor plus mervuilleos . . . ., toutefois le susdit pape mete et faet journelement tant de pratikes au roy de France, que yl met les oraelles après . . . le maudit preter pape pour nulle chose du monde peult souvrir que nous alions en armes pour nostre coron imperial a Rome; . . car yl creint d'y estre chapitré . . veu ses grans piechiés et abusions que ly et ses predécesseurs ont fait et font journelement et aussy aulcuns cardinauls, lequels cridont tourtous le reformation, coumbien yl ount tort de nous, et sur sela je seré bientost d'opinion de mettre le chose du Toison d'Or en pratike."

182) Il lui faissait dire par ses ambassadeurs, que ayant un seul pape indubite et obéy partout ne pouvoit nullvy convoquer le concille, sinon le mesme pape, espéciallement que ledit pape n'eust esté primierement requis par les princes qui convocquent ledit concile, et aussy combien Dieu seroit offensé en divisant l'unitey de l'Eglise, et les sismes et grands dommaiges que de ce pourroyent ensuyr en la crestientey. Le Glay, I, 422.

183) Henri VIII, roi d'Angleterre, dans une lettre du même mois de juillet, après avoir conjuré l'empereur de ne pas donner son adhésion à ce concil contre le gré du sain Père, ajoute: „Non sumus nescii, V. M. probe nosse Christi vicarium judicem nullum in terris habere, nosque ei debere vel dyscolo auscultare, nec honeste posse contradicere, praeterquam in crimine haereseos, modo in ea perseveret." Le Glay I, 422.

einverstanden bin“ [184]). Die Ironie musste für Margarethe um so verständlicher sein, als Maxmilian ihr Tags zuvor dd. Brixen 17. September einen Brief voll Empfindlichkeit über den König von Aragonien geschrieben, dessen schlechte Unterstützung die Ursache sei, dass er sich aus Italien zurückgezogen habe, und nicht mehr persönlich das Heer anführen wolle [185]).

Wir verstehen aber jetzt auch andere Briefe Maxmilians und Margarethens, die in le Glay's Sammlung sich vorfinden, und ohne vorstehende Aufklärung schwer zu entziffern sein würden, die aber ebenso viele Zeugnisse für die Richtigkeit der gegebenen Interpretation der Maxmilianischen Briefe bilden.

Schon am 14. März 1511, also zu eben derselben Zeit, wo der Bischof von Gurk zu Mantua und Bologna mit dem Papste in Unterhandlung stand, wo es von diesen Verhandlungen abhing, ob das Concil gegen Julius einberufen oder noch vereitelt werden sollte, wo der Cardinal Hadrian zu Riva am Gardasee zum Vorschein kam, schrieb Margarethe in den liebevollsten, aber auch ängstlichsten Ausdrücken an ihren Vater die Bitte, er möge die Rathschläge die sie ihm in einer eigenen Denkschrift in Betreff seiner Unternehmungen ertheile, gütig aufnehmen. Der Brief ist sehr dunkel gehalten: „Sie habe nachgedacht, schreibt sie, über die Dinge die Maxmilian jetzt vorhabe, und die nicht gering seien, und über welche nach ihrer Ueberzeugung nur nach reifer Überlegung ein Beschluss gefasst werden dürfe, ein Beschluss der, wie sie zu Gott bitte, nach Maxmilians Verlangen, zu seinem Wohle, und zu seiner und seines Hauses Beruhigung ausfallen möge. Das sei es was sie vor Allem und am meisten wünsche.“ Dann bittet sie ihn, die Denkschrift seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. „Sie glaube, fährt sie fort, er werde viele Wahrheiten darin finden.... Aber, mein Herr und Vater! Eure Tochter, die Tag und Nacht nur darauf sinnt, wie sie Euch dienen möge, und die sich's nicht versagen kann, Euch auf Alles aufmerksam zu machen, was nach ihrem Dafürhalten Euch nützlich sein kann, bittet Euch, ihre Vorstel-

---

[184]) Je envoye sur ce ung poste devers le Roy d'Aragon pour l'y prier quy nous voulle ayder pour à ce parvenir dont yl est aussy contant, moynant que je résingne l'empir à nostre commun fyls Charles. „De sela aussi je me suys contenté.“ Le Glay II, pag. 37—38.

[185]) Le Glay I, 418. „Les Franchoes et les Arragoneses nous font des mavèses services en ceste guerr contre les Vénéciens.“

lungen gut aufzunehmen, und ihr zu vergeben, dass sie es wagte, ihre vorerwähnte Denkschrift Euch zuzusenden" [186]).

Was war wohl der Gegenstand den Margarethe in so liebevoller, zudringlicher und ängstlicher Sprache dem Vater empfahl? Können wir, wenn wir die Geschäfte, die Maxmilian damals vorhatte, und die, wie Margarethe sagt, nicht gering waren, und ernste Überlegung erforderten [187]), ins Auge fassen, können wir etwas anderes darunter verstehen, als das gefährliche Spiel welches Maxmilian zu unternehmen im Begriffe stand? Können wir in den zudringlichen Worten des Briefes etwas anderes erblicken, als eine liebevoll-ängstliche Aufforderung und Warnung der bekümmerten Tochter an den Vater, in dem gewagten Unternehmen mit der grössten Ueberlegung und Behutsamkeit vorzugehen, und dabei nichts aufs Spiel zu setzen, am wenigsten seine und seines Hauses Ruhe?

Bald begegnen wir unter den Briefen Margarethens einem zweiten der für unsere Frage von höchster Wichtigkeit ist, ebenfalls nur aus ihr Licht empfängt, so wie hinwieder auch er zu ihrer Beleuchtung beiträgt. Er ist ohne Ort und Datum, aber eigenhändig von Margarethe geschrieben [188]), wie alle die sie und Maxmilian in den wichtigsten und gerade in der Papstangelegenheit wechselten, und enthält die Antwort auf das oben [189]) angeführte Schreiben Maxmilians vom 29. Juni 1511. In diesem berichtete der Kaiser seiner Tochter, dass ihm der spanische Gesandte den Antrag des Königs Ferdinand allerdings eröffnet habe, dass er aber denselben zu schwierig und doch gar zu sonderbar finde [190]). Am

---

186) dd. Malines 14. März 1511, le Glay I, 386.

187) „Affères que avés de présant qui ne son pas petiz et que je connois que sur iceulx fault prandre unne bonne conclusion."

188) Le Glay I, pag. 399. Er enthält die Antwort auf Maxmilians Schreiben dd. 29. Juni. das aber nicht dem Jahre 1510, sondern nur dem Jahre 1511 angehören kann. Meine Gründe sind folgende. Bei le Glay I, pag. 392 finden wir einen Brief Maxmilians mit der Klage über unhöfliche Briefe Margarethens. Dieser Vorwurf kann nur Margarethens Schreiben vom 14. März 1511 treffen: Le Glay I, pag. 386. Margarethe liess den Vorwurf nicht liegen und erwiederte dem Vater, dass er ihr oft „lestres suvant rudes", schreibe. Um sie zu beschwichtigen, schickt ihr Maxmilian einen gemüthlichen Brief und einen Ring mit einem Karfunkel. Dem ganzen Zusammenhange nach kann also dieser Brief nicht dem 29. Juni 1510 angehören, sondern muss in das Jahr 1511 versetzt werden. Die Zählung des Jahres von Ostern zu Ostern bringt in Le Glay's Sammlung viele Verwirrungen hervor.

189) Anmerkung 181.

190) Car je trouve la matère fort difficile et ancor plus mervuilleus.

Schlusse des Briefes bemerkte jedoch Maxmilian, dass er in Anbetracht der Opposition die der Papst und mehrere Cardinäle gegen ihn machten, und in Anbetracht der Furcht und des Widerstrebens das sie gegen jede Reformation an den Tag legten, „gar nicht abgeneigt wäre, den spanischen Antrag auszuführen“ [191]).

Auf dieses merkwürdige Schreiben erwiedert nun Margarethe: „Sie wünschte wohl weise zu sein, um einen guten Rath ertheilen zu können; aber der Gegenstand sei von so grossem Gewichte, dass sie nur andeutungsweise ihre Ansicht auszusprechen wage. Diese bestehe darin, das Unternehmen soll in geheimnissvollster Stille ausgeführt werden; denn es sei ein echtes, rechtes und sicheres Mittel, das Haus Oesterreich emporzubringen, und Maxmilian zum grössten Fürsten der Welt zu erheben; nur müsse der König von Frankreich auf gute Weise beschäftigt werden, damit er keinen Verdacht schöpfe, wobei nichts übrig bleibe, als die Sache so geheim als möglich zu behandeln [192]). Sie fürchte aber, dass, nachdem der aragonische Gesandte schon davon gesprochen habe, und auch der englische Gesandte darüber sprechen werde, es den Franzosen nicht verborgen bleiben könne.“

Dass unter dem spanischen Antrage den die zwei mysteriösen Briefe verhandeln, nicht etwa die Einberufung des Concils zur Reformation des Papstes und der Cardinäle verstanden werden dürfe, ist klar; die Einberufung des Concils konnte dem Kaiser so wenig sonderbar erscheinen, als sie vor Frankreich geheim zu halten war; dieser Auffassung der Briefe widerspricht die ganze Geschichte. Es musste also der spanische Antrag der vor Frankreich so tief verheimlicht werden sollte, der dem Kaiser so sonderbar vorkam, den er aber doch wieder gerne des Papstes und der Cardinäle wegen ausgeführt hätte, und der ihn zum grössten Fürsten der Welt erheben

---

[191]) Siehe oben Anmerkung 181.

[192]) Monseigneur, j'ay receu les bonnes et cordiales lettres . . . quant au demeurant de ce que vosdits lettres contiennent, je vouldroie estre saige pour vous y bien conseillier. Maiz la matère est de si grant poix que je ne vous en oseroie riens dire que par manière de devise, persistant en l'opinion que j'ay tousjours esté qu'est de mectre secretement en effect la matère, dont par Thoison vous feiz avertir . . . . . . car c'est ung vray et seur moien de resourdre nostre maison et de vous eslever le plus grant prince qui soit au monde.

sollte, einen andern Gegenstand treffen, und konnte dieser wohl ein anderer sein, als die Aufforderung des Königs von Aragonien an Maxmilian, die Kaiserkrone zu Gunsten seines Enkels Karl niederzulegen, und selbst Papst zu werden? Dieser Antrag war freilich „une matère fort difficile et ancor plus mervuilleos", und wäre allerdings geeignet gewesen, wie Margarethe sagt, Maxmilian zum ersten Fürsten der Welt zu erheben!

Aber was sollen wir glauben? Sollte Margarethe in ihrem Briefe dem Vater wirklich gerathen haben, die Kaiserkrone im Einverständnisse mit Spanien und England zu Gunsten Karls niederzulegen, und selbst Papst, oder wie sie sich ausdrückt, der grösste Fürst auf Erden zu werden? Sollte sie wirklich dies für das echte und beste Mittel gehalten haben, das Haus Österreich emporzubringen? Sollte sie wirklich geglaubt haben, ein solches Unternehmen lasse sich ausführen, wenn man es nur vor Frankreich geheim halte? Wer wollte so etwas von Margarethe annehmen? Wenn wir aber dies von der klugen und gemüthlichen Tochter Maxmilians nicht glauben dürfen, müssen wir nicht in ihrem Briefe ein diplomatisches Meisterstück, ein gelungenes Seitenstück zu Maxmilians Briefe vom 18. September 1511 bewundern, das berechnet war, den Gesandten Aragoniens und Englands im Einverständnisse mit dem Vater Sand in die Augen zu streuen? Während der Wortlaut des Briefes der den Gesandten wohl auch gezeigt werden durfte, den Rath zu ertheilen schien, Maxmilian solle auf den aragonischen, dem Hause Habsburg so viele Vortheile versprechenden Antrag eingehen, spricht der Satz: „es sei ein echtes, rechtes und sicheres Mittel, das Haus Österreich emporzubringen, und Maxmilian zum grössten Fürsten der Welt zu erheben", die feinste Ironie über den düpirten König von Aragon aus, der so was glauben könne, und enthält zugleich der Brief einen für Maxmilian wohlverständlichen Wink, seinen Plan bezüglich des Papstthums in geheimnissvoller Stille und tiefster Verborgenheit vor Frankreich auszuführen.

Entscheidend für diese Auffassung ist die Antwort Margarethens auf die Briefe welche Maxmilian am 17. und 18. September aus Brixen an sie schrieb. Am 17. September berichtete nämlich Maxmilian an seine Tochter, dass er seinen Secretär, Meister Loys, an sie sende, um sie, wie er hoffe, zufrieden zu stellen; dieser werde ihr Neuigkeiten sowohl über den Krieg, als auch über seine

Person in reichlichem Masse überbringen[193]). Am Schlusse des Briefes fügt aber Maxmilian hinzu, er werde auf ihr durch seinen Kammerdiener Guillaum überbrachtes Schreiben eine eigene Antwort ertheilen[194]). Das von Guillaum überbrachte Schreiben war aber kein anderes, als der vorher erwähnte mysteriöse Brief Margarethens mit dem Rathe, den spanischen Antrag geheim zu halten, und den aragonischen und englischen Gesandten zu täuschen; Margarethe selbst bezeichnet Guillaum als den Überbringer ihres Schreibens[195]). Ebenso ist Maxmilians Antwort die er seinem Briefe vom 17. September beizufügen versprach, keine andere, als der heitere, am folgenden Tage, den 18. September, geschriebene Brief, worin er seiner Tochter ganz in dem Sinne ihres eigenen Briefes und in derselben allegorischen Sprache mit dem fröhlichsten Humore mittheilt, wie er den König von Aragon gehänselt habe, indem er die Bitte an ihn abgesendet, ihn jetzt, bei der Bewerbung um das Papstthum, seinem früheren Versprechen gemäss, zu unterstützen[196]).

Auf dieses letzte, durch den Secretär Loys überbrachte humoristische Schreiben Maxmilians antwortete nun Margarethe im October, freilich nicht mehr mit Humor und Ironie, sondern mit tiefem Ernste, ja mit Wehmuth[197]): „Ich habe durch den Secretär Loys Eueren Brief erhalten, und die Instruction die ihm mitgegeben wurde, des weitläufigen vernommen. . . . Was aber den Gegenstand betrifft, über welchen ich zu wiederholten Malen meine geringfügige Ansicht Euch mitgetheilt, so dass Ihr sie wohl habt verstehen, und auch die Ursachen begreifen mögen, die mich dazu bestimmt haben, will ich Euch nicht weiter damit belästigen; ich überlasse alles dem Wohlgefallen Gottes der vermög seiner Güte

---

193) Le Glay I, 418. „Ma bonne fille, nous avons depesché maistre Loys nostre secrétaire, à vostre contentement comme espérons, et aussy il vous dira de nous novells et de nostre guerr bien largement."

194) Le Glay loc. cit. et pour ce que doubtons que Guillaume Ferlet Dehambre n'est à présent devers vous, nous vous donnons mesmes la respons sur sa lestres avec cestes. Escript de la main . . Vostre bon père Maxim.

195) Le Glay I, 399—400. „et à ceste fin ay envoyé devers vous avec luy (mit dem spanischen oder englischen Gesandten) Guillaume Pingeon, par lequel je vous en escriptz de ma main mon intencion; et luy en ay aussi dit quelque chose; car c'est ung vray et seur moien de resourdre nostre maison et de vous eslever le plus grant prince, qui soit au monde.

196) Le Glay II, 37.

197) Le Glay I, 439. Brief 333, October 1511.

alle Dinge zu Eurer Ehre und zu Eurem Vortheil leiten möge, wie ich es hoffe und wünsche; denn Niemand sehnt sich mehr nach Eurem Wohle als ich, und Niemand auf Erden empfindet tieferen Schmerz als ich, wenn Euch ein Übel das Gott verhüten wolle, zustossen sollte. Doch kann ich mir es nicht versagen, Euch noch einmal zu bitten, Euch in Acht zu nehmen, und Euere Angelegenheiten nur durch Mittel zu fördern, deren Zweckmässigkeit Ihr besser zu beurtheilen im Stande seid, als ich"[198]). Sie habe gar nicht die Absicht sich einzumischen, wünsche nur, dass die Dinge die jetzt verhandelt werden, zu seiner Ehre und zu seinem Nutzen ausfallen mögen.

Das war Margarethens ernste, fast wehmüthige Antwort auf Maxmilians heitern Brief vom 18. September. Wie kam das? Wie stimmt diese düstere Erwiederung zu dem von ihr selbst hervorgerufenen witzsprudelnden Schreiben ihres Vaters? Man sieht, Margarethe wusste zu unterscheiden. Maxmilians Brief enthielt nicht blos die Andeutung, wie er den König von Aragon zum Besten habe, sondern auch die Anzeige, dass jetzt, auf die Nachricht von dem Tode des Papstes, der Augenblick gekommen sei, wo der lange vorbereitete Plan mit dem Cardinal Hadrian ausgeführt werden sollte. Darüber erschrack Margarethe. So lange es sich um die Bestärkung des Königs von Aragonien in einem thörichten Wahne handelte, macht sie den Spass im Sinne ihres Vaters mit, und nennt den spanischen Antrag einen Gedanken der Maxmilian zum ersten Fürsten der Welt erheben könnte; als es sich aber um die Ausführung des verheimlichten Planes handelte, blickt die ängstliche und kluge Tochter nur mit der höchsten Besorgniss auf das gefährliche Spiel ihres Vaters, und glaubt ihn mit der zudringlichsten Liebe warnen zu müssen, in der Wahl der Mittel zu seinen Zwecken vorsichtig zu sein. Sie findet für ihr bekümmertes Herz nur im Aufblicke zu Gott Trost, von dessen Güte sie die Abwendung jeder Gefahr und die Lenkung des Unternehmens zur Ehre und zum Vortheile Maxmilians erwartet.

---

198) „Et néantmoing, pour ce que le choses vont journellement en plus grande commocion, ne me seroie abstenir, vous encoires supplir y prendre garde et avancer vosdits affaires pour les causes que entendés mieulx que moy."

Mit sichtbarer Freude und Eile meldet sie es daher sogleich ihrem Vater, als sie aus Frankreich die Nachricht von der Wiedergenesung des Papstes Julius erfährt, und verhehlt dabei nicht, in welcher Angst sie wegen der neuen Papstwahl gelebt. „Mein theurer Vater!“ schreibt sie, „ich habe vorgestern Eueren Brief mit der Nachricht vom Tode des Papstes erhalten. Ich hielt sie für wahr, und lebte in grosser Sorge über den Ausgang der neuen Papstwahl [199]). Inzwischen erhielt ich aus Frankreich vom 4. dieses Monats Bericht, dass beim Könige Ludwig zuverlässige Briefe aus Rom und Florenz vom 30. August eingelaufen seien mit der Anzeige von der Wiedergenesung des Papstes; ich halte die Berichterstatter für gut unterrichtet, und wünschte sehr, dass diejenigen die Euch die Nachricht vom Tode des Papstes mitgetheilt, ohne die Wahrheit zu wissen, es nicht gethan hätten, sie hätten dann keine Verwirrung in Euere Geschäfte gebracht“ [200]).

Mit diesem Briefe endigt die Correspondenz zwischen Maxmilian und Margarethen über die Papstangelegenheit. Fassen wir nun alles Gesagte zusammen, so glaube ich die Hypothese welche ich zur Erklärung der mysteriösen Briefe aufstellte, zur historischen Wahrheit erhoben, und den Beweis geliefert zu haben, dass es sich von Seite Maxmilians wirklich um nichts anderes handelte, als um die Erhebung des Cardinals Hadrian von Corneto auf den päpstlichen Stuhl gegenüber den Schritten welche von dem unter französischem Einflusse stehenden Concilium von Pisa zu fürchten waren, und dass die räthselhaften Briefe Maxmilians gar nichts anderes besagen als dies, nur in allegorischer Sprache. Kehren wir zur Geschichte der italienischen Angelegenheiten zurück, und betrachten wir, welche weitere Wendung die Dinge nehmen.

Julius II. erholte sich bald von dem gefährlichen Krankheitsanfalle der zur Verbreitung des Gerüchtes von seinem Tode Anlass gegeben. Da bei dieser Gelegenheit offenbar geworden, mit welcher

---

199) „les quelles (nouvelles de la mort du pape) je tenoie pour certaines et estoie en grant soucy jusques à ce que eusse entendu la créacion du nouvel pape.“ Wie schlagend weist diese Stelle auf den Plan mit dem Cardinal Hadrian und auf den ungewissen Ausgang desselben hin!

200) Le Glay, I, 438. Brief 332: „dont, Monseigneur, je tiens cestes (lettres) bien averty et eusse bien voulsu que ceulx qui vous ont averty de ladite mort, non en sachant la vérité se feussent theuz à ce que n'eussiés mys par ce nul trouble en voz affaires.“

Hast und Leidenschaftlichkeit die verschiedensten Parteien ihre Hände nach der päpstlichen Krone ausstreckten, und welche Verwirrung bei einem plötzlichen Tode des Papstes in der Kirche entstehen könnte: so war die Ergreifung von Massregeln zur Verhütung der Wiederkehr eines solchen Treibens.das erste was Julius, nur halb genesen, vornahm. Mit den bei ihm anwesenden Cardinälen erliess er eine Constitution, dass die Wahl seines Nachfolgers nur in canonischer Weise geschehen sollte; veröffentlichte eine Bulle unter Androhung der furchtbarsten Strafen gegen diejenigen die durch Geld oder andere Bestechungsmittel zum päpstlichen Stuhle zu gelangen trachteten, und erklärte jede auf solche Weise erschlichene Wahl für null und nichtig[201]). Sobald er von der Krankheit vollkommen hergestellt war, erhob er sich mit beinahe grösserer Kraft als vorher und zwar zunächst gegen Frankreich und das Concil von Pisa. Die Franzosen aus Italien zu vertreiben und die gegen ihn gerichtete Versammlung von Pisa zu vernichten, war jetzt der einzige Gedanke der ihn beschäftigte[202]). Zur Erreichung des ersteren Zweckes schloss er mit dem Könige von Aragon und mit den Venetianern am 5. October 1511 ein enges Bündniss, und bemühte sich auch den Kaiser dafür zu gewinnen[203]). In letzterer Beziehung ächtete er am 24. October die Cardinäle Santa Croce, San Malo, Cosenza und Bajosa, die Urheber des Concils von Pisa, entsetzte sie aller ihrer Würden, Aemter und Beneficien, und verhängte über sie alle Strafen denen Ketzer und Schismatiker unterworfen waren[204]). Um das Concil vollends zu Grunde zu richten, schrieb er eine allgemeine Kirchenversammlung auf den 1. Mai 1512 nach Rom aus[205]). Wirklich kam nun auch die Afterversammlung zu Pisa auf keinen grünen Zweig mehr. Anstatt am 1. September konnte sie erst am 29. October eröffnet werden, aber unter Verhältnissen die ihr nichts Günstiges verkündigten. Volksaufläufe und der Widerstand der florentinischen Regierung nöthigten die Väter dieses Concils nach Mailand zu fliehen, wo dieselbe Verachtung von Seite des Volkes und des Clerus sie zwang, in Lyon eine Zufluchtstätte zu suchen, um bald ein dunkles Ende zu finden.

---

201) Guicciardiui X, 544.
202) Guicciardini X, 545.
203) loc. cit. 549.
204) loc. cit. 551.
205) loc. cit. 538.

Diese Wendung der Dinge brachte nun aber auch in Maxmilians Stellung zu Frankreich eine wesentliche Veränderung. Durch die Wiedergenesung des Papstes und durch sein vernichtendes Auftreten gegen das Pisaner Concil war die Gefahr des Gelingens der französischen Pläne — die Absetzung des Papstes Julius und die Erhebung eines französischen Cardinals auf den heiligen Stuhl — gänzlich beseitiget worden. Des Papstthums wegen durfte also Maxmilian den Bestrebungen Frankreichs weder geheim noch öffentlich weiter entgegenarbeiten, und somit auch das Spiel mit dem Cardinal Hadrian von Corneto nicht weiter fortsetzen, und wirklich verliert sich von jetzt an in der Correspondenz Maxmilians jede Spur von diesem Plane.

Die vorerwähnte Wendung der Dinge hatte aber ausserdem noch etwas ganz anderes herbeigeführt. Der Papst hatte im Bunde mit Aragonien und Venedig beschlossen, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, und ihre Macht und ihren Einfluss in diesem Lande zu vernichten. Schon im November 1511 rüstete sich die Liga zur Ausführung ihres Vorhabens. Sechzehntausend Schweizer drangen unter dem Bischof Schinner von Sitten in das mailändische Gebiet ein. Dem Kaiser war der Beitritt zu dem Bündnisse nicht blos offen geblieben, sondern der Papst that alles Mögliche, um ihn dafür zu gewinnen. Das war nun für Maxmilian mehr als er erwarten konnte. Ihm dessen Grundsatz es seit 20 Jahren gewesen, die Macht der Franzosen in Italien kein Uebergewicht erlangen zu lassen, bot sich jetzt, wo es sich sogar um deren Vertreibung handelte, die schönste Gelegenheit zur Erreichung seines Zweckes dar. Darum fing er an, nicht mehr wie bisher auf eine mehr oder weniger verdeckte Weise, sondern offen sich von Frankreich zurückzuziehen. Er klagte heftig über den König von Frankreich, dass ihm von all dem was ihm durch das Cambraier Bündniss zugesichert worden, nichts zu Theil geworden[206]). König Ludwig suchte ihn zu besänftigen, und schickte zu diesem Zwecke den Andreas von Burgo zum Kaiser nach Tirol. Nach langen Verhandlungen zu Innsbruck musste dieser Gesandte Ende Jänner 1512 mit Forderungen und Erklärungen nach Frankreich zurückkehren, die einer Aufkündigung des Bündnisses beinahe gleich kamen, daher einen Bruch zwischen dem König Ludwig und Maxmilian nothwendig herbeiführen mussten. Andreas von Burgo musste

---

206) Guicciardini X, 579.

im Namen des Kaisers fordern, „der König von Frankreich sollte seine jüngere Tochter, mit Burgund als Brautschatz, dem Enkel Maximilians, dem Erzherzoge Karl, verloben, das Mädchen sogleich an den Kaiser übergeben, die Streitsache wegen Bologna und Ferrara, dann die Angelegenheiten des Pisaner Conciliums seiner Entscheidung anheim stellen, und sein Heer nicht nach Rom vorrücken lassen, da Maxmilian nie zugeben würde, dass die Macht des Königs von Frankreich in Italien an Ausdehnung gewinne" [207]).

Auf der andern Seite arbeiteten der Papst, Ferdinand von Aragonien und Maxmilians Tochter Margarethe aus allen Kräften, um den Kaiser von Frankreich abzuziehen und für ihr Bündniss zu gewinnen. Der Papst ging so weit, dass er die Venetianer nicht nur mit dem Banne bedrohte, sondern sogar ein Bündniss mit dem Könige von Aragon und mit dem Kaiser gegen sie schliessen zu wollen erklärte, wenn sie seine Vermittelung zur Herstellung des Friedens mit Maxmilian anzunehmen sich weigerten [208]).

Nach diesem Umschwunge der Dinge nahm aber auch der König von Frankreich keine Rücksicht mehr, sondern gab seinem Feldherrn Gaston von Foix den Auftrag, den Feinden zuvorzukommen, und für den Fall eines Sieges unmittelbar auf Rom und den Papst loszugehen, und alle Schritte im Namen des unter französischem Schutze stehenden und noch nicht gänzlich vernichteten Concils von Pisa zu thun [209]). Wirklich erkämpften die Franzosen am 10. April 1512 einen grossen Sieg über das ligistische Heer, freilich mit dem Tode ihres ausgezeich-

---

[207]) Le Glay I, 472. — Guicciardini loc. cit. — Gerard Roo XII, 458. „Is (Andreas a Burgo) ad regem reversus.. Caesarem postulasse refert ... et Concilii Pisani res ipsius arbitratui permitteret, exercitum Romam versus ire ne juberet, neque enim permissurum, uti regis potentia per Italiam extenderetur." Gleichzeitig berief Maxmilian die Bischöfe Deutschlands nach Augsburg, um ihre Erklärung in Betreff des Concils von Pisa zu erlangen, die dahin ausfiel, dass die deutschen Prälaten diese Versammlung für eine schismatische erklärten. Guicciard. X, 579. Gleichfalls versammelten sich die Bischöfe von Freising, Passau, Chiemsee persönlich, die von Regensburg, Brixen, Gurk und Lavant durch Abgeordnete zu Salzburg in einer Provinzial-Synode zur Verwerfung des Afterconcils zu Pisa. Sinnacher VII, 128, 131, die Synode fand Statt am 17. März 1512. — Wenn Etwas im Stande ist, Maxmilians wahre Gesinnung in Betreff des Concils zu Pisa zu beweisen, sind es diese Thatsachen.

[208]) Le Glay I, 462, 472, 483, 486.

[209]) Guicciardini X, 580.

neten Feldherrn, und unter Mitwirkung selbst noch der deutschen Truppen welche Maxmilian, da der Friede mit Venedig noch nicht vermittelt war, aus dem französischen Heere nicht abberufen hatte [210]). Aber der glänzende Sieg brachte den Franzosen keine Vortheile. Mit unbeugsamer Kraft rüstete sich Julius zu noch grösserem Widerstande; jetzt brachte er die Venetianer zum Abschlusse eines Waffenstillstandes mit Maxmilian auf 10 Monate; eröffnete muthig am 3. Mai 1512 die allgemeine lateranensische Kirchenversammlung in Rom, und bot die Schweizer zu noch grösserem Zuzuge auf. La Palice, der Nachfolger des gefallenen Gaston von Foix, glich seinem Vorgänger in keiner Beziehung, die Franzosen wurden in das mailändische Gebiet zurückgedrängt, und als 20.000 Schweizer in dasselbe über Trient und Verona einbrachen, und Maxmilian seine Truppen, 4000 Mann, grösstentheils Tiroler [211]), vom französischen Heere abberief, wurden sie auch aus diesem und sofort aus ganz Italien hinausgeworfen.

Die Verbündeten setzten den jungen Maxmilian Sforza, Sohn des unglücklichen Ludwigs, der am Hofe der Statthalterinn der Niederlande neben Karl, dem Enkel des Kaisers, seine Erziehung erhalten hatte, in den Besitz des Herzogthums wieder ein. Der Bischof von Gurk ertheilte ihm im Namen des Kaisers die Belehnung [212]). Derselbe Bischof von Gurk erschien hierauf am 3. November in Rom vor den Vätern des lateranensischen Conciliums, widerrief dort im Auftrage seines Herrn alles was Maxmilian direct oder indirect zur Förderung des Conciliabulums von Pisa beigetragen, sei es durch Mandate oder Procuratoren, und erklärte feierlich, dass Seine Majestät nie Jemand mit einer Vollmacht zu dieser Versammlung gesendet habe [213]).

---

210) Guicciardini X, 589.

211) i quali essendo quasi tutti de Contado di Tiruolo . . partirono il dì medesimo. Guicciardini X, 602.

212) Guicciardini XI, 20. Hegewisch II, 136.

213) Labbeus, Sacrosancta Concilia etc. Paris 1672, pag. 80—81. Tom. XIV. „Ego vigore mandati Caesareae majestatis clementissimi et invictissimi principis, ad abolendum omne schisma, quod in ecclesia oriri posset, et etiam pro executione capitulorum conclusorum coram sanctissimo domino nostro revoco quodcunque mandatum qualitercunque concessum conciliabulo Pisano, et procuratores quoscunque, qui in dicto conciliabulo intervenerunt, et omnia acta et agenda per illud conciliabulum, quae declaro irrita et nulla, nomine praefatae Caesareae majestatis, et adhaereo sacro et canonico Lateranensi Concilio, ecclesiam universalem repraesentanti, rite et legitime congregato. Declaro etiam, majestatem Caesaream nunquam dedisse mandatum ad praefatum conciliabulum."

Zum Lohne dieser wichtigen Erklärung welche die Verdammung des pisanischen und die Anerkennung des lateranensischen Conciliums aussprach, gelobte der Papst dem Kaiser seine Verwendung bei den Venetianern und nöthigen Falls seinen Beistand mit geistlichen und zeitlichen Waffen, bis er Alles erlangt haben würde, was ihm durch das Bündniss von Cambrai zugesichert worden war [214]).

So war also das was Maxmilian seit 20 Jahren mit rastloser Thätigkeit durch die verschiedensten Mittel bald auf diesem, bald auf jenem Wege angestrebt hatte, erreicht. Der Einfluss der Franzosen in Italien war vernichtet, sie selbst aus dem Lande verdrängt, Mailand ihnen entrissen und als Reichslehen dem Hause Sforza zurückgegeben; Maxmilian stand sogar auf dem Puncte, als Belohnung seiner Bemühungen die Erwerbungen davon zu tragen, die ihm der Cambraier Bund in Aussicht gestellt hatte. Mit leeren Händen ging nur eine Hauptperson des Dramas aus, der Cardinal Hadrian von Corneto in seiner Abgeschiedenheit zu Tenno und Tione. Es wären nicht nur alle seine Hoffnungen wie Nebelbilder zerronnen, sondern er musste sogar die übernommene Rolle eines unschuldig Verfolgten fortspielen, so lange Julius lebte, da ein plötzliches Aufgeben derselben einer Veröffentlichung des geheimen Planes gleichkam, den der Cardinal aus Rücksicht für seine und des Kaisers Ehre mit ewigem Stillschweigen bedecken musste. Erst nach dem Tode des Papstes Julius, der am 21. Februar 1513 erfolgte, konnte er nach Rom zurückkehren, und aus der Ruhe eines glanzvollen Lebens auf die überstandenen Irrfahrten selbst scherzend hinausblicken.

Beilagen.

I.

Bruchstück aus der Instruction Maxmilians an Georg von Neideck, Bischof von Trient, dd. Constanz den 10. Juni 1507. (Original in der k. k. Hofbibliothek in Wien.)

Als Sy von Erst verranntwurten des Kunig von Frannkreich Zug in Italien. vnd das Er der Kaiserlichen Cron nit beger, Ja wie dem Fuchs dem der Hann oder die Henn auff den pawm enntwich. Dann als der Kunig von Frannkreich gesehen hat, das daz Reich vnd wir,

214) Guicciardini XI, pag. 21.

mit In, hie versambelt vnd wir vnns von den Niderlannden, dahin wir dann zu ziehen willens gewest sein. herauf gewenndt vnd vnnsern anslag gemacht haben gen Rom zu ziehen, vnd Babst vnd Kaiser zu werden, Im auch die Aidgenossen nit weiter dienen haben wellen, Vnd widerumb von Im heraus gezogen sein. So nymbt Er sich an, Er hab dem Reich Kain smach tun wollen, daz ist also, der Fuchs, Idest Kunig zu Frannkreich, dem der Han oder die Henn, Idest der Babst, vnnd daz Kaiserthumb auf den pamm entwichen ist.

II.

Maxmilians Brief an Paul von Lichtenstein, dd. Brixen 16 September 1511. Entnommen aus dem Werke: Lettres du roi Louis XII, avec plusieurs autres Lettres, mémoires et instructions écrites depuis 1504 jusques et compris 1514. Tome III. Brusselles 1712, p. 324:

Nobilis, dilecte Fidelis. Non dubitamus, quin etiam num (nunc) recorderis eorum sermonum, quos antehac tecum habuimus de caussis et rationibus, propter quas deliberaverimus ac constituerimus Pontificatum Romanum, si quoquo modo ad illum pervenire possemus, ambire ac appetere: in id omnes nostras cogitationes ab eo tempore semper conjecimus; namque domi docti sumus, et ita se se res ipsa habet, nihil nobis honorabilius, nihil gloriosius, nihil melius obtingere posse, quam si praefatum Pontificatum, ad nos proprie pertinentem, imperio nostro recuperaremus. Quandoquidem igitur Papa Julius II. nuper in lethalem morbum incidit, adeo ut (quemadmodum tibi ex Aula nostra perscriptum est, et a Cancellario Tyrolensi Cypriano Sarentino certior fieri potuisti) omnes Romani existimarint, eum morte obiisse, ideo apud nos nunc prorsus decrevimus sententiam instituti nostri, quantum fieri potest, persequi, eaque intentione et cura agere, atque procedere, ut dicti Pontificatus acquirendi modum non neglexisse videamur. Itaque Cardinali Hadriano, qui aliquamdiu, uti non ignoras, apud nos in Germania legatum egit, eas, quas diximus caussas et rationes proposuimus, qui quidem eas non tantum probavit, sed et auctor nobis suasorque fuit, ut pergeremus, existimans, nos nihil in agendo difficultatis apud Cardinales, nihilque laboris esse habituros: praeque gaudio ac laetitia sublacrimari coepit, in tantum visus est libenter cognovisse nostrum propositum. Datum Brixiae 16. Sept. 1511.

III.

Maxmilians Brief an seine Tochter Margaretha, dd. 18. September [215]). Aus Le Glay's Correspondance de l'empereur Maximilien I. et de Marguerite d'Autriche. Tom. II., pag. 37, Brief 411. (Autographe.)

Très chière et très amée fylle, jé entendu l'avis que vous m'avez donné par Guyllain Pingun, nostre garderobes vyess, dont avons encore mius pensé desus.

Et ne trouvons point pour nulle résun bon que nous nous devons franchement marier, maès avons plus avant mys nostre délibération et volonté de jamès plus hanter faem nue.

Et envoyons demain monsieur de Gurce, évesque, à Rome devers le pape pour trouver fachon que nous puyssons accorder avec luy de nous prenre pour ung coadjuteur, affin que après sa mort pouruns estre assuré de avoer le papat et devenir prester et après estre sainct, et que il vous sera de nécessité que, après ma mort, vous serés contraint de me adorer dont je me trouveré bien gloryoes.

Je envoye sur ce ung poste devers le roy d'Arogon pour ly prier quy nous voulle ayder pour à ce parvenir dont yl est aussy contant, moynant que je résigne l'empir à nostre commun fyls, Charles. De cela aussi je me suys contenté.

Le peupl et gentilhomes de Rom ount faet ung allyance contre les Franchoes et Espaignos est sunt XX^m combatans et nous ount mandé que yl veolunt estre pour nous pour faere ung papa à ma poste, et du l'empire d'Almaigne et ne veulent avoer ne Franços, Aregonoes, ne mains null Vénécien.

Je commance aussy practiker les Cardinaulx, dont II^c ou III^c mylle ducas me ferunt un grand service, aveque la parcialité qui est déjà entre eos.

---

215) Das Autograph des Briefes trägt weder das Datum des Ortes noch des Jahres seiner Ausfertigung. Der Herausgeber der Correspondance versetzt ihn in das Jahr 1512, weil im November dieses Jahres der Bischof von Gurk des Conciliums wegen nach Rom kam. Abgesehen davon, dass Maxmilian im Briefe sagt, morgen sende er den Bischof von Gurk nach Rom, folglich dieser 2 Monate zur Reise verwendet hätte — vom 16. Sept. bis Nov. — passt der Brief auf dieses Jahr nicht im geringsten; denn im Herbste 1512 befand sich Julius II. an der Spitze des lateranensischen Concils rüstiger als jemals; von einem Fieber oder gar vom Tode Julius war keine Rede; ebenso wenig von einem Aufstande der Römer und von einer neuen Papstwahl. Ich glaube oben den Beweis hergestellt zu haben, dass er nur in das Jahr 1511 gehöre, folglich zu Brixen ausgefertigt wurde zugleich mit dem an Paul v. Lichtenstein.

Le roy d'Arogon a mandé à son ambaxadeur que yl veult commander aux cardinaulx espaingnos que yl veulent favoryser le papat à nous.

Je vous prie, tenés ceste matère empu secret; ossi bien en briefs jours je creins que yl fault que tout le monde le sache; car bien mal esté possible de pratiker ung tel sy grand matère secrètement, pour laquell yl fault avoer de tant de gens et de argent succurs et practike, et â Diu, faet de la main de vostre bon père Maximilianus, futur pape. Le XVIII[e] jour de septembre.

P.S. Le papa a ancor les vyevres dubles et ne peult longement fyvre.

Vorgelegt:

Die Consonanten-Erweichung.

Von dem c. M., Hrn. **Prof. Boller.**

Mit diesem Namen soll eine Erscheinung auf dem allgemeinen Sprachgebiete bezeichnet werden, welche in den verschiedenen Sprachstämmen und Sprachen mit grösserer oder geringerer Ausdehnung und Regelmässigkeit wiederkehrt und die sich im Allgemeinen dadurch charakterisirt, dass die Mutae zunächst in die Aspiratae übergehen und in weiterer Entwickelung ganz verschwinden. Obgleich nun diese Erscheinung in gewissen Sprachen an nachweisbare und festgestellte Bedingungen geknüpft ist und die Willkür ausschliesst, fordert sie doch eine allgemeinere, über die Grenzen dieser Sprachen hinausgehende Betrachtung, theils weil sie sich unter gleichen Verhältnissen in den einzelnen Sprachen wenigstens dem Grade nach verschieden äussert, theils weil sie sich auch unter Umständen geltend macht, wo jene angegebenen Bedingungen nicht vorhanden sind. Wir stellen zuerst die Erscheinungen selbst sammt den begleitenden Umständen neben einander und suchen dann das Princip zu ermitteln, das ihnen zu Grunde liegt. Wir beginnen mit den finnischen Sprachen, weil in ihnen diese Erweichung am reinsten und durchsichtigsten zu Tage tritt, indem sie gestaltend den ganzen Organismus des Stammes durchzieht.

A. Ural-altaischer Sprachstamm.

I. Finnischer Zweig.

1. Suomi.

Eurén [1]) fasst die Gesetze der Erweichung folgendermassen zusammen.

Die harten Consonanten k, t, p werden erweicht:

a) Wenn sie eine kurze offene Sylbe beginnen, welche nicht die erste im Worte ist, die in der Beugung oder Ableitung geschlossen wird:

b) Wenn sie an mehrsylbigen Stämmen die Bindesylbe beginnen, deren Bindevocal durch ein beigefügtes i einen Diphthong bildet.

Die Erweichung selbst findet nach folgenden Regeln Statt:

a) k fällt aus der Verdoppelung fort, — geht nach n in g — nach r und l wenn i oder e folgt, so wie nach h wenn e folgt in j — in allen übrigen Fällen, d. i. nach Vocalen und den genannten Consonanten, wenn andere Vocale folgen, in eine Aspiration über; nur nach s und t bleibt es im südlichen Dialekte unverändert: ukko Greis, Genitiv ukon; kuningaha (Stamm) König, Nominat. kuningas; järki Ordnung, Elativ järjessä; sulkee [2]) schliessen, 1. Pers. Imperf. suljin; lukee lesen, 1. Pers. lu'en; jalka Fuss, Inessiv jal'assa; nahka Haut, Genit. nah'an; usko Glaube, Genit. uskon.

b) t fällt hinter t aus — wird nach l, n, r diesen assimilirt — ausserdem, nach Vocalen und h, in d verwandelt; nur nach s bleibt es unverändert: ottaa, nehmen, 1. Pers. sing. otan; pelto Feld, Genit. pellon; kumartaa sich neigen, 1. Praes. kumarran, 1. Pers. Conditionalis, kumarraisin; ranta Strand, Adessiv rannalla; pitää halten, 1. Pers. pidän, tahto Wille, tahdollinen freiwillig; vastaa antworten, 1. Pers. vastan.

c) p fällt aus der Verdoppelung weg — assimilirt sich einem vorausgehenden m — und wird in allen übrigen Fällen zu v; nur vorausgehendes s schützt es vor Veränderung: oppi Lehre, opettaa lehren; kovempa (Stamm) härter, Genit. kovemman, tapa Gewohnheit, tavallinen gewöhnlich, halpa billig, halventaa den Preis vermindern; pispa Bischof, Genit. pispan.

---

1) Finsk Språklära, §. 40 seqq.

2) Die Suomi-Verba sind in der dritten Person des Praesens aufgeführt.

Dialektisch geht die Erweichung noch weiter, indem nicht nur t zwischen Vocalen gleich k in die Aspiration übergeht, sondern auch die vorausgehende Stütze s oder t der Erweichung keinen Widerstand zu leisten vermag: pa'an=padan, von pata Topf; las'un=laskun von lasku das Lassen; it'un = itkun, von itku das Weinen; mus'an = mustan, von musta schwarz.

Man sieht aus der Vergleichung, dass der Doppelconsonant sich vereinfacht, der einfache aber regelmässig in eine Aspiration übergeht, welche sich weiter dem folgenden Vocale (als j, v) oder dem vorausgehenden Consonanten (ll, nn, rr, mm) assimilirt. — Wo d beibehalten wird, hat es eine eigenthümliche, dem arabischen غ analoge Aussprache, und wird bald durch r bald durch l ersetzt: maidon = mairon = mailon = mai'on von maito Milch. In älteren Schriften erscheint auch k durch g statt des Hauches vertreten: järgen = järjen, von järki; sugun = su'un von suku, Geschlecht.

Ohne veranlassenden Consonantendruck im Auslaute erscheint t in gewissen Declinationsverhältnissen verschwunden, und zwar fällt t jedesmal fort, wenn es die dritte Sylbe beginnt, während es in der zweiten sich stets behauptet, in den späteren aber beliebig beibehalten oder ausgestossen werden kann. Wo t beibehalten wird, unterliegt es den gewöhnlichen Erweichungsgesetzen.

Ausserdem finden sich Erweichungen ohne veranlassenden consonantischen Auslaut, indem theils in der Sprache selbst Doppelformen bestehen wie kepiä und keviä leicht, oder die verwandten Sprachen eine andere ursprüngliche Muta bieten, kuva (Magyar. kép) Bild.

2. Esthnisch.

Im Esthnischen findet im Allgemeinen die Erweichung im vollen Umfange des Suomi Statt, namentlich schwindet einfaches t zwischen Vocalen immer, selbst vorausgehendes s und t hemmen die Erweichung des k nicht. Um jedoch die Formen beurtheilen zu können, muss man sie auf ihren entsprechenden Ausdruck im Suomi zurückführen, indem einerseits durch das Abwerfen auslautender Consonanten oder Vereinfachung einer Doppelconsonanz das veranlassende Moment maskirt wurde, andererseits durch Unterdrückung des Vocals oder Vernachlässigung seiner, die Länge bezeichnenden Verdoppelung es den Anschein gewinnt, als sei die Erweichung ungeachtet der

vorhandenen Bedingungen nicht eingetreten. Wo der Gebrauch oder Nichtgebrauch der erweichten Form über die Grenzen des Suomi ausgedehnt erscheint, zeigt gewöhnlich eine regelmässig gebildete Doppelform das spätere Entstehen der ersteren. Die verschiedene Orthographie der Muta selbst hat auf die Erweichung keinen Einfluss.

a) k: suk (Suomi sukka) Strumpf, Genitiv suka (Suomi sukan); lang (Suomi lanko) Schwager, Genitiv lango (Suomi langon); külg (Suomi kylki) Seite, Elativ küljest (Suomi kyljestä); nahk (Suomi nahka) Haut, Genitiv nahha (Suomi nah'an); (Dorpat. Dial.) loe (Suomi lu'en) ich lese.

In dem Sprichworte: kes koera ei söda, se södab wargast, wer den Hund nicht füttert, füttert den Dieb, erscheint der Indefinitiv wargast ohne Erweichung, ungeachtet der Nominativ regelmässig warras (Suomi var'as, Stamm varkaha) lautet. Die Analogie mit dem Elativ wargaast, Suomi varkaasta = varkahasta) war Veranlassung, dass die Wirkung des schliessenden Consonanten nicht eintrat. (Vergl. den Indefinitiv lammast, neben dem Elativ lambast, von lammas (Stamm lampaha) das Schaf.)

b) t: (Rev. D.) wötan (Dorp. D.), wöta (Suomi otan), ich nehme; (Rev. D.) kord (Dorp. D.) körd, (Suomi kerta), Ordnung, Mal, Genitiv korra, körra (Suomi kerran); (Rev. D.) kannan, (Dorp. D.) kanna, (Suomi kannan) ich trage; (Rev. und Dorp. D.) kuld (Suomi kulta) Gold, Genitiv kulla (Suomi (kullan); (Rev. und Dorp. D.) saddo (Suomi sata) Regen, Genitiv sao (Suomi sadan, sa'an); (Rev. D.) tahhan, (Dorp. D.) tahha ich will, Suomi tahdon (tahtoo).

In (Rev. und Dorp. D.) leiame wir finden, und so in allen ersten Personen des Plurals ist die im Suomi geforderte Verdoppelung des m (mme) nicht angezeigt; leiame ist daher = löydämme, löy'ämme, löwwämme; leiawad hingegen ist eine falsche Bildung, denn sie entspricht dem Suomi löytävät, und in der That besteht zugleich die regelrechte Form leidwad.

c) p: (Reval. D.) suremaks (für suremmaks), Translativ von suremb, grösser, (Suomi suremmaksi); (Rev. und Dorp. D.) lubba (Suomi lupa) Erlaubniss, Genitiv loa (Suomi luvan); (Rev. Dial.) tarwis (Suomi tarvet) Noth, Bedürfniss, nöthig neben dem Suomi Genitiv tarpeen; vergl. darben.

Blos in orthographischer Auffassung scheint es begründet zu sein, wenn p aus der Verdoppelung nicht ausfällt; da man das einfache p durch bb zu ersetzen pflegte.

3. Lappisch.

Da unter den lappischen Dialekten der finnmärkische bis jetzt die vollständige Bearbeitung, mit Rücksicht auf das Suomi, gefunden hat, so eignet er sich vorzugsweise für die vorliegende Untersuchung. Die Gesetze der Erweichung welche in Suomi so klar zu Tage treten, scheinen hier verwickelter und willkürlicher, theils weil sie sich mit denen eines anderen Principes welches die Verdoppelung [1] der schliessenden Consonanten der Stamm- oder Accentsylbe fordert, kreuzen, theils weil die Sprache das Lautsystem selbst weiter entwickelt hat, und für dieselben Suomi-Formen eine verschiedene Bezeichnung gebraucht. In ersterer Beziehung muss daher vorab die Wirkung des zweiten Principes aufgehoben, d. h. die lappische Bildung auf die entsprechende des Suomi zurückgeführt werden, um die Wirkung der Erweichung beurtheilen zu können. So entsprechen den finnmärkischen Infinitiven gittet danken, gattat bereuen, die ersten Personen Singular, gitam und gadham. Diese verschiedene Behandlung der Verdopplung tt begreift sich erst, wenn man die Suomi-Stämme kiittä und katu gegenüberhält, von denen ersterer die entsprechende erste Person auf kiitän, letzterer auf kadun bildet. In lautlicher Beziehung hat sich die Dreitheilung des Lippenlautes in p, b, v auch auf die Kehl- und Zahnlaute ausgedehnt, indem sich dem k und g ein gh (غ), dem t und d ein dh (ذ) zur Seite stellte. Überdies hat das Finnmärkische, gleich dem Esthnischen, die einfache Muta — besonders nach Liquiden uud Diphthongen — durch die (verdoppelte) Media ersetzt und für t sogar dhdh nach kurzen Vocalen gebraucht. Die Erweichung geht daher im Lappischen immer mit der Vereinfachung einer Doppelconsonanz Hand in Hand, ja sie stellt sich nur als Weiterentwickelung und Modification des allgemeinen Principes das die Anfhebung der Consonantenverdopplung in der geschlossenen Sylbe fordert, dar. Als Folge dieser Aufhebung ergibt sich namentlich das erste Suomi-Gesetz, das im Lappischen sich auch auf die Media und Spirante — wo diese für

[1] Castrén Om Accentens inflytande in Lappskan, Suomi. Tidskrift, 1844.

die einfache Tenuis eingetreten sind — erstreckt. Es werden demnach die Gruppen kk, tt, pp, gg, dd, bb, dhdh, in die einfachen Consonanten k, t, p, g, d, b, dh verwandelt. Wirkliche Erweichung hat hingegen unstreitig stattgefunden, wenn für kk, tt, pp die Aspirationen gh, dh, v erscheinen. Eine auch im Esthnischen bemerkbare Eigenthümlichkeit des Finnmärkischen ist es, im Innern des Wortes v durch die Media b zu ersetzen. In letzterem ist diese Vertretung offenbar secundär, da nicht nur die Analogie mit gh, dh auch hier die Aspirate fordert, sondern auch Beispiele mit doppelter Schreibung wie dovdam und dobdam, ich kenne, Suomi tunnun (Stamm tuntu), dowdos bekannt (vergl. Magyar. tudós), unwiderleglich beweisen. Überdies besass das Finnmärkische noch eine besondere Veranlassung, die Media zu substituiren, weil die Aspirate eine anderweitige Verwendung — als Gegensatz zu f — gefunden hatte.

Assimilation, wie sie im Suomi und im Esthnischen stattfindet, kann im Lappischen nicht eintreten, weil die erweichte Form den Charakter des Organs nicht aufgibt, und namentlich nicht bis zur reinen (gutturalen) Spirante fortschreitet.

Vorausgehendes s hindert wie im Suomi die Erweichung überhaupt, auch wird k hinter t nicht erweicht, wenn schon die aus anderen Gründen herbeigeführte Verdoppelung aufgehoben wird.

a) k: bakkot (Infinitiv, Suomi pakkoa) befehlen, 1. Pers. Praes. bakom (Suomi pakkoan); mathkke (Suomi matka) Reise, Nominat. Plur. mathkek (Suomi matkat); juolgge (Suomi jalka) Fuss, Genitiv juolge (Suomi jal'an); jokka (Suomi joki) Fluss, Genitiv jogha (Suomi jo'en); dakket (Suomi tehdä') thun, 1. Pers. Praes. dagham (Suomi te'en); vajmosket Muth, (vajbmo) fassen, 1. Pers. Praes. vajmoskam.

b) t: Dattot (Suomi tahtoa) wollen, 1. Pers. Praes. datom (Suomi tahdon) mit vorausgehender Assimilation des h am Stamme tahto, datto; baltot (Suomi pel'ottaa) schrecken, 1. Pers. Praes. baltom (Suomi pel'otan); baeddu (Suomi pelto) Feld, Genitiv bœldu (Suomi pellon); baevdde (Suomi pöytä) Tisch, Nominativ Plural baevdek (Suomi pöydät); gietta (Suomi käsi, Stamm käte) Hand, Nominat. Plural. giedhak (Suomi kädet), godhdhet (Suomi kutaa) weben, 1. Pers. Praes. godham (Suomi kudon), rasste Stern, Nom. Plural. rastek.

c) p: skuorppo ein Putz, Nominat. Pl. skuorpok; dappe (Suomi tapa) Gewohnheit; Nominat. Plural. dabek, davek (Suomi tavat) saibbe (Suomi seipo) Schwanz, Nominat. Plural. saibek; vorbbe (Suomi arpa) Loos, Genit. Singul. vorbe (Suomiarvan).

d) Eine dem finnmärkischen Dialekte eigenthümliche Erweichung besteht ferner darin, dass in den Gruppen fs, ft, fć, unter Umständen welche die Erweichung verlangen, der stärkere Spirant f durch v ersetzt wird.

Ufse (Suomi uksi) die Thür, Nominat. Plural uvsek; baste Klippe, Nominat. Plural. bavtek; ćufće Auerhahn, Nominat. Plural. ćuvćek.

Wie im Esthnischen ist auch im Lappischen der bedingende Auslaut bisweilen verschwunden, ohne dass die Wirkung zugleich aufgehoben worden wäre; so lauten die Genitive des Singulars der Stämme mathkke, juolgge, gietta, dappe etc. mathke, juolge, gedha, dabe etc., nach der ursprünglichen Bildung mathken, juolgen, giedhan, daben etc. Umgekehrt scheint die Schwächung der ursprünglich doppelten Tenuis nicht vollständig durchgeführt. So behält der Causalcharakter tta, wenn er an andere Ableitungssuffixe tritt, sein doppeltes tt fast durchgängig: jugh-est-attam, ich lasse Ein Mal trinken, olgo-s-attam ich breite aus. Man kann den Grund hierzu in dem Nebenaccente, der auf die dritte Sylbe fällt (júghestàttam, ólgosàttam) suchen, und auch für die vierte Conjugation welche ihre Verdoppelung meist unverändert beibehält, den verstärkten Mitlaut der Ableitung dieser secundären Verba zuschreiben, immer bleibt eine Anzahl Stammwörter übrig, wie baikke (Suomi paikka) Ort, Stelle, akka (Suomi akka) Matrone, Grossmutter, oappa (Suomi oppi) Lehre, Gelehrsamkeit, vuoppa (Suomi appi) Schwiegervater, caeppe (Suomi seppä) Schmidt etc. [1]), für welche man keinen haltbaren Grund wird geltend machen können. Es scheint vielmehr die Bedeutung mit der vollständigen Schreibung so enge zusammenzuhängen, dass sie der rein lautlichen Einwirkung widerstand, wie dies sicher in jenen Verdoppelungen der Fall ist, die aus Assimilation hervorgegangen sind, als hadde (Suomi hinta) Preis, radde (Suomi rinta) Brust, haegga (Suomi henki) Geist, vuogga (Suomi onki) Angel.

---

[1]) Castrén, om Accentens inflytande etc.

In den übrigen finnischen Sprachen ist das Gesetz der Consonantenschwächung ganz aus dem Bewusstsein geschwunden, doch lassen sich für seine ehemalige Wirksamkeit Beweise aus den thatsächlichen Lautverhältnissen entnehmen. Wir behandeln sie einzeln.

4. Syrjänisch und Wotjakisch.

Castrén hat zuerst die Schwächung der Consonanten für den ursprünglichen Zustand des Syrjänischen in Anspruch genommen und durch Beispiele wenigstens das Verschwinden eines wurzelhaften k erklärt, ohne für den Zahn- und Lippenlaut einen Beleg beizubringen. Um über die in Rede stehende Erscheinung nach den gegenwärtigen Lautverhältnissen entscheiden zu können, muss vor allem im Auge behalten werden, dass die Consonantenverdoppelung dem Charakter der Sprache nach überhaupt freier ist, und dass diese eine augenfällige Neigung für die Mediae zeigt.

Was nun die Vereinfachung der verdoppelten Tenuis betrifft, so lässt sich in Wörtern wie göp (Suomi kuoppa) Grube, rok (Suomi rokka) Brei, sep (Suomi seppi Galle, veit (Suomi peitto) Dach, vok (Suomi veikko) Bruder, offenbar nicht unterscheiden, ob sie der vollen oder geschwächten Form entsprechen. Hingegen schliessen sich die Causalformen, juta (Suomi juotan) ich lasse trinken, lomta (Suomi lämitän) ich erwärme, söta (Suomi sytyn) ich trenne, vöta (Suomi ajatan) ich erreiche, vojta (Suomi vajotan) ich tauche unter etc., genau an die entsprechenden Suomi-Bildungen. Lomta (lämitän) zeigt, dass auch Formen mit vorausgehender Liquide den harten Dental, der bei dem Gebrauche eines Bindevocals auch im Suomi-Stamme verdoppelt ist (lämittää), beibehalten; garta ich wälze, also consequenter gebildet ist als Suomi kierrän (Stamm kiertaa) Lappisch gærdom. Auch Bildungen wie matysta, ich nähere mich, deren Stamm wirklich einfache Tenuis (matyn nahe, Wortjakisch matä [Illativ] nahe heran, matyś aus der Nähe verglichen mit Suomi myötä zugleich, mit, nah) besitzt, beweisen nicht dagegen, da eine genauere Analyse ein Doppel-T (myötä = Indefinitiv vom Stamme myöte, also eigentlich myöttä, wie vettä) nachweist. Kyska (Suomi kiskon) ich reisse aus, myska (Magyar. mos-ok) ich wasche etc. endlich würden den harten Guttural auch im Suomi des vorausgehenden Zischlautes wegen bewahrt haben.

Lässt sich demnach aus dem gegenwärtigen Zustande der Sprache kein Schluss auf die Abwesenheit des Erweichungsgesetzes bei verdoppelter Muta ziehen, so liegen hingegen für die Erweichung der einfachen positive Beweise vor. Solche sind 1) der Gebrauch der Media an jenen Stellen, wo das Suomi die einfache Tenuis erweicht: koimäd (Suomi kolmas, Stamm kolmante, Genitiv kolmannen) der dritte; njoljid (Suomi neljäs, Stamm neljänte, Genitiv neljännen) der vierte; id (Suomi itu, Genitiv idun) der Haber; keljyd (Suomi kalta, Genitiv kallan) gelb; töda (Suomi tiedän, Lappisch diedam) ich weiss; voda (Suomi vuodet Bett) ich lege mich zu Bette; ludyk (Suomi ludet) Wanze. 2) Das vollständige Verschwinden der Muta: kyja (Suomi kudon), Lappisch kudhon) ich webe; lyd (Suomi luku, etwa einem lu'et entsprechend) Zahl. Hieher gehören unstreitig die Formen, welche am Ende eine einfache Tenuis verloren haben, wie ki Hand, ma Honig, va Wasser, vo Jahr, pi Sohn, ju Fluss, verglichen mit den Suomi-Formen käsi (Stamm käte), mesi (Stamm mete), vesi (Stamm vete), vuosi (Stamm vuote), poika, joki. Dass die Sprache ihre Wörter mit d, g schliessen könne, beweisen ausser den oben angeführten: bed Stock, kod berauscht, kyd Hilfe, med Waare, moid Mährchen, byg Schaum, śog Kummer, gog Nabel, jag Steppe etc. Obige Formen setzen daher, dem Suomi gegenüber, Erweichungen käe, mee, vee, vuoe, poiä voraus, wie sie im karelischen Dialekte gebräuchlich sind, und die sich aus den erweichten Formen eben so zum Thema entwickelt haben, wie die romanischen Nominalstämme sich aus der Summe der Casus abstrahirten. Hieher gehört auch der von Castrén angeführte Fall, pota ich werde gestochen, gegen das Causativ potkäda; peta ich gehe hinaus, petkäda; so wie lezja (Suomi lasken, Karelisch las'en) ich entlasse, usja ich falle, Causal uskäda, deren k im Schriftdialekte des Suomi beibehalten wird. 3) Die Erweichung des Causalcharakters in dreisylbigen Formen, bergäda ich wende um, dasjeda ich bereite, tödmäda ich mache bekannt, vunäda (Suomi unhotan) ich vergesse, scheinet ihre Entstehung demselben Principe zu verdanken, welches den drei- und mehrsylbigen Indefinitiven und Genitiven Pluralis das anlautende t geraubt hat. Überhaupt scheint die Doppelform des Causals auf d und t für einen vorausgegangenen Unterschied in der Anwendung zu sprechen, dessen Gesetz allmählich in Vergessen-

heit gerieth; löda (Suomi, lyötän) ich werfe neben juta (Suomi juotan).

Sichere Beispiele einer nicht eintretenden Erweichung sind sehr selten; dahin gehören juka ich theile, gegen Suomi ja'an (Stamm jakaa). kök (Suomi käki) Kukuk, sak (Suomi sakia) dick (spissus). wenn man in letzterem nicht ein nachwirkendes j suchen will.

Die Verhältnisse des Syrjänischen kehren sämmtlich auch im Wotjakischen wider, daher gilt alles oben Bemerkte auch hier.

5. Tscheremissisch.

Wie dem Syrjänisch-Wotjäkischen ist auch dem Tscheremissischen die Verdoppelung der Consonanten fremd, und daher auch kein Schluss für oder gegen die einstige Geltung des Gesetzes der Erweichung daraus zu ziehen möglich. Hingegen bietet die Sprache andere Anhaltspuncte welche auf eine einstige Erweichung deuten. Denn nicht nur gebraucht das Tscheremissische die Media, wo diese nach den Gesetzen der Erweichung eintreten würde, wie anger (Suomi onki) Angelhaken, jäng (Suomi) henki Seele, jogem (Suomi joki, Lappisch jokka Fluss) ich fliesse, kandem (Suomi kannan, Suomi kantaa) ich trage, kuda (Suomi kots) Haus, sondern es finden sich auch offenbar Reste einer bis zum Verschwinden des Hauches fortgesetzten Milderung, sym (Suomi, sydän, Karelisch syän) Herz, kyäm (Suomi kypsyn) ich werde gar etc. Das Ergebniss der Schwächung wird selbst dann nicht geändert, wenn sich eine von dem Drucke einer auslautenden Consonanz unabhängige Entwickelung der Media im Innern sollte erweisen lassen.

6. Mordvinisch.

In Bezug auf die Verdoppelung gilt das bei den vorhergehenden Sprachen Erwähnte. Erweichung eines einfachen Tenuis hingegen und deren vollständiges Abschleifen findet häufig Statt: kandan (Suomi kannan) ich trage; ked (Suomi käsi, Stamm kete) Hand; kirda (Suomi kerta) -fach; sodan (Suomi tiedän) ich kenne; vedän (Suomi vedän) ich führe; javan (Suomi ja'an, Stamm jakae) ich trenne; kuvat, (Suomi kauka) lang; neän (Suomi nä'en, Stamm näke) ich sehe; teän (Suomi te'en, Stamm teke) ich thue etc, Derlei Formen, welche ihr Vorbild im Suomi finden, lassen sich wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das in den west-

finnischen Sprachen herrschende Gesetz zurückführen, nach welchem die Milderung nur in der geschlossenen Sylbe eintritt; doch ist die Sprache jedenfalls über diese Bedingungen hinausgeschritten, wenn sie z. B. auch die zweite Person des Plurals mit der Media bildet nejde (Suomi nä'itte) ihr saht.

7. Ostjakisch.

Ein ausgedehntes Gebiet für Consonanten-Erweichung bietet das Ostjakische; doch sind die Bedingungen, unter denen dieselbe einzutreten pflegt, wesentlich andere. Der vocalische oder consonantische Schluss der Sylbe hat auf die Erweichung keinen Einfluss, sondern dieselbe hängt einzig von der Umgebung ab. Erweicht wird der Consonant, wenn in Folge der Ableitung, Beugung oder Zusammensetzung, oder durch blossen unorganischen Einschub, ein Vocal folgt, und kein harter Mitlaut vorausgeht, der seinerseits umgekehrt Erhärtung des weichen bedingt. Hierbei wird:

k zu g,	kj zu gj,	nk zu ñ,
p zu b,	t zu d,	tj zu dj,
ṭl zu ḍl,	ṭlj zu ḍlj,	ć zu dź

mōch, junges Thier, Nominat. Plural. mōgot; jink, Wasser, jiñeñ, wässerig; kut, Zwischenraum, Dativ kyda, zwischen; ṭlīgḍlem ich warte, Futur. ṭlăgaṭlṭlem, chandźem mache bunt, ich schreibe (Stamm chanć); kuttep Zwischenraum, Dativ kutteba in der Mitte; oitj (Suomi aita) Zaun, Dativ oidja; chōdochta (aus chōt+ochta) Dach; tēbedem, zusammengezogen taptem ich werde füttern; tūbat, Korb, Nominat. Plur. tuptet [1]).

Obgleich nun die im Ostjakischen gebräuchliche Erweichung anderen und namentlich türkisch-mongolischen Gesetzen folgt, so stimmen die Erscheinungen doch auch zu den in den westfinnischen Sprachen ausgebildeten Bedingungen. Diese mochten unter dem fremden Einflusse allmählich aufgehört haben, gefühlt zu werden, da sich die Erweichungen auch nach dem neuen, an sich allgemeinerem Principe ergaben. Die Freiheit, unorganische Zwischenvocale nach Erforderniss des Rhythmus einzuschieben oder auszustossen, führte ferner Combinationen herbei, die, den westlichen Schwestern fremd, neue und daher durch kein vorhandenes Sprachgesetz geregelte Gruppen

[1]) Castrén, nordische Reisen. I. Ostjakische Grammatik.

bildeten, wobei lediglich die physiologischen Bedingungen ihrer Möglichkeit in Betracht kamen.

Abgesehen von den erwähnten regelmässig wiederkehrenden Erweichungen auslautender Consonanten finden sich im Innern des Wortes sehr häufig die weichen Consonanten, namentlich wenn eine Länge vorausgeht: njäget Fusssteig; kēdźe (Suomi veitsi) Messer; lībet (magyar. levél) Blatt; ōtap Held; mūgot (Suomi maksa) Leber. Nach kurzen Vocalen hingegen folgt die Tenuis: jukan (Suomi jako, Theil) Loos; opa (Lappisch obba) ältere Schwester. Dieser Unterschied, der sich auch auf die Schwächung vor antretenden Affixen erstreckt (njettem, Suomi nielen ich verschlucke; kuttep = (Magyar. közép Mitte), scheint indess nicht streng festgehalten zu werden, und namentlich gebrauchen die surgutischen Dialekte auch noch Längen die Tenuis: S. nīpek (Irtisch D. nēbek) Papier; tüṭlech Winter.

8. Magyarisch.

Das Magyarische schliesst sich den ostfinnischen Sprachen an, indem es ursprüngliche Doppelconsonanten des Suomi durch die Tenuis, einfache hingegen, welche dort der Veränderung unterliegen, durch die Media wiederzugeben pflegt; torok (Suomi kurkku) Kehle; ap, após, ip, ipa (Suomi appu) Schwiegervater; tapintom (Suomi taputan) ich betaste (es); kötöm (Suomi köytän) ich binde (es); kösz-önöm (Suomi kütän) ich danke; morczolom (mor-t-szolom) mit regelmässig beibehaltener Härte wie in den syrjänischen Bildungen (Suomi murran, Stamm murta) ich zerbröckle (es), kerítem (Suomi kierrän, Stamm kierta) ich zäune ein (es) etc. Die Media erscheint in föld (Suomi pelto) Feld; gyalog (Suomi jalkainen, Stamm jalka) Fussgänger; tudom (Suomi tiedän) ich weiss (es); kéz (Suomi käsi. Stamm kete) Hand; vezetem (Suomi vedätän) ich führe; hózom (Suomi kannam, Lapp. goddam, Tscheremissisch kandem, Mordvinisch kandan) ich bringe (es).

Beispiele einer bis zur Spirante fortgesetzten Erweichung sind selten; dahin gehören etwa die Formen des Verbums tenni, welche den Stamm entweder rein bieten: tét, tétel, tegyek, oder mit v schliessen; tévő, oder eine durch Assimilation herbeigeführte Verdoppelung des Anlautes bieten; te-n-ném, gegenüber dem Suomi-Stamme teke; ferner nézni, das auf die mordvinisehe Form ne(j) zurückweist, wo-

gegen das Suomi näke hat; endlich das von Hunfalvi [1]) angeführte olvas-ni, im Vergleich mit luku (1. Pers. Praes. lu'en), unter gleichzeitiger Umstellung (lu' = olv-), und etwa kell neben lapp. galgas, es muss (vergl. Suomi kelpo).

Auch von der im Ostjakischen gewöhnlichen Erweichung hinter langen Vocalen bietet máj (Ostjakisch mūgot, sprich mūghot) Leber, ein Beispiel. Ähnlichen Ursprungs scheint bisweilen das h im Auslaute: juh, Tartarisch خوى, قوى (chui, kui) das Schaf.

Eine dem Magyarischen eigenthümliche Erweichung ist die eines d in z wie in hóz führen, Suomi kand etc., wo von einem Gaumenhauche, oder i keine Spur nachweisbar ist.

II. Türkischer Zweig.

Kellgren [2]) verfolgt das im Suomi herrschende Gesetz der Erweichung durch das ganze Gebiet des ural-altaischen Sprachstammes, und erklärt die im Türkischen stattfindende Erweichung der Auslaute ق (q) in غ (gh), ك (k) in ڭ (g), ت (t) in د (d) von den Suffixen ڭ (ñ), ى (i) und ه (a) [3]), so wie vor den Personalsuffixen (ausser ى, i) nach demselben Principe, indem er für die offene Sylbe eine schliessende Aspiration — und der auf dem Affixe ruhende Accent vergleicht sich allerdings mit dem emphatischen Auslaute, z. B. des syrjänischen Illativs — in Anspruch nimmt. يپراق japraq, Blatt, Genitiv, يپراغڭ japrahiñ, Accusativ, يپراغى japraghi, يپراغه japragha; يكت jigit, Jüngling, يكدم jigidim, mein Jüngling, يكدڭز jigiduñus, euer Jüngling etc. Obgleich der Lippenconsonant nicht einbegriffen ist, gilt doch auch für ihn, wo er nach finnischen Gesetzen in v (Lappisch b) übergehen müsste, dasselbe, indem das einfache p in türkischen Wurzeln durch b bezeichnet wird. Neben dieser allgemeinen Erweichung geht aber noch eine besondere dialektische einher. Diese trifft zwar, wie Kellgren bemerkt, nur die Kehllaute, doch keineswegs ausschliesslich. Vor starken Vocalen nämlich wechselt ق (q) mit der Spirante j (auch v) und

[1]) Hunfalvi, Új Magyar Muzeum 1851—52

[2]) Grundzüge der finnischen Sprache, p. 16.

[3]) Schott, über das altaische Sprachgeschlecht, p. 101.

zwar im An- und Inlaute. قان (qan) Blut, Tschuvasch. jon oder von, اغر (aghyr) schwer, Tschuwasch ivyr. Am Ende gehen ق und غ besonders wenn Lippenvocale (o, u) vorausgehen, in u (aus v) über: ياقى (jaqi) Feind, Anführer, jau; طاغ (tagh), Berg, tau[1]). In der Mitte zwischen Vocalen, wird غ (gh) bisweilen zu h gewöhnlich zu v — g regelmässig zu j erweicht oder ganz unterdrückt, obgleich die Orthographie dieser Erweichung nicht zu folgen pflegt. اغاج (aghadś) Baum, ahadś, اوغول (oghul) Sohn, oul; اكر (eger) wenn, ejer, e'er, يكرمى (jigirmi) zwanzig, jiirmi, كوكز (kukiuz, köküz) Brust, göjüz. Diese Erweichungen kommen mit dem Übergange eines k in die Aspiration im Suomi überein.

Bei der Vergleichung der Dialekte findet sich eine ähnliche Abschleifung auch an der dentalen Muta[2]); ein Beispiel bietet das osttürkische خادن (chadin) oder قادن (qadin) Schwiegervater, das bei den westlichen Stämmen قاين (qajin) lautet. Ebenso osttürkisch باتوق، بادوق (batuq, baduq) gross, westtürkisch بيوك (bujuk); اداخ (jakutisch اتاح, atach) Fuss, اياق (ajak); اوتوى (utui) schlafen, اويو (uju); osmanisch يولدوز (jolduz) Stern, Tschuvasch. sulus.

III. Mongolischer Zweig.

Das Gesetz welches die Erweichung einer auslautenden Tenuis von Vocalen der Affixe bedingt, scheint auch hier herrschend; wenigstens gilt dies von ᠭ k ohne Ausnahme ᠤᠷᠤᠭ ᠤᠨ (urug-un), des Geschlechtes, Stamm urug; ᠪᠢᠯᠢᠭ ᠢ (bilig-i), die Weisheit, (Accusat.), Stamm bilik[3]). Die Bemerkung, dass ᠪ (b) als Schlussbuchstabe hart wie p, sonst aber weich, fast wie w gesprochen werde, zeigt, dass auch der Lippenconsonant mit inbegriffen sei, und dass nur die graphische Darstellung das Erweichen maskire.

---

[1]) Kazem-Beg, Allgemeine Grammatik der türkisch-tatarischen Sprache, pag. 9.
[2]) Schott, l. c. pag. 125.
[3]) Schmidt, Mongolische Grammatik, pag. 10.

Wie in den türkischen Dialekten ist auch im Mongolischen das Abschleifen eines zwischen Vocalen stehenden غ (gh) und ك (g) zu w und j, wie sie selbst aus (hartem und weichen) ك sich entwickeln [1]. (toghorak) Erde, Staub, (tobarak), sp. towarak) i (ögere) anders, (öbere, sp. öwere); (büligen) warm, (bülijen). Noch häufiger ist das Verschwinden der Kehllaute zwischen Vocalen, und im West-Mongolischen ist das Verhallen eines mittleren gh sogar organisches Gesetz geworden, (toghor) Netzwerk, (toor); (bigir) Schreib- oder Malerpinsel, (bir).

Das turgusische moo [2]) Baum, dem mongolischen (modon) gegenüber zeigt das Verschwinden der dentalen Muta.

IV. Mandschu.

Da dem Mandschu die entsprechenden consonantischen Auslaute fehlen, kann von dem regelmässig eintretenden Erweichen vor den Suffixen nicht die Rede sein. Im Innern finden sich einige Beispiele einer gleichen Abschleifung zwischen Vocalen wie Mandschu salu, Bart, Mongol. (sachal).

B. Indo-germanischer Stamm.

Die indo-germanischen Sprachen kennen zwar die, nach grammatischen Bedingungen eintretende Erweichung; gewöhnlicher aber findet sich die dialektische die sich über das ganze Gebiet der hieher gehörigen Sprachen, in grosser oder geringerer Ausdehnung verbreitet hat, und in einigen, grösstentheils secundären,

[1]) Schott, l. c. 101.
[2]) Schott, l. c. pag. 143.

zur fast unbeschränkten Herrschaft im Bereiche des Lautes gelangt. Wir gehen zuerst die einzelnen Sprachen durch und vergleichen sie dann unter einander.

I. Sanskrit.

Beginnen wir mit dem Naheliegenden. Das Personalsuffix der zweiten Person, dessen Zusammenhang mit dem persönlichen Pronomen त्वम् (tvam) offenbar ist, erscheint unter den Formen: Singular सि (si), से (sê), स् (s), स्व (sva), थ (tha), थास् (thâs), धि (dhi), हि (hi); Dual: तम् (tam), थस् (thas), थाम् (thâm), Plural: त (ta), थ (tha), ध्वे (dhvê), ध्वम् (dhvam), so dass das charakteristische t sich in th, s, dh, h verwandelt. Von diesen ist offenbar dh Schwächung aus th, so wie weiterhin h aus dh; t, th, s, dh kommen nach Vocalen und Consonanten h nur nach Vocalen vor. Letzterer Vorgang wiederholt sich in der Wurzel नह् (nah) binden, (उपानध् (upânadh), उपानत् (upânat), Schuh); in dem Participial-Adjective हित (hita) für धित (dhita), gesetzt (θετός), so wie in आह (âha) er hat gesagt, neben आत्थ (ât-tha) du hast gesagt; इह (iha) hier; सह (saha) mit, neben dem vedischen इध (idha), सध (sadha); den Personal-Endungen der ersten Person Plur., Med. महे (mahê) und महि (mahi) gegen Zend [Zend] (maidê) Griechisch μεθα; रुह् in (ruh) wachsen, Zend [Zend] (rudh) etc. Die Abschleifung zu ह् (h) kommt demnach überhaupt nur vor Vocalen vor.

Vergleicht man ferner तुभ्यम् (tu-bhi-am), dir, mit मह्यम (ma-hi-am), den Instrumental एभिस् (ê-bhi-s), durch diese, mit कैस् (kâis) durch welche, so wie überhaupt das classische ऐस् (âis) der Themata auf अ dem vedischen एभिस् (êbhis) gegenüber, so zeigt sich nicht nur dieselbe Abschleifung der aspirirten Media zum reinen Kehlhauche, sondern sogar das Verhallen des Letzteren zwischen Vocalen. Eine gleiche Abschwächung bietet ग्रह् (grah), greifen, fassen, dem vedischen ग्रभ् (grabh), so wie गर्भ (garbha), Frucht etc. gegenüber.

Endlich stehen मेघ (megha) Wolke zur Wurzel मिह् (mih) ausgiessen, निर्दाघ (nirdâgha) heisse Jahreszeit zu दह् (dah) brennen मघवन् (maghavan) und Beiname des Indra zu मह् zunehmen, verehren. ओघ (ôgha) Strom, zu वह् (vah, उह् uh) fliessen (vehi), zu einander in demselben Verhältnisse der

Abschleifung, die man auf alle mit ह schliessenden Wurzeln, wo diesem eine gutturale Muta entspricht, auszudehnen hat.

Auf diese engen Grenzen ist im Sanskrit, bei dem noch lebendigen Bewusstsein der Einheit zwischen Laut und Bedeutung, die aus rein mechanischen Impulsen hervorgehende Lautbewegung beschränkt geblieben; wo sie sich weiter ausdehnt, ist die Form entweder aus den Volksdialekten entlehnt, oder einer falschen Analogie gefolgt wie in अवद्य (avadya) tadelenswerth, eigentlich niedrig aus अव (ava, ab, nieder) + त्य (tya, Derivationssuffix, wie in अपत्य, Abkömmling)[1]) mit द् (d) als wäre वद् (vad) zu Grunde gelegt.

Die älteste Form der Volkssprache, jener mâgadhische Dialekt, der in den Originalschriften des Buddhismus (als Pali) so wie in den Inschriften des Asoka niedergelegt ist, hat ungeachtet seiner anderweitigen Lautvereinfachung und Gruppenerleichterung von der in Rede stehenden Erweichung nur sehr beschränkten Gebrauch gemacht. Dahin gehört das Abschleifen des Lippenlautes ဘ (bh) zu ဟ (h) in der Instrumental-Endung ဟိ (hi) für Sanskrit भिस् (bhis) und in der Wurzel ဟော (ho) für Sanskrit भव् (bhav-), wie အန္တရာယိကေဟိဓမ္မေဟိ (antarâyikehi dhammehi) अन्तरायिकैर् [अन्तरायिकेभि-] धर्म्मैस् [धर्म्मेभिस्] antarâyikair [antarâyikebhir] dharmmais [dhammebhis] in den hindernden Pflichten, ဟောတိ (hoti), Sanskrit भवति (bhavati), es ist; ebenso in den Edicten des genannten Königs[2]): 𑀩𑀳𑀽𑀳𑀺 𑀯𑀲𑀲𑀢𑁂𑀳𑀺 (bahûhi vasasatehi) Sanskrit बहुभिर्वर्षशतैस् (शतेभिस्) bahubhis varschaçatais (çatebhis) mit vielen Jahrhunderten, 𑀳𑁄𑀢𑀺 (hoti), es ist neben dem unveränderten 𑀪𑀯𑀢𑀺 (bhavati). Beispiele einer Schwächung der Tenuis zur Media scheinen fast eben so selten, als im Sanskrit, ein sicheres ist 𑀲𑀟𑁆𑀟𑀯𑀻𑀲𑀢𑀺 (saḍḍavîsati), Sanskrit सप्तविंशति (saptaviñçati) sieben und zwanzig. Hingegen ist der Übertritt aus der dentalen Reihe in die cerebrale (linguale) häufig. Die cerebrale Media ist bei ihrer nahen Verwandtschaft mit r unstreitig schwächer, und 𑀏𑀢𑀸𑀭𑀺𑀲 (etârisa) Sanskrit एतादृश (etadṛça), ein solcher, das neben dem gewöhnlicheren 𑀏𑀢𑀸𑀤𑀺𑀲 (etâdisa) vorkommt, setzt eine Mittelform 𑀏𑀢𑀸𑀟𑀺𑀲

---

[1]) Pott, Etymologische Forschungen.

[2]) Journal of Bengal, 1837

(etâḍisa) voraus. Auf dieselbe Weise darf man बाढ (bâḍha), Hinderniss, dem Sanskrit बाध (bâdha) gegenüber, als Lautschwächung betrachten.

Die unter dem Namen Prâkrit begriffenen Dialekte hingegen, haben von der Consonanten-Erweichung einen ausgedehnten Gebrauch gemacht. Um die verschiedenen Erscheinungen zu übersehen, kann man sie unter folgende vier Gesichtspuncte ordnen: *a)* Schwächung der harten zur weichen; *b)* Ausfall zwischen Vocalen und dem entsprechend; *c)* Verhallen des entsprechenden Stummlautes in die Aspirata und *d)* Übergang in ein anderes Organ oder eine andere Lautreihe.

a) Die Schwächung der Tenuis zur Media trifft die Laute ट (ṭ), त (t), प (p)[1] im Inneren des durch Einen Accent getragenen Lautcomplexes; daher im einfachen Worte, im Wurzelauslaute, vor dem Bildungs- und Flexionstheile, im zusammengesetzten, so wie in der Akklise, auch im Auslaute. Jede consonantische Berührung hemmt die Wirkung.

ट = ड:

अडई (aḍaî) = Sanskrit अटवी (aṭavî) Wald.

उडज (uḍaja) = Sanskrit उटज (uṭaja) Laube.

त = द:

किदो (kido) = Sanskrit कृतस् (kṛtas) der gemachte.

भोदि (bhodi) = Sanskrit भवति (bhavati) er wird.

एदम् (edam) = Sanskrit एतत् (etat) dieses.

णत्थि दे दोसो (ṇatthi dî dôsô) = Sanskrit नास्ति ते दोषस् (nâsti te doschas) du hast keine Schuld.

प = ब:

रूबे (rûbê) = Sanskrit रूपे (rûpe) an der Gestalt.

अबरम् (aparam) = Sanskrit अपरम् ein anderes.

उबाओ (ubâo) = Sanskrit उपायस् (upâyas) Mittel.

अज्जउत्तो (ajjauto) = Sanskrit अर्यपुत्रस् (aryaputras) der Gemal.

Da auch die Aspiraten, wenigstens थ, फ und bisweilen ठ in die entsprechenden Mediæ ध, भ, ढ übergehen, कधं (kadham) = Sanskrit कथम् (katham) wie, सभलम् (sabhalam) = Sanskrit सफलम् (saphalam) mit Erfolg, so darf man schliessen, dass

[1]) Lassen, Institutiones linguae pracriticae pag. 203.

auch die Abschleifung der Aspiraten zu ह (h) erst nach dem Herabsinken zur weichen Aspiration stattfindet, und mit dem Ausfalle der Media auf demselben Principe beruht.

Auffallend ist die Erscheinung, dass क (k) und च (c) [1] die Mittelstufe der Erweichung in ग (g) und ज j überspringen und ganz schwinden, oder sich unverändert behaupten.

Der Grund ist wohl derselbe, der in den ural-altaischen Sprachen vorzugsweise das k der Abschleifung preis gab. — Die Verwandtschaft zu den Halbvocalen j und v (ग = ƹ̇ = v, j) पलिह (paliha), Krystall, चिहुर (cihura), das Haar, im Vergleich mit den Sanskrit-Originalen zeigen übrigens, dass ein solcher Übergang (क = ग = ƹ̇ [घ] = ह oder ख = घ = ह) wirklich stattgefunden habe, die Mittelstufe ग also übersprungen worden sei. Vergleiche auch भरह (bharaha) für भरत (bharata) N. pr.

b) Der Ausfall trifft die Mittelconsonanten क (k), ग (g), च (c), ज (j), त (t), द (d), प (p), ब (b) und die Halbvocale य (y) und व (v) unter den obigen Bedingungen.

1. Ursprüngliches क:

बउलावलिआ (baulâvaliâ) = Sanskrit बकुलावलिका N. pr. ओलोअन्ती महुअरिआ (oloantî mahuariâ) = Sanskrit अवलोकयन्ती मधुकरिका die betrachtende Madhukarikâ. एआइणी (eâinî) = Sanskrit एकाकिनी, allein (sola).

2. Ursprüngliches ग:

भअवदी (bhaavadî) = Sanskrit भगवती (bhagavatî) die Verehrungswürdige.

अणुराओ (aṇurâo) = Sanskrit अनुरागस् (anurâgas) Anhänglichkeit.

आअच्छ (âaccha) = Sanskrit आगच्छ (âgaccha) komm her.

3. Ursprüngliches च:

वअणं (vaanam) = Sanskrit वचनम् (vacanam) Rede.

आअरो (âaro) = Sanskrit आचारस् (âcâras) Betragen.

मोइदो (moidô) = Sanskrit मोचितस् (mocitas) befreit.

4. Ursprüngliches ज:

भोअणं (bhoaṇam) = Sanskrit भोजनम् (bhojanam) Speise.

उडअ (uḍaa) = Sanskrit उटज (uṭaja) Laube.

[1]) Im Sanskrit und den anschliessenden arischen Sprachen ist c = ć, j = dź, y = j.

सह्रीग्रणो (sahîaṇo) = Sanskrit सखीजनस् (sakhîjanas) Schaar der Freundinnen.

5. Ursprüngliches त:

वेग्रइ (veai) = Sanskrit वेपते (vepate) zittert.

हिग्रो (hiô) = Sanskrit हितस् (hitas) gut, heilsam.

पग्रारेदि (paâredi) = Sanskrit प्रतारयति (pratârayati) er betrügt.

6. Ursprüngliches द:

हिग्रग्रं (hiaam) = Sanskrit हृदयम् (hṛdayam) Herz.

पाएण (pâena) = Sanskrit पादेन (pâdena) mit dem Fusse.

जइ (jai) = Sanskrit यदि (yadi) wenn.

7. Ursprüngliches प:

णिउणदा (ṇiuṇadâ) = Sanskrit निपुणता (nipuṇatâ) Geschicklichkeit.

उग्रग्रद (uaada) = Sanskrit उपगत (upagata) genaht.

एसो उण (eso uṇa) = Sanskrit एष पुनर् (escha punar) dieser, wieder.

c) Das Abschleifen der Aspirate zu ह trifft die Consonanten ख (kh), घ (gh), थ (th), ध (dh) und भ (bh), unter den angeführten Bedingungen.

ख = ह:

सही (sahî) = Sanskrit सखी (sakhî) Freundin.

लिहिदा (lihidâ) = Sanskrit लिखिता (likhitâ) geschrieben (scripta).

सुहं (suham) = Sanskrit सुखम् (sukham) Freude.

घ = ह:

मेहो (meho) = Sanskrit मेघस् (meghas) Wolke.

सलाहणिज्ज (salahâṇijja) = Sanskrit श्लाघनीय (çlâghanîya) zu preisen.

थ = ह:

पुहवी (puhavî) = Sanskrit पृथिवी (pṛthivî) die Erde.

ग्रहवा (ahavâ) = Sanskrit ग्रथवा (athavâ) oder.

पडिरह (paḍiraha) = Sanskrit प्रतिरथ (pratiratha) Hinderniss.

ध = ह:

ग्रबराहो (abarâho) = Sanskrit ग्रपराधः (aparâdhas) Beleidigung.

साहु (sâhu) = Sanskrit साधु (sâdhu) gut, wohlan.

महुअरो (mahuaro) = Sanskrit मधुकरस् (madhukaras) Biene.
भ = ह:

वसह (vasaha) = Sanskrit वृषभ (vrschabha) Stier.
अहिजाइ (ahijâi) = Sanskrit अभिजाति (abhijâti) edle Geburt.
सुहग (suhaga) = Sanskrit सुभग (subhaga) glücklich.

Obgleich फ (ph) nach dem Grammatiker die Abschleifung zu ह nicht gestattet, sondern nur Herabsinken zur aspirirten Media erlaubt, scheinen doch die vorkommenden Beispiele zu beweisen, dass sie in einer besimmten Zeit oder Gegend dem Sprachgefühle gemäss war, wie बहुहलं (bahuhalam) = Sanskrit बहुफलम् (bahuphalam) mit vieler Frucht begabt, wirklich Statt hatte.

d) Von den auf Erweichung beruhenden Übergängen in andere Organe ist die gewöhnlichste die der Dentalis in die Cerebrale.

So erscheint die Sanskrit-Präposition प्रति (gegen, gewöhnlich in Prakrit als पडि (paḍi); die Wurzel, पत् (pat) fallen, als पड् (paḍ) etc. Eben so wird die Aspiration थ (th) zu ढ (ḍh): पढमं (paḍhamam) = Sanskrit प्रथमम् zuerst, सिढिल (siḍhila) = Sanskrit सिथिल (sithila) locker.

Deutlicher tritt die Schwächung hervor, wenn an die Stelle der Dentalen, die Liquiden l und r treten [1]). Die Mittelstufen bildet bei diesen Übergängen das cerebrale (linguale) weiche ड (ḍ), das eine sehr schwache Articulation besitzt.

a) द् = ड = ल (d = ḍ = l):

दोहल (dohala) = Sanskrit दोहद (dohada) Gelüste.
पलित्त (palitta) = Sanskrit प्रदीप्त (pradîpta) erleuchtet.

So lauten auch die Sanskrit-Wurzeln मृद् (mṛd) zermalmen, नुद् (nud) treiben, in Prâkrit मल् (mal) und णोल्ल् (noll).

b) द् = ड = र (d = ḍ = r):

एआरह (eâraha) = Sanskrit एकादश eilf.
वारह (vâraha) = Sanskrit द्वादश (dvâdaça) zwölf.
ईरिस (îrisa) = ईदिस (îdisa) aus Sanskrit ईदृश (îdṛça) ein solcher.

Die modernen Sprachen Indiens, welche aus dem Sanskrit hervorgegangen zeigen den Typus der Prâkrit, doch ist die Erweichung bei weitem seltener. Von den verschiedenen Formen derselben

---

[1]) Lassen, l. c. pag. 206.

findet sich das Herabsinken der Tenuis zur Media fast gar nicht, und die Abschleifung der Aspiraten zu h ist viel seltener. Die Media statt der ursprünglichen Tenuis, kommt bei den Cerebralen (Linqualen) vor, mögen diese nun primitiv sein oder statt der Dentalen eintreten کیڑا (kîrâ) = Sanskrit कीटस् (kîṭas) das Insect, der Wurm, پڑنا (parnâ) = Sanskrit पत् (pat) fallen. Ausfall der mittleren Muta bietet پانو (pânv) mit nasalirtem Vocal (Prâkrit पाअ, aus Sanskrit पादस् pâdas) Fuss; جائی (jâ i) Tochter, zunächst dem Masculinum جا (jâ) gegenüber, aus einer Prâkritform जाअ (jâa) = Sanskrit जातस् (jâtas) Sohn (natus); لوین (loyan) = Sanskrit लोचन (locana) Auge. Der Kehlhauch h statt der aspirirten Muta findet sich in مونه (mûnh) mit Nasalität des Vocales, zunächst gleich einem prâkritischen मुह (muha) aus Sanskrit मुख (mukha) Antlitz; کہا (kahâ) Befehl, = Sanskrit कथा Erzählung, هونا honâ) = Prâkrit हो-दि (hô-di) aus der Sanskrit-Wurzel भू, werden, sein, neben dem Præteritum भयौ (bhayau), भयो (bhayo), भो (bho), भाऊ (bhâû) [1]) im Hindui. Beispiel des Überganges in ein anderes Organ ist das oben angeführte پڑنا (parnâ), Prakrit पड् (paḍ), Sanskrit पत् (pat). Die Formen وارہ (vâra) = Prâkrit बारह (vâraha) für Sanskrit द्वादश (dvâdaça) zwölf; سریکھا (sarîkhâ) = Sanskrit सादृश (sâdṛça) gleich, zeigen r statt der dentalen Media.

II. Zend.

Die Erweichungen im Zend treffen wie im Sanskrit vorzugsweise die tönende Media, welche zwischen Vocalen in die Aspirate übergeht, wie im Lappischen, d. h. g wird zu gh (غ), d zu dh (ذ), b zu w, 𐬠𐬀𐬭𐬆𐬖𐬀 (barĕgha) = Sanskrit भर्गस् (bhargas) Glanz, 𐬠𐬁𐬖𐬀 (bâgha) = Sanskrit भागस् (bhâgas) Glück, 𐬯𐬀𐬭𐬆𐬜𐬀 (çaredha) = Sanskrit शरद् (çarad) Herbst, das Jahr, 𐬰𐬆𐬭𐬆𐬜𐬀𐬌𐬌𐬀 (zĕrĕdhaya) = Sanskrit हृदय (hṛdaya) Herz; 𐬀𐬡𐬀𐬭𐬀 (awara) = Sanskrit अभ्रस् (abhras) die Wolke, 𐬀𐬌𐬡𐬌𐬌𐬋 (aiwyô) = Sanskrit अद्भ्यस् (adbhyas) den Wässern, 𐬔𐬆𐬭𐬆𐬡𐬀𐬥𐬁𐬌𐬙𐬌 (gĕrĕwanâiti) = Sanskrit गृह्णाति (gṛhṇâti) oder dem Veda-Dialekte entsprechend गृभ्णाति (gṛbhṇâti) er ergreift.

---

[1]) Rudiments de la langue hindoui par M. Garcin de Tassy, pag. 37.

Eine andere, dem Zend eigenthümliche Schwächung trifft die dentalen Mutae, welche in die Zischlaute übergehen, die ihrerseits selbst in die weicheren herabsinken: So wird die Präposition, (uç) = Sanskrit उत् (ut) aus, zu uz: (uzayêra) aus + (uç + ayara Tag) der letzte Theil des Tages, (duźûkhta) aus + (dusch + ûkhta) = Sanskrit दुरुक्त (dur-ukta) böse geredet. (daźaiti) = Sanskrit दहति (dahati) er brennt, verglichen mit (zima) = Sanskrit हिम (hima) Winter, und den übrigen Wortformen in denen Sanskrit ह (h) durch (z) vertreten ist.

Das Altpersische steht im Allgemeinen auf der Stufe der Zend, hält selbst mehr noch als dieses an den harten Formen fest. Namentlich kehren die weichen Laute j und z in das concretere d (und th) zurück: (dasta), Zend (zaçtaô) = Sanskrit हस्तस् (hastas) Hand; (adânâ) = einem Zend (aźânâṭ) = Sanskrit अज्ञानात् (ajânât) (athaham) = einem Zend (ajadham) = Sanskrit अगदम् (agadam) ich sagte.

Hingegen hat das Parsi[1]) (Pazend), als unmittelbarer Vorläufer des Neupersischen der Erweichung auf einem grossen Theile ihres Gebietes Raum gegeben. Es werden nicht nur mittlere Tenues zwischen Vocalen, sondern auch auslautende zur Media herabgedrückt und letztere weiter bis zur Spirante verflüchtigt, ja selbst der Hauch kann zuletzt unfühlbar werden. Eine vorausgehende Liquida hemmt die Wirkung nicht.

1. (c) wird ((j) und weiter) (ź) und da vor Consonanten zur gutturalen harten Aspirate (kh, خ) wird, auch diese zur weichen palatalen Spirante (=):

(eź) = (az) = (aj) = (ac); Zend (haca) = Sanskrit सचा (sacâ, mit) aus, von.

(andôźed[2]) er sammelt, im Particip Perfect. (andôcht).

(aôźî) = Zend (aojô) = Sanskrit ओजस् (ojas) Kraft, Stärke.

---

[1]) Im Parsi wird auslautendes durch vertreten.

[2]) Spiegel, Parsi Grammatik.

2. [illegible] (t) wird zu [illegible] (d), häufig zwischen Vocalen durch [illegible] (dh) ersetzt. Ursprüngliches [illegible] fällt auch ganz aus.

[illegible], [illegible] (kadâm) = Sanskrit कतम (katama) welcher, (von mehren).

[illegible] (mard) = Vedisch मर्तस् (martas) der Sterbliche.

[illegible] (fradum) = Sanskrit प्रथम (prathama) der erste.

[illegible] (bûdhan), Infinitiv, werden, sein, Particip. Præterit. [illegible] (bûd).

[illegible] (nihâdham) ich setzte nieder, Zend, Particip, Præterit. [illegible] (nidhâta) = Sanskrit निहित (nihita) niedergelegt.

[illegible] (zadham) ich schlug, Zend, Particip, Præterit. [illegible] (jata) = Sanskrit हत (hata) erschlagen.

[illegible] (hûbôi) wohlriechend, Zend [illegible] (hubaoidhi) = Sanskrit सुबोध (subodha).

3) [illegible] (p) = [illegible] (b) = [illegible] (w), und da für [illegible] auch die starke Aspirate [illegible] (f) eintritt, [illegible] = [illegible]:

[illegible] (aware) der andere, Zend [illegible] (apara) = Sanskrit अपर (apara).

[illegible] (âw) = Zend [illegible] (Nominativ [illegible] âfs, Dativ [illegible] aiwyô) = Sanskrit अप् (Nominativ Plur. आपस् (âpas), das Wasser.

[illegible] (rawad) er geht, kommt, gegen das Particip. Præterit. [illegible] (raft).

[illegible] (gîrem) ich ergreife, Particip. Præterit. [illegible] (gereft); Zend [illegible] (geurvâmi) Particip. Præterit. [illegible] (gĕrĕpta) = Sanskrit, Vedisch गृभ्णामि (gṛbhṇâmi) Particip. Præterit. गृभीत (gṛbhîta).

[illegible] (gôyand) sie sagen, gegen den Infinitiv [illegible] (guftan), Zend [illegible] (gufra) Mund, Altpersisch [illegible] (gubatê, er spricht) = Sanskrit गुपयति (gupayati).

Das Neupersische bietet die im Parsi beobachteten Erscheinungen. Die Tenues werden fast durchgängig, wie im Prâkrit zu Mediæ, und diese gehen weiter in die entsprechenden Aspirate über, welche das stumme Element ihrerseits wieder abschleifen können. Selbst der Hauch kann gänzlich verschwinden, oder anderweitig verwendet werden.

1. ك (k) = گ (g):

جگر (jeger), Sanskrit यकृत् (jakṛt) Leber.

مگس (megesch), Sanskrit मक्षिका, Fliege.

2. گ (g) = غ (gh):

مرغ (murgh) Vogel, Zend (marĕgha) = Sanskrit मृगस् (mrgas) Wild.

دروغ (durugh) Lüge, Zend (Nominativ (drukhs), Altpersisch 𐎭𐎼𐎢𐎥 (druga), 𐎭𐎼𐎢𐎦 (drugha) der Schuldiger, Sanskrit-Wurzel द्रुह् (druh) hassen, verletzen.

3. ج (c) = ج (j) = ز (z) und da ج vor Consonanten als خ (ch) erscheint, خ = ز:

پنج (penc) fünf, Zend (pañcan) = Sanskrit पञ्चन् (pancan).

پزم (pezem) ich koche, Infinitiv پختن (puchten), Zend (pacāmi) = Sanskrit पचामि (pacâmi).

روز (rûz) Tag, Zend (raocô) = Sanskrit रोचिस् (rocis) Licht, Glanz.

4. ت (t) = د (d) = ذ (dh):

باد (bâd) Wind, Zend (vâtaô) = Sanskrit वातस् (vâtas) Wind.

اندرون (enderûn) innen, (añtara) das Innere, = Sanskrit अन्तरम् (antaram) Zwischenraum.

اذر (adher) Feuer, Zend (âtar).

پ (pâ) پای (pâi) Fuss, Zend (pâdhaô) = Sanskrit पादस् (pâdas).

5. ت (t) = ث (th) = س (s):

پسر (puser) Sohn, Zend (puthraô) = Sanskrit पुत्रस् (putras).

6. ث (th) = ه (h):

شهر (schehr) Stadt, (schôithraô) = Sanskrit क्षेत्रम् (kschetram) Feld.

7. پ (p) = ب (b) = و (v):

خواب (châb) Schlaf, Zend (qaf-naô) = Sanskrit स्वाप्नस् (svâpnas).

شب (scheb) Nacht, 𐬑𐬱𐬀𐬞𐬀𐬥 (khschapan) = Sanskrit क्षपस् (kschapas).

ابر (eber) auf, Zend 𐬎𐬞𐬀𐬌𐬭𐬌 (upairi) = Sanskrit उपरि (upari).

برآوردن (ber-â-verden) in die Länge ziehen. Ist offenbar ein Compositum, das genau die Sanskrit-Elemente प्र (pra) + आ (â) + भृ (bhṛ) enthält. Während die Präposition einfach die Media substituirt, ist in dem Reste भ (bh) Sanskrit, ب (b) persisch [vergleiche بردن (berden) tragen, بار (bâr) Last, = Sanskrit भारस् (bhâras) Last] zur Spirante و abgeschliffen.

Die ganze Lautbewegung in den iranischen Sprachen steht mit einer anderen Erscheinung im Zusammenhange, welche ihrem Wesen nach gleichfalls in das Gebiet der Erweichung gehört, nämlich der Übergang der einfachen Muta in die Aspirate, wenn eine Muta folgt oder dieselbe — was sich jedoch nur im Neu-Persischen belegen lässt — in den Auslaut rückt. — Es wird demnach, Zend 𐬞 (پ, 𐬟) zu 𐬟, ف; 𐬙 (ـت, 𐬚) zu 𐬚, ث; 𐬐 (ـک) zu 𐬑. Diese Wirkung bedingen 𐬱 und in Bezug auf 𐬞 und 𐬙 (ـپ. 𐬚) 𐬙 und ـپ. Im Parsi und Neupersischen wirkt 𐬙 auch auf 𐬑. Zend 𐬬𐬁𐬑𐬱 (vâkhs) = Sanskrit वाक् (vâk) Rede, 𐬠𐬀𐬯𐬙𐬀 (baçta) gebunden aus 𐬠𐬀𐬥𐬛 (bañd, Sanskrit बन्ध् [bandh]) + 𐬙𐬀 (ta), Sanskrit बद्ध (bad-dha), 𐬵𐬎𐬐𐬆𐬭𐬆𐬟𐬱 (hukerefs) mit schönem Körper (𐬐𐬆𐬭𐬆𐬞, kerep, Gestalt), aber 𐬓𐬀𐬞𐬙𐬀 (qapta) von 𐬓𐬀𐬞 (qap) = Sanskrit स्वप् schlafen.

Im Parsi 𐬠𐬋𐬑𐬙𐬀𐬥 (bôchtan) reinigen, neben 𐬠𐬋𐬲𐬀𐬯𐬥 (bôźasn) Reinheit; 𐬯𐬐𐬀𐬯𐬙𐬀𐬥 (çkaçtan) zerbrechen, Sanskrit स्खद् (skhad), 𐬓𐬀𐬟𐬙𐬀𐬥 (qaftan) schlafen, Zend, Particip. Præterit. 𐬓𐬀𐬞𐬙𐬀 (qapta) s. oben = Sanskrit स्वप्, 𐬵𐬀𐬟𐬙 (haft), Zend 𐬵𐬀𐬞𐬙𐬀𐬥 (haptan) = Sanskrit सप्तन् (saptan) sieben.

Das Neupersische bietet derlei Aspirationen ausser den bereits im Parsi gebräuchlichen Fällen bisweilen auch im Auslaute: دوزخ (dûzech) Hölle, Zend 𐬛𐬎𐬱𐬀𐬐𐬀 (duschaka).

Eine ähnliche Aspiration tritt im Zend auch vor den Liquiden (𐬥, 𐬭, 𐬨) ein, 𐬓𐬀𐬟𐬥𐬀 (qafna) neben 𐬓𐬀𐬞𐬙𐬀 (qapta), 𐬟𐬭𐬀 (fra) Präposition, vor, Sanskrit प्र (pra). In diesem Falle wird 𐬙 zu 𐬚: 𐬚𐬡𐬃𐬨 (thvãm).

(Fortsetzung folgt.)

SITZUNG VOM 15. MÄRZ 1854.

Gelesen:

Über die alten heidnischen Begräbnissplätze in Mähren.

Von Hrn. **Prof. Dudík.**

(Mit II Tafeln.)

Längst ist die hohe Wichtigkeit einer verständigen Durchforschung und wissenschaftlichen Würdigung der alten Heidengräber anerkannt; denn sie ersetzen, freilich in einer oft schwer zu deutenden Hieroglyphen-Schrift, die versiegte Quelle, auf deren Wellen sich einstens das Leben eines längst verschwundenen Geschlechtes schaukelte. In den Völkern der deutschen Zunge regt sich seit einigen Decennien ein nicht genug zu lobender Eifer, die Überreste der Vorzeit zu sammeln, zu vergleichen und sie so zu deuten. Aber auch die slawischen Stämme scheinen nicht zurückbleiben zu wollen. Russen und Polen, Serben und Böhmen widmen in jüngster Zeit viel Aufmerksamkeit diesem Zweige ihrer Geschichte. Und wahrlich! gerade diese Völker — Völker, denen noch eine grosse, tief-eingreifende Zukunft bevorsteht, die aber, weil dem grausen Handwerke des Eroberers fremd, weil zu weit von den Marken des Griechen und des Römers, nicht Veranlassung gaben, sich eintragen zu lassen ihrer Ahnen Thaten mit dem bluttriefenden Griffel — gerade diese Völker müssen die Brust ihrer Muttererde aufreissen, wühlen in der Grabesasche, aufmerksam betrachten die morschen Gebeine, um herauszufinden, welchem Volke die geöffneten Ruhestätten gehörten, ob den Stammverwandten, den Brüdern, oder ob Völkern anderen Stammes. Besonders Böhmen und die schwesterliche Mark der Mährer müssen viel, sehr viel Ausdauer und Fleiss anwenden, um durch die Grabesspuren das Dunkel welches ihre Wiege umgaukelt, zu erhellen; denn mehr als ein Volk lebte im Glück und Unglück auf der Erdscholle, die sie nun ihr Eigen nennen. J. E. Wocel hat uns in seiner böhmischen Alterthumskunde den Weg gezeigt, den wir auf diesem Felde des Forschens einschlagen sollen — er hat die Bahn

gebrochen — Mähren will, wenn nicht ganz, so doch zum Theile in seine Fussstapfen treten, und vor Allem übersichtlich darstellen die bis jetzt auf mährischem Boden gemachten, und dem Referenten bekannt gewordenen Gräberfunde. Autopsie, noch mehr aber die Erfahrungen und Notizen des mährischen Topographen Prof. G. Wolný, des verstorbenen Archivars A. Boček, vorzüglich aber die des pensionirten Oberamtmanns zu Selowitz, Joh. Eder, mögen als Quelle dienen.

Die mährische Topographie erwähnt nur an sehr wenigen Stellen alter Heidengräber und der daselbst gemachten Funde, wohl ein Beweis, wie wenig Aufmerksamkeit dieser historischen Quelle die früheren Jahre geschenkt hatten. Sie erwähnt (Bd. II, 1. Abth., S. 334), dass bei Neudeck, $^1/_2$ Stunde westlich von Eisgrub, am rechten Ufer der Thaya, in dem sogenannten Auwalde, sich ein mit Dämmen umgebener Platz vorfinde, den man jetzt noch die „Heidenstätte“ nennt. Ob daselbst einige Nachforschungen stattfanden, erzählt sie nicht, behauptet aber, dass im Nikolsburger Bezirke, bei Klentnitz, Urnen und andere Alterthümer aus der heidnischen Vorzeit, die in Dr. Klemm's „Handbuch der germanischen Alterthümer“ (Dresden 1836) abgebildet sind, aufgefunden wurden. Auch der Bibliothekssaal des Nikolsburger Schlosses bewahrt nach ihr einige Aschenkrüge nebst Nadeln, Ringen und einem Speer, welche bei Klentnitz gefunden wurden (Bd. II, 2. Abth., S. 207 und 218). In der Nähe des Dorfes Klein-Tesswitz, $^1/_4$ Meile östlich vom Kloster Bruck, erzählt sie, wurde, nebst Silbermünzen eines Cäsar's, Nero's u. A. eine gut erhaltene, aber ziemlich roh gearbeitete Urne von gelbgeflecktem Marmor ohne alle Inschrift, jedoch mit Asche gefüllt, gefunden. Auch von einem uralten, befestigten Lager welches sich in der Nähe von Znaym, gegen die Traussnitzer Mühle zu, befindet, spricht sie (Bd. III, S. 53 und 126). Etwas Umständlicheres erfährt man Bd. V, S. 506, über eine alterthümliche Urne welche 1816 bei dem Dorfe Wicoměříce, etwa $1^1/_2$ Meile von Kremsier entfernt, auf dem obrigkeitlichen Acker, oberhalb der sogenannten Steinbrücke, in einer Tiefe von 3 Schuhen aufgegraben wurde. Einige unverbrannte Menschenknochen, eine 6 Zoll lange Metallnadel, nebst Bruchstücken eines Metallringes sollen sich daselbst nach den Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zu Brünn 1824, S. 279 vorgefunden haben. Dieser Fund wird zu Brünn im Franzens-Museum aufbewahrt. Nach Schwoy's Topo-

graphie I, 464, traf man 1773 auf dem Gebiete von Gross-Teinitz, im Olmützer Bezirke, bei Herstellung eines Weges zwischen dem Schlosse und der Kirche, auf viele Menschengerippe, die meist auf der Seite oder auf dem Gesichte lagen, und deren jedes um den Kopf einen starken kupfernen Ring mit einer Schliesse befestigt hatte. Was jedoch aus diesen Ringen geworden ist, erzählt uns nicht weiter Prof. Wolný (Bd. V, S. 558).

Dies sind alle Andeutungen welche uns Wolnýs Topographie über alte Gräberplätze in Mähren mittheilt; vermehrt wurden dieselben durch Wocel's „Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde" (Prag 1845). Čech und Wiesenberg im ehemaligen Olmützer, Lettowitz im Brünner, und Buchlau im Hradischer Kreise werden hier (S. 6—11) als Orte bezeichnet, bei denen Steingegenstände (Čech), Sicheln von Bronze, Celte und Paalstäbe (Wiesenberg), Bruchstücke einer roh gearbeiteten, sitzenden Figur von Sandstein (Lettowitz) und eine Bronzefigur (Buchlau) gefunden wurden, die alle das Prager Museum verwahrt.

Es befinden sich aber auch im Besitze des kunstsinnigen Grafen Friedrich von Sylva-Tarouca zu Brünn einige bei Čech aufgefundene uralte Stein- und Bronze-Objecte welche hier näher beschrieben zu werden verdienen.

Als nämlich im Jahre 1844 in Čech der herrschaftliche Maierhof gebaut wurde, bemerkte der dabei beschäftigte Wiener Architekt, Herr Cerneke, beim Graben des Kellers bereits an der Sohle einen beiläufig 2 Klafter im Durchmesser starken Fleck schwarzer Dammerde. Er liess vorsichtig diese Erde ausheben, und fand nach 3 Schuh Tiefe ein mit dem Scheitel gegen Südwest liegendes Menschengerippe mit zwei Urnen zu beiden Seiten, eine davon war umgestürzt, die andere stand aufrecht und war mit Erde gefüllt. Mehrere Stein-Objecte, sogenannte Celte, und eine schön patinirte Kupfernadel lagen ohne jede Ordnung, wie zufällig hingeworfen, um das Skelet. Die Urnen zerfielen in Stücke und konnten nicht erhalten werden. — Ein kleiner Steinhammer wurde 1828 bei Bohuslavic, 1¼ Meile nw. von Čech ausgeackert und einige Zeit vom Finder als Schleifstein benützt, bis er in die Hände des damaligen Herrschaftsbesitzers Franz Grafen von Sylva-Tarouca kam. Zwei Bronzegegenstände, darunter eine Art Sichel oder Winzermesser, wie man dergleichen in Italien noch sehen kann, wurden 1850 bei Drahanowitz, ½ Meilen. von Čech gefunden.

Gründlichere und umständlichere Nachrichten über geöffnete alte Gräber in Mährischer Erde datiren sich her erst seit Ant. Boček's historischen Forschungen, und namentlich seit dem Jahre 1841, als er sich in Olmütz aufhielt. In seinem handschriftlichem Reiseberichte von diesem Jahre lesen wir Folgendes:

Heidnische Grabmäler um Olmütz bei der Vorstadt Neugasse, bei Majetein und bei Doloplas.

„Während meinem diesjährigen Aufenthalte in Olmütz (so spricht Boček) war oberhalb der Vorstadt Neugasse in der militärischen Ziegelstätte über dem sogenannten Tagelberge die älteste bisher im Lande bekannte heidnische Grabstätte entdeckt. Es geschah dies durch das zur bessern Gewinnung des Lehms veranlasste Untergraben einer grössern Lehmschichte, bei deren Ablösung sich am obersten Rande der vortretenden Lehmwand ein viereckiger Einschnitt zeigte, welcher mit schwarzer Dammerde (humus) gefüllt war, wobei mehrere herabgerollte Knochen- und Urnenüberreste alsogleich eine uralte Grabstätte vermuthen liessen. — Da bereits früher an derselben Stelle — wegen Reinhaltung des Lehms — ein förmlicher, bis zur Höhe von 7′ aufgeführter Hügel von Dammerde abgetragen werden musste, hat der in der Alterthumskunde vollkommen unterrichtete und für die Förderung der Wissenschaft ungemein eingenommene Ingenieur-Hauptmann, Herr Freiherr von Stein dies im voraus für einen heidnischen Grabhügel erklärt, und sofort die vorsichtigsten Massregeln getroffen. Denn alsobald als sich das oben bezeichnete Grab gezeigt, wurde mit der weitern Arbeit an dieser Stelle eingehalten, der Platz vor unberufener und oftmals zerstörender Neugierde bewacht, und der Vorstand, Herr Oberstlieutnant Zitta, hievon in Kenntniss gesetzt. Bei diesem Anlasse hatte ich das Vergnügen nebst den bereits benannten Herren die vorsichtigste Öffnung dieses Grabmals vorzunehmen, und habe auch die Abbildung desselben und der darin vorgefundenen merkwürdigen Alterthümer veranlasst.

Diese Abbildungen zeigen nun:

1. Die Durchschnitts-Ansicht des Olmützer Grabhügels, wie sie sich nach Ablösung der verticalen Lehmschichte (Wand) mit den darin befindlichen Knochenresten und Gefässen darstellte. (Taf. I, Fig. 1.) Das eigentliche Grab *abcd* hatte eine Tiefe von 5′, ebenso breit war die Grundfläche der Grube. Ob die Länge der letztern mit der

Breite gleich gewesen sei, oder nicht, lässt sich nicht leicht bestimmen, da nicht entschieden werden kann, wie viel vom Grabe mit jener oben bemerkten Lehmwand eingestürzt sei. Doch spricht die Wahrscheinlichkeit, so wie die Erfahrung an ähnlichen Gräbern, für ein Parallelogramm.

Die Seiten- und Rückenwand der Grube divergiren von unten nach oben beiläufig um einen Schuh jede, daher der Rand (der obere Umkreis) des Grabes eine Breite von 7 Schuhen erreicht; in gleichem Masse wuchs das Längenverhältniss.

Die Richtung des Grabes ist eine west-östliche. Die ganze Grube war mit schwarzer Dammerde gefüllt, welche noch überdies bis zur Höhe von mehr als 6′ zu einem Hügel aufgeführt war, daher die gesammte Tiefe des Grabes, von dem Gipfel des Hügels bis zur Grundfläche jenes gemessen, mehr als 11 Schuh beträgt.

2. Die Ansicht desselben Grabes in der Vogelperspective (Grundriss), wie es sich nach Hinwegräumung des Hügels zeigte. (Taf. I, Fig. 2.)

Nebst den männlichen und weiblichen zum Theile verbrannten Gerippen und deren Asche, fanden sich auch Thierknochen (in eben diesem Zustande), so wie mehrere Thongefässe in diesem Grabe vor, und zwar zur rechten und linken Seite der Gerippe in schiefer Richtung, und eines zu den Füssen derselben. Von allen konnte nur jenes Gefäss in etwas restituirt werden, welches zur rechten Seite der Gerippe lag. Es ist auf Taf. I, Fig. 3, dargestellt.

Die Höhe dieses im verkleinerten Massstabe gezeichneten Kruges beträgt 15″, seine Basis misst 3″, die Mündung $4^1/_2$″, der Durchmesser der Bauchung hat 11″. Ein Henkel daneben gehörte zu einer andern Urne welche gänzlich zertrümmert ober dem bemerkten Knochenhaufen lag.

Neben diesen Gegenständen befanden sich Schneidewerkzeuge aus Hornstein, ein Beil und zwei Steinmesser (Taf. I, Fig. 4, 5, 6, 7, 8), alles nach der breiten und schmalen Seite (en face und in Profil) dargestellt. Das Beil ist aus Grünstein, erscheint am stärkeren Ende zertrümmert, und zeigt durchaus keine Spur einer Bearbeitung (Bohrung). Wenn man daher nicht annimmt, es sei dieses Steinbeil durch Riemen, oder Därme (Saiten) an einem tauglichen Holzstiel befestigt gewesen, so muss man dieses Instrument für einen sogenannten „Mahlstein“ (zu häuslichen Zwecken dienlich) erklären.

Bekanntlich sind derlei nach obiger Weise construirte Beile nichts Seltenes in alten Hünengräbern, dessgleichen die Mahlsteine.

Endlich fand sich auf einem Überreste eines weiblichen Oberarmes ein kupferner Spiralring von der rohesten Arbeit, und mit der ausgebildetsten Patina (Taf. I, Fig. 9). Das Kupfer selbst zeigte sich an einer Stelle, wo die Patina zufällig absprang, von einer erhöhten Röthe.

Obgleich man dieses Grab bei dem gänzlichen Mangel aller Stein- oder Felsumfriedung nicht zu den eigentlichen Hünengräbern zählen kann, muss es dennoch für ein höchst seltenes Monument der grauesten vorkeltischen, vorslawischen Zeit erklärt werden, zu welcher Annahme insbesondere der völlige Mangel von Bronze- und Eisengeräthen, so wie anderseits die verbrannten Knochen und die rohen, der ältesten Zeit angehörigen Steinwerkzeuge berechtigen.

Die hügelartige Beschaffenheit der weiteren Umgebung dieses Grabmals lässt auf mehrere schliessen, deren Eröffnung wohl leicht bessere Aufschlüsse geben würde.

Majetein.

Im Jahre 1840 wurde während dem Baue des nach Olmütz auslaufenden Flügels der Nordbahn in der Nähe des Dorfes Majetein (Herrschaft Tobitschau) ein merkwürdiges heidnisches Grabmal eröffnet. Es befand sich auf einer ziemlich ebenen Fläche, von welcher man das Erdreich zur Aufschüttung des Bahndammes gewann, und zwar in einer unbedeutenden Tiefe von 2—3'. Man fand darin neun Aschengefässe von einer ungewöhnlichen Grösse, welche sämmtlich in einer Reihe und in geringer Entfernung von einander, auf einer Unterlage von Sand und Flussschotter aufgestellt, selbst aber mit Asche, Überresten von verbrannten Menschenknochen und Dammerde gefüllt waren. — Rohe Unwissenheit und Habgier der Finder die in denselben irgend einen Geldschatz gefunden zu haben wähnten, war die Ursache, dass alle diese Gefässe zertrümert wurden, bis auf eines welches der Tobitschauer Herr Oberamtmann Witek glücklich gerettet, und dem vielseitig gebildeten Alterthumskenner Herrn Med. Dr. Schimko in Olmütz übersendet hat, von welchem letzteren ich es erhielt, und nach Brünn überbrachte. Die Höhe dieses Gefässes beträgt 1′ 4″, der grösste Durchmesser 1′ 8″, jener der Basis aber 4″. Die Mündung desselben, gegenwärtig nur Frag-

ment, mochte beiläufig 1′ 4″ in der Weite gehabt haben, daher mit der Höhe in demselben Verhältnisse gewesen sein. — Ob noch andere Gegenstände, als jene bereits angegebenen in dieser Urne vorgefunden waren, oder wie die Richtung des Grabes beschaffen war, konnte nicht ermittelt werden.

Doloplas.

Auf den Äckern des Dorfes Doloplas bei Olmütz, so wie im Orte selbst, werden sehr häufig Überreste von verschiedenartigen Gefässen, zuweilen auch ganz erhaltene Aschenkrüge aus der heidnischen Vorzeit ausgegraben. Ich hatte blos Gelegenheit die Beschaffenheit einer einzigen Grabstätte auf den gegen Westen gelegenen Feldern dieses Dorfes zu untersuchen. Sie war nur 2′ unter der Oberfläche, hatte eine Wölbung von schräg gelegten Steinen, ihre Höhe betrug beiläufig 1′ 6″, die Breite 2′ und die Länge zwischen 3—4′. In dieser Grabstätte waren auf einer bedeutenden Unterlage von Flusssand mehrere Thongefässe aufgestellt, wie man nach der vorgefundenen Menge von Scherben zu schliessen berechtigt ist. Dass sich hier kein Gefäss ganz erhalten hat, war die Ursache, dass das Gewölbe des Grabes bei Anlass der Beackerung des Feldes eingestürzt war, und die Gefässe zertrümmert hat.

Von andern Alterthümern erhielt ich vom Herrn Dr. Schimko zwei bei Loschitz ausgegrabene Bronzegegenstände welche die Form eines halben Ringes haben; ihre Bestimmung kann ich nicht ermitteln.“ So Boček.

Kaum war durch A. Boček's Reisebericht die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf diese unterirdischen Denkmale eines erloschenen Geschlechtes hingelenkt, so zogen die im Frühjahre 1846 vom Prof. Wolný eröffneten alten Grabstätten der Alterthumsforscher Blicke auf Raygern und das naheliegende Rybešovic.

Rybešovic.

Etwa eine halbe Stunde nördlich vom Stifte, am linken Schwarzawa-Ufer, erhebt sich eine mässige Anhöhe mit einer gegen SSO. sich ziehenden Abdachung. Hier steht, unstreitig auf dem schönsten Puncte der Gegend, ein dem Stifte gehöriges Schlösschen, nach dem angrenzenden Orte Rybešovice genannt. Die östliche

und südliche Abdachung ist mit edlen Wein- und Obstsorten bepflanzt, auf der westlichen sprudelt aus dem Kalksteine der dem Hügel zur Unterlage dient, und den versteinerten *Amonites nodosus*, die *Terebratula vulgaris* u. s. w. als Leitmuscheln enthält, eine reiche, frische Quelle unter buschigen Linden. Hoch aufgeschwemmt und auf Lehm gelagert, welcher der tertiären obern Schichte des ganzen Beckens in welchem Raygern liegt, angehört, liegt der mit grobem Sand gemischte Humus, und dieser ist es, welcher die interessanten Reste einer uns ziemlich unbekannten Cultur in sich birgt.

Hier begannen die Ausgrabungen den 15. April 1846. Veranlasst wurden sie durch die, bei Gelegenheit der Anlegung eines Hopfengartens am südlichen Abhange des Hügels bei Rybešovic in einer Tiefe von etwa 2 Schuh aufgefundenen Menschenknochen und eines eisernen Henkels von einem mit Schlacken gefüllten Topfe der leider in Trümmer zerfiel, und einer Steinaxt die ganz ähnlich ist der bei Wocel „Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde" Prag 1845, Taf. I, Fig. 8, abgebildeten.

Über diese Ausgrabungen theilen wir das von dem Leiter derselben P. G. Wolný geführte Journal mit. Es beginnt: „Nachdem sich unverkennbare Spuren eines Leichenfeldes kund gaben, liess man sogleich den zwischen dem erwähnten Hopfen- und Weingarten noch unbebaut liegenden Raum von etwa 6 Klaftern in der Breite und 30 Klaftern in der Länge am südöstlichen Abhange von Osten aus bis auf 1 Klafter aufgraben, und fand vom 15. bis 18. April 1846 etwa 16 Gerippe, sämmtlich reihenweise von N. gegen S., mit dem Antlitz gegen Osten gekehrt, theils 3, theils 6 und auch 7 Schuh tief in der, nur an und bei ihnen lockeren Erde ohne jede Stein- oder Holzeinfassung, oder derartige Wölbung und Unterlage liegen. Auch ein Kopfskelett eines Pferdes hat sich vorgefunden."

Bei den bis 3 und 4 Fuss tief liegenden, insgesammt ganz vermorschten Knochen hat sich, bis auf einige Urnenscherben, von weiterem Schmuck- und Beiwerk nichts vorgefunden; wohl aber bei denen welche über eine Klafter tief lagen und gleichfalls ganz vermorscht, jedoch von sehr grossem Gliederbau und grossen Schädeln waren. Bei dem Einen fand sich eine, an der Luft leider zerfallene, sonst nur mit Erde gefüllte Urne (beim Haupte), an der linken Hüftseite ein stark verrostetes Messer, und um den Kopf Spiralzierathen (Taf. I, Fig. 17, bei Wocel) und Überreste von

Bernsteinperlen (ibid. Fig. 21, einzeln). — Bei dem zweiten, ebenso tief liegenden, mitunter vergoldete und versilberte Spiralzierathen, Glas- und Hornkorallen (mitunter emaillirt) (Tf. I, Fg. 10—20), bronzenes, künstlich gearbeitetes und mit Patina stark überzogenes Schmuckwerk, darunter wahrscheinlich Ohr- oder Brustgehänge die bei Wocel nicht vorkommen und von Silber sind. (Taf. I, Fig. 21—24.) Ausserdem hat man bei einem dritten Skelete eine wohl erhaltene, roh gearbeitete, mit Erde gefüllte und mit 2 kleinen stark mit Grünspan besetzten Metallringen versehene Urne von schwarzem Thon ohne Henkel, bei den Füssen liegend (Taf. I, Fig. 25), dann ein Stück stark verrosteten Messers, und einen eisernen Nagel aufgefunden. Nebstdem fand sich bei dem erwähnten dritten Skelete eine stark verrostete, eiserne Handhabe eines hölzernen Kessels mit Bruchstücken eiserner Reifen die den Kessel umgaben; das Holz war jedoch ganz morsch geworden.

Am 7. Mai 1846 wurden die Nachgrabungen wieder fortgesetzt, jedoch an diesem Tage kein Skelet entdeckt, wohl aber am 8. Mai. Dabei fand sich (bei den Füssen) die stark verrostete Handhabe des früher erwähnten Kessels (von Holz), sammt zerbrochenen Reifen, dann 2 eiserne Sporren (stark verrostet), ein Messer bei der linken Hüfte, und an der linken Seite eine durch Rost sehr verzehrte, und beim Kopfe eine gebrochene, eiserne Hacke (eine stärkere Art des sogenannten slawischen Obušek).

Am 9. wurden 4 Skelete aufgefunden, aber nur bei èinem eine eiserne Hacke, gut erhalten, sammt Messer, an der linken Seite; dann bei einem andern Skelet beim linken Fusse Trümmer von einer Urne. Die Skelete waren von langen Knochen und fast alle mit gut erhaltenen Zähnen.

Am 11. drei, wahrscheinlich weibliche Skelete ohne jedes Beiwerk und etwa nur 3 Schuh tief eingegraben.

Am 12. und 15. etwa 6 Leichname, meist bis 5 Schuh tief, ohne jedes Beiwerk, eine zerbrochene Urne ausgenommen.

Am 16. wurden 5 Skelete ausgegraben — alle, wie die früheren mit dem Antlitz gegen Osten gekehrt; zwei ohne Beiwerk, bei zweien aber, die hart neben einander etwa 5 Schuh tief lagen, fand man bei den linken Hüften je ein stark verrostetes Messer, und bei einem derselben auch noch einen eisernen verrosteten Dolch, wie etwa bei Wocel (Taf. III, Fig. 9). — Bei dem fünften endlich, das sehr

vermorscht war, und nur 3 Schuh tief lag, wurden 8 Glaskorallen, durchbohrt und zum Theil emaillirt (5 Stück) von verschiedener Grösse, dann ein Metallplättchen nebst künstlich gewundenen Stücken von Dräthen, sämmtlich mit Patina bekleidet, dann eiserne Überreste eines kleinen ganz vermorschten hölzernen Gefässes, wie die früher beschriebenen, gefunden. — In der Nähe dieses Skeletes traf man gegen Süden, etwa 2 Schuh entfernt, und nicht tiefer, als etwa 1 Schuh eine zierlich geformte, leider nicht ganze Urne an. Dieses wahrscheinlich weibliche Skelet hatte auch einen kleinen hölzernen, mit Eisenreifen umzogenen Kessel (ganz verzehrt) zu den Füssen, wovon nur die eiserne Handhabe aufbewahrt ist.

Am 18. Mai wurden in gerader Reihe von N. nach S. drei Skelete neben einander etwa $2^1/_4$ Schuh tief gefunden. Das nördliche, wahrscheinlich weiblich, hatte beim (gänzlich vermoderten) Kopfe an der rechten Seite die mit Erde gefüllte Urne, an der Halsstelle die Korallen und Verzierungen liegen. Das zweite, ein Kinderskelet, lag in der Mitte und hatte am Halse eine künstlich geschnitzte Muschel, nebst zwei Ringelchen; das dritte, an der Südseite liegend, aber bei den Füssen eine stehende mit Erde gefüllte Urne. Sonst gar kein Beiwerk, oder Waffen.

Am 20. Mai wurden beim Kopfe eines sehr verwitterten männlichen Skelets ein Messer sammt einem eisernen Häckchen (dieses an der linken Hüfte), und am 23. beim Kopfe eines Knaben eine kleine Urne nebst einer Pfeil- und Lanzenspitze und 1 Messerstück, so wie bei einem Manne eine eiserne Axt sammt Messer vorgefunden.

Am 26. Mai wurde in Gegenwart Sr. Excellenz des k. k. Feldmarschall-Lieutnants Grafen von Schlick von Brünn bei 5 Schuh tief ein ganz vermodertes männliches Skelet aufgegraben, wobei (beim Kopfe) Stücke zweier bereits zerbrochenen Urnen mit etwas Asche am Boden, dann eine Handhabe und 3 eiserne Reifen eines hölzernen Kessels lagen.

Am 24. August, wo die Nachgrabung wieder begann, wurde kaum einen Schuh unter der Oberfläche der morsche Schädel eines Kindes gefunden, dabei 2 kleine Urnen, deren grössere horizontal an der kleinern stehenden lag (beide nur mit Erde gefüllt) und drei dabei befindliche Stückchen Schmuckwerk.

Am 25. und 26. August nichts, als ein männliches Skelet mit dem gewöhnlichen Messer bei der Hüfte, und ein zweites ohne

Beiwerk; ausserdem noch einige Knochenschichten hart am Fusssteig, welche sehr wahrscheinlich aus früheren Ausgrabungen, von denen aber nichts bekannt ist, hier verscharrt wurden."

Damit hörten die Aufgrabungen bei Rybešovic, und hiemit Wolný's Journal auf.

Die hier aufgefundenen Urnen und Metallstücke werden im Stifte zu Raygern aufbewahrt.

Raygern.

Einen zweiten der Aufmerksamkeit würdigen Punct in der Nähe des Stiftes Raygern gewährt die Stelle, wo heutzutage der Bahnhof steht. Sie liegt am rechten Ufer der Schwarzawa einige Klafter höher, als das Stift und der Ort; auch hier ist aufgeschwemmtes Erdreich welches einen mergelhaltigen Schotter zur nächsten Unterlage hat. Als man hier die von Wien nach Brünn gehende Eisenbahn anzulegen anfing, stiess man auf Aschenlagen, und fand eine stark abgenützte Serpentinaxt, wie sie der Norden so häufig nachweist, und eine Menge Scherben von Gefässen, von denen einige dadurch als sonderbar erscheinen, dass sie eine Art über einander gesetzter Doppelkrüge bilden, bei denen die Communication aus dem obern in den untern durch zwei im Boden des obern Kruges angebrachte Löcher bewerkstelligt ist. Welche Form jedoch der Boden des untern Gefässes hatte, lässt sich nicht angeben, weil nur die mittleren Theile mit der Ausbeugung gefunden wurden. Die Materie aus der diese Scherben bestehen, ist ein grobkörniger Töpferthon, stark mit Glimmer versetzt, und auffallend dick gebrannt. Als ich im September des Jahres 1850 dort Nachgrabungen anstellte, fand ich noch einen Klumpen solch vorbereiteten Thones vor, und zwar in einer Grube, die offenbar als Feueresse gedient haben mochte. Es war dies bei der Gelegenheit, als im Hochsommer desselben Jahres bei Erweiterung und Planirung des dortigen Bahnhofes ein Menschenskelet zum Vorschein kam, bei dem man auf den Armknochen die auf Taf. I, Fig. 26, 27 abgebildeten Bronze-Spangen, die in Raygern aufbewahrt werden, vorfand. In der Erwartung noch andere Skelete aufzudecken, befahl der für Kunst und Wissenschaft begeisterte Abt des Stiftes, Victor, Nachforschungen anzustellen, die zwar keine Menschengerippe mehr entdeckten, wohl aber 3 merkwürdige Feuerstellen nachwiesen, die $1\frac{1}{2}$ bis 2 Klafter unter der ursprünglichen,

durch die Bahnhofplanirung noch nicht berührten Oberfläche lagen; sie waren in einer Richtung von 6 zu 6 Klaftern angelegt, vollkommen kesselartig und hatten bei einer Tiefe von 1 Schuh, 5 Schuh $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser; die Seitenwände erschienen etwa 3 Zoll dick, roth gebrannt. Gefüllt waren sie an der Sohle mit Holzasche und Kohle, sonst mit Humus, während sie selbst in lehmartigem Boden ausgehöhlt waren. Gefässscherben, darunter einige von bedeutender Grösse, fanden sich zahlreich vor; in einem besonders schön gezeichneten und aus Graphit geformten zeigte sich noch eine Art gelber Masse die wie Schwefel aussah, aber bei der chemischen Analyse als aus dem Thierreiche stammend sich erwies. Auffallend, dass sich in der mittlern Grube neben dem Schädel eines Rehbockes und neben Schafknochen ein ziemlich grosses Stück des Geweihes eines *Cervus primig.* und besonders starke Rückenwirbel die unseren Säugethieren nicht angehören können, vorfanden. Von Bronze oder Eisen keine Spur. Und in der Nähe der von Brünn aus gerechneten dritten Feuerstelle lag der Leichnam welcher die oben angeführten schönen Bukelspangen an den Armen trug. Die hier gefundenen Reste der mannigfachen, gebrannten oft recht zierlichen Gefässe, so wie die Thierknochen werden im Stifte Raygern aufbewahrt.

Doch einen noch ergiebigeren Boden für ähnliche antike Gegenstände und Gräber bietet die Gegend um Selowitz, Mönitz, Lautschitz und Schabschitz dar, alles Orte, die vom Stifte Raygern kaum zwei Stunden entfernt liegen. Wir verdanken die Nachrichten über die daselbst gemachten Funde und Ausgrabungen dem Fleisse des Selowitzer pensionirten Oberamtmannes Herrn Joh. Eder, den wir darüber nach seinen eigenen Berichten reden lassen wollen. Er spricht in seinem Berichte dto. Selowitz, 26. December 1847, also:

Selovitz.

„In Selowitz wurden zwei uralte Begräbnissplätze aufgefunden:

Der erste ist an dem linksseitigen Schwarzawa-Ufer abwärts gegen Nuslau, 200 Klafter von dem Garten des letzten Hauses Nr. 170 der Nuslauer-Gasse gerechnet, unterhalb der Hutweide.

Vor alter Zeit, wo sich noch zwischen Prissnetitz und Nuslau am Schwarzawaflusse eine Mühle befand, hatte dieser Fluss eine andere Richtung. Erst in der Folge wurde derselbe in ein Bett gedrängt, wie es jetzt besteht, überlief aber bei jedem höheren

Wasserstande die Ufer, bis im Jahre 1780 der kais. Rath Boleslawský von Ritterstein, damals Inspector und Oberamtmann der Herrschaft Selowitz, den Weg nach Schabschitz regulirte, und neben dem Weichselgarten und der Obora, sehr nahe am Fluss einen Wehrdamm anlegte, von dem noch jetzt die Spuren zu sehen sind. Dieser nahe an dem Schwarzawaflusse angelegte Damm und die Leitung des ganzen Flusses in ein Bett drängte und vermehrte die Strömung des Wassers an das linksseitige hohe Ufer, welches von einem Bergabhange, der einen Theil der Basis des Selowitzer Berges machte, gebildet war, und aus verschiedenen lockeren Erdschichten besteht, von denen die unterste am Flusse viel Sand enthält.

So lange der Fluss vor der besagten Verdämmung die unteren sandreichen Schichten der Berglehne nicht abspülen konnte, stand Alles ruhig da; als jedoch nachher die Abspülung und Unterwaschung allmählich entstand, stürzte der nächste Theil des hohen Ufers ein, und der noch höhere Theil rutschte der Unterlage nach; durch das von dem Berg herabströmende Regenwasser ward dann dieses Gerölle von der Oberfläche abgerissen und weggewaschen. Und zu Ende dieses eingestürzten Abhanges kamen viele Menschen-Skelete zum Vorschein, die einzeln ordentlich eingesenkt lagen, und bei Regengüssen von der Erde abgespült, und in den Fluss herabgeschwemmt werden.

Der Platz, wo bisher die Skelete vorkommen, beträgt in der Länge ungefähr 20 Klafter und eben so viel in der Breite, im Ganzen also beiläufig 400 □ Klafter Flächenmass, woraus zu schliessen, dass mehrere hundert Menschen dort begraben sein müssen.

Die sämmtlichen Begrabenen liegen mit dem Gesichte gegen Osten gekehrt, und in 2 auch 3 Gräbern übereinander, ohne dass man mehr die Erdaufschüttung in das Grab, und die nachherige Überschüttung aller Gräber unterscheiden kann, was ein sehr hohes Alter anzuzeigen scheint.

Zwischen den Gräbern welche, wie gesagt, über einander sich befinden, ist aufsteigend 4 bis 5 Schuh aufgeführte Erde, und horizontal oder in der Breite ist eine Leiche von der andern 2 bis 4 Schuh entfernt gewesen. Von einem Sarg oder Stein-Einfassung ist keine Spur (ebenso wenig wie bei Raygern), und auch sonst wurden bisher weder Gefässe oder Geräthe noch Waffen bei den Gerippen gefunden, die übrigens, wie gesagt, ordentlich, wagrecht liegend, beerdigt erschienen.

Die **zweite** Begräbniss-Stätte liegt in der sogenannten Pfarrgasse. Im Jahre 1845 beschloss nämlich in der Pfarrgasse (in alten Urkunden Berggasse genannt) links in der vierten Behausung von dem Rathhaus aufwärts gegen die Pfarre in dem Hause Nr. 96, der Besitzer dieses Hauses, Riemermeister Franz Brodschild, hinter dem Hofe eine Scheuer zu bauen, und da der Erdboden dort gegen das Haus hoch und Ziegellehm war, daraus Ziegeln zu erzeugen, und so die Planirung mit Nutzen vorzunehmen. Er hat auf diese Art den Boden über 2 Klafter abgegraben. Bei dieser Abgrabung und bei Ausgrabung eines Brunnens grub er eine Menge menschlicher Skelete heraus. Die Stelle wo er zu graben anfing, stösst an sein Wohngebäude unter welchem sich auch menschliche Gerippe befunden haben, und wahrscheinlich noch befinden, weil derselben sehr viele bis knapp am Wohnhause aufgegraben wurden.

So weit bis jetzt diese alte Begräbnissstätte bekannt ist, misst sie 30 Klafter in der Länge und 10 Klafter in der Breite, also am Flächenraume 300 □ Klafter. Anfangs wurden die ausgegrabenen Menschenknochen nicht beachtet, und nach F. Brodschilds Angabe mehrere Hunderte derselben ausgehoben, bis man endlich im Jahre 1847 die Sache mit mehr Aufmerksamkeit zu betrachten anfing.

Die Skelete liegen auch hier einzeln und in Schichten wie auf dem obbeschriebenen Begräbnissplatze **über einander** begraben. Die bisher gefundene tiefste Schichte beträgt vom obern Boden herabgemessen 2½ Klafter. 3 bis 4 Schuh über der tiefsten Schichte befindet sich die höhere zweite, und in gleicher Entfernung über der zweiten die oberste dritte Schichte, oder Gräberabtheilung. Die horizontale Überschüttung der Gräber-Contignationen und die Zuschüttung der einzelnen Gräber individuell, ist durch die Länge der Zeit ganz undeutlich geworden, obwohl der Boden aus verschiedenen aufgeschlemmten Erdschichten besteht. Die Begrabenen liegen alle mit dem Gesichte gegen Osten gekehrt. Nur bei der mittleren Reihe bemerkt man hie und da, dass die Leichen auf ein Brett, oder Holz (von dem wenige vermorschte Überreste die gleich zu Staub wurden, aufgefunden worden sind) gelegt waren.

Bei den Gerippen der tiefsten oder untersten Lage wurden Glasperlen, und bei mehreren auch in den obern Schichten Reife oder Ohrgehänge von 1 bis 2 Zoll im Durchmesser neben den Schädeln auf der Seite der Ohren gefunden, welche 2 bis 3 Linien

stark sind, und die Form „  “ haben. Sie sind aus Kupfer aber auch aus Blei oder Zinn verfertigt, welches durch die Länge der Zeit zu einer aschgrauen Masse geworden ist, und wie halb gebrannter Töpferthon sehr leicht bricht.

Den 29. August 1847 wurde in der obersten Schichte ein einzeln ausgegrabener Menschenkopf, und am 1. September desselben Jahres das vollständige Skelet eines senkrecht, oder stehend eingegrabenen Menschen ausgehoben, an dessen Schädel sich auch Bruchstücke der obbezeichneten Ohrenreifen befanden. Den 2. September wurden wieder Bruchstücke von Ohrringen und ein Stück verrosteten Blattes Eisen (? Kupfers) 4 Zoll lang und scharf zugespitzt gefunden, welches ein Messer, oder ein Dolch war, da man deutlich den Griff, die Klinge und Schärfe unterscheidet. Die Spitze wurde beim Ausgraben abgebrochen.

Über der obersten Gräberschichte wurden Münzen, jedoch neben keinem Gerippe, in einem gewöhnlichen, aber zerschlagenen Topfe gefunden, die wahrscheinlich in späterer Zeit eingegraben worden sind.

Mehrere Bruchstücke irdener Gefässe wurden auch schon früher bei Brodschild ausgegraben, aber nicht beachtet und weggeworfen. Am 11. September 1847 hatte man eine zwar ebenfalls angebrochene, aber in allen Umrissen erkennbare und wohlerhaltene irdene Vase ohne Henkel aus der Erde gehoben. Den Inhalt hatten die Arbeiter ohne Zeugen ausgeleert, und zeigten einen Haufen Erde vor, welche darin gewesen sein soll, ohne Beimischung eines andern Gegenstandes. Diese Vase ist unglasirt, aus schwarzgrauem Thon, worunter auch grober Kiessand beigemischt erscheint, gebrannt. Sie ist regelmässig in die Runde gedreht und gearbeitet, $6\frac{3}{4}$ Zoll im Durchschnitte des Zirkels breit. Die Masse ist an dem abgeschlagenen Ort $\frac{1}{5}$ Zoll stark und gut ausgebrannt.

Auch wurde in der zweiten Gräberschichte, wo die vorstehende Vase bei den Füssen eines Skeletes ausgegraben worden, ein durch Brand geschwärztes Bein eines Lamms aufgefunden; aber Asche, oder sonst Anzeichen von Thieropfern sind nicht vorgekommen.

Der betreffende Hauseigenthümer F. Brodschild versichert, dass er auch früher in den Gräbern nebst vorstehend bezeichneten Gegenständen, verschiedene verrostete Eisentheile und Stücke von Säbeln und andere ihm unbekannte Formen gefunden, aber als nutzlos

wieder weggeworfen habe, daher selbe nicht beschrieben und näher bezeichnet werden können.“ So Eder. — Ich habe mich selbst im Monate August 1852 von der Richtigkeit dieser Beobachtungen an Ort und Stelle überzeugt, und selbst in der Begräbnissstätte Nr. II. mit leichter Mühe ein Skelet ausgegraben, bei welchem ich nicht nur die erwähnten zwei Ohrgehänge von Kupfer, sondern auch eine Art von kleinem Ring von demselben Metall an der Brust, wahrscheinlich zum Zusammenhalten des Unterkleides, vorfand. Die von Herrn Eder aufgefundenen Gegenstände werden zum Theil in Raygern aufbewahrt.

Mönitz.

Über die Grabstätten bei Mönitz drückt sich Herr Eder den 15. November 1849 also aus:

„Im Frühlingsanfange des Jahres 1849 gelangte ich durch Zufall in die Kenntniss, dass bei Mönitz ein altes Grab aufgefunden worden sei, wo sich Asche und Scherben von Gefässen befinden. Da der Markt Mönitz von alten Zeiten her berühmt ist, und eine bedeutende Handelsstadt gewesen sein soll, deren frühere Geschichte ein tiefes Dunkel hüllt, so säumte ich nicht lange, und verfügte mich an den bezeichneten Ort.

Es wurden an zwei Orten Begräbnissplätze gefunden. Ungefähr 700 Klafter von dem letzten Hause in Mönitz gerechnet, fand ich zwischen den beiden Teichen Neset und Zierotin, die jetzt aufgelassen sind, neben dem Cezawa-Bache an dem von Mönitz nach Lautschitz führenden Wege, die Hutweide aufgerissen, deren Unterlage lauter mit Sand gemengten Kiesschotter enthält, den man zur Beschotterung der Strassen ausgrub. Der Unternehmer der Schotterlieferung und Teichgräber Franz Dočkal erzählte mir, dass schon im Jahre 1847 ein Teichgräber aus Lautschitz, Namens Hulánek, welcher im Jahre 1848 starb, vor ihm an nämlicher Stelle Schotter gegraben, und viele Gräber, zerbrochenes Geschirr, und auch Metallstücke gefunden haben soll und selbe nicht beachtete, da sie werthlos waren. Aber auch schon vor diesem Hulánek war die Hutweide gegen den Cezawabach abgegraben, ohne dass sich Jemand erinnern kann, wann und durch wen diese Ausgrabung geschehen war. Das Locale ist eine ganz mit Wasen aus kurzem Gras bedeckte Hutweide; das Gras wächst aus einer die oberste Lage bildenden schwarzen Erdkruste, die sich in verschiedener

Stärke von 1 bis zu 3 Schuh über das ganze ausbreitet. Unter dieser Erdkrume ist lauter Sand und Schotter. Die Gräber sind in dem Schotter grösstentheils in ovaler Form ausgehöhlt, von der gegenwärtigen Oberfläche der Hutweide (die sich wahrscheinlich durch den Graswuchs in dem der Staub liegen bleibt, und durch den Dünger der weidenden Thiere in der langen Zeit erhöhte) 7 bis 8 Schuh tief, und ganz so mit schwarzer Erde ausgefüllt, dass auch unter die Leichen diese Erde gestreut war und so die Todten ganz umgab. Auf diesen Gräbern, und auch in dem oberen Raume zwischen denselben, wurde überall 2 bis 4 Schuh hoch aufgeschüttete Holzasche gefunden. Mitten unter den Gräbern wurde unter dem Rasen ein grosser halbrunder Stein ausgegraben. Er gehört zu der Gattung abgerundeter Steine, wie sie in den benachbarten Lautschitzer Goldbergen aufgefunden werden. Er bildet eine halbe Kugel deren Durchmesser 2 Schuh misst. Die Fläche lag nach aussen und die Kugelform in einer Aschenschichte von 4 Schuh Höhe. Unter dem Steine und unter der Asche fand sich kein Grab vor, so auch keines auf 4 Schritte von demselben entfernt, überall aber eine tiefe Aschenschichte. Nach allen diesen Umständen halte ich diesen auf der Oberfläche der Asche befindlichen, folglich dahin getragenen Stein für einen Opferstein.

In der oberen über den ganzen Beerdigungsplatz ausgebreiteten Aschenschichte waren kleine Stückchen Holzkohle und Scherben von zerschlagenen Vasen von rothem, grauem und schwarzem Töpferthon in der Stärke von einer Linie bis zu $1/2$ Zoll, zerstreut gefunden, woraus zu ersehen ist, dass die Gefässe nicht in ihrer Gänze in die Asche gelegt waren, und daher auch von denselben keine vollständige Form wahrgenommen werden konnte. Auch befanden sich in dieser Asche Theile von Thierknochen und Kienladen von grossen und kleinen Thieren, als: Rindern, Pferden, Schweinen und auch von unbekannten fleischfressenden, wahrscheinlich wilden Thieren (Equus antediluv.).

Die Gräber sind nicht in Schichten über einander, sondern nur einfach in einer Schichte und in keiner ordentlichen Reihe an einander. In vielen wurden Urnen beim Kopfe der Skelete und verschiedene andere Gegenstände die weiter unten beschrieben werden, gefunden; bei vielen anderen war nichts und das Grab leer.

Alle Skelete lagen mit dem Gesichte gegen Aufgang gekehrt, waren aber schon ganz vermorscht und nur in einigen Theilen

kenntlich, die auch bei stärkerer Berührung zerfielen. Besser als in der schwarzen Erde der Gräber hatten sich die Theile der irdenen Gefässe und der Thierknochen in der Aschenschichte erhalten. In den Gräbern waren alle Urnen beschädigt oder zerdrückt; aber man konnte doch aus der Zusammenstellung der Scherben die beisammen lagen, die Formen erkennen. Ebenso herrschte eine sehr vielfältige Verschiedenartigkeit in der Grösse, Stärke und im Thone vor. In der Höhe wechselten sie von 20 bis zu 2 Zoll. Die flachen Vasen und Schalen von denen wahrscheinlich die flächsten Vasendeckeln waren, hielten die Arbeiter für Schüsseln und Teller. In der Stärke der Masse reichten sie von 1 Linie bis fast 1 Zoll Dicke. Viele Gefässe, und namentlich die kleinen Vasen waren aus feiner schwarzer Erde die sich wie Graphyt weich und fein befühlt, dünn in der Masse und in gefälliger Form gearbeitet. Der grösste Theil aber bestand aus ordinärem Töpferthon von rother, grauer, lichterer und dunklerer Farbe, bei vielen schillerte Glimmer vor. Sämmtliche Urnen enthielten nichts, als Erde.

In vielen Gräbern sollen auch Glasperlen gefunden worden sein; ich habe sie aber nicht gesehen, und vermag daher nicht, sie zu beschreiben.

In den Gräbern in der Nähe des Opfersteines wurden mehrere Armringe in der Form und halben Grösse, wie Taf. II, Fig. 1 darstellt, gefunden. Sie sind aus Bronze welches stark mit Grünspan überzogen ist und mit Nieten zusammengefügt. Einige Nieten ragen über die Fläche des Ringes vor; sie waren entweder bestimmt eine Fütterung des Ringes von Tuch, oder Leder, oder dergleichen festzuhalten, oder eine Verzierung von aussen zu befestigen, wovon keine Spur übriggeblieben ist.

Fig. 2 derselben Tafel stellt die halbe Stärke und Grösse eines Theiles von einer Kette vor, und Fig. 3 ebenfalls den halben Bestand einer Heftnadel. Beide Gegenstände sind von Bronze und waren stark mit Grünspan überzogen. Bei der Heftnadel ist auffallend, dass die Federkraft noch immer besteht, und die Nadel mit vieler Stärke an den Falz andrückt.

Fig. 4, stellt ($^1/_2$ Grösse) einen gegossenen Henkel oder Ring vor (von welchem 2 Exemplare vorgefunden wurden, von denen aber ich nur 1 sah) und ist ebenfalls von Bronze, war stark mit Grünspan überdeckt, sonst gut erhalten.

Auch ein Stück Bronze von $^1/_2$ Linie Stärke, welches nach innen eine eingebogene runde Form und unten einen Vorsprung hat, wurde hier gefunden. Es hat die nächste Ähnlichkeit mit einem Theil eines abgerundeten Gefässes, oder noch mehr eines alten Helmes. Viele in einen Klumpen zusammengeschlagene, ähnliche Theile dieses Metalls von nämlicher Stärke und Form der Einfassung fand man hier vor, die ganz von grünem Rost durchfressen sind und nach ihrem Gehalte aber so viel, als ein Helm gross ist, betragen mögen. Beide Gegenstände, Fig. 3 und 4, und der Bronzeklumpen wurden in einem Grabe gefunden, in welchem sich noch verschiedene Bronzebruchstücke von einem flachen geraden Stück von 1 $^1/_2$ Linien Dicke und 3 Linien Breite, dann von schwächeren, ähnlichen Bestandtheilen, wie auch eingefalzte Stückchen (wie das Fensterblei, aber nur auf einer Seite eingefalzt), welches als Metalleinfassung von Holz, oder Leder u. d. gl. gedient haben konnte, befanden.

In einem der letzten Erdgräber dieser Grabstätte gegen Mönitz zu, von dem mittleren Steine in gerader Linie gerechnet, wurde die in Taf. II, Fig. 5, dargestellte Streit-Axt gefunden. Sie ist von Eisen, aber von Rost ganz zerfressen.

In keinem Grabe, aber auch in keiner weiten Entfernung von der eben beschriebenen Grabstätte, fand man tief in der Erde bei Gelegenheit einer Abzugsgraben-Verfertigung zum Behufe der Teichentwässerung den unteren Theil einer männlichen vorschreitenden Figur von auffallender Stärke und Dicke (Taf. II, Fig. 6). Sie ist von Bronze, hohl gearbeitet, an mehreren Stellen aber von Patina ganz durchfressen, was auf ihr sehr hohes Alter hinweist. Nach der Dicke und Stärke ist das Ebenmass wohl beobachtet, die Musculatur und die Fleischtheile gut dargestellt, auch war dieses Stück, wie die Nägel an den Zehen die der Rost noch nicht vernichtet, zeigen, fleissig gearbeitet. Die Figur kann auf den Fusssohlen stehen, und scheint ein Piedestal gehabt zu haben, von dem aber keine Spur vorhanden. Auch ein Schlüssel von besonderer Form von Eisen, welcher auch ganz mit Rost überdeckt, aber ziemlich gut erhalten ist, kam hier zum Vorschein.

Die Schotterschichte in welcher sich die vorstehend beschriebene Grabstätte befindet, zieht sich in südöstlicher Richtung in den Teich Neset weiter fort, und da auch in diesem Teiche Schotter für die Strasse gegraben wurde, kam man auch dort auf alte Gräber die auf gleiches Alter, wie die obbeschriebenen, schliessen lassen.

Die Localverhältnisse waren da aber anders beschaffen. Diese Gräber sind fortwährend feucht; bei feuchter regnerischer Witterung sammelt sich in der niedrigen Lage Wasser, und bei Benützung des Teiches mit Fischen standen sie mehrere Jahrhunderte hoch überfluthet. Diese Gräber waren durch die Zersetzung der Erdtheile im Wasser und durch den fortwährenden Druck des Wassers oben abgespült und tiefer ganz zusammengedrückt. Die Lage der Skelete mit der Gesichtswendung nach Osten und die Urnen beim Kopfe waren deutlich sichtbar; bei der Zusammendrückung der Erde sind aber die Urnen den Schädeln so nahe gekommen, dass die Arbeiter glaubten, man habe die Köpfe den Todten in die Vasen gesteckt und sie auf diese Art begraben. Die Asche war da auch nicht mehr zu sehen, denn sie wurde entweder vom Wasser weggespült, oder zersetzt und mit der Schlammerde vereint. Alle Knochen und übrigen Gegenstände zerfielen schon durch die blosse Aussetzung an die Luft, ohne alle Berührung, und es war auch nicht möglich Bruchstücke zu sammeln, und nach ihnen eine Darstellung zu bilden.

Vor alter Zeit mag diese Grabstätte auf einem erhöhten Platze und das Niveau der ganzen Gegend anders gewesen sein, zu dessen Umänderung die Herstellung der bedeutenden Teiche vorzüglich beitrug. Der sogenannte Mönitzer grosse oder Neset-Teich, der einen Flächenraum von beinahe 4000 Metzen Area mit Wasser bedeckte, wurde von dem Markgrafen Mährens und Gutsbesitzer von Mönitz, Jodok, im Jahre 1396 angelegt, und von Kaiser Ferdinand I. nach dessen Begnadigungsbriefe für Mönitz (ddo. Burg Prag 1552 am Freitag nach St. Fabian und Sebastian) bedeutend vertieft und vergrössert. Die Gräber standen also viele Jahrhunderte unterm Wasser. Später nachher, und zwar in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes, da Friedrich von Zierotin, Herr von Selowitz und Mönitz, den nach ihm benannten Zierotin-Teich anlegte, wurde der Lauf des Cezawabaches anders, und zwar so wie er jetzt besteht, geregelt, und an der westlichen Seite der erst besprochenen Grabstellen die sich vielleicht noch weiter bis in den Bereich des Zierotin-Teiches erstreckt hatten, Alles abgegraben. Jetzt ist es nur mehr möglich, dass noch alte Gräber an dieser Stelle, und zwar gegen Südost in der Gegend der Mönitzer Strasse aufzufinden wären; denn sonst ist schon überall durch Gräberauswerfung oder Schottergruben die Umgegend unterwühlt.

Steingräber wurden an diesen 2 beschriebenen Stellen keine vorgefunden.

Aber auch hinter dem neuen Fasangarten gegen den Galdhof zu, wurden, als man dort die herrschaftlichen Felder planirte, viele menschliche Gerippe und irdene Urnen, also ein alter Begräbnissplatz, gefunden, den man aber nicht weiter beachtete und wieder verschüttete. Eben in dortiger Gegend fand man im Jahre 1848 Grundfesten und alte Mauern aus Stein mit Kalkmörtel und dabei viele behauene Steine, welche man zu einem Bau in Neuhof verwendete. Dass an diesem Orte Gebäude standen, findet man in den ältesten Plänen der Herrschaft nicht bezeichnet, und auch die alten Sagen geben darüber keine Andeutung. In der Vorzeit muss diese jetzt öde Gegend stark bevölkert gewesen sein, und wahrscheinlich war zwischen Neuhof und Galdhof ein bewohnter Ort [1]).“

Ein anderer merkwürdiger Fund, von welchem Herr Eder den 15. März und 5. Juli 1848 berichtet, geschah in der Nähe von Lautschitz und Schabschitz. Herr Eder sagt hierüber:

Lautschitz.

„Zwischen Mönitz und Lautschitz ist eine sanfte Abdachung des Berges gegen den Cezawabach zu Lautschitz gehörig, welche als Ackerland zum Feldbau benützt und Goldberg genannt wird. In diesem Goldberge werden einzelne Steinblöcke in geringer Tiefe gefunden, und da jetzt (1848) die Strasse von Lautschitz nach Mönitz chauséeartig gebaut wird, daher die Steine Absatz und Werth haben, so haben sich die Grundeigenthümer dortorts mehr als sonst auf die Ausgrabung der Steine verlegt.

Zu Anfang des Monats März 1848 arbeitete auch dort der Lautschitzer Anton Fries um Steine auszugraben, und kam auf einen flachen Stein, den er zerschlug. Er fand unter diesem einen zweiten aber hohlen Stein, und in diesem lag ein menschliches Gerippe, welches mit dem flachen Steine bedeckt war. Das Gerippe hatte:

a. In der Halsgegend durchbohrte blaue Glasperlen und auch darunter gleichgeformte graue Perlen, welche wahrscheinlich an

[1]) Im Selowitzer Schlosse bei dem Einfahrtsthore unter der Brücke wurde ein Stein mit einer Figur, die wie eine Schlange aussieht, ausgegraben. Man glaubt, dass derselbe bei dem Thore der alten Selowitzer Burgfeste, welche Graf Sinzendorf zusammenreissen liess, befestigt war, wie man auch noch die Spuren von Eisenklammern dabei bemerkte.

einem Faden um den Hals befestigt waren. Diese Perlen sind von verschiedener Grösse. Die grösseren messen im Durchmesser $^1/_2$, die kleineren $^1/_8$ Zoll und auch noch weniger.

b) In der Nähe des Kopfes lag eine metallene Verzierung einer Fibula, welcher die Feder fehlte, in der Länge $2^1/_4$ Zoll, von Kupfer, in der Stärke $^1/_4$ Zoll.

c) Ebenfalls in der Nähe des Kopfes lag die Feder der oben erwähnten metallenen Fibula, 2 Zoll lang und $^1/_6$ Zoll stark.

d) An jedem Arme waren von Metall 2 Armringe, zusammen also 4 Stück, mit einer Öffnung und Höhlung und einem entgegengesetzten Zapfen zum Öffnen und Schliessen von $^1/_4$ Zoll starkem Drath, der auf der Aussenseite eine cannelirte Linie hat; der Durchmesser des Ringes ist $2^1/_2$ Zoll. Dann

e) einen dem vorstehenden ähnlichen Ring von schwächerem, nur $^1/_5$ Zoll starkem Drath, aber ausgedehnterem Umfang; der Durchmesser misst $3^1/_2$ Zoll.

Alle diese Verzierungsstücke sind von Kupfer und zeigen Spuren, dass sie einmal mit Gold und einer grünen Farbe oder Lack belegt waren. (Taf. II, Fig. 7, 8, 9.)

Der Finder hat leider die Steine des Grabes zerschlagen und weggeschafft, daher nichts Genaues über die Form dieses steinernen Grabes, die Lage und Beschaffenheit seines Skeletes angegeben werden kann. Sonderbar ist es, dass überall in der Umgegend in dem Goldberge Steine gegraben werden und bisher noch nichts Besonderes, als dieses einzelne Grab, aufgefunden worden ist.

Schabschitz.

Auf dem Viehtriebe, welcher auf die Hutweide neben dem Königswäldchen führt, befindet sich der aus dem Orte Schabschitz nach Pohrlitz leitende Fahrweg in der Mitte dieses Viehtriebes. 200 Schritte von dem Orte gegen die Eisenbahn, links von dem besagten Pohrlitzer Fahrweg in dem Viehtriebe liess die Gemeinde Schabschitz zur Reparatur der Gemeindewege im Jahre 1848 im Frühling (Mai) Schotter durch Mathias Jung und mehrere Gemeindearbeiter graben. In der Tiefe von 4 Schuh kamen die Arbeiter auf schwarze Erde, und in derselben fanden sie die Ueberreste zweier begrabenen Menschen. Die Skelete waren vollständig, und lagen mit dem Gesichte gegen Osten. Die Arbeiter zerschlugen die auf-

gefundenen Knochen, und es konnte nicht mehr wahrgenommen werden, ob sie etwas Besonderes an sich hatten. Die Arbeiter sagen, dass an Schmuck- und derlei Sachen dabei nichts vorgefunden worden sei.

Über dem Kopfe der Skelete wurde ein kleines irdenes Gefäss von gemeiner Töpfererde aufgefunden, welches die Dorfkinder forttrugen, und welches sich zuletzt im Besitze des dem Mehlhändler gehörigen Knaben befand, der es als Spielzeug eine Zeit behielt und dann in eine Kothlacke ausser dem Dorfe warf, wo es aufgefunden wurde. Dieser Knabe hatte das Gefäss auch als Spielwerk auf das Feuer gesetzt, daher es auf einer Seite geschwärzt erscheint.

Dieses Gefäss gleicht einer grossen Schale und ist $2^6/_8$ Zoll hoch, rund gedreht, der untere Boden misst im Durchmesser $1^6/_8$ Zoll, von da erweitert sich der Raum und misst in der grössten Ausdehnung im Durchschnitte $3^6/_8$ Zoll. Der Henkel ist hoch oben angebracht, klein, zirkelförmig, und nur $^1/_8$ Zoll lang. Dem Henkel entgegen ragt ein kleiner, $^1/_4$ Zoll erhabener Buckel vor. Die Farbe dieses ganz glatten Gefässes, welches erst durch das Herumwerfen im Feuer und in der Kothlacke beschmutzt und beschädigt worden ist, war von aussen licht ziegelroth und innerlich erdgrau. Innerlich in demselben soll graue Erde, die verworfen worden ist, gewesen sein. Nebst diesem Gefässe wurden noch zwei andere in der Nähe der Skelete gefunden, die dem beschriebenen in Form und Grösse glichen, nur dass sie statt eines Henkels zwei hatten. Sie wurden ebenfalls Kindern geschenkt, von denselben zerschlagen und ich habe nur einen Scherben davon auffinden können, welcher die Gleichförmigkeit des Materials beweist.

Der Viehtrieb, wo sich das Grab befand, besteht aus trockenem Sand und Schotter, welcher durch das häufige Zusammentreten des Viehes, das darüber getrieben wird, unten sehr viel Dichtigkeit erlangt hat. Die obere Lage ist abschüssig, das Regenwasser findet daher keinen Aufenthalt und fliesst schnell ab, reisst aber dadurch immer mehr Oberfläche ab, und es ist zu vermuthen, dass sich dieses Grab ursprünglich viel tiefer befunden habe."

In der Nähe von Schabschitz ist aber auch ein merkwürdiger Hügel, von welchem Herr Eder also spricht:

„An dem alten Wege zwischen Schabschitz und Pohrlitz im Umfange der — der Dorfgemeinde Schabschitz angehörigen — Hutweide

neben dem sogenannten Königswäldchen befindet sich auf der sanft aufsteigenden Anhöhe ein künstlicher Erdhügel, den man für eine alte Schanze hielt und im Zusammenhange mit dem Namen des nahen Königswäldchens, dem Könige von Preussen zuschrieb, welcher im Jahre 1742, da er Brünn belagerte, sein Hauptquartier in Selowitz hatte und diese Gegend besetzt hielt. Dieser Hügel erscheint aber in einer vorhandenen Karte vom Jahre 1714 angemerkt, hat gar kein Aussehen einer Schanze, und mag daher aus einer weit entferntern Zeitperiode stammen.

Nach der beiliegenden skizzirten Darstellung (Taf. I, Fig. 28, 29, 30) zeigt der ganze Umfang dieses Berges eine ovale Form, welche nebst einem äussern Graben durch eine Aufdämmung bezeichnet wird, mit dem gespitzten Theil gegen Ost gekehrt ist und im äussersten Umfange 130 Klafter misst.

In dem breitern westlichen Theile des Ovals befindet sich ein regelmässig runder Hügel, welcher von der Basis bis zum Gipfel 3 Klafter, 4 Schuh misst, und von einem besonderen um denselben zirkelförmig laufenden Graben umgeben ist. Der weitere zweite Graben enthält in dem engen, zusammenlaufenden Theile des Ovals (gegen Ost) eine unregelmässige Erhöhung, die aber viel niederer, als der runde Hügel ist, und an der südlichen Seite eine Einsenkung (Taf. II, Fig. 10 Grundfläche *a—b*) darstellt, welche wahrscheinlich durch Abgrabung und Wegführung des dort befindlichen Schotters entstanden ist.

Die Gräben sind durchschnittlich 2 Klafter breit, die Dämme aber nach dem Verhältnisse des Terrains, und wenn auch beides, nämlich Gräben und Dämme, durch den Zeitlauf verschiedene Beschädigungen und Veränderungen erlitten haben, so zeigt sich doch in dem vorhandenen Ganzen eine durchdachte, nach einem entworfenen Plane berechnete, mit Anwendung mehrerer Menschenkräfte vollführte, einem festgesetzten Zwecke entsprechende Anlage.

Nach dem Flächenmasse misst der runde Hügel auf dem Plateau des Gipfels (von *c—d*) im Durchschnitte 2 Klafter 4 Schuh, und in der Basis bis zu dem nächsten runden Umfangsgraben (von *e—f*) 20 Klafter, über beide Gräben aber, bis hinter den äussersten Damm (von *g—h*) 34 Klafter.

Bei der 1848 in Gegenwart des Schabschitzer Gemeindevorstandes Fabian Soukal und der dortigen Ansassen Mathias

Jung und Mathias Novotný vorgenommenen Untersuchung dieses Erdbaues wurde Folgendes gefunden:

Die Nachgrabung geschah zuerst auf der Oberfläche des runden Hügels (*c*—*d*) herab nach der Sohle. Gleich unter der obersten Fläche nach den ersten Grabstichen zeigten sich Stücke Ziegeln, Schlacken verglaster Ziegeln und zerschlagene Steine; Alles vom Feuer geschwärzt. In der Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Schuh und tiefer herab wurden eine Menge Scherben von rothen, grauen und schwarzen Topfgeschirren, Asche, Kohle von Nadelholz, grosse gebogene Nägel, die die Spur zeigten, dass sie irgendwo eingeschlagen waren, Stücke verschieden geformten Eisens, Theile von Säugethier- und Vogelbeinen, Kinnladen von Schweinen und verschiedene Thierzähne gefunden. Alles zeigte Spuren vom Feuer.

Die irdenen Gefässscherben waren von verschiedener Arbeit und Form; manche waren fein, wie Glas, andere wie Dachziegeln stark und roh, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser. Es wurde kein ganzes Gefäss vorgefunden; nach den vielen vorgefundenen Trümmern aber liessen sich die Formen beurtheilen, und es waren Vasen von sehr verschiedener Gestalt, Schalen und Deckeln.

Das vorgefundene Eisen war ganz verbrannt und daher specifisch leichter; ausser den grossen Nägeln liessen die andern Stücke nicht erkennen, welche Gegenstände sie vorher bildeten.

Ob unter den vorgefundenen Knochen auch menschliche waren, lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, da nur Trümmer und kleine Bestandtheile von denselben, und diese angebrannt, vorgefunden wurden.

Diese ganze vorstehend beschriebene Schichte betrug 2 bis 3 Schuh, und die Asche breitete sich über die ganze Oberfläche des Hügels aus, tiefer aber wurde nur lauter Erde, Sand und Schotter vorgefunden und nur hie und da etwas Asche.

Auch in dem niedern Hügel wurde an zwei Orten bei der Stelle *a*—*b* nachgegraben und es wurden die nämlichen Bestandtheile, wie in dem runden Hügel vorgefunden.

Der runde höhere Hügel ist ganz von Mäusen, Hamstern und den hier häufigen, sogenannten Erdzeiseln durchwühlt und durchgraben. In ihren Gängen wurde noch Getreide gefunden, das sie dahin getragen hatten. Diese Gänge und Höhlungen stürzen zeitweise ein, und dies mag die Ursache sein, dass man alle irdenen

Gefässe zertrümmert fand. Auch ist durch dieses Einsenken der Hügel niedriger geworden, der in früheren Zeiten gewiss höher war.

Die obbezogene alte Karte zeigt, dass sich vormals bei dem Hügel zwei Wege kreuzten, und dass derselbe sonach an einem Kreuzwege stand, was gegenwärtig nicht mehr der Fall ist.

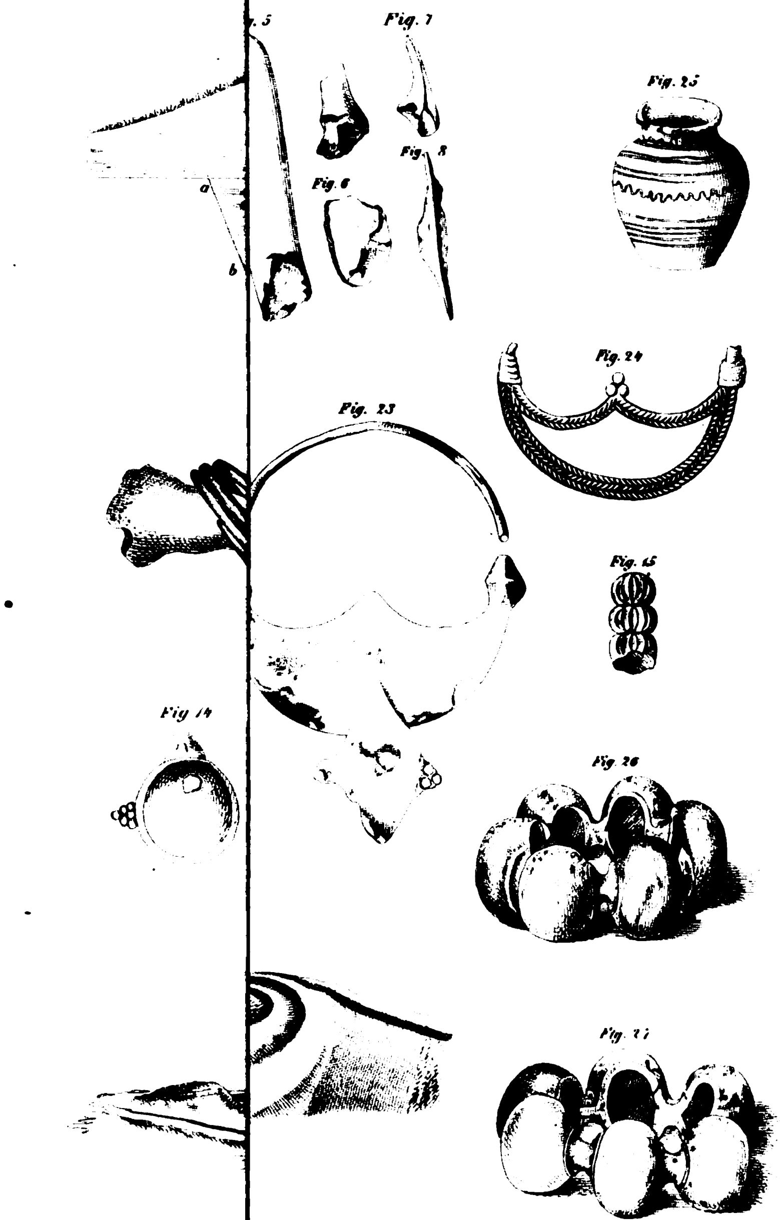
Der Boden, auf welchem der beschriebene Erdbau steht, ist Schotter, Sand und nur eine äusserst geringe Quantität Humus, und daraus ist auch das ganze Werk geformt. Dieser Boden gehört zu der schlechtesten, unfruchtbarsten Qualität, und die benachbarten Felder wurden vor nicht sehr langer Zeit als Trieschfelder benützt, d. h. 3 Jahre bebaut und 6 Jahre brach liegen gelassen. Erst in neuerer Zeit ist man bemüht gewesen, sie durch verwendeten Aufwand und Kunst in höheren Ertrag zu bringen. Bei der erhöhten Lage und gänzlichem Mangel an lebendigem Wasser sind da nie gute, nahrhafte Viehweiden gewesen, und es scheint, dass diese Gegend in früherer Zeit ein Wald war, wovon auch das Königswäldchen ein Überrest ist. Auch ist die Aussicht von dem Hügel nur auf die obere Fläche der aufsteigenden Anhöhe beschränkt, und ganz unwahrscheinlich, dass dieser Hügel eine Warte oder Wachhügel einer früheren slavischen Bevölkerung gewesen sei." — So Eder.

Über die Alterthümer im Nikolsburger Bezirke, so wie über die durch den wohlunterrichteten, genialen Patrioten, Peter Ritter von Chlumecký [1]) veranstalteten Untersuchungen in der Nähe Brünns bei Bellovitz, siehe das V. Heft der hist. stat. Section in Brünn.

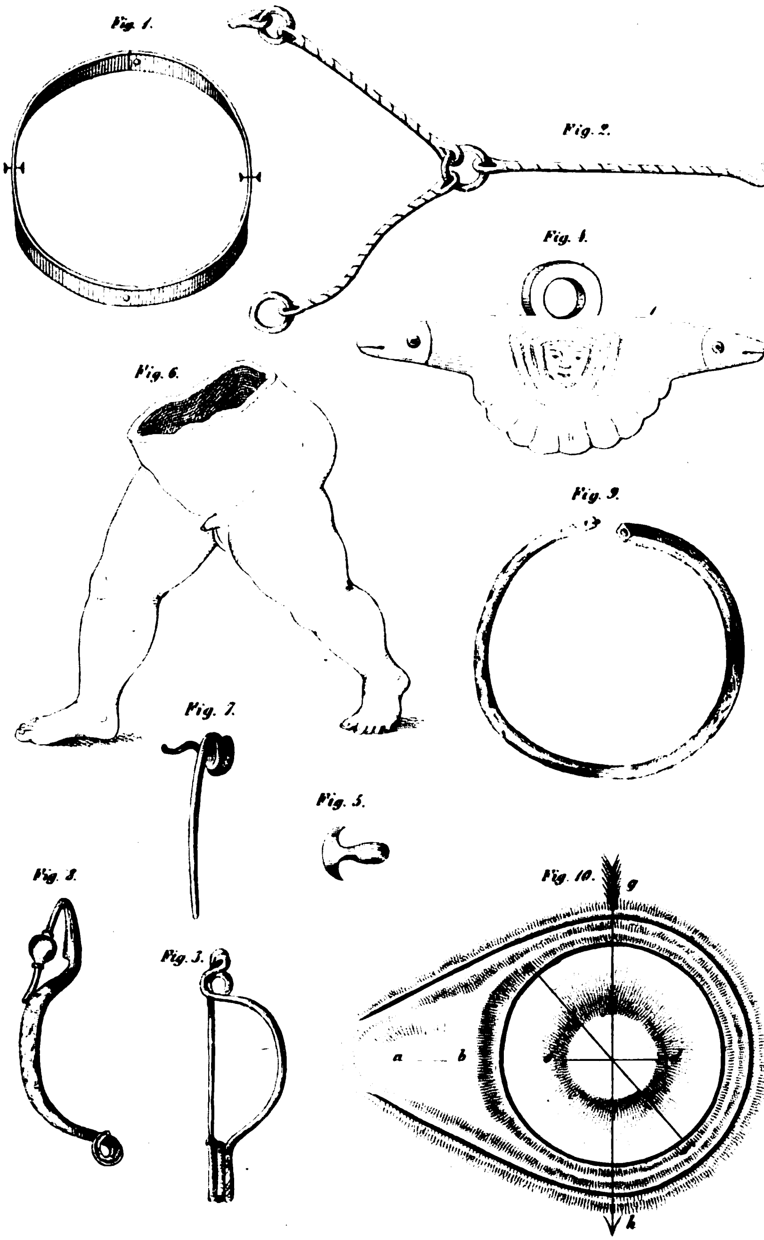
Und somit wären alle zur Kenntniss des Referenten gelangten uralten Begräbnissplätze in Mähren hier niedergelegt; sie sollen den Anfang bilden zu einer mährischen Alterthumskunde und einer hiezu nöthigen Fundkarte, deren Pflege und Abfassung vor Allem dem neugegründeten Institute der Conservatoren übertragen werden könnte. Denn nicht blos das, was ober der Erde, auch das, was in der Erde ist, verdient beachtet zu werden, und darum diese Blätter.

---

[1]) In der Wiener Zeitung vom 22. März 1854, wo über diese Grabstätten gesprochen wurde, ist statt Chlamecký zu lesen „Chlumecký."



Aus d. k.k. Hof u. Staatsdruckerei



Aus d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

SITZUNG VOM 22. MÄRZ 1854.

Gelesen:

Nachtrag zu meinem Aufsatz über zwei Bruchstücke eines deutschen Gedichtes aus dem 13. Jahrhunderte. *)

Von dem w. M. und Präsidenten der Classe, Hrn. v. **Karajan.**

Die von mir in der Classensitzung vom 11. Jänner l. J. vorgelegten zwei Bruchstücke eines deutschen Gedichtes aus dem dreizehnten Jahrhunderte gehören, wie mir mein Freund, Professor und Bibliothekar Dr. Franz Pfeiffer zu Stuttgart, eröffnet, einem bis jetzt ungedruckten Gedichte an, dessen Herausgabe er eben vorbereitet, nämlich dem Wilhelm von Brabant, oder wie er gewöhnlich genannt wird „von Orlens“, des Rudolf von Ems. Ich bemerke hiezu, dass dieser Wilhelm von Orlens nichts gemein hat mit Wilhelm von Orange und dem kerlingischen Sagenkreise.

Unsere Bruchstücke treffen auf die Zeilen 11921 ff. und 12123 ff. dieses, wie man sieht, langen Epos.

Meine Vermuthung, dass dasselbe einem nicht unbedeutenden Dichter aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehöre, hat sich also bestätigt, denn Rudolf starb bekanntlich zwischen 1250 und 54. Nicht so ganz meine Annahme, dass es dem Sagenkreise des Königs Artus und der Tafelrunde einzureihen sei, da es diesem nur verwandt sein wird. Nach der Beweisstelle in Pleiers Garel, ich meine jene für die Blutsverwandtschaft Garels und Amilots, konnte ich aber keinen anderen Schluss ziehen. Die ferner aus derselben Quelle nachgewiesene nächste Blutsverwandtschaft Amilots und Beacurs's, zusammengehalten mit demselben Verhältnisse des letzteren zu Lot in Wolframs Parzival musste mich nothwendig in meiner Ansicht bestärken, so dass mir Fürterers verworrene Äusserung nichts nützen konnte. Mones Auszug, Anzeiger 1853, S. 27—34,

---

*) Siehe Sitzungsberichte Bd. XII. S. 91 ff.

lässt aber auch noch ein Paar anderer Namen unseres Gedichtes, so Lambekin's von Leun, das ist Löwen in Brabant, und Jofreit's von Brabant erkennen, welche ausser in der normännischen und niederländischen Fürstensage auch noch in jener des Königs Artus begegnen. Ersterer in Wolframs Parzival 74, 1; 89, 13; 270, 20; letzterer ebenda 277, 4; 311, 6; 413, 17 u. s. w. Das Wandern solcher Namen in verschiedene Sagenkreise, dessen ich in der Einleitung erwähnte, findet also auch hier wieder Bestätigung.

Unsere Bruchstücke sind übrigens, wie Pfeiffer aus dem Vergleiche anderer Handschriften schliesst, einer zwar alten, aber sehr gekürzten Niederschrift des Original-Textes entnommen. In der vollständigen Fassung zeigen sich unsere 204 Zeilen stellenweise um mehrere Verse, zweimal sogar um je ein halbes Dutzend erweitert, im Ganzen um achtundzwanzig. Unter diesen, unseren Bruchstücken fehlenden Zeilen musste sich gerade eine befinden, so boshaft ist oft der Zufall, die den Dichter mit Namen nennt. Sie fehlt bei uns zwischen den Zeilen 191 und 192 mit noch anderen fünfen.

Wien, den 18. März 1854.

Ergebnisse der strengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorswürde an der Hochschule zu Wien.

Von dem w. M., Hrn. **Prof. Dr. Springer.**

Unter den Matrikelbüchern, welche die Wiener Universität aufbewahrt, befindet sich auch eines, in das von Zeit zu Zeit ein Spruchcollegium von Sachverständigen sein Urtheil über die wissenschaftlichen Leistungen derjenigen niederschreibt, welche unter öffentlicher Auctorität die höhere Weihe in der Jurisprudenz zu erlangen suchen. Wer in diesem Buche nur wenig blättert, wird bald an bekannte Namen stossen und an Männer erinnert werden, die einst vor diesem scientifischen Tribunal zu Gericht gesessen sind, und schon damals Proben jener Geistestüchtigkeit gegeben haben, die sie später in ihrem Wirkungskreise als Staatsbeamte auf die rühmlichste Art bewährt haben. So weit es das Individuelle dieser Einzeichnungen betrifft, so ist solches gewiss keine Sache der Veröffentlichung; dies steht aber nicht im Wege, aus diesem Buche der Geheimnisse die-

jenigen Thatsachen zu entnehmen und zusammenzustellen, aus welchen sich überhaupt der gewöhnliche Gang und Erfolg der darin verzeichneten Erscheinungen ermitteln lässt.

Das Matrikelbuch der Candidaten, die sich zum Behufe der Erlangung der juridischen Doctorswürde den strengen Prüfungen (Rigorosen) unterziehen, wird nach der gegenwärtigen Verfassung der akademischen Behörden von dem jeweiligen Decan des Professorencollegiums der juridischen Facultät geführt. Jeder Doctorand erhält darin eine besondere Blattseite, auf welcher die von ihm abgelegten Rigorosen nach der Zeitfolge und in der Art eingeschrieben werden, dass man überall den Tag, die Gegenstände der Prüfung, die dabei mitwirkenden Examinatoren und deren Abstimmung ersehen kann. Das Endurtheil, das sich aus dieser Stimmgebung ergibt, wird von dem Vorstande kurz ausgedrückt und unterzeichnet.

In seiner Zusammensetzung basirt dieses Spruchcollegium zum Theile noch auf dem Organisirungsdecrete vom 7. September 1811, wornach jeder ordentliche Professor dieser Studienabtheilung, welcher graduirt ist und durch zwei Stunden täglich zu lehren hat, bei jeder strengen Prüfung zu erscheinen berechtigt ward. Als sich aber in Folge einer zweckmässigen Theilung einiger, vorher in Einer Lehrkanzel vereinigten Gegenstände in selbstständige Fächer die Zahl des Lehrpersonals vermehrte, konnte jene Bestimmung nicht festgehalten werden, weil sonst die Zahl der Prüfenden im Verhältnisse zu der Zeit, die für ein Rigorosum bemessen ist, zu gross geworden wäre und den Taxbetrag nicht gering erhöht haben würde. Es wurden daher von den nach dem neuen Anstellungssysteme berufenen Professoren zu den Rigorosen nur so viele beigezogen, dass die Zahl von 7 bis 8 Examinatoren nicht überschritten wird.

In dieser Zusammensetzung unterscheidet sich dieses Prüfungscollegium auffallend von den Commissionen für die theoretischen Staatsprüfungen, die im Jahre 1851 gleichfalls für Studierende der Rechts- und Staatswissenschaften eingeführt wurden. Auch diese Commissionen stimmen collegialisch ab, allein ihre Bildung erfolgt für jeden Prüfungsact besonders aus der Zahl der für jede Abtheilung ernannten Prüfungscommissäre, so dass hier, mit Ausnahme des Vorstandes, keine ständige, sondern mehr oder weniger wechselnde Examinatoren fungiren. Überdies werden hiezu ausser den Professoren auch noch ausgezeichnete Advocaten, Doctoren der Rechte und

sonstige Fachgelehrte beigezogen. Dies, so wie die eigenthümliche Art des Vorganges die namentlich bei den strengen Doctoratsprüfungen in der Regel eine disputatorische ist, gibt den letzteren einen speciellen Ausdruck der sie gegenüber den theoretischen und praktischen Staatsprüfungen in eigener Weise charakterisirt.

Die Abstimmung über den Werth der Antworten der Candidaten geschah einst mittelst Kugelung, wurde aber 1833 gegen eine offene vertauscht, nach welcher jeder Examinator sein Votum nebst seinem Namen schriftlich in das Rigorosenprotokoll einträgt. Die frühere Ballotirung führte in der Regel zu schärferen Urtheilen, hiemit aber auch häufiger zu den beiden Extremen, zu einer einstimmigen Approbation oder einstimmigen Verwerfung; die offene Abstimmung macht es dagegen leichter, das Gesammturtheil über die Leistungen des Candidaten dem Verdienste angemessener abzufassen.

Im Jahre 1810 wurden mit der Einführung eines neuen Lehrplanes über das juridisch-politische Studium statt der vormaligen drei strengen Prüfungen wegen Vermehrung der Lehrfächer vier solche Prüfungen angeordnet und auf diese die Lehrgegenstände in bestimmter Ordnung vertheilt. Sowohl die Zahl der Rigorosen als auch die Vertheilung der Disciplinen auf dieselben ist seitdem bis auf einige Änderungen aufrecht erhalten worden, obgleich zu den älteren Zweigen der Lehre mittlerweile noch andere hinzugekommen sind, die demselben Kreise von Wissenschaften angehören und an unserer Hochschule ihre Pflege finden. Namentlich ist das für Österreich nicht unwichtige Bergrecht, ist die so viele Privatverhältnisse berührende österreichische Finanzgesetzkunde, dann das Strafgesetz über Gefällsübertretungen noch immer kein Gegenstand der Doctoratsprüfungen. Bis in das Jahr 1850 musste die Ordnung der Rigorosen, wie sie 1810 festgesetzt ward, eingehalten werden; jetzt ist es über gestelltes Ansuchen erlaubt, von derselben abzugehen und also mit Gegenständen anzufangen die vorher dem letzten Rigorosum vorbehalten waren. Auch wurde das allgemeine Strafrecht das früher nach seinen zwei Hauptbestandtheilen auf zwei Rigorosen vertheilt war, nunmehr nach seinem ganzen Umfange für Ein Rigorosum bestimmt.

In unseren Tagen hat es den Anschein erlangt, als hätten sich seit der Zeit, als das Institut der theoretischen Staatsprüfungen ins Leben trat, an der Wiener Universität die juridischen Rigorosen

ausserordentlich vermehrt. An und für sich war dies auch zu erwarten, weil es mehrere Studierende geben wird, die sich lieber den Rigorosen als den theoretischen Staatsprüfungen unterziehen, und weil jene in Absicht auf die Anstellungsbefähigung im Dienste mit diesen eine gleiche Wirkung haben. Es ist aber jene Vermehrung der Rigorosen an unserer Universität nicht nur nicht eingetreten, sondern es hat sich daselbst die Zahl in der neueren Zeit auffallend vermindert, wie aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen ist.

Zahl der juridischen Rigorosen:

im Jahre	der ersten	der zweiten	der dritten	der vierten	zusammen
1843	30	39	41	39	149
1844	40	29	31	40	140
1845	32	28	30	33	123
1846	35	25	28	27	115
1847	34	30	25	19	108
1848	35	13	17	15	80
1849	17	22	21	22	82
1850	30	22	20	25	97
1851	34	23	12	11	80
1852	44	27	20	17	108
in 10 Jahren	331	258	245	248	1082

Die beiden ersten Jahre der hier in Betrachtung gezogenen Periode hatten 149 und 140, die beiden letzten hingegen nur 80 und 108 Rigorosen aufzuweisen, so dass die Jahre 1851 und 1852 gegen die Jahre 1843 und 1844 um 69 und 32 Rigorosen zurückgeblieben waren. Es ist dies aber keineswegs ein Beweis von der Abnahme der Rigorosen überhaupt, sondern nur von einer solchen an unserer Universität.

In dem ganzen Decennium von 1843 bis 1852 sind bei der juridischen Facultät unserer Hochschule 1082 strenge Prüfungen abgehalten worden, so dass im Durchschnitt 108 auf Ein Jahr entfallen, worunter 33 erste, 26 zweite, 24 dritte und 25 vierte Rigorosen vorkommen.

Die Zahl der dritten und vierten Rigorosen, die in einem Jahre abgehalten werden, steht in keinem bestimmten Verhältnisse zu der Zahl der ersten Rigorosen, weil jene in sehr ungleichen Intervallen

abgelegt werden, und nicht selten zu Anfängen aus ziemlich entfernten Zeiten gehören. So sehen wir in den Jahren 1843, 1845 und 1849 die vierten Rigorosen zahlreicher als die ersten, in den Jahren 1847, 1848, 1851 und 1852 kommt wieder das Gegentheil vor. Ueberhaupt ist die Zahl dieser Rigorosen von mancherlei Zeit- und Personalverhältnissen abhängig und desshalb auch schon sehr veränderlich. In der Regel legt ein Candidat zwei Rigorosen in einem und demselben Jahre ab; das Jahr 1848 hat jedoch mit seinen weitgreifenden Störungen natürlich auch hier diesen Gang auffallend verrückt, denn es haben in demselben zwar 35 Candidaten ihre erste strenge Prüfung zurückgelegt, aber es sind nur 13 zweite Rigorosen abgehalten worden.

Hält man sich nur an die ersten Rigorosen eines jeden Jahres, so erblickt man in der Zahl derselben eine nicht geringe Stetigkeit ungeachtet der grossen in diesem Zeitraume eingetretenen Veränderungen im Studienwesen und ungeachtet der geänderten Aussichten, die mit der Neugestaltung der öffentlichen Verwaltung sich ergeben haben. In jener Decenalperiode war, wenn man das Übergangsjahr 1849 ausnimmt, der höchste Stand der ersten Rigorosen 44 und der niedrigste 30, somit im Ganzen nur ein Unterschied von 14. Das Jahr 1849 vermochte nur 17 Candidaten zu dem Entschlusse zu bringen, sich den Doctorshut zu verdienen; es stand bekanntlich damals die weitere Ausbildung des neuen Studiensystems bevor, auch gab es noch viele unklare Begriffe über die neu eingeführte Ordnung im öffentlichen Leben. Sonst war die Zahl der ersten Rigorosen zwischen 30 und 40 als die gewöhnliche; selbst das Jahr 1852 in welchem das neue Institut der Staatsprüfungen in seiner vollen Wirksamkeit stand, hat jenes Maximum nur um 4 erste Rigorosen überschritten.

In der Regel vollenden hier Jahr für Jahr 200 bis 246 Studierende ihren juridischen Lehrcurs, und geben somit, da Rigorosen erst nach beendigten Studien angetreten werden dürfen, den Fond für neue Doctoratscandidaten ab. Wenn sich nun, wie jene Tafel zeigt, 33 absolvirte Rechtshörer jährlich zum Doctorate wenden, so ist dies der sechste oder siebente Theil aller Studierenden dieser Facultät, die jährlich ihre Universitätsstudien zu Ende bringen. Allein diese Berechnung kann schon desshalb der Wirklichkeit nicht entsprechen, weil sich nicht wenige der Rechtshörer, die hier ihre

Studien gemacht haben, an einer anderen österreichischen Universität graduiren lassen, für welchen Entgang die Zahl derjenigen, die von anderen Hochschulen zu gleichem Zwecke hieher kommen, keinen hinreichenden Ersatz gewährt.

Die Art des Vorganges bei den Doctoratsprüfungen ist durch den Zweck derselben von selbst schon angezeigt: Es soll die erlangte Kenntniss der zur Prüfung bestimmten Fächer und hiebei insbesondere die Richtigkeit der in Frage gestellten Behauptung durch Führung von Beweisen dargethan und gegen erhobene Einwendungen vertheidigt werden. Bei den vielen Lebensfragen, die auf dem Gebiete der Jurisprudenz und der Politik zu Hause sind, gewährt ein solcher gelehrter Streit, wenn der Candidat seine Ansicht geschickt zu begründen und zu schützen versteht, für jeden Mann des Faches ein nicht geringes Interesse. Im Einzelnen kommt es hiebei freilich auf die wissenschaftlichen Fächer selbst an, die den einzelnen Rigorosen zugewiesen sind.

In dem ersten Rigorosum sollen, nach der Zuweisung vom Jahre 1810, das philosophische Recht, das allgemeine österreichische Strafrecht und die Statistik besprochen werden — Fächer, deren jedes einen reichhaltigen Stoff zu Debatten darbietet.

Die Rechtsfrage war und ist hiebei immer von der ersten Wichtigkeit, nicht blos für den künftigen Priester der Gerechtigkeit, sondern auch für den Politiker, da auch seinen Massregeln und Lehrsätzen das Recht zur Seite stehen muss, und Realisirung des Rechts die erste Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft ist. Desshalb sind dann auch Erörterungen, ob die Idee des Rechts und der darauf gebauten rechtlichen Verhältnisse unmittelbar auf Principien der praktischen Vernunft zu gründen oder aus dem Sittengesetze herzuleiten und mit diesem zu verbinden sei; ob es auch zu Handlungen die zwar den geselligen Zustand der Menschen nicht verletzen, aber von der Vernunft überhaupt nicht verwilligt erscheinen, ein Recht gebe oder nicht; in welcher Art ein Staat rechtlich entstehe und worin sein eigenthümlicher Zweck bestehe — und mehrere andere dergleichen Untersuchungen ebenso anziehend als hiezu gemacht, den Umfang und den Werth der Kenntnisse des Candidaten in diesem Gebiete zu erproben. In der jüngsten Zeit haben auch Besprechungen über die wichtigsten Änderungen in unserem Strafgesetze den diesfälligen Debatten neuen Reiz gebracht.

Als Statistiker soll der Doctoratscandidat über die Grundmacht und Wirksamkeit der Staaten, ihre Freuden und Leiden, ihre Licht- und Schattenseiten Rede und Auskunft geben. Er soll ausführlich zeigen, in wiefern das Ideal vom Staate, wie es ein Politiker in seinem Kopf und Herzen trägt, in der Wirklichkeit eine Verkörperung gefunden habe; wie gut und glücklich die bestehenden Staaten ihre hohe Aufgabe erfüllen, ob sie in allen ihren Gliedmassen gesund, ob beruhigt und zufrieden gestellt? Alle diese und tausend andere staatsmerkwürdige Fragen richtig zu beantworten, ist dem Candidaten in der neueren Zeit über alle Massen schwierig geworden. Es gehen wohl in dem Leben der Völker unaufhörlich Veränderungen vor, die in dessen Beschreibung aufgeführt werden müssen, aber durch mehr als drei Decennien folgten dieselben in keiner solchen Ausdehnung, Menge und Bedeutenheit auf einander als seit 1848. Der damals an so vielen Puncten unseres Erdtheils ausgebrochene Sturm hatte die öffentlichen Verhältnisse in die grösste Verwirrung und in fast unkenntliche Lage versetzt. Neue Verfassungen schossen wie Pilze empor, eine der anderen treulich nachgebildet, als wenn die politischen Elemente, die durch sie in eine bestimmte Form vereinigt werden sollen, überall die gleichen wären. Die hergebrachten Unterlagen, die mit der Geschichte des Volkes mitherangewachsen waren, wurden unbedenklich bei Seite geschoben und unter ganz anderen Formen sollte sich künftig die oberste Staatsgewalt bewegen. War es schon überhaupt nicht leicht, von dem Eintritt und Wesen aller dieser Veränderungen im politischen Leben Kenntniss zu erhalten, um wie viel schwieriger musste es für den Doctoratscandidaten sein, über dieselben befriedigende Aufklärung zu ertheilen.

Zu Prüfungsgegenständen für das zweite Rigorosum wurden nach dem Lehrplane von 1810 das römische Recht, das canonische und das Lehenrecht vorgeschrieben.

Unter diesen Disciplinen nimmt das Studium des römischen Civilrechts ohne Zweifel die meiste Thätigkeit des Candidaten in Anspruch, wegen der grossen Anzahl der positiven Gesetze und der Reichhaltigkeit der Fälle die darin ihre Entscheidung finden. Die neueste Behandlungsweise dieses Lehrfaches wusste das Studium desselben dadurch gründlicher und nutzbarer zu machen, dass sie sich mehr als sonst unmittelbar mit der Quelle selbst beschäftigt. Dadurch werden die Studierenden mit dem Gesetze selbst bekannt,

und können aus eigener Forschung und Erkenntniss die vielen Goldkörner sammeln die in dem grossen Schatze des römischen Codex niedergelegt sind. Auch führt ein solches Selbststudium der Quelle am sichersten in den eigenthümlichen Geist der römischen Jurisprudenz ein der dann auch diejenigen Einrichtungen der Römer richtiger würdigen lehrt, die unter den alten socialen Verhältnissen eingeführt, später jedoch mit den Fortschritten der Civilisation unvereinbar geworden sind.

Es lebt indessen, wie bekannt, unter den Männern der Schule noch immer der Streit, ob und in welchem Umfange das römische Recht auf Universitäten gelehrt werden solle. Diejenigen darunter die in dem corpus juris romani ihr Dogma und das unersetzbare Heil für die juristische Bildung verehren, wollen dasselbe mit vieler Umständlichkeit behandelt wissen, und verlangen hiezu einen nicht unbedeutenden Theil der akademischen Studienzeit, wogegen jedoch die anderen Lehrfächer mit allem Rechte protestiren. In diesem Proteste vereinigen sich nun auch die meisten Doctoratscandidaten. Diese wissen zu demonstriren, dass unser einheimisches Privatrecht nicht nach den Rechtsbegriffen und Grundsätzen der Römer beurtheilt werden könne, weil die Gesetze der letzteren unter der Herrschaft einer ganz anderen Verfassung und unter dem Einflusse von Ansichten über Personen- und Eigenthumsrechte entstanden sind die sich zum grossen Theile derzeit als unbrauchbar oder als zwecklose Belästigungen darstellen. Streife man aber, meinen sie, das unseren Verhältnissen Fremdartige und Nutzlose ab; so reducire sich der grosse Schatz des römischen Rechtes auf Principien die ohnehin in der philosophischen Rechtslehre hinlänglich behandelt und begründet werden.

Diese Divergenzen in den Ansichten über den Grad der Nothwendigkeit des Studiums der römischen Rechtsgesetze für die Ausbildung der Jugend werden wohl niemals ganz geschlichtet werden können. Allein dies wird den Mann des Faches nicht irre machen und nicht verleiten können, eine Gesetzsammlung die durch den Reichthum ihrer Normen und Entscheidungen Jahrhunderte lang die Bildungsschule für Juristen war, zu vernachlässigen. Ist nur dieses Lehrfach einem Lehrer anvertraut der neben einer gründlichen Kenntniss des Gegenstandes auch für die anderweitigen Anforderungen der Gegenwart an die akademische Jugend offene Augen hat, so wird dieser selbst schon den rechten Weg zu finden und mit Hilfe

eines guten Systems Zeit und Mühe zu ersparen wissen. Seine exegetischen Übungen in den wichtigeren Partien der römischen Gesetzgebung werden die Lernenden leicht in die Lage und in die Fertigkeit versetzen, sich in den Quellen selbst zurecht zu finden und dieselben nach Bedarf für ihre weitere Belehrung und zur Anwendung in vorkommenden Fällen als Erkenntnissquelle zu benützen.

Für das dritte Rigorosum sind das österreichische Privatrecht, dann das Wechselrecht, für das vierte die politischen Wissenschaften, die Verwaltungsgesetzkunde und die Gerichtsordnung bestimmt.

Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch, dessen sich Österreich seit 1812 erfreut, gibt in allen seinen Abtheilungen viel Stoff zu gelehrten Verhandlungen über Privatrechte im Gebiete der vaterländischen Gesetzgebung. Mehrere Commentare darüber haben das Verständniss und die Aneignung desselben wesentlich erleichtert, und es mag ausser der Klarheit des Ausdrucks des Gesetzes selbst zum Theile auch hierin der Grund liegen, dass gerade bei den Rigorosen, in welchen dieser Gegenstand vorkommt, verhältnissmässig die wenigsten Reprobationen vorfallen. Denn in den Jahren 1843—1852 waren derselben nur 9 bei den dritten, dagegen 19 bei den zweiten und 40 bei den ersten Rigorosen vorgekommen.

Das Gebiet der politischen Wissenschaften mit allen seinen interessanten Untersuchungen war seit jeher der willkommenste Tummelplatz für Streitlustige. Hier ist man nicht innerhalb der Grenzen positiver Bestimmungen gehalten, sondern debattirt frei über die Frage der Zweckmässigkeit, und diese hat, wie bekannt, in der Regel mehrere Grade und soll erst nach den Folgen der vorgeschlagenen Massregel beurtheilt werden welche Folgen nicht immer mit voller Sicherheit vorausgesehen werden können. Aber eben diese Ausgedehntheit des Feldes für den gelehrten Streit verleitet manchen Sprudelkopf zu weiten Abschweifungen von der gestellten Aufgabe, zuweilen auch zu Behauptungen die bei näherer Beleuchtung sich als Täuschungen erkennen lassen. Gar mancher dieser geharnischten Ritter die da mit vielem Wortgepränge für eine Meinung in die Schranken traten, kam bald zu der Überzeugung, dass es, um das Wahre und Haltbare zu erfassen, mit schönen Redensarten nicht abgethan sei.

Es dürfte kaum in Abrede zu stellen sein, dass sich das juridische Prüfungscollegium in seinen Forderungen an die Doctoratscandidaten

ebenso vor übertriebener Strenge wie vor unzeitiger Nachsicht zu bewahren wusste. Ihrer Amtspflicht eingedenk legen die Examinatoren gewissenhaft ihre Stimme ein, und müssen es als ein Geschick menschlicher Werke ansehen, wenn es ihnen nicht gelingt, ein gleiches Lob zu erringen, als einst Demosthenes dem griechischen Areopag gezollt hat.

Die zur Classificirung der Leistungen der Geprüften eingeführten Bezeichnungen sind: „gut oder sehr gut — genügend — ungenügend.“ Ohne Zweifel liesse der so ungleiche Grad der Befähigung der Candidaten und das ungleiche Mass ihrer Verwendung eine mehrfache Gradation in der Notirung des Erfolges zu; allein je weiter in dieser Hinsicht die Unterscheidungen geführt werden, je schwieriger wird es, aus den Einzelnoten eine Gesammt- oder Schlussclasse zu bilden.

Die Note „ungenügend“ wird zwar in das Rigorosenprotocoll häufig eingeschrieben, dieselbe ist jedoch im Totalresultate nur in verhältnissmässig wenigen Fällen überwiegend. Wir begegnen nämlich in jenen zehn Jahren nur 81 Rigorosen die im Matrikelbuche als misslungen eingetragen sind. Unter diesen waren 40 bei den ersten, 19 bei den zweiten, 9 bei den dritten und 13 bei den vierten Rigorosen vorgekommen; es sind also die meisten Reprobationen unter den Erstlingen der diesfälligen Leistungen. Bezogen auf die Gesammtzahl der Rigorosen die in jenem zehnjährigen Zeitraume abgehalten wurden, machen jene 81 misslungene Prüfungen ungefähr den dreizehnten Theil aller Rigorosen aus, und es fallen im Durchschnitte 8 Reprobationen auf Ein Jahr. Unter diesen sind die meisten durch Stimmenmehrheit, die wenigsten durch Einhelligkeit der Stimmen herbeigeführt; denn von den 81 Reprobirten hatten 56 mehr „ungenügend“ als „genügend“, und nur 9 durchaus „ungenügend“ erhalten; bei 16 hatte Gleichheit der Stimmen die Reprobation zur Folge.

Die Zahl der Approbationen in dem besprochenen Jahrzehent beträgt zwar 1001; es sind aber diese unter einander, wenn man sie nach den einzelnen Noten aus welchen das Finalurtheil gebildet ist, beschaut und taxirt, von einem sehr ungleichen Werthe. Der bei weitem grössere Theil derselben beruht auf einem Ueberwiegen des „genügend“ über „ungenügend“, und auffallend geringer ist derjenige Theil darunter, bei dem die Noten „gut“ gegen „genügend“ die Mehrzahl ausmachen. Es verhalten sich nämlich diese zu jenen

wie 18 zu 64, oder es waren unter jenen Approbationen nur 145 mit mehr „genügend“ als „gut“, und 515 mit mehr „genügend“ als „ungenügend.“ Diese Erscheinung ist nicht durchaus dem mindern Talente, sie ist häufig dem jugendlichen Leichtsinn, der Scheu vor anhaltender Anstrengung zuzuschreiben; selten haben Befangenheit und Verwirrung des Candidaten einen Antheil daran.

Die Zahl derjenigen Rigorosen bei welchen alle Stimmen auf „genügend“ lauten, beträgt nur 16 Procent aller Rigorosen, und Prüfungen wo alle Votanten „gut“ oder „sehr gut“ sprechen, sind beinahe eine Seltenheit — sie machen nur 6 Procent der Gesammtzahl aus. Diese beiden Classen stellen die auserlesene Zahl der Doctoranden dar, welche alle Hoffnung geben, dass sie dem Amte, wozu sie das Leben beruft, tüchtige Kräfte und gründliche Kenntnisse zubringen werden.

Stellt man die so eben gewürdigten Resultate der strengen Prüfungen für das juristische Doctorat, so weit sie in Approbationen bestehen, zusammen, so erhält man die nachfolgende Übersicht:

In der Gesammtsumme aus der hier betrachteten zehnjährigen Periode betrugen die Approbationen:

mit durchaus „gut“	6	Procent der Gesammtzahl
„ „ „genügend“	16	„ „ „
„ mehr „gut“ als „genügend“	12	„ „ „
„ „ „genügend“ als „gut“	15	„ „ „
„ „ „genügend“ als „ungenügend“	51	„ „ „

Die meisten Mittelmässigkeiten kommen gewöhnlich dann vor, wenn Candidaten an die Reihe treten, die entweder ihre Vorbereitung übereilt oder in ihrer Entwickelung eine einseitige Richtung genommen haben. Bei solchen geschieht es dann auch am häufigsten, dass der Prüfling sich mit Kunstgriffen zu helfen sucht, indem er bald Umwege und weite Ausholungen ergreift und Deductionen herbeizieht, die mit der eigentlichen Aufgabe in einem kaum merklichen Zusammenhange stehen.

Ob sich wohl in diesen Leistungen der Doctoratscandidaten auch schon die Früchte der neuen Studieneinrichtungen erkennen lassen? Bisher war dies nicht der Fall und konnte es auch nicht sein, weil die Geprüften jener Periode fast alle mit ihrer Vorbildung noch der älteren Schule angehörten. Der Erfolg der neuen Institutionen in Studiensachen kann bei den Rigorosen erst dann sichtbar werden,

sobald die Vorbereitung, die das Gymnasialstudium geben soll, in diesen höheren Kreis der wissenschaftlichen Proben gelangt sein wird. So weit es die vergangene Periode betrifft, so begreift dieselbe einige Jahre in sich, die mit ihren Ereignissen im hohen Grade ungünstig auf die Bildung der Jugend wirken mussten, da es bekanntlich auch ein Geschäft politischer Wirren zu sein pflegt, die Begriffe von Recht und Unrecht zu verwirren und auf sorgfältig genährte Irrthümer den Erfolg selbstsüchtiger Tendenzen zu bauen.

Die Zeit des Rigorosirens ist in der Regel die Übergangsperiode von der munteren, poëtisch gefärbten Studienzeit zu dem ernsten Geschäftsleben; häufig fällt sie mit dem letzteren zusammen. Dies gibt dann auch gewöhnlich das Mass für ihre Dauer ab. Wem es die Glücksgöttinn so gut gemacht, dass er Zeit und Kräfte ungestört und ausschliesslich der Vorbereitung für die strengen Prüfungen widmen kann, der legt in kurzen Intervallen die vorgeschriebenen Ritterproben ab und erreicht in etwas mehr als einem Jahre das angestrebte Ziel. Doch der grössere Theil der Doctoranden muss Zeit und Arbeit zwischen Amtsgeschäften oder Erwerb und seinen Studien theilen, wodurch natürlich seine Vorbereitung zu den Rigorosen nicht nur beschwerlicher, sondern auch bedeutend verlängert werden muss.

In den Jahren 1842 bis 1851 waren es 205 Candidaten welche alle vier Rigorosen abgelegt und somit alles geleistet haben, um zur öffentlichen Disputation und zur Promotion zugelassen zu werden. Aus dieser Zahl von absolvirten Doctoratscandidaten gehen nun im Durchschnitte 20 neue Doctoren der Rechte für Ein Jahr (oder genauer 41 Doctoren in zwei Jahren) hervor — eine Zahl, die für unsere volkreiche Metropole und stark besuchte Hochschule nur eine mittelmässig grosse genannt werden kann.

Unter jenen 205 Candidaten waren 79 die zur Vollendung ihrer vier Rigorosen einige Monate über Ein Jahr nöthig hatten, und 27 die in einer noch kürzeren Zeit damit fertig geworden sind. Im Ganzen dürfte ein und ein halbes Jahr der angemessenste Zeitraum zur Zurücklegung der vorgeschriebenen vier strengen Prüfungen sein, wenn anders aus denselben jener Gewinn für das praktische Leben gezogen werden will der das eigentliche Ziel des ganzen Unternehmens sein soll. 32 Bewerber haben zwei volle Jahre gebraucht, um den Schluss ihrer Rigorosen zu erreichen; 28 mussten hiezu mehr als zwei, und 11 mussten volle drei Jahre hiezu verwenden. Im Laufe

des vierten Jahres waren es noch 13 Candidaten die sich den letzten Rigorosen unterzogen. Über diesen Zeitraum hinaus kommen wohl noch einzelne Schlussprüfungen vor (im fünften Jahre 6, im sechsten Jahre 3 und im siebenten Jahre 1); allein dieselben setzen in der Regel Rigorosanten voraus, die das Rigorosiren halb und halb schon aufgegeben, und später in Folge geänderter Verhältnisse wieder aufgenommen und zu Ende gebracht haben.

Urtheilt man nach den in den Jahren 1842—1851 gemachten Erfahrungen, so legten von der Gesammtzahl der eintretenden Doctoratscandidaten die 4 Rigorosen ab:

13	Procent	im ersten Jahre,
38	„	im Laufe des zweiten Jahres,
15	„	in zwei Jahren,
13	„	im Laufe des dritten Jahres,
5	„	in drei Jahren,
6	„	im Laufe des vierten Jahres,
2	„	in vier Jahren,
3	„	im Laufe des fünften Jahres.

Ausser jenen 205 Candidaten die ihre vier strengen Prüfungen bestanden haben, sind in dem Matrikelbuche in der Zeit von 1842 bis 1851 noch 117 auf besonderen Blattseiten aufgeführt, von welchen 65 nur das erste, 27 auch schon das zweite, und 25 auch das dritte Rigorosum zurückgelegt haben. Man kann auf Grundlage des eben dargestellten Verhältnisses annehmen, dass von diesen 117 Individuen 78—90 ihr angefangenes Werk auch zum Schlusse bringen, 24—30 aber diese Laufbahn verlassen werden. Ein solches Aufgeben eines Zieles das doch in der Regel nur nach sorgfältiger Berechnung und reifer Erwägung aller Conjuncturen gewählt zu werden pflegt, hat wohl nicht selten darin seinen Grund, dass sich dem Candidaten mittlerweile eine anderweitige günstige Aussicht für sein Unterkommen ergibt; es rührt aber nicht selten auch von Schwierigkeiten her, die es dem Candidaten unmöglich machen, die begonnene Arbeit zu verfolgen. Auch ruft inzwischen der Tod manchen Rigorosanten von diesem Schauplatze und hiemit von jedweder Prüfung ab.

Die Rigorosen werden, mit Ausnahme der Ferialzeiten, das ganze Studienjahr hindurch abgehalten, und vertheilen sich auf die einzelnen Monate in ziemlich gleichen Zahlen. So wie sich aber gegen unsere

Zeiten zu eine Abnahme derselben im Ganzen zeigt, so macht sich dieselbe natürlich auch nach den einzelnen Monaten bemerkbar. In den Jahren 1843—1848 waren 15—17 Rigorosen in Einem Monate häufig, seitdem kommen aber monatlich in der Regel nur 8—12 Rigorosen vor; nur der Monat Julius, der letzte des Schulbesuches, zeigt, wenn man ausnahmsweise auch zwei Rigorosen an einem Tage nach einander vornimmt, 20—22 Rigorosen.

Die nachstehende Tabelle gibt hierüber eine vollständige Übersicht.

Zahl der abgehaltenen Rigorosen nach den einzelnen Monaten.

Jahr	October	November	December	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Im Ganzen
1843	10	16	17	15	19	17	11	14	16	14	.	149
1844	12	13	16	11	9	16	15	15	17	14	2	140
1845	8	7	11	17	7	8	14	15	17	17	2	123
1846	11	10	12	13	12	10	10	11	12	14	.	115
1847	14	10	12	9	8	13	9	12	16	5	.	108
1848	.	1	8	16	13	11	12	7	12	.	.	80
1849	12	5	12	6	6	11	1	3	9	14	3	82
1850	4	6	10	8	9	12	9	10	4	19	6	97
1851	5	10	10	8	8	3	7	6	1	22	.	87
1852	10	10	8	9	8	12	6	10	11	24	.	108
Summe	86	88	116	112	99	113	94	103	115	143	13	1082
Durch-schnitt	9	9	12	11	10	11	9	10	12	14	1	108

Nach dem Gesetze ist ein dreimonatlicher Zeitraum zwischen den einzelnen Rigorosen als das Minimum zur Vorbereitung festgesetzt; nur bei Candidaten die eine misslungene Prüfung zu verbessern haben, gestattet die Übung ein Herabgehen unter jenes gesetzliche Ausmass. Jene gesetzliche Bestimmung ist schon durch die Natur und Wichtigkeit der Aufgabe deren befriedigende Lösung selbst bei dem Talentirtesten eine längere Vorbereitung nöthig macht, hinlänglich gerechtfertigt. Dies zeigt sich auch schon thatsächlich darin, dass der bei weitem grössere Theil der Candidaten jenen Zeitraum bedeutend überschreitet. Unter 751 Rigorosen wurden 5 nach einem,

22 nach vier, 98 nach fünf, 85 nach sechs, 66 nach sieben, 55 nach acht Monaten, und die übrigen 83 noch später abgelegt. Es waren somit nur 17 Procente der Gesammtzahl von Candidaten die eines Zeitraumes von 3 Monaten oder weniger, dagegen 83 Procente die eine längere Zeit zur Vorbereitung nöthig hatten. Nicht weniger als 39 Rigorosanten haben 2, und 4 derselben sogar 4—5 Jahre vorübergehen lassen, bevor sie auf dieser Laufbahn wieder einen Schritt weiter gegangen sind.

Die nähere Bekanntschaft mit dem Lehrpersonale und mit der Art des Vorganges in der Behandlung der Lehrgegenstände welche der Studierende während seiner Studienzeit an einer Universität zu machen Gelegenheit hat, ist für ihn leicht ein Beweggrund, an eben dieser Universität auch seine strengen Prüfungen zu bestehen. Da sich nun unter den 700—800 Akademikern die an unserer Hochschule für die juridische Facultät jährlich eingeschrieben zu werden pflegen, verhältnissmässig die meisten aus dem Lande ob und unter der Enns befinden, so sind auch unter den Doctoratscandidaten verhältnissmässig die meisten aus diesen beiden Kronländern. Von 370 Candidaten die in dem Zeitraume 1842—1852 in das Rigorosenprotocoll eingetragen wurden, waren nicht weniger als 148 in dem oberen Donauthale, und von diesen war der grössere Theil (93) in Wien selbst geboren. Diese Erscheinung kann nicht befremden, wenn man bedenkt, dass sich in Wien, dem Mittelpuncte der öffentlichen Verwaltung, eine grosse Anzahl von Staatsbeamten, dann viele wohlhabende Familien befinden, die es gerne sehen, wenn ihre Söhne das Doctorsdiplom zu verdienen trachten.

Zunächst an die Candidaten aus dem Lande ob und unter der Enns (sammt Salzburg) stehen, der Geburt nach, die aus Mähren und Schlesien (60), dann die aus Böhmen (57), Illyrien (27), Galizien (26) und Steiermark (24). Nicht wenige darunter mögen jedoch ihr Geburtsland schon frühzeitig verlassen und durch Übersiedelung bleibende Bewohner eines anderen Kronlandes geworden sein. Von gebornen Tirolern waren es nur 5, von Dalmatinern 3, und von Italienern gar nur 2, die in jenen eilf Jahren hier rigorosirten. Ungern und Siebenbürger mussten bei der Verschiedenheit in der Gesetzgebung und Verwaltung die damals in diesen Ländern gegenüber den andern bestand, den strengen Prüfungen an den deutschen Universitäten mehr oder weniger fremd bleiben; desshalb kamen bei uns in jenen

11 Jahren nur 18 Rigorosen vor, in welchen der Candidat ein geborner Unger, Croate oder Siebenbürger war. Auf Ausländer konnte man bei der älteren Studienverfassung wenig oder keine Rechnung machen; aber auch gegenwärtig, obgleich das neue System den Angehörigen deutscher Staaten den Besuch österreichischer Lehranstalten wesentlich erleichterte, ist die Aussicht auf Doctoratscandidaten von dorther nicht grösser geworden. Israeliten machen regelmässig 5—6 Procente der Gesammtzahl der Rigorosanten aus; diese Nation wendet sich aus leicht begreiflichen Gründen mehr den medicinischen als den juridischen Studien zu.

Freiherr Hammer-Purgstall macht folgende Mittheilung aus einem an ihn gerichteten Schreiben vom 1. Februar d. J. des c. M., **Prof. Pascual de Gayanges** in Madrid:

Über die Entdeckung der Ruinen des Palastes Sehra.

Mon respectable confrère et ami!

Mes travaux pour le moment sont exclusivement dirigés à illustrer l'histoire et la géographie de l'Espagne, qui au moyen âge était presqu' entièrement musulmane, comme je le prouverai un jour si Dieu me donne longue vie. Nos rois et nos nobles portaient des turbans, عمامة, s'habillaient entièrement à la mode des Arabes et des Mores, avaient dans leurs maisons des femmes esclaves جوارى et des concubines سرارى (en espagnol *zorras*), mangeaient les mêmes mets, signaient leurs noms en arabe, et vivaient en tout, hors les pratiques religieuses (dans lesquelles on pourrait bien à la rigueur trouver des traces d'islamisme), comme s'ils étaient Arabes. On a dernièrement trouvé dans une petite église de San Estevan de Gormaz, près de Soria, et sur la route des *Azepha* que les Arabes de Cordoue faisaient de l'autre coté du Duero, un petit drapeau blanc avec une inscription coufique ainsi conçue: النّصر والاقبال لخليفنا الامير المؤمنين هشام (victoire et prosperité à notre Calife le Prince des fidèles Hicham); mais ce qu'il y a de plus singulier dans l'affaire c'est qu'outre la dite inscription on y trouve une espèce de bandeau, qui va d'une part à

l'autre du drapeau et dans lequel sont brodés en soie de couleur des tigres ou des lions et trois portraits. Je pense en donner bientôt une notice dans le bulletin de notre Académie, que je vous enverrai.

Je puis aussi vous communiquer une nouvelle importante. On vient de trouver à une petite lieue de Cordoue, et auprès même des montagnes qui sont là, les ruines de *Medinet-ez-Zeharâ* مدينة الزّهرا. On y fait dans ce moment-ci des excavations aux frais du gouvernement, et j'ai été nommé un des inspecteurs des travaux qu'on y pratique. Tout porte à croire que le fameux palais *d'Abde-r-rahman III.* est intact, sauf les voutes et les plafonds qui en tombant l'ont encombré. Je pense aller moi-même à Cordoue dans un mois, et je vous en dirai alors davantage.

Je viens de lire tout entier le 3me volume de la ذخيرة لابن بسام *(Zakhiret d'Ibn Besam)* dont je vous ai parlé dans le temps. Il contient à la fin deux feuillets de plus que celui de Gotha. En comparant le texte très-correct de mon manuscrit avec les extraits qu'en a donné Mr. Dozy dans ses *Recherches*, je trouve que ce savant a souvent adopté des leçons très-fautives, qu'il ne s'est pas apperçu que son texte fourmillait de fautes, et qu'il a conséquemment inseré dans sa traduction une foule de choses qui ne se trouvent pas dans les morceaux qu'il a donnés.

Untersuchungen über das Sexual-Verhältniss der Geborenen.

(Ein Beitrag zur Populationistik.)

Vom Hrn. J. Vinc. Goehlert.

Bevor Süssmilch mit seinem Werke „die göttliche Ordnung" betitelt, auftrat, war die Meinung herrschend, dass im Allgemeinen ebenso viele Knaben als Mädchen geboren würden, und man glaubte hierin das weise Walten der Natur zur Erhaltung der geschlechtlichen Gleichheit der Menschen zu erkennen. Sorgfältige Untersuchungen zeigten jedoch bald, dass die Zahl der männlichen Geborenen jene der weiblichen stets übersteigt und in neuester Zeit nimmt man als eine wenigstens für Europa allgemein geltende Thatsache eine Über-

zahl männlicher Geborener in dem Verhältnisse von 105—6 Knaben gegen 100 Mädchen an.

Sobald die Thatsache, dass in der Regel mehr Knaben als Mädchen geboren werden, einmal festgestellt war, stand auch zu erwarten, dass man den Ursachen dieser Erscheinung nachforschen werde. Da jedoch die Erlangung der hierzu nöthigen Angaben mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist, so beschränkte man sich grösstentheils auf Hypothesen welche jeder reellen Grundlage entbehrten.

So glaubte Girou die Ursache jener Erscheinung in der ungleichen Kräftigkeit der Eltern und namentlich in der grösseren Muskelkraft des Vaters gefunden zu haben und suchte dies auch durch Zahlen zu beweisen, während P. Prévost die Ursache in dem Vorzuge welcher dem männlichen Geschlechte gewöhnlich eingeräumt wird, und in dem vorherrschenden Wunsche der Eltern, männliche Nachkommen zu erhalten, erkennen wollte. Von anderen Seiten suchte man den Grund dieser Erscheinung aus dem ehelichen Verhältnisse, aus der ungleichen Fruchtbarkeit, aus der ungleichen Lebensweise und aus dem Alter der Eltern, aus der Verschiedenheit der Racen, des Bodens und des Klimas zu erklären.

So viele Einflüsse welche die Ungleichheit des Geschlechtes der Geborenen bewirken sollen, bis jetzt geltend gemacht wurden, haben doch nur Professor Hofacker [1]) in Tübingen und der Engländer Sadler [2]) positive Daten zur Lösung dieser wichtigen Frage geliefert. Beide gingen von der Ansicht aus, dass das Alter der Eltern den wesentlichsten Einfluss auf die Verschiedenheit des Sexualverhältnisses der Geborenen nehme.

Hofacker stützt sich hierbei auf die Angaben der Familienregister der Stadt Tübingen, mittelst welcher er zu dem Resultate gelangte, dass das relative Alter der Eltern den wichtigsten Einfluss auf das Sexualverhältniss der Geborenen ausübe, indem im Allgemeinen sich weniger Knaben als Mädchen ergaben, wenn die Mutter älter als der Vater oder beide gleich alt waren, und desto mehr Knaben, je mehr das Alter des Vaters jenes der Mutter überwog. Hofacker suchte nun zu erforschen, ob auch an anderen Orten sich diese Verhältnisse ähn-

[1]) Hofacker: Über die Eigenschaften, welche sich vererben etc. Tübingen, 1828.
[2]) M. T. Sadler: The law of population. London, 1830.

lich gestalten, und veranlasste zu diesem Behufe in der nächsten Umgebung von Tübingen Untersuchungen über denselben Gegenstand. Die aus denselben gewonnenen Resultate stimmen bei einiger Abweichung von den obigen doch darin überein, dass dort, wo die Mutter älter war als der Vater, die Zahl der geborenen Mädchen sich grösser als die der Knaben zeigte.

Sadler stützt sich in seinem Werke „Gesetz der Bevölkerung" auf statistische Daten welche er den Geschlechtsregistern der englischen Pairs entnommen hat, um den Einfluss des Alters der Eltern auf das Sexualverhältniss der Geborenen zu beweisen. Die von ihm gewonnenen Resultate stimmen in der Hauptsache mit jenen von Hofacker überein. Zugleich stellt Sadler die Behauptung auf, dass das absolute Alter der Eltern keinen Einfluss auf das Sexualverhältniss ausübe und nur das relative Alter massgebend sei.

Die Forschungen Hofacker's und Sadler's wurden von manchen Statistikern ganz verworfen oder für unzureichend erklärt, da denselben nur kleine Zahlen zu Grunde liegen, welche sich auf enge Grenzen beschränken. Aber auch der von beiden Gelehrten eingeschlagene Weg zur Auffindung der Ursachen jener in Frage stehenden Erscheinung wurde nicht weiter verfolgt, da die Erlangung der hierzu erforderlichen Daten mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. So unläugbar diese Schwierigkeit ist, bleibt die Ermittelung solcher Daten dennoch das einzige Mittel, über Hypothesen hinauszukommen, welche die Wissenschaft nicht fördern. Kaum wird es je gelingen, solche Daten für ganze Bevölkerungen mehrerer Staaten oder Länder zu erlangen. Wenn man daher nicht auf einen ganz kleinen geographischen Bezirk sich beschränken will, dessen locale Einflüsse von den Resultaten des allgemeinen Gesetzes sich nicht scheiden lassen, erübriget nur, dem Vorgange Sadler's zu folgen und blos eine Ausdehnung desselben auf einen grösseren Länderkreis zu versuchen.

Zu diesem Ende schien mir der Gotha'sche genealogische Almanach ein passendes Hilfsmittel zu bieten, da derselbe die fürstlichen Familien aller oder doch der meisten europäischen Länder umfasst. Ich unterzog mich der mühevollen Aufgabe, aus 25 Jahrgängen desselben die erforderlichen Daten zu entnehmen, wobei nur erste Ehen und mit wenigstens zwei Kindern berücksichtiget wurden, um hierdurch allen die Berechnung störenden Einflüssen anderer Momente

im Vorhinein zu begegnen. Die in solcher Weise gewonnenen Angaben umfassen 953 Ehen, in welchen 4.584 lebende Kinder geboren wurden. Diese Zahlen betragen mehr als das Doppelte der von Hofacker und Sadler in Betrachtung gezogenen, so dass die jedes Gesetz der Natur nach verschiedenen Richtungen beirrenden Zufälligkeiten in denselben sich mehr verwischen können, und dürften noch darin einen Vorzug besitzen, dass sie sich über fast ganz Europa erstrecken.

Die in diesen 953 Ehen geborenen Kinder waren 2.351 Knaben und 2.233 Mädchen, woraus sich die Sexualproportion mit 105·3 Knaben gegen 100 Mädchen berechnet, ein Verhältniss das mit dem für Europa allgemein geltenden in voller Übereinstimmung steht. Die Daten von Hofacker geben dasselbe zu 107·5 und jene von Sadler sogar zu 114, in beiden Fällen zu gross an. Zugleich ist die Zahl der Kinder (ungefähr fünf), welche auf eine Ehe entfallen, oder die eheliche Fruchtbarkeit mit der gewöhnlich angenommenen ganz im Einklange [1]).

Bezüglich des Alters der Eltern wurde jene Zeit angenommen, in welcher die Verehelichung stattgefunden; der jüngste Bräutigam zählte 16 und der älteste 65, die jüngste Braut 14 und die älteste 38 Jahre. Das mittlere Alter der Brautleute berechnet sich mit 29 Jahren männlicherseits und mit 22 Jahren weiblicherseits; das wahrscheinliche Trauungsjahr, bis zu welchem die Hälfte der Heirathenden entfällt, beträgt hingegen in ersterer Beziehung 28 und in letzterer 21 Jahre.

Bei Betrachtung des relativen Alters der Eltern zeigen sich dieselben Resultate, wie sie Hofacker und Sadler gefunden, dass nämlich, wenn der Vater jünger als die Mutter oder beide Eltern gleich alt sind, weniger Knaben; ist jedoch der Vater älter als die Mutter, mehr Knaben

---

[1]) Unter den aufgezeichneten Ehen sind:

84	mit	2	Kindern	34	mit	9	Kindern
197	„	3	„	17	„	10	„
228	„	4	„	7	„	11	„
139	„	5	„	4	„	12	„
118	„	6	„	2	„	13	„
77	„	7	„	1	„	14	„
44	„	8	„	1	„	17	„

als Mädchen sich ergeben, so dass man dies als eine wenigstens für Europa geltende Thatsache annehmen kann.

In der Regel ist auch in Europa der Mann bei seiner Verheirathung um einige Jahre älter als die Frau und es lässt sich hiernach die Überzahl der männlichen Geborenen über die weiblichen genügend erklären.

Doch nicht allein das relative Alter der Eltern nimmt Einfluss auf das Sexualverhältniss der Geborenen, sondern auch das absolute, wiewohl Sadler sich dagegen ausspricht, da seine Angaben einen solchen Einfluss nicht erkennen lassen. Dass der Einfluss des Vaters, wenn er älter als die Mutter, ein vorwiegender sei, wurde bereits als Thatsache nachgewiesen, und es lässt sich schon daraus die Folgerung ableiten, dass mit dem zunehmenden Alter des Vaters die Sexualproportion wachsen werde. Dies bestätigen auch die gewonnenen Daten und die Meinung Hofacker's, dass mit dem zunehmenden Alter des Vaters die Zahl der geborenen Knaben sich verhältnissmässig erhöhe. Inwiefern jedoch das absolute Alter der Mutter einen bestimmenden Einfluss ausübe, lässt sich aus den vorliegenden Zahlen mit minderer Schärfe beurtheilen; jedoch scheint mit dem zunehmenden Alter der Mutter über eine gewisse Grenze (30 Jahre) hinaus die Sexualproportion abzunehmen, so dass das Überwiegen der Knaben über die Mädchen zufolge der Neutralisirung zweier entgegengesetzt wirkenden Ursachen nur innerhalb enger Grenzen erfolgen und das Sexualverhältniss im Allgemeinen keiner bedeutenden Verrückung unterliegen würde.

Der Einfluss des absoluten Alters der Eltern ist jedoch nur relativ, insofern dasselbe mit der ehelichen Fruchtbarkeit in Zusammenhange steht.

Die Propagations- oder Conceptions-Fähigkeit der Frau dauert nur eine bestimmte Periode hindurch und erlischt in der Regel in dem Alter von 40 Jahren. Es wird demnach in einer Ehe, wo der Mann in dem Alter von 20—25 Jahren sich mit einer Frau unter 20 Jahren verbunden hat, unter übrigens gleich günstigen Umständen eine grössere Nachkommenschaft zu erwarten sein, als in jener, wo der Mann bei der Verheirathung 30—35 und die Frau 30 Jahre alt ist. Die eheliche Fruchtbarkeit steht jedoch mit der Sexualproportion in umgekehrtem Verhältnisse (d. i. je grösser die eheliche Fruchtbarkeit, desto kleiner die Sexualproportion

und umgekehrt) und es wird sonach das Geschlechtsverhältniss der in der letzten Ehe Geborenen grösser als in der ersteren sein.

Der Einfluss der ehelichen Fruchtbarkeit auf die Verschiedenheit des Geschlechtes der Geborenen, worauf weder Hofacker noch Sadler bei ihren Untersuchungen Rücksicht nahmen, lässt sich, abgesehen von dem vorwiegenden Einflusse dės Vaters bei zunehmendem Alter, daraus erkennen, wenn man das Sexualverhältniss der Geborenen von Ehen mit höchstens 4 Kindern und von Ehen mit mehr als 4 Kindern berechnet, wornach sich in ersterer Beziehung 114·3 und in letzterer 100·5 Knaben gegen 100 Mädchen ergeben.

Bringt man überdies das Alter der Eltern hierbei in Rechnung, so stellt sich, wenn bei der Verehelichung der Vater in dem Alter von 30—40 Jahren und die Mutter in dem Alter von 25—30 Jahren gestanden, die eheliche Fruchtbarkeit auf 4·3 und die Sexualproportion auf 160·3. Ist jedoch der Vater in dem Alter von 20—25 Jahren und die Mutter unter 20 Jahre alt, so ergibt sich die eheliche Fruchtbarkeit mit 5·3 und die Sexualproportion mit 104·2 Knaben gegen 100 Mädchen. Dies steht zugleich mit der Ansicht von P. Prévost, dass in der Ehe mehr Knaben und überhaupt weniger Kinder zur Welt kommen, wenn die männliche Nachkommenschaft einmal gesichert ist, und mit der Meinung von J. Milne in Uebereinstimmung, dass in frühzeitigen und somit in unfruchtbareren Ehen verhältnissmässig mehr oder doch gleich viel Mädchen als Knaben geboren werden.

Daher wird auch die von L. Moser [1]) angegebene allgemeine Formel zur Berechnung des Sexualverhältnisses der Geborenen aus dem absoluten Alter der Eltern $\left(\sqrt[4]{\frac{A}{a}}\right)$ nur insofern als giltig angesehen werden können, wenn man den Wurzelexponenten nicht als constante Grösse annimmt, sondern dafür den Werth für die eheliche Fruchtbarkeit setzt, welcher je nach den Umständen sich ändern wird.

Zum Schlusse will ich noch auf die Übereinstimmung der aufgestellten Thatsachen welche als Gesetze zu bezeichnen ich übrigens noch nicht wage, mit einigen Verhältnisszahlen, wie sie J. Hain in seinem Handbuche von einzelnen Kronländern des Reiches angibt, aufmerksam machen.

---

[1]) Die Gesetze der Lebensdauer. Berlin, 1839.

Nach dem achtzehnjährigen Durchschnitte von 1830—47 berechnet beträgt

	das Sexualverhältniss der ehelichen Neugeborenen	das wahrscheinliche Alter d. Heirathenden		die eheliche Fruchtbarkeit[1])
		Männer	Frauen	
		Jahre		
In der Bukowina	104·7	25·0	20·6	4·3
„ Galizien	105·8	26·1	21·4	4·3
„ Mähren	106·3	28·3	24·9	3·5
„ Krain	106·6	28·8	25·4	3·0
„ Schlesien	107·0	28·4	24·7	3·4
„ Böhmen	107·5	28·2	24·6	3·4
„ Steiermark	107·6	30·1	27·1	2·6
„ Salzburg	109·1	33·3	28·6	2·3

Das überwiegende Alter des Mannes über jenes der Frau erklärt einerseits die Überzahl der Knaben, sowie die Verschiedenheit des absoluten Alters der Eltern und die ungleiche Fruchtbarkeit andererseits die Schwankungen des Sexualverhältnisses in den angeführten Kronländern.

Tabellen.

1. Alter der Eltern bei der Verheirathung.

Männer in dem Alter	mit Frauen in dem Alter				Zusammen
	unter 20	20—25	26—30	über 30	
unter 20 Jahren	23	2	2	. . .	27
20—25 „	147	103	14	3	267
26—30 „	132	136	37	4	309
31—35 „	69	79	24	13	185
36—40 „	24	49	17	6	96
über 40 „	15	34	9	11	69
Zusammen	410	403	103	37	953

---

[1]) Die eheliche Fruchtbarkeit ist nach einem von dem gewöhnlichen abweichenden Verfahren berechnet. Das gewöhnliche Verfahren, wornach man die in einem bestimmten Zeitraume ehelichen Geborenen durch die in derselben Zeit stattgefundenen Trauungen

2. Zahl der in diesen Ehen lebendgeborenen Knaben und Mädchen.

Alter des Vaters bei der Verheirathung	Alter der Mutter bei der Verheirathung								Zusammen		Auf 100 Mädchen Knaben
	unter 20		20—25		26—30		über 30				
	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	K.	M.	
unter 20 Jahren	50	68	4	3	6	4	.	.	60	75	80·00
20—25 „	400	384	287	310	32	30	2	5	721	729	98·90
26—30 „	356	321	364	302	78	92	10	8	808	723	111·76
31—35 „	181	157	175	176	64	40	20	23	410	396	103·54
36—40 „	59	55	98	97	45	28	11	8	213	188	113·28
über 40 „	38	24	62	56	19	22	20	20	139	122	113·93
Zusammen	1054	1009	990	944	244	216	63	64	2351	2233	105·28
Auf 100 Mädchen Knaben	104·46		104·87		112·96		98·44		105·28		

3. Sexual-Verhältniss der Geborenen.

Alter des Vaters bei der Verheirathung	Alter der Mutter bei der Verheirathung	
	unter 20 Jahren	über 20 Jahre
unter 20 Jahren	73·35	. . . . .
20—25 „	104·17	93·04
26—30 „	110·90	112·44
31—40 „	99·01	111·02
über 40 „	158·33	103·06

4. Zahl der Geborenen nach dem relativen Alter der Eltern betrachtet.

Relatives Alter der Eltern	Geborene		Auf 100 Mädchen Knaben
	Knaben	Mädchen	
Der Mann ist jünger als die Frau	71	86	82·56
„ „ „ eben so alt als die Frau	263	282	93·26
„ „ „ älter als die Frau	2017	1865	108·15

---

dividirt, gibt in der Regel unsichere Resultate und lässt z. B. die eheliche Fruchtbarkeit für Salzburg zu 4·4 finden, was bei Berücksichtigung der hierauf einwirkenden Factoren ganz unwahrscheinlich ist.

5. Zahl der Geborenen in mehr oder weniger fruchtbaren Ehen.

	Gesammtzahl der Kinder		Auf 100 Mädchen Knaben
	Knaben	Mädchen	
444 Ehen mit mehr als 4 Kindern	1471	1463	100·5
509 „ „ 4 od. weniger als 4 Kindern	880	770	114·3
953 Summe	2351	2233	

6. Vergleichung der Resultate mit jenen von Hofacker und Sadler.

Relatives Alter der Eltern	Sexual-Verhältniss der Geborenen		
	G.	H.	S.
Der Mann ist jünger als die Frau	82·56	90·6 [1])	86·5
„ „ „ eben so alt als die Frau	93·26	92·0	94·8
„ „ „ älter als die Frau	108·15	117·8	121·4
Im Durchschnitte	105·28	107·5	114·8

Absolutes Alter des Vaters	Sexual-Verhältniss		Absolutes Alter des Vaters	Sexual-Verhältniss
	G.	S.		H.
unter 25 Jahren	97·1	97·0	24—36 Jahre	100
26—35 „	108·8	114·0	36—48 „	114
über 35 „	113·5	103·2	über 48 „	200
der Mutter			der Mutter	
unter 20 Jahren	104·5	128·3	unter 26 Jahren	121·3
21—30 „	106·4	108·7		
über 30 „	98·4	106·0	über 26 Jahre	104·6

[1]) In einem Orte in der Nähe von Tübingen ergab sich die Verhältnisszahl 80·5.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(MÄRZ.)

Akademie, kön. bayerische, Abhandlungen der historischen Classe. Bd. VII, Abth. 1.

— Gelehrte Anzeigen.

— Bulletin 1853. Nr. 26—52.

Annalen der k. k. Sternwarte in Wien. Dritte Folge. Bd. III.

Archives des missions scientifiques et littéraires etc. Vol. III. livr. 3—8.

Bulletin des comités historiques, année 1852.

Bulletin du comité de la langue, de l'histoire et des arts de la France. 1853. Nr. 1—5.

Bulletin du comité historique des monuments écrits de l'histoire de France. Archéologie, beaux-arts. T. IV.

Bulletin des sociétés savantes etc. T. I. livr. 1. Paris 1854; 8°.

Du Bois-Reymond, On Signor C. Matteucci's letter to H. Benc. Jones etc. London 1853; 8°.

— Gedächtnissrede auf P. Ermann. Berlin 1853; 4°.

Cosmos. Vol. IV. livr. 8, 10, 11.

Gesellschaft, k. k. mährisch-schlesische, des Ackerbaues etc. Mittheilungen 1853. Nr. 27—52.

— Schriften der historisch-statistischen Section. Heft 6.

Gesellschaft, physikalisch-medicinische, in Würzburg. Verhandlungen. Bd. IV, Heft 2.

Hefner, Jos. v., Das römische Bayern in seinen Schrift- und Denkmalen. München 1852.

Hermann, Fr. B. W., Über die Bewegung der Bevölkerung im Königreiche Bayern. München 1853; 4°.

Jahrbücher des Vereines für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Jahrgang 18.

Krabinger, Joh. Georg, Die classischen Studien und ihre Gegner. München 1853; 4°.

Leymerie, M. A., Essai d'une méthode éclectique ou Wernérienne de Minéralogie. Paris 1853; 8°.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. Jahrg. II. Heft 4. Wien 1854; 8°.

Münster, Schriften der Akademie zu, a. d. J. 1853.

Patellani, Luigi, Abbozzo per un trattato d'anatomia e fisiologia veterinaria. Vol. III, fasc. 2, pag. 2.

Reichsanstalt, k. k. geologische, Jahrbuch der, Jahrg. IV. Heft 3.

Reuter, Jakob, Über die Zukunft der bestehenden und im Entstehen begriffenen Flachszurichtungs-Anstalten in den verschiedenen Kronländern Österreichs. Wien 1854; 8°.

Thierarznei-Institut, k. k., Vierteljahrsschrift. Bd. IV, Heft 2.

Thiersch, Friedr. v., Rede zur Vorfeier des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Maximilian II. von Bayern. München 1853; 4°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XII. BAND.

IV. HEFT. — APRIL.

JAHRGANG 1854.

34

SITZUNG VOM 5. APRIL 1854.

Gelesen:

Über den III. Band von Charrière's Négociations de la France dans le Levant.

Von dem w. M., Freiherrn **Hammer-Purgstall.**

Zum dritten Male erstatte ich den mir von der Classe aufgetragenen Bericht über das Sammelwerk Hrn. Charrière's; und zwar nun über dessen dritten Band enthaltend die Unterhandlungen Frankreichs in der Levante, die dahin einschlagenden Denkschriften und diplomatischen Acten der französischen Botschafter zu Konstantinopel, nebst den auch die Begebenheiten in der Türkei berührenden Berichten der zu Venedig, Ragusa, Rom, Malta und Jerusalem, in der Türkei, Persien, Georgien, Krim, Syrien, Ägypten, zu Tunis, Algier und Marokko residirenden Botschafter, Gesandten und Agenten [1]), einen gewichtigen Quartband von mehr als tausend Seiten (der Text hat 951, die Einleitung LXIV). Bei der doppelten Wichtigkeit welche in den gegenwärtigen Zeitumständen die Türkei für europäische Forscher osmanischer Geschichte hat, dürfte vielleicht in der Einleitung ein Seitenblick auf das dermalige zum Schutze des osmanischen Reiches abgeschlossene und vordem in der Geschichte nie da gewesene Bündniss

[1]) Négociations de la France dans le Levant ou correspondances, mémoires et actes diplomatiques des ambassadeurs de France à Constantinople et des ambassadeurs, envoyés ou résidents à divers titres à Venise, Raguse, Rome, Malte et Jérusalem, en Turquie, Perse, Géorgie, Crimée, Syrie, Égypte etc. et dans les États de Tunis, d'Alger et de Maroc, publiés pour la première fois par E. Charrière. Tom. III. Paris, imprimerie Impériale, 1853.

zwischen Frankreich und England zu erwarten gewesen sein, allein der Verfasser enthält sich, so sehr ihn auch sein Stoff dazu einladen mochte, aller hierauf bezüglichen Bemerkungen und schickt nur allgemeine Betrachtungen voraus, indem er die bürgerlichen Kriege Frankreichs im sechzehnten Jahrhunderte als das Vorspiel und gleichsam die Vorrede der französischen Revolution betrachtet und aus den in diesen Kriegen im Kampfe begriffenen Principien den kritischen Geist der Franzosen, der ihre Ideen und Philosophie durchdrungen habe, ableitet: *c'est de la nature intellectuelle des principes engagés dans cette lutte que s'est formé l'esprit critique de notre pays, dont l'empreinte a marqué si vivement toutes nos idées et notre philosophie, et par elles il est venu se fixer dans tous les monuments de notre histoire.*

Wir lassen den kritischen Geist der französischen Philosophie und die bürgerlichen Kriege welche zunächst nur Frankreich angehen, hier ganz bei Seite liegen und können nicht umhin die Meinung zu äussern, dass die letzten nur in so weit in die Geschichte der Unterhandlungen mit der Levante einschlagen, als innere Zerrüttung die Kräfte des Reiches nach aussen schwächt, die Macht verbündeten Staaten beizustehen lähmt und daher natürlich auch das Ansehen und das Gewicht der Herrscher in der Wagschale äusserer Begebenheiten mindert. Wir können nicht umhin diese, zunächst die bürgerlichen Kriege welche nicht in das unmittelbare Gebiet der Geschichte der Unterhandlungen Frankreichs mit der Levante gehören, betreffende Bemerkung auf die seit einigen Jahren sowohl in Frankreich als in Deutschland durch den Druck ans Licht geförderten Acten der Archive auszudehnen; dieselben enthalten zweifelohne viel gediegenes historisches Gold, aber auch gewiss viele für den Geschichtschreiber im höheren Sinne des Wortes ganz unbrauchbares Gestein, das eben so gut nie aus dem Schachte der Archive hervorgezogen worden wäre und welches von künftigen Geschichtschreibern, wenn sie die darin befindlichen Körner Goldes ausgezogen haben werden, ganz gewiss als Schlacke bei Seite geworfen werden wird; solches Gestein befindet sich auch in dem vorliegenden Bande in nicht unbeträchtlicher Menge, und ohne dasselbe zu beachten, wird sich dieser kurze Bericht nur zunächst mit dem Neuen, was dieser Band für die osmanische Geschichte und besonders für die Geschichte der diplomatischen Unterhandlungen enthält, beschäftigen.

Dieser Band enthält den zweiten Theil der Unterhandlungen unter Karl IX. in den Jahren 1561 bis 1571 in zwei Hauptstücken, dann den dritten Theil der Regierung Karl's IX., 1572 bis 1574, ebenfalls in zwei Hauptstücken, endlich die zwei ersten Hauptstücke der Unterhandlungen unter Heinrich III., 1574 bis 1580, und umfasst also im Ganzen nur die Geschichte von zwanzig Jahren. In die ersten dieser Jahre fallen die für Frankreich und die Türkei so wichtigen blutigen Haupt- und Staats-Actionen der Bartholomäusnacht und der Schlacht von Lepanto, worüber nach den über beide vorhandenen zahlreichen Geschichtsquellen hier nichts Neues zu finden; neu hingegen und nur aus französischen Gesandtschaftsberichten zu erhärten möglich, ist der Grund der Hindernisse, welche der französische Gesandte Mr. de Grandchamp dem zwischen Österreich und der Türkei abzuschliessenden Vertrage entgegensetzte, indem er Frankreich und seine Verbündete darin begriffen wissen wollte, aus keinem anderen Grunde, als um dem Kaiser den Krieg mit Frankreich zu verwehren (Seite 15, Note). Am 17. Juli 1568 berichtet der französische Gesandte in Wien, Herr v. Fiesque, die Abschieds-Audienz des türkischen Gesandten welcher zur Bestätigung der Capitulation nach Wien gekommen war. Die Unruhen der Morisken in Spanien schwächten natürlich Philipp's II. Macht gegen aussen, die Morisken waren in Verbindung mit dem Herrscher von Algier der vierzig Schiffe zu ihrer Hilfe sandte; diese erschienen am Aschermittwoch des Jahres 1568 vor Almeria in der Absicht, die alten Christen von Granada, wenn dieselben an der Küste streifen sollten, aufzuheben, mussten aber unverrichteter Dinge abziehen (Seite 32 und 42, Note).

Der französische Botschafter Mr. de Grantrie de Grandchamp berichtet am 4. März 1569 über den damaligen, aus der osmanischen Geschichte schon bekannten Plan der Vereinigung der Wolga und des Don zur Erleichterung der Überfuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nach Schirwan: *Car ilz contynouoient, comme ilz font encores à présent, de renforcer leur entreprinse pour achever la tranchée de deulx fleuves du Vulgue et de Thanays, pour aller tumber dans la mer Caspia, pour pauvoir mener et conduyre vivres et munitions à Cirvan. — Et comme ceulx-cy se delybéroient pour s'en asseurer le paz, de prendre deux grandes villes du Moscovite, à sçavoir Hasdraam (Astrachan* nicht *Arstrakhan) et Cazam (Kasan).* Die beiden Städte Astrachan und Kasan werden hier blos genannt,

um zu zeigen, wie französische Berichte im sechzehnten Jahrhunderte türkische Namen verstümmelten und selbst Herr Charrière noch heute Arstrakhan statt Astrachan schreibt und Cazam für richtig hält. Der mächtige Jude Joseph Nasi, Herzog von Naxos, ist aus der osmanischen Geschichte hinlänglich bekannt, aber hier (Seite 60, Note) erfahren wir, dass er wegen Geldforderungen auf Frankreich immer übel zu sprechen war und sich sogar durch einen Embargo auf alle französischen Schiffe im Hafen von Alexandrien eigenmächtig zahlbar machen wollte; derselbe erscheint wieder im Botschaftsberichte vom 16. October 1569 (Seite 84), wo es in der Note heisst: *L'historien Hammer cite, sur les réclamations et les missions particulières adressées à la France par Nasi, un passage qu'il ne paraît pas comprendre, extrait d'un rapport du baile vénitien Barbaro.* Dass die französischen Schiffe durch den Einfluss des mächtigen Hof- und Staatsjuden Johann Miquez zu Alexandria aufgehalten wurden, steht in der osmanischen Geschichte III, 526, Original-Ausgabe, und die ungegründete willkürliche Vermuthung Herrn Charrière's, dass der Geschichtschreiber das Italienische der von ihm angeführten Stelle nicht verstanden habe, gründet sich auf nichts anderes, als dass *lione* statt *Lione* mit einem kleinen *l* statt mit einem grossen geschrieben worden, so steht es aber im Berichte des Bailo, wiewohl der Name der Stadt Lyon mit einem grossen *L* und einem *y* geschrieben sein sollte. Der venetianische Bailo schrieb lione statt Lyon, was immer noch verzeihlicher, als wenn der ihm gleichzeitige französische Botschafter in diesem selben Berichte S. 83 statt Astrachan Hasdraamye, statt Kasan Cassamssee und statt Jemen Hiémen schreibt.

Da der portugiesische Jude Joseph Nasi, welcher den Namen Johann Miquez angenommen, der Haupthebel des venetianischen Krieges, dessen Ende die Eroberung Cyperns, so sind alle näheren Umstände welche dieser Bericht des Herrn v. Grandchamp über denselben enthält, von grosser Erheblichkeit für die osmanische Geschichte; er genoss (Seite 88, Note) solchen Einflusses im Harem und bei Selim II., dass dadurch das Gerücht beglaubigt ward, dass Selim II. (der Sohn Roxelane's) der Sohn einer von Don Miquez dem Hareme gelieferten jüdischen Sclavinn sei; beides lässt sich vereinen, denn da Roxelane welche in den italienischen Berichten nie anders als Rossa, d. i. die Russinn, heisst (wie es in der osmanischen

Geschichte des Berichterstatters wahrscheinlich gemacht worden) eine Polinn war (wofür auch das polische Stumpfnäs'chen spricht), so ist es wohl möglich, dass sie eine polische Jüdinn gewesen. Dieser Bericht des Herrn v. Grandchamp ist ein Muster feiner, um den mächtigen Juden Joseph Nasi durch einen anderen Namens David, welcher ein Arzt Selim's II., zu stürzen, angesponnener diplomatischer Ränke; Grandchamp schlägt dem Könige vor, diesen Juden David welcher bisher ein Beschützer Nasi's und der für ihn das Embargo auf die französischen Schiffe zu Alexandria ausgeführt hatte, durch zehntausend Ducaten und das Versprechen einer französischen Dolmetschstelle mit dem jährlichen Gehalte von zwölfhundert Thalern zu gewinnen, und um die Forderungen des Nasi zu entkräften, einen alten bärtigen Rabulisten nach Konstantinopel zu schicken, der durch sein Aussehen sich bei den Türken Ansehen verschaffe: *qu'il pleust à V. M. faire quelques deux mil escuz de despence pour envoyer par deça avec le sr. de la Tricquerie quelque vieil chiquaneur du pallais portant une grande barbe grise pour servir de fantasson devant les yeuls de ces barbares-icy, auquel V. M. fera commander à peyne de la vye de ne faire, ne dire, ne entreprendre riens par deça sinon ce que je luy diray pour cest effect.* Diese mit dem Hofarzte, dem Juden David Hamon, wider seinen Glaubensgenossen Joseph Nasi angesponnenen Ränke führten zu Nichts, denn Joseph Nasi starb als Herzog von Naxos.

In demselben Berichte werden die jährlichen Einkünfte von Jemen auf achtmalhunderttausend Ducaten, die von Syrien auf eine Million Ducaten angegeben. Die Pfortendolmetsche waren damals ein Perote Namens Dominic Olyvier und ein polischer Renegate Ibrahim (Seite 97, Note). Der vierte Abschnitt (Seite 104) welcher den Krieg zwischen Venedig und der Pforte und dem wider die letzte gebildeten heiligen Bund behandelt, enthält die Gesandtschaftsberichte von Rom, worauf erst die des französischen Botschafters aus Konstantinopel folgen, welcher Frankreichs Vermittelung zwischen Venedig und der Türkei antrug. Schreiben Selim's II. und des Grosswesirs Mohammed Ssokolli an Karl IX. Berichte aus Rom über das Zustandekommen des heiligen Bundes; zu Befehlshabern der Kriegsmacht derselben ernannte der Papst: Marco Antonio Colonna, Giovanni Andrea Doria und Don Giovanni di Austria. Der Nachfolger des Herrn v. Grandchamp als französischer Botschafter war Franz v. Noailles,

Bischof von Acqs. Dieser berichtete nicht allein dem Könige, sondern schrieb auch an die Königinn-Mutter. Am 6. October 1571 verliess die vereinte christliche Flotte den Hafen de la Valle d'Alexandro, der 15 Miglien von Lepanto entfernt. Die christliche Flotte, nachdem sie sich aus den Inseln Corzolari herausgewunden, stellte sich in vier Geschwadern in Schlachtordnung auf, das erste rechts von Andreas Doria angeführt, aus fünfzig Galeeren und zwei Galeassen bestehend, trug grüne Banderollen; linker Hand befehligte Augustin Barbarigo eine gleiche Anzahl von Galeeren und Galeassen mit gelben Banderollen, das Mitteltreffen bestand aus siebzig Galeeren und zwei Galeassen unter den Befehlen Johann von Österreich's mit blauen Banderollen, das Hintertreffen, ein und dreissig Galeeren mit weissen Banderollen, befehligte der Marquis v. St. Croix. Der Gesandtschaftsbericht gibt den Verlust der Türken auf dreissig Schiffe und dreissig tausend Mann an, ausser zwölftausend ihrer Ketten befreiten Christensclaven. In der Note Seite 190 wird die Stelle aus der osmanischen Geschichte welche diese berühmte Seeschlacht beschreibt, mit dem Vorworte übersetzt: *Hammer en a résumé les principaux traits dans sa grande histoire: mais c'est surtout par le côté pittoresque qu'il fait ressortir cette rencontre armée de deux races ennemies et ce choc de deux civilisations opposées.* Die Schlacht von Lepanto wird insgemein als der Wendepunct der Grösse des osmanischen Reiches betrachtet, welches unter Suleiman dem Grossen den Giebelpunct seiner Macht erstieg, sich aber auf demselben noch unter der Regierung Selim's II., so lange der grosse Grosswesir Mohammed Ssokolli lebte, behauptete; die Leichtigkeit womit das osmanische Reich damals den Verlust seiner Schiffe und Seeleute verschmerzte, ist der grösste Beweis davon. Mr. Charrière sagt: *La bataille de Lépante avait fait éprouver à la Turquie une perte morale bien plus grande que ne l'était en réalité la perte matérielle.* Aber der Verlust des grossen Grosswesirs Mohammed Ssokolli der durch die Hand eines fanatischen Meuchlers fiel, war für das Reich ein weit grösserer als der der Schlacht von Lepanto. Herr Charrière selbst führt aus der Geschichte des osmanischen Reiches die Antwort des Grosswesirs an, der dem bei der Wiederherstellung der Flotte um Tauwerk verlegenen Admiral sagte: „Herr Pascha, der hohen Pforte Macht und Vermögen ist so gross, dass wenn es befohlen würde, die Anker aus Silber, das Tauwerk aus Seide, die Segel aus Atlas herbeizuschaffen,

es möglich wäre; was an irgend einem Schiffe fehlt, begehrt es von mir.“

Billig zu wundern ist es, dass Herr Charrière die aus Handschriften bekannten apokryphen Schreiben Sultan Selim's an Don Juan und die Antwort desselben an Sultan Selim sammt der Liste der von jenem an diesen geschickten Geschenke (Seite 248 in der Note) als echt aufgenommen, da die Unechtheit derselben doch schon aus dem Eingange des angeblichen Schreibens Sultan Selim's in die Augen springt; es beginnt: *Sélim, fils du très hault, très invincible et très glorieux Soliman, treizième empereur des Turcs, roy des roys, vaynqueur des provinces, expugnateur des exercites et armées, terrible aux mers et aux terres, à Juan d'Austria etc.* Nie ist in einem Schreiben des Sultans die Zahl der wievielte Herrscher er sei, beigesetzt; bestände auch wirklich dieser in keinem Staatsschreiben der Osmanen übliche Brauch, so würde der Sultan doch wissen, der wievielte er sei, und keine falsche Zahl ansetzen. Selim II. ist der eilfte und nicht der dreizehnte der osmanischen Sultane. In der osmanischen Geschichte sind die Betrachtungen welche die osmanischen Geschichtschreiber bei dem zehnten ihrer Sultane Suleiman dem Grossen über die Vortrefflichkeit der Zahl Zehn als der vollendetsten aller Zahlen anstellen, genug hervorgehoben worden. Herr Charrière scheint diese wichtige Stelle so wie die in der osmanischen Geschichte begründete Versicherung, dass die Osmanen keinen anderen Suleiman den Ersten als den Gesetzgeber (Kanuni) kennen, gar nicht beachtet zu haben; aber selbst in mehreren Schriften über das osmanische Reich, die bei der Wichtigkeit der schwebenden orientalischen Frage von allen Seiten wie Pilze aufschiessen, wird Suleiman der Gesetzgeber der Zweite statt der Erste genannt, was nur die Unwissenheit dieser Broschürenschreiber beweiset. Der obenerwähnte Eingang des angeblichen Schreibens Sultan Selim's II., worin er sich den dreizehnten Kaiser der Türken nennt, während er nur der eilfte Sultan der Osmanen war, bricht über die Echtheit des Schreibens den Stab und verweiset es unter die Schaar der apokryphen, aus welcher Herr Charrière es nicht hätte hervorziehen sollen.

Der sechste Abschnitt (Seite 326) enthält nicht nur die auf die Vermittelung Frankreichs bezüglichen Verhandlungen des Friedens zwischen Venedig und der Türkei, sondern auch die welche die Wahl

Heinrich's von Valois als König von Polen betreffen und daher nicht unmittelbar in die Geschichte der Verhandlungen Frankreichs mit der Pforte gehören; der am 7. März 1573 abgeschlossene Frieden war für Venedig so hart, dass die Türken die Schlacht von Lepanto gewonnen zu haben schienen. Die Türken unterstützten die Wahl des Herzogs von Anjou als König von Polen. Mit der Wahl und der Krönung Heinrich's von Valois enden die in der Regierung Karl's IX. gehörigen diplomatischen Verhandlungen und auf der 498. Seite beginnen die unter der Regierung Heinrich's III., der mit Murad III. gleichzeitig den Thron bestieg. Herr v. Ferrier, französischer Gesandte zu Venedig, berichtet an Heinrich III. und an die Regentinn Katharina von Medicis über die Flucht des Königs von Krakau und die Ankunft Heinrich's III. zu Venedig, über die Wiedereroberung von Tunis und die Vertreibung der Spanier aus Goletta. Der Nachfolger des Bischofs von Acqs zu Konstantinopel war der Abbé von Lisle. Zu Adrianopel erhob sich die Moschee Selimije, an welcher französische Kriegsgefangene arbeiteten, die erst nach der Vollendung des Baues freigelassen wurden (Seite 665, Note). Die Berichte des Herrn von Ferrier aus Venedig betreffen meistens Polen und Siebenbürgen, dessen Fürst Stephan Bathori im Gegensatze des römischen Kaisers Maxmilian II. zum König von Polen erwählt ward. Die Flucht des Königs von Navarra welcher seit der Bartholomäusnacht am französischen Hofe unter obachtsamem Auge gehalten ward, bereitete Heinrich III. Verlegenheiten welche seinen Einfluss zu Konstantinopel schwächten.

Der Bürgerkrieg flammte von Neuem in Frankreich auf und die Türkei verwandte sich für die Hugenotten; in Persien starb Schah Tahmas, und sein Nachfolger Schah Ismail, welcher alle seine Brüder vertilgen wollte und nur den Mohammed Chodabende, weil er halb blind war, verschonte, doch wollte Ismail Schah eben die beiden Söhne desselben, deren jüngerer in der Folge als Schah Abbas der Grosse den Thron bestieg, hinrichten lassen, als die Princessinn Peridschan Persien von diesem Tyrannen befreite, welcher nach einer Erzählung durch Gift, nach einer anderen durch Henkersknechte die in Weiber verlarvt waren, hingerichtet ward (Seite 706, Note). Nach dem Abbé de Lisle war Herr von Jure französischer Geschäftsträger zu Konstantinopel; er berichtet umständlich über die Unterhandlungen des Grossherzogs von Toscana (im Jahre 1578) zu Konstantinopel. Eine Note (Seite 744) erzählt die Herkunft des Admirals

Dschigalesade, nicht Djekhalizade, welcher ein Renegat aus Genua. Der Bruder Schah Ismail's, Mohammed, heisst in den französischen Berichten Cia-Agmat, d. i. Schah Ahmed, was sich durch die Bemerkung der Note, dass Mohammed und Ahmed dieselbe Wurzel habe, nicht wohl entschuldigen lässt. Der persische Krieg in welchen sich die Pforte verwickelt hatte, gewährte den Unternehmungen Königs Sebastian von Portugal freies Spiel. Der Grosswesir Ssokolli hatte den persischen Krieg widerrathen, dennoch machte ihn für den üblen Erfolg desselben der Sultan verantwortlich und liess den Neffen desselben, Mustafa-Pascha, der durch hohe persönliche Eigenschaften ausgezeichnet war, hinrichten.

Zu Konstantinopel erschien als ein Unterhändler des Königs von Spanien Herr von Mariani welcher vom Grosswesir wohl aufgenommen ward, ohne dass der französische und venetianische Botschafter das Geheimniss seiner Sendung durchdringen konnte; es bestanden damals Verbindungen zwischen den aus Granada geflüchteten Mauren welche Konstantinopel bewohnten, und den Morisken Spaniens. Mariani unterhandelte die Ankunft eines spanischen Botschafters im Jahre 1579, in diesem Jahre starb auch der Hof- und Staatsjude Joseph Nasi oder Johann Miquez, welcher die Eroberung Cyperns und durch dieselbe den heiligen Bund und die Schlacht von Lepanto herbeigeführt hatte, seit der Thronbesteigung Murad's III. aber ohne Credit und gänzlich verschollen war. Als französischer Botschafter kam nach Konstantinopel Herr von Germini, dessen Berichte bis zu Ende des Jahres 1580 den Rest dieses Bandes ausfüllen. Der Sultan liess ihm dreimal sagen, er möge seinem Könige um schönfarbiges feines französisches Tuch schreiben, grünes, weisses, violetes, scharlachfarbes (Seite 822, Note). Zu Ende des Jahres 1579 ward der grosse Grosswesir Mohammed Ssokolli ermordet, welcher, so lange sein unumschränkter Einfluss dauerte, d. i. durch die ganze Regierungszeit Selim's II., das osmanische Reich auf dem Giebel erhalten, worauf es Suleiman der Grosse erhoben hatte. Den grössten Einfluss auf Murad III. hatte Schemsipascha, der in dem französischen Berichte Scemisi-Bassa geschrieben wird, der unter drei Sultanen seinen Einfluss erhalten hatte, ohne dass er jemals die Würde eines Pascha der Pforte, d. i. eines Wesirs, annehmen wollte.

Er war aus einer der alten Herrscherfamilien welche das Reich der Seldschuken unter sich getheilt hatten, entsprossen. Herr von

Germini und die Note (Seite 841—844), welche sich sehr umständlich über denselben verbreitet, sagt nicht aus welcher Herrscherfamilie, die Geschichte des osmanischen Reiches [1]) lehrt aber, dass derselbe aus dem Hause Sulkadr entsprossen. Der Bericht des Herrn von Germini an Katharina von Medicis vom 8. December 1579 bestätigt auch die aus der Geschichte des osmanischen Reiches bekannte Investitur des Fürsten der Moldau mit dem Reigerbusch und der Mütze eines Ssolak, d. i. eines Mannes der Leibwache des Sultans, so dass der Fürst der Moldau so wie der der Walachei in der Staatshierarchie des osmanischen Reiches keinen höheren Rang behauptete als ein Gardesoldat des Sultans. Dieser Bericht schliesst mit der diese Investitur betreffenden Stelle der Depesche Herrn von Germini's: *et luy* (dem Grosswesir) *fist ledit vaivode présent d'octante mil ducats pour l'investiture, comme aussy cedit seigr le fist présenter de robes royalles d'or et de quelques chevaulx, et luy bailla ung chapeau de sollac, avec les pennaches, qu'il porta à l'issue de l'audience, accompaigné de grand nombre de ses subjects: il part aujourd'huy pour s'en aller en ladicte Bogdavie. Bogdavie* steht hier statt Bogdan, welches der türkische Name der Moldau.

Wir wünschen im Interesse der Geschichte, dass Herr Charrière die Herausgabe der Unterhandlungen Frankreichs mit der Levante wenigstens noch bis auf die Zeit des Belgrader Friedens fortführe, in welcher Frankreichs Einfluss an der Pforte den höchsten Grad erreicht hatte.

---

[1]) IV. Band, Seite 3 und 353.

SITZUNG VOM 19. APRIL 1854.

Der vom Freiherrn M. v. Jabornegg-Altenfels, Landesgerichtsrath zu Klagenfurt, der Classe handschriftlich eingesandte Aufsatz: „Antiquarische Mittheilungen aus Kärnten. I. Die römische Stadt Teurnia in Noricum“ wird der historischen Commission zur Verfügung zugewiesen.

Bericht über die zu Konstantinopel in Druck erscheinende Geschichte des osmanischen Reiches Chairullah Efendi's[1]) und über die höchst seltene Handschrift Ahmed Ibnel-Omer's, betitelt: die Bekanntmachung mit der edlen Terminologie.

Von dem w. M., Dr. Freiherrn Hammer-Purgstall.

Der Berührungspunct der beiden Werke wird aus dem Inhalte derselben und dem Nutzen den sie beide dem historischen Studium des Orients gewähren, in die Augen springen. Von dem ersten zu Konstantinopel aus der Staatsdruckerei hervorgehenden vielbändigen Werke (es soll auf deren drei und dreissig berechnet worden sein) liegen bereits vier mässige Octavbände vor, deren aber keiner viel über hundert Seiten, die Seite drei und zwanzig Zeilen, hat. Auf dem

1) اشبو مجلّهء جليله نك دولت عليّه و سلطنت سنيّهء عثمانيّه تاريخنك مقدّمه سيدر
كه صدور عظام معالى اتّسامدن مجلس معارف عموميّه رياستنه شرفبخش
عاطفت و اقبال اولان رئيس آلعلما سماحتلو عبد آلتلو افندى حضرتلرينك نجل
نجيبلرى اولوب مجلس والاى احكام عدليّه و مذكور مجلس معارف عموميّه و نافعه
اعضا القلريله ممتاز وانجمن دانش رياست ثانيه سيله دخى سرافراز اولان اجلّهء
دولت عليّه دن سعادتلو خير الله افندى حضرتلرينك آثار براعهء باهر
آلبضاعه لرى اولمق اوره ثبت صحايف ازمان و اعصار قلنمش در

ersten Blatte des ersten Theiles steht rückwärts: „Dieses erhabene „Buch ist die Einleitung (Mukaddeme) zur Geschichte der hohen „Pforte und des erhabenen osmanischen Reiches, das ausgezeichnete „Denkmal seiner Herrlichkeit des glücklichen Chairullah Efendí, „welcher ein Mitglied der hohen Versammlung der Gerechtigkeits- „gebote, ein ausgezeichnetes Mitglied der Versammlung der gemein- „nützigen Kenntnisse und der zweite Vorsteher der Gesellschaft der „Wissenschaft (Endschumenǐ danisch, die Konstantinopoli- „tanische Akademie der Wissenschaften), ein Sohn Seiner Würden „Åbdolhakk Efendí's, welcher das Haupt der Gelehrten (Reisúl- „Ulema), einer der höchten Würden des Gesetzes (Ssudurí „Ufam), als Vorsteher der Versammlung nützlicher Kenntnisse, „dieselbe mit Glück adelt."

Die dem correspondirenden Mitgliede der kais. Akademie Herrn von Gayangos zu Madrid gehörige arabische Handschrift, von der bisher kein anderes Exemplar bekannt, führt den Titel: „Bekannt- „machung mit der edlen Terminologie von dem Scheich „Imam, dem Beweise der Philologie, dem Einzigen der Redner, dem „Seltenen der Wohlberedten, dem Wunderseltenen der Zeit, der von „Harirí's Beredsamkeit, dem Mundgewandten, dem als Gelehrten „Bekannten Ebúl-Åbbas Åhmed B. Jahja Ibn Fadhlallah „el-Omerí, Gott wolle ihn in seine Barmherzigkeit versenken und „als Bewohner des weiten Paradieses tränken" [1]). Dieses Werk findet sich in Hadschí Chalfa's bibliographischem Wörterbuche, bei Flügel Nr. 3092, aber mit grösstentheils irriger Übersetzung, wie dieses aus der umständlichen Anzeige des Inhaltes erhellen wird. Wir beschäftigen uns nun erst mit dem Inhalte des ersten, dann mit dem Inhalte des zweiten, sprechen uns über ihren Werth aus und geben, weil die osmanische Geschichte allgemein bekannt ist und gedruckt vorliegt, und weil die Handschrift eine einzige Seltenheit ist, nur aus der letzten Auszüge.

---

1) كتاب التعريف بالمصطلح الشريف الشيخ الامام حجة الادبا اوحد البلغاء و نادرة الفصحاء بديع الزمان وحريرى الآوان البليغ المفوه العلامة ابى العباس احمد بن يحيى ابن الفضل الله العمرى تعمر الله برحمته واسكنه فسيح جنته

Die osmanische Geschichte Chairullah Efendí's ist jedenfalls eine sehr merkwürdige Erscheinung, weil dieselbe die erste osmanische, welche, mit Berücksichtigung europäischer Quellen, mit einem Überblicke der Geschichte der gleichzeitigen moslimischen und christlichen Herrscher und im Vergleiche mit den Reichshistoriographen nicht nur mit grosser Unparteilichkeit, sondern auch ohne allen lästigen Schwulst geschrieben ist. Der erste Band welcher zugleich das erste Buch, reicht vom Jahre 620 (1223) bis ins Jahr 680 (1281) und enthält vier Abschnitte: 1) die Vorfahren Erthogrul's nach den Geschichten des Nischandschi, Ssolakfade, Tscheschmifade und den beiden Geschichten: Perlen der Früchte (Durrerúl Esmar) und Spiegel der Geschöpfe (Miretul Ḳáínát); 2) die der Ankunft Erthogrul's in Klein-Asien gleichzeitigen moslimischen und christlichen Herrscher; 3) die Lebensumstände Erthogrul's von seiner Ankunft in Klein-Asien bis zu seinem Tode; 4) das Register der ihm gleichzeitigen Könige und Herrscher. Ehe wir zur Inhaltsanzeige des zweiten weiter schreiten, bedauern wir, was gleich Eingangs des zweiten Abschnittes ersichtlich, dass der Verfasser die Übersicht der gleichzeitigen europäischen Herrscher aus keinen anderen Quellen als aus französischen geschöpft und daher alle eigenen Namen europäischer gleichzeitiger Herrscher nach der französischen Aussprache verstümmelt hat, so heisst zum Beispiel der englische König Johann ohne Land Schensenter *(Jean sans terre)* ohne alle Übersetzung, wiewohl Joannes schon im Koran als Jahja vorkommt; weiters ist mit vollem Rechte die Vorliebe des Verfassers für eingeschwärzte französische Wörter zu tadeln, wo seine Sprache und die arabische doch einen Überfluss an Synonymen hat; man denke ob im Orient, wo die absolute Gewalt zu Hause, und bei den Türken welche die ersten ein geregeltes Heer in Europa hatten, keine eigenen Wörter für Befehl und Befehlshaber zu finden und ob die Sprache des eingeschwärzten Commando für Befehl und Commandar für Befehlshaber bedarf! Dasselbe ist auch häufig bei anderen gar nicht militärischen Wörtern der Fall, so sagt der Araber, Perser und Türke für Familie al u ajal, was zwei gleichbedeutende Wörter sind, indem sowohl al als ajal ein jedes für sich Familie bedeutet und beide nur des gleichen Endlautes willen mit einander ausgesprochen werden; was braucht es bei solchem eigenen Sprachreichthume der Einfuhr des fremden Wortes Familia! Da die Türken

für das christliche Kreuz das arabische Wort Ssalíb [1]) oder das persische Chadsch haben, so war es sehr überflüssig, die Kreuzfahrer als Krowase *(Croisés)* einzuführen, und den Fluss Ganges oder die Ganga auf gut Französisch in Gandsch zu verwandeln. Seite 66 und 67 findet sich ein lobenswerther Seitenblick auf die literarischen Grössen Asiens während der sechzig Jahre welche das erste Buch umfasst, auf den grossen Scheich Nedschmeddín, der in dem Einfalle Dschengifchans in Chuarefm blieb, auf den Philosophen und Astronomen Nassireddín von Thus, der den Hulakú zur Zerstörung der Schlösser der Assassinen anfeuerte, auf den Chodscha Ssafieddín, welcher den Sohn des Wesirs Dschuweiní in der Musik unterrichtete, auf den Prosodiker Mohijeddín von Achlath, auf den Exegeten Beidhawí, auf den mystischen Dichter Dschelaleddín u. s. w. S. 114 ist die Liste der von dem Verfasser benützten türkischen Quellenwerke, welche bereits aus der deutschen Geschichte des osmanischen Reiches bekannt; von europäischen Quellen werden genannt: „der Österreicher Hammer, der berühmte Geschichtschreiber“ [2]), und der Franzose Jouannin; dieser hat aber keine Geschichte, sondern in dem französischen bekannten Sammelwerke: *l'Univers* nur eine Übersicht der Türkei mit beigefügten Kupfertafeln geschrieben. Die Zahl der angeführten Quellen beträgt nur fünf und zwanzig, während der obgenannte Österreicher, Verfasser der Geschichte des osmanischen Reiches, aus nicht weniger als ein paar Hundert in seinem Werke aufgeführten Quellen geschöpft hat.

Der zweite Band oder das zweite Buch umfasst den Zeitraum vom Jahre 680 (1181) bis 725 (1324). Der erste Abschnitt enthält die Zeitgenossen Osman's des Gründers des Reiches, der zweite die inneren Begebenheiten der Herrsc aft Osman's, der dritte die Verleihung des Herrscherdiploms an Osman von Seite des Sultans

---

[1]) Den besten Beweis davon geben die folgenden aus der Zeit der Kreuzzüge genommenen Verse eines arabischen Dichters in Tornbergs Ausgabe Ibnol Esirs, B. XI, S. 302:

Ruin der Franken brach herein
Die Kreutze wurden schnell zerbrochen.

هلاك الفرنج اتى عاجلاً ✡ وقد ان تكسر صلبانها

[2]) اوسريالو حامّر نام مورخ مشهورك

der Seldschuken Âláeddín Keikobád B. Firamurf und das Dankschreiben Osman's mit einem Zusatze (Láhika), wo dann abermals ein Samíme und Feflike über die Begebenheiten der Zeit folgt. Unter den gleichzeitigen Herrschern ist der grosse Chan der persischen Mongolen Gafan von welchem (S. 13) besonders hervorgehoben wird, dass ihm der Scheich Ebú Âlí Wafsaf seine berühmte Geschichte zugeeignet hat; wir würden dieses Umstandes nicht besonders erwähnen, wenn sich der Verfasser im vierten Buche oder Bande (S. 21) nicht wiederholt hätte, wo Gafan abermals vorkömmt und von dessen berühmter Regierung nichts Anderes erwähnet wird, als dass der Mewlana Fadhlallah B. Âbdállah Wafsaf den Namen desselben durch seine persische Geschichte verherrlichet hat. Nach den mongolischen, seldschukischen und anderen den Gründern des Reiches Osman's gleichzeitigen Herrschern folgen die Päpste: Honorius im Jahre 1287 (686 d. H.) (hier geht das christliche Jahr dem mohammedanischen vor) und Nikolaus welcher an Gafan eine Gesandtschaft geschickt, um denselben zum Christenthume dem er sich geneigt zeigte, einzuladen und die Zurückstellung Jerusalems zu begehren; hierauf die französischen und spanischen Könige deren Namen mit den französischen Consonanten meistens ohne Vocale erscheinen. So soll Fliblbl den Namen Philipps des Schönen, *Philippe le Bel*, vorstellen, Sandsch Sancho und Scharli Charles u. s. w.

Hierauf werden die Paläologen, die Bulgaren und die römischen Kaiser genannt. Die Begebenheiten des zweiten Abschnittes (unter denen der dichterische Traum Osman's von dem die Welt überschattenden Baume eine grosse Rolle spielt) werden hier als bekannt nicht wiederholt, wohl aber müssen wir bei dem angeblichen Diplome, womit der Sultan der Seldschuken Âláeddín Keikobád B. Firamurf dem Osman mit Trommel und Fahne die Herrschaft verliehen haben soll, länger kritisch verweilen. Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, dass im Jahre 688 (1289), das ist also gerade ein halbes Jahrtausend vor der französischen Revolution und gleichzeitig mit dem Beginne der Herrschaft der Habsburger, von Sultan Âláeddín, dem Seldschuken, dem Osman der Besitz eines Gebietes zwischen Eskischeh,r und Jenischeh,r mit Säbel, Dolch, Trommel und Fahne eingeräumt worden sei, aber ganz gewiss ist dieses mit allem Schwulste einer wenigstens zwei hundert Jahre späteren türkischen

Beredsamkeit ausgeschmückte Diplom ein Machwerk späterer Zeit, am wahrscheinlichsten Feridunbeig's, des Staatssecretärs Suleimán's des Gesetzgebers, dessen berühmte Sammlung von Staatsschreiben und Tagebüchern der Feldzüge Suleimán's des Grossen aus der deutschen Geschichte des osmanischen Reiches bekannt ist und der, um seine Sammlung bis zum Ursprunge des Reiches hinaufzuführen, sich die Mühe gegeben haben mag, die ersten fehlenden Urkunden aus seinem eigenen Genius mit allen den rednerischen Blumen die er in die Staatsschreiben Suleiman's übertrug, auszuschmücken.

Die türkische Sprache war zur Zeit der Seldschuken noch eine ganz andere als die der späteren Osmanen; die Beweise davon liegen in den alt-türkischen Texten des Falknerklees, in dem Texte der alt-türkischen Handschrift im Anzeigeblatte des Bandes XLVIII der Jahrbücher der Literatur, in dem Ogufsame das so eben der finnische Orientalist, Herr Lagus, aus der Handschrift der kais. Hofbibliothek herausgegeben, und sogar noch in dem viel späteren Texte der Mohammedije vor, welche im Jahre 1845 zu Kasan durch die Bemühung des Herrn Professors Kasimbeg in einer schönen und correcten Ausgabe mit goldenen Titeln der einzelnen Abschnitte, 300 Seiten stark, erschienen ist. Alle diese alten Texte beweisen die Unechtheit des vorliegenden Diploms und noch mehr der darauf folgenden Antwort, indem von einem rohen Kriegsmanne wie Osman so gelehrte Bildung und geschmückte Beredsamkeit späterer Zeiten keineswegs vorauszusetzen ist, das Diplom allein enthält gegen dreissig Texte des Korans; es geht mit der Echtheit dieses angeblichen Diploms des Sultans der Seldschuken wie in Österreich mit dem Privilegium Fridericianum, für dessen Echtheit die Geschichtsforscher nicht einstehen wollen. Eher wäre es noch möglich, wiewohl gar nicht wahrscheinlich, dass das Bd. II, S. 74, dem Osman zugeschriebene Gafel wirklich demselben angehöre, indem es ungeschlacht genug, so dass der Verfasser jedenfalls den literarischen Betrug wahrscheinlicher gemacht. Die ersten sieben Distichen sind gänzlich ohne poetischen Werth, aber die vier letzten folgen hier in deutscher Übersetzung, weil sie genealogische und politische Anmassungen kundgeben, welche Osman, als der belehnte Fahnenfürst des Sultans der Seldschuken, zur Schau zu tragen sich wohl gehütet hätte, dies ist also nur ein Beweis mehr für die Unechtheit dieses Gafels.

Schau auf die Stadt Isnik [1]) nicht mit Verachtung,
Und wall' nicht wie der Sangaris dahin,
Auch Isnikmid [2]) sollst du gering nicht schätzen,
Ein jedes Bollwerk ist ein Schloss darin,
Osman du bist der Sohn von Erthogrul
Und leitest deinen Stamm auf Oguf [3]) hin;
Du bist zwar nur ein kleiner Diener Gottes [4]),
Du legst da Islambol noch in Ruin [5]).

Die auf das Gafel folgende Seite (75) gibt neuen Stoff zu dem gerechten Tadel der unnöthigen Einmischung französischer Wörter ins Türkische, so heisst dort der Befehlshaber des Schlosses Chirmenkiá nach dem Französischen statt des gewöhnlichen Hákim, Commandar (Commandant), und in der Zeile vorher kommen die politischen Geschäfte (umuri politikije) und später (S. 86) die Politik als *Politica* vor, während es an Wörtern hiezu im Arabischen keineswegs mangelt; die Araber haben zuerst das griechische Wort mit ilm meden, d. i. die Wissenschaft des Staates (πολις), übersetzt, seit der Zeit der Mongolen aber sind die Wörter riaset u siaset in Gebrauch gekommen, wovon das erste durch den Reïs (das Oberhaupt) in Europa allgemein, das zweite durch den Seïs (der Stallknecht) wenigstens allen Reisenden im Oriente bekannt; das von der Zähmung und Führung des Pferdes hergenommene Bild der Politik ist gewiss eines der treffendsten; lieber als das fremde Wort politica hätte der Verfasser die schriftgebräuchliche Partikel dachi (auch) gebrauchen, statt wie S. 76, 80 und 86 das nur in der vulgären Aussprache übliche daha schreiben sollen.

---

[1]) Nicea.

[2]) Nicomedien.

[3]) Im Texte steht auch Erachan.

[4]) ازنیق شهرینه خور باقما ☆ صقاریه صویی کبی آقمه
ازنکیدیده ال باقما ☆ هر بر برجنده بر حصار یاب
عثمان ارطغرل اوغلی سین ☆ اوغوز قاره خان نسلی سین
حقن بر کهتر قول سین ☆ اسلامبولی آج کلزار یاب

حقّك statt حقّن

[5]) Wörtlich: erobere Islambol, mach ein Rosenbeet daraus.

Die Geschichte der Morabithún in Andalus und Magrib wird kurz nach der besten Quelle (nach Ibn Chaldún) mitgetheilt, die der Seldschuken Klein-Asiens nach einer bisher in Europa unbekannten Geschichte derselben. Ausnahmsweise berühren Randglossen (welche die Stelle unserer Noten vertreten) Dinge die nicht in den Text gehören oder später hinzugefügt wurden; zwei derselben folgen sich auf den Seiten 80 und 81, bei der ersten ist im Texte der Spruch, dass wer den Frieden wolle den Krieg rüsten müsse, in ein türkisches Distichon gebracht, und die Randglosse bemerkt, dass dem Verfasser sein Vater die Übersetzung des lateinischen Spruches: *si vis pacem para bellum* mitgetheilt; die zweite Randglosse lehrt, dass zu Anfang des Islams die Fahnen einiger Dynastien grün, die anderer roth gewesen, dass wie die Beni Abbas die schwarze Farbe zu der ihres Hofes erwählt, die Seldschuken den Dschengifchan nachahmend die weisse Farbe als die ihrer Fahnen beliebt haben.

Das dritte Buch erzählt die Begebenheiten vom Jahre 726 (1325) bis ins Jahr 761 (1359). Der erste Abschnitt enthält die von der Thronbesteigung Urchans angefangen bis zum Tode desselben ihm gleichzeitigen moslimischen und christlichen Herrscher. Die europäischen Namen sind wie gewöhnlich französisirt, und wenn die Deutschen (S. 39) Alemanen statt Nemse heissen, so ist dies blos dem Umstande zu danken, dass sie in französischen Quellen als Allemands vorkommen; auf der folgenden Seite sind die Koruwafad (Croisades) doch als Eh,l-Ssalíb, d. i. als Kreuzfahrer übersetzt. Die Geschichte der Paläologen ist, wie S. 45 gesagt wird, „der Geschichte nacherzählt, welche der Baron Hammer aus byzantinischen Quellen gesammelt.“ [1]) Der zweite Abschnitt behandelt die inneren Anlegenheiten der Osmanen während der Regierung Urchans. Die Echtheit des S. 73 mit dem Datum des Jahres 733 (1334) von Urchan seinem Sohne Suleímán zur Verwaltung der inneren Angelegenheiten gegebenen Diploms möchte eben so schwer zu beweisen sein, als die des oben besprochenen Áláeddín's. Der dritte Abschnitt erzählt die Eroberung Rumilis, d. i. den Übergang der Osmanen von Cyzicus nach dem

---

1) بارون حامر جمع وترتيب ايتديكى دولت عليّه تاريخنده روم مورّخلرندن اوله رق شويله بيان ايتمشدركه

westlichen Ufer des Hellespont. Von den früheren in der Geschichte des osmanischen Reiches erzählten Übergängen ist nur in einer Randglosse die Rede und sie blieben im Texte weg als überflüssig, wiewohl der Verfasser S. 87 „bekennt und bestätigt, dass es keine bessere „Geschichte der Begebenheiten der hohen Pforte gebe als Hammer's „osmanische Geschichte [1])". Der Schluss des dritten Abschnittes ist aus der Krone der Geschichten Seadeddín's genommen und daher auch mit einem Dutzend von Distichen gespickt. Dem Ende des dritten Bandes sind zwei lithographirte Tafeln beigegeben, deren eine die Namen der moslimischen, die andere die der gleichzeitigen moslimischen Herrscher mit den Jahreszahlen ihrer Regierung enthält.

Der vierte Band welcher zugleich das vierte Buch, und nur 105 Seiten stark, enthält, wie der vorhergehende, nur drei Abschnitte vom Jahre 761 (1359) bis 791 (1388). Der erste Abschnitt enthält die verschiedenen Begebenheiten der Regierung Chudawendkar's, d. i. Murad's I.; der zweite die inneren Begebenheiten der Regierung Murad's I.; der dritte eine Übersicht der äusseren Begebenheiten der Regierung Murad's I. bis zu seinem Tode in der Schlacht von Kossowa. Der Band beginnt mit der Geschichte der Schattenchalifen aus dem Hause Ábbás, durch welche die Regierung der tscherkessischen Sultane in Ägypten zur rechtmässigen gestämpelt ward, hierauf unter besonderen Titeln (was in den vorhergehenden Bänden nicht der Fall) eine Übersicht der Sultane Ägyptens und Syriens, des Zustandes von Irak und Hidſchaſ, des Erscheinens Timur's, der kurdischen Stämme, der turkmanischen Stämme, die Geschichte von Andalus und Magrib, dann unter besonderen Überschriften die Übersicht der gleichzeigen Herrscher von Frankreich, Castilien, Portugal, England, Schottland, Deutschland (Alemania), Polen, Italien, Krim, Russland, Rumili. Da in den folgenden zwei Abschnitten nichts Neues und S. 76 ausdrücklich gesagt wird, dass die Erzählung der Begebenheiten des Prinzen Sawedſchi nur aus europäischen Geschichten übersetzt seien, so ist es dankenswerther aus dem Abschnitte Timur's das über den grossen persischen Dichter Hafiſs Gesagte aufzunehmen, um so dankenswerther, als das

---

[1]) دولت علیه امواله حامرك تاریخندن اعلا تاریخ اولمدیغنی دخی لصّدیق و قبول ایدر ایدم

Folgende von den Lebensumständen des grossen persischen Lyrikers sowohl dem ersten deutschen Übersetzer als dem letzten deutschen Nachbildner von Hafiſ ganz unbekannt geblieben. Hafiſ bewillkommte den Eroberer Timur mit einem Gaſel (im Diwan das 163.) aus dem D a l, wovon Chairullah die ersten beiden Distichen, weil er sie auswendig behalten, seiner Geschichte einverleibt hat.

Schah Schodschaa [1]), an dessen Hof Hafiſ lebte, wollte denselben eines zu freien Distichons willen (das letzte des 31. Gaſel aus dem J a) tödten lassen. Der durch die Nachricht bedrängte Dichter nahm seine Zuflucht zum Scheich Seineddín Taibadí, der seinen Namen von seinem Geburtsorte T a i b a d, einem bei Semerkand gelegenen Dorfe, hat. Der Scheich rieth ihm blos den letzten Vers:

Ach weh! was saget er dann beim Gerichte

in einen anderen umzuändern, welcher seinen Glauben an ein künftiges Leben bewiese, nämlich in:

Ach wenn nach heut' ein and'rer Morgen käme!

Diese Anekdote ist aus der Geschichte Thaberistans vom Seíd Sáhireddín, dem Sohne Seíd Nadhíreddín's von Meråsch, genommen, welche bis ins Jahr 881 (1476) geht [2]). Chairullah geht von dieser Anekdote sogleich zur Geschichte Gross- und Klein-Luristan's über und sagt, dass nachdem E f r a s i a b, welcher auf Befehl Keichatú Chans zum Herrscher von Luristan ernannt worden, auf den Befehl Gaſan's hingerichtet worden, N a ſs r e d d í n Á h m e d Beherrscher von Luristan geworden sei. Hier wird die oben besprochene Erwähnung der Geschichte Waſsáfs eingeschaltet und Chairullah erzählt hernach nach der Geschichte Thaberistan's von einer bisher in Europa unbekannten Dynastie welche jenseits des Oxus das kleine Land von B a w e n d beherrschte und hierauf (S. 22) aus derselben Geschichte Thaberistan's die Schicksale des Seíd Kawámeddín Meråschi, des Oberhauptes der Imåmíje in Chorasan, des mütterlichen Grossvaters des Geschichtschreibers von Thaberistan, der also von den Lebensumständen seines Grossvaters wohl am Besten unterrichtet sein konnte. Dergleichen aus bisher in Europa unbekannten Quellen geschöpfte Kunden, wie z. B. die aus

---

[1]) S c h a h S c h o d s c h å á u l m ù l k's Name wird von den englischen Soldaten in Indien in *Chah sugar and milk* verwandelt. *Appendix to the Arabes in Sind by Sir Henry Elliot.* pag. 142.

[2]) Bei Flügel, Nr. 2249.

dem Seldschukname gegebenen Mittheilungen über die den ersten Herrschern der Osmanen gleichzeitigen Herrscher der Seldschuken sind die schätzbarste Seite welche der europäische Geschichtsforscher den bisher erschienenen vier Bänden der Geschichte Chairullah's abgewinnen kann, und bilden den Berührungspunct mit der kostbaren arabischen Handschrift des Herrn von Gayangos, welche, wie die Inhaltsanzeige sogleich zeigen wird, eine grosse Anzahl bisher den Europäern ganz unbekannter asiatischer Dynasten und Gewalthaber kennen lehrt.

Diese siebengetheilte Handschrift enthält in ihrer ersten Abtheilung Staatsschreiben, mit den dazu gehörigen Titeln und Anwünschungen, die Namen bisher ganz unbekannter asiatischer und afrikanischer Dynasten und kleiner Fürsten, mit welchen die Sultane von Ägypten in der Hälfte des achten Jahrhunderts der Hidschret im Briefwechsel standen. Die zweite Abtheilung handelt von den gewöhnlichen Formen der Verträge (Ohúd [1]), Investituren (Takálíd [2]), Aufträge (Tefáwídh [3]), sultanischer Fertigungen (Tewákíí [4]), der Ceremonialschreiben (Merásím [5]) und der Diplome (Menáschír [6]). Die dritte Abtheilung von den Vorschriften der Eidschwüre [7]). Die vierte Abtheilung von den Begnadigungen (Amánát [8]), den Verzeihungsformeln (Pardon, Defen [9]), den Waffenstillständen (Heden [10]), Beschreibung in der dem Waffenstillstand Begriffenen (Muwafsafat [11]) und den Aufsagbriefen (Mofesachat [12]). Die fünfte Abtheilung von dem Gürtel jeder Landschaft und den dazu gehörigen Schlössern, Städten und Dörfern. Die sechste Abtheilung von den Mitteln der Mittheilung der Kunde des Staatsboten (Berid [13]) von Veredarius), der Taubenposten (Hamám [14]), der Schneedromedare (Hodschon es-seldsch [15]), den Postschiffen (el-Meráhib el-Mosafferet fil bahr [16]), von den Telegraphen (Menawir [17])

---

1) عهود 2) تقالید 3) تفاویض 4) تواقیع 5) مراسم

6) مناشیر Bei Flügel lautet dieser ganze Titel: *de consuetudinibus foederum amicitiae.*

7) Bei Flügel: *de abrogatione jurium jurandorum,* indem er das Wort Nesch (die Neschischrift) als *abrogatio* übersetzte.

8) Bei Flügel, ganz irrig: *de depositis.*

9) دفن 10) هدن 11) مواصفات 12) مفسخات 13) برید 14) حمام

15) هجن الثلج 16) المراکب المسفرة فی البحر 17) مناور

und den Brandsignalen (Moharrakat [1]). Die siebente Abtheilung von der Beschreibung [2]) der Dinge welche (in Staatsschreiben zu beschreiben) manchmal Noth thut [3]).

Die nähere Inhaltsanzeige dieser einzelnen Abtheilungen wird das von dem Werthe dieser bisher als einzig bekannten Handschrift Gesagte begründen. Die erste Abtheilung enthält die Muster für Eingänge von Staatsschreiben (Ssadr [4]) an den Chalifen (den zu Kairo residirenden aus dem Hause Åbbás), acht Formeln; 2) an den Imam der Seidíje in Jemen, vier Formeln. 3) An die Statthalter des Reiches, zwei Formeln; 4) an den Emir von Mekka mit drei Formeln von Anwünschungen; 5) an den Emir von Medina mit fünf Formeln; 6) an den Sultan der Beni Merin (Ebúl-Hasan Åli B. Osman aus den Beni Åbdolhakk), drei Formeln; 7) an den Herrscher von Afrika, den König von Tunis, zwei Formeln; 8) an den Herrscher von Andalus (Ebulfadhl Júsuf, aus den Beni Kaís B. Saad B. Íbáde, den Herrn von Granada und Alhamra), zwei Formeln; 9) an den König von Tekrur, welcher der Herr der Máli, zwei Formeln; 10) an den Besitzer von Bernu (Bornu), welches östlich an das Land der Tekrur, nördlich an Nordafrika, südlich an die Hemodſch grenzt; 11) an den Besitzer von Ḳatim? aus dem Hause Åli's, und zwar aus den Söhnen Hasan's vom Ritus Schafíi; 12) an den Besitzer Donkolás; 13) an den Besitzer von Amhar, dem christlichen König der Könige Abyssiniens, der über neun und neunzig Könige herrscht, wovon sieben Moslimen, darunter sind die Besitzer von Ufát, Dewár, Oſcherhá, Hedíjet, deren Priester dem Patriarchen von Alexandrien unterstehen u. s. w. 14) An den Besitzer von Martin (Schemseddín Ssalih B. el-Melik) aus den Beni Ortok, zwei Formeln; 15) an den Besitzer von Hifsnkifa, aus den Beni Ejub, drei Formeln; 16) an den Besitzer von Erfen, aus den Seldschuken. der ein kleines Land, aber eine grosse Macht hat; 16) an den Besitzer von Bidlis (Scherefeddín Ebúbekr) ein kleines Land;

---

[1]) محرقة Bei Flügel heisst dieser ganze Titel: *de centris cursus publici et castellorum.*

[2]) Ewſsáf اوصاف nicht Afsnaf اصناف wie bei Flügel.

[3]) Bei Flügel ganz unverständlich und irrig, weil er Ewſsaf statt Afsnaf geschrieben, *de generibus* statt *de descriptionibus quae necessitas postulat.*

[4]) صدر

17) an den Besitzer von Herat (Gajaseddín); 18) an die Könige von Gilan; 19) an die kurdischen Fürsten von Dschukmerk und Ákrkusch, zwei Formeln; 20) an die türkischen Fürsten des Landes Dorub (Dobrudscha), welches zwischen dem Pontus Euxinus und dem Canale von Konstantinopel liegt; 21) an den Besitzer von Kirmínan, vermuthlich Germián, an den wie an den Besitzer von Martin ? geschrieben wird; 22) an den Besitzer von Denifli [1]), (Laodicea); 23) an den Besitzer von Tewase (?); 24) an den Besitzer von Idila (?), den Bruder des Besitzers von Antalia; 25) an den Besitzer von Kastemuní (in der letzten Zeit Suleímánpascha); 26) an den Besitzer von Kawia (?) (Muradeddín Hamfa); 27) an den Besitzer von Brusa (Suchan B. Thaman); 28) an den Besitzer von Ekira (?) (Demürchan B. Karasí); 29) an den Besitzer von Marmara (JachschíB. Karafí); 30) an den Besitzer von Magnesia (Ssaruchan); 31) an den Besitzer von Nif (?) (den Bruder Álí-paschas); 32) an den Besitzer von Birke (den Sohn Aidiús); 33) an den Besitzer von Foka (Phocea) suchan B. Montescha; 34) an den Besitzer von Anthalia (Chidhr B. Junis); 35) an den Besitzer von Karafsar [2]) (Sekeria); 36) an den Besitzer von Ermenák (Ibn Karaman); 37) an die Brüder Bitter (nicht die christlichen, sondern die moslimischen Ritter Güterbesitzer in Kleinasien, deren Ibn Bathuta in seiner Reisebeschreibung erwähnt); 38) an die Könige von Iran; 39) an die Könige Turan; 40) an die Könige von Aferbeidfchan; 41) an die Könige von Chorasan; 42) an die Könige von Rum, die Seldschuken Ikoniums); 43) an die Emire der vier Uluse der Mongolen; 44) an einen Beglerbeg (Beklari bek [3]); 45) an einen Wesir. Turan war zur Zeit als der Verfasser schrieb, d. i. zur Zeit des ägyptischen Sultans Melik en-Náfsir, unter drei Sultane getheilt, deren grösster der grosse Chan, der Herr von China, ein Ungläubiger, die zwei moslimischen aber der eine aus dem Geblüte Dschengischans, nämlich Berkechan der Besitzer von Serai, Chuarefm, der Krim und Defcht Kipschdfak, der andere der Herr von Gafna, Bochara,

---

[1]) Das Deniflí dasselbe mit Ladik sei, wissen wir aus der Reisebeschreibung Ibn Bathuta's, der auch den Fürsten des Ortes und den Namen des Fürsten von Egerdür nennt. (Jahrb. d. Lit. XCVIII. Bd. S. 109.)

[2]) Karassar steht vielleicht für Aqssar, was in der portugiesischen Übersetzung Ibn Bathuta's der Name von Akserai, wahrscheinlicher aber steht es für Karahissar.

[3]) Die alttürkische Form Beklaribek statt dem späteren Beglerbeg genügt allein die Unächtheit der ersten Diplome Feridunbeg's zu beweisen.

Semerkand und von ganz Transoxana. Mit diesen stand der Sultan von Ägypten vermuthlich in keiner Verbindung, weil keine Briefmuster und Wunschformeln an dieselben gegeben werden, wohl aber wieder 46) an den Besitzer von Indien mit den Titeln, Beinamen und Anwünschungen desselben; 47) an den Besitzer von Bulgarien und Serbien; 48) an den Besitzer des Thrones von Konstantinopel, welchen eine Zeitlang die Franken inne hatten; 49) an den König von Georgien; 50) an den Besitzer von Sis, mit einem halben Dutzend von Wunschformeln; 51) an den König von Sinope; 52) an den König von Rhodos; 53) an den König der Mastixinsel (Chios). 54); an Alphons, den König von Andalus, mit mehreren Wunschformeln; 55) an einen Stellvertreter des Sultans (Kafil oder Naib) in den islamitischen Ländern, mit einem Dutzend von Eingangs- und Wunschformeln; 56) an den Naib von Haleb; 57) an den Naib von Tripolis; 58) an den Naib von Hama; 59) an den Naib von Ssafed; 60) in drei Unterabtheilungen an die Herren der Feder, an die Herren des Schwertes und an den Stand der Gelehrten, d. i. die Richter und Ulema. Endlich die Schreiben an die Emire der Araber (Beduinen) in der Wüste Barka, in Jemen, Hidschaf, Syrien, Irak, Bahrein und an die Könige der Ungläubigen. Wir lernen hier ein Dutzend kleiner Dynasten und Beherrscher asiatischer Städte kennen, von denen die Geschichte bisher keine Kunde hatte; die merkwürdigsten sind gewiss die Brüder Ritter, Güterbesitzer in Kleinasien, welche bald Ritter (Feta) bald Brüder (Achi) heissen, von denen Ibn Bathuta umständliche Nachricht gibt, und auf welche zuerst in den Jahrbüchern der Literatur (B. XCVIII, S. 109 bis 112) aufmerksam gemacht worden; es wird dadurch nur das was in dem *Journal asiatique* über das Ritterthum der Araber gesagt worden, von Neuem bestätigt.

Die zweite Abtheilung enthält die Verträge zwischen Chalifen und Königen, die Investituren, die Fertigungen, Aufträge und Diplome und die in diesen enthaltenen Amtsinstructionen oder Verhaltungsbefehle (Wafsáijá) [1]), welche ungemein schätzbar, weil aus denselben die Pflichten jedes einzelnen Landes und der ganze Geist der Regierung erhellen. Die gegebenen Verhaltungsbefehle sind: 1) für den

---

[1]) وصايا

Wefir, 2) für den Naib (Stellvertreter, Statthalter), 3) für den Obersthofmeister (Ustad-dar[1]), 4) für den Vorsteher der Mamluken (Mokaddem el-Memálík[2]), 5) für den Oberst-Stallmeister (Emirachor[3]), 6) für den Statthalter des Krieges (Walí harb[4]), 7) für den Atabeg der Frohnkämpen (Atabek el-Modscháhidin[5]), 8) für den Emir von Mekka, 9) für den Emir von Medína, 10) für den Aufseher der beiden heiligen Stätten (Nafirol-Haremein[6]), 11) für einen Emir der Beduinen (Emir ol-Åreb[7]), 12) für den Vorsteher der Kurden (Mokkadem ol-Ekrád[8]), 13) für den Vorsteher der Turkmanen, 14) für den Vorsteher der Gebirgsbewohner (M. Dschebelije[9]), 15) für den Befehlshaber der Bogenschützen mit Kugeln (Hakim ol-Bondok[10]), 16) für den Geheimschreiber (Katib es-sirr[11]), 17) für den Aufseher der Truppen (Nafir ol-Dschisch[12]), 18) für den Aufseher des Privatschatzes (Nafir ol-chafánet[13]), 19) für den Aufseher des öffentlichen Schatzes (Nafir ol-Mal[14]), 20) für den Kammerpräsidenten (Mestufí efs-fsohbet[15]), 21) für den Richter von was immer für einem Ritus, 22) Zusatz für den Schafiiten, 23) für den Hanefiten, 24) für den Malikiten, 25) für den Hanbeliten, 26) für den Heeresrichter, 27) für den Polizeivogt (el-Mohtesib[16]), 28) für den Kanzelredner (Chathíb[17]), 29) für den Scheich der Scheiche, 30) für den Vorsteher der Propheten-Verwandten (Nakib-ol-Eschraf[18]), 31) für den Sachwalter des öffentlichen Schatzes (Wekil-ol-Mal[19]), 32) für einen Professor (Moderris[20]), 33) für einen Koransleser (Mokrí[21]), 34) für einen Überlieferer (Mohaddis), 35) für einen Grammatiker, 36) für einen Arzt (Motathabbib[22]), 37) für einen Augenarzt (Kohhàl, 38) für einen Wundarzt (Dscheraíhí, gewöhnlich Dscherrah[23]),

---

1) استاد دار 2) مقدّم المماليك 3) امير اخور 4) والى حرب 5) اتابك المجاهدون
6) ناظر الحرمين 7) امير العرب 8) مقدّم الاكراد 9) مقدّم الجلبية 10) حاكم البندق
11) كاتب السرّ 12) ناظر الجيش 13) ناظر الخزانة 14) ناظر المال 15) مستوفى الصحبة
16) المحتسب 17) خطيب 18) نقيب الاشراف 19) وكيل المال 20) مدرّس
21) مقرى 22) متطبّب 23) جرائحى جرّاح

39) für einen Astronomen (Monedschim [1]), 40) für einen Zeitbestimmer (Muwakkit), 41) für das Oberhaupt der Juden (Reïs-el-Jehud [2]), 42) für das Oberhaupt der Samaritaner (R.-es-Samaret [3]), 43) für den Patriarchen der Christen Melekiten, 44) für den der Jakobiten.

Die dritte Abtheilung enthält die Vorschrift (Nesch [4]) der Eidschwüre: 1) der Festungsbefehlshaber und ihrer Vertreter (Nowwáb-ol-Kiláå we Nokabauha [5]), 2) der Wesire und Finanzmänner, 3) des Tintenzeughalters (Dewadar [6]), 4) des Geheimschreibers, 5) der Juden, 6) der Christen Melekiten, 7) der Jakobiten, 8) der Nestorianer, 9) der Samaritaner, 10) der Magier; dann der Glaubensneuerer, als: 11) der Nofsairje, 12) der Ismailije, 13) der Nifarije, 14) der Imamije, 15) der Seidije, 16) der Drusen (Deresije [7]), 17) der Ketzer (Chawáridsch [8]), 18) der Philosophen, 19) der Kadrije [9]).

Die vierte Abtheilung handelt 1) von den Begnadigungen, 2) von den Waffenstillständen, 3) von der Beschreibung der in dem Waffenstillstande begriffenen Wörter und Personen, 4) von den Aufsagbriefen.

Die fünfte Abtheilung handelt von den Gürteln der Länder, d. i. von den zu einem gewissen Districte gehörigen Städten und Dörfern: 1) Ägypten, das östliche, westliche, nördliche, südliche, 2) das Gebiet von Damascus, das östliche, westliche und die Ssafakat [10]), d. i. das Hügelland, welches in das am Gestade (sahilijet [11]) und das am Gebirge (Dschebelijet [12]) zerfällt, es gibt vier Ssafakat, der Hauptort des am Gestade ist Gafa, des zweiten südlichen Adschlum, des dritten nördlichen Himfs, des vierten östlichen das Land jenseits des Orontes bis Dschåber am Euphrat, 3) das Gebiet von Haleb, 4) das von Hama, 5) das von Tripolis, die dazu gehörigen Schlösser, 6) das von Ssafed, 7) das von Ḳereḳ.

Die sechste Abtheilung enthält die Beförderungsmittel der Botschaften durch Boten, Tauben, Dromedare, Schiffe und Brandsignale mit Angabe der Zwischenstationen. Dass die erste Einrichtung der Taubenpost sich aus den Zeiten der Kreuzzüge von dem grossen Fürsten Nureddín Sengí herschreibe, ist bekannt, aber nicht die im

---

1) منجّم 2) ريس ٱليهود 3) ريس ٱلسّمارة 4) نسخ 5) نوّاب ٱلقلاع و نقباوها
6) دوادار 7) درزيه 8) خوارج 9) قدريّة 10) صفقات 11) ساحليّة 12) جبليّة

gleich darauf folgenden Abschnitte beschriebene Einrichtung der Schneedromedare, die nur zur Winterszeit gebraucht, erst zur Zeit des Verfassers vom ägyptischen Sultan Náſsir eingerichtet wurden, um den Schnee vom Libanon nach der Hauptstadt Ägyptens zu bringen für den Hof und für die Kaffeehäuser, in denen eisgekühlte Sorbete verkauft wurden. Menáwir (Plural von Mináret) hiessen die auf hohen Orten errichteten Allarmposten, wodurch Feindesgefahr bei Tag durch Rauch und Nachts durch Feuer schnell in die Ferne verkündet wurden, eine Einrichtung die schon im byzantinischen Reiche von Konstantinopel bis an die äusserste Grenze Syriens wohl eingerichtet war. Die Brandsignale (Moharrikát) bestanden darin, dass man Thieren in der Nacht Feuer an die Schweife band und dieselben los liess, eine telegraphische Einrichtung, wodurch Samsons That, der die Füchse der Philister mit brennenden Schweifen los liess, eine neue Beleuchtung erhält.

Die siebente Abtheilung der Beschreibungen: 1) die Beschreibung von Werkzeugen, *a)* von den Waffen: das Schwert, die Lanze, das Beil, das Messer, der Bogen, der Pfeil, der Bogen um Kugeln zu schiessen und damit Vögel zu tödten (Kaus-ol-Bondok), die Keule, der Stock, der Helm, der Panzer, der Schild (Ters, das deutsche Tardsche); *b)* von den Belagerungswerkzeugen: die Wurfmaschine (Mendschenik, das griechische μαγγανη), die Schutzwehren (Setáír) wider die Wurfmaschinen, die chinesischen Pfeile, die Zündstifte für das Pulver (Mekáhil-el-Barud), die Naftaflaschen (Kawáríir on-Nafth); *c)* Insignien der Könige: der Thron, der Gürtel, der Ring, das Tuch (Mandil), der Traghimmel, die Feder, das Tintenzeug, das Streufass, der Sattel, der Zügel, die Geissel, die Bandrollen (Afsaib [3]), an die Fahnen gebunden mit gestickten Inschriften, der Traghimmel oder das Schattenzelt (el-Dschetr el-Mafallet), die Trommeln, die Pauken, die Trompeten, die Schalmeien, die Wachpferde, die Schabraken, die geharnischten Pferde (Dschefeta); *d)* von den Kriegswerkzeugen: die Sänfte (Mihaffet), die grosse Sänfte oder Tragbahre (Mahmil), das Zelt (Chiam), das grosse Zelt (Chargah), die Wasserbecken, der Pferdeharnisch (Dscheffan), die Feuertöpfe (Kodur), das Gastfeuer (Nar ol-Kira), die Dreifüsse, die Fackeln, die Laternen; *e)* von den Werkzeugen der Jagd: die Fangstricke, die Netze, Leuchtkugeln (?) (sebrbathane), lederne Handhaben (es-saná-

nír); *f)* von den Werkzeugen des Marktes: die Wage, der Metzen, das Werkzeug zum Abschneiden (Makafs); *g)* von den Musikinstrumenten, die Halbtrommel, das Blasinstrument (Schebábet), die Laute, das Rebab, das Tambur, die Tschinelle (Tscheng), ein neu erfundenes Instrument; *h)* von den Werkzeugen des Spieles: das Würfelspiel, das Schahspiel; *i)* von den Werkzeugen der Berauschung: der Becher, das Glas, die Kanne, das Opiat. 2) Die Beschreibung der Thiere: *a)* von den Lastthieren: die Pferde, der Falbe, der Grüne, der Rappe, der Fuchs, der Rosenfarbe, der Schecke, der Gelbe, die Lastpferde (Ekàdísch), der Maulesel, der Esel, das Kameel, das arabische und persische; *b)* von den wilden Thieren: der Löwe, der Tiger, der Wolf, der Elephant, das Rhinoceros, die Giraffe, der wilde Esel, die wilde Kuh, die Waldkuh (Meha), die Gafelle, der Hase, der Fuchs, die Katze; *c)* von den zur Jagd abgerichteten: der Leopard (Fehd), die Hunde, die selukischen, die Spürhunde (fagáríat); die Raubvögel; der Adler, der Sakrfalke, der Sonkor, der Königsfalke (Scháhin), der Kuhijet(?), der Sakawet, der kleine Falk (Dschelem), der Würgfalke (Baf), der männliche weisse Falke (Sorrak), der Sperber (Baschik); *d)* von den erhabenen Vögeln: der et-tem(?), der Keije (?), der Auset, der Storch (Loglaga), der Onise (?), der Trappe (Habredsch), der Geier (Nesr) und der Adler; *e)* von verschiedenen Vögeln: die Taube, der Widhopf, der Katha, das Rebhuhn, der Rabe, der Spatze, die Gans, der Hahn, das Huhn. 3) Die Beschreibung von Örtern: verwüstete, hohe, steile, ausgehöhlte, Moscheen, Minarete, Kirchen, Wiesen, Gärten, Wüsten, Sandwüsten, Bergen und Thälern. 4) Die Beschreibung der Wasser: das Meer, die Genossen des Meeres, der Fluss, der Teich, die süsse Tränke, das bittere Wasser, die Schiffe, die Fische. 5) Die Beschreibung der Gestirne: die Sonne, der Neumond, der Vollmond, die Sterne, die Milchstrasse, die Pleias, der Orion. 6) Die Beschreibung der Zeiten: der Tagesanbruch (Bekr), der Morgen, die Hitze, die Kälte, der Abend, der Nachmittag, die Finsterniss. 7) Beschreibung der Regenzeichen (el-Enwa), sonst Regengestirne oder Mondconstellationen: der heftige Wind, die Wolke, der Donner, der Blitz, das Fallen von Regen oder Schnee. Die Handschrift vollendet am 17. Dschemafiol-Achir d. J. 786 (1384).

Über Leibnitzens Conceptualismus.

Von **Prof. Dr. Robert Zimmermann.**

In einem früheren Vortrage (der im Aprilhefte der Sitzungsberichte 1852 enthalten ist), hatte ich die Ehre, der verehrten Classe die Beziehungen vorzulegen, die zwischen Leibnitzens und des gelehrten Cardinals Nicolaus von Cusa System obwalten. Heute sei es mir gestattet, als eine weitere Probe der Geschichte des Monadismus, mit deren Bearbeitung ich seit den ersten Jahren meiner schriftstellerischen Thätigkeit unablässig beschäftigt bin, der verehrten Classe eine Arbeit vorzutragen, deren Inhalt noch weiter in die Philosophie des Mittelalters zurückgreifend, die Beziehungen Leibnitzens zu einer der interessantesten und wenigst gekannten Schulen der scholastischen Philosophie darzulegen bestimmt ist.

Es ist bekannt, dass Leibnitz Vieles den Scholastikern verdankt. Auch wenn darüber in seiner Lehre nicht die entschiedensten Beweise vorlägen, seine eigenen Worte würden laut genug dafür sprechen. Seine erste Abhandlung *„de principio individui"* ruht fast einzig auf scholastischer Grundlage. In der Abhandlung *„de stilo philosophico Nizolii"* legt er ihnen ein glänzendes Zeugniss ab, indem er sich zugleich gegen diejenigen wendet, welche ungerechterweise die scholastische Philosophie herabsetzen wollen. „Nicht zu übergehen ist, heisst es (a. a. O. c. XXVII, Erdm. pag. 68) die Unbilligkeit derjenigen, welche die Mängel jener (der scholastischen) Zeit so überhart rügen; wenn Du damals gelebt hättest, würdest Du anders urtheilen. Als sowohl die bürgerliche, wie die Gechichte der Philosophie unter Zwiespalt im Argen lag, als die besten Schriftsteller nur in den schlechtesten Übersetzungen existirten, als beim Mangel der Buchdruckerkunst Alles nur mit den grössten Kosten und Schwierigkeiten durch Abschriften sich verbreiten liess, und des Einen Ideen nur selten oder doch zu spät zu Anderer Kenntniss kamen, da war es kein Wunder oft und schwer zu irren, ja vielmehr es war eines, auch nur Mittelmässiges in der Wissenschaft und der wahren Philosophie zu leisten. Daher, so eine harte Äusserung über jene Zeit hier meiner Feder entschlüpft, möchte ich sie mehr von dem bedauerswerthen Loose jener Zeiten als von

der Menschen eigner Trägheit verstanden wissen. Jene vielmehr sind anzuklagen, die auch nach gefundenem Korn lieber sich von Eicheln nähren und aus Eigensinn mehr als aus Unkenntniss fehlen. Ich nehme keinen Anstand auszusprechen, dass die ältesten Scholastiker vielen Neueren weit voran sind, nicht nur an Scharfsinn sondern an Gediegenheit *(soliditate)*, Selbstbeschränkung und umsichtiger Enthaltsamkeit von nutzlosen Grübeleien: während Manche der Modernen *(hodierni)*, kaum im Stande etwas des Druckes Würdiges den Alten hinzuzufügen, dies eine thun, fremde Meinungen zu häufen, zahllose müssige *(frivolas)* Fragen auszusinnen, einen Satz in viele zu zersplittern, die Methode zu wechseln, Kunstausdrücke zu erfinden und wiederzuerfinden. Das ist der Weg, wie sie so viele und so dicke *(grandes)* Bände zusammenschreiben". Die ganze Stelle bietet, abgesehen von dem Werth den sie für die richtige Schätzung der Scholastiker hat, hinreichenden Stoff zum Nachdenken und Vergleichen mit unserer Zeit dar. Vielleicht würde sich Leibnitz, wenn er heutzutag lebte, über Manche der Modernen oder noch vor kurzem modern Gewesenen kaum gelinder ausgedrückt haben. Sie dient ferner zum Beweise, wenn es noch eines solchen bedarf, dass ähnliche Epochen in der Geschichte der Philosophie wie in jeder andern sich wiederholen. Die Lage in welcher sich Leibnitz der Philosophie seiner Zeit und der ungerechten Herabsetzung seiner scholastischen Vorgänger gegenüber befand, ist die nämliche in der noch heutzutage eine unparteiische Würdigung entgegengesetzter Richtungen und die ungetrübte Betrachtung der philosophischen Lehren des Mittelalters sich befindet. Wie er es nöthig hatte, sich des Scharfsinns, der Gediegenheit und der Enthaltung von unnützen Spitzfindigkeiten bei den Scholastikern anzunehmen, so ist dieselbe Nothwendigkeit für unsere Zeit nicht blos in Bezug auf diese, sondern beinahe in Bezug auf ihn selbst eingetreten, den pietätsvergessene Epigonen als „längst überwunden" in Schatten zu stellen zum Glück vergebens sich bemüht haben.

Wer immer an die Scholastiker anknüpfte, konnte sich der Nothwendigkeit nicht entziehen, in dem grössten Streite der innerhalb ihrer Schulen entzündet, das ganze Mittelalter und, ohne dass sie es weiss, die ganze Philosophie der Neuzeit beherrscht, für oder wider Partei zu nehmen. Es ist Vorurtheil, dass der Meinungskampf des

Realismus und Nominalismus, der spitzfindige Streit über Realität oder blosse Nominalität der allgemeinen Begriffe durch die Fortschritte der neuern Philosophie seit dem letzten Aussterben des Mittelalters eine ausgemachte oder doch ausgelebte Sache sei. Freilich möchten sich heutzutage kaum Logiker finden die, wie Wilhelm von Champeaux, ihre Gegner um logischer Streitigkeiten willen vor eine allgemeine Kirchenversammlung forderten oder wie der heilige Bernhard von Clairvaux um nominalistischer Lehrsätze willen als Ketzer verurtheilten. Scheinbar höhere Probleme der Wissenschaft haben die ausschliessliche Aufmerksamkeit der Denker auf sich gelenkt, und die fast verachtete Logik hat der Alleinherrschaft der Metaphysik den lang besessenen Thron räumen müssen. Dennoch wäre man im Irrthum, glaubte man, dass jener logische Streit wahrhaft ausgetragen worden sei. Logik und Metaphysik sind in ihrer Entwickelung unzertrennlich verknüpft und der in einer Form endlich ruhende Streit ist in anderer stets von Neuem hervorgebrochen. Kann, was allgemeine Begriffe seien, als bekannt und zugestanden vorausgesetzt werden, so erhebt sich sogleich der lebhafteste Streit, sobald das Verhältniss des Allgemeinen zum Besondern und die Realität oder blosse Idealität des Erstern zum Gegenstand der Frage gemacht wird. Von Plato bis Hegel, von Aristoteles bis Herbart ist dies unaufhörlich Gegenstand der Forschung gewesen. Anfänglich naïv in die unmittelbare Anschauung der Aussendinge versenkt, erhob sich das Denken endlich zur Wahrnehmung des Einheitlichen im Mannigfaltigen, des Ähnlichen im Verschiedenen, d. i. zu der Erkenntniss, dass es Allgemeines, Begriffe gebe. „Die Folge war, um eines treffenden Ausdruckes meines ehemaligen hochverehrten Lehrers, Exner, mich zu bedienen, „Staunen, Bewunderung und weithin wirkende Irrthümer". (Über Nomin. und Realism. Prag, 1842, S. 6.) In diesen Worten charakterisirt sich zugleich und liegt begründet die weitere Entwickelung dieses Fragepunctes. Das „Staunen" über das Allgemeine bewirkte bei Plato, dass er dessen Erkenntniss für nicht aus dieser Welt stammend ansah und wurde die Veranlassung, demselben eine höhere nicht blos logische, sondern metaphysische Bedeutung, ein Sein nicht blos in der Gedankenwelt, sondern in einer höhern übersinnlichen beizulegen, aus welcher durch Präexistenz und Rückerinnerung sie der menschliche Geist in sein irdisches Dasein mit sich gebracht habe. So ward der allgemeine

Begriff der das Besondere, Individuelle unter sich befasst, dem Platoniker zur Idee, zum realen Urbild seiner sinnlichen individuellen Nachbilder und als solches selbst zu etwas von diesem gesondert und über ihm Existirenden, das Individuelle, Besondere aber nur zu einer Scheinexistenz der nur insofern ein Sein zukommt, als sie an dem Sein der Idee, des realen Urbildes Theil hat. Nicht nur ein Sein ward dem Allgemeinen zugesprochen, sondern nur ihm das Sein, dem Besondern dagegen blosser Schein der nur insofern ist, als das Allgemeine durch dasselbe hindurchblickt. So entsprang dem Allgemeinen statt des blos logischen ein metaphysischer Werth. Statt ein Begriff, d. i. eine mehrere Gegenstände umfassende Vorstellung zu sein, ward dasselbe zum Stoff dieser Gegenstände selbst, das „Thier" z. B. nicht blos eine auf sämmtliche Thiere bezügliche Vorstellung, sondern das ausser diesen den einzelnen Thieren für sich existirende Thierurbild selbst, die Idee des Thiers, an deren bleibendem Sein theilnehmend die besondern Thierindividuen erst zu einem vorübergehenden Scheindasein gelangen.

Dem entgegen fand Aristoteles den Ursprung der Allgemeinbegriffe in der denkenden Vergleichung mehrer Individuen und der im Denken des Betrachters erfolgenden Sonderung des Verschiedenen und Vereinigung und Heraushebung des Gleichartigen. Indem die übereinstimmenden Merkmale Mehrerer in Eins gefasst werden, entsteht eine Vorstellung welche, indem sie keines dieser Dinge einzeln, doch alle zusammen vorstellt und indem sie auf keines ausschliesslich, doch auf eines so gut wie auf das andere und auf alle bezogen wird. Diese Vorstellung ist allgemein und ihr Ursprung subjectiv, weil sie der denkenden Betrachtung und Vergleichung mehrer Dinge ihr Dasein verdankt, während die verglichenen Dinge selbst durch die Vergleichung keine Umwandlung, weder einen Vor- noch Nachtheil erfahren. Freilich wäre die Vergleichung ebensowenig wie die Heraushebung gleichartiger Merkmale möglich, wenn die Natur des Verglichenen nicht selbst eine Ähnlichkeit zeigte. Nur darum bildet sich durch Vergleichung mehrerer Thierindividuen die allgemeine Vorstellung eines Thiers durch Vereinigung aller gemeinsamen Merkmale, weil solche und zwar gleiche in jedem Thierindividuum vorhanden sind. So ist in jedem Thier Leben, Bewegung vereinigt, die darum als gemeinsame Merkmale die allgemeine Vorstellung des Thiers bilden, die Frage ist aber, ob sie nur dadurch, dass ein jedes

am einen Leben überhaupt theilnimmt, oder dadurch dass jedes sein eignes individuelles Leben hat, das nur unter dem allgemeinen Begriff des Lebens überhaupt als vorgestellter Gegenstand steht, ihr Leben besitzen.

Der ganze Schwerpunct der Frage liegt hier offenbar in dem Verhältniss, in welchem der Begriff als zu seinem Gegenstande stehend betrachtet wird. Existirt der Begriff selbst metaphysisch als Idee vor und ausser seinen Gegenständen, so dass diese selbst nur durch ihn und sofern sie mit ihrem besondern Sein an seinem allgemeinen theilnehmen, Existenz besitzen, so ist der Begriff und seine Vielheit dem Wesen nach Eins, d. h. jedes der einzelnen Dinge ist nur so weit, als die Idee in ihm ist oder das Besondere ist nur so weit als es Allgemeines, Nicht-Besonderes ist. Wenn dagegen der Begriff, das Allgemeine nichts ist als die im Denken vollzogene Heraushebung und Zusammenfassung des Gemeinsamen mehrerer Dinge, so sind Begriff und seine Gegenstände nicht Eins, sondern diese sind für sich als Gegenstände und jener ist für sich als denkende Zusammenfassung des Gemeinsamen dieser Gegenstände. Im ersten Fall sind Logik und Metaphysik Ein und dasselbe, denn das Wesen der Begriffe, das den Inhalt der Logik ausmacht, ist zugleich das Wesen der Dinge, das den Inhalt der Metaphysik bildet; im andern Fall sind beide verschieden, der Begriff ist verschieden von seinen Gegenständen, das Reich des Denkens ist ein anderes als das des Seins und die Verknüpfung zwischen beiden, wird nur dadurch hergestellt, dass der Begriff die Gegenstände verstellt, sich auf sie bezieht. Für den ersten Fall ist der Begriff das Ding, im letztern denkt das Denken das Ding durch den Begriff. Die Frage, warum dieses Ding gerade durch diesen Begriff gedacht wird, erledigt sich im ersten Fall dadurch, weil das Ding selbst nichts Anderes ist als der in seine Momente zerlegte Begriff, im letztern Fall knüpft sich daran für jeden einzelnen Fall eine eingehende Untersuchung, welche die Anwendbarkeit und Nichtanwendbarkeit des Begriffs selbst prüft und entweder aus der Natur der gegebenen Bedingungen oder aus der Natur des Denkens oder aus der Natur des zu Denkenden selbst, der objectiven Wahrheit zu erweisen sucht.

Der Gegensatz beider Ansichten lässt sich durch die ganze Geschichte der Philosophie durchführen. Je nach dem sich der Blick in die Erfahrungswelt versenkt, oder über diese hinaus ins Gebiet des

Unsinnlichen und Übersinnlichen streift, ergab sich die Antwort. Die Platonische Idee die in der Sinnenwelt der Individuen nur das Vergängliche, in dem sich selber stets gleichen Allgemeinen das Bleibende sah, entschied sich für die Realität des Allgemeinen, die Aristotelische Ansicht dagegen für die Realität des Besonderen. In den Schulen des Mittelalters trat das Allgemeine unter der Form der Gattung und Art, das Besondere unter jener der die Art und Gattung ausmachenden Individuen auf. Je nachdem sich die Denker zur Ansicht des Plato oder zu jener des Aristoteles neigten, schieden sich die Parteien, die den Namen der Realisten und Nominalisten auf die Nachwelt gebracht haben. Jene suchten mit Plato das Besondere aus dem Allgemeinen, die Individuen aus der Art; diese mit Aristoteles das Allgemeine aus dem Besondern, den Artbegriff aus den Individuen abzuleiten. Realismus und Nominalismus in der Logik gingen Hand in Hand mit Monismus und Individualismus in der Metaphysik. Wenn die Art die Materie der Individuen, die Gattungen die der Arten, die höhere Gattung die der niedern und die höchste der Stoff aller untergeordneten Gattungen des *ens generalissimum* ist, liegt der logisch-metaphysische Monismus der alleinen Substanz offen da, mag diese nun Idee, Substanz, Urich, Absolutes oder logische Idee heissen. Das Individuum verschwindet in der Art, diese in der Gattung, die niedere in der höhern, alle in der höchsten Gattung. Jenes ist nur wahrhaft, insofern es Art, diese nur insofern sie Gattung, die niedere nur insofern sie höhere, alle Gattungen nur insofern sie höchste Gattung, *ens generalissimum* sind, mit einem Wort, Alles ist Eins oder besser nichts ist ausser das Eine welches Alles ist. Es ist dasselbe Princip dem wir später unter dem Namen Spinozismus, transcendentaler und absoluter Idealismus wieder begegnen. „Schelling und Hegel und Alle welche verwandte philosophische Gedanken hegen, sie sind entschiedene Realisten, wenngleich nicht in der alten Form“. (Exner, a. a. O., S. 8.) Aber auch der Gegensatz fehlt nicht in der Geschichte der neueren Philosophie. Wenn die Individuen das wahrhaft Wirkliche sind, dann ist die Art nur eine Abstraction des Denkens, nichts ausser und neben ihnen Wirkliches. Dann sind jegliche Beziehungen der Individuen zu und auf einander nur Geschöpfe des dieselben zusammenfassenden Denkens, Formen in welchen dieses dieselbe erblickt, denen an den Individuen selbst nichts Reales entspricht. Ein reales Band der zur selben

Art gehörigen Wesen mangelt gänzlich, weil die Art selbst nur eine Form des zusammenfassenden Denkens ist, und an sich für die dazu gehörigen Wesen eben so wenig bedeutet wie die Zahl drei für drei Bäume, welche zusammenstehen ohne von einem Denken zusammengefasst zu werden. Herbart, in welchem der Individualismus in der Metaphysik seit Leibnitz zum erstenmal wieder siegreich hervorgetreten, ist ein eben so entschiedener Nominalist, wie nur je Roscelin einer gewesen. Alle Beziehungen zwischen den allein realen Individuen sind nur für den da, der sie betrachtet und zum Behuf der Ergänzung der in der Erfahrung gegebenen Widersprüche im Denken zusammenfasst; an sich sind die Individuen schlechthin beziehungslos, für sich, nicht für einander, und werden erst durch das ihnen selbst äusserliche Denken auf einander bezogen. Wenn der neue Realismus die höchste Allgemeinheit, die alle Unterschiede in sich schliesst, als höchste Einheit an die Spitze stellt, um durch fortgesetzte Specification alles Untergeordnete und Einzelne allmälich aus derselben „herauszuholen", beginnt der neue Nominalismus von der untersten Basis der atomistisch und beziehungslos existirenden Individuen, für deren wechselseitiges Bezogensein auf einander es kein Medium gibt als die rein äusserlichen Formen des „zusammenfassenden Denkens". Wenn das Individuum dort nur die Grenze der Arten, ist hier die Art selbst nur ein Gedanke des Individuums. Folgerichtig ist die Logik für jene Ansicht material (Dialektik), sich selbst fortbestimmendes reales System von Arten und Unterarten aus der obersten erfüllten Allgemeinheit, für diese rein formell, System der Formen, in welchen das betrachtende Denken des Subjects die getrennten Individuen beziehend zusammenfasst.

Dass auf beiden Parteien hier Einseitigkeit herrscht, lässt sich wohl auf den ersten Blick richtig voraussetzen. Zwischen absoluter Identification des Begriffs mit dem Dinge und ausdrücklicher Scheidung der Beziehungen zwischen den Dingen, die das subjective Denken hinzudenkt, und der an sich völlig beziehungslosen Individuen ist noch eine dritte Ansicht möglich, welche indem sie einerseits die besonnene Scheidung des Begriffs von seinem Gegenstande festhält, doch andererseits weit entfernt ist, das Stattfinden realer Beziehungen zwischen und an den Individuen zu leugnen und deren Zusammen- oder Nichtzusammengehörigkeit, ihr Nach-, Neben- und

Füreinandersein, für eine blos dichtende Hinzuthat des zusammenfassenden Denkens zu erklären. Es ist hier nicht unsere Absicht selbst richtend zwischen beide Extreme in die Mitte treten zu wollen; es ist Gang der Geschichte, dass entgegengesetzte Meinungen im ewigen Streite einander wechselseitig hervorrufen und die Erfahrung von Jahrtausenden scheint es zu bestätigen, dass so lang die nach Einheit des Princips verlangende Vernunft und der Verschiedenes streng scheidende und auseinanderhaltende Verstand mit einander in Conflict gerathen, die Wagschale des Sieges nach der einen oder der andern Seite hin sich neigen wird. Aber weil wir nicht glauben können, dass unlösbarer Zwiespalt die Bestimmung des sich selbst überlassenen Geistes sei, so erscheint uns die Thatsache doppelt beachtenswerth, dass mitten im Kampf beider entgegengesetzter Ansichten im Mittelalter wie in der neuern Zeit eine dritte sich geltend macht, die bemüht, beider Mängel von sich fernzuhalten, die Vorzüge beider zu vereinigen strebt. Die scholastische Philosophie des zwölften Jahrhunderts bezeichnet diese Ansicht mit dem Namen des Conceptualismus, und wir tragen kein Bedenken, bei Leibnitzens ähnlicher Stellung zwischen dem Realismus und Nominalismus unserer Tage, seine eng an jene Lehre sich anschliessenden Überzeugungen deren Darstellung den Gegenstand unseres Vortrages ausmacht, mit demselben Namen zu belegen.

Wir erheben damit einen Streit gegen eine lang hergebrachte Meinung. Es ist ein beinah feststehendes Dogma aller Geschichtschreiber der Philosophie, dass Leibnitzens Stellung entschieden auf der Seite des reinen Nominalismus gewesen sei. Nicht nur führt man dafür den ganzen Charakter seiner den ausgeprägtesten Individualismus darstellenden Monadenlehre an, sondern seine eigenen Aussprüche scheinen, wo man immer hinblickt, nur für den Nominalismus günstig zu lauten. Nicht nur dass er in seiner schon oben genannten ersten Schrift *de principio individui* die Ansicht des Nominalismus und der Thomisten entschieden vertritt, sagt er in der auch schon genannten Abhandlung *de stilo philosophico Nizolii* geradezu (Cap. XXVII, S. 68): „Die Schule der Nominalisten unter allen scholastischen Secten die tiefdenkendste *(profundissima)* und zugleich diejenige die mit der heutigen umgestalteten Methode des Philosophirens (seiner eigenen) am meisten übereinstimme *(congruentissima)*, könne zum Beispiel dienen, wie sehr die Scholastiker

seiner Zeit vor den besseren des vergangenen und dieses Jahrhunderts zurückstünden." Hier scheint er geradezu die Methode der Nominalisten als seine eigene zu bezeichnen. „Nichts kann wahrer sein, fährt er fort (pag. 69), nichts eines Philosophen unserer Zeit würdiger, als der Satz der Nominalisten, dass sich Alles in der Natur ohne Voraussetzung der Realität der Universalien und der realen Formgebungen der Materie *(formalitatibus)* erklären lasse. Ja ich glaube, selbst Occam (ein Mann von grösstem Talent und für seine Zeit ungeheuerer Gelehrsamkeit) kann nicht mehr Nominalist gewesen sein, als es jetzt Thomas Hobbes ist, der, die Wahrheit zu gestehen, mir noch mehr als blos Nominalist zu sein scheint *(plusquam nominalis)*. Denn nicht zufrieden mit den Nominalisten die Universalien für blosse Namen zu erklären, will er, dass die Wahrheit der Dinge selbst nur in ihren Namen liege und was mehr noch ist, von der menschlichen Willkür abhänge, weil die Wahrheit von dem Inhalt des Ausdruckes *(terminorum)*, der Inhalt des Ausdruckes aber von dem Belieben der Menschen abhänge. Dies ist die Meinung eines Mannes, der unter die tiefsten Denker des Jahrhunderts gehört, und nichts kann, wie gesagt, nominalistischer klingen. Dasselbe muss man sagen von den Reformatoren der Philosophie unserer Zeit (ihn einbegriffen), die, wenn nicht mehr als Nominalisten, doch sicher Alle Nominalisten sind."

Schon in dieser Stelle, so günstig sie dem Nominalismus lautet, mag man eine Andeutung finden, dass Leibnitz nicht allen Folgerungen desselben sich hinzugeben geneigt ist. Die *plusquam Nominales*, die die „Wahrheit der Dinge" *(veritatem rerum)* antasten und ihre Unveränderlichkeit in den wechselvollen Ausdruck verflüchtigen wollen, weist er leise von sich ab und scheint gewillt, innerhalb des Nominalismus selbst zwischen einem strengeren und milderen, übertriebenem und richtigem zu unterscheiden. Aus späterer Zeit liessen sich Äusserungen anführen, die ihn dem Realismus geneigter zeigen. Ritter hat das Verdienst, hierauf zuerst aufmerksam gemacht zu haben (XII, 134). Seinem scharfen Blick ist es nicht entgangen, dass man auf die Äusserungen welche Leibnitz in seiner Jugend als reinen Nominalisten zeigen, zu viel Gewicht gelegt hat. Eine Stelle (Nouv. ess. III, ch. VI, §. 32. Erdm. pag. 320), wo er von dem Gegensatze beider Secten spricht, zeigt deutlich, dass er sich über beide erhoben hatte. „Beide", sagt er, „sind gut, voraus-

gesetzt, dass man sie recht versteht." Sein Sinn war darauf gerichtet, sie zu einer dritten mittleren zu verschmelzen und die Art, wie er dies thut, rechtfertigt den Namen und den Vergleich mit dem scholastischen Conceptualismus.

Es ist nicht zu lange her, dass wir über diesen selbst nach den Quellen zu urtheilen im Stande sind. Zwar ist längst vermuthet worden, dass der strenge Realismus und der strenge Nominalismus nicht die einzigen Gegner des 11. Jahrhunderts gewesen seien. Aber die ausschliessliche Geltung des Platonismus in den ersten Jahrhunderten der scholastischen Philosophie, die souveräne Verdammung, die unbesehen seine Gegner von Oben, der Missverstand, der sie von Unten traf, haben uns des grössten Theils jener Urkunden beraubt, aus welchen wir sowohl über den Inhalt des strengen Nominalismus, wie des milderen Conceptualismus authentische Kunde zu schöpfen vermocht hätten. Kommt dazu noch die hochmüthige Verachtung, mit welcher der grösste Theil unserer deutschen Forscher und Denker auf die finsteren Zeiten der barbarischen Scholastiker herabsah, so findet das beinahe gänzliche Unbeachtetbleiben des Conceptualismus seine genügende Erklärung. Erst den preiswürdigen Bemühungen der Franzosen aus der neueren Schule Cousin's verdanken wir seit etlichen Jahren den Besitz reichlicherer Quellen. Insbesondere hat Cousin selbst durch die Herausgabe seiner *„Oeuvres inédits d'Abélard"* für die Kenntniss des Conceptualismus endlich sicheren Weg gebahnt. Ein von ihm unter Abälards Werken herausgegebenes Fragment, das den Titel führt *„de generibus et speciebus"* und aus dem 12. Jahrhundert stammt, setzt uns über die Existenz einer dritten vermittelnden Ansicht zwischen Nominalismus und Realismus ausser Zweifel. Dies Fragment das Cousin für Abälards Werk hält, während Ritter (VII, S. 362) es demselben abspricht, ist das wichtigste Actenstück zu der Geschichte jenes merkwürdigen Streites im 11. Jahrhundert. Die Ansicht welche in demselben als die des Verfassers entwickelt wird, stimmt keineswegs gut mit derjenigen die wir als Abälards eigne aus dessen theologischen Schriften kennen. Ritter hält auch die diplomatischen Gründe für ungenügend welche Cousin veranlassten, das unter andern Abschriften von Abälards Werken als Manuscript der ehemaligen Abtei St. Germain aufgefundene Bruchstück diesem zuzuschreiben. Zwar begegnen wir hie und da ganz denselben Argumentationen; auch ist die Schrift, wie

Abälards eigne, gleicherweise gegen den Realismus wie gegen den Nominalismus gerichtet, aber jene scheinen damals förmlich Gemeingut gewesen zu sein, die doppelseitige Polemik aber hindert nicht, dass Abälard selbst in seinen theologischen Schriften vollständiger, wenn gleich gemässigter Realist war. Ritter glaubt für seine Person Ursache zu haben, den Bischof Joscelin von Soissons für den Verfasser des Bruchstückes zu halten, dessen von Johannes von Salisbury nur in Kürze uns überlieferte Ansicht mit der in jenem entwickelten Ähnlichkeit zeigt. Weitere Gründe sind nicht vorhanden, und so mag denn die an sich ziemlich unfruchtbare Frage nach dem Verfasser des merkwürdigen Fragmentes vorläufig an diesem Orte unerledigt bleiben. Desto mehr Aufmerksamkeit verdient dessen Inhalt, den wir als Grundlage des ganzen Vortrages und als schickliche Gelegenheit die Gegensätze des Realismus und Nominalismus mit deren eigenen Worten zu entwickeln, in seinen Grundzügen darzulegen uns erlauben, um hierauf die Leibnitz'sche Lehre über diesen Punct und die Vergleichung beider folgen zu lassen.

Der Verfasser beginnt mit einer kurzen Charakteristik der vornehmsten Logiker seiner Zeit, ohne deren Namen zu nennen. „Einige", sagt er, „nehmen an, dass Genera und Species blosse Worte *(voces)*, universale und singulare seien, in den Dingen aber nichts davon enthalten sei. Andere aber behaupten, die Dinge selbst seien Gattungs- und Ortsdinge, universal und singulär; aber auch diese weichen noch unter sich ab. Denn Einige lehren, die einzelnen Individuen selbst seien nach der Reihe Species, Genera, ja selbst das Allgemeinste *(Generalissima)*, je nachdem man sie von anderem und immer anderem Gesichtspunct aus betrachtet. Die Andern aber erdichten sich einige Universalwesenheiten *(essentias universales)*, die ihrer Meinung nach ganz und wesentlich *(essentialiter)* in jedem einzelnen Individuum enthalten sein sollen." (Pag. 513.) In der erstgenannten lässt sich die Lehre des Johannes Roscalinus nicht verkennen; das Übrige enthält die Grundansicht des Realismus, zuerst die gemeinsame, dann gesondert die jeder seiner zwei Fractionen. Der strenge Realismus des Wilhelm von Champeaux sieht die Universalien als Wesenheiten an, die vor den Dingen sind *(universalia ante rem)* und deren jede wesentlich und ganz im einzelnen Individuum enthalten ist, z. B. die *humanitas*, das Menschthum ganz im einzelnen Menschen, aber auch als existirend vor allen und jedem einzelnen

Menschen. Der gemässigte Realismus erkennt an, dass die Universalien nicht vor, sondern in den Individuen sind (*universalia non ante rem, sed in re*) und nur zum Vorschein kommen, je nachdem die Individuen bald von dem einen, bald von einem andern Gesichtspunct aus in Betracht gezogen werden. So ist die *humanitas* nicht vor, sondern in dem einzelnen Menschen, sobald dieser, abgesehen davon, dass er Dieser und nicht Jener ist, blos als Mensch angesehen wird. Dies ist die sogenannte Lehre *de indifferentia*, nach welcher jedes Individuum von jedem anderen in gewisser Hinsicht unterschieden, in gewissen anderen aber ununterschieden ist, und die Cousin als zweite verbesserte Ansicht (*correxit sententiam* sagt Abälard) dem Wilhelm von Champeaux (pag. CXXI), Ritter aber dem Walter von Mortagne zuschreibt, und daher auch auf diesen die bezüglichen Worte in obiger Stelle des Fragmentes (*quidam esse dicunt* u. s. w.) bezieht (VII, S. 400).

Der Fragmentist bestreitet zuerst jede der drei angeführten Lehren, um Raum für seine eigene zu gewinnen. Zunächst entwickelt er die Lehre des reinen Realismus: „Der Mensch ist eine Art, der Essenz nach ein Ding; kommen gewisse Formen dazu, so wird daraus Sokrates; dasselbe Ding Mensch aber formen andere Formen auf dieselbe Weise zum Plato um, und zu allen übrigen Individuen der Species Mensch; so dass ausser den jene Materie zum Sokrates formenden Formen nichts an Sokrates ist, was nicht eben so gut auch im Plato, nur in diesem mit der Form eines Plato bekleidet wäre. Dieses gilt nach Jenen von den einzelnen Species in Bezug auf ihre Individuen, und von den Gattungen in Bezug auf die Species. Wenn dem so ist, frägt nun der Fragmentist, wer widerlegt mir, dass Sokrates ganz zur selben Zeit zugleich in Rom und in Athen sei? Denn wo Sokrates ist, da ist auch der Mensch überhaupt (*homo universalis*) ganz, weil er seiner ganzen Materie nach die Sokratitas an sich hat. Denn was das Universale einmal an sich nimmt, das nimmt das ganze Universale an. Wenn nun das Universale, an dem seiner Gänze nach die Sokratitas haftet, zur selben Zeit auch zu Rom ganz im Plato vorhanden sein soll, so muss nothwendig zugleich auch die Sokratitas dort sein, weil sie die universale Essenz des Menschen ganz in sich enthält. Wo immer aber am Menschen die Sokratitas klebt, da ist auch Sokrates; denn Sokrates ist der *homo socraticus*. Was sich dagegen sagen liesse, ist vernünftigerweise nicht einzusehen.“

Denselben Einwand gegen die Realität der Universalien variirt nun der Verfasser des Fragmentes auf verschiedene Weise. „Wenn Sokrates krank ist, fährt er beispielsweise fort, müsste folgerichtig auch Plato krank sein; denn was im Sokrates krank ist, ist nicht Sokrates, sondern das Thier *(animal)*, das in ihm steckt. Da nun dieses nach Obigem ganz in Sokrates steckt, und auch ebenso ganz in Plato, der ja auch ein Thier ist, das Universale aber Alles was es ist, seiner Ganzheit nach ist, so müsste das Thier das in Sokrates krank ist, auch in Plato krank sein; dort aber ist es nicht krank. Dagegen hilft es nichts, wenn die Realisten sagen: Sokrates ist krank, nicht das Thier; denn geben sie es vom Sokrates zu, so geben sie es, da er das Niedere ist, auch vom Höheren, vom Thiere zu. Auch das nützt ihnen nichts, wenn sie sagen: ihr Leugnen, dass das Thier als Universale seiner Gänze nach leide, wenn es in einem Untergeordneten (in Sokrates) leidet, sei nicht so zu verstehen, als litte es auch in diesem Niederen nicht. Denn das Thier in *universali* und das Thier in *inferiori* (in Sokrates) ist ein und dasselbe Thier. Die Gegner fügen bei: Das Thier in *universali* leidet (wenn Sokrates leidet), aber nicht insofern es universell (Thier überhaupt) ist. Sie mögen sich vorsehen! Sagen sie, das Thier ist nicht krank, insofern es universal ist, d. h. das was universal an ihm ist, gehört nicht zum Kranksein, so müssen sie eben so gut sagen: es ist nicht krank, in so weit es ein Besonderes ist, denn das was an ihm die Besonderheit ausmacht, gehört auch zum Kranksein. Wenn aber, fügt der Verfasser hinzu, auf die Lehre Walters von Mortagne (Ritter. VII. S. 399) anspielend, die Gegner zu den bleibenden Zuständen *(status)* der Dinge ihre Zuflucht nehmen, sagend: das Thier als Universale leidet (durch das Kranksein des Sokrates) nicht im ganzen Zustande, mögen sie antworten, wovon sie durch die Worte *in universali statu* eigentlich handeln wollen, ob von der Substanz oder dem Accidens? Wenn von dem letztern, so gestehen wir zu, dass nichts im Accidens leide. Wenn aber von der erstern, so fragen wir, ob von der Substanz des Thieres oder von einer andern gehandelt werde? Wenn von einer andern, geben wir auch das gern zu, dass das Thier in einer von ihm selbst verschiedenen Substanz nicht leide. Wenn aber vom Thiere selbst, so ist es falsch, dass das Thier das einmal leidet, nicht in seinem ganzen Umfang leide.“

Allein auch dies genügt dem Verfasser noch nicht, um den strengen Realismus zu vernichten. Er ist bemüht ihn auf weitere ungereimte Consequenzen zu führen: „Jede specifische Differenz hinzugefügt zum nächsthöheren Genus macht dieses zur Art wie z. B. wenn ich zum Thier die Vernünftigkeit *(rationalitas)* hinzufüge. Denn sobald die Vernünftigkeit mit der Natur des Thieres sich vereinigt, entsteht die Art deren Wesen die Vernünftigkeit ist. Diese nimmt also das Universale „Thier" ganz ein. Denn was das Genus einmal aufnimmt, das nimmt das ganze Genus auf. Allein auf ganz gleiche Weise nimmt zur selben Zeit das Thier ganz die Vernunftlosigkeit in sich auf. Folglich sind in demselben auf dieselbe Weise zwei (unvereinbare) Gegensätze".

Ferner: „Genera und Species sind entweder selbst Schöpfer oder Geschöpfe. Wenn Geschöpf, so war der Schöpfer vor ihnen. Also war Gott früher als Gerechtigkeit und Stärke, die doch nach den Realisten in Gott sein sollen und verschieden von ihm. Also war Gott früher, als er gerecht war und stark. Nun leugnen zwar Etliche die Richtigkeit jener Eintheilung und sagen, es müsse heissen: was ist, ist erzeugt oder unerzeugt. Allein sie nennen doch die Universalien unerzeugt, folglich gleichewig mit Gott; mithin ist ihrer Behauptung zufolge die Seele, was zu lehren strafwürdig ist, in nichts geringer als Gott, da sie immer mit ihm war, und weder aus einem Andern entsprungen, noch Gott ihr Urheber ist. Sokrates bestünde dann aus zwei Gleichewigen mit Gott, wäre nur eine Verknüpfung; denn wie die Materie, das Genus, so wäre die Form universal, d. i. mit Gott gleichewig; wie weit das aber von der Wahrheit entfernt ist, ist offenbar".

Endlich gibt der Verfasser den Realisten noch Eines zu erwägen, was ihm nicht das geringste Argument gegen ihre Lehre scheint: „Wenn es dieselbe Essenz ist, die mit der *rationalitas* bekleidet den Menschen, mit der *irrationalitas* dagegen den Esel erzeugt, woher kommt es denn, dass zwei solche Gegensätze aus einer Essenz ihrer zwei machen? Denn litte es selbst die Natur, dass an einem Finger Weisse und Schwärze zugleich seien, doch würde dadurch nicht aus zwei Fingern Einer". Vieles ist es, fährt er fort, was solchen Unsinn nicht duldet und wir würden es hier anführen, wenn wir Obiges nicht für genügend erachteten.

So viel gegen den strengen Realismus der in jedem Individuum die ganze Essenz des Universale enthalten erblickt, und diese nur der

Zahl nach unterschieden wissen will. Die Platonische Idee, das vor den Nachbildern existirende Urbild, die das reale Band unter den einzelnen Artgliedern bildet, weil diese selbst nur die numerisch vielfachen Erscheinungen der einen Gattung sind, blickt durch die Lehre durch die die wahre Materie der Individuen in die Art, die der Arten in die Gattung, die der niederen in die höheren Gattungen, die Materie aller Gattungen endlich in das *genus generalissimum* setzt, zugleich dem Allgemeinen ein gesondertes reales Sein und den Individuen Existenz nur durch das Allgemeine zugesteht. Jeder Mensch ist das Menschthum in dieser und jener Form, es verhält sich damit wie mit einem Klumpen Gold, der jetzt in Becher-, jetzt in Kronen-, jetzt in Dukatenform doch immer derselbe Klumpen Gold bleibt.

Nun wendet sich das Fragment gegen die zweite Form des Realismus, jene wie es scheint welche Abälard sich rühmte durch seine Bekämpfung bei seinen Gegnern erzwungen zu haben, falls Cousin's Vermuthung richtig und Abälard wirklich der Verfasser des Fragmentes sein sollte. Im anderen Falle würde sie dem Walter von Mortagne angehören. Ihr Wesen liegt darin, dass sie die Universalien nicht ausser, sondern in den Individuen findet, je nachdem diese selbst verschiedenen Gesichtspuncten unterzogen werden.

„Fassen wir nun die Lehre *de indifferentia* ins Auge. Ihr Satz ist der: Nichts ist ausser dem Individuum; aber dieses anders und anders betrachtet ist Art, Gattung und höchste Gattung. Daher ist Sokrates als sinnenfällige Erscheinung, nach seiner speciell ihm als Sokrates angehörenden Natur Individuum, weil seine Eigenthümlichkeit *(proprietas)* ein Etwas ist, welches ganz ebenso in keinem Anderen völlig wiedergefunden wird. Denn es gibt wohl einen anderen Menschen, aber keinen Andern ausser Sokrates, der die Sokratität an sich hat. Von demselben Sokrates wird nun bisweilen eine Vorstellung gebildet, die nicht Alles das umfasst, was das Wort Sokrates ausdrückt; sondern den Sokratikus bei Seite lassend, hebt sie nur das an ihm hervor, was ebenso gut das Wort Mensch allein benennt, d. i. sterbliches vernunftbegabtes Thier, und in diesem Sinn ist Sokrates Species, denn in dieser Bedeutung ist er von Mehreren aussagbar. Sieht nun der Intellect auch noch von Sterblichkeit und Vernunftbegabung ab, und hält sich nur Dasjenige vor Augen, was durch das Wort Thier allein bezeichnet wird, so ist Sokrates

Ausdruck für ein Genus. Betrachten wir endlich, alle Formen bei Seite, den Sokrates nur in dem was Substanz heisst, so ist er höchste Gattung. Ganz dasselbe lässt sich nun durch alle Stufen hindurch von Plato aussagen. Behauptet nun Jemand, des Sokrates Eigenes *(proprium)*, insofern er blos überhaupt Mensch ist, komme ebensowenig Mehreren zu, als (sein Eigenes) insofern er dieser Mensch d. i. Sokrates ist; denn der *homo socraticus* sei ebensowenig in einem Anderen als Sokrates, als Sokrates selbst ein Anderer ist, so geben die Anhänger der Lehre *de indifferentia* dies zwar zu, erklären es aber nach ihrer Weise. Sie meinen nemlich, der Sinn sei: Sokrates als Sokrates habe nichts Ununterschiedenes, was man ebenso gut auch in einem Anderen anträfe; aber Sokrates als Mensch angesehen habe allerdings mehreres von Andern Ununterschiedene an sich, was ganz ebenso auch im Plato und Anderen sich findet. Denn auch Plato ist ähnlich Mensch wie Sokrates, wenn gleich essentiell nicht derselbe wie dieser; und gleiches gelte vom Thiere und von der Substanz?“

Diese Lehre *de indifferentia* bestreitet der Fragmentist nicht weniger heftig als die erste, und zwar nach Art der Scholastiker zuerst mit Autoritäts-, dann mit Vernunftgründen. Wir lassen die ersteren aus begreiflichem Grunde völlig weg und begnügen uns mit einem Abriss der letzteren.

„Diese Ansicht stellt auf, dass jedes menschliche Individuum, insofern es eben Mensch ist, Art sei. Folglich kann man von Sokrates sagen: Mensch ist eine Art und weil richtiger Weise gesagt wird: Sokrates ist ein Mensch, so folgt nach der ersten Figur: Sokrates ist eine Art. Weiter. Ist Sokrates eine Art, so ist er ein Allgemeines, folglich kein Einzelnes, folglich — ist Sokrates kein Sokrates. Nun leugnen zwar die Gegner die Folgerung: wenn Sokrates ein Allgemeines ist, so ist er kein Einzelnes. Denn, sagen sie, jedes Allgemeine ist ein Einzelnes, jedes Einzelne ein Allgemeines, nur in verschiedener Rücksicht. Allein, seht doch wie unverschämt! Mit klaren Worten verneint dies Boëthius, wenn er sagt, dass weder das Particulare je ein Universales noch dieses jenes werde. Aber Jene ruhen noch nicht. Sie sagen: Kein Einzelnes, insofern es dies ist, ist universal, was den Sinn zu haben scheint, kein Einzelnes das ein Einzelnes bleibt, ist ein Universales, das ein Universales bleibt. Dies aber ist gewiss falsch. Denn Sokrates, der Sokrates bleibt, ist

ein Mensch, der Mensch bleibt. Auch den Sinn könnte es haben: Keinem Einzelnen kommt dadurch, dass er Einzelnes ist, zu, universal zu sein, oder dem Einzelnen kommt sowie Einzelheit die Möglichkeit zu zugleich universal zu sein, was beides falsch ist in Bezug auf die Begriffe Sokrates und Mensch. Denn im Sokrates fordert gerade der Umstand, dass er Sokrates ist, das Menschsein, und keine Singularität hindert ein Ding universal zu sein, denn ihrer Meinung nach ist jedes Einzelne universal. Behaupten die Nonindifferentisten endlich, Sokrates insofern er Sokrates sei, d. h. in jener ganzen Eigenthümlichkeit in welcher ihn das Wort Sokrates bezeichnet, sei nicht Mensch, insofern er Mensch sei, d. i. in jener Eigenthümlichkeit, in welcher ihn das Wort, er ist ein Mensch, bezeichnet, so ist auch dies falsch. Denn Sokrates bezeichnet den sokratischen Menschen, eben darum aber auch den Menschen, was eben das Wort Mensch ausdrückt. Wenn sie sagen: Sokrates in seiner Gesammt-Persönlichkeit ist nicht blos das was das Wort Mensch ausdrückt, was könnten sie noch mehr sagen? Mag ein Anderer zuseh'n, ob es geschehen kann".

„Weiter: aus dem Porphyrius steht fest, dass die Species aus dem Genus und der *differentia specifica* besteht, wie die Statue aus dem Erz und dessen Form. Daher ist der Theil zugleich Materie der Species und deren *differentia specifica*. Die Species selbst aber ist ihr Ganzes. Beide beziehen sich daher wechselseitig auf einander und sind unter einander im Gegensatze; wie Keiner Vater seiner selbst, so ist auch kein Ganzes sein eigenes, sondern das Ganze eines Andern. Dasselbe gilt vom Theil. Daher ist dieses Ganze nicht sein eigenes Ganzes; aber sein eigener Theil. Ebenso beim Menschen und seiner Materie, dem Thier in ihm. Dass aber Dasselbe Ganzes seiner selbst sei und eines Andern, ist mehr als unmöglich. Ist ferner derselbe Mensch Species und Thier sein Genus, so wohnt, da jedes Genus seiner Species innewohnt, auch dieser sich selbst inne, was nicht sein kann u. s. w. Und nun genug von diesem."

Nachdem er so beide Formen des Realismus abgewiesen, wendet sich der Verfasser des Fragmentes gegen den Nominalismus, dessen Grundvoraussetzung: dass das Allgemeine nicht ausser dem Individuum sei, er anerkennt, dessen weitere Consequenzen er aber noch entschiedener bekämpft als den Realismus. Wir heben nur die bezeichnendsten Stellen hervor:

Nach seinem Grundsatz ruft der Verfasser zuerst den Aristoteles zu Hilfe. Nachdem Boëthius im zweiten Commentar über Porphyrius ausdrücklich sage „die Species sei für nichts Anderes zu nehmen als für einen, aus der substantialen Ähnlichkeit der Zahl nach verschiedener Individuen abstrahirter Gedanken *(collecta)*; das Genus aber für einen eben solchen aus der Ähnlichkeit der Arten; welchen Gedanken kurz nachher derselbe Boëthius ausdrücklich Dinge *(res)* nenne, auch mit klaren Worten schreibe: wenn ich sage „Thier", so meine ich damit eine solche Substanz die von Mehreren prädicirt wird u. a. m., so: „müsse man entweder annehmen, die Autoritäten lögen, oder sich, wie die Gegner vergeblich bemühen, in ihrem Sinn auszulegen was sie nicht wegzuleugnen im Stande seien."

Wenn der Nominalismus behauptet, das Allgemeine, Gattungen und Arten seien nichts Reales in oder ausser den Individuen, sondern blosse Namen *(nomina)*, an sich ohne Bedeutung, so vergisst er, „dass Worte weder Gattungen noch Arten, weder Universalia noch Singularia, dass sie überhaupt nicht sind." Wäre es wahr, was er lehrt, dass die Genera und Species blosse Worte sind, so müsste, weil die Statue aus dem Erz als Materie, aus der Gestalt als der Form, die Species aus dem Genus als Materie, aus der Differentia als Form besteht, dies auch bei den Worten der Fall sein, was unmöglich nachzuweisen ist. Denn, wenn „Thier" die übergeordnete Gattung von „Mensch" ist, so ist doch nicht im Geringsten das eine Wort die Materie des andern. Weder steckt das Wort „Mensch" in dem Worte: Thier, noch wird es aus demselben. Sie verhalten sich also nicht wie die Gattungen und Arten, folglich der Grundanschauung des Nominalismus entgegen.

Nun erst, nachdem der Fragmentist Realisten und Nominalisten ohne Einen von ihnen zu nennen," durch Vernunftgründe und Zeugenschaften" gleicherweise widerlegt hat, geht er „mit Gottes Hilfe" *(deo annuente)* daran, zu zeigen „was ihm davon selbst zu halten zu sein scheine."

Zu dem Ende beginnt er mit der Definition des Individuums: „Jedes Individuum besteht aus Materie und Form, z. B. Sokrates aus der Materie: Mensch und der Form, Sokratität; ebenso Plato aus einer ähnlichen (nicht derselben) Materie: Mensch und verschiedener Form, Platonität; und so jeder einzelne Mensch. Zu merken ist aber, dass,

sowie die Sokratität, die der Form nach *(formaliter)* den Sokrates macht, nirgends ist ausser in Sokrates, so auch jene Essenz des Menschen, die als Unterlage der Sokratität im Sokrates dient, nirgend anders sei als im Sokrates. Dasselbe gilt von jedem Einzelnen. Ich nenne daher Species nicht jene Essenz des Menschen allein, welche in Sokrates ist, oder sonst in irgend Einem der menschlichen Individuen, sondern den ganzen Inbegriff aller Einzelnen Individuen derselben Natur zusammengenommen *(totam illam collectionem ex singulis aliis hujus naturae conjunctam)*. Dieser ganze Inbegriff, obgleich der Essenz nach vielfach *(essentialiter multa)*, wird von den Autoritäten doch nur eine Art, ein Universale, eine Natur genannt, wie man ein Volk Eins nennt, obgleich es ein Inbegriff Vieler ist. Ebenso besteht jede Essenz dieses Inbegriffs, welcher die Menschheit *(humanitas)* heisst, aus Materie und Form, d. h. aus dem „Thier" als Materie, aber nicht blos aus einer Form, sondern aus mehreren, der Vernünftigkeit, Sterblichkeit, Zweifüssigkeit und andern substantialen Formen, wenn sie deren hat. Was aber vom Menschen gilt, dass Dasjenige vom Menschen, woran die Sokratität haftet, nicht das Nämliche sei, der Essenz nach, woran die Platonität klebt, dasselbe gilt auch vom Thier. Die Mehrheit von Essenzen des Thieres überhaupt, welche an sich die Formen der einzelnen Arten des Thieres trägt, ist das Genus: Thier und darin zugleich verschieden von jener Mehrheit welche die Species ausmacht. Diese nämlich begreift nur jene Essenzen in sich, die den Formen der Individuen zu Grunde liegen, das Genus aber begreift jene welche die substantialen Unterschiede der verschiedenen Species aufnehmen. Um dies bis zum letzten Urgrund durchzuführen, wissen wir, dass die einzelnen Wesen jener Menge die uns das Genus: Thier heisst, aus einer Materie als Essenz des Körpers, und aus substantialen Formen der Belebtheit *(animatione)* und Sinnlichkeit *(sensibilitate)* bestehen, welche, wie schon gesagt wird, nirgends anders essentialiter sind, als in dem Individuum dessen Natur sie ausmachen, ohne Unterschied aber *(indifferenter)* alle Arten von Körperform annehmen können. Die Menge so beschaffener körperlicher Essenzen heisst uns das aus der Vielheit der thierischen Wesenheiten bestehende Genus jener Natur. Allein auch die einzelnen Essenzen des Genus: Körper bestehen aus Materie, d. i. aus irgend einer Essenz als Unterlage und aus einer Form, der Körperlichkeit

(corporeitate). Einige dieser unter einander unterschiedenen Essenzen nehmen als Species die Form der Unkörperlichkeit *(incorporeitas)* an sich; die ganze Menge derselben aber (sowohl der körperlichen als der unkörperlichen) führt als Genus generalissimum den Namen: Substanz, die aber selbst auch noch nicht einfach ist, sondern, um mich des Ausdruckes zu bedienen „aus der reinen Essenz als Materie und aus der Empfänglichkeit für Gegensätze *(contrariorum susceptibilitate)* als Form besteht."

So gelangt der Fragmentist zu einem bestimmten Begriff der Art und der Gattung. Beide sind weder blosse Namen, noch besondere Wesenheiten ausser den Dingen, sondern vielmehr Inbegriffe, Mengen von Dingen, die unter einander eine gewisse Ähnlichkeit haben.

„Art nennen wir eine Vielheit unter einander ähnlicher Essenzen z. B. Mensch. Die Menschenart *(species hominis)* ist die Materie ihrer Individuen. Die ganze Menschheit *(humanitas)* genannte Vielheit daher ist die Materie des Sokrates und aller einzelnen Menschen. Die Materie aber ist es, die die Form an sich nimmt. Also nimmt, wie es scheint, die Species: Mensch die Sokratität an sich. Das ist aber falsch, weil, wie oben schon erwähnt, nur jener Theil der Menschheit die Sokratität annimmt, der in Sokrates ist. Dieser Theil der Menschheit aber ist nicht die ganze Species, denn die Species wird durch diese (in Sokrates befindliche) und alle übrigen ähnlichen Essenzen menschlicher Individuen ausgemacht. Wohl denn. Jede Species ist die Materie ihrer Individuen; aber natürlich nicht in der Art, dass jede einzelne Essenz jener Art die Form desselben Individuums annähme, sondern nur eine davon, welche Eine aber, weil sie ähnlicher Zusammensetzung mit allen übrigen zu derselben Species gehörigen ist, nach der Meinung der Gelehrten *(autorum)* das was sie allein ganz *(compactum)* auf sich nimmt, von sich und den übrigen aufnehmen sollte. Denn diese hielten die einzelne Essenz des Inbegriffs nicht für verschieden von dem ganzen Inbegriff, sondern mit ihm für Eins und dasselbe, nicht weil Dieses Jenes, sondern weil Dieses mit Jenem in Materie und Form ähnlicher Schöpfung sei. Auch der Sprachgebrauch kann für Obiges zum Beweise dienen. Denn beim Anblick einer Eisenmasse, aus der ein Griffel und ein Messer zu verfertigen sind, sagen wir, dieselbe werde die Materie des Griffels und des Messers, da sie doch die Form keines von beiden

Dingen ihrer Gänze nach annimmt, sondern ein Theil derselben die Form des Griffels, ein anderer die des Messers."

So ist Art und Gattung ein wesentlich numerischer Begriff, ein Inbegriff *(collectio)* mehrerer Ähnlicher im eigentlichen Sinne, als solcher nicht vor, sondern in den und durch die Individuen, aber auch nicht blosser Name derselben, sondern eine wirkliche Menge gleicher oder doch ähnlicher Individuen, eine Zusammenfassung in Gedanken *(conceptus)* von Individuen derselben oder ähnlicher Natur, der eigentliche von dem des Realismus wie des Nominalismus unterschiedene Grundbegriff der dritten vermittelnden Ansicht, des Conceptualismus. Ihr Wesen liegt darin, dass sie einerseits nominalistisch, andererseits realistisch ist, keines von beiden aber ganz. Sie ist nominalistisch, weil sie nur die Individuen als das wahrhaft Existirende anerkennt, das Allgemeine dagegen die Gattungen und Arten für blosse Inbegriffe von Individuen ansieht: realistisch, weil sie das Allgemeine doch nicht für blosse Worte, nicht einmal für blos subjective Gedanken ansieht, die nur für den Betrachter Geltung haben, sondern durch den Ausdruck: ähnliche Natur auf eine innerliche Verwandtschaft der zur selben Species gehörigen Individuen hinweist, die eben den Grund enthält, dass sie auch vom Betrachter als zur selben Art gehörig erkannt und unter einen allgemeinen Begriff gestellt werden. Die Individuen sind nicht Eins in der Gattung, aber ihrer viele von ähnlicher Natur bilden die Gattung. Diese existirt als solche nicht vor den Individuen als eine, z. B. die Menschheit vor allen menschlichen Individuen, sondern in ihnen, die selbst ähnlicher nicht derselben Natur sind. Diese ähnliche Natur, die als solche das allen Individuen derselben Species Gemeinsame und durch einen sich auf sie alle beziehenden Begriff ausdrückbar ist, enthält den Grund, wesshalb auch wir sie unter denselben allgemeinen Begriff fassen oder, was dasselbe ist, diese ähnliche Natur enthält den Grund, warum unsere allgemeine Vorstellung sich auf die einzelnen Individuen sämmtlich aber auf keines derselben ausschliesslich bezieht. Die Frage ist nun, woher diese ähnliche Natur der einzelnen Individuen derselben Art stammt und wie sie der Grund wird, dass wir gewisse Individuen als zur selben Art gehörig unter einen sie alle umschliessenden allgemeinen Begriff zusammenfassen?

Diese Frage werden wir schliesslich zu untersuchen haben. Für jetzt genügt, dass der Fragmentist einerseits die alleinige Realität

der Individuen, andererseits die Verwandtschaft derjenigen unter denselben lehrt, die wir als zu derselben Art gehörig im Denken unter eine allgemeine Vorstellung *(conceptus)* zusammenzufassen uns genöthigt finden, und dass er damit das Vorhandensein einer, sowohl die gemeinsame Formung der Individuen einer gewissen Art, als die Bildung einer allgemeinen auf dieselben sich beziehenden subjectiven Vorstellung bestimmenden Regel als verbindenden Mittelgliedes zwischen Gegenstand und Vorstellung, Object und Subject gleichsam instinctmässig anerkennt. Der Punct, auf welchen es bei der Frage, warum eine gewisse allgemeine Vorstellung nur auf einen gewissen Kreis von Gegenständen und keinen andern bezogen werde, vornehmlich ankommt, und damit die wahrscheinliche Lösung des Problems ist hierin implicite angedeutet. Ehe wir schliesslich bei Leibnitz auf denselben zurückkommen, mögen hier noch einige Einwendungen Platz finden, die der Verfasser des Fragmentes sich selbst macht.

„Es ist doch wohl die Art dasjenige was von mehreren Dingen gleichmässig als ihr Was prädicirt wird. Prädicat werden aber, ist Inhäriren; jene Vielheit (von Essenzen, welche die Art: Mensch ausmacht) inhärirt aber keineswegs dem Sokrates ganz; denn ihn tangirt von jener Mehrzahl menschlicher Essenzen nur eine einzige, nämlich seine eigene. Allein höre und gib wohl Acht, fährt der Fragmentist fort: prädicirt werden und Inhäriren gilt Jenen für Einerlei; ich aber sage, dem Sokrates inhärirt die *humanitas* nicht so als ob die ganze Menschheit auf den einzigen Sokrates daraufginge *(consumatur)* sondern so, dass nur ein Theil von ihr die Sokratitas auf sich nimmt, die übrigen Theile aber ganz und gar nicht. So heisst es auch, ich berühre die Wand, nicht als ob alle Theile meines Leibes mit ihr in Contact kämen, sondern wenn auch nur die Spitze meines Fingers die Mauer erreicht, sagt man mit Recht, dass ich sie berühre. Auf gleiche Weise bedient man sich des Ausdruckes, ein Heer berühre eine Mauer oder sonst irgend einen Ort, nicht als ob jeder Einzelne, sondern Einer vom Heere ihn berühre. Ebenso ist es mit der Species, obgleich bei dieser die Identität irgend einer Essenz des ganzen Inbegriffs mit seinem Ganzen grösser ist, als die einer Person mit einem Heere. Denn jene ist Eins mit ihrem Ganzen, diese aber verschieden."

„Andere werden uns einwenden, wir nennten Art, was als Was der Essenz nach von einer Sache prädicirt wird; der Essenz nach

prädicirt werden, heisse aber, aussagen: Dieses sei jenes, folglich sei der offenbare Sinn des Ausdrucks: Sokrates ist ein Mensch, kein anderer als: Sokrates ist eine Vielheit von Wesenheiten, deren Inbegriff und Art: Mensch ist. Dies ist aber ganz falsch, denn Eins ist nicht Vieles. Wohlgemerkt, fährt der Fragmentist fort, wenn jener Sinn des Ausdruckes der wahre wäre. Aber so heisst der Satz: Sokrates ist ein Mensch nicht, Sokrates ist die vielen (die ganze Art der) Menschen, sondern: Sokrates ist Einer von jenen Vielen, welchen jene Natur (die menschliche) innewohnt." „Sein wahrer Sinn ist: Sokrates ist Einer von denen, die der Materie nach aus Menschlichem bestehen oder so zu sagen: er ist Einer von den Menschlichen (sc. Wesen) *(unus de humanis)*. Ebenso wenn es heisst: Sokrates ist vernünftig, bedeutet dies nicht: Sokrates ist das Vernünftige (sc. Wesen), wo dann Subject und Prädicat Eins wäre, sondern: Sokrates ist Eines der Wesen welchen die Vernünftigkeit zukommt."

Ferner: „Es lässt sich einwenden: wenn „Mensch" als Name des Untergeordneten vornehmlich die Art ausdrückt, Art aber nur jenen Inbegriff ähnlicher Essentien, der allgemeine Begriff „Mensch" daher jene Menge bedeutet, so wird die Seele beim Nennen des Wortes jene Vielheit zusammenzufassen streben und so bald nur eine, bald mehrere Essentien, bald alle jener Vielheit in Eins zusammenzufassen sich bemühen, was aber Alles falsch ist; denn durch das Hören des blossen Wortes: „Mensch" dringt der Hörer noch in keine einzige Wesenheit jenes Inbegriffs wirklich und besonders ein." Dieser Einwurf ist auch in neuerer Zeit vielfach wiederholt worden. Der Verfasser bemerkt: „darin finde er nichts Falsches. Denn gar oft haben wir die Vorstellung z. B. einer Menschenmenge, die wir von fern erblicken, davon wir aber vielleicht keinen Einzelnen kennen. Hier können wir uns weder in das Vorstellen eines Einzelnen, noch Mehrerer, noch Aller als Einzelner einlassen und fassen doch das Ganze im Gedanken zusammen, so wie wir es mit einem Haufen etwa thun, bei dem wir auch nicht jeden Theil einzeln vorstellen."

Der Fragmentist ist gewissenhaft genug, sich auch bei diesen Einwürfen noch nicht zu beruhigen. Wir heben hier noch einen hervor, der uns leicht der Bedeutendste unter allen scheint, weil er ähnlichen Ansichten auch in neuerer Zeit entgegengesetzt zu werden pflegt: „Wenn die Art nichts Anderes ist, als ein Inbegriff mehrerer

Essentien, ihrer ähnlichen Natur wegen, so muss sie sich ändern, sobald dieser sich ändert; dieser aber verändert sich (bei wirklichen Wesen) alle Stunden. Heute besteht die Art: Mensch aus zehn Existenzen; wird noch Einer geboren, so sind es eilf; die Art ist nicht mehr dieselbe. Die Menschen, welche diese Art vor 1000 Jahren ausmachten, sind heute Alle verschwunden; die Art ändert sich also mit der Zeit und wenn ich sage: Sokrates ist Mensch, und verstehe darunter die Art: Mensch, die vordem war, so irre ich; denn diese ist nicht mehr: Mann kann also nicht zweimal mit Wahrheit sagen: Sokrates ist Mensch."

„Allein gemach. Wahr ist's, dass die Menschheit vor tausend Jahren eben so gut wie die von gestern nicht die heutige ist, sie ist aber doch dieselbe mit ihr, denn sie ist mit ihr von nicht unähnlicher Schöpfung (*creationes non dissimilis*). Denn nicht Jedes, was Dasselbe ist mit dem Andern, ist dies Andere. Auch Mensch und Esel sind der Gattung nach dasselbe und doch ist dieser nicht jener. Auch Sokrates als Mann zählt mehr Atome, denn als Knabe und doch ist er derselbe. So ändert sich auch die Wortbedeutung nicht, obgleich der heut durch dasselbe bezeichnete Gegenstand nicht derselbe ist, wie der gestern bezeichnete. Cäsar bedeutet Cäsar auch nach Cäsar's Tod. Ähnlich bedeutet: Mensch etwas aus Menschenstoff Gebildetes, und diese Bedeutung ändert sich nicht, ob nun die Menschheit aus mehr oder weniger Individuen besteht. So lange Sokrates ein *materiatum ab humanitate* ist, so lange ist er Mensch, aus wie viel menschlichen Wesen die Menschheit immer bestehen mag."

Damit scheint der Verfasser für den ersten Anblick einen starken Schritt zum Realismus hinüber zu thun. Allein nur scheinbar. Das *materiatum ab humanitate* drückt nicht aus, als ob es eine *humanitas sine humanis* gäbe, sondern, wie aus dem Folgenden erhellt, die *humanitas* bezeichnet die Vielheit der Individuen ähnlicher (d. i. menschlicher Natur. „Jede Natur, sagt er, welche materialiter mehreren Individuen innewohnt, ist eine Art." Dabei kommt es nicht darauf an, dass die Art die den Individuen materialiter innewohnt, von diesen auch actualiter (ausdrücklich) prädicirt werde, sonst sagt er treffend „wenn Alle schwiegen, gäbe es keine Art," sondern darauf kommt es an, dass sie ihrem innern Wesen nach ähnlich sind. Wie diese Ähnlichkeit gemeint

sei, werden wir gleich sehen. Sie führt den Fragmentisten unwillkürlich zur Atomistik hinüber.

„Dagegen ist es kein Einwand, fährt er fort, dass, wenn die Art aus zehn Individuen ähnlicher Natur besteht, die Hälfte davon auch eine Art sei, denn auch sie ist ein Ganzes, welches mehreren (fünf) Individuen materialiter innewohnt. Das Letztere thut hier nichts zur Sache, denn es ist keine Natur, hier aber handelt es sich um Naturen.“ Auf diesen Begriff kommt daher Alles an. Der Fragmentist bestimmt ihn auf folgende Weise: „Natur nenne ich Alles, was verschiedener *(dissimilis)* Schöpfung ist von allen Dingen, welche nicht entweder Jenes selbst oder doch von ihm abstammend *(de illo)* sind, beständen sie nun aus einer oder aus mehreren Essentien, so wie Sokrates verschiedener Schöpfung von Allem ist, was nicht Sokrates ist. Auf gleiche Weise ist auch die Species: Mensch verschiedener Schöpfung von allen Dingen, welche nicht diese Species selbst oder irgend ein Wesen derselben sind: was nicht jedem zufälligen *(cuilibet)* Inbegriff einiger menschlicher Wesen zukommt. Denn dieser ist nicht verschiedener Schöpfung von den übrigen Wesen jener Species.“

Nachdem er nun noch die Frage untersucht, ob unter Umständen auch ein einziges Individuum eine besondere Species ausmachen könne und sie bejahend beantwortet hat, kommt er auf den eigentlichen Kernpunct, wie von einer ähnlichen Schöpfung von Individuen überhaupt die Rede sein könne. Zuerst weist er nach, dass jedes Ding durch Materie und Form hinreichend hergestellt werde, dann zeigt er wie die Naturforscher „der Natur der Dinge nachspürend, zuerst die sichtbaren Dinge, die sich unmittelbar den Sinnen darböten, untersucht hätten, die Natur derselben als aus letzten untheilbaren Theilchen bestehender Dinge aber nicht zu erkennen vermöchten, wenn sie nicht zuvor die Eigennatur dieser Theile erkannt hätten. Sie fahren daher fort, die Bestandtheile der Dinge weiter unterzutheilen, bis sie in Gedanken *(intellectu)* zu jenen winzigsten Theilen *(minutissimum)* kamen, die nicht mehr in ganze *(integrales)* Theile zerlegt werden können. Bei der Unmöglichkeit weiterer Auflösung fragten sie nun, ob ein solches kleinstes Theilchen *(essentiola)* aus Materie und Form bestehe oder gänzlich einfach sei. So fand daher die Betrachtung, auch ein solcher kleinster Körper sei warm oder kalt oder habe sonst eine Eigenschaft. Mit

Beiseitesetzung der Form betrachteten sie nun die Materie, ob auch sie einfach sei". Echt scholastisch sondert der Fragmentist die Materie als Körper in die Substanz als weitere Materie und die Körperlichkeit als Form, die Substanz abermals in die Empfänglichkeit für Gegensätze als Form und die reine Essentia als Materie. Diese letzte ist schlechthin einfach und unzerlegbar. „Diese reine Essenz mit den andern welche die Formen der sinnlichen Dinge auf sich nehmen, nennt jene (des Fragmentisten Ansicht) das Universale, d. i. Formlose *(informe)*, nicht weil es keine Form hat, sondern weil es aus solchen nicht mehr besteht." In der Sprache der neueren Philosophie würden wir diese das reine Seiende nennen, das als Solches aber nicht Eins, sondern Vieles, nicht ein und dasselbe allem Sinnlichen zu Grunde liegende, Allgemeine, sondern eine Menge den einzelnen sinnlichen Dinge gesondert zu Grunde liegender besonderer, nichtsinnlicher, realer Träger der Erscheinungen ist. Diese reinen Seienden sind als solche unkörperlich; denn die Körperlichkeit ist eine Form, das reine Seiende hat aber noch keine Form, liegen aber allem Körperlichen als unkörperliche, letzte Voraussetzung zu Grunde. Jedes einzelne sinnliche (körperliche) Ding enthält eine gewisse Quantität dieser unkörperlichen, reinen Essentien und die Verschiedenheit des Körperlichen entspringt blos aus der Verschiedenheit der Formen, welche die zu einem Körper vereinigten reinen Seienden in Folge ihrer Vereinigung annehmen. In Bezug auf die ihnen zu Grunde liegenden reinen Essentien sind alle körperlichen Dinge einander gleich, denn alle beruhen auf der Verbindung des Unkörperlichen; in Bezug auf die Formen, welche sie annehmen, auf die Verbindung des Unkörperlichen ungleich, ähnlich oder unähnlich. „So viel jedes Individuum Körpermasse besitzt *(corporis quantum)*, so viel Verbrauchsstoff *(fructum)* hat es; denn die bildenden Formen, die es an sich nimmt, vermehren nicht seine Masse *(quantitates)*, sondern ändern blos seine Natur *(aliam naturam fecerunt)*." Die Art und Weise nun, wie das Fragment durch Hinzutritt der „Formen", d. i. durch die Verbindungsart der ursprünglich reinen Essentien, d. i. der einfachen Seienden, die Elemente des Körperlichen und aus diesen den Körper selbst werden lässt, ist rein scholastisch. Der fruchtbare Gedanken aber der dem Ganzen zu Grunde liegt, ist, dass das Einfache nicht die Elemente, sondern die reinen

unkörperlichen Seienden sind, durch deren mannigfaltige Verknüpfung alle Formen des Körperlichen und Sinnenfälligen entstehen und die, jenachdem sie die Formen des Geistes oder des Körpers annehmen, gleichmässig den Geisteswesen wie der Materie zu Grunde liegen. Die letzte Folgerung spricht der Verfasser nicht geradezu aus, ja er verwahrt sich gegen sie, indem er nur von jenem Theil der reinen Seienden sprechen will, „welche die Form der Körperlichkeit auf sich nehmen, worin die Essenz des Geistes nichts mit ihr gemein hat *(comunicat)*." Allein diese Beschränkung ist, wie man aus dem unmittelbar Vorhergehenden sieht, rein willkürlich; wenige Zeilen vorher spricht er selbst von dem „Gesammt-Inbegriff reiner Seienden, von dem ein Theil unter Hinzutritt gewisser Eigenschaften zum Geiste, ein anderer zum Körperlichen wird", so dass Geist und Körper nur Formen der reinen Essentien, der reinen Seienden als solcher sind. „Plato" sagt er, „lehrt, aus der Hyle würden zuerst die Elemente und aus diesen das Übrige. Wir scheinen es umgekehrt gemacht zu haben". Statt der einen Hyle, aus der Alles wird, geht das Fragment von der Voraussetzung vieler Essentien, statt von einem Sein von vielen einzelnen Seienden aus, durch deren Verknüpfung, nicht durch Umwandlung des Alleinen in wechselnde Formen und Gestaltungen die körperlichen und sinnenfälligen Dinge zur Erscheinung kommen.

Dies der Inhalt des in jeder Beziehung höchst beachtenswerthen Manuscriptes, dem an Werth für die Geschichte der Philosophie, insbesondere der monadistischen Weltanschauung aus jener Zeit kein zweites an die Seite zu stellen. Klarer lässt sich die Lehre des Individualismus, dass die reale Grundlage der erscheinenden Sinnen- und Körperwelt eine ursprüngliche Vielheit realer, einfacher, unkörperlicher Seienden, das Fundament des Materiellen das Immaterielle und dieses allein das wahrhaft Seiende und Wirkliche sei, in der schwerfälligen Kunstsprache der Scholastik nicht aussprechen, als es von dem Verfasser des Fragmentes geschehen ist. Alle Verschiedenheit der körperlichen Dinge liegt nur in der verschiedenartigen Verknüpfung, in der Form (wozu auch die Menge gehört) der Seienden; ähnliche Form erzeugt ähnliche Dinge; das Gesetz dieser Form, als Begriff gefasst, drückt das Wesen: die Natur des Dinges aus. Daher ist die Art nichts Reelles und doch auch nichts blos Nominelles. Nichts Reelles, denn sie ist nicht Etwas

ausser dem Seienden, weil ausser diesem nichts ist. Nichts blos Nominelles, denn sie ist nicht blosser Name, sondern hängt von der innern Natur der Dinge ab. Sie ist nicht ausser noch vor den Individuen, sondern in ihnen. Objectiv ist die Art und das Genus ein numerischer Inbegriff von Individuen ähnlicher oder nahezu gleicher Form, d. i. solcher, die ein ähnliches oder nahezu gleiches Gesetz der Verknüpfung ihrer Elemente zu einem Ganzen befolgen. Insofern als diese mehreren Individuen gemeinsame Natur, die doch nicht identisch, sondern ein Multiplum ist, ins Auge gefasst wird, ist die Art reell; insofern sie ein Inbegriff *(collectio)* mehrerer Individuen ist, der in Gedanken als Eins zusammengefasst wird, conceptuell, woher der Name des Conceptualismus. Insofern endlich diese Zusammenfassung Mehrerer in eine Art nicht ein willkürlicher Denkart, auch vom wirklichen Gedacht und zusammengefasst werden nicht abhängig ist, sonst „wenn Alle schwiegen, dürfte es keine Art geben," ist die Art einerseits nicht blos reell in den Individuen, andererseits nicht blos als subjectiver, wirklicher Gedanke des zusammenfassenden Denkens, sondern objectiv als natürliche Zusammengehörigkeit gewisser Individuen vermög ihrer ähnlichen Natur zu verstehen. Die Art ist *conceptus*, nicht blos *concipiendo*, sondern an sich vermöge der inneren Ähnlichkeit der Individuen. Diese werden nicht ähnlich dadurch, dass sie in Eins zusammengefasst werden, sondern darin, dass sie ähnliche sind, liegt der Grund ihrer Zusammenfassung unter denselben Artbegriff. Das Denken fasst nur in Eins, was reell schon zusammengehört. Ihre Zusammengehörigkeit rührt nicht wie beim strengen Realismus daher. dass die Art vor den Individuen und diese nur durch jene sind, noch wie beim strengen Nominalismus daher, dass der Denker beliebige Individuen mit einem gemeinsamen Namen bezeichnet, denn einmal kann das Denken nur mit gemeinsamem Namen bezeichnen, was an sich schon Gemeinsames an sich hat, andererseits existirt die Art reell nur dadurch, dass ihre Natur in mehreren Individuen und zwar in jedem ganz vorhanden ist. So steckt in jedem Menschen die ganze Menschennatur, sonst wäre er keiner und doch ist jeder für sich nur ein Theil der Menschenart. So kann weiter kein Zweifel sein, dass wahre Individuen sind, und dass nur Individuen wahrhaft sind; dass besondere Artbegriffe nach Art der platonischen Ideen als Materie der Individuen ausser, vor und neben den

Individuen Phantasmen sind; dass zwar gewisse Individuen durch ihre innerlich näher verwandte Natur in einer nähern Beziehung nicht blos für das Denken, sondern an sich zu einander stehen, als andere, deren innere Natur mehr von einander abweicht, worin eben der Art- und Gattungs-Unterschied besteht, dass daraus aber keineswegs gefolgert werden darf, dass Individuen derselben Art materiell dieselbe, sondern nur, dass sie eine ähnliche nahezu gleiche Natur besitzen. Da diese Ähnlichkeit nach Obigem nur in der Zusammensetzung stattfinden kann, so folgt, dass Individuen derselben Art aus essentiell verschiedenen Atomen zusammengesetzt, doch ähnlicher Natur sein können und sind, sobald nur die Form der Zusammensetzung eine ähnliche ist. So gehören Plato und Sokrates zur selben Art, nicht als ob sie aus denselben Elementen bestünden, sondern weil ihre Elemente auf ähnliche Weise zu Ganzen verbunden sind. Daher ändert sich die Art nicht mit der Menge der verbundenen Elemente, da vielmehr, wenn nur die Form der Verbindung ähnlich bleibt, auch ähnliche Ganze zum Vorschein kommen müssen. So ist Sokrates als Kind dem Sokrates als Mann ähnlich, trotzdem dass dieser mehr Atome enthält als jener, weil die Natur dieser und die Art ihrer Verbindung dieselbe geblieben ist. Das eigentlich Gemeinsame ist beiden der Begriff, aber nicht insofern er blosser Name, noch insoferne er selbst die Materie der Individuen ausmacht, sondern insofern er ein Bildungsgesetz darstellt, nach dem der Stoff Form annimmt. Dieses Bildungsgesetz ist nicht objectiv, das Geformte, der Gegenstand selbst, noch subjectiv, blosse Vorstellung, sondern Dasjenige was als verbindendes Mittelglied diese auf jenen bezieht, Grund, dass diese subjective Vorstellung gerade diesen und keinen andern Gegenstand vorstellt. Das ist das Wesen des Conceptualismus.

Wir haben damit den Boden gewonnen, auf welchem die Vergleichung mit Leibnitzens Ansichten möglich wird. Auch Leibnitz ist weder Realist noch Nominalist, die selbstständige Existenz des Allgemeinen neben dem Besonderen, „das Pferd ohne Individualität“ ist ihm „Chimäre.“ Kaum kann er glauben, dass auch die strengsten Realisten von ehemals dieselbe im eigentlichen Sinne angenommen und festgehalten haben. „Nirgends findet man eine Zahl, an der nichts wahrzunehmen wäre als die „„Menge““ im Allgemeinen; nirgends ein Ausgedehntes, das nichts als Dichtigkeit und

sonst keine andere Eigenschaft hätte, die Subsistenz eines Modells das nichts wäre als Körper schlechtweg, nichts als Thier überhaupt ohne dieses oder jenes zu sein, ist Phantasie.“ (N. E. l. III. ch. 6. §. 32.) Mit Bestimmtheit erklärt er sich gegen Jene, die sich die Natur so „verschwenderisch denken in der Production jener reellen Allgemeinheiten, dass sie deren eine für den Körper überhaupt, eine zweite für das Thier, und noch eine für das Pferd im Allgemeinen erschüfe, um sie schliesslich alle freigebig in einem Bucephalus zu vereinigen.“ (Ebendas.) Äusserungen, die keinen Zweifel übriglassen. Doch aber will er das Allgemeine, die Gattungen und Arten nicht blos als „mehr oder weniger umfassende Zeichen“ *(signes plus ou moins étendus)* angesehen wissen, wie sein Gegner Locke that. „Ich gebe zu, sagt er (N. E. l. III. ch. 5. §. 10), dass ein Name dazu dient, unsere Aufmerksamkeit auf die Dinge zu wenden, ihre Kenntniss und ihr Andenken zu erhalten, aber das macht das Wesen der Dinge nicht nominal und ich begreife nicht, wie man darauf bestehen kann, dass das Wesen der Dinge selbst abhängen soll von der Wahl ihrer Benennungen. Namen sind eben Zeichen, und ein Zeichen wird desto vollkommener sein, je besser es den Zweck erfüllt, zu dem es bestimmt ist. Daraus folgt nicht, dass jenes Zeichen nicht das vollkommenste sein würde, das dem Wesen des Bezeichneten am genauesten entspräche, aber sicher ist es falsch, dass das Wesen des Bezeichneten in dem Zeichen selbst bestehen soll. Darum sind Art und Gattung nicht blosse Zeichen, weil diese nur subjective Bedeutung haben, Art und Gattung aber objective „Genera und Species lässt er den Lockeaner Philalethes sagen, mit dem sein Wortführer Theophil sich einverstanden in diesem Punct erklärt, der Substanzen wie anderer Wesen sind nichts als Artmengen *(sortes)*, z. B. Sonnen, eine Artmenge von Fixsternen, und werden kenntlich entweder von innen aus durch ihren Bau, oder von aussen durch gewisse Kennzeichen, nach welchen wir ihnen Namen geben und daher kommt es, dass man z. B. das Strassburger Kunst-Uhrwerk entweder kennen kann wie der Künstler, der es (von innen) gebaut oder wie der Beschauer, der es (von aussen) beschaut hat.“ Wird die Art von innen heraus bestimmt, so ist sie insofern reell, wird sie von aussen her bestimmt, blos nominell, trifft die äussere Bestimmung mit der innerlichen zusammen, so drückt der Name das Wesen aus und die vollkommenste Artbestimmung ist erreicht. Im ersten Falle

hängt die Zusammengehörigkeit der Individuen zur selben Art von der Ähnlichkeit derselben in wesentlichen Eigenschaften ab, die ihre Natur ausmachen; im zweiten Falle von solchen Kennzeichen, die dem äusserlichen Beschauer wahrnehmbar sind und für das Wesen des Dinges selbst ganz gleichgiltig sein können; im dritten Falle sind die Kennzeichen, die der Betrachter zur Begrenzung der Art wählt, zugleich die, welche innerlich zum gemeinsamen Wesen der Individuen selbst gehören; im ersten Falle ist die Art natürlich, im zweiten willkürlich, im dritten fällt die willkürliche Bezeichnung mit der natürlichen Zusammengehörigkeit in Eins zusammen. Der Unterschied zwischen natürlicher und künstlicher Artbestimmung, das Streben nach einer künstlichen, die das genaueste Abbild der objectiven, natürlichen wäre, ist davon die Folge. „Es liegt", sagt er (a. a. O. §. 14), „eine Zweideutigkeit in dem Ausdrucke: Art oder Wesen verschiedener Art. Beide kann man mathematisch oder physisch nehmen. Mathematisch streng macht schon die geringste Differenz, die bewirkt, dass zwei Dinge nicht in Allem und Jedem einander ähnlich sind, sie der Art nach verschieden. In diesem Sinne sind nicht zwei physische Individuen von derselben Art, ja was noch mehr, ein und dasselbe Individuum geht unaufhörlich andere Arten durch, denn niemals ist es länger als einen Zeitmoment sich völlig selbst gleich. Der Mensch aber, der physische Species aufstellt, hält sich nicht an diese Strenge und von ihm hängt es ab, eine Masse, die er selbst aus einer andern in die erste Form zurückbringen kann, für gehörig zur selben Art mit dieser zu erklären. So sagen wir, dass Wasser und Eis zur selben Art gehören, weil das letztere nur das erstere in einer neuen umhüllenden Form sei. Unter den organischen Körpern oder in den Arten der Pflanzen und Thiere bestimmen wir die Art nach der Generation, so dass das Ähnliche, das vom nämlichen Erzeuger oder Samen herstammt oder doch stammen könnte, zur selben Art gerechnet wird. Beim Menschen halten wir uns an die gemeinsame Vernunftanlage u. s. w. Wie immer die Regel lauten möge, die die Menschen sich für ihre Art-Umgrenzungen und die daran hängenden Folgen erfinden, jedesmal wird die Eintheilung, soll sie anders verständlich sein, in der Realität wurzeln müssen." Was er darunter versteht, sagt er deutlich im Folgenden: „Mögen sich die Menschen nicht einbilden, sie könnten Arten erdenken, welche die Natur, die Alles bis auf die Möglichkeiten umfasst, nicht vor ihnen

schon gedacht oder gemacht hätte. Was das Innere betrifft, so muss zwar jede äusserliche Erscheinung auf die innere Einrichtung gegründet sein; aber wahr ist es nichtsdestoweniger, dass dieselbe Aussenseite bisweilen das Product zweier unterschiedener Constitutionen sein kann; indess werden beide doch stets etwas Gemeinsames zeigen, eben das, was die Philosophen die *causa formalis proxima* nennen. Aber auch wenn dies nicht wäre und gewisse Naturerscheinungen, denen wir wie dem Blau des Regenbogens und dem des Türkis denselben Namen geben, hätten innerlich nichts gemein, doch würde unsere Erklärung nicht aufhören, im Realen begründet zu sein, denn auch als Phänomene sind beide Realitäten. Wir können behaupten, dass was wir mit Wahrheit scheiden oder vergleichen, das die Natur auch scheide oder zusammenbegreife, obschon sie Unterscheidungen und Vergleichungen treffen mag, die uns unbekannt, vielleicht besser sind als die unsern." Nur wird es dann grosser Sorgfalt und Erfahrung bedürfen, Arten und Gattungen auf eine Weise zu umgrenzen, die der Natur möglichst nahe kommt. Dabei werden wir oft auf „Conjecturen" beschränkt, wenn z. B. ein Theil der äusseren Kennzeichen fehlt, die sonst Wesen einer gewissen Art eigenthümlich sind, aber „unsere Unsicherheit ändert nichts an der Natur der Dinge und gibt es eine gemeinsame innere Natur, wird sie sich in dem fraglichen Dinge finden, mögen wir von ihr wissen oder nicht." Wer würde hier nicht den treffenden Ausspruch des Fragmentisten wiedererkennen: „sollte es etwa wenn Alle schwiegen, desshalb keine Art geben?" Die objective Zusammengehörigkeit aller zur selben Art gehörigen Individuen vermöge ihrer inneren Natur betont Leibnitz überall aufs Stärkste. Er schärft nachdrücklich ein, dass die subjective Zusammenfassung derselben unsererseits eine Sache der Erfahrung und steter Vervollkommnung fähig sei: „Verbinden wir, sagt er (a. a. O. §. 31), nur solche Begriffe unter einander, die sich mit einander vertragen *(idées compatibles)*, so werden die von uns den Species angewiesenen Grenzen den von der Natur gezogenen immer conform genug sein; nehmen wir gehörig Rücksicht, solche Merkmale zu verknüpfen, die wir in der Wirklichkeit vereinigt treffen, so werden unsere Artbegriffe auch mit der Erfahrung harmoniren; und wenn wir sie endlich nur als provisorisch geltend für die eben vorhandenen Körper betrachten, unbeschadet der gemachten

oder weiter zu machenden Entdeckungen, unsere Zuflucht auch, sobald es sich darum handelt, die allgemeine Bedeutung eines Nennwortes festzustellen, zu den darin Erfahrenen nehmen, so werden wir in der Sache nie irregehen. Auf dem Wege kann uns die Natur zwar vollkommenere und bequemere Artbegriffe liefern, aber sie wird niemals diejenigen ungiltig machen, die wir gebildet haben. Vielmehr sind diese gut und natürlich, obgleich sie vielleicht nicht die besten und nicht die natürlichsten sind."

Wer würde darin den Grundzug der conceptualistischen Ansicht verkennen? Die Art ist nicht blosses Wort, denn dieses setzt einen zusammenfassenden Gedanken voraus. Sie ist aber auch nicht blos Gedanken, sondern objective Zusammengehörigkeit gewisser Individuen unter denselben Begriff vermöge der Ähnlichkeit ihrer inneren Natur. Die Individuen sind ein Vieles und bleiben ein Vieles auch als Art; sie sind weder realistisch vor ihrer Spaltung in Eins verschmolzen, noch gehen sie nach derselben in ein Solches zusammen; aber diese Vielen, die zur selben Art gehören, sind nach einem und demselben Bildungsgesetz, nach derselben *idée générique* geformt und das macht, dass sie, die gleichen, inneren und äusseren Typus an sich tragen, auch vom beschauenden Subject unter einen und denselben Artbegriff befasst werden. Die Individuen sind der Art nach nicht Eins, aber sie sind auch nicht willkürlich nach subjectivem Belieben durch das Denken zusammengewürfelt; die Ähnlichkeit die ihr innerer und äusserer Typus zeigt, ist das reale Band, das sie unter einander verknüpft, und ihr wirkliches Zusammengefasstwerden von Seite des denkenden Subjectes ist nur die Folge des Gewahrwerdens ihrer objectiven Zusammengehörigkeit von Seite der bildenden und formenden Natur. Die Art ist den Dingen ebensowenig angedichtet, als die Dinge nur Geschöpfe der Art sind, sondern die innere und äussere Natur jedes Dinges bestimmt die Art, zu der es objectiv gehört und subjectiv gerechnet werden muss.

Die Beispiele, welche Leibnitz (a. a. O.) aufstellt, lassen über seine Meinung keinen Zweifel übrig. Tadelt er doch die Botaniker seiner Zeit, dass sie bei der Artbestimmung der Pflanzen nur auf einen Theil derselben, die Blüthe, Rücksicht nähmen, statt auf den ganzen Habitus und die übrige Pflanze vernachlässigten. „Es wäre zweckmässig, sagt er, die Vergleichung und Anordnung nicht wie bisher nur nach einem einzigen Eintheilungsgrund zu treffen, sondern

auch nach andern Eintheilungsgründen, herzunehmen von anderen Theilen und Verhältnissen der Pflanzen." Ein natürliches System der Pflanzenwelt hat ihm lange vor Jussieu vorgeschwebt, „hätten wir, setzt er hinzu, den das Innere durchdringenden Blick höherer Geister und kennten wir die Dinge hinreichend, vielleicht fänden wir darin die bleibenden Attribute für jedwede Art, die ihren sämmtlichen Individuen gemein, im selben organischen Wesen stets vorhanden ist, was immer sonst für Änderungen und Umwandlungen mit ihm vorgehen möchten; wie in der uns bekanntesten physischen Gattung, der menschlichen, die Vernunft in der That ein solches fixes Attribut, das Jedem und Jedem unverlierbar zukommt, wenn wir es gleich nicht an Jedem immer wahrzunehmen im Stande sind. In Ermanglung dessen bedienen wir uns jener Attribute, die uns zur Vergleichung und Unterscheidung, mit einem Worte als Erkennungszeichen der Dinge am bequemsten dünken: und diese Attribute haben jedesmal ihre reellen Grundlagen."

Leibnitz spricht es hier aus, dass jede subjective Feststellung der zu gewissen Arten und Gattungen gehörigen Individuen unsererseits nur ein Versuch ist, ein Nothbehelf, der durch nachfolgende Erfahrung bestätigt, berichtigt oder gänzlich zurückgewiesen werden kann; dass die wahre Art metaphysisch in der realen Gleichartigkeit der Individuen besteht, welche einer und derselben *idée générique*, einem und demselben bildenden und formenden Naturtypus folgen. Dieser als ein bestimmter Inbegriff wesentlicher Qualitäten, die gemeinsame Form ist in jedem Individuum derselben Art ganz realisirt, nicht als dieselbe, aber als gleiche in Allem. Denn „es gibt meines Dafürhaltens Wesentliches in jedem Individuum und zwar mehr als man denkt. Den Substanzen ist es wesentlich zu wirken, den geschaffenen Substanzen zu leiden, dem Geist zu denken, dem Körper Ausdehnung und Bewegung zu besitzen. Das heisst: es gibt Arten und Gattungen aus denen ein Individuum (auf natürlichem Wege wenigstens) niemals wieder herauskommt, wenn es einmal in denselben gewesen ist, während es andere gibt, die, ich räume es ein, dem Individuum zufällig sind, so dass es aufhören kann zu dieser Art zu gehören. Aufhören kann man z. B. gelehrt, gesund, schön, ja selbst sicht- und tastbar zu sein, aber nicht Leben und Organe zu haben und Eindrücke zu empfangen" (a. a. O. §. 2).

Nach Geständnissen solcher Art wird Leibnitzen Niemand mehr für einen reinen Nominalisten nehmen wollen. Ein Solcher müsste die innerliche Zusammengehörigkeit der Individuen unter einen und denselben Artbegriff vielmehr leugnen, als sie mit Nachdruck hinstellen; für eine blosse Zuthat des subjectiven, zusammenfassenden Denkens erklären, statt ihr eine objective Bedeutung für die Individuen selbst beizulegen. Für den reinen Nominalisten ist das Allgemeine der Art nur insofern es gedacht wird; Leibnitz thut den bedeutungsvollen Ausspruch: „Die gemeinsame Natur findet sich in den Dingen, mögen wir von ihr wissen oder nicht.“ Die absolute Beziehungslosigkeit die der reine Nominalismus zwischen den Individuen voraussetzt, so lange sie nicht durch ein zusammenfassendes Denken in Beziehung gebracht werden, weist Leibnitz von sich ab. Das Geschäft des subjectiven Denkens ist nach ihm, das unabhängig bestehende Bezogensein der Individuen auf einander in der Wahrheit stets näher kommenden Versuchen zu erfassen. Leibnitzens Streben geht auf den Sachverhalt, der reine Nominalismus auf einen Versuch denselben denkend zusammenzufassen. Jenes ist objectiv, realistisch, dieses subjectiv, idealistisch; jenes speculativ, apriorisch, ein Bemühen die Dinge von innen nach aussen aus ihrem Wesen zu begreifen, dieses empiristisch, aposteriorisch, schon befriedigt dieselben von aussen nach erfahrungsmässigen Kennzeichen mit Beschränkung auf nur subjective Giltigkeit vom Standpuncte des individuellen Denkens zusammenzuordnen.

Schreiber dieses hat an einem andern Ort (Leibnitz und Herbart. Gekr. Preisschrift. S. 58 ff.) das Verhältniss der Leibnitz'schen Lehre in diesem Puncte zu dem in Herbart aufgestandenen reinen Nominalismus neuerer Zeit ausführlich entwickelt. Beide kommen darin überein, als wahre Grundlage alles Seienden und Erscheinenden nur Individuen zu setzen; aber während diese für den reinen Nominalismus beziehungslos atomistisch auseinanderfallen, jedes eine Welt für sich, ohne Verkehr und Verhältniss mit den übrigen, man wollte denn die „zufälligen Ansichten“ die mehr als „zufällig“ sind, für ein solches annehmen, bringen die *rapports* in welchen nach Leibnitz jedes Individuum zu jedem Anderen steht, vermöge deren es zugleich ein Bild und einen dem Ganzen ähnlichen Theil des Universums ausmacht, dieses in realen Zusammenhang mit dem ganzen übrigen Weltgebäude. Diese *rapports* sind Beziehungen welche seit Anbeginn

der Dinge an jedem Individuum als wirkliche Bestimmungen desselben vorhanden sind und nicht erst brauchen hinzugedacht zu werden. Solcher Art sind auch Art- und Gattungsbestimmungen jedes Individuums, die als solche nicht erst Form eines zusammenfassenden ihm äusserlichen Denkens, sondern Eigenthümlichkeiten der Dinge selbst sind. Jedes Ding nimmt als solches im Zusammenhange aller eine bestimmte Stellung vom Anbeginne an ein, nicht erst wartend, dass ihm diese im Weltbilde des subjectiven zusammenfassenden Denkens angewiesen werde. Bei Leibnitz macht das schaffende, im reinen Nominalismus (Herbarts) das denkende Subject das Centrum aus, dort der wirklichen Welt, hier eines subjectiven Gedankenbildes derselben (a. a. O. S. 60).

Leibnitzens Lehre ergänzt, wie schon Fichte der Sohn in Bezug auf Herbart bemerkt hat (s. a. a. O. S. 60), den reinen Nominalismus durch seine Anerkennung der vom Anbeginn gesetzten Beziehungen der Individuen auf und unter einander und zum ganzen Universum. Was der Nominalismus nur als einen vom beschränkten, subjectiven Standpuncte ausgehenden Versuch fasst, das ganze Weltall wie die einzelnen Individuen in vermittelnder Denkform zusammenzufassen, das stellt Leibnitz als ein Fertiges, vom Anbeginne geschaffenes Weltganzes hin, das der Anerkennung des subjectiven Denkens nicht bedarf um zu sein was es ist, die Gesammtheit mannigfaltigst auf einander bezogener, durch einander wechselseitig bestimmter und modificirter Individuen. „Die Natur kann man sich nicht zu freigebig denken, heisst es a. a. O. §. 32, sie geht weit über Alles was wir erfinden können, und alle Möglichkeiten die mit einander verträglich sind, finden sich auch realisirt auf der grossen Schaubühne ihrer Darstellungen.“

Dagegen ist es kein Einwand, dass Leibnitzens Abweisung jeder transienten Wirksamkeit auf und zwischen seinen einfachen Individuen ihm verwehre, von realen Beziehungen derselben auf und unter einander zu sprechen. Die Beziehungen zwischen den Monaden sind vom Anfange an gesetzt, nicht durch sie, sondern durch das Wesen das die Monaden selbst gesetzt hat. Im idealen Weltplan hat jedes Seiende seinen Ort, seine Bestimmung neben, mit allen Übrigen. Keines kann ohne die Anderen sein, wie diese nicht ohne Jenes zu sein vermögen; Jedes bedingt Alle und Alle Jedes. Daher ist Jedes allen Übrigen angepasst *(accomodé)*, wie diese umgekehrt

es ihm sind. Diese wechselseitige Bezugnahme bei Jedem auf alle Anderen bringt die Wirkung hervor, dass Jedes an sich die Spuren aller Anderen trägt und „eine höhere Intelligenz aus den Beziehungen eines Einzelnen wie aus einem lebendigen Spiegel (*miroir vivant*) die Anordnung des ganzen übrigen Alls zu erkennen vermöchte.“ Die prästabilirte Harmonie die zwischen den vom Anbeginne auf einander bezogenen Individuen herrscht, ersetzt die Nothwendigkeit der durch den classischen Satz „die Monaden haben keine Fenster“ undenkbar gewordenen transienten Einwirkung auf einander. Ihr zufolge trägt jedes Wesen ein ewiges Veränderungsgesetz in sich, das mit den analogen aller übrigen Wesen harmonirt; der ideale Zusammenhang der zwischen den innewohnenden Veränderungsgesetzen stattfindet, ersetzt den realen der durch unmittelbare Wechselwirkung stattfinden sollte.

So ist zwar jede Monas eine Welt für sich, durch die Unmöglichkeit realer Wechselwirkung isolirt von allen übrigen und darin kommt sie mit dem Individuum des reinen Nominalismus, das als solches gleichfalls streng in sich beschlossen ist, überein. Aber durch das Veränderungsgesetz das sie in sich trägt, und das mit Rücksicht auf die Veränderungsgesetze aller übrigen gewählt ist, hängt sie zugleich mit diesen allen zusammen. Indem sie still bewusstlos oder mit Bewusstsein, in beiden Fällen mit unabweislicher Nothwendigkeit den ihr eingepflanzten individuellen Typus aufwickelt, tritt sie dadurch mit oder ohne Wissen in Beziehung zu den Übrigen, deren jede von ihrem Standpunkt aus das Gleiche thut. Von der grösseren oder geringeren Übereinstimmung des in ihr wirksamen Veränderungsgesetzes mit dem in Anderen thätigen hängt es ab, ob sie mit diesen grössere oder geringere Ähnlichkeit im äusseren Typus zeigen wird, und daraus ist klar, wie Individuen mit ähnlichen Veränderungsprincipen auch einen gemeinsamen Art- oder Gattungs-Typus an sich tragen werden. Es ist streng genommen wahr, dass jedes Individuum Art für sich ist, denn jedes hat sein ihm eigenes Veränderungsgesetz, seinen individuellen Bildungstypus, den ganz ebenso kein Anderes hat; es ist aber auch ebenso wahr, dass jenachdem die Bildungsgesetze mehrerer Individuen Übereinstimmendes enthalten, ein gemeinsamer Typus, eine *idée générique* eine Menge von Individuen umfassen kann. So umfasst der gemeinschaftliche Typus der Pflanze alle Pflanzenindividuen, deren jedes für sich, unabhängig von den andern

die in seinem individuellen Entwickelungsgesetz enthaltene ihm mit Andern gemeine Idee des Pflanzentypus selbstständig ausbildet.

Dieser gemeinschaftliche Typus erscheint als Gesetz das alle dahin gehörigen Individuen beherrscht, ungeachtet er selbst nicht eigentlich das Thätige ist, sondern die Kraft die den Typus ausbildet. Inwiefern der Arttypus die Individuen umfasst, ist er selbst *conceptus*, weder realistisch ausser den Individuen als besonderes Wesen, noch nominalistisch als subjectiver Gedanke des zusammenfassenden Subjects wirklich, sondern unabhängig von der denkenden Zusammenfassung an sich als ideale gemeinsame Norm der in den Individuen lebendigen Kräfte. Er ist nicht die Kraft, aber er regelt die Kraft, wie das Kepler'sche Gesetz nicht die die Himmelskörper bewegende Kraft selbst ist, sondern deren Norm. Das ganze Reich der Natur ist ein Reich von wirkenden Kräften und deren Gesetzen, deren einige sich nur auf eine einzige Kraft, andere auf deren mehrere, wenige auf alle beziehen. Jene geben blos eines, diese mehrere, die letzten alle Individuen an. Jene begründen Individuen, diese Arten, die letzten allgemeinste Arten.

So erscheint das Allgemeine als Regel, aber nicht der blos subjectiven Zusammenfassung Vieler in Eines, sondern als objective Norm realer thätiger Kräfte. Was nach derselben Regel gebildet ist, oder richtiger sich selbst bildet, gehört zur selben objectiven Art, mag nun unsere subjective Auffassung derselben mit der objectiven Grenze übereinstimmen oder nicht. Die Art ist nichts Willkürliches, sondern Gegebenes, insofern Reales, als die Individuen welche dieselbe ausmachen, selbst reale Kräfte darstellen, die dasselbe Entwickelungsgesetz in sich tragen. Gleiches Entwickelungsgesetz aber erzeugt gleiche Form. Die Zusammengehörigkeit zur selben Art erscheint äusserlich, soweit das Äussere überhaupt durch das Innere bedingt ist, durch gleiche Form der Individuen. So weit also das Äussere vom Inneren abhängt ist der Rückschluss von der Gleichheit der Form auf die der Art, den der Empirismus anstellt, erlaubt; die Voraussetzung aber von der er dabei ausgeht, ist schon nicht mehr rein nominalistisch. Der Nominalist kann schon nicht mehr zugeben, dass gleiche Form gleiches Innere vermuthen lässt, weil die Form als Etwas Allgemeines nur im Gedanken Existenz und nur für das Denken Giltigkeit hat. Es ist klar, dass auf diesem Wege der reine Nominalismus alle Naturwissenschaft unmöglich

machen, sie blos in ein subjectives Naturbild verwandeln würde. Der moderne Nominalismus hat dies auch so wohl gefühlt, dass beinahe alle Versuche die sich seit Herbarts Tode um Erweiterung und Vollendung seiner Lehre bemüht haben, nach dieser Richtung hin geschehen sind. Im XIV. Bande der Fichte'schen Zeitschrift für Philosophie (Heft I, S. 93) hat Drobisch einen vom Schreiber dieses an einem andern Orte (Leibnitz' Monadologie S. 122—130) ausführlich beurtheilten Versuch gemacht, der absoluten Beziehungslosigkeit der einfachen Realen und ihrer dadurch herbeigeführten Unbrauchbarkeit als Grundlage der Naturauffassung durch die Erklärung zu Hilfe zu kommen, dass die Beziehungen der Realen unter einander eben so gut Realität besässen als diese selbst. Dies heisst nichts weniger als den Grundpfeiler der Herbart'schen Metaphysik, den rein nominalistischen Charakter des einfachen Seienden umstürzen. Das System so erweitern hiess es aufgeben. Auch hat Drobisch den Entwurf später zurückgenommen, um ihn gegen Trendelenburgs Einwürfe in anderer Form neuerlich wieder einzuführen. (Fichte's Zeitschrift, XXI. B., 1. H., S. 11.) In letzter Zeit hat Trendelenburg (Monatsber. d. Berl. Akad. Nov. 1853) entschieden ausgesprochen, was Schreiber dieses schon vor Jahren in seiner Kritik der Herbart'schen Theorie des wirklichen Geschehens anzudeuten sich erlaubte, dass „jede teleologische Naturauffassung mit der Herbart'schen Metaphysik unverträglich, jede Anordnung nach Zwecken Inconsequenz sei dort, wo die zweckvolle Erscheinung nur unter dem zufälligen Zusammen Platz hat". (S. 27.) Die Ursache liegt in dem reinen Nominalismus dem das System bis in seine letzten Consequenzen huldigt, und der jede andere als eine nur subjectiv giltige Zusammenfassung des Vielen in Eines unmöglich macht. Das Viele ist Vieles und bleibt Vieles ohne Beziehung, Füreinander und einheitlichen Zusammenhalt.

Damit soll nur gezeigt sein, wie weit Leibnitzens Lehre vom strengen Nominalismus sich entfernt, ohne desshalb zum eigentlichen Realismus umzuschwenken. Diesen bei ihm zu suchen, ist in der That keine Veranlassung. Das *vinculum substantiale*, das man gern dafür anführt, hat an sich eine ganz andere Bedeutung. Es ist wie wir an einem andern Orte nachgewiesen haben (Leibnitz und Herbart S. 87) lediglich Schein der entsteht durch die verworrene ineinanderfliessende Auffassung des Unendlichen von Seite eines endlichen

Denkens und dem gar nichts Reales entspricht. Wie aber Leibnitz vom alten strengen Realismus dachte, haben oben angeführte Stellen uns gelehrt. In keinem bessern Verhältnisse würde er sich zu dem neueren befunden haben. Die Alleinherrschaft der Gattung, die Nichtigkeit des Individuums das seine Realität nur dadurch empfängt, dass es an der Gattung vorübergehend theilnimmt, würden schlecht zu der Lehre passen, dass allein die Individuen das wahrhaft Seiende und Thätige, Art und Gattung nur Mengen von Individuen seien die nach einer und derselben Bildungsnorm sich entwickeln. Wollte man aber darauf fussend in der Herrschaft der gemeinsamen Bildungsnorm eine Annäherung finden an die lebendige Idee die der neuere Realismus zum Kern und Träger aller äusseren Erscheinung macht, so müsste darauf erwiedert werden, dass Leibnitz „lebendig“ ausdrücklich nur die Kraft die das Gesetz befolgt, aber nicht das Gesetz nennt. Die lebendige Kraft ist die Monas, die einfache Substanz, das Element alles Seienden und Erscheinenden. Sie allein ist real, das Gesetz nur ideal, Regel für, aber nicht das Handelnde selbst.

So nimmt Leibnitzens Lehre eine Stellung ein die wir wohl als vermittelnd zwischen beiden Extremen bezeichnen dürfen, wie es jenes Fragment zwischen Wilhelm und Roscelin ist. Beide sind gut, hörten wir ihn oben behaupten, vorausgesetzt, dass man sie recht versteht. Seine eigene Lehre steht über beiden. Vom Nominalismus hat sie die Vielheit der metaphysischen Grundlagen, vom Realismus den einheitlichen Zusammenhang der idealen Gesetze. Metaphysisch Getrenntes wird durch Gleichheit der Form zu einem einheitlichen Ganzen verknüpft, das als Art, Gattung, endlich als Weltsystem in der höchsten Spitze des idealen Weltplans sich befriedigend abschliesst. Ein System von Gesetzen als Normen für thätige Kräfte gedacht, realisirt sich selbst, indem jede Substanz, ihrem ihr innewohnenden Bildungstrieb folgend, von ihrem Ort aus mit allen Andern zum harmonischen Weltbau sich rundend zusammenfügt. So erscheint das Allgemeine, der gemeinsame Typus, verwirklicht im Einzelnen, aber nicht durch ihn selbst, sondern durch individuelle Kräfte in deren jeder er ganz gegenwärtig ist. Das Universale ist nicht die Materie der Individuen, es ist auch keine blos subjective Denkform, es ist objectives Gesetz, Norm an sich, ideales Band, *la possibilité dans les resemblances*, wie

sich Leibnitz ausdrückt, die Regel der die gesonderten Seienden gemeinschaftlich gehorchen.

Wir kommen damit auf Dasjenige zurück, was wir oben das Wesen des Conceptualismus nannten. Das Eigenthümliche dieser Ansicht liegt darin, dass sie einen conceptus, eine Zusammengehörigkeit anerkennt, die weder materiell, noch blos subjectiv formell, vielmehr objectiv, ideell, unabhängig vom subjectiven Gedacht- oder Erkanntwerden besteht. Als solche bildet sie das Mittelglied zwischen dem reellen Gegenstand und der subjectiven darauf bezüglichen Vorstellung. Der Conceptus, der Begriff, die Vorstellung an sich verhält sich zum vorgestellten Gegenstand als dessen bildende Norm, zur subjectiven Vorstellung als objectiver Stoff. Indem das Denken den Begriff an sich erfasst, erkennt es die Bildungsregel des Objects und dadurch dieses selbst. Der Indifferenzpunct zwischen Subject und Object, der weder Identität beider wie im strengen Realismus, noch absoluter Gegensatz wie im strengen Nominalismus ist, liegt bei dem conceptualistischen Fragmentisten wie bei Leibnitz in dem dazwischen geschobenen *conceptus idealis*. Die Frage welche den Schwerpunct beider einander entgegengesetzter Ansichten ausmacht, das Verhältniss der Vorstellung zum vorgestellten Gegenstande erhält damit eine eigenthümliche Lösung. Einheit ohne Vielheit und Vielheit ohne Einheit sind gleichzeitig abgewiesen; der Versuch die Vielheit neben der Einheit und die Einheit in der Vielheit gleichmässig zu ihrem Rechte kommen zu lassen, ist der Conceptualismus.

SITZUNG VOM 26. APRIL 1854.

Auszüge aus dem handschriftlichen Werke Ahmed Ibn-el-Omerî's: Die Bekanntmachung mit der edlen Terminologie.

Von dem w. M., **Dr. Freiherrn Hammer-Purgstall.**

Aus dem zweiten Hauptstücke der Diplome und Amts-Instructionen.

Verhaltungsbefehle für den Obersthofmeister.

„Er bemesse den Lohn nach den Diensten und fordere von Jedem was demselben zusteht; er halte gehörige Aufsicht, so dass ihm Nichts entgeht; sehe darauf, dass die Tafel mit den gehörigen Speisen versehen sei, jeden Tag zum Früh- und Abendmahle; er überwache den Zustand der Hofküche und sorge dafür, dass es derselben an Nichts gebreche; er gehe den Intendanten und den Aufsehern der Lebensmittel mit gutem Beispiele vor, sorge für die Getränke und für den gehörigen Zustand der Keller (Scherabchanat), sorge dafür, dass den Ärzten das Ihrige werde und dass sie ihre Arzneien kochen bei Kohlen die glühen und wie Rubinen Funken sprühen, dass Alles dem edlen Krongut angeeignet bleibe und dass Nichts abgeliefert werde als was der Arzt verschreibet, er wache dann auf das glückliche Thaschtchanat, d. i. den Schatz der Tassen, worin alles was zur Ausschmückung der Personen nöthig, als Seifen, Rosenwasser, Wohlgerüche u. dgl.; die dabei Angestellten seien reiner Sitte, er beschütze das was ihm übergeben worden, er sorge für die Teppichniederlage (Firaschchanat) und was dazu gehört an Zelten, Teppichen und Tapeten, an Kampfer zu Kerzen und an finsterem Ebenholz; er sorge für die Knechte des glücklichen Stalles, deren Anstellung von ihm abhängt und die er mit Verheissungen und Drohungen kirre; dann wache er auf die sultanischen Kameele und auf die zu ihrem Dienste Angestellten, auf ihre geschaarten Reihen die sich schaarenweise zerstreuen; ihre Treiber seien geschickte Leute die im Stande wären das Kohol aus den Augen zu rauben als Beute und die, weil sie viel umgeben mit

Kameelen oft durch Grobheit fehlen, er soll sorgen für die, so die Kühe besorgen und das Interesse derer nicht verschlafen, die sich beschäftigen mit Schafen; er zahle aus jedem neuen Mond den Sold mit dem man die Mamluken belohnt; er mache sich durch keine schriftliche Versprechung verfänglich und sei in Geschäften leicht zugänglich; er lasse von den unteren Stellen keine Forderungen an ihn stellen, er ist der Grosse des Hauses und alle Mamluken und unteren Beamten müssen sich vor ihm ducken, er ist's, der zurücksetzt und befördert, er lehrt und wird nicht belehrt, sein Stock schwebt über jedem Rock und alle Nacken vermag er mit Verzeihung und Strafe zu packen; sein Platz ist unmittelbar vor uns, er ist uns so nahe wie zweier Bogen Hälften, und eher noch näher. Über ihm sei Gottesfurcht, in ihm ist der Verhaltungsbefehle Vollendung und der Bedingnisse vollkommenste Wendung, sein Stab befiehlt und sein Befehl wird erfüllt und so oft wir unsere innersten Geschäfte mit ihm berathen, wolle Gott segnen seine Thaten!"

Hieraus lernen wir, dass der Obersthofmeister am Hofe der ägyptischen Sultane alles was unmittelbar die Person des Sultans anging, die Küche, den Keller der Sorbete, den Vorrath kosmetischer Mittel, die Ställe der Pferde und Kameele zu überwachen und den Sold der Mamluken auszuzahlen hatte und dass ihm der Platz unmittelbar vor dem Throne angewiesen war.

Verhaltungsbefehle für den Oberststallmeister (Emirachor).

„Er habe auf alle unsere Bewegungen acht, so bei Tag als bei Nacht, er soll vor allen anderen Geschäften seine Aufmerksamkeit auf unsere glücklichen und siegreichen Reitthiere heften und nach unserem Willen sowohl das Nöthige als das Überflüssige erfüllen; er führe die Aufsicht über alle unseren edlen Ställe, über Post- und Reitpferde die in kurzen Terminen das Ziel gewinnen. Unter seiner Aufsicht stehen alle Pferde deren Huf den Neumond eindrückt der Erde, die, so freigelassen, und die, so man den Mamluken gelassen, der von Pferdehändlern herbeigeschleppte Rossetross und der von arabischen Stämmen klein und gross; die von Erbschaft, oder von dem Markte herstammenden, die in dem Weltlauf von Rennlust flammenden; er besorge diese wichtigen Geschäfte, auf die sich all sein Augenmerk hefte. Man sage: er hat dies erworben, sonst sagt man: er

ist gestorben; er bemühe sich in Allem die Wahrheit zu erfahren und nicht anders als nach Gewissheit zu gebaren; der Dienst der Stallknechte soll ihm Sorge einflössen und er bekümmere sich um ihre Interessen, er bekümmere sich um die Zügel und Steigbügel, um die Pferde für das Harem, um die, so den Knaben (Uschakije) bequem, denn diese sehe er als seine Brüder an, als die Vorgesetzten der Ställe im Diwan, er lehre sie bestimmt, was sich im Dienste der Könige ziemt, er lasse ihnen nicht zu grosse Freiheit in der Reiterei und hüte sich vor übertriebener Schmeichelei, indem die Sitte bleibt hübsch in der Mitte, denn alle diesen Jungen, die frischen, mit denen sich die Gemeinen hüten zu vermischen, fliegen ihres Gleichen schnell im Range vor, drum thue jedem von ihnen der sich bei dir beklagt Recht (sonst bist du ein Thor), gewähre ihnen Sicherheit, damit dich nicht zu Lügen strafe die Zeit; über die Emire des Stalles welche gehören zum Haus', strecke deinen mächtigen Arm aus, dass ihnen kein Leid und Wehe und kein Unrecht geschehe; wenn du dich kennest in Pferden aus, so zahle sie nach Billigkeit aus, nach Recht und Billigkeit, dass dich Tadel treffe zu keiner Zeit. Was das Futter der sultanischen Pferde betrifft, halte dich genau an des Diwans Schrift, und nur in der Zeit der dringendsten Nothwendigkeit reise ohne Geleit; in der Herbeischaffung vom sultanischen Klee thue dir nicht zu wohl und zu weh, behandle gut der Araber Emire, damit dich ihre Freundschaft ziere; zeige ihnen ein fröhliches Gesicht aus welchem die Gnade spricht, empfohlen seien dir der glücklichen Pauken Mäuler und die Fahnen welche siegreich zieh'n durch Stadt und Weiler, die Maulthiere des Schatzes des hohen, des bewohnten, und alle wichtigen Geschäfte welche die Resultate, womit siegreiche Tage belohnten, die Pferde sind die Standorte der siegreichen Heere, in denen kreiset die Mühle des Muths und der Ehre; ausserdem rufen deine Aufmerksamkeit auf sich die reichen Stoffe der Ställe, goldene, silberne, seidene Felle, sei es wenig oder viel, so ist des Stalles Ausgabe und Einkommen dein Ziel, kaufe wohlfeil ein und woll' nicht lässig sein, denn gibst du dich der Nachlässigkeit hin, so ist der Stall in Ruin."

Auch in diesem Diplome sind, wie in dem des Obersthofmeisters die Mamluken besonderer Aufmerksamkeit empfohlen, was kein Wunder, da aus denselben die höchsten Würden des Hofes und Ämter des Staates hervorgingen, wenn das gute Einvernehmen mit

den Emiren der Araber, d. i. mit den Emiren der Wüste, empfohlen wird, so betrifft dies zunächst den Kauf der Pferde, deren edelste bei den Emiren der Wüste zu finden.

Aus dem Buche der Eidschwüre.

Vor den Eidschwüren der Nofsairije, Ismailije, Nisarije, Imamije, Seidije und Deresie (Drusen) wird in einigen Zeilen kurze, aber höchst schätzbare Auskunft über die Glaubenslehre derselben gegeben, welche um so schätzbarer, je mehr Reisende darüber gefabelt haben.

Die Nofsairije.

„Sie erkennen die Gottheit Âlí's an und glauben, dass derselbe in Wolken wohne, sie sagen daher zur vorübergehenden Wolke: Gruss dir, Ebúl-Hasan! sie sagen, dass der Donner die Stimme Âlí's, der Blitz sein Lächeln, Selman der Perser sein Gesandter sei, sie lieben den Ibn Meldschen, den Mörder Âlí's, indem sie sagen, dass er die Gottheit Âlí's von der Menschlichkeit befreit habe; sie haben eine gewisse Anrede, welche jene die sie damit anreden, so fest an sie kettet, dass sie nicht mehr zurückkehren und wenn man ihnen den Kopf abschlüge, wie dieses vielmal erprobet worden; sie vermählen sich wie die Magier mit Töchtern, Brüdern und Müttern, sie halten viel auf den Wein und glauben, dass derselbe ein Ausfluss des Lichtes sei, das sie wie die Magier verehren. Durch diese wenigen Worte wird nicht nur das was d'Israeli in seinem Romane Tancred von der Lehre der Nofsairí, welche den Saturnus und Apollo anbeten und von einer Frau beherrschet sein sollen, erdichtet hat, sondern auch die Kunden über die Lehre der Nofsairí des neuesten englischen Reisebeschreibers berichtiget."

Formel des Eidschwures der Nofsairí.

„Bei Gott dem Höchsten, Âlí! und seinen reinsten erhabenen Dogmen! bei dem Lichte und seinem Ausflusse! bei der Wolke und ihrem Bewohner! ich bin erschaffen worden von meinem Herrn, Âlí dem Grössten, der mein Schirmherr und der Verkünder der Wahrheit, ich habe ohne Erlaubniss gelüftet den Schleier Salomons, ich bin erschaffen worden zum Beweise der Wahrheit der Lehre Nofsair's, ich tauche unter mit dem Untertauchenden im Fluche Ibn

Moldschem's, ich glaube nicht an die Anrede (keferto bil-chathab), wohl aber an das bewahrte Geheimniss, ich leugne die Anmassung der Bekenner gewisser Wahrheit (tahkík), wenn nicht, so will ich ausgerissen haben aus der Erde der Rebe Gabel und sie machen zur Fabel [1]), so will ich steh'n mit Kain wider Abel und mit Juda wider Abraham und mit jenem Pharao, der sich wider seinen Herrn als Empörer benahm, bis dass ich niederwerfe Âlí den Grössten, der die Heftigen straft, und ich sage mich los von dem Worte Kanbur's [2]), das Feuer reiniget (wenn es auch peiniget)."

Diese Formel stimmt mit dem was in dem bekannten Briefe Hrn. v. Wildenbruchs [3]) über die Gottheit Âlí's und über den Schleier des Lichtes gesagt wird, wohl überein, keineswegs aber mit den christlichen Ideen welche augenscheinlich spätere Zusätze.

Die Ismailije.

„Sie glauben, dass die Imamschaft von Dschâfer (dem sechsten Imam) auf dessen ältesten Sohn Ismail, dem Ahnherrn der fathimitischen Chalifen, übergegangen sei, für welche sie werben; sie stimmen mit den Imamije überein, ausgenommen, dass sie Gegner Musa Kaim's (den diese als den siebenten Imam anerkennen), sie glauben an die Seelenwanderung (Tenásuch) und an die Menschwerdung Gottes (Holúl). Die Nofsairije sind ein Zweig derselben, die aber sich in ihren Dogmen von ihnen trennen, wie sogleich weiter unten erhellen wird."

Formel des Eides der Ismailije.

„Bei Gott! bei Gott! dem Einen! dem Einzigen! dem Ewigen! dem Mächtigen! dem Rächenden! ausser dem kein anderer Gott ist! bei den Imamen der Wahrheit! bei den Leitern der Schöpfung! bei Âlí und dessen Söhnen! bei den reinen Imamen und den Chalifen! wenn nicht, so will ich nichts zu thun haben mit des gewissen Schutzes Gaben, will ich die Lüge als Wahrheit erkennen und mich

---

1) emnâ sebileha, ihren Weg hindern.

2) Kanbúr, der Sclave Âlí's.

3) *Notice sur les Ansériens. Journal Asiatique quatrième série.* Tom. XI, pag. 150, und die drei Messen der Nofsairier von Catafago, in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, II. B., S. 388.

von den Secten des Irrthums nicht trennen! so will ich das Unmögliche bekennen frei und nicht sagen, dass die Imamschaft auf Seid Hosein niedergestiegen sei, nach ihm auf Dschâfer efs-fsádik und nach ihm auf dessen Sohn Ismail, welcher der wahren Leitung Ziel, wenn nicht, so will ich gefluchet haben dem ersten Werber und dem Herrn Mehdí, ich will die Menschen abtrünnig gemacht haben von Kaim und die Herrschaft des Mois untergraben, ich will das Fest des Teiches Chomm (wo der Prophet dem Ålí die Nachfolge verhiess) geleugnet, ich will gesagt haben, dass bei den Engeln keine Wissenschaft und dass nur bei Zufälligkeiten Kenntniss und Kraft, ich will das Haus Mohammed's schuldig finden und sie anklagen grosser Sünden, demselben und seinen Heiligen Feind sein."

Formel des Eides der Nisarije.

Wie oben bis auf „wenn nicht". „Wenn nicht, so will ich nicht sagen, die Nachfolge im Reiche gebühre dem Nisár, will sagen, dass er im Bauche einer Sclavinn getragen, im Lande der Feinde geboren und in andere Gestalt verwandelt war, will von Hásan Ben Ssabbah sprechen nicht gut, mich lossagen von Åláeddín dem Herrn von Ålámút und von Sinan Nafsireddín, beigenannt Raschideddín, will der erste der Übertretenden sein und eitle Lehren halten für wahr und rein."

Die hier genannten Namen sind alle aus der Geschichte der Assassinen bekannt.

Die Imamije.

„Sie glauben an zwölf Imamen, deren erster Ålí und der letzte (Mehdí) am Ende der Welt erwartet wird, sie sind Moslimen, aber sehr schmähsüchtige."

Formel des Eides der Imamije.

„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! dem Herrn dem Grössten! dem Einem dem Besten! dem Einzigen dem Ewigen! und bei meinem Glauben an die Wahrheit der Botschaft Mohammed's, über den Gottes Heil sei! bei der Nachfolge seines Neffen des Erben seiner Wissenschaft Ålí, über den Gottes Heil sei! bei dem Tage des Teiches Chomm! bei dem Worte des Propheten: „wer mich anerkennt

als Herrn, erkennt auch Ǻlí als seinen Herrn! ist seiner Feinde Feind und erkennt die Wahrheit, wie sie durch dessen Zunge erscheint!" wenn nicht, so will ich der Erste aufstehen am Tage der weichen Betten (Jaum es-sakife) und am Tage des Hauses (Jaum ed-dar) der letzte hineintreten, so will ich entsagen der Tugend Zier und Furcht vor der Begier, so will ich dem Ibnol-Chathab (Ómer) geholfen haben und Fathima die Blühende begraben, will sie an der Erbschaft gehindert und vor ihr den Vorzug den Teim, Ada und Omeije gegeben haben, ich will zugestimmt haben dem (wieder Ǻlí's Nachfolge) entscheidenden Rath und für Lüge halten was Hasan B. Sabit wider Aische (am Tage ihres Abenteuers auf dem Feldzuge) ausgesagt hat, will mit ihr gefochten haben am Tage vom Kameele und in der Schlacht von Ssiffin mit Moawije gewagt haben die Seele; ich will die Anmassung Sijad's anerkannt und dem Ausspruche Ibn Merschane's mich gefügt und mit Ómer B. Sǻad wider Hosein gefochten haben; wenn nicht, so habe ich begünstiget den Schimmr Ben Schéfdschen wider das Haus, dessen Vorsteher der Prophet und habe die Mitglieder desselben geschmäht, habe die Empörung von Damascus unterstützt und der Herrschaft Jesid's genützt, habe gehorcht dem Mogire Ben Schóbe (ohne Hass) und geholfen dem Ǻmrú Ibnol-Ǻáss, dann dem Bischr Ibn Erthab, und dem Ókba Ben Ǻbdállah, habe mich zur Lehre der Ketzer (Chawaridsch) bekannt und die Nachfolge der Imame von Hosein auf seine Söhne bis zu dem am Ende der Zeiten erwarteten Mehdí eine unrechtmässige genannt und habe mich auf die Seite der Welt mit den Beni Omeije und Beni Ǻbbás wider das Haus des Propheten gestellt; wenn nicht, so will ich den Ausspruch über das Temettó (der Verein der Wallfahrt am Heiligthume Mekkas und an der Capelle Omret) für richtig erklärt, die Strafe des Weintrinkens vermehrt und den Verkauf von Sclavinnen welche Kinder geboren haben (Ommehat ol-ewlad), verwehrt haben, ich will mich von der Religion und allen Schii losgesagt, den Aufruhr von Syrien und den Tumult von Nehrewan mitgemacht haben; wenn nicht, so bin ich gefolgt dem Chata Ebi Musa, dem Ibn Mesud und dem Ibn Moldschem, habe mich von der Liebe der Beni Hemdan losgesagt, nach der unschuldsvollen Reinigung des Imams nichts gefragt und mich mit den Götzendienern der Hölle schuldig angeklagt."

Die Seidije.

„Sie halten den Ebúbekr und Ómer für rechtmässige Chalifen und dass nach denselben dem Áli die Thronfolge gebühre. Ihr Imam residirt zu Ssanaa in Jemen, die Emire Mekkas gehören denselben an, sie herrschten vormals in Thaberistan. Sie schwören wie die Sunni; sie halten an den Zusatz im Gebetausruf: Auf! zu guten Handlungen auf! sie glauben, dass der erwartete Mehdi (der zwölfte Imam) nicht von den Söhnen Hasan's sei und setzen die zwei Scheiche (Ebúbekr und Ómer) dem Áli vor, dessen Sohn Hasan sie tadeln und schmähen; ihren Namen haben sie von Seid Ben [1]).“

Die Drusen.

„Ein für seine Sicherheit fürchtendes Volk welches, wie die Nofsairi, dem Genusse verbotener Frauen ergeben, aber ungläubiger als dieselben und zu allem Bösen geneigter ist; sie haben ihren Namen von Ebú Mohammed ed-Deresi, einem Vertrauten el-Hakim's des ägyptischen Chalifen, sie waren anfangs Ismailiten, entfernten sich aber nachher gänzlich von der Lehre derselben, indem sie sagen, dass el-Hakim wiederkehren werde und dass derselbe Gott sei, der nur die Menschheit angenommen, dass er verschwunden und wieder erscheinen werde; er ward, wie bekannt, von seinen Feinden getödtet. Sie leugnen die Wiederaufstehung (el-máád) und bekennen sich zur Lehre der Naturalisten (eth-Thabaije) welche sagen, dass die Naturen sich von selbst erzeugen und dass der Tod nichts anderes als das Auslöschen einer Lampe; sie sagen, dass die Welt ewig, dass die Gebärmütter Früchte hervorbringen, welche die Erde verschlingt. Zur Zeit der Regierung Hakim's begannen sie ihre Schreiben mit der folgenden Formel: Im Namen des Gottes Hakim des Allmilden, des Allerbarmenden! zuerst legten sie Gott die Eigenschaft Hakims bei, machten aber später umgekehrt Hakim zu Gott; sie bewohnen den Libanon und die Umgegend. Unser Scheich Ibn Teimije (dessen Gott sich erbarmen wolle) war der Meinung, dass es ein grösseres Verdienst Drusen und Nofsairije zu tödten, als Armenier, weil sie grössere Feinde des Islams.“

---

[1]) Der Raum für den Namen ist in der Handschrift leer gelassen.

Formel des Eides für die Weltweisen (Philosophen).

„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! dem Grössten! ausser dem kein Gott! dem Einen dem Einzigen! dem Ewigen ohne Beginn Seienden und ohne Ende Fortwährenden, der nicht aufhört die Ursache aller Ursache zu sein; dem Herrn der Herrn, dem Bestimmer aller Ursachen, dem Allmächtigen, dem Ersten ohne Anfang und Ende, ohne Ursprung und Ziel, dem Alllebendigen, dem Allbestehenden, dem Alldauernden, angethan mit dem Kleide der Grösse und der Majestät! der die Himmel lenkt und die Fallsterne senkt, der seine Macht übt in die Ferne über die Sterne, der die Geister in Formen zwingt, Thiere, Pflanzen und Mineralien hervorbringt, wenn nicht (wenn das Beschworene nicht wahr), so soll mein Geist sich nicht vermischen mit der Weltenseele Herrlichkeit und irren in der Finsterniss der Unwissenheit, so soll mein Geist sich von aller Kenntniss trennen und nicht mehr für die Wissenschaft entbrennen, so will ich einäugig irren in dem Thale der Mängel und der Wirren, so will ich Götzen mich aneignen und die Wiederkehr (in anderer Form) leugnen, so will ich sagen, dass die Geister zu Grunde gehen und dass die Naturalisten (Materialisten) Recht haben, gestehen; ich will befangen in den Banden der Zusammensetzungen und der Sinne hangen und die Wahrheiten nicht so wie sie sind, einsehen; wenn nicht, so will ich sagen, dass die Stoffe sich nicht zur Zusammensetzung der Körper eignen, will den Stoff und die Form leugnen, will die Gesetzbücher verbrennen und mich zur Lehre bekennen, dass das Gericht über was schön und hässlich ein anderer Richter als die Vernunft ausspricht, will mich mit den Seelen der Bösen verbinden und nimmer den Weg zur Rettung finden, will sagen, dass Gott nicht wirket durch sein Wesen und dass er nie Allwissend gewessen; will behaupten, dass die Propheten ein Ende haben und dass nicht angeboren seien ihre Gaben, will mich von dem Wege der Weisen entfernen und nicht mehr von den Alten lernen, will in meinem Leben den göttlichen Philosophen widerstreben, will meinen, dass die Gestalten für Nichts da zu sein scheinen und den Herrn der Herrn für einen Körper halten, will Grenzen setzen seinem Leben und mich zur Nachahmung der Gottheit hergeben."

Diese Eidformel ist weniger durch ihren Inhalt merkwürdig als dadurch, dass überhaupt im achten Jahrhundert der Hidschret, dem vierzehnten der christlichen Zeitrechnung, an dem Hofe der

ägyptischen Chalifen Philosophen als die Bekenner einer besonderen Lehre reiner Gottesverehrung, ohne allen positiven Zusatz von der Regierung anerkannt und zu dem obigen Eide zugelassen wurden, was ganz gewiss für die Toleranz der damaligen Sultane spricht und der klarste Beweis ist, dass dieselbe trotz der Religion des Islams auch in Ägypten wie in Spanien unter der Herrschaft der Araber zu Hause war, eine grössere Toleranz als Europa nicht nur im gleichzeitigen Mittelalter, sondern auch in späteren Zeiten aufzuweisen hat.

Aus der fünften Abtheilung welche das Geographische enthält, würde hier eben so wenig als aus der vierten welche die Formeln von Begnadigungs- und Aufsagebriefen gibt, ein Auszug gegeben werden, wenn in der Geographie Syriens nicht eine bisher in der arabischen Geographie wenig bekannte Eintheilung, nämlich in Ssafokat, erschiene, welches Wort sich zwar nicht in den Wörterbüchern aber in Makrisi's Topographie findet.

Die Wurzelbedeutung des Wortes ist die eines glatten Steines oder eines schwer zu ersteigenden Hügels, und es dürfte also vermuthet werden, dass darunter nur gebirgiges oder steiniges Land zu verstehen sei. Die vier Ssafokat sind übrigens nur ein Bestandtheil der Statthalterschaft von Damascus, welche in das wüste Land (Wilajet berr) und vier Ssafokat eingetheilt wird.

Die erste Ssafokat heisst nicht die westliche (wie man, da eine südliche, nördliche und östliche folgt, vermuthen sollte), die westliche ist nicht westlich von Damascus, sondern noch unterhalb der folgenden südlicheren gelegen, also eine zweit-südliche und zweit-östliche das am Gebirge oder am Meeresufer gelegene (Dschebelije de sáh̦ilije). Die Hauptstadt derselben ist Gafa, und die gebirgige heisst das hohe Syrien (Esch-Scham el-Aâla) vom Jordan bis an die Grenze von Kakun, dazu gehört Jerusalem und Nablus; zu der am Ufer gelegenen Ssafokat gehören ausser der Hauptstadt Gafa noch Ramla, welche auch Felestin (die Hauptstadt Palästinas) heisst, dann Lodd (Lydda) und Kakun.

Die zweite Ssafokat heisst die südliche, weil sie südlich von Damaskus liegt und weil sie südlich von den Bergen des Gawr (des Tieflandes) begrenzet wird, welche in der Nähe der Ebene Merdsch Beni Âámir. Westlich liegen die tiefen Thäler (Agwar) bis nach Schakif und Bofsra, welches mit einem Schlosse wie Damascus versehen, die Residenz eines Zweiges der Beni Ejúb

war und der Sitz des Befehlshabers dieser ganzen Ssafokat, die sich südlich bis Bolka, Hosban, efs-fsalt, Adschlun, den Berg Auf und die Stadt el-Bauna erstrecket.

Adschelun ist ein festes Schloss auf einem Berge der sich bis gegen Bausa hinzieht, hernach ist Efrååt, welches für sich verwaltet wird; die Ssafokat beginnt östlich von Ssarchad, welches dermalen im Besitze eines der Mamluken Moåssem's (der Beni Ejúb). Nach Ssarchad kommt Bofsra, dann Soraa, dann Efråát, welches an den Steuerbezirk von Bofsra stösst; westlich von Ssoraa ist Newi, dessen Steuerbezirk sich bis Efråát ausdehnt. Der Sitz der Verwaltung dieses Steuerbezirkes ist bald in dem Dorfe Chan und bald in dem Dorfe Koneithra und erstreckt sich westlich bis Banias, dazu gehört das Schloss Ssobeibe, welches eines der höchsten Schlösser. Wisse, dass die tiefen Thäler (Agwar) alle in dieser Ssafokat, ausgenommen die zu K̦erek (das Crac der Franzosen) gehörigen, die Stadt von Gawr und Bisan, wo der Sitz der Verwaltung, gehören alle zu dieser südlichen Ssafokat.

Die dritte Ssafokat ist die nördliche, ihre Grenze beginnt von der südlichen Grenze der Wüste von Damascus: an der Ostseite von dem Dorfe Dschowúsíje, welches zwischen dem zum Steuerbezirke von Himfs gehörigen Dorfe el-K̦áss ab und dem zum Steuerbezirke von Bålebek̦ gehörigen Dorfe el-Lofeík̦e liegt. Weiters die Ebene Merdscholl-Esel, welche bei Káímol-H̦ermel beginnt, wo sich der Orontes wendet. Diese Ssafokat erstreckt sich dann bis nach Tripolis, dem Berge Libanon und an die See bis nach Ssur (Tyrus) und el-Gaswí (?). In dieser Ssafokat findet sich von erhabenen Städten Bålebek̦, deren Schloss fest und fester als das zu Damascus, welches nach dessen Muster gebaut worden, allein wo ist das Schloss von Damascus? und wo ist das Schloss von Bålebek̦? wo sind die Steine dieser Gebirge und die Säulen aus lebendigem Felsen gehauen?

Ein anderes Schloss mit selbem zu vergleichen
Ist, als ob den Himmel suchte man in Teichen.

Bålebek̦ war ein altes Erbe Nedschmeddín Ejúb's, des Stammvaters der Familie Ejúb, welcher zwei erhabene Landschaften verwaltete, die eine die Bålebekische und die andere die Åfífische, der Sitz der Verwaltung war K̦erek, welches unter dem Namen: das K̦erek Noe's bekannt ist. Diese beiden Landschaften

waren von Bålebek getrennt; der Bezirk von Bålebek erstreckte sich westlich bis nach der Stadt Beïrut, welche die Grenzfestung Syriens, wie Alexandria die Grenzfestung Ägyptens. Zu der nördlichen Ssafokat gehören also noch Beïrut, Ssúr und Ssaida.

Die vierte Ssafokat ist die östliche, ihre Grenzen beginnen südlich vom Dorfe el-Kafsab, welches in der Nähe des oben erwähnten Dorfes Dschowúsíje, auf der Ostseite dehnt sich diese Ssafokat bis an den Euphrat und die Stadt Selemije aus, in der Nähe ist ein Schloss Namens Bischmisch. Von Schám (Damascus) und Selemije geht der Weg nach Resten [1]), auf der Westseite fliesst der Empörer (el-Áásí), d. i. der Orontes, Die Hauptstadt dieser Ssafokat ist Himfs, welche die esedische Residenz war, und durch ihre Befestigung und ihre Besatzung immer ein wichtiger Platz zu sein nicht aufhörte, unter der Herrschaft der Beni Ejúb. Diese Ssafokat begreift auch die Landschaft Kárí in sich, welche südlich von Himfs gelegen, die Stadt Himfs selbst, die Landschaft von Selemije und von Todmor (Palmyra) und sogar Rahbet, das an dem Ufer des Euphrat liegt, wo ein Schloss, ein Statthalter, Matrosen, Lastträger [2]), Entlader (Keschâfe, *Débardeurs*) und andere Dienstleute. Dies gehört Alles zur östlichen Ssafokat, und hiermit haben die vier Ssafokat ein Ende.

Statt noch Mehreres über die Geographie Syriens oder aus der sechsten Abtheilung über die Beförderungsmittel von Briefen durch Pferd- oder Taubenpost oder von Kunden durch Rauch bei Tage, durch Feuer bei Nacht zu übersetzen, ziehen wir es vor, aus dem dritten Abschnitte der siebenten Abtheilung, welche von den Thieren handelt, gleich den ersten von den Pferden zu übersetzen, und ziehen dies um so mehr vor, als diese Übersetzung nur als der Vorläufer einer grösseren für die Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften bestimmten Arbeit betrachtet sein soll, über das arabische Pferd, welches das Seitenstück zu der im vorigen Jahre gelieferten über das Kameel.

Von den Pferden (Chajel).

Wisse, dass der guten Eigenschaften der Pferde gar viele, womit ganze Bücher angefüllet worden und die zu kennen nothwendig.

---

[1]) Es ist möglich, dass dieses ein Schreibfehler für Rasteïn (zwei Rasten).

[2]) Im Texte steht Chiale was vermuthlich Hammale heissen sollte.

Ein gutes Pferd (F e r e s) sei wohlgebaut, sei schnell als habe es Flügel und folge dem Zügel, es nehme im Lauf es mit den Vögeln auf, es habe wenig Fleisch an den Wangen, weite Mundwinkel (S c h i d k), glotzende Augen, die scharf zu sehen taugen, spitze Ohren, eine schwellende Brust, kurze Schienbeine (Wafif), lange Nerven am untersten Schenkel, kurzen Rücken, festes Fleisch, breite Schultern, langen Schweif, kurzes Steissbein, den Huf gewölbt wie einen Milchbecher, die Haut sei lind (lein) und behaglich anzufühlen, als ob Öl darüber ausgegossen sei, das schmuckste ist das aschgraue, das geduldigste der Fuchs, das rennendste das rothe, das heftigste der Rappe, das feurigste ist das mit Blässen und weissen Maalen begabte, sei es nun an der Stirne oder an den Knöcheln.

Die Pferde sind zweierlei, die arabischen edlen (Reitpferde) und die unedlen welche H,emalidsch oder Ek,adisch heissen (Lastpferde), von den Rennern (Sabik) sagt man, sie rennen so geschwind, dass sie überfliegen den Wind, dass mit freigelassenem Zügel sie höhnen der Vögel Flügel, die Wolken laufen nicht so schnell und die Blitze verschwinden nicht so hell, man hört nicht den Donner vor dem Gepolter ihrer Füsse und man sieht nicht den Tag, so gross sind des Staubes Finsternisse.

Der Eisenschimmel (Eschh,eb).

Ein edles Pferd, das gekleidet wie der Tag, sich dem Vollmond zur Seite setzen mag, das wie Silber gefärbt, dess' schwarzes Aug' die Fröhlichkeit vererbt, seine schönen Eigenschaften bedürfen keiner anderen Fahne und seine Farbe ist der Pferdhändler Sahne.

Der Grünschimmel (Achdhar).

Er sieht grünlich aus und stammt aus reinem arabischen Haus, so öffnet sich aus den Knospen die Blüthe und so flammet grünliches Feuer aus der Düte, wenn er vom Schweisse feucht, trägt er den Schweif im Laufe fröhlich und leicht. Der Grünschimmel ist eilig im Lauf und die Beni Omeije zogen denselben anderen vor im Kauf.

Der Rappe (Edh,em).

Wie oft schreckt der Rappe den Feind durch die Blässe, die ihm von der Stirne scheint und die Regensterne halten die Blässe für

den Neumond in der Ferne, das Licht derselben raubt die Finsterniss wie das Licht des neuen Mondes erst am vierten Tage gewiss, hätte Antar diesen Rappen erprobt, so hätte er nicht den seinen gelobt, wäre ihm des Stirnenhaares Weisse vorgekommen, so hätte er es in der Nacht für blanke Silbermünze genommen, wenn er es edlen Pferden (Thirf, daher vielleicht das englische Turf) gleich thut, so begnügt sich damit sein Muth, und wenn es sich überlässt der Freude, so ist es Ohren- und Augenweide; die Finsterniss die in den Rappen ruht, stillet das Blut und verleihet demselben edler Eigenschaften Garbe, denn Alles ruhet in der schwarzen Farbe.

Der Fuchs (Komeit).

Wie viele Stämme haben sich nicht gewünscht einen Fuchs wie diesen, dessen Schweif in der Finsterniss der Nacht die Morgenröthe entstehen macht und durch die Himmel weit Moschus auf Rosen streut, der gefallet Allen wohl wie gebohnet Karneol, ähnlich den Anemonen in des Garten Zonen, vom Neumond er Nichts annimmt als dass er denselben zu seinem Hufe bestimmt, und ist der Vollmond roth, er dem Fuchs zu ähneln droht.

Der Rosenschimmel (Werd).

Wie schön ist's wenn wie Lanzenspitzen die Blüthen auf den Ästen sitzen, wenn das Pferd gekleidet gut wie in der Feinde Blut, wenn es vom Waffentanz erhitzt Rosen wie der Morgenthau schwitzt. Es erinnert an den Löwen schon der Name Werd und es demüthiget sich demselben der Held Orwet Ibnol-Werd. Weisse Flecken sich sichtbar machen, wie Blasen auf der Oberfläche des Weines lachen, oder wie der neue Mond der in der Abendröthe thront; er ist behangen mit goldenen Spangen die nur als Preis des Wettlaufs zu erlangen und er springt hervor aus des Kampfes Tosen wie das Öl aus den Rosen.

Der Rothschimmel (Eschkar).

Er scheint ein Feuerfunken aufgefangen, an seinen Knöcheln gold'ne Bänder hangen, mit Gold bereift, als hätte der Blitz sein Kleid abgestreift, als wäre zu seinen Handen die Sonne wie dem Josue einst stillgestanden, der Renner vor ihm flieht, weil er in ihm seinen Besieger sieht; in der Rennbahn erscheint er schmuck, durchduftet vom Wohlgeruche Chaluk, an seiner Seite geht ein anderes Pferd

das roth, das die Funken aus dem Feuersteine zu überflügeln droht; es kömmt daher gefärbt wie die Anemone und die Blume Behar. die edelsten Pferde nehmen es mit ihm nicht auf fürwahr!

Der gelbe abyssinische Falbe (Afsfer Habeschí).

Gelb ist er wie die Ducaten oder die gelben Streifen des Abends, welche die Ankunft der Nacht verrathen; es erreichet alle Sachen und Niemand wird ihm seine edle Abkunft streitig machen, sein Gelb ist von strahlender Herrlichkeit welche (wie es im Koran heisst) die Anblickenden erfreut, eine gold'ne Platte in Licht getaucht, welche den reinsten Duft des Krokus haucht, immer soll dasselbe siegreiche Schaaren tragen und als gelbe Fahne des Sultans seinen siegenden Herren vorragen.

Der Schecke (Belak).

Ein doppeltes Oberkleid er zu tragen scheint, indem er zwei entgegengesetzte Farben, das Weiss und das Schwarz vereint, ein Oberkleid (Borda) trägt er schlaff, das andre hat er angezogen straff, es wehen unter seinem Zügel der Nacht und des Tages Flügel, ihm folgt die scheckige Stute, die schöne, mit fröhlichem Muthe, die von ihrer Schönheit weiss, denn sie vereinet Schwarz und Weiss.

Die verschnittenen und nicht verschnittenen.

Die Lastpferde (el-Ekadisch er-Rehawin).

Renner kommen zum Ziel, den Lastpferden dienen verschnittene Sclaven viel, die Hengste sammeln sich ohne Getöse, sie fliegen vorsichtig und sind nicht böse, sie gehen ruhigen Schrittes und sicheren Trittes, gehen leicht durch Kothlachen und über die Berge mit Sprüngen, wie sie die Steinböcke machen, bei den Söhnen der Gelben (den Tatarn und Mongolen) sie sich als Geld verzollen, bei den Rum (den Römern, und Griechen) flammen sie im Lauf wie Feuer auf, sie folgen dem Leiter und wenn er auch ihr Reiter, und mit ihres Wiehern Laut ist man wie mit Gesange vertraut, sie gehen leichter auf der Berge Fährte als arabische Pferde und bewegen sich auf den Hügeln freier als die Geier, sie steigen hinab in die Thäler als nahten schon des jüngsten Gerichtes Quäler, sie stürzen munter wie das Wasser hinunter, sie steigen im Lauf wie erhörtes Gebet auf und weilen dorten bis ihnen eröffnet des Himmels Pforten.

Beiträge zur Erklärung des Thukydides.

Von dem c. M., Hrn. **Prof. Bonitz.**

Welche Schwierigkeiten die Lectüre des Thukydideischen Geschichtswerkes, namentlich der in ihm enthaltenen gedankenreichen und wichtigen Reden, einem Jeden darbietet, der sich nicht bei einer ungefähren Auffassung des wahrscheinlichen Sinnes beruhigt, sondern über das Einzelne wie über seinen Zusammenhang zur vollen Sicherheit zu gelangen sich bestrebt, das ist jedem aufmerksamen Leser des Thukydides aus eigener Erfahrung mehr als zur Genüge bekannt. Um den Fortschritt zu bezeichnen, der in den letzten drei Jahrzehenten für Kritik und Erklärung des Thukydides erreicht ist, genügt es, mit Übergehung zahlreicher werthvoller Monographien und mehrerer Ausgaben die, an sich schätzenswerth, durch spätere Arbeiten zurückgedrängt sind, an die Namen von drei Herausgebern zu erinnern. Indem Imm. Bekker eine kritische Textausgabe veranstaltete (1821), ist für eine diplomatische Feststellung des Textes eine sichere Grundlage gewonnen. Noch umfassenderes kritisches Material zu sammeln und mit sorgsamster Beobachtung des Thukydideischen Sprachgebrauches zu sichten, alles irgend Brauchbare der früheren Erklärer zu vereinigen und mit den Ergebnissen des eigenen eindringenden Studiums zu bereichern, diese Aufgabe zu lösen unternahm E. F. Poppo und erfüllte sie mit unermüdetem Fleisse durch die grosse im Verlaufe von zwanzig Jahren (1821—1841) erschienene Ausgabe, aus welcher er dann zum Handgebrauche einen Auszug (1843—1846) erscheinen liess. Endlich gab K. W. Krüger (1846, 1847) den Thukydides heraus „mit erklärenden Anmerkungen", wie der Titel einfach besagt. Kaum dürften für irgend einen andern Schriftsteller des Alterthums auf so beschränktem Raume, in so knapper anspruchsloser Form der Anmerkungen so reiche Ergebnisse selbständiger unausgesetzter langjähriger Forschungen niedergelegt sein, wie in dieser Ausgabe; denn dass ihr Verfasser von der Herausgabe seiner bekannten: „*commentationes criticae et historicae de Thucydidis historiarum parte postrema* (1820)" an, durch ein volles Vierteljahrhundert hindurch dem Thukydides seine vorzugsweise Thätigkeit widmete, das lässt sich aus seinen Arbeiten,

mochten sie zunächst der Literaturgeschichte, der Geschichte, der Interpretation oder der Grammatik angehören, sicher erkennen. [1])

Durch diese Arbeiten hat das gründliche Verständniss des Thukydides eine Förderung erhalten, die sich nicht hoch genug anschlagen lässt; das aber ist nicht erreicht und konnte auch nicht erreicht sein, dass über jede einzelne Stelle volles Licht verbreitet und jeder Zweifel gehoben wäre, vielmehr wird man, selbst durch diese trefflichen Hilfsmittel unterstützt, an vielen Stellen immer von neuem in Schwierigkeiten sich verwickelt finden, und es wird möglich sein, durch gewissenhafte Erörterung derselben Beiträge zur Erklärung des Thukydideischen Werkes zu geben. In diesem Sinne will ich versuchen, einige Stellen aus Reden des ersten Buches, die mich bei einer erneuten Lectüre beschäftigten, zu besprechen. Wenn ich hierbei jede auch unbedeutende Abweichung von der Krüger'schen Erklärung besonders hervorhebe und glaube sorgfältig motiviren zu müssen, so geschieht dies nicht in dem eitlen Bestreben, gegen die gediegene Arbeit kleinliche Einwendungen im Einzelnen zu erheben, sondern weil ich mich überzeugt habe, auf wie sorgfältiger Überlegung und feiner Beobachtung die Auslegungen Krüger's auch da beruhen, wo die Gründe dafür kaum oder gar nicht angedeutet sind, so dass eine Abweichung davon allerdings der eingehenden Begründung bedarf.

Thuc. I, 69, 4: *καίτοι ἐλέγεσθε ἀσφαλεῖς εἶναι, ὧν ἄρα ὁ λόγος τοῦ ἔργου ἐκράτει.* Ihr Lacedämonier, so lässt Thukydides die Korinthische Gesandtschaft sich aussprechen, seid die Einzigen unter den Hellenen, welche Ruhe halten; statt die Macht eurer Feinde in ihrem Beginne zu erdrücken, wartet ihr es in Unthätigkeit ab, bis sie sich verdoppelt hat. Und doch standet ihr in dem Rufe der Vorsicht; der Ruf war also, das zeigt sich jetzt (*ἐκράτει ἄρα*, vgl. Krüger Gr. 53, 2, 6), besser als die Wirklichkeit. — Dies ist unzweifelhaft der Sinn der obigen Worte; aber Zweifel entstehen über die Auffassung des gen. plur. *ὧν*. Ist derselbe als Neutrum oder als Masculinum, und wenn das letztere als objectiver, auf die Lacedämonier bezogener, oder als subjectiver Genitiv zu betrachten? Jede der bezeichneten drei Arten der Auffassung hat ihre Vertheidigung gefunden.

---

[1]) Vgl. Sintenis in der Rec. des ersten Heftes der Krüger'schen Ausgabe. A. L. Z. 1846. Nr. 165 ff.

Dass ὧν als Neutrum zu verstehen, in dem Sinne ὁ λόγος τοῦ ἀσφαλεῖς εἶναι ὑμᾶς ἐκράτει τοῦ ἔργου, grammatisch möglich ist, lässt sich schwerlich in Abrede stellen; aber in mehr als einer Beziehung wird die Annahme dieser Construction unwahrscheinlich. Es ist nämlich allerdings nicht zu leugnen, dass bei dem substantivisch gebrauchten Neutrum von Adjectiven und namentlich von Pronominen im Plural der darin eigentlich enthaltene Begriff der Mehrheit oft sehr verwischt und kaum nachweisbar ist (vgl. Krüger Gr. §. 44, 4); aber die Ausdehnung dieses freieren Gebrauches auf den Genitiv und zwar in einem Falle, wo die Beziehung auf einen durchaus einheitlichen Begriff, den der Vorsicht, gerichtet ist, bliebe darum immer gewagt und schwerlich durch hinlänglich ähnliche Beispiele zu bestätigen. Dazu kommt, dass in der Gegenüberstellung von λόγος und ἔργον man natürlich für beide die gleiche Construction erwartet. Dies würde aber bei dieser Auffassungsweise nicht erreicht, denn ὧν müsste nur von λόγου abhängig sein, es könnte dem Sinne nach nicht zugleich zu ἔργον construirt werden.

Aus diesen oder ähnlichen Gründen ist von den neuesten Erklärern des Thukydides diese von Matthiae (Gr. §. 439) bezeichnete Auslegung des ὧν als Neutrum aufgegeben, und dasselbe als Masculinum verstanden. Und zwar als subjectiven Genitiv legt es Krüger aus, indem er sagt: „Natürlich kann man ὧν auf das in ἐλέγεσθε enthaltene Subject beziehen: ἔλεγον οἱ ἄνθρωποι.“ Demnach wäre zu verstehen: ἔλεγον οἱ ἄνθρωποι ὑμᾶς ἀσφαλεῖς εἶναι, ὧν ἄρα ὁ λόγος τοῦ ἔργου ἐκράτει. Nun ist es allerdings eine bekannte sprachliche Erscheinung, dass das Relativum seinen Beziehungspunct in einem Begriffe findet, welcher im vorausgehenden nicht ausdrücklich ausgesprochen, sondern nur auf irgend eine Weise angedeutet ist, so z. B. 1, 68, 3: νῦν δὲ τί δεῖ μακρηγορεῖν, ὧν τοὺς μὲν δεδουλωμένους ὁρᾶτε κτλ, denn bei μακρηγορεῖν muss man als Subject nach dem ganzen Zusammenhange denken ἡμᾶς, und auf dieses nothwendig zu denkende Wort bezieht sich das Relativum durchaus in keiner anderen Weise, als wenn auch ein begründendes Participium mit dem hinzuzudenkenden ἡμᾶς in Congruenz gesetzt sein würde, etwa νῦν δὲ τί δεῖ μακρηγορεῖν ὑβριζομένους μὲν ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων, ἀμελουμένους δὲ ὑφ' ὑμῶν. Das Gleiche gilt von den a. a. O. oder in der Gr. §. 51, 13 A. 14 von Krüger beigebrachten Stellen. Und vergleicht man weitere Stellen für dieselbe Kürze des Ausdruckes, z. B. die zu Aristoph.

Nub. 1227 von Kock oder zu Soph. OC. 263 von Schneidewin nachgewiesenen, immer wird man finden, dass durch ein zur Ergänzung im vorhergehenden nothwendig hinzuzudenkendes Subject oder Object, oder durch die Worte der anderen Unterredner, auf welche erwidert wird, oder durch den Übergang in die Anrede — kurz, auf irgend eine Weise der Beziehungspunct für das Relativum zwar nicht in ängstlich grammatischer Genauigkeit, aber doch in voller logischer Bestimmtheit und Nothwendigkeit bezeichnet ist. Von allem dem findet an unserer Stelle nichts Statt. Wäre im vorhergehenden geschrieben: ἔλεγον ὑμᾶς ἀσφαλεῖς εἶναι, ὧν ἄρα ὁ λόγος κτλ., so wäre gegen eine Beziehung des ὧν auf das zu ἔλεγον zu denkende Subject nichts einzuwenden; da aber der Schriftsteller uns eben nur an den Ruf, in welchem die Lacedämonier standen (ἐλέγεσθε), nicht an die Leute, welche solchen Ruf ausbreiteten, denken lässt, so fehlt zu einer Construction des ὧν auf ein erst durch Umgestaltung des vorausgehenden Gedankens geschaffenes Subject jede Berechtigung.

Und dies um so mehr, da gegen die (von Poppo und Göller eingeschlagene) Construction des ὧν auf das Subject von ἐλέγεσθε, nämlich auf die Lacedämonier, sich nichts gegründetes einwenden lässt. Krüger hat diese Verbindung darum vermieden, weil sie „sprachwidrig scheine." Zwar finde sich λόγος so mit dem Genitiv eines sachlichen Begriffes, wie bei Aesch. 3, 206: εἰσελαύνετε αὐτὸν εἰς τοὺς τοῦ πράγματος λόγους, vgl. Plat. Euthyd. 286 b. Rep. 343 a. ja selbst eines persönlichen Begriffes, aber doch meist nicht anders, als wenn λόγος Ruf oder Ansehen bedeute, wie in der Formel λόγος (ἐστί) τινος. Eur. El. 937: τἀνδρὸς μὲν οὐδεὶς τῶν δὲ θηλειῶν λόγος. Prosaische Stellen biete dar Engelhardt zu Plat. Apol. p. 176. Nun scheint allerdings in der Verbindung von λόγος mit dem objectiven Genitiv eines persönlichen Begriffes dieser Fall der überwiegend häufigere zu sein, dass λόγος die Bedeutung Ruf oder Ansehen hat: z. B. Eur. Med. 541: εἰ δὲ γῆς ἐπ' ἐσχάτοις ὤκεις, οὐκ ἂν ἦν λόγος σέθεν. Plat. Charm. 156 a.: οὐ γάρ τι σοῦ ὀλίγος λόγος ἐστὶν ἐν τοῖς ἡμετέροις ἡλικιώταις. Thuc. 2, 42, 1. Xen. Cyr. 6, 3, 10: ἡμῶν δ', ἔφη, λόγος τις ἦν παρ' αὐτοῖς; 8, 5, 28: τὴν Κυαξάρου θυγατέρα, ἧς ἔτι καὶ νῦν λόγος ὡς παγκάλου γενομένης (wo übrigens noch das hinzutretende Particip den Gebrauch des Genitivs erleichtert); aber für ausschliesslich und nothwendig kann man doch diese specielle

Bedeutung von λόγος in der bezeichneten Verbindung nicht halten. Das verbietet gerade jene Stelle der Platonischen Apologie, auf welche oben Bezug genommen ist, Apol. 26 b: *πρὸς αὐτῶν τοίνυν τούτων τῶν θεῶν, ὧν νῦν ὁ λόγος ἐστίν*, die nicht anders verstanden werden kann, als: „von denen jetzt die Rede ist." Aber gesetzt auch, λόγος habe in jener Verbindung nothwendig die Bedeutung „Ruf, Ansehen," so ist ja eben diese für unsere Stelle angemessen: „Und doch galtet ihr für vorsichtig, euer Ruf war also besser als die Wirklichkeit" oder „als euere wirkliche Bethätigung." Es dürfte hiernach, bei den Bedenken, die sich gegen die beiden anderen Constructionen erheben, nur diese zuletzt bezeichnete als zulässig übrig bleiben.

Thuc. I, 70, 1: *καὶ ἅμα, εἴπερ τινὲς καὶ ἄλλοι, ἄξιοι νομίζομεν εἶναι τοῖς πέλας ψόγον ἐπενεγκεῖν, ἄλλως τε καὶ μεγάλων τῶν διαφερόντων καθεστώτων, περὶ ὧν οὐκ αἰσθάνεσθαι ἡμῖν γε δοκεῖτε οὐδ' ἐκλογίσασθαι πώποτε πρὸς οἵους ὑμῖν Ἀθηναίους ὄντας καὶ ὅσον ὑμῶν καὶ ὡς πᾶν διαφέροντας ὁ ἀγὼν ἔσται.* — Die Worte *μεγάλων τῶν διαφερόντων καθεστώτων* erklärt Krüger: „da wichtige Interessen streitig sind" (grammatisch genauer würde gesagt werden „da die streitigen Interessen bedeutend sind"), und ebenso Poppo „*quum de magni momenti rebus agatur.*" Dass *τὰ διαφέροντα* diese Bedeutung haben kann, ist nicht nur aus dem Gebrauche des Verbums *διαφέρειν* überhaupt zu erwarten, sondern durch Fälle gerade des substantivirten Particips sicher gestellt, z. B. 6, 92, 5: *καὶ αὐτοὺς νῦν νομίσαντας περὶ μεγίστων δὴ τῶν διαφερόντων βουλεύεσθαι μὴ ἀποκνεῖν τὴν ἐς τὴν Σικελίαν — στρατείαν.* Aber ebenso wenig schliesst der Sprachgebrauch eine andere Auslegung von *τὰ διαφέροντα* aus, dass es nämlich „die Differenzen, die Unterschiede, die Verschiedenheiten" bezeichne, vgl. 2, 43, 3: *οἷς ἡ ἐναντία μεταβολὴ ἐν τῷ ζῆν ἔτι κινδυνεύεται καὶ ἐν οἷς μάλιστα μεγάλα τὰ διαφέροντα, ἤν τι πταίσωσιν.* (Das entsprechende Nebeneinanderbestehen der Bedeutungen Verschiedenheit und Interesse, streitiges Interesse in *τὸ διάφορον* kann die Vergleichung von Thuc. 7, 75, 7. 4, 3, 3, mit 1, 56, 1. 2, 27, 2 und den von Krüger zu den beiden letzten Stellen angeführten Beispielen beweisen.) Diese letztere Auslegung vorzuziehen, scheint der Zusammenhang unbedingt zu erfordern. Durch *ἄλλως τε καί* wird ein Grund vor allen anderen hervorgehoben; also doch wohl derjenige Grund, der im folgenden eine weitere Erörterung findet; es wird aber im übrigen Theile der Rede, und besonders

in dem zunächst folgenden, nicht von der Wichtigkeit der streitigen Interessen, sondern von der Grösse des Unterschiedes zwischen dem athenischen und spartanischen Charakter gehandelt. Diesen starken Charaktergegensatz können übrigens die Korinthier recht wohl als berechtigend zum offenen Aussprechen des Tadels geltend machen, weil durch ihn die Gefahr sowohl erhöht, als den Spartanern verborgen wird. Ferner, *περὶ ὧν οὐκ αἰσθάνεσθαι ἡμῖν γε δοκεῖτε* bezieht sich nothwendig auf *τὰ διαφέροντα*, also, nach der üblichen Auslegung, auf die streitigen Interessen; man müsste also, will man diese Auslegung beibehalten, mit *οὐδ' ἐκλογίσασθαι* nicht nur einen durchaus neuen, vom vorhergehenden *οὐκ αἰσθάνεσθαι* in seinem ganzen Inhalte verschiedenen Gedanken einführen lassen, während Ausdruck und Verbindung natürlich auf die Annahme eines erklärenden Parallelismus führen, und müsste *διαφέροντας* in anderer Bedeutung nehmen als wenige Zeilen vorher *τὰ διαφέροντα*, sondern man müsste den Thukydides auch die Ungeschicklichkeit begehen lassen, durch das hervorhebende *ἄλλως τε καὶ* einen Grund anzuführen, auf den dann weiter keine Rücksicht genommen wird, hingegen die Ankündigung der nun folgenden wichtigen und ausführlichen Erörterung in einem blos beiläufigen Anhängsel des Satzes zu geben.

Alle diese Schwierigkeiten werden gehoben, sobald man unter *τὰ διαφέροντα* die Unterschiede versteht, und somit den gesammten folgenden Relativsatz als Erklärung dieser *μεγάλα διαφέροντα* betrachtet: Zugleich glauben wir, wenn irgend jemand, zum Tadel gegen unsere Freunde berechtigt zu sein, zumal da die vorhandenen Unterschiede gross sind, die ihr gar nicht zu bemerken scheint und nie in Erwägung zu ziehen, welches Charakters, wie weit und durchaus unterschieden von euch die Athener sind, gegen welche der Kampf zu führen sein wird.

Thuc. I, 70, 3: *κρατοῦντές τε τῶν ἐχθρῶν ἐπὶ πλεῖστον ἐξέρχονται καὶ νικώμενοι ἐπ' ἐλάχιστον ἀναπίπτουσιν.* Krüger: „*ἀναπίπτω* erklären zwar die Grammatiker hier durch *ἀθυμεῖν*; aber dem Gegensatze angemessener wäre die nur nicht belegte Bedeutung zurückweichen.“ Poppo: „*contra consuetudinem loquendi alii ob contrarium ἐξέρχονται interpretantur recedunt.*“ Das Bedenken Krüger's, welches Poppo sogar als einen unbedingt entscheidenden Grund betrachtet, verliert vielleicht etwas an seinem Gewichte, wenn man den Sprachgebrauch überblickt. — Dass die äusserlich sinnliche

Bedeutung in *ἀναπίπτειν* die ursprüngliche ist, bedarf gewiss keines Beweises; ihre specielle Modification ergibt sich am deutlichsten aus Xen. Oec. 8, 8: *διὰ τί δὲ ἄλλο ἄλυποι ἀλλήλοις εἰσὶν οἱ ἐμπλέοντες ἢ διότι ἐν τάξει μὲν κάθηνται, ἐν τάξει δὲ προνεύουσιν, ἐν τάξει δ' ἀναπίπτουσιν, ἐν τάξει δ' ἐμβαίνουσι καὶ ἐκβαίνουσιν;* [1]) equestr. 8, 7: *χρὴ γὰρ ὁρμῶντος μὲν ἐξαίφνης ἵππου προνεύειν· ἧττον γὰρ ἂν καὶ ὑποδύοι ὁ ἵππος καὶ ἀναβάλλοι τὸν ἀναβάτην· ἐν μικρῷ δὲ ἀναλαμβανομένου ἀναπίπτειν· ἧττον γὰρ ἂν αὐτὸς κόπτοιτο.* An beiden Stellen bildet *ἀναπίπτειν* den Gegensatz zu *προνεύειν* und bezeichnet das Rückwärtsbewegen, Zurücklehnen des Körpers. Dieselbe Bedeutung des Zurücksinkens, Rückfallens, nur dass nicht willkürliche, sondern durch überwältigenden Eindruck hervorgebrachte Bewegung gemeint ist, erkennt man in Plat. Phaedr. 254 b. *ἰδόντος δὲ τοῦ ἡνιόχου ἡ μνήμη πρὸς τὴν τοῦ κάλλους φύσιν ἠνέχθη, καὶ πάλιν εἶδεν αὐτὴν μετὰ σωφροσύνης ἐν ἁγνῷ βάθρῳ βεβῶσαν· ἰδοῦσα δὲ ἔδεισέ τε καὶ σεφθεῖσα ἀνέπεσεν ὑπτία, καὶ ἅμα ἠναγκάσθη εἰς τοὐπίσω ἑλκύσαι τὰς ἡνίας οὕτω σφόδρα, ὥστε ἐπὶ τὰ ἰσχία ἄμφω καθίσαι τὼ ἵππω.* 254 e: *ὁ δ' ἡνίοχος ἔτι μᾶλλον ταὐτὸν πάθος παθών, ὥσπερ ἀπὸ ὕσπληγος ἀναπεσών, ἔτι μᾶλλον τοῦ ὑβριστοῦ ἵππου ἐκ τῶν ὀδόντων βίᾳ ὀπίσω σπάσας τὸν χαλινόν κτλ.* Es erklärt sich hieraus, dass *ἀναπεσεῖν* in die Bedeutung des *ἀνακλιθῆναι*, des Niederlegens zu Tische, übergehen konnte, aber es ist zugleich bei der Verschiedenheit beider Modificationen der Bedeutung begreiflich, dass diese Anwendung als nicht gut attisch bezeichnet wird. Suid. *s. h. v.* Phryn. p. 216 und Lob. zu d. St. Andererseits ist hieraus die Übertragung verständlich auf geistige Zustände, in welchen ein Zurücksinken den Gegensatz zu einem eifrigen, hoffnungsvollen Vorwärtsstreben bildet, also *ἀθυμία* im Gegensatze zur *προθυμία*. Dass dies nicht etwa die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung von *ἀναπίπτειν* ist, wie Athen. I. p. 23 zu meinen scheint: *ὅτι τὸ ἀναπίπτειν κυρίως ἐπὶ ψυχῆς ἐστιν οἷον ἀθυμεῖν, ὀλιγωρεῖν* (vgl. Suid. *s. h. v.*), sieht man schon daraus, dass bei der übertragenen Bedeutung noch Anlass ist, an die Übertragung selbst durch einen näher bestimmenden Zusatz zu erinnern, z. B. *ταῖς γνώμαις ἀναπίπτειν* Plut. Cleom. 5. Übrigens ist dies nicht einmal die einzige Art der

---

[1]) Ebenso auch in dem von Athen. I. p. 23 angeführten Verse des Kratinus: ῥοθιάζε κἀνάπιπτε.

Übertragung, sondern ἀναπίπτειν wird auch von Sachen gebraucht, welche in Vergessenheit und Vernachlässigung zurücksinken, Demosth. Mid. p. 567: ἀλλ' ἀναπεπτώκει τὰ τῆς ἐξόδου. Indem so die Grundbedeutung des Zurückfallens, Zurücksinkens sich auch in den verschiedenen Fällen der Übertragung festhalten lässt, so ist kaum einzusehen, warum man nicht auch an unserer Stelle bei ihr verharren und sie nur nach den umgebenden Worten näher bestimmen solle. Diese näheren Bestimmungen würden aus dem Gegensatze ἐξέρχονται und aus dem adverbialen Zusatze ἐπ' ἐλάχιστον zu entnehmen sein, und darauf führen, dass das hier gemeinte Zurücksinken oder Zurückgeworfenwerden ein Zurückweichen ist. Die hierdurch vorgenommene Modification entfernt sich von der constatirten Grundbedeutung so wenig, sie ist in solchem Masse durch die umgebenden Worte angezeigt, dass eine Beglaubigung durch eine vollkommen entsprechende Stelle, so erwünscht sie sein würde, doch nicht als unerlässlich erscheinen kann.

Thuc. I, 70, 5. Die Gegenüberstellung des athenischen und spartanischen Charakters, der Thatenlust und Entschlossenheit der Athener gegen die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Spartaner, steigert der Sprecher der Korinthier zuletzt dahin dass er erklärt: „Wenn jemand, alles zusammenfassend, sagte, es sei ihr Charakter, weder selbst Ruhe zu halten, noch anderen Menschen Ruhe zu lassen, so würde er damit die Wahrheit treffen.“ Diesen zusammenfassenden, gleichsam das Thema des Ganzen concentrirenden Worten gehen folgende voraus: καὶ ταῦτα μετὰ πόνων πάντα καὶ κινδύνων δι' ὅλου τοῦ αἰῶνος μοχθοῦσι καὶ ἀπολαύουσιν ἐλάχιστα τῶν ὑπαρχόντων διὰ τὸ ἀεὶ κτᾶσθαι καὶ μήτε ἑορτὴν ἄλλο τι ἡγεῖσθαι ἢ τὸ τὰ δέοντα πρᾶξαι, ξυμφοράν τε οὐχ ἧσσον ἡσυχίαν ἀπράγμονα ἢ ἀσχολίαν ἐπίπονον. Ich wundere mich, dass an den letzten Worten die Erklärer, wenn man aus ihrem Schweigen einen Schluss ziehen darf, keinen Anstoss genommen haben; denn dass den Athenern nach der Ansicht und Darstellung der korinthischen Redner auch eine ἀσχολία ἐπίπονος, eine ununterbrochene Fortdauer der Mühen und Beschwerden, bei der man sich einem Genusse der Musse nie ergäbe, als ein Unglück erschienen wäre, darauf führen die vorausgehenden Worte durchaus nicht, vielmehr wird ja eben behauptet, dass sie die ganze Zeit hindurch sich Beschwerden unterziehen, und in ihrem Bestreben, immer neues hinzu zu erwerben, sich niemals dem Genusse des erworbenen

hingeben. Poppo scheint die eigenthümliche Schwierigkeit dieser Stelle, ohne sie in voller Schärfe zu bezeichnen, durch Verweisung auf eine anderweitige Erörterung im Thukydides heben zu wollen: „*ἀσχολίαν ἀπράγμονα, ab hac quoque Athenienses, aliter atque Lacedaemonios, refugisse apparet ex* II, 39.“ Aber diese Stelle passt nur gar nicht zur Erklärung der vorliegenden; Perikles, aus dessen bekannter Leichenrede dieselbe entlehnt ist, stellt ja den athenischen Charakter von ganz anderem Grundgedanken aus dar, er lobt es, dass die Athener nicht in einem ängstlichen peinlichen Abmühen, sondern mit einer gewissen genialen Leichtigkeit im Denken und Handeln (ῥᾳθυμίᾳ μᾶλλον ἢ πόνων μελέτῃ) ihre Machtstellung erreicht haben und behaupten. Mag also Perikles den Athenern die ἀσχολία ἐπίπονος absprechen, mag er auch darin recht haben, daraus folgt nicht im geringsten, dass dieser Zug in die Charakteristik hineinpasse, welche der korinthische Redner von den Athenern gibt; denn dieser hebt eben ihren beständigen Thatendrang, ihre Unruhe und Rastlosigkeit hervor. Ich kann demnach auch durch diese Vergleichung die vorliegenden Worte nicht für gerechtfertigt halten, noch scheint der ganze Zusammenhang der vorausgehenden Rede irgend eine Rechtfertigung derselben zu ermöglichen. Die Conjectur, durch welche bei einer Erörterung dieser Stelle im hiesigen philologischen Seminar ein talentvolles Mitglied desselben die Schwierigkeit zu lösen suchte: ξυμφοράν τε οὐχ ἧσσον ἡσυχίαν ἀπράγμονα ἢ ἄλλοι ἀσχολίαν ἐπίπονον liegt den Buchstaben nach so nahe und gibt einen so angemessenen Sinn, dass sie, bis sich besseres darbietet, Empfehlung verdienen dürfte.

Thuc, I, 71, 1. Nach Charakteristik des Thatendranges und der Kampfeslust der Athener spricht der korinthische Redner seinen Unwillen darüber aus, wie solchen Gegnern gegenüber die Spartaner in ihrem Zögern fortfahren können (διαμέλλετε) und nicht vielmehr zu der Einsicht gelangen, dass eine vorsichtige, fremden wie eigenen Schaden um jeden Preis vermeidende Gerechtigkeit in diesem Falle nicht zur Ruhe führen kann, sondern nur eine mit gerechter Sinnesart verbundene Kampfesbereitheit und Schlagfertigkeit: ταύτης μέντοι τοιαύτης ἀντικαθεστηκυίας πόλεως, ὦ Λακεδαιμόνιοι, διαμέλλετε καὶ οἴεσθε τὴν ἡσυχίαν οὐ τούτοις τῶν ἀνθρώπων ἐπὶ πλεῖστον ἀρκεῖν οἳ ἂν τῇ μὲν παρασκευῇ δίκαια πράσσωσι, τῇ δὲ γνώμῃ, ἢν ἀδικῶνται, δῆλοι ὦσι μὴ ἐπιτρέψοντες, ἀλλ' ἐπὶ τῷ μὴ λυπεῖν τε τοὺς ἄλλους καὶ

αὐτοὶ ἀμυνόμενοι μὴ βλάπτεσθαι τὸ ἴσον νέμετε. Schon ein flüchtiger Überblick über diesen Satz ergibt, dass das zweite Glied des Gegensatzes nicht in derjenigen Form ausgesprochen ist, welche das erste erwarten liess, sondern vielmehr heissen sollte: *ἀλλὰ τούτοις, οἳ ἂν ἐπὶ τῷ — τὸ ἴσον νέμωσι*, wie dies denn auch Göller, Krüger, Poppo gleichmässig und unzweifelhaft richtig bemerken. Derlei Abweichungen von der Gleichmässigkeit des Ausdruckes in den Gliedern eines Gegensatzes finden sich, wie schon im Alterthum bemerkt ist, häufig bei Thukydides; sie lassen sich aber fast ausnahmslos darauf zurückführen, dass etwas von der gleichmässigen Form des Ausdruckes geopfert wird, um den Gedanken selbst schärfer und treffender zu bezeichnen, während umgekehrt bei dem Muster in sprachlich genauer Ausführung der Gegensätze, Isokrates, oft dem sprachlichen Ausdrucke etwas von der Schärfe des Gedankens geopfert wird. So wird im zweiten Gliede des hier vorliegenden Satzes statt des *οἴεσθε ἡσυχίαν τούτοις ἀρκεῖν, οἳ ἂν — νέμωσι*, sogleich *νέμετε* gesetzt, um stark zu betonen, dass nicht blos eine Ansicht, eine Lebensmaxime der Spartaner, sondern ihre wirkliche Handlungsweise dargestellt wird. — Wenn somit in Betreff der nicht gleichmässig durchgeführten Form dieses Satzes den Bemerkungen der Erklärer unbedenklich beizustimmen ist, so ist mir dagegen ein Zusatz, den dieselben, ebenfalls fast in den Worten übereinstimmend, über die Stellung des *οὐ* machen, nicht verständlich. Göller: „*Scribere debebat* ἀλλ᾽ οἳ ἂν νέμωσι, *pro quo dicit* ἀλλὰ νέμετε, *tamquam in praecedentibus negatione cum* οἴεσθε *iuncta dixisset* καὶ οὐκ οἴεσθε τὴν ἡσυχίαν τούτοις ἀρκεῖν." Krüger: „οὐ steht hier statt vor οἴεσθε, als ob im Gegensatze folgen sollte: *ἀλλὰ τούτοις οἳ ἂν — νέμωσι.*" Poppo: „*Propter hoc initium oratio postea sic debebat procedere,* ἀλλ᾽ οἳ ἂν — νέμωσι. *Quam quum variaverit scriptor, et verbum* νέμειν *ad ipsos Lacedaemonios transtulerit, factum est, ut* οὐ *ante* οἴεσθε *collocandum fuisse videatur.*" Das vorliegende Factum, welches zu den erklärenden Bemerkungen den Anlass gibt, ist, dass die beiden Glieder des Gegensatzes nicht in der entsprechenden Form ausgeführt sind; das natürliche und jedenfalls hinreichende ist, aus der Beschaffenheit des ersten Gliedes zu beurtheilen, wie das zweite in gleichmässiger Ausführung würde gelautet haben, nicht dass man zugleich noch umgekehrt nach Massgabe des zweiten eine Umgestaltung des ersten fingirt. Diejenige aber, welche hier bezeichnet

wird, ist dem unzweifelhaft auszudrückenden Gedanken nicht angemessen; denn dieser ist offenbar: „Ihr glaubt in altväterischer Weise, Ruhe lasse sich erlangen, wenn man Gerechtigkeit so übt, dass man um jeden Preis eigenen und fremden Schaden vermeide, und nicht vielmehr einzig dann, wenn man bei aller Gerechtigkeitsliebe zum Kriege gerüstet und zur Abwehr von Unbilden stets bereit ist.“ Man ersieht hieraus, dass die Negation nothwendig zu dem einen abhängigen Satze, nicht zu dem regierenden Verbum *οἴεσθε* gehört, und dass, stünde sie vor *οἴεσθε*, dadurch das Verständniss des ganzen Satzes nicht etwa erleichtert, sondern diese Stellung selbst als Anticipation der Negation aus dem abhängigen in den regierenden Satz zu erklären sein würde.

Thuc. I, 73, 2. Um die Bedeutung ihres Staates darzulegen und seine gerechten Ansprüche auf Macht zu beweisen, erinnern die athenischen Gesandten an die Thaten des athenischen Staates aus der Vergangenheit, und wenden sich hierbei, mit Übergehung der alten, doch nur sagenhaften, nicht durch Augenzeugen zu verbürgenden Geschichten sogleich zu den Ereignissen aus dem Perserkriege: *τὰ δὲ Μηδικὰ καὶ ὅσα αὐτοὶ ξύνιστε, εἰ καὶ δι' ὄχλου μᾶλλον ἔσται ἀεὶ προβαλλομένοις, ἀνάγκη λέγειν· καὶ γὰρ ὅτε ἐδρῶμεν, ἐπ' ὠφελείᾳ ἐκινδυνεύετο, ἧς τοῦ μὲν ἔργου μέρος μετέσχετε, τοῦ δὲ λόγου μὴ παντός, εἴ τι ὠφελεῖ, στερισκώμεθα.* An den zwei Puncten in dieser Stelle, welche einer verschiedenen Auffassung Raum geben, *προβαλλομένοις* und *ἔργου*, hat Krüger gewiss die richtige Erklärung bezeichnet. In Betreff des ersteren bemerkt derselbe: „der Gedanke scheint einigen: ʻwenn es uns auch lästiger sein wird, indem wir es immer vorhalten (vorbringen Poppo vgl. 6, 92. 4)ʼ; lästiger als wenn wir es seltener vorhielten. Aber das wäre ein Geständniss oft unzeitig bewiesener Prahlerei. Ich sehe nicht ein, warum *προβάλλομαι* nicht ʻmir wird vorgehaltenʼ bedeuten könne; ähnlich doch *ἐπιτιμῶμαι* Isokr. 12, 149, *ἀπειλοῦμαι* Xen. Symp. 4, 31 u. a. Dies zugegeben, wäre der Sinn: wenn es auch lästig sein sollte, da es euch immer vorgerückt wird.“ Mit Beziehung auf diese Krüger'sche Anmerkung sagt Poppo: „*ἀεὶ προβαλλομένοις semper proferentibus, non, ut alii, semper exprobrantibus, interpretati sumus, quia passivum προβάλλεσθαι valere proferri, memorari ex VI, 92 constat, sed notio exprobrari V, 16, dubia est. Fuerunt qui προβαλλομένοις passive acceptum ad Lacedaemonios referrent, ut προβάλλομαί τι*

quemadmodum πιστεύομαί τι diceretur; sed nec exemplum verbi ita positi prolatum est, nec verum Lacedaemoniis semper haec narrari aut exprobrari." Die Gründe, welche in diesen Worten Poppo gegen die Krüger'sche Erklärung geltend macht, lassen sich ebenso gegen seine eigene erheben. Der Gebrauch des Mediums προβάλλομαι in dem von Poppo angenommenen Sinne ist ebenso wenig belegt, und es ist ebenso wenig wahr, dass die Athener dies immer vorbrachten, als es wahr ist, dass dies den Lacedämoniern immer vorgeworfen werde. Dass das Aetivum προβάλλειν nicht blos die Bedeutung des Erwähnens, sondern die des Vorwerfens, Vorrückens hat, lässt sich, trotz Poppo's Bemerkung, nach der Stelle 5, 16, 4 nicht in Zweifel ziehen, und aus der dort vorkommenden activen Bedeutung (Πλειστοάναξ — ἐς ἐνθυμίαν τοῖς Λακεδαιμονίοις ἀεὶ προβαλλόμενος, also activisch vorauszusetzen: προβάλλειν τοῖς Λακεδαιμονίοις Πλειστοάνακτα) auf eine passivische zu schliessen, in welcher das dativische Object zum Subject wird, hat wenigstens unzweifelhafte Analogien für sich. Durch ἀεὶ ist in dem einen wie in dem andern Falle nicht „immer," sondern „jedesmal" gemeint, nämlich jedesmal, wenn sich ein Anlass dazu bietet. Liegt nun in den von Poppo vorgebrachten Gründen weder eine Widerlegung der Krüger'schen Auslegung noch eine Entscheidung für das eine oder andere, so dürfte sich dagegen die letztere in den Worten εἰ καὶ δι' ὄχλου ἔσται finden lassen. Ob es ihnen selbst lästig ist, diese Dinge so oft zur Sprache zu bringen, müssen die Sprechenden doch wohl schon wissen; aber ob es ihren Zuhörern lästig sein wird, sich dies bei jedem Anlasse vorhalten zu lassen, das, und nur das können sie mit Recht als erst zukünftiger Entscheidung unterworfen bezeichnen. Hiedurch wird, scheint es, die passivische Bedeutung von προβαλλομένοις sicher gestellt, nur dürfte die Construction des Particips eine etwas andere Auffassung wahrscheinlich machen, als die von Krüger aufgestellte, nämlich nicht: „wenn es euch auch lästig sein wird, da es euch immer vorgerückt wird", sondern: „wenn es euch auch lästig sein sollte, euch dies bei jeder Gelegenheit vorrücken zu lassen." Auf solche Auslegung führt die Vergleichung von Stellen wie Aesch. Agam. 149 εἰ τόδ' αὐτῷ φίλον κεκλημένῳ. Lys. 25, 27: οὐκ ἄξιον τούτοις χρῆσθαι πολλάκις συμβούλοις, οἷς οὐδὲ ἅπαξ ἐλυσιτέλησε πειθομένοις. — Was den zweiten in der obigen Stelle zweifelhaften Punct betrifft, die Bedeutung von ἔργου, so erklären dies die Scholien von der Kriegsführung,

der Thätigkeit im Perserkriege; denn darauf führen die Worte in den Scholien: ἐπειδὴ ἕως Μυκάλης ἐδίωξαν, οἱ δὲ Ἀθηναῖοι ἕως Παμφυλίας. Diesen Andeutungen folgend, übersetzt Göller: „*quas res quum gessimus, in communem salutem pericula subiimus, cuius parandae vos quidem participes aliquatenus fuistis, nos vero ne omni commemoratione, ubi prodest, privemur.*" Diese Auslegung ist sprachlich wenigstens nicht wahrscheinlich, für den Gedankenzusammenhang unzulässig. Denn dass τὸ ἔργον τῆς ὠφελίας heissen könne: die Bethätigung zum Nutzen, die thätige Herstellung des Nutzens, wird durch Vergleichung der Stelle aus Dem. cor. τὰ ἔργα τῶν ὑπὲρ ὑμῶν πόνων keineswegs erwiesen. Was aber den Gedankenzusammenhang betrifft, so werden die Ereignisse im Perserkriege hier überhaupt in dem Sinne dargestellt, dass Athen allein es gewesen sei, dem Sparta seine Rettung verdankte, während Sparta um die Rettung Athens und der übrigen Griechen unbekümmert gewesen (vgl. auch c. 74, 3); nur eine solche Darstellung, nicht aber eine Erinnerung an Kriegesthaten, an welchen beide Staaten gemeinsam theilnahmen, kann den Lacedämoniern lästig sein (δι' ὄχλου ἔσται); endlich nur hierdurch ergibt sich die ganze Bitterkeit des Gegensatzes: an dem Ergebnisse, dem thatsächlichen Nutzen habt ihr eueren Antheil bekommen, es mag also uns wenigstens die Erwähnung unserer aufopfernden Thätigkeit zu rechter Zeit nicht versagt sein. Hiernach ist wohl kein Zweifel, dass ἔργον τῆς ὠφελίας als „die Wirklichkeit des Nutzens," also „die wirklichen Erfolge unserer für Sparta segensreichen Thätigkeit" zu verstehen ist, in jener Bedeutung von ἔργον, welche sowohl dem häufigen adverbialen Gebrauche τῷ ἔργῳ, d. h. τῷ ὄντι, als der philosophischen Terminologie ἔργον und ἐνέργεια zu Grunde liegt. Ähnlich Poppo, nur dass dieser durch die Übersetzung: „das Wesentliche," etwas der Wortbedeutung fremdartiges und zu dem Gegensatze λόγος nicht passendes hineinträgt.

Thuc. I. 75. 76. Die einzelnen Worte in diesen Capiteln geben nicht eben zu Zweifeln Anlass, aber nicht ebenso klar ist die ganze Gliederung und der Fortschritt des Gedankenganges. Die athenischen Gesandten wollen erweisen, dass der athenische Staat keineswegs Hass verdient wegen der Herrschaft die er besitzt, und wegen der Art wie er dieselbe geltend macht. Hierfür treten zunächst zwei Gründe klar hervor: wir erhielten die Herrschaft durch freiwilliges Zugeständniss der Bundesgenossen (καὶ γὰρ αὐτὴν τήνδ' ἐλάβομεν

οὐ βιασάμενοι, ἀλλ' ὑμῶν μὲν οὐκ ἐθελησάντων παραμεῖναι πρὸς τὰ ὑπόλοιπα τοῦ βαρβάρου, ἡμῖν δὲ προσελθόντων τῶν ξυμμάχων καὶ αὐτῶν δεηθέντων ἡγεμόνας καταστῆναι), und zweitens, die Natur der Verhältnisse selbst nöthigte uns durch die Motive von Furcht, Ehre, Nutzen, diese empfangene Herrschaft bis zu dem gegenwärtigen Grade von Strenge zu steigern (ἐξ αὐτοῦ δὲ τοῦ ἔργου κατηναγκάσθημεν τὸ πρῶτον προαγαγεῖν αὐτὴν ἐς τόδε, μάλιστα μὲν ὑπὸ δέους, ἔπειτα δὲ καὶ τιμῆς, ὕστερον καὶ ὠφελίας). Was sich hieran zunächst anschliesst: „verhasst wie wir geworden waren und von euch Lacedämoniern misstrauisch beobachtet, konnten wir die Herrschaft nicht ohne Gefahr für uns selbst aufgeben“ (καὶ οὐκ ἀσφαλὲς ἔτι ἐδόκει εἶναι τοῖς πολλοῖς ἀπηχθημένους καί τινων καὶ ἤδη ἀποστάντων κατεστραμμένων ὑμῶν τε ἡμῖν οὐκέτι ὁμοίως φίλων ἀλλ' ὑπόπτων καὶ διαφόρων ὄντων ἀνέντας κινδυνεύειν) lässt sich nicht als Begründung des unmittelbar vorausgegangenen betrachten, dass die Verhältnisse selbst zu einer Steigerung der Macht zwangen; dies verbietet sowohl der Inhalt, als der sprachliche Ausdruck der für die Verbindung gewählt ist. Man kann daher auch nicht unbedingt aus dem Inhalte der folgenden Erörterungen über die Unmöglichkeit, die Herrschaft aufzugeben, auf die Auslegung derjenigen Worte schliessen, welche sich auf die Steigerung der Macht bezogen, wie dies Göller zu den Worten ὑπὸ δέους thut [1]), noch kann man umgekehrt die Erklärung oder conjecturale Behandlung der folgenden Erörterung über das Nichtaufgeben der Herrschaft unbedingt auf jene vorausgehenden Äusserungen über die Steigerung der Macht basiren, wie dies von Krüger geschieht, wenn er vermuthet κινδύνων in der Stelle τῶν μεγίστων πέρι κινδύνων möge wegzulassen sein, weil im vorhergehenden nicht nur δέος, sondern auch τιμή und ὠφελία erwähnt seien. Aber auf der andern Seite behandelt auch Thukydides diesen Gegenstand nicht so, als ob in ihm drei verschiedene Momente streng auseinander zu halten wären: die Erwerbung der Macht, ihre Steigerung bis zu dem jetzigen Drucke und die Unmöglichkeit sie aufzugeben; sondern indem er bei der Recapitulation 76, 2 dieselben so zusammenfasst: εἰ ἀρχήν τε διδομένην ἐδεξάμεθα καὶ ταύτην μὴ ἀνεῖμεν, ὑπὸ τῶν μεγίστων

---

[1]) Die Erklärung selbst, welche Göller von ὑπὸ δέους gibt, nämlich durch die Worte der Schol. τῶν κακῶς παθόντων ἐν τῇ ἀρχῇ ὑπηκόων, ist desshalb nicht in Zweifel zu ziehen, sie ergibt sich aus der Verbindung mit τιμή und ὠφελία.

νικηθέντες, τιμῆς καὶ δέους καὶ ὠφελίας, also nur zweierlei unterscheidet, und für das zweite den Ausdruck *μὴ ἀνεῖμεν* wählt, der ebensowohl das straffere Anziehen der Zügel als das Nichtaufgeben der Herrschaft bezeichnen kann, so beweist er wohl klar genug, dass ihm die beiden letzteren Puncte, die Nothwendigkeit einer Steigerung der Herrschaft und die Unmöglichkeit sie dann aufzugeben, als ihrem Wesen nach eng zusammenhängend, eigentlich nur wie ein einziges Moment erscheinen. Man würde diese Gliederung passend bezeichnen können, indem man 75, 2 vor *ἐξ αὐτοῦ δὲ τοῦ ἔργου* ein volles Punct, hingegen vor *καὶ οὐκ ἀσφαλὲς* nur ein Colon setzte. — Indem nun die Gesandten zu der Recapitulation der Rechtfertigungsgründe noch die Verweisung auf das allgemeine Naturgesetz, *οὐδ' αὖ πρῶτοι τοιούτου ὑπάρξαντες*, und auf ihre Würdigkeit, *ἄξιοί τε — ἀπετράπετο*, hinzufügen, fahren sie dann mit dem allgemeinen Satze fort, dass diejenigen Lob verdienen, welche bei der nach Naturrecht geübten Herrschaft sich mässig bewiesen, *ἐπαινεῖσθαί τε ἄξιοι κτλ.* Dieser Satz ist seiner Form nach als ein allgemeiner ausgesprochen, der erst auf die Athener seine besondere Anwendung erfahren soll, er ist nicht, wie die beiden vorigen, *οὐδ' — ὑπάρξαντες, ἄξιοί τε ἅμα νομίζοντες εἶναι*, unmittelbar an die Athener, als Subject des Satzes, angeschlossen. Hiernach ist jedenfalls die von Poppo gewählte Interpunction, vor *ἐπαινεῖσθαί τε* ein Punct zu setzen, dem Gedankenzusammenhange angemessener, als das von Göller und Krüger gesetzte Colon, und im guten Einklange mit dem namentlich bei Thukydides häufigen Gebrauche, *τέ* zur Anknüpfung ganzer Sätze anzuwenden. — Was die Erklärung des Einzelnen betrifft, so ist die eine Conjectur Krüger's, *κινδύνων* zu tilgen, schon oben berührt worden. Liest man nun folgende Sätze im Zusammenhange: *καὶ οὐκ ἀσφαλὲς ἔτι ἐδόκει εἶναι τοῖς πολλοῖς ἀπηχθημένους καί τινων καὶ ἤδη ἀποστάντων κατεστραμμένων ὑμῶν τε ἡμῖν οὐκέτι ὁμοίως φίλων ἀλλ' ὑπόπτων καὶ διαφόρων ὄντων ἀνέντας κινδυνεύειν· καὶ γὰρ ἂν αἱ ἀποστάσεις πρὸς ὑμᾶς ἐγίγνοντο. πᾶσι δὲ ἀνεπίφθονον τὰ ξυμφέροντα τῶν μεγίστων πέρι κινδύνων εὖ τίθεσθαι*, so wird man über die Beziehung von *κινδύνων* nicht in Zweifel sein können. Die vorausgehenden Worte setzen ja die Gefahren auseinander, welchen Athen bei der bereits vorhandenen Stimmung aller andern durch ein Aufgeben der Herrschaft sich würde ausgesetzt haben. Wo es sich nun um die grössten Gefahren handelt, sagt der Redner, da kann es niemand

verargt werden, wenn er seinen Vortheil wohl zu wahren sucht. Zweifel über κινδύνων, wie Krüger sie ausspricht, entstehen nur, indem man diese Worte durchaus nicht an den zunächst vorausgehenden, sondern an den früheren δέος, τιμή, ὠφελία messen will, was weder durch die Satzverbindung angezeigt noch im folgenden durchführbar ist. Die Conjectur Krüger's erhält von Sintenis (A. L. Z. 1846, Nr. 166) wenigstens in soferne Billigung, als er mit Krüger die Nothwendigkeit einer Textesänderung behauptet: „Es ist Herrn Krüger's Verdienst, auf einen Fehler aufmerksam gemacht zu haben, der, soviel mir bekannt ist, bisher von niemand bemerkt worden; ich meine die Worte τῶν μεγίστων πέρι κινδύνων, die trotz Herrn Poppo's Erklärung „*ratione habita maximorum periculorum (in quae alioqui incidere possint)*“ so unsinnig sind wie nur möglich und einen neuen Beweis für die alte Erfahrung liefern, dass man eine Stelle lesen, übersetzen und für richtig befinden könne, ohne irgend etwas dabei zu denken. Wer den ganzen Zusammenhang und das folgende beachtet: ὑπὸ τῶν μεγίστων νικηθέντες, τιμῆς καὶ δέους καὶ ὠφελίας, muss nothwendig zu der Überzeugung kommen, dass von κίνδυνοι hier keine Rede sein könne. Das erkannte Herr Krüger und wollte darum κινδύνων tilgen, ein Hilfsmittel, das hier um so unglaublicher ist, je unerklärbarer dieser unstatthafte Begriff als absichtliche oder unabsichtliche Zuthat irgend jemandes sein würde. Eine Handschrift hat κινδυνεύων, das scheint mir auch in κινδύνων εὖ verborgen zu liegen und dann nur einer geringen Nachhilfe zu bedürfen. Thukydides schrieb gewiss mit Bezug auf das vorhergehende κινδυνεύειν also: πᾶσι δὲ ἀνεπίφθονον τὰ ξυμφέροντα τῶν μεγίστων πέρι κινδυνεύουσι θέσθαι: κινδυνεύειν περὶ τῶν μεγίστων ist gewöhnliche Phrase; für θέσθαι arrangiren s. m. die Nachweisungen aus Thukydides bei Krüger zu 1, 25, 1; die prägnante Kürze τὰ ξυμφέροντα θέσθαι bedarf keiner Erläuterung; der infin. aor. steht nach ἀνεπίφθονον ebenso 82, 2.“ Diese Worte erheben zwar gegen jeden Vertheidiger der überlieferten Leseart die stärksten Vorwürfe der Gedankenlosigkeit; dennoch wird man es wagen dürfen, bei ihr zu verbleiben, wenn man betrachtet, dass dem Gedanken nach — und nur um diesen handelt es sich, die sprachliche Form hat gar keinen Anlass zu einem Bedenken gegeben — die Conjectur von der verworfenen Leseart kaum merkbar sich unterscheidet. Nach der Conjectur ist gesagt: „Man kann es niemandem verargen, seinen Vortheil sich

zurecht zu legen, wenn das grösste für ihn in Gefahr steht;“ nach der überlieferten Leseart: „Man kann es niemandem verargen, seinen Vortheil sich wohl zurecht zu legen, wenn es sich um die grössten Gefahren handelt.“ Nun handelt es sich doch wohl dann um die grössten Gefahren, wenn man in sie leicht verfallen kann, und grösste Gefahren in so allgemeiner Weise wird man gewiss diejenigen nennen, welche das bedeutendste zu ihrem Gegenstande haben. Wo ist dann der grosse Unterschied zwischen der als „unsinnig“ verworfenen Leseart und zwischen der Conjectur? —

Bei einer andern von Krüger im Verlaufe der besprochenen Stelle bezeichneten Conjectur ist mir die Begründung nicht klar. Zu 76, 1: *εἰ τότε ὑπομείναντες διὰ παντὸς ἀπήχθησθε ἐν τῇ ἡγεμονίᾳ ὥσπερ ἡμεῖς, εὖ ἴσμεν μὴ ἂν ἧσσον ὑμᾶς λυπηροὺς γενομένους τοῖς ξυμμάχοις* bemerkt Krüger: „*ἀπήχθησθε ἐν τῇ. ἀπεχρῆσθε τῇ*? Dem *ἀπήχθησθε* widerstrebt *λυπηροὺς γενομένους*.“ Ganz abgesehen von der Angemessenheit der vorgeschlagenen Änderung selbst muss man sich gewiss bedenken, an dem überlieferten *ἀπήχθησθε* etwas zu ändern, da offenbar dem *ἀπηχθημένους*. 75, 2, wodurch die Athener den Hass bekennen, in welchem sie stehen, hier die Bemerkung gegenübersteht, dass die Lacedämonier unter den gleichen Verhältnissen sich ebenfalls würden Hass zugezogen haben. Dies drücken die vorliegenden Worte aus, sobald wir nur, wozu Thukydideische Kürze und Prägnanz des Ausdruckes Anlass und Recht gibt, den hier angedeuteten Gedanken vollständig so ausführen: Wäret ihr damals bei der Theilnahme an dem Kriege geblieben, so würdet ihr die Führung der Hellenen behalten haben und in der Führung demselben Hasse verfallen sein, wie wir es sind; wäre dies geschehen, so würdet ihr dann ebenso drückend gegen die Bundesgenossen verfahren sein (*μὴ ἂν ἧσσον λυπηροὺς γενομένους*), und würdet euch gezwungen gesehen haben, mit Gewalt zu herrschen, wenn ihr euch nicht selbst Gefahren aussetzen wolltet.

Thuc. 1, 77, 2: *οἱ δὲ εἰθισμένοι πρὸς ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ ἴσου ὁμιλεῖν, ἤν τι π α ρ ὰ τ ὸ μ ὴ ο ἴ ε σ θ α ι χ ρ ῆ ν α ι — ἐλασσωθῶσιν, οὐ τοῦ πλέονος μὴ στερισκόμενοι χάριν ἔχουσιν, ἀλλὰ τ ο ῦ ἐ ν δ ε ο ῦ ς χαλεπώτερον φέρουσιν ἢ εἰ ἀπὸ πρώτης ἀποθέμενοι τὸν νόμον φανερῶς ἐπλεονεκτοῦμεν*. Zu den ersten Worten bemerkt Krüger: „*παρὰ τὸ μὴ οἴεσθαι χρῆναι*. Die Negation verschmilzt wie mit *φάναι, ἀξιοῦν* zu Einem Begriffe: wider ihren Zweifel, dass es geschehen müsse. Anders

Matth. §. 535. A. 5, 7. Doch ist für μή wohl πῄ zu lesen.“ Der erste Theil dieser Anmerkung bezeichnet sehr treffend, wie es zugeht, dass οὐκ οἴομαι χρῆναι gesagt werden kann, wo man οἴομαι μὴ χρῆναι erwarten sollte. Die Negation bildet mit dem Verbum, bei dem sie steht, gleichsam ein Compositum, sie verwandelt den Begriff desselben in das Gegentheil. Nur entstebt dann aus οἴομαι durch die beigefügte Negation nicht der Begriff des Zweifels, wie die beigesetzte Übersetzung scheint bezeichnen zu sollen, sondern wie οὔ φημι das Leugnen, das Sagen des Gegentheils, οὐκ ἀξιῶ das Fordern des Entgegengesetzten, so bezeichnet οὐκ οἴομαι nicht blos eine schwankende Meinung, also einen Zweifel, sondern eine entgegengesetzte Meinung oder die Meinung vom Gegentheile. Fast scheint es, als ob durch solche Übersetzung die Geltung der Negation schon auf ein Minimum hätte sollen herabgedrückt werden, welche dann die darauf folgende Conjectur ganz entfernen will. Nach der Erörterung, welche Buttmann mit der ihm eigenen Umsicbt und Besonnenheit über diesen Gegenstand im Exc. XI zu Dem. Mid. besonders pag. 144 f. gegeben hat, bedarf wohl kaum der Gebrauch der Negation im vorliegenden Falle einer besonderen Rechtfertigung. Die bekannte Neigung der griechischen Sprache, die bereits im allgemeinen ausgesprochene Negation nachdrucksvoll noch den einzelnen negirten Momenten beizufügen, gibt sich, wie in dem οὐδεὶς οὐδαμοῦ u. a. nach vorausgegangenem οὐ, auch darin zu erkennen, dass in den Sätzen, welche von Verben des Verbietens, Verhinderns, Leugnens u. a. im Infinitiv oder selbst mit ὅτι und ὡς abhängig sind, die im regierenden Verbum bereits enthaltene Negation nochmals ausgedrückt wird. Es ist nur eine geringe Änderung dieser Eigenthümlichkeit, wenn eine ähnliche Häufung der Negation bei Redensarten sich findet, welche nicht schon ausdrücklich eine Negation in sich enthalten, sondern nur mittelbar auf sie führen, da sie die Bedeutung der Trennung, Absonderung, des Vorzuges u. dergl. haben, z. B. Thuc. 3, 36, 3: καὶ τῇ ὑστεραίᾳ μετάνοιά τις εὐθὺς ἦν αὐτοῖς καὶ ἀναλογισμὸς ὠμὸν τὸ βούλευμα καὶ μέγα ἐγνῶσθαι πόλιν ὅλην διαφθεῖραι μᾶλλον ἢ οὐ τοὺς αἰτίους. Denn das μᾶλλον enthält mittelbar in sich die Negation, dass das eine und nicht das andere geschieht, dass das andere unterlassen wird, und diese in μᾶλλον möglicherweise mitzudenkende Negation findet sich dann in dem οὐ nach ἢ ebenso widerholt, wie die Negation des ἀρνοῦμαι oder ἀπιστῶ

nochmals im abhängigen Satze ihren Ausdruck erhält. Die Fälle eines solchen Gebrauches der Negation darauf zu beschränken, dass nicht ein blosses *μᾶλλον*, sondern, ausdrücklich oder dem Sinne nach, *οὐ μᾶλλον* vorausgehe (mit Herm. ad Vig. pag. 801, Krüger Gr. 49, 2, 4), hat in der eben besprochenen Natur und Entstehung dieses Gebrauches keinen Grund, und lässt sich doch schwerlich auf die oben angeführte Stelle des Thukydides, obgleich Hermann allerdings dieselbe mit in Betracht gezogen hat, ohne verwerfliche Deutungskünstelei anwenden; denn mag man auch in *μετάνοια* mit Recht einen negativen Begriff finden, so hängt ja doch nicht hiervon, sondern von *ἀναλογισμὸς ὠμὸν τὸ βούλευμα καὶ μέγα* das erklärende *ἐγνῶσθαι — μᾶλλον ἢ* ab. — In dieselbe Kategorie des Gebrauches einer nachdrucksvoll widerholten Negation nach Ausdrücken, welche nur mittelbar den Begriff der Verneinung in sich enthalten, gehören dann die von Buttmann a. a. O. (und nach ihm von Hartung Part. II, pag. 170) angeführten Beispiele des *οὐ* nach *ἄλλως ἤ*, des *μή* nach *πρό*. Und diesem vollkommen analog ist der vorliegende Fall *ἤν τι παρὰ τὸ μὴ οἴεσθαι χρῆναι — ἐλασσωθῶσι*: „wenn sie irgend worin gegen ihre Ansicht vom Rechte beeinträchtigt sind,“ oder „wenn sie irgend worin gegen ihre Ansicht, indem sie der Ansicht sind, es gehöre sich nicht, beeinträchtigt werden,“ denn zu solcher Weitläufigkeit sind wir gezwungen, wenn wir die Negation in der Übersetzung widergeben wollen.

Zu *τοῦ ἐνδεοῦς* bemerkt Krüger: „*τοῦ ἐνδεοῦς* scheint für *τοῦ ἐλάσσονος* zu stehen: wegen des geringfügigen dem entzogenen nicht vergleichbaren, vgl. 1, 10, 4. Zu dem Genitiv könnte man *στερισκόμενοι* wieder denken; doch hängt er wohl von *χαλεπῶς φέρειν* ab, vgl. 2, 62, 4: *οὐδ᾽ εἰκὸς χαλεπῶς φέρειν αὐτῶν*.“ Poppo hält diese Erklärung für zulässig, schwankt aber zwischen ihr und einer anderen nicht recht deutlich bezeichneten: „*τοῦ ἐνδεοῦς*. *Genitivus utrum pendeat ex verbo* *στερισκόμενοι* *ex superioribus repetendo, an ex ipsis* *χαλεπώτερον φέρουσι*, cf. II, 62, *dubium est. Si alterum verum est,* *τὸ ἐνδεές* *est* *τὸ ἔλασσον, ἡ ἔνδεια*, cf. I, 70. 102; *sin prius, exiguum illud (quo orbati sunt)*.“ Von dem Puncte aus, welchen Poppo voranstellt, lässt sich freilich eine Entscheidung über die Auslegung nicht geben, wohl aber ist diese in der Bedeutung von *ἐνδεής* zu finden. Man gibt allerdings in den Lexicis für *ἐνδεής* auch die Bedeutung „nachstehend, zurückstehend, gering“ an,

aber es lässt sich durchaus keine Stelle nachweisen, an welcher man von der ursprünglichen Bedeutung „Mangel habend“ abzugehen hätte; nur wird im Genitiv theils dasjenige zu *ἐνδεής* construirt, woran etwas Mangel leidet, theils dasjenige, dem gegenüber es als mangelhaft bezeichnet wird. Nie bezeichnet es blos einfach die Massbestimmung, dass etwas an sich gering, geringfügig, oder im Vergleich mit einem andern geringer sei, sondern dass es an einem andern als dem vollkommnen und vollständigen gemessen wird. Will man also an unserer Stelle *τοῦ ἐνδεοῦς* auffassen als „das Geringfügige, dessen die Bundesgenossen beraubt werden,“ so würde darin der Gedanke liegen, dass diese geringe Beeinträchtigung etwas Mangelhaftes, Unvollständiges, Unvollkommenes sei, offenbar in Vergleichung mit derjenigen Beeinträchtigung, die sie erfahren könnten. Es lässt sich ebenso wenig ableugnen, dass eine solche Modification des Gedankens darin enthalten sein würde, wegen der ursprünglichen und nie aufzugebenden Bedeutung von *ἐνδεής*, als auch, dass eine solche Wendung des Gedankens schon an sich und vollends für den athenischen Redner ganz unpassend ist. Daher bleibt nichts anderes übrig, als *τὸ ἐνδεές* als diejenige Substantivirung des Neutrums zu betrachten, welche dem Nomen abstractum an Bedeutung nahe oder gleich kommt. Die Bundesgenossen, so stellt der athenische Redner die Sache dar, machen die Gewohnheit der Rechtsgleichheit, welche man ihnen gegenüber beobachtet, so sehr zu einer Forderung, dass wo sie in irgend einer Hinsicht sich gegen ihre Erwartung beeinträchtigt finden, sie nicht mehr für die grösseren Vortheile, die ihnen unbenommen bleiben, dankbar sind, sondern die Zurücksetzung mit grösserem Unwillen ertragen, als wenn wir, uns über alle Gesetze hinwegsetzend, offen Habsucht übten. Es bezeichnet also *τὸ ἐνδεές* dasselbe, was vorher durch *ἤν τι παρὰ τὸ μὴ οἴεσθαι χρῆναι ἐλασσωθῶσι* ausgedrückt war (ähnliches scheint Göller zu meinen, wenn er *τοῦ ἐνδεοῦς* erklärt *τοῦ παρὰ τὸ μὴ οἴεσθαι χρῆναι*), und bildet den Gegensatz nicht zu *τοῦ πλέονος*, sondern zu *τοῦ πλέονος μὴ στερισκόμενοι.*

Thuc. I, 77, 3 *ἀδικούμενοί τε, ὡς ἔοικεν, οἱ ἄνθρωποι μᾶλλον ὀργίζονται ἢ βιαζόμενοι. τὸ μὲν γὰρ ἀπὸ τοῦ ἴσου δοκεῖ πλεονεκτεῖσθαι, τὸ δ' ἀπὸ τοῦ κρείσσονος καταναγκάζεσθαι.* In Betreff der beiden Puncte, welche in dem zweiten dieser beiden Sätze zu Zweifeln Anlass geben, stellt Poppo eben nur einfach den Zweifel hin. „*In*

proximis verba ἀπὸ τοῦ ἴσου *et* ἀπὸ τοῦ κρείσσονος *dubitatur cohaereantne cum* τό *an cum* πλεονεκτεῖσθαι *et* καταναγκάζεσθαι *et sintne neutra an masculina. Cf. VIII, 89:* ἀπὸ τῶν ὁμοίων ἐλασσοῦσθαι." Auch dieses Citat kann zur Entscheidung des Zweifels nichts beitragen, wenn wir sehen, dass an der angeführten Stelle sich Poppo ebenso wenig darüber entscheidet, ob die fragliche Form als Masculinum oder als Neutrum zu betrachten sei. Eine bestimmte Entscheidung in beiden Hinsichten bezeichnet Krüger, wenn er übersetzt: „denn das eine scheint Übervortheilung bei Gleichheit, das andere erlittener Zwang bei Übermacht." Aber wenn hier offenbar τοῦ ἴσου, τοῦ κρείσσονος als Neutra verstanden sind, so scheint durch das folgende Citat von 8, 89, 4 Krüger zugleich auf seine Auslegung der citirten Stelle hinzuweisen, und er erklärt dort τῶν ὁμοίων als Masculinum. Die Übersetzung Krüger's bezeichnet offenbar das richtige, und um jeglichen Zweifel entfernt zu halten, wäre die Anführung der Stelle 8, 89 besser weggelassen worden, falls nämlich in derselben wirklich τῶν ὁμοίων als Masculinum verstanden werden muss.

Dass man τὸ μέν, τὸ δέ selbständig zu nehmen und nicht als Artikel mit ἀπὸ τοῦ ἴσου und ἀπὸ τοῦ κρείσσονος zu verbinden hat, ist durch den Zusammenhang mit dem vorigen erwiesen; denn es handelt sich darum, wesshalb denn überhaupt Rechtsverletzung mehr erbittere, als die offene Gewalt; daher müssen diese beiden Begriffe in dem begründenden Satze in gleicher Allgemeinheit bezeichnet werden, τὸ μέν, d. h. τὸ ἀδικεῖσθαι, τὸ δέ, d. h. τὸ βιάζεσθαι, und es kann nicht durch eine beigefügte Bestimmung ein engerer Umfang derselben abgegrenzt werden. Vielmehr gehört ἀπὸ τοῦ ἴσου, ἀπὸ τοῦ κρείσσονος zum Prädicate. Diese Worte dienen eben zur Bezeichnung der Gründe, wesshalb das Erleiden einer Rechtsverletzung schwerer verwundet, als das der offenen Gewalt; denn in jenem Falle zeigt sich eine Beeinträchtigung beim Zustande der Gleichberechtigung, im andern Falle ein Zwang bei Übermacht. Dass die Worte τοῦ ἴσου, τοῦ κρείττονος als Neutra und, was damit zusammenhängt, ἀπό als Bezeichnung des Zustandes zu verstehen ist, welcher die Voraussetzung einer bestimmten Handlungsweise bildet, lässt sich mit hinlänglicher Sicherheit erweisen. Fürs erste, wenn es für Thukydides ganz unzweifelhaft constatirt ist, dass ἀπό bei einigen Passiven in der Bedeutung gebraucht wird, in welcher man regelmässig ὑπό erwarten würde, so

liegt doch darin noch keine Berechtigung, eine Ausdehnung dieses Gebrauches auf die Verbindung mit solchen Verben anzunehmen, für welche er nicht ausdrücklich beglaubigt ist. Die reichliche Sammlung aber, welche Poppo zu I, 17 in der gr. Ausg. über diesen Sprachgebrauch gibt, weist keinen dem hier vorliegenden auch nur ungefähr entsprechenden Fall auf. An dieser Stelle kommt nun noch hinzu, dass, sollten τοῦ ἴσου, τοῦ κρείσσονος Masculina und ἀπό in der Bedeutung von ὑπό gebraucht sein, der Übergang zu dem ὑπό in den folgenden Worten für die Bezeichnung des vollkommen gleichen Sinnes auffallend sein würde. Ferner, an den andern Thukydideischen Stellen, an denen die ähnliche Wendung ἀπὸ τοῦ ἴσου, ἀπὸ τῶν ὁμοίων vorkommt, ist ebenfalls ἴσου, ὁμοίων als Neutrum zu verstehen. Für die Formel ἀπὸ τοῦ ἴσου (oder auch ἀπὸ ἴσου 3, 84, 1) ist dies in den zahlreichen Fällen, wo sie sich bei Thukydides findet (z. B. 1, 99, 2; 136, 3; 143, 2; 2, 89, 1; 3, 37, 5; 42, 4; 4, 19, 2; 5, 101; 104) vollkommen sicher; ebenso für die Formel ἐκ τοῦ ὁμοίου (vgl. Krüger zu 1, 143, 3 und zu 6, 78, 4). In der Verbindung ἀπὸ τῶν ὁμοίων betrachtet allerdings Krüger an den beiden andern in Betracht kommenden Thukydideischen Stellen 1, 141, 1; 8, 89, 4 τῶν ὁμοίων als Masculinum; aber schwerlich liegt dazu eine Nothwendigkeit vor. Zu der ersteren Stelle 1, 141, 1: τὴν γὰρ αὐτὴν δύναται δούλωσιν ἥ τε μεγίστη καὶ ἐλαχίστη δικαίωσις ἀπὸ τῶν ὁμοίων πρὸ δίκης ἐπιτασσομένη bemerkt Krüger: „ὁμοίων ist unstreitig Masculinum.“ Es ist nicht zu leugnen, dass, von den Bedenken über den Gebrauch des ἀπό abgesehen, das Masculinum ὅμοιοι in der Bedeutung „gleichberechtigt“ (vgl. 1, 42, 3) an dieser Stelle einen passenden Sinn gibt. Beachtet man aber die fast unmittelbar vorausgehenden Worte 1, 140, 6: ἀπισχυρισάμενοι δὲ σαφὲς ἂν καταστήσαιτε αὐτοῖς ἀπὸ τοῦ ἴσου ὑμῖν μᾶλλον προσφέρεσθαι, so erscheint es wenigstens als das zunächst liegende, dem hier vorkommenden ἀπὸ τοῦ ἴσου das nachher gebrauchte ἀπὸ τῶν ὁμοίων gleichzustellen und die obigen Worte so zu verstehen: „jegliche Forderung, sie sei gross oder klein, welche man bei dem Bestehen der Rechtsgleichheit dem andern vor dem Einschlagen eines Rechtsverfahrens auferlegt, hat gleich sehr die Bedeutung der Sclaverei.“ — An der andern Stelle 8, 89, 4 lässt sich über die Bedeutung von ἀπὸ τῶν ὁμοίων nicht entscheiden ohne auf andere Schwierigkeiten einzugehen; wahrscheinlich jedoch dürfte sich auch hier die Auffassung

von *ὁμοίων* als Neutrum, nur in anderem Sinne als es von Göller geschehen ist, rechtfertigen lassen.

Thuc. 1, 79, 2. Nach der Rede der athenischen Gesandten erfolgt die Abstimmung über die gegenwärtige Lage der Dinge. *καὶ τῶν μὲν πλειόνων ἐπὶ τὸ αὐτὸ αἱ γνῶμαι ἔφερον, ἀδικεῖν τε τοὺς Ἀθηναίους ἤδη καὶ πολεμητέα εἶναι ἐν τάχει.* Hierzu bemerkt Haase (*Lucubr. Thuc.* p. 54): „*Thucydides videtur scripsisse: ἀδικεῖν τε τοὺς Ἀθηναίους καὶ ἤδη πολεμητέα εἶναι ἐν τάχει. Ad ἀδικεῖν enim si referatur ἤδη, ita hoc dictum sit, quasi nunc iam coeperint Athenienses, neque id antea iam fecerint. Non autem narratur illud, sed est iudicum sententia, quemadmodum quum alibi saepe dicitur ἀδικεῖν, tum in eadem re cap. 67 et bis cap. 87 et cap. 118 itemque de Pausaniae causa cap. 128. cf. III, 48. V, 82: ἔγνωσαν ἀδικεῖν τοὺς ἐν τῇ πόλει. Vid. Xen. Mem. init. Interprett. ad Thuc. III, 65. Praeterea aptissime ἤδη cum sequentibus coniungitur.*" Die Bemerkung über die Bedeutung von *ἀδικεῖν*, dass darin ein Urtheil enthalten ist, nicht eine Erzählung, also das Urtheil: „sie sind im Unrechte", ist vollkommen begründet; nur folgt daraus nicht, dass die Zeitpartikel *ἤδη* dazu nicht passe, noch, dass ihre Hinzufügung denjenigen Sinn geben würde, welchen Haase darin findet. Denn indem *ἀδικεῖν* das Urtheil ausspricht, dass ein Vergehen, eine Rechtsverletzung vorliegt, so schliesst es mittelbar die Bedeutung eines Perfects in sich, dass diese Rechtsverletzung begangen ist, wie dies z. B. recht deutlich in der Parallelisirung von *λελύσθαι* und *ἀδικεῖν* hervortritt 87, 2: *ὅτῳ μὲν ὑμῶν δοκοῦσι λελύσθαι αἱ σπονδαὶ καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἀδικεῖν.* Zu dieser mittelbar in *ἀδικεῖν* enthaltenen Perfectbedeutung ist *ἤδη* hier ebenso zu beziehen, wie an der Stelle 5, 30, 2, deren Ähnlichkeit mit der unsrigen Haase abzulehnen sucht: *παραβήσεσθαί τε ἔφασαν αὐτοὺς τοὺς ὅρκους καὶ ἤδη ἀδικεῖν ὅτι οὐ δέχονται τὰς Ἀθηναίων σπονδάς.* Die Bedeutung, welche hier *ἤδη* dem *ἀδικεῖν* beifügt, bezeichnet Haase gewiss sehr richtig: *de criminibus duobus agitur, quorum alterum commissuros Corinthios aiunt Lacedaemonii, alterum iam nunc commissum esse.* Ebenso ist an unserer Stelle ein Gegensatz ähnlicher Art, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen, doch durch den ganzen Zusammenhang vorausgesetzt: man habe nicht erst noch abzuwarten, was die Athener thun werden, sondern bereits seien von ihnen solche Thaten vollbracht, welche eine Rechtsverletzung in sich schliessen.

Dadurch bekommen diese Worte eine unverkennbare Beziehung auf 1, 69, 2: χρῆν γὰρ οὐκ εἰ ἀδικούμεθα ἔτι σκοπεῖν: die Anerkennung, dass eine solche Überlegung nicht weiter nöthig ist, liegt in der Erklärung: ἤδη ἀδικοῦσιν οἱ Ἀθηναῖοι.

Thuc. 1, 80, 2. Um von dem Beginne der Feindseligkeiten abzuhalten, hebt Archidamos zunächst hervor, dass den Athenern gegenüber ganz andere Mittel der Kriegsführung nöthig sind, als diejenigen, welche ihnen, den Lacedämoniern, zu Gebote stehen und zu den Kriegen im Peloponnes oft genug ausgereicht haben: πρὸς μὲν γὰρ τοὺς Πελοποννησίους καὶ [τοὺς] ἀστυγείτονας παρόμοιος ἡμῶν ἡ ἀλκὴ καὶ διὰ ταχέων οἷόν τε ἐφ' ἕκαστα ἐλθεῖν· πρὸς δὲ ἄνδρας οἳ γῆν τε ἑκὰς ἔχουσι καὶ προσέτι θαλάσσης ἐμπειρότατοί εἰσι καὶ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν ἄριστα ἐξήρτυνται ——, πῶς χρὴ πρὸς τούτους ῥᾳδίως πόλεμον ἄρασθαι —. Am bestimmtesten unterscheidet Krüger (minder bestimmt Poppo und Göller) ἀστυγείτονες von Πελοποννήσιοι, so dass z. B. Arkader und Argeier als ἀστυγείτονες gemeint sein sollen, und καὶ demnach das Ganze und den Theil verbinden würde. Wenn nun auch dieser Sprachgebrauch durchaus nicht in Zweifel zu ziehen ist, so ist doch die Annahme dieser Auslegung schwerlich der Tendenz des ganzen Gegensatzes angemessen. Denn Archidamos stellt offenbar die geringeren Schwierigkeiten derjenigen Kriege, welche Sparta bisher gegen andere Griechen geführt habe, denen gegenüber, die ein Krieg gegen Athen bringen würde. Athen hat eine Seemacht und sonst die reichsten Mittel aller Art, Athen ist für die Lacedämonier wegen seiner Entfernung nicht so leicht zu erreichen, als ihre bisherigen Feinde. Man darf, damit der Gegensatz einfach sei und dadurch einen schlagenden Beweis enthalte, erwarten, dass Archidamos sagt, in den bisher von ihnen öfters geführten Kriegen habe sich keine dieser Schwierigkeiten gefunden. Dieser einfache Gegensatz wird aber nur dann in den Worten gefunden, wenn man Πελοποννήσιοι und ἀστυγείτονες nicht unterscheidet, sondern als Bezeichnung derselben Gegner betrachtet; durch den blossen Namen Πελοποννήσιοι würde Archidamos seinen Zuhörern schon den Mangel an allen jenen Mitteln der Kriegsführung bezeichnen, die er hernach als den Athenern angehörig aufzählt, und durch ἀστυγείτονες würde die eine Eigenschaft dieser Gegner, die Nähe, im Gegensatze zu den Athenern οἳ γῆν ἑκὰς ἔχουσιν, noch besonders hervorgehoben. Die Peloponnesier überhaupt als ἀστυγείτονες der Lacedämonier zu bezeichnen, dürfte wohl

kein Bedenken haben an einer Stelle, wo es auf starkes Hervorheben des Gegensatzes ankommt, zumal da mit den entferntesten, wie den Achäern, Lacedämon ja doch nicht im Kriege gewesen war. An der Angemessenheit solcher Auslegung für den Zusammenhang, besonders für den Gegensatz, lässt sich schwerlich zweifeln, aber sie wird unzulässig, wenn vor ἀστυγείτονας der Artikel τούς widerholt ist. Nur ist gerade die Beglaubigung dieses Artikels nicht vollkommen zweifellos. Es lassen nämlich den Artikel vor Πελοποννησίους einige unbedeutende Handschriften aus (denen Poppo wenigstens insoweit folgt, dass er dies erste τούς in Klammern schliesst), vor ἀστυγείτονας ein paar Handschriften, welche freilich sonst auch nicht Entscheidung zu geben pflegen. Darf man dem Schwanken, welches sich hiernach in der diplomatischen Beglaubigung der beiden Artikel zeigt, in der Weise Folge geben, dass man τούς an zweiter Stelle auslässt, so würde der vorher begründeten Erklärung nichts im Wege stehen. Vielleicht hat Krüger den Text in der eben angedeuteten Weise constituiren wollen; er lässt nämlich im Texte das τούς von ἀστυγείτονας hinweg; da er aber im Lemma der Anmerkung τοὺς ἀστυγείτονας schreibt, und sich in den Berichtigungen keine Auskunft über diese Ungleichheit findet, so bleibt es zweifelhaft, wie er den Text gestaltet wissen wollte.

Solchen Gegnern also, peloponnesischen und benachbarten Staaten, sagt Archidamos, παρόμοιος ἡμῶν ἡ ἀλκή. Man findet παρόμοιος in den Lexicis erklärt „fast ähnlich, ziemlich ähnlich." Wahrscheinlich beruht diese Erklärung auf der Bemerkung des Poll. 9, 130: παρ' ὀλίγον ὅμοιος, aber weder in dem sonst angeführten Gebrauche dieses Wortes, noch in unserer Stelle, noch endlich in der Bedeutung derjenigen Worte, welche von ihm abgeleitet sind, findet sich für diese Angabe eine Bestätigung. Man verweist zum Beleg der Bedeutung „fast ähnlich" auf Herodot IV, 183, welcher von den Höhlen bewohnenden Äthiopern sagt: γλῶσσαν δὲ οὐδεμιῇ ἄλλῃ παρομοίην νενομίκασι, ἀλλὰ τετρίγασι κατά περ αἱ νυκτερίδες, aber diese Stelle ist schon durch die Negation im ersten Satze und durch die im zweiten Satze gegebene Erklärung, durch welche überhaupt jede Ähnlichkeit in Abrede gestellt wird, nicht geeignet zu beweisen, dass παρόμοιος nur „fast ähnlich," nicht „ähnlich" bedeute. Ebenso wenig geben die ferner angeführten Stellen aus Xenophon (Hellen. III, 4, 13: ὄντες παρόμοιοι τοῖς Ἕλλησι τὸν ἀριθμόν) und Aristoteles

(h. a. IX, 14. 616ᵃ19: ἡ δὲ νεοττιὰ παρομοία ταῖς σφαίραις ταῖς θαλαττίαις ἐστὶ καὶ ταῖς καλουμέναις ἁλοσάχναις, πλὴν τοῦ χρώματος) irgend einen Beweis für die behauptete Bedeutung. Wenn man aber bei Demosthenes liest Olynth. 1, 11: ἀλλ' οἶμαι παρόμοιόν ἐστιν, ὅπερ καὶ περὶ τῆς τῶν χρημάτων κτήσεως, so ist es auffallend, bei Erklärung dieser Stelle von Franke die Notiz aus Pollux παρ' ὀλίγον ὅμοιον angeführt und von Westermann übersetzt zu finden, „es ist damit fast wie mit," falls nämlich durch dieses „fast" die Bedeutung von παρά und nicht die von ὅμοιος selbst hat wiedergegeben werden sollen. Die in Rede stehende Stelle des Thukydides endlich gibt an sich so wenig Anlass, an eine Beschränkung des Begriffes von ὅμοιος zu denken, dass vielmehr jede derartige Beschränkung unpassend sein würde. Denn dass die Spartaner sich im Kampfe mit den Feinden, die hier genannt sind, messen können, musste bezeichnet werden, nicht dass sie sich fast messen können, ihnen fast ähnlich sind. — Zieht man nun ferner die ganz unzweifelhafte Bedeutung in Betracht, welche τὸ παρόμοιον, παρομοίωσις, τὸ πάρισον, παρίσωσις auf dem Gebiete der Rhetorik haben, so ist dabei von einer Beschränkung des Begriffs der Ähnlichkeit oder Gleichheit nicht die Rede, sondern vielmehr davon, dass Ähnliches oder Gleiches neben einander gestellt wird. Und eine dieser Auffassung des παρά entsprechende Bedeutung von παρόμοιος lässt sich sehr wohl auf alle für den Gebrauch dieses Wortes angeführten Stellen anwenden. Es ist überall nur bezeichnet, dass zwei Dinge als ähnlich neben oder gegen einander gestellt werden oder sich stellen lassen. Ein solcher Gedanke scheint auch in dem Scholion zu unserer Stelle ausgesprochen zu sein, wenn es darin heisst: ἐκ παραλλήλου· πεζόμαχοι γὰρ ἦσαν.

Thuc. I, 82, 5. Die Gefahr, der sich die Spartaner aussetzen, wenn sie ohne gehörige vorausgegangene Rüstung den Krieg beginnen würden, bezeichnet Archidamos in folgenden Worten: εἰ γὰρ ἀπαράσκευοι τοῖς τῶν ξυμμάχων ἐγκλήμασιν ἐπειχθέντες τεμοῦμεν αὐτήν, ὁρᾶτε ὅπως μὴ αἴσχιον καὶ ἀπορώτερον τῇ Πελοποννήσῳ πράξομεν. Krüger: „Dass wir nicht ein schmachvolleres und nothreicheres Schicksal für den Peloponnes als für Athen herbeiführen." Dass eine solche Beziehung des Comparativs, wie sie auch Poppo annimmt, an sich zulässig ist, unterliegt um so weniger einem Zweifel, da in den zunächst vorhergehenden Worten die Noth bezeichnet ist,

in welche man Attika zu versetzen suchen würde, *τεμοῦμεν αὐτήν*. Aber die unmittelbar folgenden Worte, die sich deutlich durch *γάρ* als Erklärung und Begründung dieses Satzes ankündigen, führen auf eine andere Annahme. Archidamos fährt nämlich fort: *ἐγκλήματα γὰρ καὶ πόλεων καὶ ἰδιωτῶν οἷόν τε καταλῦσαι· πόλεμον δὲ ξύμπαντας ἀραμένους ἕνεκα τῶν ἰδίων, ὃν οὐχ ὑπάρχει εἰδέναι καθ' ὅ τι χωρήσει, οὐ ῥᾴδιον εὐπρεπῶς θέσθαι*. Hiedurch wird deutlich der Zustand, in welchem sie sich jetzt befinden (*ἐγκλήματα*), dem bevorstehenden entgegengesetzt und erklärt, dass in diesem bevorstehenden Zustande es noch schwerer sein könne, mit Ehren zu einem Abschlusse zu gelangen. Also nicht die Vergleichung mit der Lage der Athener, sondern mit der eigenen jetzigen Lage ist durch den Comparativ bezeichnet, ein Gedanke, der offenbar noch unmittelbarer und entscheidender der Absicht der Kriegserklärung entgegenwirkt, als die blosse Vergleichung mit der Lage der Athener.

Thuc. I, 84, 3. Die den Spartanern vorgeworfene Langsamkeit und Unentschlossenheit führt Archidamos vielmehr auf besonnene Mässigung zurück, *σωφροσύνη ἔμφρων*, von welcher die feste Haltung, das Heil ihres Staates immer abgehangen habe. Sie seien erzogen: *μὴ τὰ ἀχρεῖα ξυνετοὶ ἄγαν ὄντες, τὰς τῶν πολεμίων παρασκευὰς λόγῳ καλῶς μεμφόμενοι ἀνομοίως ἔργῳ ἐπεξιέναι, νομίζειν δὲ τάς τε διανοίας τῶν πέλας παραπλησίους εἶναι καὶ τὰς προσπιπτούσας τύχας οὐ λόγῳ διαιρετάς. ἀεὶ δὲ ὡς πρὸς εὖ βουλευομένους τοὺς ἐναντίους ἔργῳ παρασκευαζώμεθα· καὶ οὐκ ἐξ ἐκείνων ὡς ἁμαρτησομένων ἔχειν δεῖ τὰς ἐλπίδας, ἀλλ' ὡς ἡμῶν αὐτῶν ἀσφαλῶς προνοουμένων. πολύ τε διαφέρειν οὐ δεῖ νομίζειν ἄνθρωπον ἀνθρώπου, κράτιστον δὲ εἶναι ὅστις ἐν τοῖς ἀναγκαιοτάτοις παιδεύεται*. An zwei Stellen nimmt Krüger Anstoss, einmal an *διαιρετάς*, für welches er *δὴ αἱρετάς* conjicirt, und dann an den letzten Worten *κράτιστον — παιδεύεται*, indem er bemerkt: „*ἐν τοῖς ἀναγκαιοτάτοις*, in den grössten Drangsalen, doch mit Beziehung auf *τὰς διανοίας κτλ.* Menander: *ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται*. Der ganze Gedanke ist hier nicht recht an seiner Stelle. Der Wunsch, einen bedeutenden Gedanken anzubringen verleitet beim ersten Entwurf leicht die Angemessenheit weniger zu berücksichtigen." Das erste Bedenken, welches sich in der Conjectur *δὴ αἱρετάς* zeigt, hat bereits Sintenis (A. L. Z. 1846, Nr. 168) durch eine sehr verständliche Erklärung der Stelle beseitigt; auch das letztere dürfte sich wohl heben lassen, wenn man

darauf achtet, wie die Worte des Thukydides selbst einander erklären. „Unsere Erziehung (παιδευόμενοι) führt uns nicht dahin, dass wir in unnützen Dingen, in sophistischer Beredsamkeit nämlich wie die Athener, überklug es verstünden, die Rüstungen der Feinde in künstlicher Rede herabzusetzen, aber nicht ihnen dann dem entsprechend in der That zu begegnen, sondern vielmehr dazu, dass wir glauben, andere überlegen und bedenken ebenso gut wie wir, und die vorkommenden Zufälle sind durch blosses Raisonnement nicht zu bestimmen (οὐ λόγῳ διαιρετάς, erinnert man sich, wie διελεῖν, διελέσθαι in der philosophischen Sprache des Plato und Aristoteles nicht blos für begriffliche Unterscheidung, sondern für die davon untrennbare begriffliche Bestimmung gebraucht wird, so kann man sich nicht bedenken, diese Erklärung von Sintenis anzunehmen; sie erhält mittelbar ihre Bestätigung in dem Ausdrucke 1, 140, 2: ἐνδέχεται γὰρ τὰς ξυμφορὰς τῶν πραγμάτων οὐχ ἧσσον ἀμαθῶς χωρῆσαι κτλ.). Lasst uns vielmehr unsere Rüstungen unter der Voraussetzung vornehmen, dass die Feinde mit guter Überlegung zu Werke gehen; nicht auf ihre erwarteten Fehler dürfen wir Hoffnungen bauen, sondern auf unsere eigenen sichernden Vorkehrungen. Auch darf man nicht glauben, dass ein Mensch vor dem andern einen so bedeutenden Vorzug habe (also wir dürfen uns nicht überheben, dass wir uns klüger dünkend als die Feinde auf ihre Fehler uns sichere Rechnung machten), wohl aber dass der die entscheidendste Gewalt hat, der die nothwendigste und unentbehrlichste Bildung empfängt.“ Indem die letzten Worte so ausgelegt werden, stehen sie in genauem Zusammenhange mit dem vorherigen Gange der Gedanken. Einer anmassenden Überhebung tritt der Redner entgegen, aber das gegründete Selbstbewusstsein der Spartaner nährt er dadurch, dass er an den Werth ihrer einfachen Erziehung für die Kriegstüchtigkeit und innere Kraft des Staates erinnert. Die ἀναγκαιότατα sind offenbar dieselben Gegenstände die vorher den in Athen betriebenen ἀχρεῖα entgegengestellt wurden. Auch lässt sich nur diese Bedeutung von ἀναγκαιότατα durch sichere Stellen belegen, für die von Krüger in Übereinstimmung mit dem einen Scholion (ἀναγκαιοτάτοις, ἐπικινδυνοτάτοις) gegebene werden sich schwerlich Beweise bringen lassen. Dass ἀναγκαῖον als das zwingende zugleich mittelbar etwas lästiges, drückendes bezeichnen kann, dass ἀνάγκαι Noth, Drangsal bedeutet ist unzweifelhaft; daraus ergibt sich aber noch nicht, dass τὰ

ἀναγκαιότατα als „die grössten Drangsale" verstanden werden dürfte. Dagegen die Bedeutung des Unentbehrlichsten oder Nothdürftigsten zeigt z. B. (Plat.) Epinom. 974 e, wo die *ἀναγκαιόταται ἐπιστῆμαι* in den unmittelbar vorausgehenden Worten ihre deutliche Erklärung finden.

Thuc. 1, 141, 1. Wo Thukydides zuerst den Perikles redend einführt, lässt er ihn, charakteristisch für die gesammte Politik dieses Staatsmannes, sogleich den Gedanken aussprechen, welcher als die Seele seiner Staatsverwaltung betrachtet werden kann. Den Peloponnesiern nicht nachzugeben, sagt Perikles, das ist meine Überzeugung jetzt eben so wie früher; denn es ist offenbar, dass sie es auf die Beeinträchtigung unserer Macht abgesehen haben. Dahin zielen auch die Forderungen, welche sie durch ihre letzten Gesandtschaften an uns richten. Und denket ja nicht, wenn wir wegen der jetzigen Forderungen Krieg beginnen, wir hätten uns durch eine kleine unbedeutende Veranlassung zu demselben bestimmen lassen; denn die jetzigen Forderungen stellen eben euere Gesinnung auf die Probe. Gebt ihr nach, so setzt man voraus, ihr habt aus Furcht nachgegeben und fordert alsbald grösseres; weist ihr die Forderungen entschieden zurück, so werdet ihr ihnen beweisen, dass sie euch nicht befehlen dürfen, sondern als gleichgestellte mit euch verkehren müssen. *αὐτόθεν δὴ* (fährt Perikles fort) *διανοήθητε ἢ ὑπακούειν πρίν τι βλαβῆναι ἢ εἰ πολεμήσομεν, ὡς ἔμοιγε ἄμεινον δοκεῖ εἶναι, καὶ ἐπὶ μεγάλῃ καὶ ἐπὶ βραχείᾳ ὁμοίως προφάσει μὴ εἴξοντες μηδὲ ξὺν φόβῳ ἕξοντες ἃ κεκτήμεθα· τὴν γὰρ αὐτὴν δύναται δούλωσιν ἥ τε μεγίστη καὶ ἐλαχίστη δικαίωσις ἀπὸ τῶν ὁμοίων πρὸ δίκης τοῖς πέλας ἐπιτασσομένη.* Göller, Krüger und Poppo erklären einstimmig *αὐτόθεν* „*hinc, ex his igitur*, aus diesen Gründen." Gegen diese Auslegung erheben sich zunächst sprachliche Zweifel. Es ist zwar gewiss, dass *αὐτόθεν* von seiner ursprünglichen localen Bedeutung auf die causale übertragen wird, vgl. z. B. Plat. Phaedr. 265 c. Gorg. 470 e., aber auch in dieser Übertragung ebenso wie in der localen Bedeutung kommt es nicht einem *ἐκ τούτων* gleich, wie es offenbar hier ausgelegt wird, sondern einem *ἐξ αὐτῶν*. Ein solches *ἐξ αὐτῶν* nun als unbetont in der Bedeutung der dritten Person des Pronomens aufzufassen, verbietet die Stellung des Wortes; um aber, wie es nöthig wäre, die stärker betonte, die Beziehung auf einen Gegensatz in sich einschliessende Bedeutung *ex ipsis* festzuhalten, fehlt die klare Bezeichnung dieses

zu denkenden Gegensatzes im vorhergehenden. Dazu kommt, dass dieser Gebrauch des *αὐτόθεν* sich bei Thukydides nicht weiter nachweisen lässt, und dass überdies bei Verben, welche dem hier sich findenden *διανοήθητε* vergleichbar sind, z. B. *βουλεύεσθαι* u. a. Thukydides die in Betracht zu ziehenden Gründe schwerlich durch *ἐκ* bezeichnen würde, sondern durch *πρός*, *πρὸς ταῦτα*, vgl. Krüger im Index zu Thuk. unter *πρὸς τάδε*. Dagegen führt der Zusammenhang des Perikleischen Gedankenganges auf eine andere Auffassung von *αὐτόθεν*. Gebt ihr, sagt Perikles, jetzt nach, weil die Forderung klein scheint, so folgt sogleich eine grössere Forderung. Entschliesst euch also ohne weiteres, auf der Stelle, zur Fügsamkeit gegen die Peloponnesier, ehe ihr irgend einen Nachtheil erfahren habt, oder zum Kriege ohne jeglichen Gedanken an Nachgiebigkeit. Vergleicht man, wie nachdrücklich Perikles darauf hinweist, dass die scheinbare Geringfügigkeit der jetzigen Ansprüche von Seiten der Peloponnesier nicht in die Wagschale der Überlegung fallen darf, sondern diese Verhandlungen nur als eine Probe zu betrachten sind, auf welche man ihre Gesinnung überhaupt stellt (140, 6: *τὸ γὰρ βραχύ τι τοῦτο πᾶσαν ὑμῶν ἔχει τὴν βεβαίωσιν καὶ πεῖραν τῆς γνώμης. οἷς εἰ ξυγχωρήσετε, καὶ ἄλλο τι μεῖζον εὐθὺς ἐπιταχθήσεσθε ὡς φόβῳ καὶ τοῦτο ὑπακούσαντες*. 141, 1: *τὴν γὰρ αὐτὴν δύναται δούλωσιν ἥ τε μεγίστη καὶ ἐλαχίστη δικαίωσις ἀπὸ τῶν ὁμοίων πρὸ δίκης τοῖς πέλας ἐπιτασσομένη*), so ist zu begreifen, dass er auf einen auf der Stelle zu fassenden, nicht erst von dem weitern Benehmen der Peloponnesier abhängig zu machenden Entschluss dringt. — Zur Bewährung der vorgezogenen Erklärung von *αὐτόθεν* kann es dienen, dass *αὐτόθεν* bei Thukydides, wo es nicht locale Bedeutung hat (in localer Bedeutung findet es sich häufig 2, 69, 3. 3, 51, 2. 4, 52, 1 u. a.), gerade den hier angenommenen Sinn hat, 6, 21, 2: *αἰσχρὸν δὲ βιασθέντας ἀπελθεῖν ἢ ὕστερον ἐπιμεταπέμπεσθαι, τὸ πρῶτον ἀσκέπτως βουλευσαμένους· αὐτόθεν δὲ παρασκευῇ ἀξιόχρεῳ ἐπιέναι, γνόντας ὅτι πολύ τε ἀπὸ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν μέλλομεν πλεῖν καὶ οὐκ ἐν τῷ ὁμοίῳ στρατευσόμενοι καὶ εἰ ἐν τοῖς τῇδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἤλθετε ἐπί τινα, ὅθεν ῥᾴδιαι αἱ κομιδαὶ ἐκ τῆς φιλίας ὧν προσέδει, ἀλλ' ἐς ἀλλοτρίαν πᾶσαν ἀπαρτήσαντες, ἐξ ἧς μηνῶν οὐδὲ τεσσάρων τῶν χειμερινῶν ἄγγελον ῥᾴδιον ἐλθεῖν*. Denn dass hier *αὐτόθεν* bedeutet sofort, auf der Stelle im Gegensatze zu späteren Sendungen, welche etwa die Athener in Aussicht stellen möchten, um nicht jetzt

sogleich zu viel Kräfte aufbieten zu müssen, beweisen unzweideutig die anderen im Drucke hervorgehobenen Worte. (Krüger stellt die Erklärung der Scholien ἤγουν ἐκ τοῦ ἡμετέρου τόπου und die von Valla und G. Hermann „schon jetzt, sofort," ohne Entscheidung neben einander; im Index führt er diese Stelle unter anderen unzweifelhaft localer Bedeutung auf; Poppo und Göller gehen auf die Erklärung dieses Wortes nicht ein). — Zwar wird in der neuesten Bearbeitung des Passow'schen Lexicons *s. v.* αὐτόθεν behauptet: „auf der Stelle, sogleich. Diese bei älteren Schriftstellern hin und wieder und bei späteren von Polybius an sehr häufig angenommene Bedeutung ist keineswegs sicher, indem an allen Stellen, wo man dieselbe zu finden meint, vielmehr entweder die Lage der Sache oder der Punct, an welchem man weilt, berücksichtigt ist, nirgends aber die Berücksichtigung der Zeit als solcher nachgewiesen werden kann." Aber unmittelbar vorher wird in derselben Bearbeitung des Lexicons die Bedeutung „ohne Umstände, ohne weiters" behauptet, und durch Stellen belegt. Und vergleicht man die angeführten Stellen Plat. Symp. 213 a. Xen. Hell. 2, 2, 13. 3, 4, 20, denen sich leicht mehr beifügen lassen z. B. Plat. Rep. VII. 527 e. Xen. Hell. 7, 5, 3, so wird man es unmöglich finden, die Zeitbedeutung auszuschliessen. Dass es dabei zunächst heissen mag „unmittelbar von dieser Lage, von diesen Umständen aus", braucht nicht geleugnet zu werden, betrifft aber nur die Frage nach dem Ursprunge, nicht nach dem wirklichen Vorhandensein der in Rede stehenden Bedeutung.

Die Consonanten-Erweichung.

Von dem c. M., Hrn. **Professor Boller.**

(Fortsetzung.)

III. Griechisch.

Das Griechische zeigt dem Sanskrit gegenüber nur wenig alterirtes Consonantenverhältniss, doch erlaubt dieses den Schluss auf eine, der Sprache innewohnende Geneigtheit zur Aspiration, welche der Substanz der Muta Abbruch thut. Diese spricht sich in der Verwandlung eines s in den Spiritus asper, so wie in dem Umstande aus, dass die Aspiratae χ, θ, φ organisch den weichen Aspiraten des

Sanskrits gegenüberstehen. Es lässt sich aus dem Erfahrungssatze, dass diese Aspirate überall der weiteren Schwächung zur Spirante unterliegt, dasselbe auch für das Griechische in Anspruch nehmen. Thatsächlich zeigt sich dies in dem dialektischen Wechsel zwischen ϑ und σ, so wie in dem organischen Übergange in letzteres vor μ in σ, die sich genau mit der entsprechenden Erscheinung im Zend vergleicht. Πύσμα und Zend [Zend] (aêçma) gegenüber von Sanskrit बुध् (budh), und इध्म (idhma) sind genau auf demselben Wege entstanden. Auch der dialektische Wechsel zwischen Aspirate und Media verlangt eine weichere Articulation der ersteren. Man darf daher auch die aspirirte Aussprache der Mediae welche sich im Neugriechischen allgemein festgesetzt hat, als ergänzende Weiterentwickelung desselben Principes betrachten, und sicher war sie schon im Altgriechischen, wenn auch nicht allgemein, und nur in gewissen Stellungen der Media vorhanden. Dafür sprechen nicht nur Fälle, wo sie zwischen Vocalen ganz verhallen (ῥᾴων, ῥᾳςος aus ῥάδιος), sondern auch der Wechsel der Mediae unter einander (ἔρδω, neben ῥέζω, ἔργον).

Das Neugriechische hat, wie bemerkt, die Aspiration auf alle Mediae ausgedehnt, und spricht γ wie gh (غ) d wie dh (ذ) β wie v aus. Dem entsprechend ist auch das völlige Verschwinden derselben zwischen Vocalen, wie im Dialekte der Zakonen[1]), geläufig (ποῦα für πόδα; δίου für δίδω; προύατα statt πρόβατα) und erklärt sich der Übergang eines ρ in γ (ἀγοῦρα aus ἄρουρα) in demselben Dialekte.

IV. *a)* Latein.

Nach dem Bezeichnungssysteme zu schliessen hat das Römische wenig Gebrauch von der Aspiration der Mediae gemacht. Wo es organische Aspiraten überkam, führte es dieselben entweder bis zur Spirante[2]) oder ersetzte sie durch die einfache Muta. Dem Abfalle, wiefern er durch Erweichung herbeigeführt wird, ist nur die Gaumenreihe ausgesetzt, in welcher das organische h zwischen Vocalen sehr gewöhnlich, aber auch die Media ausfüllt (via, aus veha, vêmens = vehemens; fruor, fruges; major, magis). Dass übrigens die

---

1) Thiersch, Über die Sprache der Zakonen, Abhandl. der k. bair. Akad. d. Wissenschaften, Jahrg. 1845.

2) Benary. Römische Lautlehre, wo die Belege nachzusehen sind.

Erweichung durch Aspiration, wenigstens der dentalen Muta, dem Römischen nicht ganz fremd gewesen, beweist nicht blos die ausdrücklich erwähnte besondere Aussprache des th in Cethegus, sondern noch mehr die, mit dem Zend, Griechischen, Germanischen und Slawischen gemeinsame Verwandlung des t in s, wenn t (im Römischen auch c) darauf folgen (aes-tus, αἴθω, Sansk. इन्ध्, indh, brennen, diversus [aus divert-tus] esca, aus edca), wobei man nicht übersehe, dass in den verwandten Sprachen regelmässig eine Aspirata oder doch eine Media, die in diesen unter Umständen aspirirt wird (οἶσθα; althib. ethim, edo) daneben erscheint. Patior etc. gründen keine Ausnahme, da das griechische πάθω die organische Aspirate nachweist.

---

b) Romanische Sprachen [1]).

Im Gegensatze zum Latein beherrscht die durch Aspiration herbeigeführte Erweichung das ganze Gebiet der romanischen Sprachen in einem Umfange, wie dies nur im Prâkrit vorgekommen ist. Sie ergreift zunächst die haltlosere Media, schont aber auch die Tenuis nicht. Regelmässig bleibt die Entwickelung bei der Aspirate nicht stehen — ja diese ist aus dem Alphabete ganz verschwunden — sondern schreitet zur Spirante fort, welche ihrerseits sich dem folgenden Consonanten assimiliren, oder in einen durch den vorausgehenden angezogenen Vocal auflösen, oder ganz verschwinden kann. So wird g zu gh, und dieses weiter zu h, j, v und letztere zu i, u; d verschwindet dabei ganz und statt b erscheinen v, u, oder es verhallt ganz wie d. Die Tenuis setzen sich zur Media herab und machen dann auch bisweilen den Entwickelungsgang der letzteren durch. Die Erweichung trifft in der Regel den inlautenden Consonanten, bisweilen den auslautenden, doch erscheint in letzterer Stellung regelmässiger die Tenuis nach dem unter den germanischen Sprachen herrschenden Gesetze.

a. Kehllaute.

c=ch (d. i. Kehlaspirate, spanisch x). Ausser dem Spanischen nothwendiger Durchgangspunct für das französische ch (=sch): xefe.

---

[1]) Nach Diez, Grammatik der romanischen Sprachen.

c=ch(=sch); Französisch regelmässig, doch nicht ausschliesslich vor organischem a, da die Gruppe ct denselben breiten Zischlaut verlangt; chanter, cher, cheveu; chose, fléchir, riche.

c=ch (sprich tsch). Italienisch, Provençalisch, Spanisch, Portugiesich. In ersterem regelmässig vor e und i, in den drei letzteren statt des französischen ch: cedere, cinto; charcer, eschala; chanzonetta, champion; chapéo, charo. Im ersteren Falle hat der folgende Gaumenvocal anziehend auf die Aspiration gewirkt, sie wohl selbst (i=j) ursprünglich herbeigeführt (kj); mechanische Gründe zogen den Guttural auf das Gebiet des Dentals (kj=tj = tsch). In letzterem scheint mundgerechte Verstärkung des breiten französischen Zischlautes eingetreten zu sein.

c=ç (sp. ss) ss, s, z. Statt des italienischen ce, ci, also vor e, i. Französisch, Provençalisch, Spanisch, Portugiesisch: epice; especia, rezar (recitare), cerviz, genisse, plaisir, visinho. Der Übergang scheint dadurch herbeigeführt worden zu sein, dass der breitere Zischlaut sch durch den spitzen Vocal verdichtet wurde (ki=chj=ç), vergl. Altfr. rechevoir, merchi.

c=z (ds, ts). Wallachisch, Italienisch: notz, cervitz; dolze.

c=g. Gewöhnlich im In- und Auslaut, indess auch im Anlaut vorkommend. Wallachisch, Italienisch, Französisch, Provençalisch, Spanisch, Portugiesisch: luogo, gomito; figue, gobelet; fogal, gat (=cat); higo; g ist dann der Weiterbildung unterworfen.

c=i, u. Französisch, Provençalisch, Portugiesisch: lait, cuisse; fait, noit; noite, eissil, douttor. Die Gruppe ct, cs (x) werden zu ht, hs=-jt, js.

c fällt ganz fort und wirkt längend auf den Vocal. Französich, Italienisch, Provençalisch, Spanisch: dí, sí; di, si; dí; sí; ami, estomac.

Ausfall zwischen Vocalen. Französisch, Provençalisch: plier, verrue; mia. Zwischenstufe: gh, j, v.

Assimilation. Im Italienischen: retto (aus rehto, rejto?).

g=j (sp. gh). Spanisch, vor e und i. Bildet den Übergang zum Französischen j.

g=j (slaw. ź). 1) Im Anlaut vor a, Französisch: joie. 2) Überhaupt vor e und i, Französisch, Portugiesisch: leger, girer. Bildungsvorgang wie bei c=ç, mit breiterer Spirante.

g=ge, gi (sp. dsche, dschi). Italienisch, Provençalisch: geloso, agitare. Bildung der des ce, ci analog.

g=i, y. Französisch, Provençalisch, Spanisch: loyal, plaie; loi, leial, payan; ley, sey.

g schwindet, wirkt aber auf den Vocal: Ital. ré.

g verhallt zwischen Vocalen. In allen romanischen Sprachen: reale; août; liar; leal.

g assimilirt sich. Italienisch: freddo (aus frehdo, frejdo?).

b. Zungenlaute.

t=d. Im Inlaute gewöhnlich. Italienisch, Französisch, (bisweilen) Provençalisch, Spanisch. Portugiesisch: strada, padre; aider, salade; saludar, aguda; agudo, emperador. Auslautend. Spanisch: salud.

t=z. Blos Zetacimus, durch den Gaumenhauch (i=j) bewirkt, nicht eigentliche Schwächung.

t=i (d. i. t=d=dh, =h=j=i), in der Verbindung tr. Französisch, Portugiesisch: père, mère; paire, maire.

t fällt aus (d. h. t=d=dh=h). Französisch: aiguë, aimée.

d=l spricht für die sehr weiche Aussprache des d, cicalá; cola (cauda). Vergl. Prâkrit.

d=i, siehe t=i. Französisch, Portugiesisch: croire, rire; foire (fodere).

d fällt inlautend zwischen Vocalen gewöhnlich aus. Französisch, Provençalisch, Spanisch, Portugiesisch: ouir, nue; aorar, juiz; aorar, creer.

d=z. Zetacismus, analog dem von t=z. Italienisch, Wallachisch.

c. Lippenlaute.

p=b=v. Italienisch (bisweilen), Französisch, Provençalisch, Spanisch, Portugiesisch: ricoverare, riva; abeille, cheveu, savoir; ricebre, obra; riceber, pueblo; riceber, povo.

p=u, i. Bisweilen in Gruppen: raudo, rapidus; caisse; geis (gypsus).

p assimilirt sich. Italienisch: atto (aus vt?). Andere Sprachen lassen p ganz fallen: acheter; acatar.

b=v (f). Wallachisch, Italienisch, Französisch, Provençalisch, Spanisch, Portugiesisch: diávol, avere; avere, cavallo; avoir, cheval; aver, caval; caballo (sprich cavallo), haber, haver, befre; caval, aver.

b=u. Italienisch, Französisch, Provençalisch, Spanisch, Portugiesisch: parola (= para ula, parabola); parole, aura; faula (fabula), beu (bibit); deuda, ausente.

Assimilation, mit Vereinfachung der Gruppe. Wallachisch, Italienisch, Französisch, Provençalisch, Spanisch: detoriu (debitor), sotto; souvenir (oder aus sovv.), sotil, sojeit; sujeto.

Ausfall. In allen Sprachen gebräuchlich: bere, iertare (libertare), nuage, taon; aonda, laorar; codo.

V. Germanische Sprachen [1]).

Ein ausgedehntes Feld findet die Consonantenerweichung in den germanischen Sprachen. In diesen nämlich hat sich, neben der allgemeinen Lautverschiebung, welche sie den übrigen indo-germanischen Sprachen gegenüber charakterisirt, zwischen vorausgehendem Vocal und nachfolgender Media meist ein — selbst durch eine dazwischen tretende Liquida häufig nicht gestörtes — organisches Wechselverhältniss ausgebildet, vermöge welchem sich letztere in die entsprechende weiche Aspirate h (f, gh), dh, bh (v) umsetzt, die ihrerseits bis zur Spirante vorschreitet. Im Auslaute, wo die Pause die Articulation schärft, tritt sie in die harte Aspirate über, wodurch sich zwischen Aus- und Inlaut ein den germanischen Sprachen eigenthümlicher Umlaut entwickelt. So stellt sich wenigstens das Verhältniss dar, wenn man von der durchgeführten Lautverschiebung als einer abgeschlossenen Thatsache ausgeht; offenbar ging aber der Umlaut, wie die Vergleichung der Schwestersprachen beweist, von der harten Aspirate aus welche sich im Inlaute erweichte.

Das ausgebildete germanische Lautsystem hat daher eine doppelte Aspirate, eine harte, nach örtlichen und zeitlichen Bedingungen unmittelbar aus der Tenuis hervorgehende, und eine weiche, zunächst an die Media sich lehnende, und erst secundär unter Vermittlung der harten auf die Tenuis zurückführende. Die Bezeichnung ist indess immer unvollständig geblieben, namentlich in der weichen Aspirate die sich auch lautlich mit der Media vermischte. Die Kehllaute haben meist für beide Aspirate ein gemeinschaftliches Zeichen h; die Zungen- und Lippenlaute halten zwar ein besonderes Zeichen für die

---

[1]) Nach Grimm's Anordnung.

harte Aspirate (þ, th, ϑ; f, ph) fest, dafür zeichnet die Zungenclasse die weiche nur selten besonders aus, da sie entweder das Zeichen der harten auf dieselbe überträgt oder sie unter die Media stellt (đ, dh, th, d). Am selbstständigsten hat sich noch die weiche Lippen-Aspirate behauptet, obgleich auch hier die Media bisweilen statt ihrer erscheint (ƀ, bh, v, b). Die Unsicherheit und Mannigfaltigkeit der Bezeichnung hängt überdies mit der wechselnden Aussprache zusammen, welche zur Spirans neigt, in der namentlich die Kehl- und Lippenlaute zuletzt aufgehen.

1. Gothisch.

Das Gothische besitzt nur drei Zeichen h, þ, f für Aspirate. H vertritt zunächst die Media g, aus der es sich durch Vermittlung eines gh (vgl. Sansk. ह h aus घ् gh) entwickelte, oder richtiger, es ging unmittelbar aus gh hervor, welches durch die Media vertreten wurde. Spuren jenes älteren gh darf man in dem abwechselnden Gebrauche zwischen g und h (aigum und aihum; veigan, veihan, vaih) erblicken. Neben dieser Geltung als weiche Aspirate steht h aber auch für die harte, und zwar theils in Folge seiner Stellung in der Pause, oder den Gruppen hs, ht, theils unmittelbar für die Tenuis k eintretend, wie in bruhta, þuhta, vaurhta, von brukjan, þugkjan, vaurkjan. Da jene Formen für brukida, þugkida, vaurkida stehen, also brukta, þu(g)kta, vaurkta lauten müssten, so kann der Übertritt nur in die harte Aspirate stattfinden, da die Tenuis t deren Herabsinken zur weichen hemmt. In der Pause also und den genannten Gruppen ist h noch die ursprüngliche harte Aspirate welche die allgemeinen Lautgesetze festhalten, wenn sie gleich weniger hart als die griechische gesprochen worden sein mochte. Bei h wenigstens lässt sich demnach das germanische Gesetz des Umlautes erweisen. Man wird dasselbe aber auch für die beiden übrigen Reihen in Anspruch nehmen dürfen, wo ein auslautendes þ und f sich im Inlaute in die Media d und b verwandelt. Die Unsicherheit der Schreibung in der Pause und der Verbindung mit s (haubiþ, haubid; frijoþ, frijod; fahîþs, fahîds; grôf, grôb; hlaif, hlaib; hlaifs, hlaibs etc.) zeigt, dass das Zeichen den Laut entweder seiner Natur nach oder in Folge seiner Auflehnung gegen den gefühlten organischen Zusammenhang nicht zu beherrschen vermochte. Da nun über die harte Aussprache in der Pause und den Gruppen þs, fs kein Zweifel obwalten kann, indem sie wie in der

Gruppe ft auf innerer Nothwendigkeit beruht, so lässt sich das Verhältniss nur so erklären, dass der auslautenden, harten Aspirate, wenn sie in den Inlaut zwischen Vocale trat, eine weiche entsprochen habe, wenn diese gleich von der naheliegenden Media äusserlich nicht geschieden wurde. Nachdem sich einmal die Media organisch festgesetzt hatte, musste die harte Aspirate, wo sie mit der weichen wechselte, als secundär erscheinen, und die Schreibung mit d und b war etymologisch consequent (wie im Neuhochdeutschen), während die mittelst der Aspirate þ, f blos dem Laute folgte (wie im Mittelhochdeutschen), da das Bewusstsein ihres Ursprunges sich verdunkelt hatte.

I. h: (Sansk. दिश्, diç, zeigen, gr. δείκ-νυμι, lat. dico, goth.) teihan, taih, taihun; (Sansk. दशन्, daçan, zehn, Gr. δέκα, lat. decem, goth.) taihun, fimf-tigjus; (Sansk. पशु, paçu, Lat. pecus, goth.) faihu.

II. d (dh): (Sansk. स्थिति, sthiti, Stelle, gr. στάσις [f. στάτις], lat. stati-o, goth.) staþs, Acc. staþ, stad, Genit. stadis; (Sansk. दत्तम्, dat-tam, gegeben, gr. δοτόν, lat. datum, goth.) gibiþ, gibid, Genit. gibidis; (lat. caput, goth.) haubith, Gen. haubidis.

III. b (bh): (Sansk. दापय्, dâpaj, geben lassen, lat. damnum [für dapnum, vgl. somnus aus sopnus] goth.) giban, gaf, gebun; (gr. λείπω, lat. linquo, goth.) lif-nan, laibôs; (? Sansk. आप्तस्, âptas, passend, lat. aptus, goth.) ga-daban, gadofs neben gadobs.

Die durch folgende Tenuis t bedingte Verwandlung der dentalen Muta in s (mosta für mot-ta, vissa für vit-ta=vis-ta mit Assimilation des t) scheint sich, was die Aspirate betrifft, auch selbstständig geltend gemacht zu haben, wenigstens vergleicht sich azêts mit dem Altsächsischen ōđi, angelsächs. âdhe, eadh, althochd. odi, un-odhi. Vollständiges Verhallen der zur Spirante vorgeschrittenen Aspirate ist selten, und scheint sich auf h zu beschränken. Hieher gehört maiza, maists, dessen Stamm in magan vorliegt (vgl. Sansk. महीयंस् (mahîyams̃) und lat. major neben maximus).

2. Althochdeutsch.

Ungeachtet des doppeltverschobenen Lautsystems und der sehr abweichenden Bezeichnungsweise der einzelen Quellen macht sich im Allgemeinen jenes Gesetz der Erweichung, welches dem harten Auslaute einen weichen Inlaut entgegenstellt, unverkennbar geltend. Abgesehen von streng althochdeutschen Denkmälern, welche die

Media durchaus durch die Tenuis ersetzen, schliessen sich die Umlaute mac, megi; gap, gibu, nahe, wolf, wolves; leiph, lîban vollkommen an die gothische Auffassungsweise. Am klarsten spricht sich jedoch — und hierin sind alle Quellen einig — die Erweichung in der vollständigen Durchführung einer Bezeichnung für die harte und weiche Aspirate in der Kehl-, Zungen- und Lippenreihe aus (ch, hh, h; z, ʒ; th [dh, d]; ph [f]; v), von denen die erste der gothischen Tenuis gegenübersteht, die letztere hingegen zwar die unmittelbare Fortsetzung der gothischen Aspirate darstellt, aber in die zweite Stelle rückte, um der neuen Raum zu schaffen. Das (unter dem Gothischen) angegebene Verhältniss der gothischen Aspirate beweist daher, dass die althochdeutsche, weiche Aspirate, sowie die neben ihr erscheinende Media, Erweichungen einer ursprünglichen Tenuis sind. Die vielfachen Widersprüche in der Bezeichnung finden ihre Erklärung theils in mundartlicher Schattirung der Aussprache (bh, v), theils in der Verschiedenheit des Princips der Rechtschreibung (anlautend v nach etymologischen, auslautend f, ph, p nach lautlichen Gründen), theils in dem allmählich sich entwickelnden Principe der Gemination nach kurzen Vocalen, theils endlich in wirklicher Vermischung der beiden Reihen.

Bemerkt zu werden verdient, dass die Umwandlung der mittleren Tenuis k — bei streng althochdeutschen Quellen selbst nach den schützenden Liquiden — in die Aspirate ch (hh) in allen Denkmälern erscheint, während die an- und auslautende bei vielen sich behauptet hat. Ebenso muss Isidor's Schreibung gh vor den weichen Vocalen e, i, im Gegensatze zur einfachen Media g, die er vor den übrigen Vocalen gebraucht, Aufmerksamkeit erregen.

3. Altsächsisch.

Die im Gothischen noch schwankende Gegenüberstellung zwischen In- und Auslaut hat sichtlich einen festen Halt gewonnen, und ist zu einem organischen Gesetze geworden; dafür spricht die Einführung einer besonderen Bezeichnung der aspirirten Media (đ, ƀ) welche regelmässig im Inlaute erscheint, während im Auslaute die harte th, t wenigstens abwechselnd eintritt. Der Unsicherheit des Principes, nach welchem die Bezeichnung stattfand, zum Theil vielleicht auch der (dialektischen?) Verschiedenheit der Aussprache selbst, neben der absichtlich beibehaltenen reinen Media, ist es

zuzuschreiben, wenn die Zeichen nicht consequent aus einander gehalten werden. So findet sich im Inneren neben der weichen Aspirate (đ, ƀ [v]) auch die reine Media (d, b) und bisweilen selbst die harte Aspirate (th, f), während im Auslaute umgekehrt statt der harten Aspirate (th, f) auch die Media — selbst die unaspirirte — erscheint. Auffallend ist die Beschränkung der Kehlaspirate h, welche meist im Sinne der harten (ch) gebraucht wird, während die weiche gern zur Media (g) zurückkehrt.

1) h: ginôg, ginôh, ginôges; ginôge, ginuogia (goth. ganohs); egan, ehta (goth. aigan, aih, aihta); mugan, mag, mohta (goth. magan, mag, mahta); tiohan, tiuh, teoh; tuhin, tugin; gitogan (goth. tiuhan, tauh, tuhans.)

2) đ (d, th): suít; suítho, suiđo (suíthuo); suithor, suidor (goth. svinths); uuerth, uuerđ, unerd; uuerthan, uuerđen; uuerthosto, uuerdosto; uuirđig, uuirdig, uuirthig (goth. vairtho); quethan, queđan, quedan; quath, quađ, quad; quâthun, quâđun, quâdun (goth. qithan, qoth, qethun); dôđ, dôd; dođa (goth. dauthus).

3) ƀ (v, f): geƀan (giuan), gaf, gaƀ, gaƀi (gaui) (gêfi), ageban (goth. giban, gaf [gab]); lîf, lîb; lîbas, lîƀa (liua), (goth. libains); hōƀid, hōƀdes (hōfdes, houidis) (goth. haubith); ef, eb (goth. iba).

Das vollständige Verhallen der Aspirate ist selten und findet sich wohl nur bei h, das bei seiner Vermischung mit der Kehlaspirate dazu die meiste Gelegenheit bietet: thîhan, thîan; thîhid, thîit; thionda (githigan, goth. theihan); giflekan, geflean; giflihid, giflíit (geflegen; goth. gathlaihan).

4. Angelsächsisch.

Ein dem oben erwähnten altsächsischen ähnliches Verhältniss bietet auch das Angelsächsische. Die Lingualreihe hat die harte und weiche Aspirate äusserlich geschieden, während in der Guttural- und Labialreihe, wie im Gothischen, beide durch dasselbe Zeichen (h, f) dargestellt werden. Die Analogie des Altsächsischen, Altnordischen und Gothischen, so wie der Umstand, dass f in der Gruppe fd vorkommt, in welcher f ebenso nothwendig als weiche Aspiration gelten muss als h in ht als harte [1]), verlangen aber auch für diese

[1]) Auch die Assimilation: emn = efn erklärt sich aus der weichen Aspiration, vgl. Altn. sannr aus sandhr (s. Altn).

Reihen eine der lingualen parallele Gradabstuffung der Aspirate, welche hier um so leichter unbezeichnet bleiben konnte, als h und f an der Natur der Spiranten Theil nehmen. Eine Anzahl Wörter bewahren übrigens die Media durchaus — namentlich g; in anderen wechselt die weiche Aspirate đ mit der Media d, während andere constant an ersterer selbst festhalten. Bemerkenswerth ist die von Grimm im Allgemeinen, speciell für das Angelsächsische von Kemble [1]) hervorgehobene Thatsache, dass die Aspirate, wenn sie verdoppelt werden soll, in die reine Media zurückkehrt, und dass in der Flexion des Praeteritums und im Particip reines d statt đ in Verbindung mit der Kürzung des Vocals eintritt. Selbst die Zeichen th und dh werden nicht durchgreifend aus einander gehalten. H vertritt gewöhnlich die harte Aspirate.

1) h: (teohan) teohe, teah, togen (goth. tiuhan s. oben); (beorgan) beorge, birhst, birhdh, bearh, burge, borgen (goth. bairgan, barg, baurgun, baurgans); (magan) maeg, maeht, magon, meahte (Goth. magan, mahta); (dugan) deg, deah, dugon, dohte, dohton (goth. daug, dugun, dauhta).

2) đ (d, th): ođđe = oththe (goth. aiþþau); seođan, seáth, sudon, soden; cveđan, cväđ, cvaedon, gecveden (goth. qithan, s. Alts.); Deađ (goth. dauþus), dead (goth. dauþs); cŷđan, cŷđde (goth. kunþjan),

3) f: (gifan), gife, geaf, geafen, gifen (goth. giban, s. oben); swebban statt swefjan, swefeđ (goth. svapjan); (adraefan), adraefde (goth. draibjan); vgl. cŷđde, hycgan, hygde, hygđ (goth. hugjan) — neben dyppan, dypte (goth. daupjan), sêcan, sôhte (goth. sakjan), mêtan, mêtte (goth. motjan).

Ausstossung der Media trifft auch hier vorzugsweise die gutturale und zwar am gewöhnlichsten dann, wenn die Aspirate h bereits organisch sich festgesetzt hat, wie inlautend in den Infinitiven: slean, thvean, lean, fleon, teon, seon, gefeon, hôn, fôn (statt sleahan, thveahan, leahan, fleohan, teohan, seohan, gefeohan, hôhan, fôhan), und so entsprechend im Praesens: slea, thvea, fleo, teo, seo, gefeo; kêđ, fêđ; auslautend in Nominalformen: ea, feo, bleo (für eah, feoh, bleoh). Indess findet sich g auch unmittelbar nach kurzen Vocalen ausgestossen, besonders wenn die (tonlose) Sylbe en folgt: ren, then, vän,

---

[1]) Beowulf II, App. V, 1193.

lid, teoda (für regen, thegen, vägen, ligid (alts. tegôtha). Die Vermittlung bildete gewiss auch hier eine aus der Aspirate hervorgehende Spirante (g = gh = j), wie man aus Fällen entnehmen kann, wo dem g ein Consonant folgt; weil hier der durch i afficirte Vocal auf vorausgehendes j weist: segde, saede, saegd, saed (engl. said), legde, laede (engl. laid), mägdh, mädh, mädhen (engl. maiden).

Die Verwandlung eines wurzelhaften t vor flexivischem t zeigt moste, viste von motan, vitan.

5. Friesisch.

Die Aspiraten sind bezeichnet, und zwar die gutturalen durch ch, gh und h; die labialen durch f und v; die dentalen blos durch th. Ch und gh, sowie th und d wechseln ziemlich willkürlich. Im Auslaute erscheint die einfache Media und ihre Aspirate, namentlich g und v, gewöhnlich in die entsprechende harte umgesetzt (ch, f), während d häufiger unverändert bleibt, oder übereinstimmend zu t, th wird. g wird durch ein folgendes e, i erweicht und geht durch die Spirante j in i über. Nicht selten ist ein in der Flexion hervortretender Umlaut in Anschlag zu bringen.

1) G (gh, ch): ag, ach, aga, agen (goth. augo); aga, ach, ag, aeg, aegh, achte, ochtun (goth. aigan, aih, aihta); duga, doech, daegh, daecht, dagen (goth. dugan, s. Angels.); berg, berch, birgh; berge, birge, berga; biginna, biienna; bigent; biginne, biienne; seka, sega (sedza), sekth, secht, seit; seide, seiden (vgl. Angels. saede, saegd, saed); ein, ain, eigen, egen (goth. aigin); brein, brin (angels. braegen, bragen); folgia, folia, folgiath, foliat, folath, folgie, folge; di, dei, dach, (Gen.) dis, deis, (Dat.) di, dei, die; (Plur.) dega, degar, degum; veg, wei (alth. wag, angels. vaeg).

2) d (th, t): werd, werth (goth. vairths, angels. veord; veorde); eth, ed, ethis, edis, ethem, edem (goth. aiths, alts. eth, ed); ethma, adema, omma (angels. aedm) mit Assimilation; dad, dath, dade, dathe (goth. dauþus, dauþs, angels. dead, dead, s. oben); freths, frede, fretha, freda (alts. frithu, fridu, angels. fridu); hod, hat; hodes, hode (Angels. hod).

v (f, bb): wif, wives, wiva (alts. wif, wibh); bref, brevis, breve; skriva; skrifth; skref, geskriven (alts. scriban, angels. scrifan);

libbia, liva, leva, libbend; libbath, livath, lifde (angels. lybban und lifian).

Ausstossung zwischen Vocalen trifft zunächst organisches h, aber auch die übrigen Mediae, besonders in der späteren Periode der Sprache:

h: fa, fan (faen), feth; fath, aber foget, focht zeigen g für h; sia, sian, siat, sie —sag, segin, sege.

g: wia, wiga; wied, wiged (goth. veihs, alts. wihian).

d, th: feder, fader, faer (angels. faeder); lathia, laia (angels.), ladian; weder, wether, weer (alts. widar, withar).

v: avend, iovnd, iond (angels. aefen, efen); haved (havd, hafd), had (alts. hobid, hovid, angels. heafod).

6. Altnordisch.

Wie das Angelsächsische hat auch das Altnordische nur für den Linguallaut eine Scheidung zwischen harter und weicher Aspirate äusserlich durchgeführt, während die Kehl- und Lippenreihe nur die einfachen, aber (wenigstens f) doppellautigen Zeichen h und f besitzen. Beide letztere mochten sich der Spirante genähert haben. Für h lässt sich allerdings kein Beleg seines Gebrauches als harte Aspirate anführen, so dass hierin das Nordische gegen die übrigen germanischen Schwestern im Nachtheil ist; f hingegen hat sicher, neben der härteren Aussprache im In-und Auslaute, noch eine weichere besessen, da es nicht nur in die Gruppe fdh eintritt, sondern auch der Elision und Assimilation unterworfen ist; ôn für ofn vergleicht sich einem mâtt für maht; und aemna von iafn, der Form sannr für sanþr, villr aus vilþr, in denen þ gewiss für dh steht. Wie in den übrigen germanischen Sprachen welche ein doppeltes Zeichen für die Aspirate besitzen, werden auch im Altnordischen im In- und Auslaute þ und dh nicht blos unter sich, sondern auch mit der reinen Media vermengt. Der Übergang des g in h ist, wo er nicht als überkommenes Erbgut sich organisch festgesetzt hat, dem Sprachbewusstsein fast ganz entfremdet, wohl aber fällt g in der Flexion unter Umständen, wo das Gothische h setzen würde, fort, ja das Altnordische geht hierin noch um einen Schritt weiter, indem es auslautendes g auch in Formen fallen lässt, wo es die Schwestersprachen bewahren. Da auch das organische h derselben Behandlung unterliegt, und nach dem Abfalle der vorausgehende Vocal verlängert erscheint, so darf man

eine vermittelnde Spirante (g=gh=h=v=u[:j=i], also av=au=ó=á, aj=ai=é etc.) voraussetzen, die durch den vorausgehenden Vocal angezogen, dessen Länge veranlasste. Dasselbe gilt von dem Falle, wo h vor die harten Consonanten s und t zu stehen kommt. Da es sich seines harten Charakters begeben hat, und daher nicht in die Gruppe mit ihnen treten kann, geht es durch die Spirante in den Vocal über. Ausserdem fällt organisches h zwischen Vocalen aus, was bisweilen auch mit g geschieht, wenn die erwähnten Auslaute eine vocalisch beginnende Flexionsendung zu sich nehmen.

1) h (g): vegr, in Runeninschriften veh und vih, bietet ein Beispiel des Wechsels zwischen g und h [1].

Die Formen der Praeterita: bragd, frag, lag, sah, thag, vag; hneig, steig; dróg, flóg, hiógg, hlóh, smóh, die analogen des Praesens: ag(eig) knag, mag, lauten: brá, frá, lá, sá, thá, vá; hné, sté; dró, fló, hió, hló, smó; á, kná, má. Vergleichung mit den anderen Sprachen lehrt ferner, dass auch á (Wasser) bú, brú (Brücke) fé (goth. faihn), lá (Meer), alts. laga, angels. lag; ná (Leichnam, nahe) etc. h oder g am Ende aufgegeben und durch Vocallänge ersetzt haben. Eben so lautet die zweite Person der erwähnten Verbalformen: látt, sátt; hnétt; flótt, slótt, átt, knátt, mátt. Die syncopirten Praeterita von eiga, sokja, thykja sind: átti, sótti, thótti. Die Nominalformen: átti (d. achte; Geschlecht), dóttir, drátt, drótt, dróttin, hláttr, léttr, nótt, réttr, sléttr, thróttr etc. führen gleichfalls auf die Gruppe ht mit vorausgehender Kürze. Man kann hier t nur als äussere Andeutung des bereits organisch durch die Länge des Vocals, keineswegs als Vertreter des Gutturals betrachten. Sía (goth. Saihvan) wirft h durchaus weg, flá, hlá, slá (aus flaha, hlaha, slaha) im Praesens; das g des Praeteritums hingegen wird im Singular auf die angegebene Weise ersetzt, im Plural aber gewöhnlich beibehalten, doch auch bisweilen unterdrückt. Ähnliche Unterdrückung eines g (gg) muss man auch in den Verben ôa, bý, im Adjectiv trúr etc., annehmen, wie die verwandten Formen verlangen.

d (đh, þ): quedha, quadh, quádhum, quodhin; verdha, vardh, urdhum, ordhinn; gefidh (goth. gibuþ); gefidh (goth. gibiþ), gafudh (goth. gebuþ); breidhr, breidhs, breidhum, breidhir (goth. braids, braidis etc.); eđa (goth. aiþþau, angels. ođđa); hallr

[1] Rask in der Edda Saem. gebraucht blos þ für beide Aspirate.

(alth. hald, angels. heald) aus halþr; finna, finn, fann, funnum, funninn (neben fidhr), fundum, fundinn (d=dh) [1]), (goth. finþan, fanþ, funþum, funþans, finþis).

b, f: gefa, gaf, gáfum, gefinn; loefdh (goth. lofa, alth. loffa), aber auch: alft, elfter (altsl. лебедь, alth. albiz); thofta = thótta (Ruderbank); efni (schwed. aemne, Suomi aine').

Der im Gothischen geläufige Wandel von wurzelhaften t und th vor dem t der Flexion in s (z) kehrt auch im Altnordischen wieder: hézt (für hét-t); galzt (für galt-t) [2]), quazt (für quadh-t).

7. Mittelhochdeutsch.

Die Scheidung der Aspirate, Media und Tenuis ist vollständig durchgeführt; die Aspirate der Guttural- und Labialreihe doppelt (ch, h, f, v), die weiche indess aus graphischen und etymologischen Gründen theilweise statt der harten gebraucht. Das Gesetz der Erweichung einer auslautenden Härte, sobald sie in den Inlaut tritt, stellt sich deutlich unter das etymologische Princip, und lässt sich in dem Satze ausdrücken: Mittlere weiche Consonanten werden im Auslaute hart (g=c, h=ch, d=t, b=p, v=f). Wechsel zwischen g und h ist selten, und dann organisch. Häufig findet sich der Übergang in i, vermittelt durch die Spirante (g=gh=j=i), wobei der Umstand, dass in den ältesten Beispielen stets e oder in e unlautbares a vorausgeht und e oder i folgt, die Erklärung an die Hand gibt.

1) g=h: ziehen, zôch, zugen, gezogen; slahan, sluoc, sluogun, sluege, geslagen, slahte; bloh: stoch.
2) g=i (j): Reinhart (Reginh.); erweit (aus erwegit); leite (legite); seit (saget).
3) ch=h: gâch, gahen; rêch, rêhes; rûch, rûhe.
4) t=d: lant, landes, lande; werden, wart; liet, liede.
5) p=b: gap, gaben; wîp, wîbes; halp, halbes.
6) f=v: graf, grâven; wolf, wolves; zwelf, zwelfte.

Ausstossung der Media oder ihrer Aspirate trifft zumeist die Gutturale h: bîl (bîhel), hân (hâhen), slân (slâhen), twân (twâhen), vân (vâhen). In gevê, hô, nâ, rê etc. ist das auslautende organische h (=ch) abgefallen. Der Ausfall des b in hân, hât und gît scheint

---

1) Holmboe, Det norske Sprogs Ordforraad.

2) d hinter l folgt dem Assimilationsgesetze: Muta vor Muta.

eine vermittelnde Spirante (w) vorauszusetzen, welche auch die Assimilation hatte erklärt. d endlich ist kit, kleit, mît, schat, gesmît (= quidet, kleidet, mîdet, schadet, gesmîdet) fortgefallen, was zur Annahme einer dazwischen liegenden Aspirate dh (vergl. unter Griechisch) führt. Analog erscheint der Ausfall des ȝ in lân, lât, lie (für laȝet etc.).

Die im Gothischen und Nordischen gewöhnliche Verwandlung eines t und þ in s, wenn ein flexivisches t folgt, findet sich auch hier, erscheint aber bei dem durchgeführten Übergange des t in z, ȝ auch unter der Form der letzteren und ist dann nicht auf das Flexionselement zu beziehen: wiste, àber buoȝte.

8. Mittelniederdeutsch.

Nur die Labialreihe hat für die doppelte Aspirate das doppelte Zeichen beibehalten, die Gutturalreihe fasst beide unter dem gemeinsamen Zeichen h zusammen und bedient sich überdies des neueren ch, während die Zahnreihe für die Aspirate gar kein Zeichen ausgeprägt. Die organische Media (oder die sie vertretende weiche Aspirate) wird im Auslaute hart. Statt des organischen h erscheint noch häufiger als in dem Mittelhochdeutschen die Media g. Statt auslautenden k erscheint nach Vocalen ch:

1) g: dach, dages; mach, mogen; sacht (sagt); gesagen (sahen).
2) d: gold, goldes; rât, râde; munt, mundes.
3) b: gaf, gift, gave, gaven; scref, scrift, screve, gescreven; lîf, lîves; half, halven.

Wie im Mittelhochdeutschen findet sich die Ausstossung, namentlich die des mittleren organischen h: slân, entfân; sên, flên (fliehen), geschên. Eben so ist in nâ, nâbur das auslautende ch abgefallen. hân, hât, so wie die Assimilation hadde, erklären sich aus der weichen Aspirate v noch leichter als die gleichen mittelhochdeutschen Formen. lât (mittelhochdeutsch eben so) ist auf anderem Wege, durch Abfall des zweiten Consonanten, entstanden.

9. Mittelniederländisch.

Das Verhältniss ist wie im Friesischen: für die Kehl- und Lippenlaute eine doppelte Aspirate, während in der Linqualreihe blos Tenuis und Media sich gegenüber stehen. Die weichen Inlaute werden im Auslaute hart (g=ch, d=t, v=f). g geht im Auslaute nach Liquiden

den in die Tenuis, nach Vocalen in die harten Aspirate ch über; h, bisweilen auch g, d, v, fällt zwischen Vocalen aus; ch vereinigt sich mit t und d, ist also auch doppellautig; gh vor e und i gebräuchlich scheint blos graphisch, oder bezeichnet eine weichere Aussprache des g (wie im Mittel-Englischen) = j, welches sich wieder vocalisiren kann. Die Schrift folgt überhaupt nicht immer der Aussprache.

g=gh, ch: dach, daghes, daghen; seggen, segt, seide, seit, sechdi, geseit.

berc (berch), berghes (berges) [1]; mogen, mach, moogdi, mochdi, mochte.

d=t: mont, mondes; waert, waerde; lien = (be)lyden.

v=f: lof, love; geven, gaeft, gaf, gaff, gegeven; dorren, dorret (durven, durft); hovet, hofde.

h: dwaen, gesien, na, slaen, vaen.

10. Mittel-Englisch.

Die Kehlreihe bezeichnet blos die Tenuis und Media [2]), die Zungenreihe überdies eine harte Aspirate, die Lippenreihe hingegen Tenuis, Media, harte Aspirate und eine doppelte Spirante v und w, von denen erstere sich als ursprüngliche weiche Aspirate dem f zur Seite stellt. Die Erweichung des g ist verlarvt, indem die entsprechende Spirante (h aus gh), durch den vorhergehenden Vocal angezogen, das Organ wechselte und zu y oder w wurde. Wo sich die Aspirate erhalten hat, trat sie, wie bisweilen im Mittelhochdeutschen, Niederdeutschen und Niederländischen, in die Lippenreihe über, so das w: gh sich verhalten wie inlautend v zu auslautendem f. Meist scheint jedoch w statt sich zu verhärten, wie im Neu-Englischen, verhallt zu sein und sich nur in der breiteren Aussprache des Vocals geltend gemacht zu haben. Von e und i wird anlautendes g zu y. Auch der harte Kehllaut setzt, wenn er zwischen Vocalen ausfällt, eine vermittelnde Spirante voraus. In- und auslautendes th geht bisweilen in d über. Das th der 3. Ps. Sing. des Verbums entwickelt sich zur Spirans s, die sich dem gh (=f) aus w vergleichen lässt.

---

1) Willems in Reinaert de Vos schreibt dages, berch, berges.

2) Doch findet sich auch gh.

g=gh=h=i, w: heigh [1]), heiȝe, hih; ileyd, ilied (laid); dai, dawes; wawes (vag); lowe; ȝif, ȝaf; seiȝe (sec).
k=ȝ=o: thoȝte, made.
d=th: toȝeder, father, nouther (another).
f=v: lyflich, lyve.

11. Neuhochdeutsch.

Alle äussere Unterscheidung zwischen In- und Auslaut hat aufgehört. Ein aufmerksames Ohr wird indess nicht nur den Unterschied der Aussprache zwiscben in- und auslautender Media beobachten, sondern auch die inlautende zwischen Vocalen viel weicher— als weiche Aspirate (gh, bh, dh), selbst als Spirante (j, v) — als sie im Anlaute gesprochen wird, namentlich im Flusse der Rede articulirt finden. In gelegen, begeben lautet das mittlere g und b anders als das anlautende, wie umgekehrt beide wieder anders als in Gelag, begab klingen. Der Wechsel zwischen organischem h und g ist wie im Mittelhochdeutschen fast verschwunden: ziehen, zog, zöge, gezogen, Zucht. Hoch bietet ein Beispiel einer im Auslaut erhärteten weichen Aspirate, wie sie im Inlaute von t auch sonst erscheint, wenn diese nicht durch die Tenuis t dadurch veranlasst wird, dass letztere vorab g in k umwandelt, das dann nach dem organischen Wandlungsgesetze als harte Aspirate auftritt: Geschlecht, Gesicht, Flucht, Geschichte; Macht, Tracht, Pflicht, Gewicht.

12. Neuniederländisch.

Der Wechsel im In- und Auslaute beschränkt sich auf die Lippenaspirate f und v, alle übrigen Mutae bleiben im In- und Auslaute unverändert, wie im Neuhochdeutschen, auch wirkt die Tenuis t auf eine vorausgehende Gutturale bisweilen noch aspirirend: geven, gaf, gegeven; hofd; nacht, lucht, neben gezegde, gezigt; sterkte. Ausser organischem h fällt auch d, wie bereits im Friesischen, zwischen Vocalen aus: nêr, vâr, vêr für neder, vader, veder.

---

[1]) Die Schreibung gh ist belehrend. Sie zeigt, dass das hinter ihr liegende angelsächsische h als Aspirate gesprochen wurde, zu deren genaueren Bezeichnung man, da ch bereits eine andere Verwendung erhalten hatte, ein g vorsetzte, ohne dadurch die weiche Aspirate anzudeuten.

13. Neu-Englisch.

Auch hier beschränkt sich der Wechsel im In- und Auslaute auf f und v, doch greift der Gebrauch, den (beziehungsweise) organischen Consonanten unverändert zu lassen, selbst in letztere ein; man schreibt life (mit unorganischem e, vergl. alts. lîf, lîƀ) aber lives, gift aber give, gives, gave. Einfaches (angelsächsisches) g ist wie bereits im Mittelenglischen aus gh in die Lippenaspirate (enough, laugh, rough) parallel dem gothisch-althochdeutschen h (ganohs, lahhan) übergetreten, oder hat sich als Spirante durch Erweiterung oder Bewahrung des Vocals geltend gemacht (law, day, drew, fowl, sight, fair, any', fellow, sorrow). Die Aspiration th hat sich in eine härtere und weichere geschieden, und die Abschleifung des th der dritten Pers. Sing. im Verbum ist Regel geworden. Im made (aus maked) ist die Auswerfung eines mittleren k selbst äusserlich durchgeführt, sie findet sich übrigens auch sonst, wenn gleich in der Schrift nicht angedeutet. Auch d findet sich bisweilen unterdrückt.

14. Schwedisch.

Auch das Schwedische drückt den Gegensatz zwischen In- und Auslaut nur mehr in der Lippenaspirate aus, während die übrigen Inlaute unverändert in den Auslaut treten. Die Zungenreihe hat die Aspirate aufgegeben und h der Gutturalreihe ganz auf den Anlaut beschränkt, indem es entweder ausfiel oder in g übertrat. Dafür wird g, wenn es vor weiche Vocale (e, i, o, ö, y) zu stehen kommt, oder im Auslaute hinter l oder r steht, weich wie die Spirante j gesprochen. Die weiche Aspirate des Lippenlautes wird fv geschrieben, und unterscheidet sich dadurch von der organischen Spirans v. höga, högre; se, slå; taga, tög; dagen (spr. dajen); gick (spr. jick); göra (spr. jöra); gifte, gaf, gåfva, gifva; lif, lifva. Mittleres d wird bisweilen übersprungen: farbror, morbror, mormor.

15. Dänisch.

Die weichste von allen germanischen Sprachen. Die Tenuis ist nach Vocalen zur Media herabgesunken, die Aspirate f in gleicher Lage zu v. G wird nach Liquiden und harten Vocalen (wie im Englischen) häufig zur Spirante v (u), nach weichen aber, wie im Schwedischen, zu j; fällt auch (gleichfalls wie im Englischen w, gh, die

jedoch geschrieben werden) nach langen Vocalen û und î ganz aus. Das zu j erweichte g behält bisweilen die etymologische Schreibung bei, geht aber gewöhnlich in j über. Auslautendes d hinter Vocalen lautet noch wie dh. Die Ausstossung eines mittleren d ist im Dänischen noch geläufiger als in den übrigen nördlichen Schwestern.

1) g (= k; v, j): syg, schwed. sjuk; plov (englisch plough, Schwed. plog); faur (engl. fair, altn. fager); høj (engl. high, schwed. hög); speil (schwed. spegel [spr. speil], Suomi peili); vej (engl. way, schwed. väg); sige (engl. see, schwed. see); skee, slaae, naer, slaegt, vogte; sygdom.
2) d: soed (schwed. soet); ved (sprich ved'); fâer, mîer, vêjr, brudt.
3) v, b: skaber (schwed. skeppare), give, gav, gift; selv, curv, jaevn, skaevt, kjobt.

Ausser der Erweichung der Media g zu j, welche das Schwedische mit dem Dänischen theilt, üben die weichen Vocale auch auf die gutturale und linquale Tenuis einen gleichen Einfluss, indem diese sich ein j zulegen. Dieser Vorgang, der sich bereits im Altnordischen zeigt, lässt sich mit der Aspiration der Tenuis und Media vergleichen, indem die zutretende Spirans von dem folgenden Vocale angezogen wurde. Die weitere Entwickelung in dem Zetacismus folgt anderen Gesetzen.

VI. Celtische Sprachen [1]).

Den grössten Umfang innerhalb eines vollständig durchgebildeten Systems hat die Consonanten-Erweichung in den celtischen Sprachen erreicht. Sie äussert sich *a)* in der Aspiration der organischen Tenuis und Media; *b)* in dem allmälichen Abschleifen und vollständigen Verhallen der Spiranten s und f, *c)* in der Milderung der Aussprache der Liquiden; *d)* in dem Herabdrängen der ursprünglichen Tenuis in die Media, *e)* in der Assimilation der Mediae d und b hinter n und m. *a, b, c* bilden die aspirirende oder weiche, *d* die herabsetzende, *e* die nasale Infection.

Die Erweichung tritt im In- und Auslaut, und jenen Fällen des Anlautes ein, wenn durch eine Art Proklise, die ihren Grund

[1]) Darstellung und Beispiele nach Zeuss „Grammatica celtica."

in der Construction hat, das vorhergebende Wort sich enger an das folgende anschliesst und der Anlaut dadurch in die Mitte rückt. Die Erweichung verlangt ferner, dass das unmittelbar vorausgehende Element eine nothwendige Beziehung zum Consonanten der Erweichung besitze, da sie erst durch dieses hervorgerufen wird. In der Regel ist dieses ein Vocal oder eine Liquide. Sie schreitet überdies mit der zeitlichen Entwickelung der Sprache fort und nimmt an Umfang zu.

I. Althibernisch.

Die ältesten Denkmäler kennen nur die weiche und nasale Infection. Erstere äussert sich in der Aspiration der Mutae, und der Verflüchtigung der Spiranten f und s in dem oben bezeichneten Lautcomplexe, die letztere aber nur im In- und Auslaute desselben Wortes. Die weiche Aspiration tritt blos nach kurzen Vocalen, hinter denen kein Nasal ausgefallen, und nur ausnahmsweise nach Längen und Liquiden ein, falls nicht hinter letzteren ein Vocal geschwunden ist. Dieser wirkt nämlich auch nach seinem Wegfall fort, d. h. die Erweichung besteht fort, auch wenn die Ursache nicht mehr wirkt. Zur Darstellung der ursprünglichen und erweichten Mutae sind daher zwölf Zeichen erforderlich, wie sie das Neu-Irische wirklich besitzt; das Althibernische hingegen hat deren nur zehn und behilft sich dadurch, dass es entweder beide Aspirate unter demselben Zeichen zusammenfasst (c+h und g+h=ch; p+h und b+h=ph; t+h und d+h=th), oder die Zeichen ch, th, ph blos für die Tenuis gebraucht, die weiche Aspirate aber durch die einfache Media ausdrückt (g, d, b), während letztere durch Verdopplung (gg, dd, bb) oder selbst durch die Tenuis dargestellt wird. Umgekehrt wird die harte Aspirate ch, th durch die einfache Media angedeutet. Nur f steht vorzugsweise für die weiche Aspirate. In der ganzen Bezeichnungsweise spricht sich die Unsicherheit eines noch nicht vollständig entwickelten Lautprincips aus, gerade wie im Gothischen und Althochdeutschen. Bisweilen fällt der erweichte Consonant ganz aus. Nicht selten ist die Media bereits organisch an die Stelle der Tenuis getreten.

1) c=ch˙(=g):
sechemmar (sequimur), wir folgen nach (sec); ó chridiu, aus dem Herzen (cride); tóisegu=tóisechu, der erstere; eolig=eolich, die Weisen; fiacail, der Zahn, jedoch fia-

chaich, die Schuldenden; marcach, Reiter, neben dorche, Dunkelheit (vgl. Angels., deorc).

2) t=th (d):
máthir, Mutter; mo thól, mein Wille; forbithe, forbide, kräftig; asberthar (adfer-tur), wird getragen; asbertar (adfer-untur), werden getragen; aidgne (aith = ate), Erkenntniss; inchoilnigud, incholnichtho, Menschwerdung; icthe (für iccithe), gerettet; cenél (aus cenethl, vgl. Alts. cnôsl), Geschlecht.

3) p=ph (=ch, vgl. Fries. und Niederl.):
ón chetni phersin, von der ersten Person; rophroidech, er hat gepredigt; nech (Brit. nep), irgend einer; cách (Alt-Cambr. paup), jeder.

4) g (Media) = gg = c:
condelgg, condelg, Vergleichung; frithorcon, frithorgon, Verletzung.

5) g, aspirate Media (=ch):
teg, tech, Haus; traichthechdae, Fussgänger; traigthech traigid, (id.), traig, Fuss; isaichti, isaigthi, er fürchtet, Wurzel ag (agathar, vgl. goth. agan); sái, Kriegskleid (vgl. sagum).

6) d, Media = dd = t:
ardd, hoch, arddu, höher; adchurreddar, werden angewendet; erchuiretar, werden vorgesetzt; cert = cerdd, lat. cerdo;

7) d, Aspirata (=th):
ithim (lat. edo), ich esse; flaith (goth. valdan), Herrschaft; réthit (vgl. rheda), sie laufen.

8) b, Media — bb = p:
derbbe, deirbbae, Gen. von derb, festgesetzt, sicher; burbe, burbbe, burpe, Thorheit; forbbart, Aufhebung; idpart, eddbart, edbart, Opfer.

9) b, Aspirata = f (=ph):
sóirfa, er wird retten; fírfidir, wird wahr werden; dilgibther, wird verziehen werden; predchi̇bid, wird predigen; cammaib, cammaif, cammaiph, auch.

Die Abschleifung der Spiranten f und s wird entweder durch einen darüber gesetzten Punct angedeutet, oder durch vollständige

Abwesenheit eines Zeichens für dieselbe, die Spirante als nicht vorhanden betrachtet. Beide Darstellungen gehen neben einander einher.

10) f:

a orcital, a ḟorcital, *seine Lehre*; indeoger, indeḟoger, *der Doppellaut*; omecht, omḟecht, *einmal*; toirṅdet=doḟoírṅdet, *sie bedeuten*; do immḟolung ḟuit, *zur Bewirkung der Länge*.

11) s:

roṡechestar (rocchestar), *ist gefolgt*; derbḟogir (derbogir), *die Aussprachen selbst*; remuidigthe (rimṡuidigthe), *vorgesetzt*; indeirc (indṡerc), *die Liebe*; intṡamil, intamil, *Nachahmung*, dálṡuidae, *Markt*.

Der Gegensatz zwischen harter und weicher Liquida ist durch einfache oder doppelte Schreibung angedeutet: ball, *Glied*; immbi, *um ihn*; colinn, *Fleisch*; sechemmar, *wir folgen nach*; nocharinn, *ich liebte*; lám, *die Hand*; lán, *voll*; láne, *Fülle*.

Die nasale Infection, in der Assimilation eines b oder d hinter m und n bestehend, findet sich in imme, imm statt imbe (lat. *ambi*), Erenn (aus Erend), Name *Irlands*.

2. Altbritannisch.

Die *erweichende* Infection tritt zurück und an ihrer Stelle, und unter den Bedingungen, unter welchen sie im Althibernischen stattfand, tritt die *herabsetzende*. Überdies gewinnt auch die nasale an Umfang, indem sie über den Kreis des einfachen Wortes hinausgreift.

I. Die *aspirirende* Infection trifft nur die Tenuis, wenn sie entweder mit sich selbst, oder einer anderen, oder mit der Spirante s oder endlich mit Liquiden, in dem bezeichneten Umfange der Lauteinheit gruppirt ist, wobei der im Auslaute abfallende Consonant seine Wirkung fortäussert. In den Verbindungen cc, tt, pp (?) ct, pt tritt die Aspirata regelmässig ein, gewöhnlich auch bei rc, rt, rp, seltener bei lc, lp; sc (auch cs, mit Versetzung) st, sp; nur ausnahmsweise bei nc, nt, mp; lt wird nie aspirirt, sondern beibehalten oder assimilirt. In den aus zwei Mutis oder s und einer Muta bestehenden Gruppen geht das erste Element in einen Vocal, meist e, i, über, das zweite wird regelmässig aspirirt.

a) Cambrisch.

1) c=ch (gh, h): iechuit, Gesundheit, vgl. althib. ícc; ucher, Abend, althib. fescor; hoffach no thri (für thris) chymeint, grösser als drei gleich grosse; ymlad a chledyf, kämpfen mit dem Schwerte.

2) t = th = đ (d): craithi, Geschwüre, althib. crecht; nerth, Kraft, althib. nert; am y thraet, um seine Füsse; ny (= nys, nyt) thybygwm, (= nyt-tybygwn), ich dachte nicht.

3) p = ph, f, ff: pimphet, der Fünfte: am y phenn, um ihr Haupt; a ffarth arcoet, und gegen den Wald (parth); gorffwys, Rand (gorpwys).

b) Cornisch.

c=h: ow holon, mein Herz (colon); thow hemeras, um mich zu fangen; y holon, ihr Herz; dre haga kusill, nach ihrem Rathe (cusill).

t=th: ow thas, mein Vater; ow thus, mein Volk (tus).

p = f: ow feynys, meine Schmerzen (peynys); aga fen, ihre Häupter.

c) Armorisch,

c = ch (h): Cunmarch, Kenmarchuc, Anaubechan (Althib. bicc), klein; trichant, dreihundert.

t = th: Arthur, Tethviu, Tehviu (Althib. techt); vy nerth am porth, meine Kraft und meine Hilfe.

II. Die herabsetzende Infection ist in dem Altbritannischen noch nicht ausgebildet, wohl aber finden sich die Anfänge dazu, sowohl in der Tenuis als Media. Die Bedingungen fallen mit jenen zusammen, unter welchen die althibernische weiche (aspirirende) Infection stattfindet.

A. Tenues. Sie gehen in die Media über.

a) Cambrisch.

In den ältesten Denkmälern kaum anzunehmen. Beispiele aus dem Mabinogion (14. Jahrh.).

c=g: mabinogion, Kinder-Erzählungen (ogi aus awc); tal y gei, zahle dem Cajus; porth y gaer, das Thor des Schlosses; o gic, aus dem Fleische (kig).

t=d: adar, die Vögel (eterin), llydan, breit (Althib. lethan); kyndecket, gleich schön (tec).

p=b: pebyll, Zelt (althib. pupall); mab, Sohn; unbenn, Fürst; py beth, was? (peth); ar bob, über jedem (pob).

b) Cornisch.

c=g: hirgorn, Horn (corn); dagrow, Thränen; dre the gows, durch deine Rede (cows).

t=d: nader, Natter (althib. nathir); the droyes, deine Füsse.

c) Armorisch.

Im Leben der heil. Nonna (vor dem 12. Jahrh.) blos im Inlaute und nur ein paarmal im Auslaute.

c=g: beleguet, Priester (baelec); trugarez, Mitleid (Althib. trócaire).

t=d: pedaf (peto), ich begehre; madou, Güter (mad, gut, althib. math).

p=b: ober, wirken; sebeliaf (sepelis), ich begrabe; mab, Sohn.

B. Mediae. Sie werden verschieden behandelt; g verschwindet entweder ganz oder geht in y über; d wird zur weichen Zungenaspirate (dd, th, dh, z, d), fällt bisweilen auch ganz aus; b wird durch u, v, f, ff ersetzt oder ganz unterdrückt [1]).

a) Cambrisch.

Nur sehr selten in den ältesten Quellen.

1) g fällt fort, oder wird durch y (in den inlautenden Gruppen lg, rg) vertreten: a orugam (gov.), ich habe begonnen; guobri, Erhabenheit, wichtig; guobriach, wichtiger (althib. bríg); tru, elend (althib. tróg); maes (=mages), Feld (althib. mag); teulu, Familie (althib. teglach), aryant (argentum), Silber; ny yll, kann nicht (gyll); amofyn, untersuchen (gofyn).

2) d=dd, dh, d, h, -: mi a wyddwn, ich wusste; rodho, er gebe, habe gegeben; ymdidan, emdhiban (jetzt ymddiddan) Erzählung; aroes, arodes, er hat gegeben; dielw, hässlich (delw, Gestalt), alldut, Fremdling (tut, tud).

---

[1]) Richtiger stellt man den Vorgang als aspirirende Infection dar. Die weiche Spirate geht dann weiter in die reine Spirante über, die sich ihrerseits entweder in den Vocal auflöst oder ganz verhallt.

3) b wird im Anlaut u, im Inlaut f, u, v (fu, fh, ff, -), im Auslaut f: yr urenynes, Dat. der Königinn; kefyn, Rücken; tracheuyn, zurück; caffel, cael, nehmen (althib. gabál); kehy, key, nimm; cledyf, Schwert (althib. claideb); maru, todt (althib. marb); tu, breit (althib. tóib).

b) Cornisch.

1) g fällt im In- und Auslaute aus, wenn es nicht Position schützt wo es auch als Spirante erscheint: y a armas, sie haben gerufen (garmas); guein, Scheide; tru, elend; argans, arghans, Silber; helhour, Jäger; helhiat, Verfolger; (altcambr. kelgha).

2) d=th, dh, d, -: te then, du Mensch (den); blithen, Jahr (althib. bliadan); clethe, Schwert; medhec, Arzt; reu, Eis (althib. réud); a roys, er hat gegeben; ro, Geschenk.

3) b=v, u, f, ff, -: ran vras, ein grosser (bras) Theil; lauar, lavar, Rede (althib. labar); marow, todt; chein, Rücken (cambr. kefyn); tu, breit; na illy fewe, könnte nicht leben (bewe).

c) Armorisch.

Die Infection scheint sich früher als im Cambrischen ausgebreitet zu haben.

1) g verhallt, wo es nicht eine inlautende Position schützt: ez rahen, (=grahen) ich würde thun; dleet, geschuldet (althib. dliged); ti, ty, Haus (althib. tig); tru, elend, s. oben.

2) d=z (s) — (sicher im 11. Jahrh.): Juzeth, Judith; gouzout, wissen; bloaz, Jahr; clezef, Schwert; fez, fes, Treue; kaer, schön (altcambr. cadr); roet, gegeben; royf, sie gibt.

3) b=v, u, f, ff: ez ve, ich bin (bes); lauar, sprich; cafaf, ich nehme; quein, Rücken; du, schwarz (althib. dub).

C. Spiranten. Von diesen ist nur der Vertreter des althibernischen f der Erweichung unterworfen, da die Umwandlung des s und c in h und ch als organische Entwickelung sich festgesetzt hat. Die britannischen Dialekte drücken das für v stehende unorganische f des Althibernischen im An- und Inlaute durch gu (gw) aus, und ersetzen es im Auslaute durch u (w). Das vortretende g wird als organisch behandelt, bleibt daher in den ältesten Denkmälern unverändert,

während es in den späteren der herabsetzenden Erweichung unterliegt, und daher wegfällt. Aus demselben Grunde kehrt das für gu auslautende u nicht mehr in dieses zurück, wenn es vom Ende weg in die Mitte rückt.

a) Cambrisch: a weleist (= gweleist), du hast gesehen; arwyd (= gwyd), Zeichen; y gwelwn wr, ich sah den Mann (gwr); tawel, schweigend (altcambr. taguel); petuuar, pedwar, vier (altcambr. petguar).

b) Cornisch: a wovynnys, er hat gefragt (govynnys); tebell was, ein böser Knabe (gwas); euuin, Nagel; nowyth, neu; peswar, vier.

c) Armorisch: neuez, neu; euezhat, erwachen.

D. Liquidae. In den ältesten Denkmälern ist keine Spur einer Unterscheidung zwischen harten und erweichten Liquiden. Die Bezeichnung der Verdopplung durch angefügtes h hat nicht diesen Sinn. Selbst als man den Unterschied zu bezeichnen begann, beschränkte sich die Bezeichnung auf l und m, obgleich auch r und l die doppelte Aussprache besessen haben werden. l bezeichnet den nicht inficirten, m den inficirten Zustand besonders.

I. l wird blos im Cambrischen äusserlich geschieden. Die Schwächung tritt unter den gewöhnlichen Verhältnissen ein: o lawer, viel mehr; ar lys Arthur, an den Hof Arthurs.

II. m. Die Erweichung wird in allen drei Dialecten bezeichnet.

a) Cambrisch. Schon sehr frühe Spuren der durch u, v, f bezeichneten Erweichung: láu, Hand (althib. lám); ofyn, ouyn, Furcht (althib. omun); goddef, ich wasche (althib. fodam); nef, Himmel (althib. nem); yn varchawc, wie ein Reiter; re vad, zu gut; ar vor, zu Wasser.

b) Cornisch. Durch v, u, f, ff (w) bezeichnet: mar vear, so gross; par vynnas, als er wollte; nef, neff, Himmel; own, Furcht; goyf, Winter (althib. gáim); dew venyn, zwei Weiber; an veyn, die Steine; the ves, in das Feld.

c) Armorisch. Auch hier schon frühzeitige Spuren. Schreibung mit u, v, f, ff: guerch vian, eine niedrige (moan) Jungfrau; ne veul, er lobt nicht (althib. mol); gouzaf, gouzaff, dulden; don, Tiefe (altir. domun; dafnet, daffnet, verdammt.

III. Die nasale Infection findet sich in dem Umfange, in welchem sie das Althibernische zulässt, schon in den ältesten Denkmälern,

in welchen n + d in nn (auch nh und n geschrieben), m + b in mm, gewöhnlich einfach m geschrieben, übergehen. In den späteren hingegen hat sie sich weit verbreitet, indem das auslautende n gewisser Vorderglieder (auch wenn es fortfällt), die Media einfach, die Tenuis überdies mit h (Zeichen der Verdopplung) verbunden, in ihre Nasale (g, d, b, c, t, p = ng, n, m; ngh; nh; mh) verwandelt. Die Numeralia (cambr. seith, wyth und naw) sieben, acht und neun, bisweilen auch andere, wirken ebenso auf die folgende Media.

a) Cambrisch.

1) g = ng (gg): att vyggwreic (= vyn-gwreic, vyn-ngwreic), zu meiner Gattinn; vyngyrveli, mein Bett.
2) d = n: yscynnu (scando), ich besteige; crwnn (Althib. cruind) rund; or mynnir vy nyuot y mywn (= vyn dyuot) vynnyuot; naw nos a naw nieu, sieben Nächte und Tage.
3) b = m: cam = camb, krumm; Amir, Amber; amyl, zahlreich (althib. imbde); ynaros vy mwyt (vym- bwyt, vym-mwyt), erwartend meine Speise; kemro (can, cyn + bro = brog) Camber; seith mlyned, sieben Jahre.
4) c = ngh: vyghyghor (vyn-cyghor, vyn-nghyghor, vyg-ghyghor), mein Rath; agherdet, Abweichung (an-kerd).
5) t = nh: kynhewi, dabei schweigen (tewi); kynhebic, ähnlich (-tebic).
6) p = mh: ymhoen, in der Strafe (poen); cymhar, Gemahl (-par).

b) Cornisch:

Nur wenige Belege, die Media betreffend.

d = n: dyskyn (descende), steig herab; gwyn, weiss.
b = m: colom, Taube; cam, krumm.

c) Armorisch:

Zeigt auch Infection der Tenuis.

1) d = n: lann, Land (althib. -land); guen, weiss.
2) b = m: cam, krumm; camet, gekrümmt; coulm, Taube.
3) t = nh: enhy, im Hause (ty).

3. Neu-Irisch.

Die im In- und Anlaute eintretenden Veränderungen des Alt-Irischen, welche theils der weichen, theils der nasalen Infection

zugehören und hier mit vollständigerer Consequenz in der Bezeichnung durchgeführt sind, sind organisch mit dem Lautsysteme verschmolzen, und daher nicht weiter Gegenstand der Beziehung auf den durch Sprachvergleichung zu ermittelnden ursprünglichen Zustand, wie diese bereits oben dargestellt wurde. Die gegenwärtige Aussprache hat aber das Zeichen weit überholt, indem sie von der geschriebenen Aspirate zur Sifflante fortschreitet, und diese selbst wieder vocalisirt oder gänzlich verhallen lässt. Letzteres trifft namentlich die weichen Aspiraten, von denen ġ und ḋ im In- und Auslaute regelmässig, wie das englische gh ihre consonantische Natur einbüssen und bh zwischen Vocalen wie u lautet. Auch mittleres th verhallt gern. Die Abschleifung der Spiranten ḟ und ṡ findet sich gleichfalls schon im Althibernischen, doch behält s den fühlbaren Laut der Spirante h. M erhält bei der Erweichung den schwach nasalirten Laut eines v.

Neuirisch ist die herabsetzende Infection im Anlaute, unter den gewöhnlichen Bedingungen. Hierdurch gehen die Tenues und die Aspirata f in die Mediae und weiche Spirante ḃ herab, letztere hingegen verwandeln sich in ihren entsprechenden Nasal, was eine vermittelnde Spirante voraussetzt. Die Veränderung selbst wird durch das bewirkte Ergebniss, welches dem organischen Elemente vorgesetzt wird, bezeichnet. Folgende Tabelle, O'Donnovan entlehnt, veranschaulicht die Veränderungen:

g—c: ár gceart, unser Recht, gesprochen ár ceart.
n—g: ár n-gort, unser Feld, gesprochen ár ngort.
d—t: ár d-tír, unser Land, gesprochen ár dír.
n—d: ár n-doras, unsere Thür, gesprochen ár noras.
b—p: ár b-pian, unser Schmerz, gesprochen ár bian.
m—b: ár m-bo, unsere Kuh, gesprochen ár mó.
f—ḃ: ár ḃ-fuil, unser Blut, gesprochen ár ḃuil.
Auf eine analoge Art geht hartes s in t über.

(Schluss folgt.)

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(APRIL.)

Academy, R. Irish, Proceedings. Vol. V. p. 5.

Académie d'Archéologie de Belgique. Annales. Vol. XI. livr. 1.

Albo, offerte agli sposi eccelsi Francesco Ferdinando d'Austria d'Este e Adelgonda Augusta di Baviera. Modena 1842; 4°.

Annalen der Chemie und Pharmacie. Bd. 89, Heft 3.

Anzeigen, Göttingische gelehrte, 1853.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit. 1854. Nr. 3.

Archiv der Mathematik und Physik. v. Grunert. Theil XXII, Heft. 2.

Gachard, Retraite et mort de Charle-Quint au monastère de Yuste. Lettres inédites publiées d'après les originaux conservés dans les archives R. de Simancas. Th. I. Bruxelles 1854; 8°.

Gesellschaft, Geschichts- und Alterthumsforschende des Osterlandes, Mittheilungen Bd. III, Heft 1—4. Altenburg 1850; 8°.

Gesellschaft, naturforschende in Zürch, Mittheilungen. Hefte 6. 7.

Hall, Joh., der Haunsberg und seine Umgebung. Salzburg 1854; 8°.

Jahrbuch, neues, für Pharmacie und verwandte Fächer. Eine Zeitschrift des allgemeinen deutschen Apotheker-Vereins. Herausgegeben von S. F. Walz und Winckler. Bd. I, Heft 1. Speyer 1854; 8°.

Instituut K. Nederlandsche, Verslagen over de Lepra te Suriname etc. Amsterd. 1851; 8°.

Istituto I. R. Lombardo, Giornale. Fasc. 28.

Karsten, die Fortschritte der Physik Jahrgang. VI und VII.

Knochenhauer, K. W., Beiträge zur Elektricitätslehre. Berlin 1854; 8°.

Lund, Universitäts-Schriften aus dem Jahre 1853.

Nachrichten, von der Universität und der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1853. Nr. 1—17.

Prosa e versi nella solenne inaugurazione della statua a Lodovico Antonio Muratori, 26. Agosto 1853. Modena 1853; 4°.

Scandella, Giov., Considerazioni sopra un encolpio eneo rinvenuto in Corfù. Trieste 1854; 8°.

Scheerer, Th., über Pseudomorphosen, nebst Beiträgen zur Charakteristik einiger Arten derselben. Forts. (s. l. et d.)

Société Imp. des Naturalistes de Moscou. Bulletin, 1853. Nr. 4.

Société géologique de France. Bulletin, Tom. XI. Nr. 1—3.

Société Imp. et centrale d'Agriculture. Bulletin des séances. Série II, tom. VIII, Nr. 9.

Society, R., geographical of London. General Index to the second 10 Volumes. London 1853; 8°.

— Journal, Vol. 23.

Society, geological, Journal, Nr. 37.

Tributo alla memoria di Francesco IV. Modena 1846; 4°.

Verein, historischer, für das Großherzogthum Hessen. Archiv für hessische Geschichte, Bd. 7, Heft. 3.

— Periodische Blätter 1853. Nr. 4.

Verein f. vaterländische Naturkunde in Würtemberg. Jahreshefte. Jahrgang X, Nr. 2.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XII. BAND.

V. HEFT. — MAI.

JAHRGANG 1854.

44

SITZUNG VOM 10. MAI 1854.

Gelesen:

Bericht über die Thätigkeit der historischen Commission während des Verwaltungsjahres 1852 auf 1853.

Von dem Referenten derselben, Hrn. v. **Karajan.**

Meine Herren!

Zum dritten Male erstatte ich heute den mir von der neuen Geschäftsordnung auferlegten Bericht über die Thätigkeit der historischen Commission und zwar für den Zeitraum des Verwaltungsjahres 1852 auf 1853.

Ich will den in meinen früheren Berichten gewählten Gang der Darstellung auch diesmal einhalten, weil er als zweckmässig erkannt wurde, und zu gleicher Zeit, liegt er gedruckt vor, als eine Art Sachregister über den im Laufe des Jahres veröffentlichten Stoff wie dessen Verarbeitung benützt werden kann. Dasselbe wird aber diesmal eine geringere Anzahl von Einzelarbeiten enthalten und zwar lediglich aus dem Grunde, weil zufällig im Laufe dieses Jahres mehr umfangreichere Arbeiten veröffentlicht wurden, als im vorausgehenden, daher in den einzelnen Unterabtheilungen weniger gesondert aufzuführende Gegenstände an die Hand boten. Mir ist aber nicht bange, dass das Gewicht der einzelnen ihre geringere Menge ersetzen werde, denn Kenner wägen solche Arbeiten, Kenntnisslose zählen und messen sie nur.

Was vorerst den materiellen Umfang der Veröffentlichungen betrifft, so wurden wie im Vorjahre vom Archive zwei Bände vollendet, zusammengenommen fünfzig enggedruckte Grossoctav-Bogen

füllend, somit genau so viel wie im vorausgehenden Jahre, vom Notizenblatte aber ein Band von 31 Druckbogen, daher um 6 Bogen mehr als im Vorjahre.

Diesem Jahre beizuzählen, obwohl im vorausgehenden bereits begonnen, sind ferner in der Abtheilung 'Fontes' und jener der damit verbundenen 'Monumenta habsburgica' zwei Bände, die im Laufe des Jahres vollendet und honorirt, zwei andere, die in Angriff genommen wurden.

Man kann also sagen, die Commission habe im Laufe des Jahres 1852 auf 1853 im Ganzen fünf starke Bände erscheinen lassen und den Druck eines sechsten und siebenten begonnen, ein Ergebniss, das genau zu jenem des akademischen Jahres 1851 auf 1852 stimmt.

Die von der verehrten Classe und respective der Akademie zu diesem Behufe bewilligten Geldmittel sind auf das gewissenhafteste verwendet worden und man hat mit denselben bis auf einen kleinen Rest den die Classe in ihrer Sitzung vom 9. November 1853 nachbewilligte, das Auslangen gefunden. Die Commission hält es aber für überflüssig, in diesem Berichte der hauptsächlich mit dem wissenschaftlichen Theile der Veröffentlichungen sich zu beschäftigen hat, die Einzelheiten der Veröffentlichungskosten zu wiederholen, da diese ohnedies bei Gelegenheit des zu bewilligenden Voranschlages im Spätherbste des abgelaufenen Verwaltungsjahres ausführlich zur Sprache kamen und die Gutheissung der verehrten Classe erhielten. Sie geht lieber unmittelbar zur Betrachtung der wissenschaftlichen Ausbeute ihrer Veröffentlichungen über, indem sie wie in den früheren Berichten die einzelnen Arbeiten nach den einzelnen Kronländern an einander reiht, am Ende derselben die auf mehrere Kronländer zugleich Bezug nehmenden unter dem Sammelworte 'Österreichische Monarchie' zusammenfasst, hierauf die benachbarten Länder Deutschlands folgen lässt und auch bei diesen mit der Betrachtung jener Arbeiten schliesst, welche sich auf mehrere Bestandtheile des deutschen Bundes oder das gesammte Deutschland beziehen.

Wie billig, beginnt unsere Durchordnung mit dem kleinen Stammlande der Monarchie, mit

Österreich unter der Enns.

Als ein neuer und anziehender Beitrag zur allgemeinen Landesgeschichte zu betrachten ist der von Dr. Wolfarth in Nr. 5, S. 69 bis 74 des Notizenblattes mitgetheilte Bericht des Grafen Franz

von Waldstein, Johanniter-Ordens-Commenthur zu Laa und St. Johann in Wien, über die durch die Türken während der zweiten Belagerung Wiens 1683 verursachten Verheerungen auf dem flachen Lande. Das Actenstück befindet sich im Archive der niederösterreichischen Stände und trägt das Datum 14. April 1684.

Als ein zweiter Beitrag zur Geschichte der Kriegsbedrängnisse des flachen Landes in etwas späterer Zeit lieferte derselbe Forscher, unmittelbar auf obige Veröffentlichung folgend, die 'Specification was beede Laa und Neusiedel vom 1. Januar 1700 bis Ende December 1710 an Einquartirung erlitten', eine ämtliche Aufzählung welche die gewiss grosse Summe von 4878 fl. für zwei einzelne Gemeinden ausweist und in mannigfacher Beziehung lehrreich ist, weil sie die bedeutenden Truppenbewegungen neben manchen auch nicht militärischen Einzelheiten erkennen lässt.

Gleichfalls auf die Bedrängnisse durch wiederholte Kriegszüge und später durch die Einfälle der Türken weist der Untergang mancher Orte in Österreich unter der Enns hin, namentlich seit dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts. Ein Aufsatz W. Biélsky's im Notizenblatte Nr. 3, S. 45 bis 48, überschrieben: 'Die verschollenen Dörfer Martinsbrunn und Krottendorf. Ein Beitrag zum Atlas von Alt-Österreich' belegt den Bestand dieser Orte urkundlich aus dem Archive des Stiftes Herzogenburg und zwar für den Beginn und die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, so wie er deren Untergang bespricht.

Zur Finanzgeschichte des Landes wurden durch zwei wirkliche Mitglieder der Akademie Beiträge geliefert und zwar von J. Chmel im Notizenblatte Nr. 13, S. 255 bis 264 ein 'Zins- und Dienstbuch der Grafschaft Litschau vom Jahre 1369', welches nicht weniger als 52 Ortschaften jener Gegenden als dienstpflichtig ausweist und dadurch über deren Erträgniss und Besitz-Verhältnisse manchen Aufschluss gewährt. Das Original desselben wird im gräflich Hoyos'schen Archive zu Horn aufbewahrt.

Der zweite Beitrag von unserem verehrten Mitgliede Ernst Birk im Archive 11, 171 und 172 mitgetheilt, gibt eine urkundliche Darstellung und Abrede in Bezug auf die Rechtsansprüche Gamuret Franauers an Kaiser Friedrich III. und zwar über allerhand Gülten und Lehen mehrerer Orte Österreichs unter der Enns, ddo. 4. Juli 1464.

Die Geschichte des Städte- und Gemeinde-Wesens dieses Kronlandes erscheint in den Veröffentlichungen dieses Jahres reich bedacht. Namentlich gilt dies von der Reichshauptstadt Wien.

Zur Geschichte anderer Gemeinden findet sich nur die Bestätigung der Freiheiten der Gemeinde Brunn am Gebirge, nächst Medling, durch Kaiser Friedrich III. vom 16. Mai 1459, im Archive 11, 152 und 153, mitgetheilt durch das w. M. E. Birk.

Für die Geschichte Wiens aber sind folgende Beiträge aufzuzählen. Vor Allem ein bisher völlig ungedrucktes Stadtrecht von Friedrich dem Streitbaren, am 1. Juli 1244 ertheilt, und veröffentlicht durch das w. M., Dr. Andreas von Meiller im Archive 10, 131 bis 138 aus einer Handschrift der k. k. Hofbibliothek.

Ferner aus späterer Zeit und zwar für die Jahre 1454 bis 1464 von der grössten Wichtigkeit zu nennen ist die seltene Sammlung aller auf das innere wie äussere Leben dieser Gemeinde Bezug nehmenden Actenstücke dieses bewegten Jahrzehends, das bekanntlich den grossen Aufruhr der Wiener gegen Kaiser Friedrich III. umschliesst, unter dem Titel 'Copeybuch der Stadt Wienn'. Diese Sammlung ist zudem auf ämtliche Veranlassung angelegt, folglich ganz und gar verlässlich, wurde lange für verloren gehalten und endlich ganz unerwartet in einer Abschrift des kaiserlichen Hofarchivars von Freyesleben im Klosterneuburger Archive durch den Chorherren dieses Stiftes, Dr. H. J. Zeibig, wiederaufgefunden. Sie füllt jetzt im Drucke den siebenten Band der zweiten Abtheilung unserer 'Fontes'. Es wird eine ähnliche, für den Kenner geradezu reizende Quellensammlung für eine so kurze und anziehende Periode sich nur von wenigen alten Städten aufweisen lassen, denn in ihr ist auch das kleinste Detail der Gemeindeverwaltung wie der täglichen Vorfälle, jede durch öffentlichen Ausruf bekannt gegebene Verfügung, Warnung u. s. w. niedergelegt und auch an Nachrichten allgemeiner Bedeutung für die Landesgeschichte fehlt es allenthalben nicht.

Dieselbe Zeit beleuchten die nicht minder wichtigen 'Actenstücke zur Geschichte des Aufstandes der Wiener gegen Kaiser Friedrich III. aus dem Jahre 1463', welche unser w. M. E. Birk im Archive 11, 161 bis 171 veröffentlicht hat.

Auf die langsame Heilung der Schäden aber welche durch diese Vorgänge der Gemeinde erwuchsen, bezieht sich die ebenfalls durch Birk im Archive 11, 172 bis 175 mitgetheilte Bewilligung Kaiser

Friedrich's III. für Wien, ddo. 13 Jänner 1466, einen Aufschlag von allen fremden Kaufmannswaaren einzuheben; so wie sich auf dieselbe Bewilligung ein Vertrag stützt, welchen gleichfalls Birk am angeführten Orte, S. 175 und 176, veröffentlicht, ich meine die Abrede zwischen denen von Wien und Ulrich Freiherrn von Grafeneck über die Geldschuld dieser Stadt an letzteren und deren Ausgleich durch Überlassung eines Theiles ihrer Einnahmen von fremden Kaufmannsgütern, ddo. 5. März 1466.

Der geschichtlichen Ortsbeschreibung der Stadt dient endlich ein Aufsatz unseres w. M. J. Bergmann, welcher neben anderem auch über das Haus und die Grabstätte des Fürsten Ottavio Piccolomini aus ungedruckten Quellen neue urkundliche Nachweisungen beibringt und zwar im Notizenblatte Nr. 11, S. 219 bis 224 und Nr. 12, S. 228 bis 236.

Für die Adelsgeschichte Österreichs unter der Enns von Bedeutung ist der von dem w. M. J. Chmel aus einer gleichzeitigen Handschrift des Klosters Altenburg zusammengestellte urkundliche Nachweis mit der Überschrift: 'Meissauische Herrschaften und Erträgnisse im vierzehnten Jahrhunderte' und zwar im Notizenblatte Nr. 6, S. 97 bis 104, Nr. 7, S. 119 bis 128 und Nr. 8, S. 150 bis 152.

Zur Geschichte von

Österreich ob der Enns

und zwar zu jener seiner Landstände, ihrer Vorsorge für die Rettung geschichtlichen Materials und die Kenntniss des Landes von nicht geringer Bedeutung ist die Mittheilung von fünf ämtlichen Berichten des berühmten Astronomen Keppler, aus den Jahren 1611 bis 1626 beiläufig, gerichtet an die ob der ennsischen Stände, über die Anfertigung einer verlässlichen Karte des Landes und die Rettung der Landschafts- und Megiser'schen Bibliothek bei drohender Feindesgefahr. Diese Geschäftsstücke wurden durch J. Chmel aus den Originalen des Linzer Museums, im Notizenblatte Nr. 9, S. 153 bis 162, zum ersten Male vollständig mitgetheilt, da die frühere auszugsweise Veröffentlichung derselben für strengwissenschaftliche Zwecke durchaus nicht genügte.

Für die Geschichte der geistlichen Besitzungen im Lande wurde durch das c. M. F. X. Pritz im Notizenblatte Nr. 23, S. 459 bis 472 und Nr. 24, S. 484 bis 496 mitgetheilt die

'Matricula episcopalis Diocesis Pataviensis per Austriam superiorem Annorum 1633 usque 1714'. Diese zwar späte Aufzeichnung hat aber Bedeutung durch eine Reihe von Nachweisungen über den Ursprung und die Schicksale mancher Pfarren, Kirchen und Beneficien des Landes, welche vom Herausgeber mit den nöthigen Erläuterungen und Bemerkungen begleitet wurden.

Eine förmliche Geschichte einer der geistlichen Körperschaften des Landes lieferte wie in früheren Jahren dasselbe Mitglied unserer Akademie in seiner 'Geschichte des einstigen Collegiatstiftes weltlicher Chorherren zu Spital am Pyrn', in unserem Archive 10, 241 bis 328. Den Werth dieser Arbeit erhöht noch die Beigabe eines Anhanges von 46 grösstentheils ungedruckten Urkunden zur Landes- und Stifts-Geschichte und zwar aus den Jahren 1190 bis 1507, fast alle aus dem k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archive. Unter diesen finden sich allein aus dem zwölften Jahrhunderte acht Stücke und aus dem dreizehnten zweiundzwanzig.

Die Adelsgeschichte des Landes, namentlich aber jene der Familie der Grafen von Schaunberg und zwar in den Jahren 1480 bis 1503 bereichern durch Hinweisung auf 55 ungedruckte Stücke die durch das w. M. J. Stülz im Notizenblatte Nr. 12, S. 236 bis 240 und Nr. 14, S. 276 bis 280 mitgetheilten 'Regesten aus dem fürstlichen Archive zu Eferding'. Sie bilden die Fortsetzung der im Notizenblatte des Vorjahres auf S. 13 gelieferten Reihe.

Die Geschichte beider Theile des

Erzherzogthums Österreich

wird durch folgende Arbeiten, sowohl hinsichtlich neuer Gesichtspuncte der Behandlung, als bisher unbekannten oder unbenützten Stoffes beleuchtet.

Zur allgemeinen Geschichte des Landes und zwar jener des achten und neunten Jahrhunderts lieferte Dr. E. Dümmler im Archive 10, 1 bis 85, eine kritische Durchprüfung der in den Quellen dieser Periode niedergelegten Nachrichten über unsere Gegenden, und zwar in dem Aufsatze: 'Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern, 795 bis 907', zu welchem er hauptsächlich die durch die 'Monumenta Germaniae historica' in verlässlicheren Texten veröffentlichten ältesten Nachrichten mit Erfolg benützen konnte, ein Vortheil den seine Vorgänger entbehrten.

Die Wohlthat der Zustandebringung eines solchen Textes erwies auch unser w. M. Dr. A. v. Meiller einer Reihe von Denkmälern, welche von grosser Wichtigkeit für die Rechtsgeschichte des Stammlandes des Kaiserreiches zu nennen sind, in seiner Sammlung 'Österreichischer Stadtrechte und Satzungen aus den Zeiten der Babenberger'. In derselben, welche im Archive 10, 87 bis 173 untergebracht wurde, sind die bisher an vielen Orten zerstreuten Quellen endlich vereinigt und auch noch durch ein wichtiges Stück vermehrt worden, nämlich das bisher ungedruckte Stadtrecht Friedrichs des Streitbaren für Wien vom Jahre 1244, das bereits oben erwähnt wurde.

Demselben Mitgliede sind noch zwei andere Beiträge zur österreichischen Rechtsgeschichte zu verdanken, beide im Notizenblatte Nr. 10, S. 177 bis 185, niedergelegt und zwar in dem Aufsatze: 'Notizen über zwei in Privat-Archiven befindliche Handschriften österreichischer Rechtsalterthümer'. Der erste schildert ein Rechtsbuch der Stadt Wiener-Neustadt, auf Pergament geschrieben in den Jahren 1385 bis 1452. Dasselbe enthält Privilegien, Satzungen, Landfrieden, Landtheilungen, 169 Capitel eines Schwabenspiegels u. s. w. und zwar aus den Jahren 1239 bis 1452, darunter manches Ungedruckte. Der zweite Beitrag beschäftigt sich mit einer Pergament-Handschrift des Servitenklosters in Wien aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, welche unter Anderem ein Land- und Lehenrecht für Österreich enthält, eine Norm für die Wassermauth zu Heimburg, das Judenrecht Friedrich's des Streitbaren, ferner ungedruckte und im Notizenblatte mitgetheilte Rechte und Satzungen für die Bäcker. Wie es scheint wurde die ganze Sammlung für die Stadt Heimburg angelegt und fortgeführt.

Für die Kenntniss der geistlichen Besitzungen im Erzherzogthume von Wichtigkeit ist das 'Register der Einkünfte des Bischofs von Passau von dessen Besitzungen in Österreich im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts. Aus einer Handschrift des k. Hof- und Staats-Archivs zu München mitgetheilt von J. Chmel im Notizenblatte Nr. 1, S. 12 bis 16; Nr. 2, S. 27 bis 32; Nr. 3, S. 40 bis 45; Nr. 4, S. 57 bis 64; Nr. 5, S. 75 bis 88; Nr. 6, S. 92 bis 96; Nr. 7, S. 112 bis 118; Nr. 8, S. 142 bis 150; Nr. 9, S. 162 bis 176, endlich Nr. 10, S. 193 bis 200.

Auch die Geschichte des Nachbarlandes

Salzburg

ist diesmal nicht leer ausgegangen, denn zur Kirchengeschichte desselben sind zwei grössere Beiträge zu nennen.

Den einen lieferte das c. M. F. Blumberger im Archive 10, 329 bis 368, in dem kritischen Aufsatze: 'Über das Zeitalter des heiligen Ruprecht', in welchem auf einen neuen Weg hingewiesen wird zur Lösung dieser verwickelten Streitfrage, nämlich auf den schärferen Erweis des Zeitpunctes der Christianisirung Baierns;

den zweiten hat unser w. M. J. Chmel in folgenden Numern des Notizenblattes niedergelegt: Nr. 11, S. 212 bis 219; Nr. 12, S. 225 bis 228; Nr. 13, S. 243 bis 254; Nr. 14, S. 267 bis 276; Nr. 15, S. 285 bis 288; Nr. 16, S. 297 bis 303; Nr. 17, S. 321 bis 329; Nr. 19, S. 361 bis 368; Nr. 20, S. 385 bis 393; Nr. 21, S. 409 bis 416; Nr. 22, S. 425 bis 428, endlich Nr. 24, S. 493 bis 479. An all diesen Orten werden nämlich aus den Schätzen des k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archivs 183 Stücke salzburgischer Urkunden- und Urkunden-Auszüge mitgetheilt und zwar aus den Jahren 1440 bis 1452, welche hauptsächlich die Besitzverhältnisse und Rechte des Erzstiftes belegen.

Steiermarks

politische und Kirchengeschichte, wie jene der Nachbarländer, bei denen sie ebenfalls aufzuführen ist, beleuchtet die oben erwähnte kritische Arbeit Dr. E. Dümmlers: 'Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern 795 bis 907' im Archive 10, 1 bis 85, während dem Gebiete der Kenntniss

der Alterthümer des Landes angehören die 'Neuen Verhandlungen über die Glocken-Inschrift zu Feldbach' in Untersteier von Prof. Hofmann zu Gräz und dem Freih. Hammer-Purgstall zu Wien, im Notizenblatte Nr. 8, S. 137 bis 142 und Nr. 14, S. 265 bis 266. Beide sind Fortsetzungen der im vorausgehenden Jahre gewechselten Schriften.

Gleichfalls als Fortsetzung einer schon seit zwei Jahren gelieferten grösseren Arbeit zur Adelsgeschichte des Landes zu betrachten ist die im Archive 11, 225 bis 297 abgedruckte dritte Abtheilung der Abhandlung des Prof. Karlmann Tangl zu Gräz unter

dem Titel: 'Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein'. Sie umfasst die Jahre 1077 bis 1090 und enthält in ihrem urkundlichen Theile manches bisher Ungedruckte.

Demselben Zweige der Landesgeschichte führen neuen Stoff zu die durch das w. M. E. Birk, im Archive 11, 141 bis 149, aus ungedruckten Quellen gelieferten Urkunden Nr. 1 bis 5 aus dem Jahre 1457, und zwar der Geschichte des Hauses der mächtigen Grafen von Cilli. Dieselben enthalten auch Manches für die Geschichte von

Kärnten,

in welchem Lande diese Dynasten ebenfalls begütert waren.

Für die allgemeine Geschichte dieses Kronlandes aber wie für jene seiner Kirche von grosser Wichtigkeit ist die oben angeführte Untersuchung Dr. E. Dümmlers: 'Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern 795 bis 907', im Archive 10, 1 bis 85.

Der Geschichte des zwölften Jahrhunderts aber und namentlich für die Zeit vom Jahre 1171 bis 1192 ist die Fortsetzung der durch das c. M. Gottfried Freiherrn v. Ankershofen begonnenen 'Urkunden-Regesten zur Geschichte Kärntens', im Archive 11, 299 bis 350, höchst willkommen. Sie bringt für diese 21 Jahre eine Reihe von 116 Urkunden in chronologische Folge und weist auf Manches hin, was theils ungedruckt, theils in den mannigfachsten Werken zerstreut sich findet.

Auch für

Krain

muss die eben wiederholt angeführte Arbeit Dümmlers 'Über die südöstlichen Marken des fränkisehen Reiches' hier erwähnt werden, und ist ausserdem noch als zur politischen Geschichte des Landes gehörig hinzuweisen auf die Mittheilung der 'Verleihungs-Urkunde des neu errichteten Erbtruchsässen-Amtes in Krain und der windischen Mark an Andreas Hohenwarter, Hauptmann in der Mettling, für die in der Belagerung der Burg zu Wien erworbenen Verdienste durch Kaiser Friedrich III. ddo. 5. Jänner 1463'. Sie findet sich im Anhange der durch das w. M. E. Birk, im Archive 11, 161, gelieferten Urkunden-Auszüge zur Geschichte dieses Kaisers.

Die Grafschaft

Görz

hat in dem durch das w. M. J. Chmel veröffentlichten Auszuge: 'Aus einem Rationarium und Diplomatarium der Grafen von Görz', den Jahren 1398 bis 1402 angehörig und im geh. Haus-, Hof- und Staats-Archive aufbewahrt, eine wesentliche Bereicherung seiner Finanz- und politischen Geschichte erfahren. Es besteht dasselbe nämlich aus lauter Aufzeichnungen Görzisch-gräflicher Amtsleute über Einnahmen und Ausgaben, Gefälle und Abgaben. Es steht in den Numern 15, S. 290 bis 296 und Nr. 16, S. 311 bis 320 des Notizenblattes.

Die südlichen Theile von

Böhmen

werden theilweise auch durch die wiederholt aufgeführte Arbeit Dr. E. Dümmlers berührt, ungleich mehr aber durch folgende, bisher ungedruckte Stücke.

Erstens in Bezug auf die Regentengeschichte des Landes die Mittheilung eines vertraulichen und merkwürdigen Briefes vom Jahre 1596 über die Königswahl Ferdinand's I. aus dem Bamberger Archive in den fränkischen Studien Nr. IV unsers c. M. Const. Höfler, im Archive 11, 4.

Dann zweitens für die Geschichte seiner auswärtigen Verhältnisse die Veröffentlichung eines bisher ungedruckten 'Landfriedens und einer Einignng zwischen Österreich und Böhmen vom 20. April 1459' durch unser verehrtes Mitglied E. Birk, im Archive 11, 150 bis 152.

Drittens durch ebendenselben, im Archive 11, 160 durch die Mittheilung einer bisher unbekannten 'Abrede zwischen Kaiser Friedrich III. und König Georg Podiebrad wegen der Streitigkeiten des letzteren mit Albrecht von Brandenburg und dieses mit Ludwig von Baiern, ddo. 8. December 1462'.

Auch die Geschichte der geistlichen Körperschaften des Landes hat Zuwachs an neuem Materiale erhalten durch die Fortsetzung der im Vorjahre gelieferten 'Urkunden, Regesten und Anmerkungen zur Geschichte von Klöstern, Spitälern und andern frommen Stiftungen in Böhmen. Von A. M. Böhm' und zwar in folgenden Numern des Notizenblattes, Nr. 21, S. 416 bis 424; Nr. 22,

S. 440 bis 448; Nr. 23, S. 449 bis 454. Diesmal enthalten die Beiträge manches Ungedruckte zur Geschichte der Stadtpfarre und jetzigen Erzdechantei-Kirche des heiligen Veit zu Krumau, aus den Jahren 1351 bis 1737, und zur Geschichte des Herrschafts-Spitals in der Latron ebenda, aus den Jahren 1334 bis 1550. Im Ganzen 63 Stücke.

Mähren.

Ausser der theilweise auch die politische und Kirchengeschichte dieses Kronlandes berührenden Arbeit Dr. E. Dümmler's: 'Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern 795 bis 907', Archiv 10, 1 bis 85, ist in diesem Jahrgange keine besondere Arbeit für die Geschichte Mährens aufzuführen.

Dalmatien

dagegen hat zur Kenntniss seines geschichtlichen Materials, sowie zu seiner politischen Geschichte einige Beiträge erhalten.

Von der ersteren Art ist aufzuführen des 'Simeone Gliubich Numografia Dalmata', im Archive 11, 101 bis 138, und Vallentinelli's Ergänzung zu seiner 'Bibliografia Dalmata', aus den Handschriften der Markus-Bibliothek zu Venedig, im Notizenblatte Nr. 1, S. 1 bis 6 und Nr. 2, S. 23 bis 26.

Von der zweiten Art ist die kritische Untersuchung E. Dümmler's: 'Über den Abfall der dalmatischen Chorvaten von den Franken' in dessen oben aufgeführten 'südöstlichen Marken' und zwar im Archive 10, 79 und 80.

Ungern.

Wenn auch nicht durch Landeskinder hat auch dieses Kronland mehrere Bereicherungen seiner Geschichte erfahren.

Der Zeit des Gegenstandes nach am höchsten hinaufreichend ist die kritische Untersuchung der vom bairischen Geschichtschreiber Joh. Turnmayer (Aventinus) gelieferten Nachrichten von der Ungernschlacht des Jahres 907. Sie ist zum ersten Male versucht von Dr. E. Dümmler in der so oft schon angeführten Arbeit desselben, zu welcher sie einen besonderen Excurs bildet, im Archive 10, 82 bis 85. Auch die übrigen Theile dieser Arbeit beziehen sich mehr oder

weniger auch auf die allgemeine Geschichte Ungerns vom achten bis zehnten Jahrhunderte.

Zur Geschichte der Regenten dieses Landes lieferte das w. M. E. Birk ein ungedruktes 'Schreiben Kaiser Friedrichs III. vom 22. December 1457 an die Stadt Ödenburg wegen Beschickung des zur Wahl eines neuen Königs in Ungern ausgeschriebenen Landtages nach Ofen'. Es steht im Archive 11, 149, und weist hin auf die nahe Verwandtschaft des letzten Königs, den Besitz der Reichskleinodien und die örtliche Nachbarschaft der Länder Friedrichs.

Ferner theilte, im Archive 11, 5 bis 16, das c. M. Const. Höfler einen höchst merkwürdigen und langen Brief eines Zeitgenossen mit, voll des anziehensten Details, über den Tod König Ludwigs in der Schlacht von Mohacz 1526 und die Verhältnisse im Innern des Reiches, aus welchen sich klar herausstellt, wie Ungern durch eigene Schuld in türkische Knechtschaft gerieth.

Der politischen Geschichte wird eine willkommene Ergänzung zu Theil durch den 'Nachtrag zu der Veröffentlichung über die Friedensverhandlung zwischen Kaiser Ferdinand II. und Gabriel Bethlen zu Nicolsburg 1621 und 1622', vom c. M. Fr. Firnhaber im Notizenblatte Nr. 5, S. 65 bis 69. Die erste Mittheilung steht im Archive 8, 8 ff.

Als ein kleiner Beitrag zur Adelsgeschichte ist schlüsslich noch aufzuführen: 'Die Erhebung in den Reichsgrafenstand und jenen des Königreiches Ungern Berthold's von Ellerpach durch Kaiser Friedrich III. dd. 4. Mai 1460', und zwar mitgetheilt durch das w. M. E. Birk im Anhange zu dessen Urkunden-Auszügen zur Geschichte dieses Kaisers, im Archive 11, 154 bis 156.

Hiermit ist die Aufzählung jener Veröffentlichungen vollendet, welche sich auf einzelne Kronländer beziehen und wir schliessen die Durchordnung der zur vaterländischen Geschichte gelieferten Arbeiten mit der Nennung derjenigen, welche grössere Theile oder die gesammte

Österreichische Monarchie

betreffen.

Was vor Allem die Geschichte des erlauchten Regentenhauses betrifft, so ist durch das Erscheinen des ersten Bandes der 'Monumenta Habsburgica' der Anfang gemacht zu einer Sammlung von

Geschichtsquellen, die sowohl was die Bedeutung, als was den Umfang derselben betrifft, zu dem Wichtigsten wird gezählt werden können, was in solcher Richtung überhaupt irgendwo erschienen ist. Schon dieser erste Band gibt Zeugniss von der Weltstellung dieses Hauses. Sie erläutert die glänzendste Periode desselben, jene der Regierung Kaiser Karls V., und ist hervorgegangen aus den Schätzen des k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archives. Der Band bildet den ersten der zweiten Abtheilung der ganzen Sammlung und umfasst den Zeitraum vom October 1513 bis zum December 1521, für welche Zeit er die wichtigsten Actenstücke und Briefe, durchwegs ungedruckt und 170 an der Zahl, zu Tage fördert. Er ist durch unser c. M. Dr. Lanz zusammengestellt und wird noch im Laufe dieses Jahres von einem zweiten Bande der ganzen Sammlung, dem ersten der ersten Abtheilung, gefolgt werden, welcher einen Theil der Zeit Maximilians I., die Jahre 1473 bis 1477, umfassen wird. Die Herausgabe desselben hat unser w. M. J. Chmel übernommen.

Ausser diesem grösseren Beitrage sind auch noch einige kleinere hier einzureihen, die sämmtlich die Geschichte der Regenten der Monarchie bereichern.

So eine Mittheilung J. Chmels: 'Urkunden und Briefe zur Geschichte Herzog Albrechts V., von 1411 bis 1437, aus dem k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archive' im Notizenblatte Nr. 16, S. 303 bis 311; Nr. 17, S. 329 bis 336; Nr. 18, S. 352 bis 360; Nr. 19, S. 378 bis 384, endlich Nr. 20, S. 405 bis 408.

Ferner: Die Relation, vielleicht des Propstes Simon Heindl II. von Klosterneuburg, über eine geheime Gesandtschaft des Königs Ladislaus Posthumus an Papst Nicolaus V. vom Jahre 1453, hauptsächlich wegen Aufhebung der gegen ihn eventuell dem Kaiser Friedrich III. zur Verfügung gestellten Bannbulle und denen damit zusammenhängenden Verhältnissen, in dem Aufsatze: 'Zur Geschichte der Gesandtschaft Königs Ladislaus Posthumus nach Rom im Jahre 1453. Mitgetheilt von Dr. H. J. Zeibig'. Aus einer Klosterneuburger Handschrift im Notizenblatte Nr. 18, S. 337 bis 352; Nr. 19, S. 368 bis 378; Nr. 20, S. 393 bis 404, endlich Nr. 22, S. 428 bis 440.

Aus späteren Jahren: Zwei urkundliche Aufzeichnungen über den Versuch Kaiser Karls V. und Erzherzogs Ferdinand von Österreich, den Pfalzgrafen Friedrich von Wittelsbach auf den scandinavischen Thron

zu erheben, zu den Jahren 1536 und 1537. Aus einer Handschrift des Vaticans mitgetheilt in Höfler's Fränkischen Studien Nr. IV, im Archive 11, 16 bis 24.

Hieher kann man auch rechnen ein 'Schreiben Kaiser Fridrich's III. an Georg, Sohn Alexander's Königs von Persien, vom 17. October 1460', der ihm Hilfe gegen die Türken angeboten hatte, mitgetheilt von dem w. M. E. Birk im Archive 11, 156 bis 157.

Die politische Geschichte der Monarchie hat namentlich für die älteste Zeit durch den schon so oft angeführten Aufsatz Dr. E. Dümmler's: 'Die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern 795 bis 907', im Archive 10, 1 bis 85 willkommene Förderung erfahren.

Nicht minder bedeutend sind die 'Auszüge aus den Repertorien des königlichen Staats-Archivs in Dresden für die österreichische Geschichte. Mitgetheilt von Dr. F. E. Rössler in Göttingen', denn sie verweisen auf eine Reihe von Erbeinigungen, Schutz- und Trutz-Bündnissen, Friedensschlüssen, Landtagsverhandlungen, vertraulichen Briefen, Ehestiftungen, Briefen über politische Ereignisse, alle Österreich, Böhmen, Ungern, Polen, Schlesien und andere deutsche Lande betreffend, im Ganzen 170 Numern aus den Jahren 1364 bis 1518, abgedruckt im Notizenblatte Nr. 23, S. 454 bis 459 und Nr. 24, S. 479 bis 483.

Zur Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts und namentlich der Regierungszeit Friedrich's III. sind zu nennen die 'Urkunden-Auszüge zur Geschichte Kaiser Friedrich's III. in den Jahren 1452 bis 1467 aus bisher unbenützten Quellen' von dem w. M. E. Birk, mitgetheilt im Archive 10, 175 bis 240, 369 bis 443 und 11, 139 bis 176. Es sind dies im Ganzen 989 Numern. Gewiss für die kurze Zeit von 17 Jahren eine tüchtige Bereicherung der Regesten Chmel's, zudem aus den verschiedensten Archiven der Monarchie gesammelt. Einundzwanzig der wichtigsten Urkunden wurden ausserdem in einem Anhange vollständig veröffentlicht.

Für die geschichtliche Topographie der altösterreichischen Länder hat das w. M. Dr. A. v. Meiller eine kritische Untersuchung der Quellen des achten bis zehnten Jahrhunderts geliefert, zur Geschichte der Besitzverhältnisse der Bisthümer Seben (Brixen), Salzburg, Regensburg, Freising und Passau, dann der bairischen und österreichischen Abteien in den altösterreichischen Ländern und zwar

in der Abhandlung 'Historisch-topographische Studien', im Archive 11, 57 bis 100.

Die Erweiterung der Kenntniss des so sehr zerstreuten geschichtlichen Materials der Monarchie stellen sich folgende Arbeiten des w. M. J. Chmel zur Aufgabe. Einmal dessen: 'Auszüge aus den Handschriften-Verzeichnissen der Bibliotheken zu Stuttgart und Basel in Bezug auf österreichische Geschichte'. Mitgetheilt im Notizenblatte Nr. 10, S. 186 bis 192; Nr. 11, S. 201 bis 207, endlich ebenda S. 207 bis 212. In Stuttgart namentlich weisen diese Verzeichnisse einen reichen Vorrath nach von Quellen zur Geschichte der Reformation in Österreich.

Zweitens die durch dasselbe Mitglied fortwährend im Notizenblatte gelieferten Übersichten und Zusammenstellungen des von der Presse der Monarchie, wie anderer Länder, zu Tage geförderten Bereicherungen der österreichischen Geschichte, sei es an neuem Stoffe oder an kritischer Bearbeitung des Bekannten.

Auch zur Adelsgeschichte der Monarchie lassen sich mehrere Arbeiten namhaft machen. So, ausser der obenangeführten fortgesetzten Untersuchung Tangl's über das weitverzweigte Geschlecht der Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein, Archiv 11, 225 bis 297, die von dem w. M. J. Bergmann gelieferten Nachweise über 'die Erhebung des Grafen Ottavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi, in den Reichsfürstenstand dd. 8. October 1650' im Notizenblatte Nr. 11, S. 219 bis 224 und Nr. 12, S. 228 bis 236.

Ferner aus früheren Jahrhunderten die durch das w. M. J. Chmel im Notizenblatte Nr. 1, S. 6 bis 11 veröffentlichten eilf Stücke Urkunden aus dem geh. Haus-Archive, die Familien Walsee, Starhemberg, Wildon und Michelsberg betreffend aus den Jahren 1306 bis 1320.

Endlich aus dem folgenden Jahrhunderte die 'Annahme zu Gnaden des Johann Grafen von St. Georgen und Pösing, Heinrichs von Liechtenstein auf Nicolsburg, Perchtolds von Ellerbach, Ulrich Grafeneckers und Andreas Baumkirchners durch Kaiser Friedrich III. am 1. October 1459' mitgetheilt durch das w. M. E. Birk im Archive 11, 153 bis 154.

Baiern.

Die Geschichte dieses Nachbarstaates kann aus mehreren der oben in anderer Beziehung eingereihten Arbeiten mannigfachen Gewinn

ziehen. So aus der kritischen Prüfung der durch Aventin gelieferten Nachrichten über die Ungernschlacht am Lechfelde im Jahre 907, im Archive 10, 82 bis 85; aus den von dem w. M. A. v. Meiller ebenda S. 87 bis 173 gelieferten 'Österreichischen Stadtrechten und Satzungen aus den Zeiten der Babenberger', da sich unter diesen in besseren Texten als den bisher bekannt gemachten die Satzungen des Bischofs Konrad von Passau für St. Pölten vom Jahre 1159, dann die Bestimmungen Herzog Leopold's V. von Österreich für die Regensburger Kaufleute vom Jahre 1192 befinden; und endlich aus den bisher ungedruckten beiden Aufzeichnungen über den Versuch Kaiser Karl's V. und Erzherzog Ferdinand's von Österreich, den Pfalzgrafen Friedrich von Wittelsbach auf den scandinavischen Thron zu erheben, aus den Jahren 1536 und 1537 und einer Handschrift des Vaticans, mitgetheilt von dem c. M. Const. Höfler im Archive 11, 16 bis 24.

Auch zur Regentengeschichte des Königreiches

Preussen

findet sich im Archive 11, 41 bis 52 ein nicht unwichtiger Beitrag in zweien zur Aufhellung des Verhältnisses des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zur katholischen Kirche durch das c. M. Const. Höfler gelieferten Actenstücken vom Jahre 1688, und zwar: erstens dem Testamente des Churfürsten vom 20. März d. J. aus dem Plassenburger Archive; und zweitens der Relation des päpstlichen Gesandten Marescotti zu Warschau an seinen Nachfolger daselbst Monsign. Nerli aus einer Handschrift der k. Hof- und Staats-Bibliothek zu München.

Zum Schlusse der ganzen Durchordnung des in einem Jahre durch Ihre historische Commission zu Tage geförderten geschichtlichen Stoffes hab' ich noch jene Stücke aufzuzählen, welche für die Geschichte von

Deutschland

im Allgemeinen geliefert wurden. Es sind im Ganzen fünf Arbeiten. Ich will sie nach der Zeitfolge ihrer Gegenstände aufzählen.

Zuerst ist zu erwähnen die Fortsetzung der durch das w. M. Dr. A. v. Meiller schon im Vorjahre begonnenen 'Beiträge zu den Regestis imperii'. Diesmal betreffen sie das Reichslehen Mons S. Mariæ in Toscana und das Bisthum Novara. Es sind im Ganzen

15 Stücke aus den Jahren 800 bis 1311 und werden aufgezählt im Notizenblatte Nr. 4, S. 53 bis 56.

Zweitens: 'Betrachtungen über das deutsche Städtewesen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Aus grösstentheils ungedruckten Materialien von Const. Höfler,' im Archive 11, 177 bis 224.

Drittens: 'Schreiben Kaiser Friedrich's III. an Christiern von Dänemark über die Streitigkeiten zwischen den Herzögen von Braunschweig und der Stadt Lüneburg, dd. 17. December 1460', mitgetheilt von dem w. M. E. Birk im Archive 11, 157 und 158.

Viertens: 'Schreiben Kaiser Friedrichs III. an Papst Pius II. über die geheime Verabredung zweier Churfürsten gegen Papst und Kaiser, gehalten zu Bamberg und Nürnberg, ddo. 7. April 1461.' Ebenfalls durch das w. M. E. Birk veröffentlicht im Archive 11, 158 bis 160.

Endlich fünftens: Vier äusserst wichtige vertrauliche Schreiben und Relationen von wohlunterrichteten Augenzeugen über die geheimen Pläne und das Verfahren des Herzogs von Friedland nach der Schlacht von Lützen im März bis in den November 1633. In Nr. IV der 'Fränkischen Studien' mitgetheilt von dem c. M. Const. Höfler und zwar im Archive 11, 24 bis 40.

Dies der Inhalt der im Laufe des Jahres von Ihrer Commission veröffentlichten Bände geschichtlichen Stoffes und kritischer Forschung. Er kann ohne Ruhmredigkeit vielseitig und wichtig genannt werden. Die meisten Kronländer sind in ihm vertreten. Dass es nicht alle sind, fällt nicht der Commission zur Last.

Die Theilnahme der gelehrten Welt, selbst des Auslandes, für die Veröffentlichungen derselben hat nicht nur nicht abgenommen, sie ist fortwährend im Steigen begriffen. Dies lehrt die Thatsache, dass von mehreren Bänden des Archives sowohl wie der Fontes bereits nur mehr eine kleine Anzahl von Exemplaren vorräthig ist. Diese Theilnahme wird sich in den kommenden Jahren noch steigern, denn es steht eine reiche, eine überraschende Fülle wichtigen geschichtlichen Stoffes zur Veröffentlichung in Aussicht, die zum Theile bereits eingeliefert, zum Theile für die nächste Zeit verheissen ist. So, um ein paar Beispiele anzuführen, ist bereits Stoff für drei Bände böhmischer Geschichtschreiber und Actenstücke aus der Zeit der Hussiten, ferner für einen Band österreichischer Quellenschriftsteller und einen eben solchen zur Geschichte Ungerns zur Verfügung gestellt, so dass die

von Ihrer Commission herausgegebenen Fontes immer mehr und mehr allgemeinere Bedeutung gewinnen und dadurch noch grössere Theilnahme finden werden.

Auch die übrigen in Angriff genommenen Arbeiten der Commission, wie die Vorarbeiten zu einem Urkundenbuche Österreichs unter der Enns, dann des Atlasses von Altösterreich, wurden im Laufe des Jahres nicht aus der Hand gelegt, war auch durch die nothwendig zu beschränkende Dotation dieser Zweige der Fortschritt derselben folgerichtig nur ein sehr bescheidener.

So wurde für den Codex dipl. Austr. inf. aus dessen Dotation von 200 fl. die Abschriftnahme der Auszüge aus den Landtagsverhandlungen fortgesetzt und eine Anzahl von 378 Stücken von Abschriften und Regesten von Urkunden Österreichs unter der Enns und zwar aus verschiedenen Archiven Wiens und des Landes eingeliefert. Sie gehören sämmtlich dem dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderte an.

Auch die Vorarbeiten für den Atlas Altösterreichs rückten allmählich vorwärts und wurden durch die w. M. Chmel und Meiller, sowie einen emsigen Forscher österreichischer Geschichte, Hrn. W. Biélsky, zum Theile im Archive, zum Theil im Notizenblatte niedergelegt.

Die historische Commission gibt sich der Hoffnung hin, die verehrte Classe werde die eben dargestellten Ergebnisse ihrer Thätigkeit billigend zur Kenntniss nehmen, ja ihr in Zukunft nach Thunlichkeit noch ergiebigere Geldmittel zu Gebote stellen, da sie bald in die Lage kommen dürfte, um solche, wenigstens für den Lauf des nächsten Jahres, ansuchen zu müssen.

Bericht des Referenten der Commission für die Herausgabe der Acta conciliorum saec. XV. *über die Leistungen derselben während des akademischen Verwaltungsjahres 1852 auf 1853.*

Von dem w. M. und Präsidenten der Classe, Hrn. v. **Karajan.**

Meine Herren!

Der mir als Berichterstatter der Commission zur Herausgabe der Conciliar-Acten des fünfzehnten Jahrhunderts der Geschäfts-Ordnung nach jährlich obliegende Bericht über die Leistungen dieser Commission im abgelaufenen Verwaltungsjahre 1852 auf 1853 lässt sich für die bezeichnete Periode ziemlich kurz fassen.

Das beschränkte Ausmass dieses Jahres, auf 500 fl. festgestellt, liess nicht wohl an andere Arbeiten denken, als an die Veröffentlichung des im Vorjahre dazu vorbereiteten Stoffes. Der Druck wurde desshalb unverweilt begonnen und es sind bis zur Stunde bereits 65 Bogen des ersten Bandes der Veröffentlichungen gedruckt. Schon diese Zahl würde, den Bogen nur zu 10 fl. Honorar gerechnet, und weniger lässt sich doch wohl nicht zuerkennen, das Ausmass für das bezeichnete Jahr bedeutend überschreiten, sie fällt aber nur zum Theile dem Vorjahre zur Last, und zwar mit einer solchen Summe welche die ausgeworfene Dotation nicht überschreitet, wie schon aus meinem vorjährigen Berichte zu entnehmen war. Der begonnene Band wird im Ganzen etwa 90 Bogen füllen und nebst Correctur und Copiatur-Kosten die Dotation der beiden Jahre 1852 auf 1853 und 1853 auf 1854 vollkommen erschöpfen. Der Druck dieses ersten Bandes wird übrigens vor dem Ende des laufenden akademischen Jahres nicht vollendet sein, so dass mit dem Schlusse desselben auch die Herausgabe des ersten Bandes wird erfolgen können. Er wird versprochenermassen ausser des Johannes Stoičič de Ragusio 'Initium et prosecutio concilii Basiliensis' und dessen 'De reductione Bohemorum ad ecclesiae unitatem', ferner Petri de Saaz 'Liber diurnus' das Werk 'de legationibus' des Carlerius, welches bereits zur Hälfte gedruckt ist, endlich die beiden Werke des Thomas Ebendorfer von Haselbach und des Johannes de Turonis umfassen.

Für den zweiten Band der Sammlung ist, nach einem früheren Beschlusse der Commission, des Johannes de Segovia aus zwei mächtigen Folianten bestehende 'Historia Concilii Basiliensis' bestimmt, welche, ohne den Druck zu unterbrechen, gleich nach Beendigung des ersten Bandes unter die Presse genommen werden soll und wohl zwei Bände füllen dürfte. Nach Johannes aber kommt der 'Liber diurnus' des Cardinals Brunetti an die Reihe, bis zu dessen Drucklegung also mindestens noch vier Jahre verstreichen werden.

Sollte die verehrte Classe durch die Bewilligung reicherer Geldmittel und die Zuweisung zahlreicherer Arbeitskräfte ein rascheres Erscheinen der Bände möglich machen, so wird die Commission nicht ermangeln, die dann erforderlichen Verfügungen zu treffen, vor der Hand leistet sie aber was unter den gegebenen Verhältnissen möglich scheint.

SITZUNG VOM 17. MAI 1854.

Archäologische Analekten.

Über einen in Ungern gefundenen Schulterschmuck eines römischen Kaisers zu Constantinopel.

(Mit III Tafeln.)

Von dem w. M. Hrn. **Regierungsrath Arneth.**

Wenn die Weltereignisse ihren gewohnten Gang verlassen und von den früheren ganz verschiedene Bahnen verfolgen, dann erregen sie unsere grösste Aufmerksamkeit. Solch ein Ereigniss war die Schlacht bei Hadrianopel, welche Kaiser Valens gegen die Westgothen im vierten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung verlor.

Um den Zusammenhang dieser Völkerschlacht mit dem zu beschreibenden Schulterschmucke zu zeigen, sei es gestattet, diesem Ereignisse eine kurze Schilderung der vorhergegangenen Geschichte vorauszuschicken.

Diocletian's feiner gebildeter Geist sah schon im Jahre 286 ein, dass das römische Reich anfange, der Strebepunct kühner Barbaren zu werden, welche dasselbe von Osten und Westen anfielen. Constantin, der älteste Sohn des vom Mitregenten des Diocletian, vom Schlachtenführer Maximian, zum Cäsar ernannten Constantin's, welcher durch die Thronentsagung der beiden Auguste, Diocletian's und Maximian's, selbst Augustus geworden, mit seinem Vater nach Britannien ging, wurde nach dessen Tode zu York von dem in Britannien stehenden römischen Heere im Jahre 306 zum Imperator ausgerufen, obschon er vom Maximian bei der Wahl der Cäsaren übergangen war.

Als dies kund wurde, warb der Sohn des Maximian, Maxentius, in Rom um Anhang und wurde zum Imperator ausgerufen. Da brach Constantin von Gallien gegen Italien auf, und als er hörte, dass Maxentius seine Statuen umstürze und zum Kriege rüste, zog er gegen ihn, besiegte ihn in drei Schlachten bei Turin, Verona und zuletzt bei Rom, wo Maxentius an der Milvi'schen Brücke getödtet in die Tiber geworfen wurde, und so wurde Constantin im Jahre 312

Herr über Italien und Africa. Sogleich beschützte Constantin die Christen. Maximian verlor die Schlacht bei Hadrianopel 313. Im Jahre 325 war Constantin alleiniger Herr der damaligen römischen Welt.

Die grössten Pläne die er schon früher gefasst und zum Theile ausgeführt hatte, rückten ihrer Verwirklichung entgegen.

Nachdem er nach der Besiegung des Maxentius zum Christenthume sich bekannte, setzte er das Kreuz auf seine Fahnen und Schilde; — nun liess er, wo es an anständigen Kirchen fehlte, die Tempel der Heiden in solche verwandeln, öffnete den Männern die sich zum Christenthume bekannten, den Weg zu den höchsten Ehrenstellen, berief 325 ein grosses Concilium nach Nicäa, um die durch die Irrlehren des Arius entzweite christliche Welt wieder zu vereinigen, — besuchte 326 Rom auf einige Monate und verliess es dann auf immer, reiste nach Pannonien, Thracien, legte den Grund zu Constantinopel und liess diese Stadt i. J. 330 zum Hauptsitze des römischen Reiches einweihen — 1083 J. nach Erbauung Roms —, schon 334 waren viele der prächtigsten Gebäude und Plätze fertig, die Getreide-Flotte von Alexandrien nach Constantinopel statt nach Rom zu gehen beordert und schnell stieg in einer der schönsten Lagen der Welt die neue Hauptstadt mit Riesengrösse empor und sie wurde mit Kunstwerken aller Art verschönert. Im Jahre 335 hatte Constantin den unglücklichen Gedanken, das allerdings unermessene Reich zwischen seinen drei Söhnen und zwei Neffen zu theilen. Nach dem im Jahre 337 am 22. Mai erfolgten Tode Constantin's liessen seine drei Söhne ihre zwei Vettern tödten und nahmen eine neue Theilung des väterlichen Erbes vor. Der ältere Sohn Constantin des Grossen, Constantin II., fiel in der Schlacht gegen seinen Bruder Constans bei Aquileia 340. Dieser wurde nach 10 Jahren (350) am Fusse der Pyrenäen getödtet, so dass der jüngste Sohn Constantin des Grossen, Constantin, kurze Zeit Herr des grossen Reiches wurde, Mitregenten annahm, zuerst den Constantius Gallus und nachdem er diesen wegen seiner Rohheit in Istrien tödten liess, Julian zum Cäsar ernannte. Dieser, gegen die Alemannen an mehreren Orten, besonders bei Strassburg 357 glücklich, wurde 360 in Paris auf einem Schilde emporgehoben zum Imperator ausgerufen. Constantius forderte ihn auf, keinen Bürgerkrieg zu erregen; Julian, dagegen taub, besetzte Italien, Illyrien, fuhr die Donau herunter und wollte seine Armeen in

Serbien vereinen, als er vernahm, dass Constantius in Cilicien unter Zurüstungen zu einem Perserkriege gestorben und er alleiniger Herr der Monarchie Constantin des Grossen sei. Julian zog nach Constantinopel, erliess von da aus seine Decrete gegen das Christenthum, machte sich selbst zum Opferer der den Götzen dargebrachten Thiere; aus Eitelkeit dem Hercules und Bacchus zu gleichen, nahm er den Krieg gegen die Perser wieder auf, zu welchem er sich mit all' den Mitteln rüstete, welche das damalige Reich zu bieten im Stande war.

Nie ist ein schöneres Heer so dem Klima erlegen, als jenes des Cambyses in Ägypten und Napoleon's in Russland. Julian fiel vom Pfeile eines Persers durchbohrt am 25. Juni 363 in seinem 32. Jahre.

Sogleich rief das Heer Jovian zum Imperator aus, der das Christenthum wieder herstellte. Nach einer Regierung von nur 8 Monaten wurde Jovian todt in seinem Zimmer gefunden (364). Sofort riefen die Legionen zu Nicäa den Pannonier Valentinian zum Imperator aus. Allsobald ernannte Valentinian seinen Bruder Valens zum Mitregenten. Valentinian starb zu Bregetio — O Szöny in Ungern — am Schlage, weil er sich gegen die Quaden so sehr erzürnte (375).

Valens war im Oriente als sich dies in Pannonien ereignete, er besiegte den Tyrannen Procopius bei Nacolia in Phrygien und strafte ihn, wie einst Theseus den Sinnis.

Da geschah es, dass die Hunnen welche an dem Mäoti'schen See lagerten, auf die Gothen vordrangen. — Valens zog aus Syrien hervor gegen die Gothen und ohne seinen Neffen Gratianus abzuwarten, der ihm Hilfe brachte, bot die Schlacht die er mit dem Leben verlor (9. August 378). Die Römer selbst sagten, sie hätten nie, ausser bei Cannae, eine so grosse Schlacht verloren, wie die bei Hadrianopel.

Ich glaubte diesen Überblick der Hauptereignisse voraussenden zu sollen, um zu zeigen, wie aus solchen Perioden nicht selten selbst kleine Gegenstände historisches Interesse erregen. Dies geschieht, wenn Funde uns plötzlich aus der Gegenwart in längst verschwundene Zeiten versetzen.

Ein solcher Fund ist der folgende. (Siehe Taf. I.)

Ein dreieckförmiger Körper von Gold, der sich viermal verjüngt und fast oval endet, ist mit Halb-Edelsteinen von verschiedener Farbe besetzt. Die oberste Erhöhung der Mitte ziert ein schöner

flach geschliffener Onyx von einer bläulichen Oberschichte und schwarzer Unterlage (Nicolò). Die nächste Umgebung welche etwas tiefer liegt, bilden verschiedenartig geformte in Goldreifen gefasste Granaten deren Zahl zwanzig ist. Die dritte, etwas grössere Umgebung bilden zwölf halbrunde kleine Säulchen von Granaten; die drei Enden des Dreieckes bilden wieder sich auf das grosse Dreieck verjüngende Dreiecke, von den zwölf halbrunden Granaten sind vier gut, einer halb erhalten, die übrigen sammt den in den Ecken gewesenen ausgefallen. Das vierte grösste, etwas flach abfallende Dreieck ist mit verschiedenen Steinen geziert. Zu oberst ist ein halbrunder Granat, an beiden Seiten halbrunde Amethyste, zwischen diesen waren Smaragde von denen jedoch nur unbedeutende Stücke erhalten sind. Der Schmelz der wahrscheinlich den ganz um das Dreieck herumlaufenden Karniess ausfüllte, ist ausgefallen. Die abfallende Fläche zieren bräunlich-rothe und grüne Steine; an der breiteren Basis des Dreieckes ist der mittlere Stein ausgefallen, von den diesen umgebenden sechs Steinen waren vier grösstentheils zerbrochene Smaragde und zwei facettirte Amethyste. An der unteren $2\frac{1}{2}$ Zoll breiten Basis hängen zwei Kettchen welche nach dem dritten Gliede der Kettchen ein vierstrahliger Stern verbindet, in dessen Mitte ein halbrunder Amethyst und an den Ecken halbrunde Granaten angebracht sind. Zwischen den zwei Kettchen läuft von diesem Sterne ein drittes Kettchen, an deren Enden ein Granat befestigt ist. Das Ganze sammt den Kettchen ist 7 Zoll lang — ohne Kettchen 3 Zoll — und wiegt wie es ist $47\frac{11}{16}$ Ducaten.

Auf der Rückseite ist nur Gold sichtbar, aber ganz deutlich bemerkt man die Stelle auf der breiteren Seite, wo der Dorn befestiget, und an der schmäleren oben, wo dieser hineingebogen wurde.

Gefunden wurde diese Fibula im Jahre 1852 in der Erde von Jahann Jomko, Einwohner von Rebrin, in der Unghvárer Gespanschaft, für welche die Sammlungscasse am 3. Mai 1852 ein beschreibendes Recepisse ausstellte.

Im Ofner Schätzungsamte wurde sie sammt Steinen auf 47 Stück Ducaten im Gewichte und 160 Gulden Conv. M. geschätzt. 22. Juni 1853. Das k. k. Münz-Cabinet gab dafür 300 Gulden C. M.

Leider werden die meisten Funde, kaum gemacht, eben so schnell wieder zerstört; besonders wandern Gold- und Silber-Monumente nur zu häufig in den Schmelztiegel und Inschriftsteine in den

Kalkofen oder werden als Materiale vermauert. Ihre Einlieferung wäre für die Finder, wie im gegenwärtigen Falle, von grossem Vortheile, so wie sie es auch für die Museen ist. Die Einlieferung befördert die Kenntnisse, Kunst und Wissenschaften, ihre Verheimlichung bringt unwiderbringlichen Verlust.

Die zweite sehr ähnliche Fibula [1]) enthält einen in Gold gefassten sehr schönen $2\frac{1}{4}$ Zoll breiten Onyx. Die Goldeinfassung war vermuthlich mit Pasten ausgefüllt, zu welcher Vermuthung die Ähnlichkeit der Zeichnung in der Einfassung mit dem Gefässe, worauf noch Spuren verschiedenartig gefärbter Pasten enthalten sind, führt; ich theilte dieses Gefäss öffentlich in einem Stiche mit [2]). Eine andere, ebenfalls von mir herausgegebene Schale hat ähnliche Zeichnung und scheint gleichfalls Pasten enthalten zu haben. Es scheinen von dieser Fibula auch drei Kettchen hinabgehangen zu haben, denn man sieht zwischen den Befestigungen der zwei Kettchen Spuren einer dagewesenen dritten; ein jedes dieser Kettchen theilt sich bald in zwei, so dass gewissermassen sechs sichtbar gewesen sein werden.

Auf der Rückseite dieser Fibula ist nur Gold sichtbar und die Spuren der dagewesenen Dornbefestigung die unten, wo die Kettchen hängen, eingelassen war, und oben der Bogen in welchen der Dorn hineingegeben wurde.

Gefunden wurde diese Fibula im Jahre 1790 im Sároser Comitate nebst den in meinem oben angeführten Werke herausgegebenen Gegenständen und einem ehernen Dreifusse. Diese Fibula ist sammt Kettchen $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, ohne Kettchen $2\frac{1}{2}$.

Zwei solche Prachtstücke von Fibula, wie die eben beschriebenen, dürften wohl geeignet befunden werden, wenn nicht das ganze Feld dieser Schmuckgattung zu schildern, doch einige der bedeutendsten namhaft zu machen und daraus auf das höchst merkwürdige, unserer in Zeichnung mitfolgender zwei Schmuckgegenstände aufmerksam zu machen.

Bei den Griechen hiess die Fibula *περόνη*, *περονὶς*, *περονητρὶς*; *πόρπη*, *ἐπιπορπὶς*; *ἐνετὴ*; aus diesen vielen Namen einer und derselben Sache erhellt die Mannigfaltigkeit ihrer Formen.

---

[1]) Siehe Taf. II.

[2]) Gold- und Silber-Monumente, G. II, Nr. 13; IV, Nr. 19.

Die Griechen haben viel entlehnt von Indiern, Assyrern, Ägyptiern, so ist diese Entlehnung deutlich zu erkennen in Schmuckgegenständen welche assyrische Gestalten auf sich tragen. Layard führt in seinen Werken manche stattliche Gestalt mit Armbändern und anderen Zierden auf, insbesondere den König Sancherib [1]) von Assyrien, der nach der Einnahme der Stadt Lachisch auf ähnliche Art als Triumphator vorgestellt wird, wie der ägyptische König Sabaco, nämlich Feinde überwindend.

Älter als diese Monumente schildert Homer die Geschenke der Phrygier, unter welchen das Peplum mit zwölf goldenen, mit sehr gut passenden Dornen versehenen Schliessen [2]); ferner die Bekleidung des Ulysses [3]), dessen Überwurf mit goldener Spange befestiget war, welche zwei Dornen hatte, und die leuchtende Fibula auf dem Gewande.

Ähnlich mit Homer schildern Sophokles in den Trachinnerinnen, Euripides in der Hecuba, Theokrit die Spangen und Schliessen. Am anschaulichsten jedoch zeigen sie die Monumente. Nach gemachter Andeutung und fernerer Übergehung der asiatischen und ägyptischen sind solche Schmucksachen ungemein zierlich auf den griechischen Gefässen und Münzen dargestellt, und zwar häufig auf einer der Schultern. Diese Art findet sich auch oft auf römischen Marmorwerken; auf griechischen Gefässen sind nicht seltner beide Schultern der Frauen mit Kleider befestigenden Spangen geziert. Bei Männern und Frauen ist manchmal die Spange vorne auf der Brust angebracht. Bei den Römern ist in der Regel die Fibula auf der rechten Schulter befestigt, um über derselben die Toga zu halten. Solche Fibeln trugen nicht selten geschnittene Steine zur Schau, so ist die auf der linken Schulter des Brustbildes Pompejus des Grossen und des apotheosirten Claudius mit einem Kopfe der Medusa geziert. Die ganze Reihe der Imperatoren herab von Augustus bis Constantin ist sehr ähnlich im Costume, kaum dass ihre Harnische mehr oder minder schön mit Kunst bearbeitet sind. Nach Constantin änderte sich mit dem

---

[1]) *Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon, London 1853, p. 150.*

[2]) Ich behaupte nicht, dass die in den Gold- und Silber-Monumenten, G. XI, Nr. 123, 125, 131, 132, 133, 134, 135, gestochenen Schliessen, Spangen, Ringe so alt seien, wie Homer — der Ring Nr. 138 dürfte nicht jünger sein — sie sind aber gewiss geeignet, einen Begriff von griechischer Arbeit zu geben, wovon besonders die Tafeln mit dem Kranze des Krithonios ein so herrliches Beispiel zeigen.

[3]) Odysseia XIX, 225—228, 256.

Sitze der Regierung in Constantinopel fast alles durch die grössere Berührung mit dem Oriente; in der That gleicht die Bekleidung der Imperatoren von Constantinopel und Byzanz mehr der der Könige auf den Ruinen von Ninive und Babylon als der der Imperatoren auf denen von Rom. Justinian z. B. auf den Diptychen von Elfenbein ist dem Sancherib ähnlicher in Tracht und Kleidung als dem Augustus. Die Bildnisslehre nach Constantin dem Grossen ist zunächst nur den Medaillen zu entnehmen, aus denen glücklicherweise das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet mitunter das Ausgezeichnetste enthält. Es sind dies besonders die grossen Gold-Medaillen welche fast alle aus der Zeit des Valentinian (364—375) und Valens (364—378) stammen; mit ganz ähnlichen Fibeln erscheinen Valentinian wie Valens als zusammenregierende Kaiser auf der Rückseite des prächtigen Gold-Medaillon das in der Donau gefunden wurde, und das Kaiser Franz I., Gemahl der Kaiserinn Maria Theresia, mit seinem Münz-Cabinette vereinigte, welches die Kaiserinn nach dem Tode ihres Gemahls in das gegenwärtige Locale bringen und zweimal die Woche den Wissbegierigen zeigen liess. Mit ganz gleichen Schleifen sind die den Harnisch bedeckenden Oberkleider auf der Schulter des Valens befestiget auf den prächtigen grossen Gold-Medaillons welche im Jahre 1797 bei Nagy-Somlyo in Siebenbürgen ausgegraben wurden. Am sichtlichsten ist die Fibula auf den Gold-Medaillons Taf. XIV, Nr. 12; XV, Nr. 13, 14; XVI, Nr. 1, 2; Vor- und Rückseite XVII, Nr. 1 [1]).

Da aber diese Medaillons von denen aus 14 Stück 9 von Valens herrühren, sämmtlich ausser einer am Maguraberge in Siebenbürgen gefunden wurden, die Fibula aber in der etwas nördlicher gelegenen Unghvárer Gespanschaft gefunden wurde, so ist durch diese Funde ordentlich der Weg bezeichnet, den die Wikinge aus dem Norden nach Byzanz und von da wieder zurück nahmen. Die Medaillen stammen, wie es deren Inschriften kund geben, bestimmt von Valens — eine so bestimmte Angabe, dass die Fibula auch von ihm herrühre, gibt es nicht, wird jedoch durch die ganz ähnliche Zeichnung derer auf den Medaillons und durch die Nähe der Fundörter der Medaillons wie der Fibula wahrscheinlich.

---

[1]) Arneth, Gold- und Silbermonumente.

Dass beide Fibulen von Kaisern herrühren, scheint daraus hervorzugehen, dass auf dem berühmten, in Spanien gefundenen, von Herrn Delgado [1]) so meisterhaft beschriebenen Votiv-Schilde des Theodosius (379—395) dieser Kaiser selbst mit seinen Söhnen ähnliche Fibulen tragen, nicht aber der Präfect von Spanien, dem Theodosius das Befehlbuch übergibt. (Siehe Taf. III.)

Aus dem Angeführten erhellt deutlich, dass beide auf Taf. I, II mitgetheilte, im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette aufbewahrte, Fibulae aus der Zeit der Kaiser von Constantinopolis stammen, welche von Valentinian I. bis Justinus II. regierten.

Von Justin II. beschreibt Corippus [2]) treffend in folgenden Versen einen ähnlichen Schulterschmuck:

„Caesareos humeros ardente murice texit
„Circumfusa chlamys, rutilo quae ornata metallo
„Principis exerta vincebat lumina dextra:
„Aurea juncturas morsu praestrinxit adunco
„Fibula, et a summis gemmae nituere catenis
„Gemmae, quas Getici felix victoria belli
„Praebuit, atque favens dominis Ravenna revexit,
„Quasque a Wandalica Belisarius attulit aula."

Justinus II. war Kaiser zu Byzanz vom Jahre 565—578. Er ist zugleich der Scheidepunct der Gewohnheit, solchen Schmuck blos auf den Schultern zu tragen und einen ganz ähnlichen an den Helm oder das Diadem zu hängen, indess mit belorbertem Haupt ein ähnlicher Schulterschmuck fortdauerte.

Auch auf einem schönen Diptychon im k. k. Cabinette erscheint die Gestalt eines Kaisers, vermuthlich Justinian's, um das Jahr 528 mit einer ähnlichen Fibula auf der Schulter.

Obschon Diocletian orientalische Pracht eingeführt und sich mit dem Diadem bekleidet hatte, so erscheint auf seinen Monumenten noch kein ähnlicher Schmuck, auch auf denen Constantin des Grossen, seiner Söhne und anderer Nachfolger bis Valentianian nicht.

Von Valentinian bis Justinus II. aber, d. i. von 364—565, also durch zwei Jahrhunderte, trugen die Kaiser und Kaiserinnen einen Schulterschmuck der mit dem unseren übereinstimmt. Dem ähnlich sind die Schultern der Kaiser Valentinian, Valens, Procopius, Gratianus,

---

[1]) *Memoria histórico-critica sobre el gran disco de Theodosio. Madrid 1849.*

[2]) *Fl. Cresconii Corippi Africani in laudem Justini Augusti minoris II, 118—125.*

Valentinian II., Theodosius des Grossen, des Magnus Maximus, Fl. Victor, Eugenius — im Occidente: von Honorius bis Romulus; im Oriente: von Arcadius bis Justinus II.; ferner der Aelia Flaccilla, Gemahlinn Theodosius des Grossen, der Galla Placidia, Tochter Theodosius des Grossen, der Licinia Eudoxia, Gemahlinn Valentinian's III., der Justa Grata Honoria, Schwester Valentinian's III., der Aelia Eudoxia, Gemahlinn des Arcadius, der Aelia Eudoxia, Gemahlinn Theodosius II., der Pulcheria, Gemahlinn des Marcianus, der Aelia Verina, Gemahlinn Leo's I., der Aelia Ariadne, vermuthlich zweiten Gemahlinn Leo's, bis auf Sophia, Gemahlinn Justin's II, geschmückt.

Nur die Vergleichung des Kopfschmuckes der Sophia auf Münzen mit der berühmten Mosaik zu Ravenna, gab Veranlassung die Kaiserinn welche auf dieser vorgestellt ist, zu bestimmen. Der gelehrte Ducange [1]) nannte diese die Kaiserinn Theodora, Marchant [2]) konnte blos durch die Vergleichung des Kopfputzes der wirklichen Gestalt auf der Mosaik und auf den Münzen, auf welchen neben dem Namen Justinus sich jener der Sophia befindet, mit Recht schliessen, dass auf der Mosaik ebenfalls Sophia vorgestellt sei. In archäologischen und historischen Untersuchungen ist nicht leicht etwas so wichtig wie die Zeit zu bestimmen, aus welcher dies oder jenes Monument herrührt. Die diesfälligen Bemühungen um ägyptische [3]) und assyrische [4]) Archälogie sind bekannt, so wie um die Monumente der früheren römischen Kaiser und Kaiserinnen [5]); bei den Kaisern ist nicht selten der Bart und die Weise ihn zu tragen, zur Benennung des Porträtes entscheidend, nicht minder bei den Kaiserinnen die Art den Kopf und die Schultern zu schmücken. Dem angeführten zu Folge und da Justinus II. anfing, einen ganz ähnlichen Schmuck an den Helm zu hängen, glaube ich der historischen Wahrscheinlichkeit nach die Vermuthung aussprechen zu sollen, es könnte der in der Unghvárer Gespanschaft im Jahre 1852 gefundene Schmuck der Schulterschmuck des Kaisers Valens gewesen sein.

---

[1]) Familiae *Aug. Byzant. 97.*

[2]) *Lettres sur la Numismatique et l'Histoire 251.*

[3]) Wilkinson, *Manners and customs of Egypt. etc.* — Lepsius, Ägyptens Denkmale.

[4]) Botta und Flandin, *Monumens etc.* — Layard, *Discoveries in the ruins of Niniveh etc.*

[5]) Eckhel, *Doctrina numorum veterum VIII, 360.*

Es wäre vielleicht nicht lohnend genug, sich bei einem Gegenstand solcher Beschaffenheit länger zu verweilen; sollte die oben ausgesprochene Idee Wahrscheinlichkeit für sich haben, so dürfte der beschriebene Schmuck an Wichtigkeit gewinnen, weil er einem Manne angehörte, welcher die Veranlassung zu einer der grössten Veränderungen geworden ist, die je geschah, denn die Welt erhielt durch die Völkerwanderung welche durch den Verlust der Schlacht bei Hadrianopel beschleunigt wurde, eine gänzliche Umgestaltung.

Valens nahm zuerst die Gothen in die Länder auf, welche südwärts der Donau an den Gestaden des schwarzen Meeres liegen.

Die Gothen, von den hinter ihnen gelagerten Hunnen vorwärts gedrängt, bedrohten Constantinopel. Als Valens davon Nachricht erhielt, brach er aus Syrien auf, ging nach Constantinopel, hielt sich wenige Tage da auf, eilte den Gothen entgegen und ohne seinen Neffen Gratian der mit Hilfsvölkern zu ihm eilte, zu erwarten, bot er den Gothen bei Hadrianopel die Schlacht die er verlor und Niemand sah ihn wieder.

Ammianus Marcellinus schildert das Ankommen des Heeres des Kaisers Valens zu Hadrianopel, das Andrängen der Barbaren, ihre mannigfachen Kriegslisten, ihre Verschlagenheit und Wildheit, ihre leichten Waffen; die Römer hingegen, in der Hitze vom Hunger und Durst gequält, der Schwere ihrer Waffen erliegend, welche sich auf unbekannten Wegen Rettung suchend zerstreuten.

Valens, überall von Leichen umgeben, befand sich bei den Lanzenträgern welche ihn längere Zeit, mit ihren Leibern gleichsam in den Boden gewurzelt, deckten. So dauerte eine Weile die rasende Schlacht *„primaque caligine tenebrarum inter gregarios Imperator, ut opinari dabatur (neque enim vidisse se quisquam, vel praesto fuisse adseveravit) sagitta perniciose saucius ruit: spirituque mox comsumpto decessit, nec postea repertus est unquam. Hostium enim paucis, spoliandi gratia mortuos per ea loca diu versatis nullus fugatorum vel accollarum illuc adire est ausus. — Alii dicunt Valentem animam non exhalasse confestim, sed cum Candidatis et spadonibus paucis prope ad agrestem casam relatum secunda contignatione fabre munitam — — circumsessum ab hostibus dedecore captivitatis exemptum. Cum enim oppessulatas januas perrumpere conati, qui sequuti sunt, a parte pensili domus sagittis incesserentur, ne per moras inexpedibiles populandi amitterent copiam, con-*

gestis stipulae fascibus et lignorum, flammaque supposita, aedificium cum hominibus torruerunt. Unde quidam de Candidatis per fenestram lapsus captusque a barbaris prodidit factum, et eos maerore adflixit, magna gloria defraudatos, quod Romanae rei rectorem non cepere superstitem. Is ipse juvenis occulte postea reversus ad nostros, haec ita accidisse narravit. Pari clade recuperatis Hispaniis, Scipionum alterum cremata turri, in quam confugerat, absumptum incendio hostili comperimus. Illud tamen certum est, nec Scipioni nec Valenti sepulturam, qui supremitatis honor est, contigisse".

. Es ist diese umständliche Erzählung über das Ende des Valens anzuführen um so nöthiger, weil sie zeigt, wie der Schmuck des Valens offenbar die Beute der Barbaren geworden ist. Ich habe mich bei der Schilderung dieser Schlacht um so länger aufgehalten, weil der Verlust derselben eine der Hauptveranlassungen zur bald beginnenden grossen Völkerwanderung war, die nur durch Theodosius den Grossen einige Jahre aufgehalten wurde.

Auch der Arianismus des Valens war nicht geeignet, die Welt zu beruhigen, sondern vermehrte die Parteien welche die damalige Welt in die grössten Gefahren stürzten.

Umständlicheres über Valens haben Gibbon [1]) und Tillemont [2]) zusammengestellt, deren Hauptquelle Ammianus Marcellinus, welcher letzte lateinische Geschichtschreiber sein Werk mit der Geschichte des Kaisers Valens schloss. — Auch die Chronik des Hieronymus schliesst mit Valens. Eutropius schrieb sein Breviarium Historiae Romanae zur Zeit des Valens dem er es widmete.

Die Werke die über Fibulae, welche gewissermassen den Anfang zu den Epaulettes, zu den Achsel-Schnüren gegeben haben, schrieben oder sie in Stich zusammenstellten, sind folgende:

Causeus de la Chause [3]), Caylus [4]), Grivaud de la Vincelle [5]). Alle Museen besitzen mehr oder minder ausgezeichnete Fibeln in Gold, Silber und Bronze. Die goldenen und silbernen des k. k. Cabinettes sind im Stiche und Beschreibung mitgetheilt [6]);

---

[1]) *History of the decline and fall of the Roman empire x. 25, 26.*

[2]) *Gronovius Thesaur. Antiq. Rom. XII. 948 etc.*

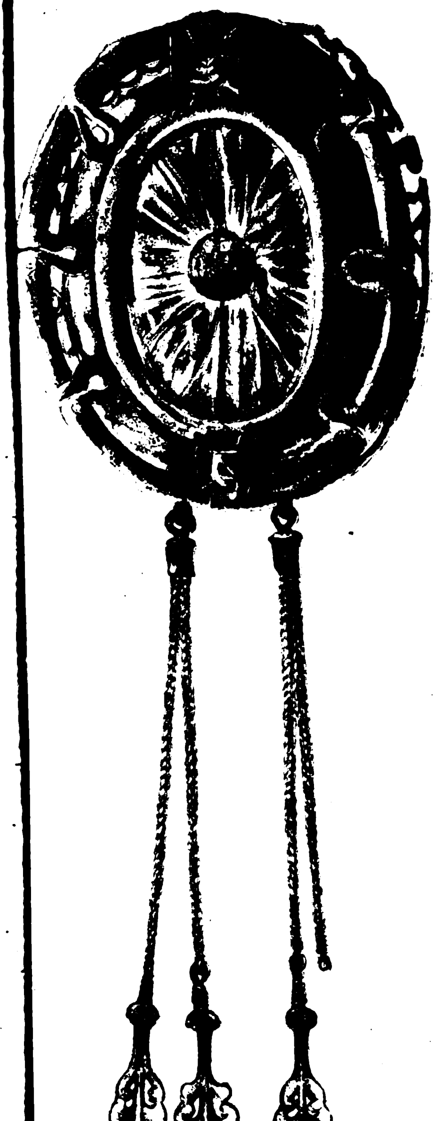
[3]) *Histoire des Empereurs V.*

[4]) *Recueil d'Antiquités (passim.)*

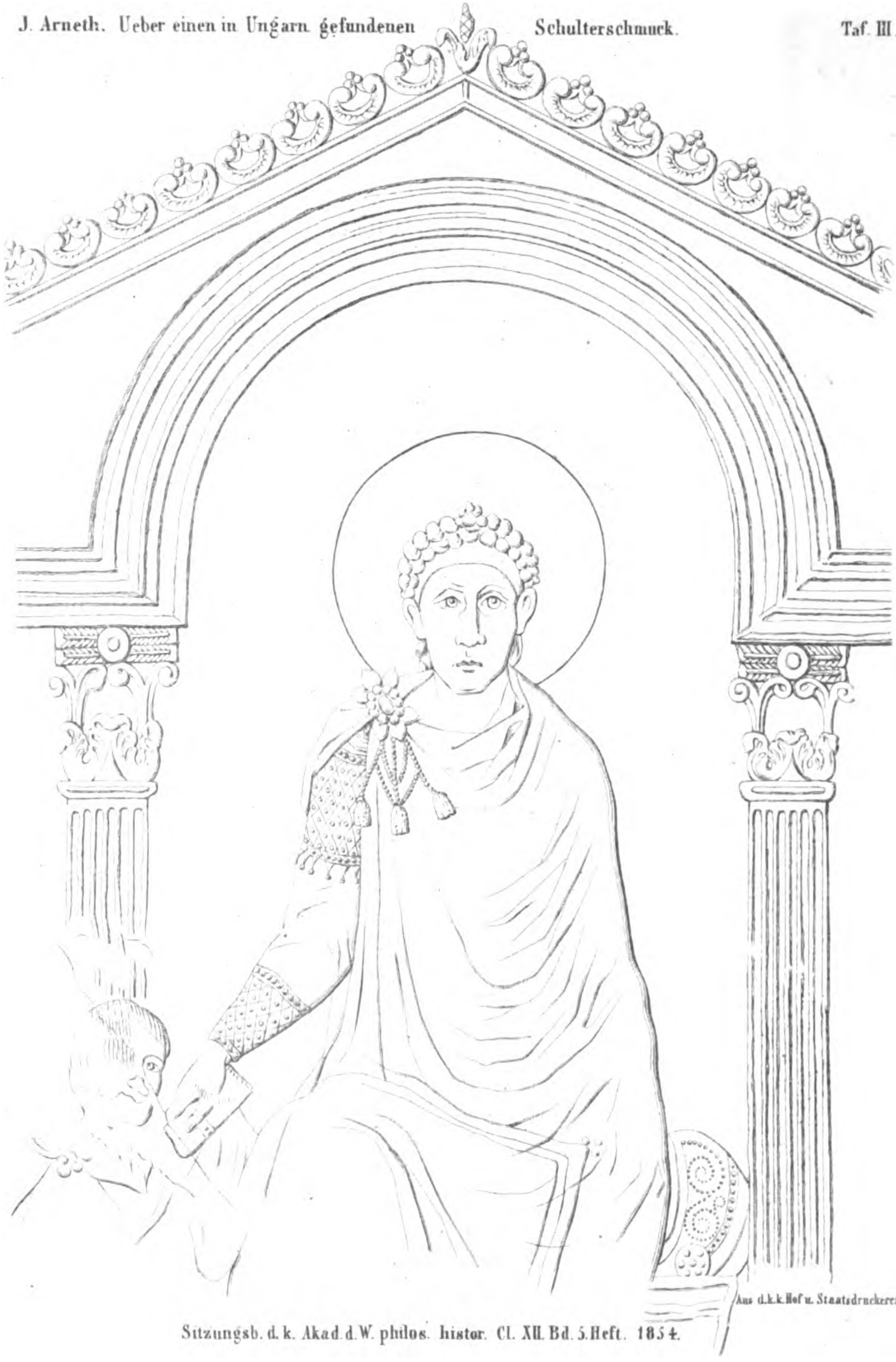
[5]) *Arts et Métiers des Anciens. Paris 1819.* (Leider ein unvollendet gebliebenes Werk. (p. XL — XLIV.)

[6]) Arneth, Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes.





Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



Aus d.k.k. Hof u. Staatsdruckerei.

die bronzenen in diesem Institute sind zahlreich, drei darunter mit Email geziert; bei einer sind die Augen der doppelten Katze welche die Fibula bildet, von Gold, und waren vermuthlich mit Onyxen versehen. Es ist in der künstlerischen, technischen Darstellung viel Geschmack zu erkennen, viele bilden die Vorschule zu den nachher so berühmt gewordenen Niello-Arbeiten.

Ich glaube durch Mittheilung dieser Funde einen Beitrag zur Bildnisslehre der Imperatoren zu Constantinopel und zur Aufhellung ihres Costums gegeben zu haben; — sie war Veranlassung, Sie, verehrte Herren, auf die blutgedüngten Felder von Hadrianopel zu führen, auf denen so oft die Schicksale grosser Nationen entschieden wurden; ich glaube es wahrscheinlich gemacht zu haben, dass die besprochenen Gegenstände dieser merkwürdigen Periode der Entwickelung der grossen Weltereignisse angehört haben.

Über eine Cista mystica die bei Präneste gefunden wurde.

Ein die alte mysteriöse Bilderwelt betreffender Anhang zur Einleitung in die Mythologie auf dem Standpuncte der Naturwissenschaft.

(Mit 1 Tafel.)

Von **Prof. Dr. Schweigger** zu Halle.

Das Bild auf der bei Präneste gefundenen Cista mystica, worüber hier umständlich auf dem Standpunct alterthümlicher Naturwissenschaft gesprochen werden soll, bezieht sich auf dieselben Samothracischen Gottheiten denen der alte Dictator Postumius, weil er die Dioskuren als Mitkämpfer in der Schaar seiner Reiter gesehen zu haben glaubte [1]), einen Tempel gelobte, welcher Tempel, nachdem

---

[1]) Apud Regillum, sagt Cicero de nat. deor. II, 2, bello Latinorum, quum A. Postumius dictator cum Octavio Mamilio Tusculano proelio dimicaret, in nostra acie Castor et Pollux ex equis pugnare visi sunt. — Und Dionysius Halicarnassensis in seiner römischen Archäologie (Bd. VI, S. 1067, ed. Reiske) hebt hervor, dass die Grösse und Schönheit der Jünglingsgestalt diese Heroen vor allen Reitern ausgezeichnet, und dass dieselben nach gewonnenem Siege unmittelbar die Siegesnachricht nach Rom gebracht, dort eben so sehr Aufmerksamkeit erregten, mit einmal aber nicht mehr zu sehen und trotz aller Nachforschungen nicht wieder aufzufinden waren. Aus Dankbarkeit gegen die ihm hülfreich gewordenen Dioskuren habe daher der Dictator Postumius den cabirischen Wesen Δήμητρι καὶ Διονύσῳ καὶ Κόρῃ (nach dem Ausdrucke des Dionysius Halicarnassensis Antiq. VI, p. 1077, ed. Reiske) einen Tempel gelobt, der wirklich zu Rom aufgebaut wurde. Man wird sich erinnern, dass von Mnaseas, der uns die Cabiren-

er verfallen war oder durch Brand gelitten hatte, durch Augustus wieder hergestellt wurde. Nur mit einigen flüchtigen Worten konnte in meiner naturwissenschaftlichen Einleitung in die Mythologie, deren Hauptcharakter darin besteht, sich vorzugsweise nicht an die schriftliche Überlieferung, sondern an die alterthümliche Bilderwelt (soweit sie als symbolische naturwissenschaftliche Hieroglyphe sich auffassen lässt) anzuschliessen, von diesem Bilde (S. 168 und 216) die Rede sein, und Zeit ist es endlich, zur Ergänzung des Gesagten das Nöthige nachzutragen. Es handelt sich von dem Bilde das Raoul-Rochette in den „Monumens inédits d'antiquité figurée grecque, étrusque et romaine, Paris 1833, pl. 58", abzeichnen liess, und welches daraus übergegangen ist in die Denkmäler der alten Kunst nach der Auswahl und Anordnung von K. O. Müller, gezeichnet und radirt von Karl Oesterley, Göttingen 1835, Thl. I, Heft V, Taf. LXII, Nr. 311. Müller drückt darüber Seite 41 sich also aus: „Eine zu Präneste gefundene Ciste deren Figur im Ganzen unter *B* abgebildet ist, der mittlere Streifen der Ciste aber unter *A*. Dieser Streifen enthält in gravirten Linien eine Darstellung die sich offenbar auf Todtenopfer bezieht, bei denen Menschen geschlachtet werden. Nach Raoul-Rochette's Erklärung werden Polyxena, und — mit einer auffallenden Veränderung der gewöhnlichen Fabel — Astyanax den Manen des Achilles geopfert. Die dabei stehenden Götter werden vom Herausgeber dieser Hefte für Demeter welche eine Schlange und ein Schweinchen hält, Apollon, mit Bogen und Lorbeerzweig, und Artemis genommen (von Raoul-Rochette für Demeter, Dionysos und Kora), Gottheiten welche Gebräuchen der Lustration und Expiation vorstehen."

1) Mit diesen zwei letzten Worten, Lustration und Expiation, ist unmittelbar ausgesprochen, was der Anblick des Bildes lehrt, worin

namen Axieros, Axiokersa und Axiokersos erhalten hat (s. die Abhandlung über Urgeschichte der Physik im Journ. d. Chem. u. Phys. von 1823, Bd. XXXVII, S. 304), diese Worte durch Δημήτηρ, Περσεφόνη (gleichbedeutend mit Κόρη) und Ἀιδης (gleichbedeutend mit Διόνυσος χθόνιος) übersetzt werden. Es ist also unstreitig von einem alten, den Cabiren geweihten Tempel die Rede. — Tacitus (Ann. II, 49), von demselben wieder hergestellten alten Tempel sprechend, welcher erst unter Tiberius ganz vollendet und eingeweiht wurde, sagt, er sei Libero Liberaeque et Cereri geweiht gewesen, ganz einstimmig mit Dionysius Halicarnassensis. Mit Beziehung auf Tiberius drückt nämlich Tacitus sich wörtlich also aus: Deum aedes vetustate aut igni abolitas, coeptasque ab Augusto, dedicavit Libero Liberaeque et Cereri, juxta Circum maximum, quas A. Postumius dictator voverat.

nichts an ein Grabmal des Achill erinnert, an welchem Polyxena soll geopfert worden sein, während Astyanax der Fabel gemäss von der troischen Mauer herabgestürzt worden. Es ist daher ganz unbegreiflich, wie man auf die beiden Namen Astyanax und Polyxena verfallen konnte. Überhaupt deutet nichts auf Menschenopfer hin. Denn der am Altar Liegende stellt offenbar keinen Todten dar, indem er mit ganz sanft gebogenen Gliedern daliegt. Die Umstehenden haben den Ausdruck der Rührung im Gesichte, was selbst von dem gilt, welcher den Dolch in der Hand hält. Bei Einweihung in die Mysterien, wenn es um Expiation zu thun, an den Tod zu erinnern, ist höchst natürlich. Von einer sinnbildlichen Darstellung des Todes, nicht entfernt aber von Menschenopfern, handelt es sich hier.

2) Fragen wir, wo diese Cista mystica gefunden wurde, so zeigt sich, dass man sie unter den Ruinen des berühmten Tempels der Fortuna zu Präneste fand, woran bekanntlich ein berühmtes Orakel (*sortes Praenestinae*) sich anschloss. Schon hierdurch werden wir auf Mysterien hingewiesen, und das Wasser welches in unserm Bilde aus einem Löwenkopfe herausströmt, deutet auf die Vorbereitung zur mysteriösen Weihe.

Näher wird die Natur dieser Mysterien bezeichnet durch die hochgesträubten Haare, wodurch die geheimnissvolle Kraft angedeutet, von welcher es sich in den cabirischen oder dioskurischen Mysterien handelt. Um so auffallender ist es, dass bei Erläuterung dieses Bildes weder Raoul-Rochette noch Ottfried Müller die hochgesträubten Haare beachtet haben, welche bei den hier auftretenden Figuren so sehr in die Augen fallen. Nur das weibliche Wesen welches in der Abtheilung sich befindet, wo die Lustration vorgenommen werden soll, hat schlicht herabhängende Haare. Noch jetzt trägt die ganze Brüderschaft der Schlangenbeschwörer in Ägypten, wie die Abbildung eines solchen Schlangenbeschwörers in v. Minutoli's „Abhandlungen vermischten Inhalts" zeigt, auf phantastische Weise künstlich emporgesträubtes Haar welches von selbst entsteht, wenn dioskurisches Licht das Haupt umleuchtet. Mit Hindeutung darauf sagt Plinius (hist. nat. II. 37) von den Dioskuren: „auch die Häupter der Menschen umleuchten sie in Abendstunden zu grosser Vorbedeutung. Von dem allen ist unbekannt der Grund, verborgen in der Majestät der Natur." — So oft aber Abbildungen dieses bedeutsamen elektrischen Aufsträubens der Haare alterthümlich

vorkommen, dennoch immer blieben sie unbeachtet. Es finden sich in dieser Beziehung Zusammenstellungen in meiner naturwissenschaftlichen Einleitung in die Mythologie, S. 168, 254—256 und 309, welche geeignet sind, die Aufmerksamkeit sowohl der Alterthumsforscher als der Philologen auf diesen Gegenstand hinzulenken.

Übrigens sieht man aus der angeführten Stelle des Plinius, dass selbst die gesträubten Haare an die samothracischen Mysterien, denen die eleusinischen sich angeschlossen, bei der Betrachtung unsers Bildes erinnern. Wir werden daher die in diesem Bilde auftretenden Götter nicht mit Müller für Demeter, Apollo und Artemis, sondern mit Raoul-Rochette für Demeter, Dionysos und Kora nehmen, d. h. es sind dieselben samothracischen Gottheiten denen der Dictator Postumius einen Tempel geweiht, und welchen Augustus wieder herstellen liess.

Was Müller für einen Bogen hält in der linken Hand des von ihm so genannten Apollo, erklärt Raoul-Rochette mit grösserem Rechte für eine Schlange. Denn die Schlange, selbst in doppelter Abbildung, sowohl in der Hand der Demeter als des Dionysos, hat Bedeutung für die Natur des Bildes, und ich berufe mich hinsichtlich des mysteriösen Schlangensymbols auf einige in meiner naturwissenschaftlichen Einleitung in die Mythologie (S. 272 und 368) gemachte Zusammenstellungen. Schon das Bild bei Montfaucon (Suppl. II, tab. 12), das eine Schlange darstellt mit dioskurisch umleuchtetem Haupte, und die Schlange mit Serapiskopf, und die so oft vorkommende Abbildung von Doppelschlangen, sowie die Schlange mit dem Symbol der Feuerkugel und des Zwillingsfeuers auf dem Haupte (s. Zoëga numi aegypt. imp.) hätte die Aufmerksamkeit auf die Blitzesschlange hinlenken sollen, wodurch der naturgemäss schlangentragende Adler zum blitztragenden Vogel Jupiters wurde. Wenn Herodot (II, 74) von heiligen und zwar dem Zeus geheiligten Schlangen mit zwei Hörnern (d. h. Mondhörnern, oder dem Symbol des Zwillingsfeuers) auf dem Kopfe redet, welche bei Theben in Ägypten vorkommen und die Menschen nicht verletzen, so hat er offenbar die hier zuletzt erwähnten mysteriösen im Sinne, wie sie Zoëga auf ägyptischen Münzen fand.

3) Bei der Einweihung in die samothracischen Mysterien kann die Erinnerung an mysteriöse heilige Zahlen nicht fehlen. Zuerst werden daher die vier Säulen unsere Aufmerksamkeit erregen. Dabei

aber ist nicht zu vergessen, dass von einem Rundgemälde die Rede sei, welches die Cysta mystica uns vor Augen stellt. Zwischen zwei Säulen steht Ceres, bei welcher man an die eleusinische Göttermutter zu denken hat, mit der Strahlenkrone um das Haupt, wodurch die von ihr ausgehende Kraft bezeichnet ist. Die Strahlenkrone tritt an die Stelle der gesträubten Haare welche bei den anderen Figuren andeuten, dass sie mit der von der Strahlenkrone umleuchteten Göttermutter in Verbindung stehen. — Dionysos und Kora sind als zwei eng verbundene Gestalten zwischen zwei Säulen gestellt [1]). — Nun kommt gleichfalls zwischen zwei Säulen die

---

[1]) Raoul-Rochette in seinem oben angeführten Werke S. 335 drückt über diese Gruppe der drei Gottheiten sich also aus: Ce groupe se compose de trois figures, dans lesquelles il est impossible de méconnaître Cérès-Déméter, Dionysos-Liber, et Kora-Libera, c'est à dire, les trois divinités des Thesmophories, la grande et mystérieuse Trinité d' Éleusis, dont le culte avait pénétré si profondément dans les institutions religieuses des peuples grecs de l'Italie, et a laissé tant de traces sur les monumens des arts italiques. Kora-Libera n'est caractérisée ici que par le sceptre qu'elle porte de la main droite, avec la tête nue, trait de costume virginal, qui la distingue de sa mère: mais la manière dont elle s'appuie de la main gauche sur l'épaule de son mystique époux, le jeune Dieu d'Éleusis, ne saurait laisser de doute à son sujet. Dionysos-Liber se reconnaît du premier coup d'oeuil au Thyrse et au Serpent mystique qu'il tient de chaque main. Mais c'est surtout la figure de Cérès-Déméter, qui se recommande ici à l'attention des antiquaires par la Couronne radiée, attribut éminemment hiératique, qu'elle porte sur la tête, et par les deux autres attributs qu'elle tient à la main, le Serpent et le Porc mystique, deux animaux symboliques, qui jouaient, comme on sait, un si grand rôle dans la célébration des mystères d'Éleusis. — Ce qui ajoute encore à l'interêt de cette représentation des divinités Éleusiennes, dans un sujet semblable, c'est l'indication du lieu de la scène, telle qu'elle est ici exprimée, au moyen d'une colonne, d'ordre ionique, qui semble avoir rapport au sanctuaire même d'Éleusis. Il est constaté en effet par des observations récentes, que le vestibule intérieur du grand temple d'Éleusis, sans compter les Propylées, était décoré d'un portique de colonnes ioniques; et ce rapport qu'offre notre ciste avec le monument dont il s'agit, ne saurait paraître purement accidentel ou fortuit, quand la présence des divinités d'Éleusis en explique si positivement l'objet et l'intention.

Man sieht, dass Raoul-Rochette hier ganz denselben Standpunct der Betrachtung dieses merkwürdigen Bildes gewählt hat, auf den wir uns gestellt haben. Um so unbegreiflicher ist es, wie er an ein förmliches Menschenopfer mitten im Heiligthume der eleusinischen Mysterien denken konnte, ganz im Gegensatze mit Cicero, welcher sich über diese Mysterien in einer bekannten Stelle (de legibus II, 14) also ausdrückt: Nam mihi cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperisse, atque in vitam hominum attulisse, tum nihil melius istis mysteriis, quibus ex agresti immanique vita exculti ad humanitatem et mitigati sumus. Ganz im Einklange mit dieser Äusserung Cicero's steht eine Stelle des Horaz in der Ars poetica v. 391 über die orphischen Mysterien, die ebenso wie die eleusinischen zusammenhingen mit den im ganzen Alterthume als naturwissenschaftlich anerkannten samothracischen.

Abtheilung für die Lustration mit vier Figuren, unter denen, ausser dem Löwenkopfe mit aufgeschwollener Mähne, drei stehende männliche Figuren mit gesträubtem Haare sich befinden, während das kniende weibliche Wesen schlicht herabhängendes Haar zeigt, da es erst vermittelst der Lustration (so eben wie es scheint emporgezogen aus dem Meerwasserbade) vorbereitet werden soll zu der durch die gesträubten Haare bezeichneten höheren Weihe. — Die letzte vierte Abtheilung stellt gleichfalls zwischen zwei Säulen zweimal drei oder sechs Figuren vor Augen, die alle mit hochgesträubten Haaren abgebildet sind, selbst den nicht ausgenommen, dessen Weihe vollendet wird durch die Darstellung des Todes, indem er gleichsam als ein Geopferter dem gemeinen Leben entrissen in ein höheres aufgenommen werden soll. Schon diese gesträubten Haare deuten an, dass nicht von einem Menschenopfer die Rede, sondern auf den scheinbar Todten wirksam sei die Strahlenkrone der Ceres, in deren Mysterien er aufgenommen wird. Man erinnere sich dabei an das was Cicero (de legibus II, 14) von den eleusinischen Mysterien sagt, dass man durch sie nicht blos besser leben, sondern auch besser sterben lerne.

Die Zahlen 1, 2, 3, 4 und 2mal 3 oder 6 fallen unmittelbar als symbolische Zahlen in das Auge bei dem Anblick des Bildes. Aber selbst durch die Ornamente, womit das Bild äusserlich umgeben, ist auf die so bedeutsame Dreizahl und Vierzahl hingewiesen. Drei Löwen nämlich sind auf dem unteren Streifen angebracht, zwischen denen immer eine Vierzahl von Palmenblätter-Gruppen hervortritt, wodurch das Bild in drei Abtheilungen zerfällt: in die, worin Göttergestalten auftreten, in die zweite, worin die vorbereitende Lustration vorgenommen, und in die dritte, worin durch Erinnerung an den Tod die Weihe vollendet wird. Die vier Gruppen von Palmenblättern zwischen den drei Löwen stellen 3mal 4 oder 12 Gruppen dar. Fragt man nach dem Sinne der Combination der drei wilden, weit den Rachen aufsperrenden Löwen mit vierfachen Gruppen von

---

Während die jeder rationalistischen Naturforschung feindliche Magie zu Menschenopfern hinführte, was Plinius in den ersten Capiteln des 30. Buches seiner Naturgeschichte mit den stärksten Ausdrücken hervorhebt, lag eine entgegenwirkende Kraft im naturwissenschaftlichen Charakter der samothracischen Mysterien. Dies soll mit Anführung einer Reihe von Einzelheiten in einer wo möglich bald zu publicirenden Abhandlung nachgewiesen werden.

Palmenblättern, so darf man nur an die auf die Orphischen Mysterien sich beziehende Stelle des Horaz erinnern in der Ars poetica v. 391 bis 393. Die naturwissenschaftlichen Mysterien sind nämlich dazu bestimmt, der Barbarei entgegen zu kämpfen, deren Besiegung durch die Palmen angedeutet, da der Palmzweig zugleich Symbol des Sieges und des Friedens ist.

Zählen wir übrigens alle Figuren mit gesträubten Haaren zusammen, so kommen blos eilf heraus, aber die erst nach der Lustration Einzuweihende ist bestimmt, sich als zwölfte anzureihen den durch die gesträubten Haare bezeichneten Geweihten. — Auch kann man daran denken, dass die Strahlenkrone der Göttermutter dasselbe darstellt, was durch die gesträubten Haare angedeutet. — Auf alle Fälle aber bleibt die Ergänzung zu der mystisch bedeutsamen Zahl 12 blos eine ideelle. Und dass specielles Gewicht gelegt werde auf die eilf menschlichen Figuren mit gesträubten Haaren, solches wollen wir nun sogleich zeigen.

4) Wir haben uns bisher, da die Denkmäler der alten Kunst von Müller und Oesterley in den Händen sind aller Alterthumsforscher, auf Oesterley's Nachzeichnung unsers in Raoul-Rochette's grossem Werke vorkommenden Bildes bezogen. Jetzt aber haben wir aufmerksam zu machen auf Willkürlichkeiten welche die Nachzeichnung sich erlaubt hat, und die selbst ein Ottfried Müller sich gefallen liess. — Eben darum musste nothwendig eine treue Nachzeichnung des Bildes dieser Abhandlung beigefügt werden.

Weil nämlich wohl der Physiker aber nicht der Philolog Veranlassung hat, auf die den Mysterien eigenthümlichen Zahlen aufmerksam zu werden, so ging die Nichtbeachtung dieser Zahlen so weit, dass man sich in Nebendingen sogar ganz willkürliche Abänderungen erlauben zu können glaubte. Und als Nebensache betrachtete man bei unserem Bilde die zur Einfassung desselben gehörigen Ornamente. Da aber bei diesen die Verletzung der Symmetrie ins Auge fiel, so war vorauszusetzen, dass sie nicht willkürlich sei, sondern gerade diese Verletzung einen bedeutsamen Sinn habe.

Betrachten wir nämlich bei der Originalzeichnung die untere Kante von welcher das Bild eingefasst ist, so sehen wir Palmenblätter zu Gruppen verbunden. Unter den mysteriösen Göttern stehen drei solcher Gruppen von denen jede neun Blätter enthält, so dass also die Zahl dreimal neun oder 27 herauskommt. Man

vergesse nicht, dass die eleusinischen Mysterien jährlich neun Tage lang gefeiert wurden. Auf eine für die eleusinischen Mysterien bezeichnende Weise konnte also unter jede der drei mysteriösen Gottheiten eine Gruppe von neun Palmenblättern gesetzt werden. — Aber fortlaufend in derselben Linie findet man in den zwei folgenden Abtheilungen welche sich auf Lustration und darauf folgende Einweihung beziehen, Gruppen combinirt von jedesmal eilf Blättern. Und zwar sind es neun solche Gruppen von denen jede eilf Blätter enthält, wodurch die Zahl neunmal eilf oder 99 sich darstellt. Willkürlich hat nun Oesterley in der Nachzeichnung des Bildes diese ihm, wie es scheint, anstössige Verletzung der Symmetrie beseitigt, indem er Gruppen von meist zwölf Blättern zeichnete, fortlaufend in der ganzen unteren Reihe.

Wie absichtlich aber die Verletzung der Symmetrie bei der unteren Kante sei, geht sogleich hervor, wenn wir mit Aufmerksamkeit die obere Kante betrachten. Hier befinden sich Gruppen von neun Palmenblättern, aber ganz anders geordnet als in der unteren Reihe, nämlich in der Art, dass jedesmal sieben Blätter aufwärts stehen, während zwei abwärts gerichtet sind, oder umgekehrt. Zählen wir diese Gruppen, so finden sich, dem Beschauenden rechts, über den zwei Abtheilungen worin die drei Göttergestalten stehen, eilf solche Gruppen von Palmenblättern, so dass also diese eilf Gruppen eilfmal neun Palmenblätter enthalten, der linken unteren Abtheilung entsprechend, welche die zwei auf Initiation sich beziehenden Gruppen verbindet, und, wie wir so eben sahen, neunmal eilf oder gleichfalls 99 in Gruppen geordnete Blätter darstellt. Über diesen zwei Abtheilungen die auf Lustration und Einweihung sich beziehen, finden sich 27 Gruppen von solchen gemäss der Zahl 7+2 geordneten Palmenblättern. Und da nun jede Gruppe 9 solche Blätter enthält, so ist die Zahl neunmal 27 oder dreimal neunmal neun hervorgehoben, welche den dreimal 9 Palmenblättern entspricht, die unter den drei cabirischen Gottheiten angebracht sind. Demnach entsteht gleichsam ein Andreaskreuz wechselseitiger Beziehungen zwischen den Abtheilungen der oberen und unteren Kante.

Und fragen wir nach der Bedeutung dieser sich kreuzenden Beziehungen, so ist nicht zu leugnen, dass diese Beziehung nur verstanden werden kann von dem welcher mit der alterthümlichen Blitzabbildung bekannt ist. Diese geht zum Theil auf Hervorhebung aus

der mysteriösen Zahlen 2, 3 und 4, vorzugsweise der 3, so dass selbst das Doppelfeuer welches im Blitze zu Seleucia göttlich verehrt wurde, auf jeder Seite in dreifachen Spitzen ausstrahlt. Aber man muss die verschiedenen Arten alterthümlicher Blitzabbildungen vor Augen haben, wie sie zusammengestellt auf der zweiten Kupfertafel meiner naturwissensch. Einl. in d. Mythol. Ein Blick darauf wird selbst dem flüchtigen Beschauer lehren, dass eine abgekürzte Zeichnung vergleichbar wird dem Andreaskreuz, wie sie z. B. bei der Gemme in der Stoss'ischen Sammlung vorkommt, welche auf der ebenerwähnten Kupfertafel Fig. 14′ nachgezeichnet ist. Dabei aber muss ich mich auf die Abhandlung über die alterthümlichen Blitzabbildungen (S. 206—229) ausdrücklich berufen, weil die Sache nicht mit wenigen Worten abzumachen, sondern nur in Verbindung mit dem verständlich wird, was zusammenzustellen der Zweck ist einer naturwissenschaftlichen Auffassung der mythologischen Symbolsprache.

5) Aber, wird man fragen, welche Bedeutung hat die absichtliche Hervorhebung der Zahlen sieben und zwei in der oberen Kante? Auch darauf antwortet ein Bild welches der Stoss'ischen Daktyliothek entnommen auf der zweiten Tafel derselben Einl. in d. Mythol. Fig. 10″ vorkommt. Es ist hier nämlich von einer alten Gemme die Rede, welche eine alterthümliche Blitzabbildung und zugleich das (zur Hervorhebung der Duplicität) in einer der Mondsichel analogen Gestalt abgebildete Zwillingsfeuer combinirt mit dem Siebengestirn. Wer an den wirklichen Mond denken wollte, dürfte es mit der Astronomie nicht genau nehmen, um den Mond mit dem Siebengestirn oder dem grossen Bären in Verbindung zu bringen. Aber ein dem Blitze vergleichbares Feuer strahlt auf in nördlichen Gegenden, also wirklich unter dem Siebengestirn, welches Siebengestirn am Himmel auf eine recht in die Augen fallende Weise die den cabirischen Mysterien heiligen Zahlen 4 und 3 combinirt. — Wir werden demnach durch die in der oberen Kante dieses Bildes recht absichtlich hervorgehobene Zahl 7 an das aufstrahlende Nordlicht erinnert, welches die grösste Analogie zeigt mit dem als Zwillingsfeuer von dem Alterthume ganz naturgemäss bezeichneten elektrischen Feuer. Und nicht isolirt steht die eben angeführte Gemme der Stoss'ischen Sammlung, in welcher Beziehung schon S. 222 meiner Einleitung in die Mythologie Folgendes angeführt: „Auf einer Münze des Domitian der als Sieger im Norden gelten wollte, sieht man

seinem Bilde gegenüber einen Jupiter mit dem Blitz, umgeben von jenen sieben Sternen des grossen Bären (siehe Muséum de Florence tom. V, tab. 26). Und in der Morelli'schen Sammlung römischer Familienmünzen sieht man auf einer Münze des Lucretius Trio eine der Mondsichel vergleichbare Abbildung des Zwillingsfeuers, umgeben von dem Siebengestirn, während gegenüber zur Kehrseite mit Strahlen um das Haupt Apollo der Hyperboräer abgebildet ist."

Es sollte demnach alles bildlich zusammengestellt werden, was an die Natur der Kraft erinnern kann, worauf die cabirischen Mysterien sich beziehen; den Eingeweihten nämlich erinnern kann, für welchen überhaupt allein es möglich ist, mysteriöse Bilder zu zeichnen.

Bei der Bedeutsamkeit welche die Zahlen 2, 3 und 4 für die Natur der durch die alterthümliche Blitzabbildung bezeichneten Kraft haben, kann man sich nicht wundern, dass auch $2\times3=6$ und $3\times3=9$, sowie $4\times3=12$ zu den heiligen Zahlen in den cabirischen Mysterien gehören. Aber auch $2\times4=8$ ist eine bedeutende mystische Zahl, die besonders hervorgehoben in der phönicischen Cabirenlehre welche aus den vier ägyptischen Cabiren vierfache Paare macht, um die ursprüngliche Duplicität zugleich mit zu bezeichnen. Im gleichen Geiste können wir die ältesten acht ägyptischen Götter auffassen, zu denen der umleuchtete Pan mit aufgesträubtem Haare nach Herodot (II, 46) gehört. (Vergl. Einl. in d. Mythol. S. 167.) Auch von Homer welcher stets den Zahlen der ägyptischen und phönicischen Mysterien sich anschliesst, wird da wo von einem Wunderzeichen die Rede (Ilias II, 313 u. 327), die Zahl 8 auf bedeutsame Weise hervorgehoben (vgl. Einl. in d. Mythol. S. 349—351). Dieselbe Zahl acht kommt bei dem achtstrahligen Sterne der Dioskuren vor, sowie auch Münter auf den achtstrahligen Stern aufmerksam macht bei dem Tempel zu Paphos in seiner Abhandlung über diesen Tempel der meerbeherrschenden Cypria, welche dort unter dem Symbol eines kegelförmigen Meteorsteines verehrt wurde. Und auch an diese Zahl acht fehlt nicht die Erinnerung in unserem Bilde. Denn unterscheiden wir wie billig bei der Einweihung in die Mysterien die activen Personen von denen, die erst eingeweiht werden sollen und daher nur eine passive Rolle spielen können, so lange sie noch Ungeweihte sind, so sehen wir links in den zwei letzten Abtheilungen, von denen die eine auf vorbereitende Lustration und die andere auf förmliche Einweihung sich bezieht, acht Personen wirksam. — Der 8

geht unmittelbar die 7 voran. Und diese Zahl 7 erhält, wie wir so eben sahen, durch das am Himmel die Zahlen 4 und 3 combinirende Siebengestirn, unter welchem das dioskurische Licht aufstrahlt, eine specielle Bedeutung. Vielleicht führte die Analogie darauf hin, der unmittelbar vor der heiligen Zahl 12 stehenden Zahl 11 gleichsam initiative Bedeutung zur Bezeichnung der Nähe des Zieles zu geben. Wenigstens dass in unserem Bilde auf diese Zahl 11 Bedeutung gelegt werde, ist nicht zu leugnen, obwohl man zugeben muss, dass die Absicht dabei mit im Spiele war, die den eleusinischen Mysterien besonders heilige Zahl neun auf mannigfaltige Weise hervorzuheben.

6) Vielleicht möchte man einwenden, dass wir bei Erklärung des vorliegenden Bildes zu sehr auf naturwissenschaftliche Einzelheiten eingegangen seien, selbst in Nebendingen zu denen bei gewöhnlichen (nicht mysteriösen) Bildern allerdings die Einfassung derselben gehört. Darum sei es uns erlaubt, an eine ältere naturwissenschaftliche Auffassung desselben Bildes zu erinnern. Dieses Bild wurde nämlich im Jahre 1786 gefunden in der Gegend von Präneste im Bezirke des berühmten Tempels der Fortuna, also in einer Periode gefunden, wo Liebe, ja man kann sagen Begeisterung für Naturwissenschaft sich so allgemein verbreitet hatte, dass auch die Mythologie als eine Vergeistigung und Vergöttlichung der äusseren Natur aufgefasst wurde. Nur begnügte man sich dabei mit zu allgemeinen Andeutungen die keinen bestimmten Haltpunct darbieten konnten. Unser Bild wurde damals durch Townley in wenigen Abdrücken einer Zeichnung verbreitet, die Raoul-Rochette vorzugsweise benützte. Derselbe führt die Aufschriften welche Townley der Zeichnung gegeben, in der Art an: „Cista mystica, aenea, rotunda, fani antiquissimae Fortunae Praenestinae olim supellex; quae figuris symbolicis ad veterum morem incisis rerum naturam a duplici Solis potestate ortam, et in vices mutatam exhibet;“ und die zweite Inschrift, welche sich auf den Inhalt der Ciste bezieht, lautet: „Pontificalia instrumenta ex aere, reperta 1786 in crypta juxta Fortunae templum ad Praeneste; adservantur in museo Car. Townley, armigeri, Londini.“ (Gegenwärtig im britischen Museum aufgestellt.)

Man sieht wie unbestimmt diese Art der naturwissenschaftlichen Auffassung des vorliegenden Bildes ist, und wie wenig geeignet, irgend eine Klarheit der Anschauung zu gewähren. Und diesen

Charakter trug die naturwissenschaftliche Auffassung der Mythologie in der damaligen Periode so allgemein, dass man wohl begreift, wie eine solche Auffassung der entgegengesetzten leicht Platz machen konnte, nämlich der historischen, die überall angewandt, nothwendig zu neuen Willkürlichkeiten führte. Raoul-Rochette theilt sein grosses und schönes Werk, das durch die sorgfältigsten gelehrten Nachweisungen namentlich auch mit Beziehung auf deutsche Literatur sich auszeichnet, in drei Abtheilungen, die Achilleide, Oresteide und Odysseide. In die letzte Abtheilung wird unser Bild gebracht unter der Überschrift: „Sacrifice de Polyxène et mort d'Astyanax, welche in der „Explication des planches“ ihm gegeben. Man hätte der Stelle gemäss, welche vorhin (Nr. 3, Note) ausgezogen wurde aus der Abhandlung Raoul-Rochette's, eher die Überschrift erwarten mögen: Symbolische Darstellung einer Einweihung in die eleusinischen Mysterien, da der speciellen Beziehung auf Astyanax und Polyxena jeder Anhaltspunct fehlt. Aber in dem Grade hat die historische Erklärungsweise sich geltend gemacht, dass man, wo nichts Historisches nachzuweisen, wenigstens an historische Namen sich halten zu müssen glaubt. — Während die eine Zeit lang beliebte naturwissenschaftliche Auffassung des mythischen Bilderkreises, durch Mangel an Schärfe und Klarheit der Anschauung, Grund und Boden verlor, so ist nun in derselben Gefahr die historische Auffassung jener alterthümlichen Bilderwelt.

Unter diesen Umständen ist es schwer zu sagen, warum man dem Wege der Forschung, den ich in meinen Abhandlungen über Urgeschichte der Physik seit dem Jahr 1820 betreten habe, und der mich zu den als naturwissenschaftlich im ganzen Alterthum geltenden samothracischen Mysterien hingeführt — warum man diesem auf Urgeschichte der Physik sich beziehenden Wege der Forschung mit solcher Beharrlichkeit abgeneigt ist, dass man wenigstens ignorirt, was mit Gründen nicht zu widerlegen, und in solcher Weise seit dreissig Jahren die Sache durchaus nicht zur Prüfung gelangen lässt. Und doch ist nicht von einem willkürlich gewählten Standpuncte die Rede, sondern von einem welchen die Natur unmittelbar darbietet. So wie nämlich in der Naturwissenschaft geometrische Zeichnungen und algebraische Formeln unentbehrlich sind, so ist in der neueren Zeit, nämlich seit dem Jahre 1820, durch

Oersted's Entdeckung des Elektromagnetismus (worin alles auf Beziehungen ankommt, die von einer scharfen Bezeichnung des Rechtsum und Linksum abhängig sind) eine Bildersprache nothwendig geworden, welche sich nicht allein mit geometrischen Zeichnungen und mathematischen Formeln begnügen kann, vielmehr der menschlichen und thierischen Figuren bedarf, wodurch die Drehungen rechtsum und linksum in ihren mannigfach verwickelten Beziehungen dargestellt werden. Die Unentbehrlichkeit dieser Bildersprache ist nicht blos in meiner Einleitung in die Mythologie auf dem Standpuncte der Naturwissenschaft, sondern auch in streng physikalischen Abhandlungen die ohne alle Beziehung zum Alterthume geschrieben sind, nachgewiesen. Da die neue Ausgabe von Marbach's physikalischem Lexikon Eingang bei den Freunden der Naturwissenschaft gefunden, so verweise ich zunächst auf die Abhandlung im ersten Bande desselben über „astronomische und physikalische Bildersprache". Diese Abhandlung enthält das kürzeste Compendium des Elektromagnetismus und der Magnetoelektricität mit Beseitigung zahlreicher Missverständnisse welche dadurch entstanden, dass man eine physikalische Bildersprache entweder gar nicht wollte aufkommen lassen, oder, da solches unmöglich war, doch in zu enge Grenzen einschloss. Die Natur lässt sich in solchen Dingen nichts vorschreiben, und die Wahrheit wird auf alle Fälle siegen. Überraschen muss es aber den mit Alterthumswissenschaft vertrauten Physiker, dass hier mit einmal, zum Zweck einer physikalischen Zeichensprache welche eben so streng als die mathematische ist, die Gestalten der Dioskuren und des Hercules durch Naturnothwendigkeit ohne alle Beziehung zum Alterthume hervortreten. Und dass sich an diese Gestalten der ganze samothracische Mythenkreis anreiht und damit die gesammte griechische und römische Bilderwelt zusammenhängt, ist eine ausgemachte Sache.

7) Raoul-Rochette auf seinem historischen Standpuncte kommt doch unserer mystischen Auffassung des Bildes zu Hülfe, indem er die Aufmerksamkeit auf die drei eiförmigen Ornamente hinlenkt, welche auf jeder der vier Säulen angebracht sind, wodurch offenbar wieder die Zahl 12 hervorgehoben. Es ist bei diesen Eigestalten gleichfalls von scheinbaren Nebendingen die Rede, und man könnte sprechen, es seien dergleichen Ornamente in der Baukunst gewöhnlich geworden, ohne sich weiter auf die Sache einzulassen.

Jedoch unser berühmter Alterthumsforscher widmet diesen eiartigen Ornamenten eine besondere Aufmerksamkeit, und da, wie er hervorhebt (S. 359), „drei Pyramiden die Hauptdecoration sind etruskischer Gräber", so combinirt er damit eben so gelehrt als scharfsinnig ein Bild auf der 22. Kupfertafel seines grossen Werkes, welches einem Basrelief auf einer etruskischen Urne nachgezeichnet ist. Man sieht hier eine Steintafel als Bedachung eines Unterbaues angebracht, über welcher drei abgestumpfte Pyramiden stehen. Raoul-Rochette betrachtet dies nach Anleitung der Nebenfiguren als vorläufiges Grabmonument das von Achill dem Patroklus schon während der Leichenspiele errichtet wurde. Und da die berühmtesten Kampfspiele im Alterthume die Erinnerung wecken an verstorbene Helden, so ist er überhaupt geneigt, alle Kampfspiele als hervorgegangen anzusehen aus ähnlichen Leichenspielen, wie Achill sie zu Ehren seines Patroklus angestellt. Er trägt diesen Gesichtspunct auf die circensischen Spiele über. Und dies gibt ihm Veranlassung, da nach Livius (I, 35) aus Etrurien diese Spiele grossentheils hervorgegangen, auch die dabei aufgestellten sieben Ei-Gestalten von Holz welche bei Zählung der Umkreisungen der Meta benützt wurden, mit jenen etruskischen Grabmonumenten zu combiniren. Er drückt sich darüber in dem ersten Abschnitte seines Werkes, „Achilléide" überschrieben, S. 100 in der Art aus:

„On s'est contenté de répéter, sur la foi de Tertullien et d'Isidore qui le copie, que ces sept oeufs, au moyen desquels on marquait les sept courses du cirque, avaient rapport à Castor et Pollux, sans se donner la peine de rechercher jusqu' à quel point cette allusion, de fraîche date, pouvait se trouver d'accord avec la primitive institution des jeux du cirque; car la première érection des sept oeufs, que Dion Cassius croyait appartenir à Agrippa, était bien plus ancienne, au témoignage de Tite-Live [1]), et remontait probablement à l'origine même des jeux du cirque, tels qu'ils avaient été établis par Tarquin l'Ancien, conséquemment à une époque où le culte des Dioscures n'avait pas encore acquis l'éclat et l'importance qu'il obtint plus tard à Rome. Or, l'oeuf était un symbole de purification, un objet essentiellement mystique et funéraire, figuré, à

---

1) Tite-Live XLI, 32. L'époque indiquée dans ce passage de Tite-Live, est de l'an de Rome 578, tandis que l'édilité d'Agrippa est de l'an 721.

cette intention, sur un très-grand nombre de vases grecs; et sous ce rapport, la signification de ce symbole, qu'il fut facile de rattacher par la suite au culte des Dioscures, dévenus les Grands Dieux Lares de Rome, ne se liait pas moins intimement à celle des sept dauphins érigés pour le même objet que les sept oeufs. On n'a vu, en effet, dans le choix de cet animal marin consacré à Neptune, d'autre raison que celle de l'extrème vélocité attribuée au dauphin par les anciens naturalistes. Mais sa signification funéraire, comme servant au transport des âmes dans les Îles fortunées, est établie par tant de monumens grecs et étrusques, qu'il est superflu de chercher ailleurs l'interprétation d'un symbole si parfaitement approprié au caractère funèbre de jeux du cirque."

Unmöglich aber können wir zugeben, dass die Verehrung der Dioskuren in Rom so neueren Ursprunges sei, wie Raoul-Rochette voraussetzt. Denn abgesehen davon, dass Diodor von Sicilien (Bd. XI, Cap. 47 und 48) die samothracischen Mysterien aus der Wissenschaft einer untergegangenen Vorwelt ableitet, und dass mythisch die Art bezeichnet ist, wie diese Mysterien den alten Etruskern mitgetheilt wurden, worüber ich schon in meiner zweiten Abhandlung über Urgeschichte der Physik (s. Journ. d. Chemie und Physik. Bd. XXXVII, S. 308—317) umständlich zu sprechen Veranlassung hatte, — abgesehen davon ist wenigstens dies nicht abzuleugnen, dass selbst der von August restaurirte Tempel der cabirischen Gottheiten durch die Veranlassung seines Baues im Kriege gegen die Lateiner auf das Jahr 258 nach Roms Erbauung uns zurückführt. Überhaupt ist das wundervolle Niederschlagen des Sturmes durch kleine Flammen welche an den Masten erscheinen, diese so schnelle und wundervolle Rettung im heftigsten Sturme, während man sich schon dem Untergange nah geglaubt, diese wundervolle Rettung ist eine Thatsache welche im höchsten Grade die Aufmerksamkeit aller schifffahrttreibenden Nationen erregen musste, und wir werden schon dadurch offenbar in das höchste Alterthum zurückgeführt. Auf den Namen kommt hier wenig an. Die Phönicier schrieben die Rettung dem Feuer der Pataiken, die Ägyptier dem der Cabiren, die Griechen und Römer dem Zwillingsfeuer der Dioskuren zu. Ja im Pontus Euxinus wurde Achills Name genannt. Dort war die Insel Leuke ihm geweiht, in deren Nähe er als leuchtende rettende Flamme auf den Masten erschien. Noch mehrere auf Achill als Dioskur sich

beziehende Nachweisungen findet man in meiner Einleitung in die Mythologie auf naturwissenschaftlichem Standpuncte, S. 329—334, zusammengestellt. Und da Homer sogleich im ersten Gesange der Iliade sich den Orten des ältesten cabirischen Cultus anschliesst, so merkt man schon daraus die Tendenz des Gedichtes. Und die ganze Iliade gewinnt erst die längst vermisste Einheit, wenn wir die cabirischen Mysterien dabei in's Auge fassen, auf welchem dunkeln Hintergrunde die Gestalten der Helden in so lichterem Glanz hervortreten. Während davon der letzte Abschnitt meiner Einleitung in die Mythologie umständlich handelt, so bietet sich nun Gelegenheit dar, auch die Bedeutsamkeit der Sache für die alterthümliche Bilderwelt hervorzuheben, wozu Raoul-Rochette sogleich auf der ersten Seite seines berühmten Werkes Veranlassung gibt. Er beginnt sein Werk, in welchem die Abtheilung „Achilléide" überschrieben voransteht, mit folgenden Worten:

„Il était naturel que le héros de l'Iliade devînt le héros favori de tous les arts. L'immortalité qu' Achille devait aux poésies d'Homère semblait un gage assuré de celle des monumens mêmes qui lui étaient consacrés: aussi vit-on ses louanges célébrées et ses images reproduites sous toutes les formes. Achille était devenu pour les Grecs la personnification même de la valeur, et comme le type de l'héroïsme; de là sans doute le nom d'Achilleae donné à une classe particulière et nombreuse de statues. De plus, il avait fini par être honoré comme un dieu, et, en cette qualité, il était l'objet d'un culte spécial de la part de plusieurs peuples grecs: la jeunesse lacédémonienne lui faisait un sacrifice au moment du combat; il avait des temples à Tarente, dans le territoire de Sparte, dans l'Élide, dans la Troade, sans parler de l'île Leucé, qui lui était consacrée toute entière, et qui n'était peuplée que des statues mêmes et des offrandes de toutes espèce, que la piété de plusieurs siècles et la devotion de plusieurs états y avaient accumulées."

Man darf aber nur die Art, wie Achill auf Leuke verehrt wurde, näher betrachten, so sieht man, dass er als Dioskur diese göttliche Verehrung genoss. Es handelt sich hier von einem uralten Götterwesen, worauf sich, wie es scheint, die Mythe von einem Ur-Achill, dem Sohne der Erde, bezieht. Anerkannt war auch Diomed ein uralter Gott, und zwar ein cabirisches Wesen. Darüber sind in meiner vorhin angeführten Einleitung in die Mythologie die näheren

Nachweisungen zu finden. Und wenn Herodot grosses Gewicht darauf legt, dass Homer mit der ägyptischen Helena bekannt gewesen, so sehen wir eben daraus, dass er die Iliade als ein den ägyptischen cabirischen Mysterien sich anschliessendes Gedicht aufgefasst, während bei unsern Philologen und Alterthumsforschern gewöhnlich die Ansicht gilt, dem Homer seien überhaupt alle Mysterien fremd gewesen, deren Ursprung man einer späteren Zeit zuschreibt. Sofern wir aber den Phantasiegebilden Homers, welche doch irgend eines Haltpunctes bedurften, diesen Haltpunct rauben, und dennoch seiner dichterischen Phantasie den grössten Einfluss zuschreiben auf den religiösen Cultus der Nationen, so sieht man leicht, dass bei solcher Auffassungsweise der Iliade und Odyssee man geneigt werden wird, überall in der alterthümlichen Bilderwelt Personen zu sehen, die mit den Homerischen Gedichten zusammenhängen. Und in diesem Zusammenhange begreift man, wie Raoul-Rochette sagen konnte, dass in unserem Bilde wenigstens allem Anscheine nach der Tod des Astyanax und der Polyxena auf eine neue und interessante Weise dargestellt werde. Ja er nimmt keinen Anstand, über die weiblichen Figuren die neben dem Altare stehen, sich in der Art auszudrücken (S. 334):

„De l'autre côté des trois guerriers grecs, sont deux femmes troyennes, sans doute Hécube et Andromaque, exprimant leur désolation, dans des attitudes diverses, mais d'ailleurs sans aucune de ces différences d'âge ou de costume qui pouvaient convenir à la mère d'Astyanax et à la veuve de Priam; et ce qui frappe surtout dans ce groupe de cinq personnages, réunis autour du cadavre d'un enfant massacré, c'est cette disposition grave et religieuse, c'est cette espèce de fatalité austère et solennelle, qui se voit empreinte ici, jusque dans la douleur la plus profonde, en présence du dernier espoir d'Ilion détruit sans retour."

Fassen wir das Bild überhaupt auf als symbolische Darstellung einer Einweihung in die eleusinischen Mysterien, so würde uns dabei nicht entgegenstehen, wenn der am Altare Liegende wirklich, wie Raoul-Rochette sich ausdrückt, die Gestalt eines Kindes hätte, während vielmehr eine Jünglingsgestalt dargestellt ist. Denn in die Eleusinischen (überhaupt cabirischen) Mysterien wurden allerdings selbst Kinder aufgenommen, um sie bei anzutretender Seereise der Huld der sturmbeherrschenden Götter zu empfehlen, worüber ich

die Nachweisungen beigebracht in meiner Denkschrift zur Säcularfeier der Universität Erlangen, S. 25 u. 52. Die Andeutung welche unser Bild gibt, dass ein männliches und ein weibliches Wesen unmittelbar nach einander aufgenommen werden, ist dem Geiste der dioskurischen Mysterien gleichfalls angemessen. Denn Epimenides sagte, wie Lydus meldet, ausdrücklich, dass ursprünglich ein männlicher Dioskur einem weiblichen entgegenstand, was ganz charakteristisch ist für die Natur der Kraft von welcher hier die Rede ist, wie solches schon zur Sprache gekommen in der naturwissenschaftlichen Einleitung in die Mythologie (S. 258—261). — Und nun bei dieser viel allgemeineren Auffassung des mysteriösen Bildes werden wir freilich nicht mehr an Homerische Personen denken, überhaupt, die cabirischen Gottheiten ausgenommen, nicht fragen nach Namen, sondern uns lediglich an den Haupteindruck des Bildes halten, den Raoul-Rochette selbst, S. 335, so schön mit folgenden Worten bezeichnet: „C'est ce caractère réligieux qui règne dans tout l'ensemble de la composition, dans la disposition symmétrique, dans l'expression grave des figures; c'est, en un mot, cette physiognomie hiératique, empreinte sur ce monument, à un dégré qui ne s'était pas peut-être encore produit sur aucun autre monument du même genre."

8) Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuvor ein Missverständniss berichtigen, das der Ausdruck, womit Raoul-Rochette (oben Nr. 7) eine Stelle aus Dio Cassius anführt, veranlassen möchte. Denn die neuen Einrichtungen welche Agrippa im Circus machen liess, damit die Umläufe auf der Rennbahn besser gezählt werden könnten, bezogen sich auf die den eiförmigen Gestalten beigefügten Delphine, von denen die einen an dem einen, die anderen an dem anderen Ende der Rennbahn aufgestellt waren, um selbst halbe Umläufe bequemer zählen zu können [1]).

---

[1]) Die Delphine sind nämlich vorangestellt, während von Beseitigung entstandener Irrungen bei Zählung der Umläufe die Rede ist, indem es heisst: τούς τε δελφῖνας καὶ τά ὠοειδῆ δημιουργήματα κατεστήσατο, ὅπως δι' αὐτῶν αἱ περίοδοι τῶν περιδρόμων ἀναδεικνύωνται (XLIX, 43). Schon Reimarus in seiner Ausgabe des Dio Cassius (Hamburg 1750) bemerkt zu dieser Stelle: Septem curriculis victoria constabat, in quibus numerandis ne peccaretur, septem delphinas ab una parte Circi, et totidem ova ex parte altera prope metam poni Agrippa curavit, ut singulis curriculis per ministros singula ova et singuli delphines eximerentur ac deponerentur; quamquam ova ad

Fragen wir nun, in welchem Sinne die Delphine den Ei-Gestalten angereiht wurden, so ist vorauszusetzen, dass sie in dem gleichen Sinne angereiht, welchen man jenen Ei-Gestalten beilegte. Wir können, wie es gewöhnlich wurde, da von einer Rennbahn die Rede, an die Schnelligkeit der Delphine denken, welche Plinius (hist. nat. IX, 8, sect. 7) nicht genug zu rühmen weiss. Eben so sehr aber hebt Plinius Geschichten hervor von der Menschenfreundlichkeit der Delphine welche, wie die Erzählung zeigt von der wundervollen Rettung Arions, woran er auch erinnert, gern in Gefahren beistehen, während sie wirklich blos darum so gern als freundliche Begleiter den Seefahrenden sich anschliessen, weil die von den Schiffen veranlasste Strömung des Wassers die Seethiere aufregt, deren sie zur Nahrung bedürfen. Man kann nicht leugnen, dass die Aufstellung der Delphine in einer Rennbahn, wo so viele Gefahren zu vermeiden sind (man denke an die Worte des Horaz [I, 1, v. 4]: meta fervidis evitata rotis), jenem alterthümlichen Glauben an die Menschenfreundlichkeit der Delphine ganz entsprechend sei. — Aber zu der speciellen Ansicht ihrer Aufstellung im Circus, welche Raoul-Rochette wählt, wurde er durch etruskische Urnen veranlasst, worauf Delphine und Tritonen vorkommen, während man auch Genien erblickt reitend auf Delphinen. In dieser Beziehung könnte man meinen, dass Delphine gewissermassen des Hermes Rolle zu theilen schienen, Seelen an die Eingänge der Unterwelt zu geleiten, obgleich man nirgends im Alterthume wörtlich diese Idee ausgesprochen findet. Sie ist von Raoul-Rochette blos abgelesen aus der Bilderwelt, welche in mysteriösen Dingen allerdings nicht selten die einzige Erkenntnissquelle ist, dann aber im Sinne des Physikers wissenschaftlich streng bezeichnend sein muss. — Die Delphine wären daher, wie Raoul-Rochette annimmt, zur bildlichen Erinnerung aufgestellt an die ursprüngliche Entstehungsweise der Kampfspiele aus Leichenspielen, ähnlich denen die Achill zu Ehren seines Patroklus gefeiert.

Welche von den drei Auffassungsweisen wir auch annehmen mögen, immer können wir uns dabei den Worten Tertullian's de

---

notas curriculis numerandis diu ante Agrippam ad A. U. C. 578 memorantur apud Livium XLI, 32. — — Delphinorum simulacra delecta in circo, quoniam velocissimum animal delphinus; ovorum autem, quoniam agonum praesides Dioscuri, Castor et Pollux, quos Jovis Cygni ovo genitos fabulantur.

spectaculis anschliessen „ova honori Castoris et Pollucis adscribunt", um mit Beziehung auf diese Vorsteher der Kampfspiele auch den Ei-Gestalten eine ähnliche Deutung zu geben, wie wir sie bei den Delphinen bezeichneten. Denn was die Schnelligkeit anlangt, so wird bei den Dioskuren eine unbegreiflich schnelle Überbringung von Nachrichten aus der Ferne ausdrücklich von Cicero (de nat. deor. II, 2) hervorgehoben, womit auch die Erzählung des Dionysius Halicarnassensis (B. VI, S. 1067 ed. Reiske) zusammenhängt, dass dieselben Dioskuren (ausgezeichnet durch Schönheit und Grösse der Gestalt), welche dem Dictator Postumius am Regillischen See beigestanden, unmittelbar nach gewonnenem Siege die Siegesnachricht nach Rom gebracht. Es ist aber Grund vorhanden, da eine Telegraphie durch Feuersignale alterthümlich nachweisbar, diese schnellen Überbringer von Nachrichten aus der Ferne als secundäre Dioskuren aufzufassen, worüber ich schon bei den phönicischen Cabiren zu sprechen Veranlassung hatte im Journal der Chemie und Physik, Bd. 37, S. 300, 301, während eine Homerische Stelle Gelegenheit darbot in der naturwissenschaftlichen Einleitung in die Mythologie, S. 323, wieder auf denselben Gegenstand zurückzukommen. — Halten wir uns jedoch an die primitiven Dioskuren, die wundervollen Erretter der Seefahrenden im Sturme, so muss uns ein Symbol welches bei gefahrvollen Kampfspielen auf diese hindeutet, im höchsten Grade natürlich und allgemein verständlich scheinen. — Aber auch die Beziehung der Dioskuren speciell zu Leichenspielen, wie Raoul-Rochette sie bei den Delphinen findet, fehlt nicht in der cabirischen und dioskurischen Mythe. Und zwar ist es nicht eine Mythe, sondern es ist eine Naturwahrheit, welche durch zwei die Dioskuren zugleich mit der Oberwelt und Unterwelt in Verbindung bringende scheinbar widersprechende mythische Angaben bezeichnet wird, nämlich:

Dass sie zugleich aufleben und sterben beständig zugleich hin,
Obwohl Tod nur des Einen erkauft das Leben dem Andern.

Wer hierüber streng physikalische Nachweisung verlangt, findet sie Seite 115—119 meiner naturwissenschaftlichen Einleitung in die Mythologie. Auch hat Homer schon das dioskurische Feuer welches Athene über dem Haupte des Achill und Diomed anzündet, als ein unermattendes, demnach, wie es wirklich sich darstellt, unauslöschliches und in sofern es keiner Nahrung durch Brennmaterial bedarf,

seiner Natur nach unsterbliches bezeichnet. Das ewig fortbrennende Feuer auf dem Altare der Vesta kann daher als ein Bild gelten des cabirischen oder dioskurischen Feuers, und ganz naturgemäss kommen also Vesta und die Dioskuren auf Grabeslampen vor, worüber gleichfalls Nachweisung zu finden a. a. O. S. 240. Was aber die cabirischen Wesen anlangt, von denen in der ersten Note zu Anfang vorliegender Abhandlung bei dem Tempel den Postumius ihnen geweiht, mit Beziehung auf den alten Geschichtschreiber Mnaseas die Rede war, so spricht derselbe alte Historiker ausdrücklich es aus, dass diesen ursprünglich drei cabirischen Wesen Kasmilos oder Hermes sich anschloss als das vierte. Und die specielle Beziehung des Hermes zur Unterwelt, indem er nach den Stürmen des Lebens erscheint, Ruhe gewährend und die Seelen zur Unterwelt geleitend, ist mythisch so bekannt, dass einer Anspielung darauf selbst die hier nothwendige Popularität nicht fehlen könnte. Als friedenbringendes Wesen nach den Stürmen erscheint Hermes auch im letzten Gesange der Iliade auf eine höchst rührende Weise, indem er den alten Priamus zu Achill geleitet, dessen Zorn nun mit einmal besänftigt ist. Das grossartige, so viele Stürme der Leidenschaft darstellende Gedicht schliesst nun mit dem Ausdruck der Milde und Ruhe, während zuletzt noch Helena auftritt, deren Beziehung zu den ägyptischen Mysterien schon Herodot angedeutet hat.

Ich will durch diese letzte Bemerkung blos die Achtung ausdrücken vor dem Standpuncte den Raoul-Rochette mit Beziehung auf Homer gewählt hat, um anzudeuten, dass, wenn wir die Iliade auf dem Standpuncte der alterthümlichen ägyptischen und phönicischen Mysterien betrachten, wir unmittelbar in diesen alten Mysterien den Weg bezeichnet finden, der uns hinführt zu einer daran sich anschliessenden Bilderwelt.

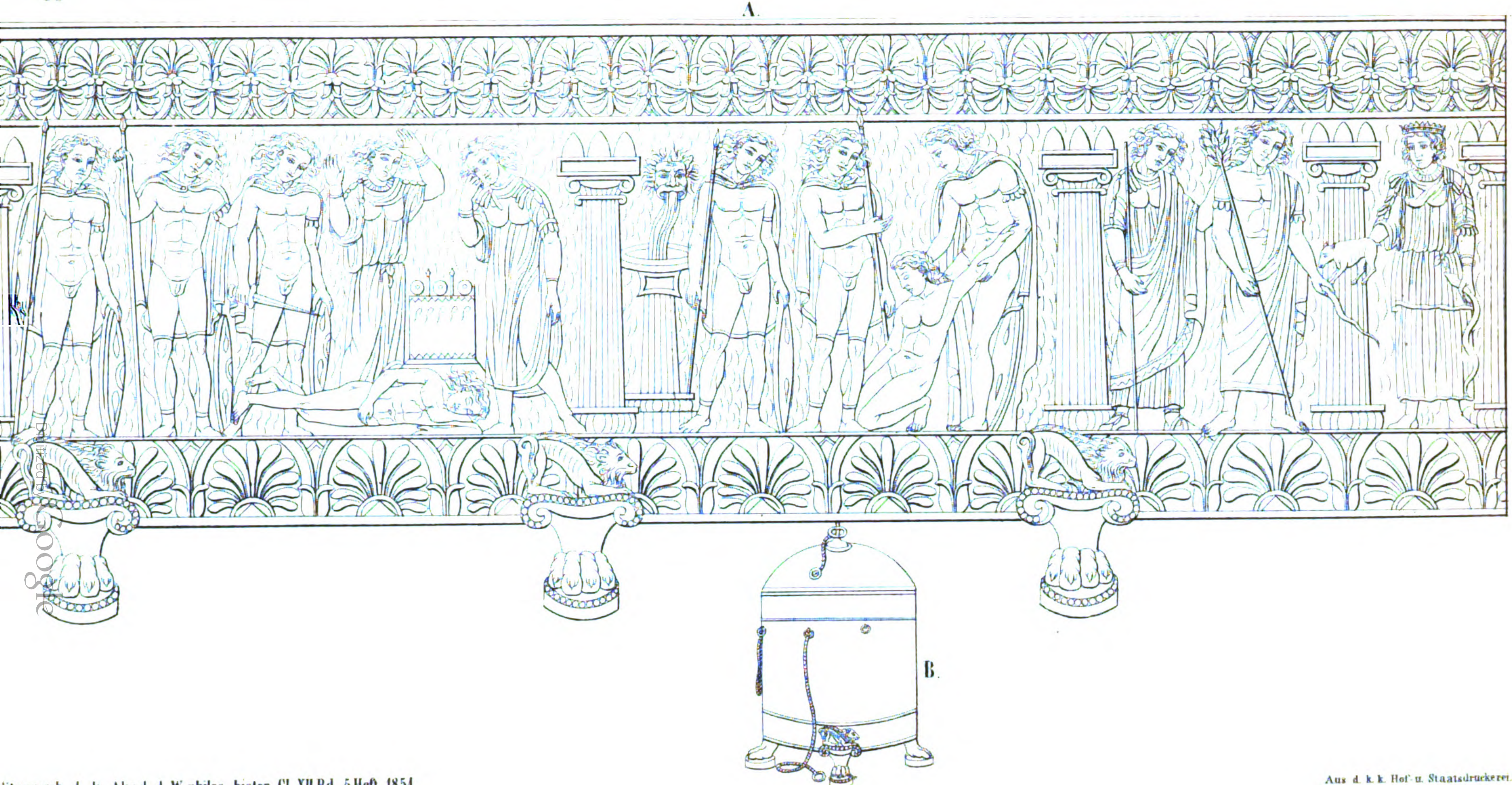
Wenden wir uns nun wieder zu den drei Ei-Gestalten auf den Säulen in unserem mystischen Bilde, von welchen unsere Betrachtung ausging. Es hat sich gezeigt, dass wir die Beziehung zu den Vorstehern der Kampfspiele, Kastor und Pollux, welche Tertullian den Ei-Gestalten im Circus gibt (dem benachbart der aus Dankbarkeit gegen die Dioskuren den cabirischen Wesen von Postumius geweihte Tempel stand — siehe den Schluss der ersten Note zu vorliegender Abhandlung) nicht zu verwerfen brauchen, um das Ei mit Raoul-Rochette als symbole mystique et funéraire aufzufassen.

Nun aber ist auch nachzuweisen, dass wir nicht nöthig haben an das Ei der Leda zu erinnern, um durch die Ei-Gestalt auf Kastor und Pollux hinzudeuten. Das Naturphänomen, genannt von den Spaniern und Italienern Hermesfeuer (woraus bei uns das Wort Elmsfeuer entstand), besteht nämlich darin, dass die Spitzen der Masten wie mit Phosphor angestrichen erscheinen. Sie tragen also, während die tiefste Dunkelheit ringsumher ausgegossen ist, gewissermassen leuchtende Hüte. Demnach ist der Dioskurenhut ein blosser Ausdruck des sich den Augen darstellenden Phänomens. Übrigens erinnert derselbe an eine Ei-Gestalt, so dass Lucian nach seiner Weise von den Dioskuren sagen konnte, jeder trage die Hälfte der Eischale auf dem Kopfe, woraus er hervorgegangen. — Und ganz naturgemäss vertreten in der alterthümlichen Bilderwelt zwei sterntragende Dioskurenhüte (zur Bezeichnung des Zwillingsfeuers) über dem Schiffe schwebend die Stelle der Dioskuren, wie man sie z. B. auf einer Münze des Antiochus Evergetes dargestellt sieht, welche Hemsterhuis in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Lucian mitgetheilt. (Vgl. Einl. in d. Mythol. S. 206 und die angereihte Kupfertafel II, Fig. 11.)

Aber zugleich mit Helena gingen der Mythe gemäss die Dioskuren aus dem Ei hervor. Der Mythos von der Helena hängt indess mit dem zusammen von der meerbeherrschenden Cypria, welche in Paphos unter dem Bilde eines kegelförmigen Steins verehrt wurde, worauf ich schon in meiner Einl. in d. Mythol. S. 220 die Aufmerksamkeit hinzulenken specielle Veranlassung hatte. Eine unregelmässig pyramidale, keulenförmige oder kegelförmige (an die Eiform selbst durch die blasenartigen, im erweichten Zustande entstandenen Erhebungen erinnernde) Gestalt ist nämlich vorherrschend bei den Meteorsteinen. Und da man diese Meteorsteine alterthümlich in Tempeln aufbewahrte, so suchte man gewiss alle auf, welche irgendwo aufzufinden waren, wo sie aus einer fliegenden Feuerkugel herabgefallen, und musste dadurch auf die Gestalt des Bezirkes worin sie lagen, aufmerksam werden. Wenn nämlich eine fliegende Feuerkugel zerplatzt und Meteorsteine im Fluge auswirft mit steigender und dann wieder abnehmender Kraft, so wird eben dadurch nothwendig eine Eiform herbeigeführt werden des Bezirkes in welchem die herabgefallenen Steine zerstreut liegen. So wurden z. B. alle bei Stannern gefallenen Meteorsteine in einem eiförmigen Bezirke gefunden, was

chweigger. Ueber eine cista mistica.

A.



B.

Sitzungsb. d. k. Akad. d. W. philos. histor. Cl. XII Bd. 5 Heft. 1854.

v. Schreibers in seinem ausgezeichneten Werke über meteorische Stein- und Metallmassen sehr schön dargelegt durch eine zu diesem Zweck entworfene Karte die man nur anblicken darf, um den Grund dieser auch sonst oft beobachteten Erscheinung zu verstehen. Jeder Meteorstein ist daher aus einem Ei, d. h. eiförmigen Bezirke worin die vom Himmel gefallenen Massen zerstreut lagen, hervorgegangen.

Was also unser auf die Einweihung in die Mysterien sich beziehendes Bild anlangt, so ist nun klar, dass die drei auf jeder der vier Säulen angebrachten eiförmigen Ornamente, ebenso wie die drei Pyramiden auf etruskischen Grabmälern, Symbole sind derselben Kraft, worauf die cabirischen oder dioskurischen Mysterien sich beziehen. Auffallen muss es nebenbei zugleich, wie wenig der Physiker dem beizufügen braucht, was alterthümlich klar genug dargelegt und zum Theil anerkannt ist von den Alterthumsforschern. Wenn diese es nicht verschmähen, sich mit den Fortschritten der Naturwissenschaft in den letzten drei Decennien näher bekannt zu machen, so werden sie bald geneigt werden, naturwissenschaftliche Beziehungen in der alterthümlichen Bilderwelt anzuerkennen. Und dann wird die aus naturwissenschaftlichem Standpunct aufgefasste alte hieroglyphische Bilderwelt selbst zu neuen Productionen ähnlicher Art den Künstlergeist anregen. Nicht blos um Erklärung des Alterthums ist es also dem Freunde der Naturwissenschaft zu thun, sondern noch weit mehr um Benützung des Alterthums zum Gewinn für die neuere Zeit.

SITZUNG VOM 22. MAI 1854.

Die Classe beschäftiget sich:

I. Mit Aufstellung der Candidaten-Listen zu den bevorstehenden Wahlen.

Von den von ihr in dieser Sitzung Vorgeschlagenen haben Seine k. k. Apostolische Majestät mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. August l. J. zu wirklichen Mitgliedern dieser Classe:

Hermann Bonitz, Professor der classischen Philologie an der k. k. Universität zu Wien und

Emanuel Cicogna, emeritirten k. k. Appellations-Secretär zu Venedig

zu ernennen, und zugleich die von der Akademie getroffenen Wahlen:

a) zu correspondirenden Mitgliedern im Inlande

des Rudolf Kink, k. k. Landrathes und Unterrichts-Referenten bei der Landesregierung von Schlesien,

des Karl Weinhold, Professors der deutschen Sprache und Literatur an der k. k. Universität zu Gratz, und

des Francesco Rossi, Bibliothekars der k. k. Brera zu Mailand,

b) zum correspondirenden Mitgliede im Auslande

des Johannes Voigt, Directors des k. preussischen Archives zu Königsberg

zu genehmigen geruht.

II. Mit den Preisfragen.

In dieser Hinsicht beschliesst die Classe sich auch diesmal mit den bereits ausgeschriebenen Preisfragen, deren Termine noch nicht abgelaufen sind, zu begnügen.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(MAI.)

Anzeiger, für Kunde der deutschen Vorzeit. Nr. 5.

Akademie, Leopold-Carolinische, der Naturforscher. Verhandlungen. Bd. 24.

Archive de Physiologie, de Thérapeutique et d'Hygiène. Par M. Bouchardat. Nr. 1. Paris 1854; 8°.

Flora. Nr. 9—24.

Accademia pontificia de nuovi Lincei, Atti. sess. 5.

Akademie, königl. preussische, der Wissenschaften, Monatsbericht. Mai.

L'Archeografo Triestino. Vol. 1—4. Trieste 1829—37; 8°.

Berliner Universitätsschriften a. d. J. 1853.

Bleeker, P. Oversigt der Geschiedenis van het Bataviasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Van 1778—53. Batavia 1853; 4°.

— 3. Bijdrage tot de Kennis der ichthyologischen Fauna van Ceram.

— 4. Bijdrage tot de Kennis der ichthyologischen Fauna van Amboina. Batavia 1853; 8°.

(Cibrario), Memorie cronolog. e genealog. di Storia nazionale. Torino 1852; 4°.

(Cicogna), Clemente VIII Papa, Breve i. d. 15. Ag. 1603 ad Offredo degli Offredi ecc. Venezia 1854; 8°.

Gesellschaft, königl. sächsische, der Wissenschaften. Abhandlungen der philologisch-historischen Classe. Bd. 2, Bog. 1—26. Leipzig 1854; 8°.

Göttingen, Universitäts-Schriften a. d. J. 1853.

Greifswald, Universitäts-Schriften a. d. J. 1853.

Kiel, Universitäts-Schriften a. d. J. 1853.

Lotos, 1854. Nr. 2, 3, 4.

(Marcello Aless.), Relazione dell'Ambasceria a Constantinop. di Gianfranc. Morosini ecc. 1582—85 ecc. Venezia 1854; 8°.

Maury, M. F. Explanations and sailing directions 6. ed. Philadelphia 1854; 4°.

Mittheilungen a. d. Gebiete d. Statistik. Jahrgang III, Heft 1.

Nardo, G. D. sopra 2 specie di pesci pubblicate come nuove dal Prof. R. Molin. Venezia 1853; 8°.

— Notizie sullo sferococco confervoide delle venete Lagune ecc. Venezia 1853; 8°.

— Sunto di alcune osservazioni anatom. sull' intima struttura della cuta de' pesci ecc. Venezia 1853; 4°.

Orti, Manara G. G. Dei lavori architettonici di Fra Giocondo in Verona. Verona 1853; 8°.

— Cenni storici e documenti che risguardano Cangrande I, della Scala. Verona 1853; 8°.

Pamatky, archaeologické a místopirné ecc. D. I, s. 1, 2. Praze 1854; 4°.

Poggioli P., Nouvelle application de l'Electricité par frottement ecc. Paris 1854, 8°.

Reuß, August. Kurze Übersicht der geognostischen Verhältnisse Böhmens. Mit 3 geologischen Übersichtskarten. Prag. 1854; 8°.

Romanin, S. Storia documentale di Venezia. Tom. II, pag. 1. Venezia 1854; 8°.

Schott, H. Analecta botanica Nro. 1. Vindobona 1854; 8°.

Society asiatic of Bengal. Journal, 1853. Nro. 6.

Stein, Friedr. Die Infusionsthierchen auf ihrer Entwickelungsgeschichte untersucht. Leipzig 1854; 4°.

Verein, historischer, für Steiermark. Mittheilungen, 4. Graz 1854; 8°.

— Jahresbericht 1853—54.

Verein, siebenbürgischer, für Naturwissenschaften zu Hermanstadt. Verhandlungen, Bd. IV.

Viquesnel, A. Résumé des observat. géograph. et géolog. faites en 1847 dans la Turquie d'Europe. (Bulletin de la Société géolog. de France, 1853, 2 Série, T. X.

Zech, Astronomische Untersuchungen über die wichtigeren Finsternisse, welche von den Schriftstellern des classischen Alterthums erwähnt werden. Leipzig, 1853; 4°.